

Staatswissenschaften Unter den Linden

Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet an der Berliner Universität 1810-1918(1945)

D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des akademischen Grades
Doctor philosophiae (Dr. phil.)

eingereicht an der Philosophischen Fakultät
der Humboldt-Universität zu Berlin
von

Uwe Czech, M. A.

Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin: Frau Prof. Dr.-Ing. Sabine Kunst

Dekanin der Philosophischen Fakultät: Frau Prof. Dr. Gabriele Metzler

Gutachter/in:

Erstgutachterin: Frau Prof. Dr. Gabriele Metzler

Zweitgutachter: Herr Prof. Dr. Thomas Mergel

Verteidigt am 12. Juli 2018

VORWORT

Der Anfang der vorliegenden Arbeit reicht weit zurück. Sie schloss vor über zehn Jahren an eine vom verstorbenen Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch betreute Staatsexamensarbeit an. Ohne die wohlwollende wie geduldige, von menschlicher Wärme getragene Unterstützung und Ermutigung von Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch wäre die Arbeit nicht geschrieben worden. Die Motivation am Thema dran zu bleiben sowie der zeitliche Aufriss mit Blick auf die Geschichte der Berliner Universität verdankt sich Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, auf welchen die Anregung zurückgeht, das Thema für die *Geschichte der Universität Unter den Linden* zu bearbeiten. Die Erstellung der Arbeit zog sich dann lange hin, da die abseits gelegene, schöne berufliche Tätigkeit eine durchgängig fortlaufende Bearbeitung nicht möglich machte. Zu großem Dank bin ich Frau Prof. Dr. Metzler verpflichtet. Sie übernahm schließlich das Erstgutachten und begleitete die Promotion bis zum Abschluss. Ebenso danke ich Herrn Prof. Thomas Mergel, der kurzfristig das Zweitgutachten übernahm.

Die vorliegende Arbeit wurde unter dem Titel *Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet an der Berliner Universität 1810-1918. Entwicklung der Universitätswissenschaft im Schnittpunkt gesellschaftlicher, staatlicher und wirtschaftlicher Bedürfnisse* als Dissertation von der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin angenommen und am 12. Juli 2018 verteidigt.

Ich widme diese Arbeit in Liebe meiner Frau Uta und meinen Söhnen Noah und Demian, ohne deren Geschenk an Zeit sie nicht zustande gekommen wäre.

Berlin, im Juli 2020

Uwe Czech

INHALT

Vorwort.....	3
INHALT	4
Zusammenfassung	8
Abstract	9
 EINLEITUNG.....	 10
 I DAS STAATSWISSENSCHAFTLICHE FACHGEBIET BIS MITTE DES 19.	
 JAHRHUNDERTS	16
I.1 Die Kameralisten im Spiegel der Matrikel bis 1850.....	16
I.1.1 Die Frequenz und das Studienfach der Kameralisten	16
I.1.2 Die Berliner Kameralisten nach ihrer sozialen Herkunft	26
I.1.3 Die akademische Herkunft der Kameralisten – Besuch von Voruniversitäten	36
I.1.4 Abschluss und Studien-Verweil-Dauer	38
I.2 Die Entwicklung der Kameralistenmatrikel bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts –	
Einflussfaktoren und vielfältige Bedingungsgefüge	46
I.2.1 „Begrifflich-“methodische Vorbemerkung.....	46
I.2.2 Quantitative Analyse der deutschen Kameralistenmatrikel: Auf und Ab –Das	
Entwicklungsmuster	51
<i>Der Anteil der Kameralisten an den deutschen Universitäten</i>	<i>51</i>
<i>Die Anzahl der Kameralisten an den deutschen Universitäten</i>	<i>54</i>
<i>Zusammenfassung der quantitativen Nachfraganalyse</i>	<i>55</i>
I.2.3 Rahmenbedingungen der Entwicklung der Kameralistenmatrikel in Preußen	57
I.2.3.1 Das 18. Jahrhundert – Umbau der Verwaltung und die Entwicklung des Fachgebiets	57
<i>Normierung der Vorbildung für den höheren Verwaltungsdienst und die</i>	
<i>Neustrukturierung der Verwaltung bis Ende des 18. Jahrhunderts.....</i>	<i>57</i>
<i>Die preußische Kameralistenmatrikel im 18. Jahrhundert</i>	<i>63</i>
<i>Das Studium im Fachgebiet Ende des 18. Jahrhunderts jenseits der</i>	
<i>Ausbildungsvorschriften</i>	<i>65</i>
I.2.3.2 Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts – Arbeitsmarkt, Ausbildungsvorschriften,	
Verwaltungsorganisation	67
<i>J. G. Hoffmann - Die Entwicklung der Studierendenzahlen in Preußen 1820-1839/40</i>	
<i>und die Kameralistenmatrikel</i>	<i>67</i>
<i>Die Entwicklung der Studierendenzahlen nach ihren Fachrichtungen und Berufsfeldern</i>	
.....	69
<i>Die Diskrepanz von universitärem Juristenangebot und Juristennachfrage auf dem</i>	
<i>Arbeitsmarkt.....</i>	<i>71</i>
<i>Die Entwicklung der preußischen, speziell Berliner Kameralistenmatrikelzahl</i>	<i>74</i>
<i>Vom Juristenprivileg zum Juristenmonopol – Drei Marksteine der Entwicklung: 1808,</i>	
<i>1817, 1846</i>	<i>78</i>

<i>Die Reformen der Verwaltungsorganisation und ihre Träger am Anfang des 19. Jahrhunderts</i>	93
I.2.3.3 Jura: Professionalisierung und Verstaatlichung des Juristenstandes. Rechtswissenschaft. Kodifikation.....	101
I.2.3.4 Weitere Anmerkungen zu den Studierenden des Fachgebiets	107
<i>Zur Gruppe der nicht Jura studierenden Kameralisten – die „Privat-Kameralisten“</i>	107
<i>Kameralisten – „fleißig“ oder auch nicht</i>	110
<i>Die universitäre Studien-Ordnung</i>	111
I.2.3.5 Zusammenfassung: Die Entwicklung der Preußischen Kameralistenmatrikel bis Mitte des 19. Jahrhunderts	112
<i>Das Promemoria des Königsberger Ordinarius Schubert aus dem Jahre 1847</i>	118
I.2.4 Die Entwicklung der Kameralistenmatrikel in anderen deutschen Staaten	122
<i>Die badische Universität Heidelberg</i>	122
<i>Die württembergische Universität Tübingen</i>	130
<i>Zusammenfassung</i>	138
I.3 Das Berliner Staatswissenschaftliche Fachgebiet von der Entstehung bis zur Gründung des Kaiserreiches	139
I.3.1 Anton Theodor Heinrich Schmalz – Zwiespältige „Gründungsfigur“	139
<i>Schmalz als Staatswissenschaftler</i>	140
<i>Schmalz als „Praktiker“ des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes</i>	142
<i>Schmalz als Universitätsorganisator</i>	144
<i>Die Wirksamkeit von Schmalz für die Etablierung des Berliner Fachgebiets</i>	146
I.3.2 Johann Gottfried Hoffmann – Der erste Ordinarius.....	150
<i>Hoffmanns außerordentliche Karriere in der preußischen Verwaltung der Reformzeit</i>	150
<i>Hoffmann als erster Ordinarius des Berliner Fachgebietes</i>	153
<i>Hoffmanns Gutachten für das Staatswissenschaftliche Studium in Berlin – seine Berufung</i>	155
I.3.3 Die Lehrer und die Lehre im Fachgebiet	161
I.3.3.1 Quantitative Grobanalyse der Dozenten im Fachgebiet bis 1870.....	162
I.3.3.2 Die „staatswissenschaftlichen“ Dozenten	169
<i>Von Hoffmann zu Dieterici – Verwaltungspraktiker an der Spitze</i>	169
<i>Eiselen – Ein Privatdozent vertritt das Fachgebiet</i>	172
<i>Von Raumer – Die anfänglich diffuse Gestalt des Fachgebiets</i>	174
<i>Von Henning – Der Philosoph als staatswissenschaftlicher Ordinarius</i>	179
<i>Helwing – Das Königlich Preußische Statistische Bureau</i>	181
<i>Riedel – Die Verbindung von Historie und Kameralistik</i>	187
<i>Von Dönniges, Glaser und Friedländer</i>	191
<i>Georg Hanssen – Dritter Anlauf mit einer neuen Generation</i>	197
<i>Landwirtschaftler – Die Landbauwissenschaften und die Verbindung zu ihren Instituten</i>	204
<i>Forstwirtschaftler – Verspäteter Ein- und früher Auszug der Forstwissenschaften</i>	213
I.3.3.3 Die „fachfremden“ Dozenten	221
I.3.3.4 Anmerkungen zur Lehre im Fachgebiet	226
I.3.4 Das Fachgebiet um 1870 – Teil der Forschungsuniversität?	230

II	DAS BERLINER STAATSWISSENSCHAFTLICHE FACHGEBIET IN DER ZEIT DES KAISERREICHES.....	235
II.1	Einführung in das zweite Kapitel.....	235
II.2	Die Studenten	239
II.2.1	Die Entwicklung der absoluten Studentenzahlen und das „Juristenmonopol“	239
	<i>Der explosionsartige Anstieg der Berliner Kameralistenfrequenz</i>	<i>239</i>
	<i>Die Entwicklung der Ausbildungsvorschriften – Das Fortbestehen des Juristenmonopols</i>	<i>243</i>
	<i>Der Kameralisten-Zyklus“?.....</i>	<i>245</i>
II.2.2	Juristische oder Philosophische Fakultät – Das Zuhause der Staatswissenschaften	250
	<i>Die gescheiterte Überführung des Fachgebiets in die Juristische Fakultät</i>	<i>251</i>
II.2.3	Die Dynamik der Studentenfrequenz und die Professionalisierung der Volkswirte.....	254
II.2.4	Die Struktur der Studierenden.....	261
	<i>Kameralistinnen – Die Frauen unter den Cameralia-Studierenden</i>	<i>262</i>
	<i>Ausländische Kameralisten und Kameralistinnen</i>	<i>269</i>
	<i>„Biographisches zu den Promotionsstudenten – Das Bildungskarrieremuster der „Spät-Promovierten“</i>	<i>277</i>
II.3	Die Staatswissenschaftler und die Staatswissenschaft an der Berliner Universität	284
	II.3.1 Die rasante Entwicklung des „staatswissenschaftlichen“ Lehrkörpers – Die Einheit der Staatswissenschaften/Nationalökonomie	284
II.3.2	Die „fachfremden“ Dozenten – Geschichte und Staatswissenschaft.....	296
II.3.3	Die Relation von Dozenten- und Studierendenzahl – Die Betreuungsschere	300
II.3.4	Die Reputation der Staatswissenschaften	304
II.4	Lehre und Forschung im Bereich der Staatswissenschaften.....	311
II.4.1	Das Lehrangebot.....	311
II.4.2	Das <i>Staatswissenschaftlich-statistische Seminar</i>	323
	<i>Die Errichtung des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars.....</i>	<i>324</i>
	<i>Der Seminar-Betrieb im Spiegel der Universitätschronik.....</i>	<i>329</i>
II.4.3	Die Promotionen im Fachgebiet	333
	<i>Quantitative Analyse der Entwicklung des Promotionswesens</i>	<i>333</i>
	<i>Qualitative Anmerkungen zu den Promotionen – Gutachter, Bewertung, Themen</i>	<i>339</i>
II.5	Die Berliner Staatswissenschaft in ihrer außeruniversitären Vernetzung – Nationalökonomie zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung	343
II.6	Das Fachgebiet gegen Ende der Kaiserzeit - Wissenschaft im „Großbetrieb“?.....	350

III	VON DEN WIRTSCHAFTLICHEN STAATSWISSENSCHAFTEN ZUR WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT – DAS FACHGEBIET VON 1918 BIS 1945	355
	<i>Neuformierung – Der Untergang der Schmoller-Schule und die fachliche Ausdifferenzierung</i>	<i>355</i>
	<i>Diplom und/versus Promotion</i>	<i>361</i>
	<i>Die Handels-Hochschule Berlin und die Betriebswirtschaftslehre</i>	<i>366</i>
	<i>Institutionelle Veränderungen und wachsender Praxisbezug</i>	<i>369</i>
	<i>StudentInnen und DozentInnen</i>	<i>370</i>
	<i>Formierung der Wirtschaftswissenschaften und personeller Aderlass nach 1933</i>	<i>374</i>
IV	SCHLUSS. DAS FACHGEBIET – ENTWICKLUNG DER WISSENSCHAFT IM GEWEBE DER KULTUR	378
	<i>Das Gewebe der Kultur als Bedingungsgefüge der Entwicklung des Fachgebiets</i>	<i>378</i>
	<i>Die Mehrdimensionalität des Bedingungsgefüges</i>	<i>379</i>
	<i>Die Plastizität des kulturellen Gewebes</i>	<i>383</i>
	<i>Die Zusammenführung der Verbindungslinien im Menschen und in Berlin</i>	<i>384</i>
	<i>Die immanente wissenschaftliche Dynamik des Fachgebiets</i>	<i>385</i>
	<i>Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet als „Epochen-“Erscheinung des „langen 19. Jahrhunderts“</i>	<i>391</i>
V	Anhang	393
V.1	Anlagen	393
	<i>Anlage 1: Die Berliner Kameralistenmatrikel 1810-1850 nach Rektoratsjahren.....</i>	<i>394</i>
	<i>Anlage 2: Wilhelm Schubert vom 12. Oktober 1847, Promemoria das Regulativ vom 14. Februar 1847 betreffend</i>	<i>395</i>
	<i>Anlage 3: Betrifft Überführung der Staatswissenschaften aus der Philosophischen in die Juristische Fakultät. Erlaß v. 1. Febr. d. Js. Stellungnahme</i>	<i>400</i>
	<i>Anlage 4 Immatrikulierte AusländerInnen unter den KameralistInnen der BU SS 1870 bis WS 1817 – Auswahl</i>	<i>410</i>
	<i>Anlage 5: Habilitationen für Staatswissenschaften, Nationalökonomie und Volkswirtschaft an der BU 1888-1915.....</i>	<i>413</i>
	<i>Anlage 6: Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet im Vorlesungsverzeichnis der BU – 1811, 1870 und 1913.....</i>	<i>414</i>
	<i>Anlage 7: Das Veranstaltungsangebot der Nationalökonomie und Statistik (nach A. Wagner, Unterricht, S. 130ff., Tab. 1) Berliner Universität 1874-1877.....</i>	<i>421</i>
	<i>Anlage 8: Die staatswissenschaftlichen Promotionen an der Berliner Universität 1870-1918 (HUB UA, Phil. Fak. Promotionen, Akte Nr. ...)</i>	<i>422</i>
	<i>Anlage 9: Schema der Biographien der Promovierten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der BU 1870-1918</i>	<i>437</i>
	<i>Anlage 10: Liste der Dozenten im Staatswiss. Fachgebiet an der BU – 1810-1945</i>	<i>441</i>
	<i>Anlage 11: Liste der Ordinarien im Staatswiss. Fachgebiet an der BU – 1810-1945</i>	<i>449</i>
	<i>Anlage 12: Frequenz und Mitglieder des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars – StJ 1889/90 bis 1915/16</i>	<i>450</i>
V.2	Abbildungsverzeichnis	452
V.3	Quellen- und Literaturverzeichnis.....	455

ZUSAMMENFASSUNG

Die Arbeit verfolgt die Entwicklung der wirtschaftlichen Staatswissenschaften an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität von ihrer Gründung bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts. Der breite „kameralistische“ Fächerkanon, zu welchem mit unterschiedlichem Gewicht über den Zeitverlauf historische, geographische, juristische, politische, naturwissenschaftlich-technologische und zunehmend wirtschaftliche „Disziplinen“ gehörten, wird unter dem Begriff des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes zusammengefasst.

In vorwiegend institutionsgeschichtlicher Perspektive werden auf Grundlage der Auswertung von zeitgenössischen Universitätsdaten (z. B. Matrikeln, Vorlesungsverzeichnissen, Promotionsakten) die Veränderung in der Studentenschaft und dem Lehrkörper, den Inhalten und Formen der Lehre dargestellt. Der Horizont wird dabei in Richtung der Preußischen wie anderen deutschen Universitäten, benachbarter Disziplinen und außeruniversitäre Institutionen überschritten.

Gestartet mit staatlicher Unterstützung brauchte es ein halbes Jahrhundert bis das Fachgebiet Teil der Berliner Forschungsuniversität wurde. Beginnend mit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte unter Gustav Schmoller und Adolf Wagner bei zunehmend disziplinärer Engführung auf die nationalökonomischen Disziplinen eine rasante Entwicklung ein, in der das Fachgebiet ein eigenes Profil ausbildete. Um 1900 gewann das Fachgebiet innerhalb der Berliner Philosophischen Fakultät großes Gewicht und trat allmählich an die Spitze eines sich entwickelnden reichsweiten Fachstroms. Gegen Ende des ersten Jahrzehnts des 20. wird in Berlin ein Gestaltwandel des Fachgebiets greifbar, welcher in den Übergang zu den modernen Wirtschaftswissenschaften mündete.

Die Arbeit betont in der Analyse der Entwicklung ein breites Bedingungsgefüge, in dem neben wissenschaftsimmanenten Einflussfaktoren ebenso Momente der politisch-staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dimension dieses Gefüges zum Tragen kommen.

Staatswissenschaft

Universität

Berlin

Matrikel

ABSTRACT

This paper follows the development of political economy (German Sciences of State) at Berlin's Friedrich Wilhelm University from its establishment to the first third of the 20th century. The broad canon of "cameralism", which to varying extents across the span of time included historical, geographical, juridical, political, scientific, technological and, increasingly, economic "disciplines", is encapsulated under the term "political science".

The changes in the student body and faculty, as well as the contents and forms of instruction, are presented based on an evaluation of contemporaneous university data (e.g. registers of matriculation, lecture schedules, doctoral certificates) from a perspective primarily focused on institutional history. Looking beyond this remit, Prussian and other German universities, neighbouring disciplines and non-university institutions are also touched upon.

After being started with state support, it took half a century for the field to become a part of the Berlin research university. Beginning in the second third of the 19th century, the department underwent rapid development under Gustav Schmoller and Adolf Wagner, corresponding to increasing narrowing of focus to the economic disciplines, in which context the department developed a distinct profile. Circa 1900, the field gained great importance within Berlin's Faculty of Philosophy and gradually took the lead in a developing academic stream within the Empire. Towards the end of the first decade of the 20th century, a change to the form of the field became palpable in Berlin, which culminated in the transition to the modern economic disciplines.

In its analysis, the paper emphasises a far-ranging web of interconnections in which, alongside direct academic influences, aspects from the political, governmental, economic and social dimensions of this structure come to bear on the development of the field.

Political Science

University of

Berlin

Student Number

EINLEITUNG

Der Titel der vorliegenden Arbeit bedarf der Erklärung. Doch kann dies nicht vorab einleitend geschehen, denn der Titel ist eine stark abkürzende Bezeichnung des Gegenstandes, um dessen Verständnis die gesamte Arbeit sich bemüht. Eine Einstimmung auf diesen Gegenstand ist daher das Ziel der einleitenden Bemerkungen.

Zunächst verspricht der Titel die Geschichte eines an der Universität gelehrtens Wissensgebietes. Wovon und von wem soll diese Geschichte handeln? Eine im modernen Sinne konsistente *Disziplin* „Staatswissenschaft/en“ hat es weder zum Zeitpunkt der Berliner Gründung noch 1918 und auch nicht 1945 gegeben. Soweit reißen die abschließenden Bemerkungen das Thema an. Der methodisch scharfe Zugriff wird erschwert, weil eine „... genaue Ortsbestimmung von »Staatswissenschaften« ... einige Mühe [erfordert], handelt es sich hier doch um den schwierigsten, weil schillerndsten, zwei Jahrhunderte lang gültigen, immer wieder wissenschaftssystematisch, in Staats- und Gesellschaftsbezug, in Erkenntnisgegenstand, Themenkatalog und Zusammenfassung von Einzeldisziplinen changierenden Terminus ...“¹ Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert begann sich inhaltlich wie begrifflich ein breiter staatswissenschaftlicher Fächerkanon herauszubilden, welcher historische, geographische, juristische, politische und wirtschaftliche „Disziplinen“ gleichermaßen umfasste. Breit gefächerte naturwissenschaftlich-technologische Wissensbestände kamen hinzu. Diesen weit ausgreifenden und über die Zeit veränderlichen Fächerkanon umgreifend wird in Abgrenzung vom Begriff der „Disziplin“ bzw. des Fachs in der Arbeit vom *Staatswissenschaftlichen Fachgebiet* oder kurz *Fachgebiet* gesprochen werden. Der Begriff *Staatswissenschaftliches Fachgebiet* bezieht sich somit auf den genannten Bestand an Wissensstrukturen, neue und im Fluss befindliche Einheitsformen in Forschung, Lehre und Studium und jenen Verbund an etablierten sowie sich etablierenden als auch erst entstehenden Disziplinen, welcher zur historischen Einheit geformt und später, erst nach dem hier im Zentrum stehenden Betrachtungszeitraum und nach Aussonderung der sich disziplinär verselbstständigten Fächer als „Wirtschaftswissenschaft“ disziplinäre Gestalt gewann und sich konsolidiert hatte.

Die Arbeit verfolgt den Entwicklungsprozess des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes an der Berliner Universität. Dabei wird sich zeigen und deutet sich hier schon an, dass wir über die Grenzen in Richtung der benachbarten Disziplinen und Fächer hinausschauen und die Fakultätsgrenzen überschreiten

¹ Rüdiger vom Bruch, Von der Kameralistik zur Wirtschaftswissenschaft. Studien zur Geschichte der deutschen Nationalökonomie als Staatswissenschaft (1727 - 1923), Habilitationsschrift München 1986, S. XXVII. Vgl. hierzu auch im Folgenden.

müssen. Ebenso jedoch wird es notwendig sein, den Horizont über die Berliner Universität hinaus in Richtung der anderen deutschen Universitäten zu erweitern, sowie nicht an den institutionellen Schranken der Universität stehen zu bleiben. Wenn die folgenden Ausführungen den verschlungenen Pfaden dieses Entwicklungsprozesses folgen, so geschieht dies ohne Betrachtung des juristischen Teils des Fachgebietes, soweit er in der Juristischen Fakultät gelehrt und geprüft wurde. Dass der dann verbleibende Teil des Fachgebiets immer noch mehr umfasst als die „wirtschaftlichen“ Staatswissenschaften, wird sich zeigen. Wenngleich in der zunehmenden disziplinären Engführung auf diese als Nationalökonomie, ein wesentliches Charakteristikum der Entwicklung, bestand, muss schon eingangs betont werden, dass eine umfassende Geschichte des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes nicht allein im Lichte der Rückprojektion der „Wirtschaftswissenschaft“, an deren Wurzeln die Arbeit gleichwohl gräbt, erzählt werden kann.

Die Arbeit nähert sich ihrem schwierig fassbaren Gegenstand, dem hier sogenannten Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, über die schlichte und pragmatische, dabei theoretische Probleme überspringende Frage: Wer studierte, wer lehrte – was und wie – im Gebiet der sogenannten *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften*, in deren Rahmen die nicht juristischen Staatswissenschaften in der philosophischen Fakultät an der Berliner Universität unterrichtet wurden? Die Anzeige von Veranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis unter der Rubrik *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften* gilt in der vorliegenden Arbeit als tragendes Kriterium für die Bestimmung des Gegenstandes der folgenden Ausführungen. Diese Bezeichnung, dabei über die vielfältigen Wandlungsprozesse innerhalb des Fachgebiets hinwegtäuschend, trug die Vorlesungsrubrik über hundert Jahre seit Mitte der 1830er Jahre, nachdem sie in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts von *Kameralistische Wissenschaften*, so die Bezeichnung im ersten Vorlesungsverzeichnis, auf *Staats- und Kameralwissenschaften* erweitert worden war. Dass es noch der Präzisierung bedarf, wenn wir genauer nach den Studenten, den Lehrern und der Lehre wie der Forschung im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet fragen, ist unbenommen und die Ausführungen werden sich an gegebener Stelle um diese Präzisierung bemühen. Festzuhalten bleibt aber hier, dass die Versuche für die weitere Konkretisierung ihren Ausgangspunkt in der Vorlesungsrubrik nehmen.

Im Zentrum des zeitlichen Horizontes der Arbeit steht der Zeitraum von 1810 bis 1918. Im Zusammenhang der Gründung der Universität und des Berliner Fachgebietes wird aber auch nach den Voraussetzungen der Institutionalisierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes zu fragen sein. Dabei wird der zeitliche Horizont mitunter weit in Richtung des 18. Jahrhunderts überschritten werden. Am Schluss der Arbeit wird mit wenigen Strichen die spannungsreiche Entwicklung des Fachgebietes auf

dem disziplingeschichtlichen Weg zur Herausbildung der „Wirtschaftswissenschaft“ bis 1945 angedeutet.

Die folgende Untersuchung gliedert sich in zwei Hauptabschnitte, deren erster der Entwicklung bis etwa 1870 und der zweite bis 1918 nachgeht.

In der Methodik wie Tiefe und Schwerpunktsetzung der Bearbeitung wird über die beiden Hauptabschnitte ein unterschiedlich differenziertes Netz ausgeworfen. Rechtfertigen läßt sich dies damit, dass es eine unzulässige Synchronisation des Materials wäre, die der Eigenheit der je betrachteten Epoche nicht gerecht würde. Andererseits ändert sich auch das Material. Allein der wachsende Umfang des Fachgebietes verlangt nach einer Differenzierung der Bearbeitung. Es ist ein Unterschied, ob mehrere Dutzend oder Hunderte Studenten jährlich bzw. ein Dutzend oder ein halbes Hundert von Dozenten in wenigen Jahrzehnten betrachtet werden müssen. Sind für einen Zeitraum von etwa 60 Jahren ca. 1.700 Veranstaltungen zu überblicken oder mehrere Tausend? Letztlich waren es im zweiten Zeitraum etwa 100 pro Studienjahr. Die Promotionen und das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* betreffend, kommen in der Zeit des Kaiserreiches ganz neue Fragestellungen hinzu. Es ändern sich zudem im Verlaufe der Untersuchung die herangezogenen Quellen, welche mit überschaubarem Aufwand bewältigt werden konnten: z.B. für die erste Epoche die Materialien zu den Matrikeln und in der zweiten Epoche die jährliche Universitätschronik als zu bergender Schatz. Es ändern sich aber auch in Abhängigkeit von der Entwicklung und Schwerpunktsetzung die Themen, welchen nachgegangen wird. So wird im Anschluss an die Aufnahme und Auswertung der Matrikeledition der Frage der Ausbildungsvorschriften wie der Entwicklung des Arbeitsmarktes in Preußen breiter Raum gegeben. In verkürzter, wenn auch aufbauender Weise, schließen die Ausführungen im zweiten Hauptabschnitt hier nur an. Die im zweiten Hauptabschnitte untersuchte Epoche des Fachgebiets gewinnt erst im Lichte der näheren Untersuchung des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* ihr Profil. Unterschiedliche Schwerpunkte werden also in der Bearbeitung beider Hauptabschnitte gesetzt, doch, und dies ist zu betonen, stehen im Hintergrund beider Abschnitte die gleichen Fragen nach den Studenten, den Dozenten, der Lehre und Forschung im Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiet. In den Perspektiven dieser Fragestellungen werden verbindende Schneisen durch beide Epochen hindurch geschlagen. Letztlich haftet diesem „methodischen“ Gestalten natürlich auch ein subjektives Moment an: es schlägt sich in der Gestaltung auch die Eigendynamik des Bearbeitungsprozesses selbst nieder.

Ihrem Schwerpunkt nach verfolgt die Arbeit einen institutionsgeschichtlichen Ansatz, wenngleich versucht wird, die Entwicklung des Fachgebiets an der Universität im Lichte prosopographischer, wissenschafts- und ideengeschichtlicher wie auch bildungsgeschichtlicher Erörterungen abzugleichen.

Dass die Entwicklung des Berliner Fachgebietes bzw. des preußischen und letztlich auch reichsweiten Fachstroms nur erfasst werden kann, wenn die sich ändernden politisch-staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den Blick treten, soll die Arbeit zeigen. Ohne dass die in ihrem Gewicht zunehmende Bedeutung der wissenschaftlichen Eigendynamik des Fachgebietes wie der angrenzenden Disziplinen unterschätzt wird, soll sich doch zeigen, dass ohne Berücksichtigung der Entwicklung dieser Rahmenbedingungen der Formierungsprozess des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes kaum zu verstehen ist.

Der institutionsgeschichtliche Schwerpunkt findet seine Berechtigung mit Blick auf die Sekundärliteratur zum Fachgebiet der Staatswissenschaften an der Berliner Universität, welche zumeist aus dem Blickwinkel einer um Personen gruppierten Ideen- und Wissenschaftsgeschichte verfasst sind². Wenn zwar die vorliegende Arbeit die Schwerpunkte anders setzt und in anderer Perspektive geschaut wird, so baut sie doch wesentlich auf diese Untersuchungen auf. Des Weiteren wurde bezüglich der Einbettung des Fachgebiets in die Berliner Universität Literatur herangezogen, für welche exemplarisch und ebenso unverzichtbar die *Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität* von Max Lenz steht.³ Dem Umstand, dass nun auch das zweite Jahrhundert der *Universität Unter den Linden*, das erste Jahrhundert in neuer Perspektive betrachtet kam hinzu, geschrieben ist, verdankt die Arbeit viel mit Blick auf die Orientierung zur Universität und den anderen Disziplinen in ihr. Dabei geht es einerseits um das detailreiche Material und andererseits vor allem aber auch um die Perspektive, in der eine Geschichte des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets an der Berliner Universität erzählt werden könnte.

Ein dritter Kreis von herangezogener Literatur hat die Entwicklung der Staatswissenschaften/Nationalökonomie im Kontext benachbarter Wissenschaften wie vor allem der

² An wichtigen Abhandlungen, welche sich speziell dem Staatswissenschaftlichen Fachbereich bzw. Teilbereichen dieses an der Berliner Universität widmen, sind zu nennen: Braunreuther, Kurt, Zur Geschichte des staatswissenschaftlichen Faches an der Humboldt-Universität zu Berlin im ersten Halbjahrhundert ihres Bestehens: Eine theoriegeschichtliche Studie. [Mikrofiche-Ausgabe] 1959; Fischer, Wolfram, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Berlin; in: Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. Und 20. Jahrhundert, Hansen, Reimer und Ribbe, Wolfgang (Hrsg.), Berlin, New York 1992; Schmolders, Günter, Die wirtschaftlichen Staatswissenschaften an der Universität Berlin von der Reichsgründung bis 1945, in: Studium Berolinense, Leussink, Hans u.a. (Hrsg.), Berlin 1960, S.152-173; Waszek, Norbert, Die Staatswissenschaften an der Universität Berlin im 19. Jahrhundert; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 266-301; Zboralski, Dietrich, Zur Geschichte der ökonomischen Lehre und Forschung an der Berliner Universität von 1810 bis 1945. Teil 1 und 2 (Diss. B), Berlin 1983; ders., Zur Geschichte der ökonomischen Lehre und Forschung an der Berliner Universität von 1810 bis 1945, in: Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Nr. 15, Berlin 1986; Zschaler, Frank, Vom Heilig-Geist-Spital zur Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. 110 Jahre Staatswissenschaftlich-Statistisches Seminar an der vormals königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität. 90 Jahre Handels-Hochschule Berlin (Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin), Berlin 1997.

³ Hervorzuheben ist hier u.a. Bärbel Boschan, Zur Entwicklung der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität im Zeitraum 1870-1900, (Dissertation) Berlin 1990.; hierher gehört auch, trotz aller berechtigten Kritik (schon Braunreuther, S. 150), Johannes Asen (Bearb.), Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin, Leipzig 1955.

Geschichte wie auch die hier wirkenden Wissenschaftler in ihrem über die Wissenschaft hinausgehenden Selbstverständnis und Wirkungszusammenhang zum Gegenstand. Die Arbeit fußt hier nahezu ausschließlich auf Arbeiten von Rüdiger vom Bruch.

Die Daten, auf welchen die folgenden Untersuchungen beruhen, wurden auf der Grundlage der Veröffentlichungen der Friedrich-Wilhelms-Universität erhoben⁴. Darüber hinaus wurde insbesondere zu Fragen des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* wie der Promotionen und der Diskussion um die Überführung unseres Fachgebiets in die Juristische Fakultät beispielsweise die Quellen des Archivs der Humboldt-Universität genutzt.

In seinem Essay *Die Gross-Städte und das Geistesleben* von 1903 schreibt der ehemalige Besucher des Berliner *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* und spätere Dozent im Berliner Fachgebiet Georg Simmel: „Aber auch hier tritt hervor, was überhaupt nur die ganze Aufgabe dieser Betrachtungen sein kann: dass sich von jedem Punkt an der Oberfläche des Daseins, so sehr er nur in und aus dieser erwachsen scheint, ein Senkblei in die Tiefe der Seelen schicken lässt, dass alle banalsten Äußerlichkeiten schließlich durch Richtungslinien mit den letzten Entscheidungen über den Sinn und Stil des Lebens verbunden sind.“⁵ Unsere Fragestellung *Wer studierte, wer lehrte – was und wie – im Berliner Fachgebiet* ist ein solches Senkblei. Immer wieder wird sich zeigen, dass wir in dem Versuch diese Fragen zu beantworten, weit in das Feld der deutschen Geschichte im „langen 19. Jahrhundert“ getrieben werden und dass sich von hier aus, je nachdem wie weit wir dieses Senkblei hinablassen, die tieferliegenden Strukturen dieser Geschichte entfalten ließen. Kaum ein Ereignis, eine Entwicklung dieser Geschichte, zu welcher wir nicht von hier aus Verbindungslinien ziehen könnten. Der Anspruch der Arbeit ist natürlich ein viel geringerer, wenngleich versucht wird, hier und dort den engen Gesichtskreis des Berliner Fachgebietes zu überschreiten und „letzte Entscheidungen“, grundlegende Entwicklungen dieser Geschichte, soweit sie für unsere Fragestellung unabdingbar, diese bedingend erscheinen, anzudeuten.

Es wird versucht, die Institutionalisierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets nicht allein aus einer Innenperspektive, aus einem innerwissenschaftlichen wie innerinstitutionellen Betrachtungswinkel zu

⁴ Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Rechnungsjahr 1.1887/88(1888) - 29.1915(1916), Berlin 1888ff.; Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (SS 1830 bis WS 1917/18), Berlin 1830ff. Sofern nicht anders angegeben, beruhen die Datenangaben zu den immatrikulierten Studierenden auf dieser Quelle (jeweils auf der im Folgejahr veröffentlichten sog. *Endgültigen Fassung*) Aus praktisch-ökonomischen Gründen wurden die ansonsten deckungsgleichen Daten für den Zeitraum der Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Rechnungsjahr 1.1887/88(1888) - 29.1915(1916), Berlin 1888ff., dieser entnommen. Verzeichnis der Vorlesungen. Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, WH 1810/11(1810) - SH 1868; WS 1868/69(1868) - WS 1929/30(1929), Berlin 1810ff.

⁵ Simmel, Georg, *Die Gross-Städte und das Geistesleben*; in: Simmel, Georg, *Das Individuum und die Freiheit*, S. S. 192-204, S. 195.

verstehen und sichtbar zu machen. Es soll zugleich das wissenschaftliche wie gesellschaftlich-kulturelle „Außen“, das äußere Bedingungsgefüge in groben Strichen sichtbar werden. Dabei soll die Entwicklung des äußeren Bedingungsgefüges in ihrem Eigenrecht, ihrer Eigenlogik folgend thematisiert und daraufhin in ihrer Wirkung auf das Staatswissenschaftliche Fachgebiet in Berlin bezogen werden. Dies heißt aber auch, dass die Prozesse z.T. auch nebeneinanderstehen und nicht ein „Rädchen ins andere greift“. Die Arbeit bemüht sich um einen kaleidoskopartigen Zugriff, der der Eigenzeit und Eigenlogik der ineinandergreifenden Prozesse Raum gibt und das äußere Bedingungsgefüge nicht als eine linear wirkende Landschaft darstellt.

I DAS STAATSWISSENSCHAFTLICHE FACHGEBIET BIS MITTE DES 19. JAHRHUNDERTS

I.1 Die Kameralisten im Spiegel der Matrikel bis 1850

I.1.1 Die Frequenz und das Studienfach der Kameralisten

In einem ersten Schritt nähern wir uns dem Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiet in der Perspektive der studentischen Nachfrage. Gab es zur Zeit der Gründung schon Kameralisten an der Universität und wenn ja – wie viele, aus welchen gesellschaftlichen Schichten kamen sie, wo und wie lange studierten sie?

Nicht von ungefähr beginnen die nach Fächern tiefer differenzierten Zählungen der Immatrikulierten in der Philosophischen Fakultät erst mit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts – nämlich zum Zeitpunkt ihrer „Explosion“⁶. In Berlin werden die Immatrikulierten der Philosophischen Fakultät erstmals im Wintersemester 1867/68 detaillierter hinsichtlich ihrer Fächer/Fachgruppen ausgewiesen. Dabei wird zwischen den folgenden drei Gruppen unterschieden: a) *Philosophie, Philologie und Geschichte*; b) *Mathematik und Naturwissenschaften* und c) *Cameralien und Landwirtschaft*.⁷ Soll als erstes die Nachfrage für den davorliegenden Zeitraum analysiert werden, ist der Rückgriff auf die Universitätsmatrikel unerlässlich.⁸ Anlässlich der 200. Jahrfeier der Gründung der Berliner Universität haben Peter Bahl und Wolfgang Ribbe die Matrikel der ersten vierzig Rektoratsjahre der Berliner Universität bearbeitet und herausgegeben.⁹ Die folgenden Ausführungen haben hier ihre Grundlage hinsichtlich der Berliner Verhältnisse und nehmen von hier aus im weiteren Nachfragen ihren Ausgangspunkt.

⁶ Dabei spielte die Entwicklung der amtlichen Statistik, welche auch durch die sich wandelnden Bedürfnisse der Gesellschaft initiiert wurde, eine wichtige Rolle. Konkret trat ein staatliches Interesse an einem gezielteren Zugriff hinzu, wobei die wahrgenommene Explosion der nicht zu befriedigenden Berufsnachfrage der Akademiker auf dem Arbeitsmarkt mit all ihren sozialen und politischen Folgen das staatliche Interesse besonders erregten.

⁷ Amtliches Verzeichnis des Personals, Winterhalbjahr 1867/68, Berlin 1867. Bei Max Lenz finden sich auf der Basis der Neuimmatrikulationen, recherchiert in den Unterlagen der Philosophischen Fakultät, noch differenziertere Fachangaben für die Jahre 1810, 1860 und 1909 (Lenz, Max, Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Dritter Band. Wissenschaftliche Anstalten, Spruchkollegium, Statistik, Halle 1910., S. 518). In der Preußischen Statistik ist die Sammelkategorie „Landwirtschaft, Kameralia und Nationalökonomie“ von 1866/67 bis 1911-12 gebräuchlich und wird danach in die Einzelfachströme „Landwirtschaft“ und „Volkswirtschaft“ aufgelöst (Titze, Hartmut, unter Mitarbeit von Hans-Georg Herrlitz u.a., Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I: Hochschulen. 1. Teil. Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820-1944, Göttingen 1987, S. 84).

⁸ Zu den Matrikeln als Quelle s. Zonta, Claudia, Schlesier an italienischen Universitäten der Frühen Neuzeit 1526-1740, Stuttgart 2000, S. 90f.

⁹ Bahl, Peter, Ribbe, Wolfgang (Bearb. und Hrsg.), Die Matrikel der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1810-1850. Band 1-3, Berlin, New York 2010.

Wie viele Studenten schrieben sich seit dem 6. Oktober 1810 in die neu gegründete Berliner Universität als „Kameralisten“ ein? Hervorgehoben sei zunächst, dass die Studenten sich eigenhändig, seinerzeit gab es unterschiedliche Prozedere der Eintragung, in den mit „ALBUM CIVIUM UNIVERSITATIS LITTERARIAE BEROLINENSIS“ beschrifteten Band eintrugen.¹⁰ In der vierten Spalte der vorgegebenen Tabelle wurde dabei nach dem Studienfach – „Studium“ oder „Stud.“ – gefragt. Dabei war die Vielfalt unter den angegebenen Studienfächern nicht sehr groß. Man schrieb sich vor allem für Theologie, Jura und Medizin bzw. Chirurgie ein – und der Anzahl der genannten Studienfächer nach folgte bereits „Kameralia“ (vgl. Abb. 1).

Rektoratsjahr	Anteil der Kam. an allen	Anz. der Matrikel ges.	Theologische Fakultät	Juristische Fakultät	Medizinische Fakultät	Philosophische Fakultät	davon Philosophie												
							Philosophie	Philo-logie	Geschichte	Cameralia ges.	Mathe-matik	Naturwiss.	Chemie	Physik	Pharmazie	Bergwiss. /-fach	Baukunst/-fach, Architektur	Sonstige: Buchwissenschaft	keine Angabe
1. RJ 1810-11	9,19%	457	96	97	176	83	25	10		42	2		1		3		1	1	3
11. RJ 1820-21	3,77%	531	77	200	150	103	68	8	0	20	2	0	0	0	4	0	1	0	0
21. RJ 1830-31	3,84%	885	229	379	149	126	47	29	1	34	7	0	0	0	6	1	4	0	0
31. RJ 1840-41	3,75%	959	166	375	217	198	149	27	0	36	6	3	1	1	1	1	0	0	3
40. RJ 1849-50	7,71%	947	110	471	162	204	141	42	0	73	7	6	1	0	2	1	0	0	0

Abb. 1

Die Matrikel BU nach Fächern – 1., 11., 21., 31. und 40. RJ¹¹

Das „Studienfach“ Kameralia war zum Zeitpunkt der Gründung der Universität im Bewusstsein der sich Einschreibenden etabliert. Als begriffliche Variante zu „Kameralia“ taucht mit abnehmender Häufigkeit zunächst noch „Oeconomie“ bzw. „Ökonomie“ (z.B. im 1. Rektoratsjahr - 7 Nennungen von „Oeconomie“ gegenüber 31 Nennungen von „Kameralia“) auf.¹² In den folgenden Betrachtungen und

¹⁰ Ribbe/Bahl, Bd. 1, S. XIV.

¹¹ Die Zahlen wurden auf der Grundlage von Ribbe/Bahl erstellt. Die Summe der Einzelfachangaben innerhalb der Philosophischen Fakultät ist größer als die Gesamtmatrikel der Philosophische Fakultät. Der Grund hierfür ist die Doppelfachangabe bei den Kameralisten *jur. et cam.* Die offiziellen Fakultätsstatistiken zählen den Studenten dann nur einmal und zwar beim ersten Fach – hierin wurde bei der obigen Zählung gefolgt. Die Abkürzungen „BU“ stehen für Berliner Universität bzw. „RJ“ für Rektoratsjahr. Zu den Abkürzungen siehe das Abkürzungsverzeichnis im Anhang.

¹² Inwieweit dahinter auch unterschiedliche Vorstellungen vom Inhalt des Fachs standen, sei hier zunächst unberücksichtigt. Nicht zu unterschätzen ist bei der Analyse der Fachbezeichnung bzw. der Eintragungen im Matrikelbuch ganz allgemein ebenfalls das Prozedere der Einschreibung selbst. So folgen z.B. fünf der o. g. sieben Nennungen von Oeconomie im Matrikelbuch aufeinander. Hatten die sich einschreibenden Kameralisten alle dasselbe Vorverständnis hinsichtlich des Faches und seiner Bezeichnung? Oder gab es eher eine gewisse Unsicherheit darüber und die sich Inskribierenden haben im Matrikelbuch nach der gewählten Fachbezeichnung weiter oben geschaut? Ähnliche Cluster (z. B. gleicher Tag der Einschreibung in das Matrikelbuch – nach dem gemeinsamen Besuch einer Veranstaltung(?), Herkunft von derselben Voruniversität, Geschwister u.ä.), finden sich in Kombination mit bestimmten Einschreibungsvarianten immer wieder und scheinen von daher für eine tiefere Analyse nicht unbedeutend.

Zählungen werden die eher selten verwandten Studienfachbezeichnungen unter die „Gruppe der Kameralisten“ subsumiert: „Finanzwissenschaft“ (genannt z.B. im 24. und 34. Rektoratsjahr), „Staatswissenschaft“ (4., 6., 14. und 16. Rektoratsjahr). Hinzu gezählt werden des Weiteren die Fächer „Landwirtschaft“, „Forstwissenschaft“ (sowie „Forstwesen“, „Forstfach“). Als Kameralisten wurden ebenfalls alle Studenten gezählt, welche Kameralia in Kombination mit anderen Fächern - z.B. und vor allem Jura – angaben.

Das „Studienfach“ ist für die folgenden Ausführungen der Schlüssel, weil sich an diesem entscheidet, welche der Matrikel in die nähere Betrachtung der Kameralisten bzw. Kameralisten-Matrikel eingeschlossen werden. Dass der Immatrikulierende nach dem Studienfach zum Zeitpunkt der Inskription abgefragt wurde, war zum Beginn des 19. Jahrhunderts noch keine so alte Sitte und wurde an den Universitäten unterschiedlich gehandhabt.¹³ Zudem bleibt auch vorerst gerade mit Blick auf andere Universitäten fraglich, was der Student mit der Angabe seines Studienfaches intendierte. In Gießen beispielsweise, wo seit 1757 jährlich über Ökonomie gelesen wurde¹⁴ und von 1777 bis 1785 vorübergehend eine Fakultät für Kameral- und Finanzwissenschaft bestand, schrieben sich erstmals Ende der 70er Jahre eine Handvoll Studierende mit dem Zusatz *oecon. stud.* ein. Für andere Fächer wie Geschichte und Mathematik gab es ebenfalls Professoren und dementsprechend Vorlesungen, aber Inskribierende mit einer diesbezüglichen Studienfachangabe finden wir nicht.¹⁵ Ähnlich sieht es in Berlin aus, wenn wir den Index der Studienfächer¹⁶ der Matrikel mit den tatsächlich gelesenen Fächern vergleichen. Was meint also die Angabe „Studienfach“ in den Matrikelbüchern? Zum einen scheinen die Studenten offensichtlich einfach die Fakultät angegeben zu haben, in welcher sie vorhatten, beflissen zu sein. Zum anderen, wobei sich dies überschneiden konnte und wohl zumeist auch tat, war mit der Studienfachangabe das Studienziel gemeint¹⁷.

Oben wurde angegeben, welche Studienfachangaben der Gruppe Kameralisten zugeschlagen wurden. Es bedarf noch der Nennung der Studienfächer, welche dabei unterschlagen wurden. Für den Ein- bzw. Ausschluss von Fächern in die uns interessierende Kategorie der Kameralisten bzw. des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes sind u.a. zwei verschiedene Zugriffsweisen denkbar: a) einen weiteren Zugriff, der alle Fächer einschließt, welche dem verbreitetem Verständnis nach für Kameralisten auf dem Lehrplan standen oder b) einen engeren Zugriff, bei dem nur die Fächer

¹³ Beispielsweise war es in Tübingen, Göttingen oder an der Universität Helmstedt beginnend erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts üblich, das Studienfach in den Matrikelbüchern festzuhalten, in Gießen regelmäßiger, wenn auch nicht in jedem Falle, ab 1780, in Greifswald erst ab 1808 und in Leipzig wurden das Studienfach um 1810 noch nicht abgefragt.

¹⁴ Lenz, Friedrich, Die Wirtschaftswissenschaften in Gießen. Ein Beitrag zur Geschichte der Politischen Ökonomie, in: Ludwigs-Universität und Justus-Liebig-Hochschule 1607 – 1957, Giessen 1957, S. 375-396, S. 381.

¹⁵ Praetorius, Otfried, Knöpp, Friedrich, Einführung; in: Die Matrikel der Universität Giessen, Zweiter Teil, 1708 – 1807, bearbeitet von Otfried Praetorius und Friedrich Knöpp, Neustadt/Aich 1957, S. 6-17, S. 13f.

¹⁶ Ribbe/Bahl, Matrikel Berlin, Bd. 3, S. 131f.

¹⁷ s. auch Praetorius/Knöpp, S. 14.

berücksichtigt werden, welche im Betrachtungszeitraum von 1810 bis 1850 in der Berliner Referenzrubrik *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften* im Vorlesungsverzeichnis angezeigt wurden. Gegen die erste Zugriffsweise (a) spricht, dass die Studienpläne für Kameralisten am Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur zeitlich, sondern noch vielmehr fachlich extrem weit ausgreifend waren. Von der Theologie abgesehen, gab es kaum Studienfächer, welche nicht in den Kanon der Kameralisten gehörten.¹⁸ Mit Blick auf die an der Berliner Universität unter der besagten Rubrik angezeigten Vorlesungen (b) wurden nur die Kameralisten unter Einschluss der Forst- und Landwirtschaftler aufgenommen. Die Forst- und Landwirtschaften galten zur Zeit der Berliner Gründung als gewerbliche Kerngebiete des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes. Nicht unter der Gruppe der Kameralisten wurden beispielsweise die Fächer Bergwissenschaft (bzw. Bergbau, Bergbaukunde, Bergfach und Bergwesen) und die Bauwissenschaften (bzw. Baufach, Baukunst und Architektur) gezählt. Diese Fachgruppen kamen auf ein bzw. zwei Dutzend Matrikeln von 1810 bis 1850.

Wie viele Kameralisten gab es demnach? Von den 457 Studenten, die sich im 1. RJ einschrieben, waren 42 Kameralisten! Die gesamte Philosophische Fakultät bestand damit zur Hälfte aus Kameralisten! Mit 42 Matrikeln waren die Kameralisten fast halb so stark wie die Gruppe der Theologen bzw. der Juristen. Dies entsprach ca. 10% der Berliner Gesamtmatrikel, welche zu 40% von den Medizinern gestellt wurde. (Eine Aufstellung der gesamten Berliner Kameralistenmatrikel findet sich im Anhang: Anlage 1, Die Berliner Kameralistenmatrikel 1810-1850 nach Rektoratsjahren). Dass zur Gründungszeit 10% aller Studenten an der Berliner Universität der Gruppe der Kameralisten angehörten, ist ein Befund, der mit Blick auf andere Universitäten dieser Zeit und spätere Berliner Zeiten, z.B. als Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts die offiziellen Immatrikulationsstatistiken begannen *Kameralien und Landwirtschaft* separat auszuweisen, überrascht. Auf diesem Niveau blieb der Kameralistenanteil an den Matrikeln bis etwa Mitte der 20er Jahre - im 4. RJ waren es sogar über 16%, um dann allmählich über die nächsten Jahre kontinuierlich zu fallen (vgl. *Abb. 2 und Abb. 3*).

¹⁸ S. z.B. für Halle gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Studienpläne von J. C. C. Rüdiger und von Lamprecht, Kähler, Wilhelm, Die Entwicklung des staatswissenschaftlichen Unterrichts an der Universität Halle; in: Paasche, Hermann (Hrsg.), Festgabe für Johannes Conrad. Zur Feier d. 25-jährigen Bestehens des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. S. in Dankbarkeit und Verehrung überreicht von ehemaligen Mitgliedern d. Seminars, (Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. S., 20. Band) Jena 1898, S. 113-183, S. 148f.

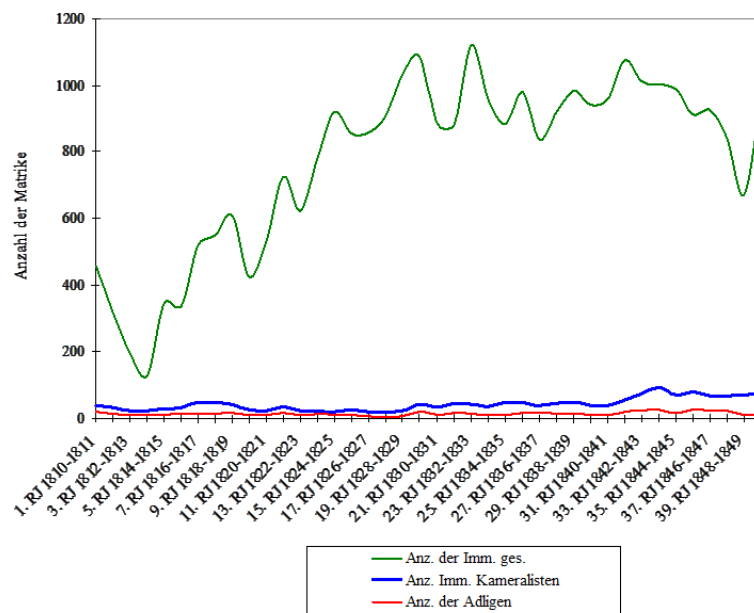


Abb. 2

Diagramm - Die Kameralisten-Matrikel und die Gesamtmatrikel der BU 1810-1850 – absolut

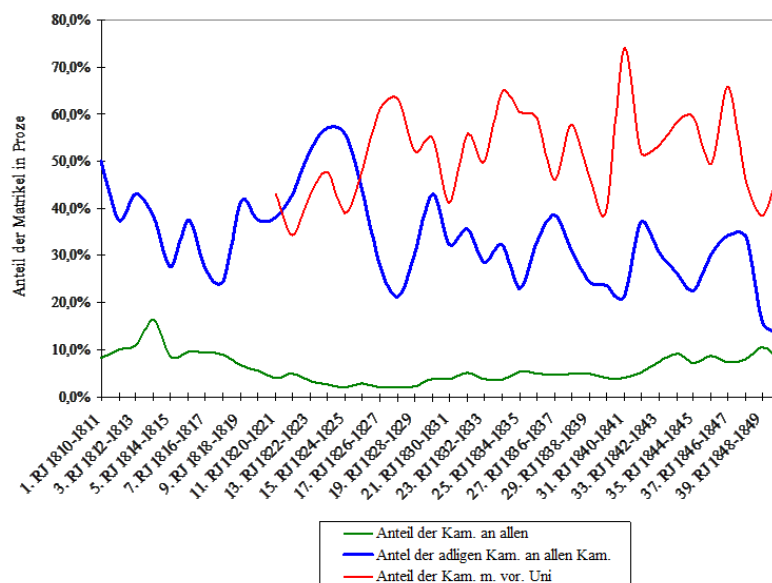


Abb. 3

Diagramm - Die Kameralisten-Matrikel (Anteil an der Gesamtmatrikel, Voruniversität, Adel) der BU 1810-1850 – in Prozent

Ende der 20er Jahre lag der Anteil der Kameralisten-Matrikel bei etwa 2% und stieg dann wieder allmählich bis Ende der 40er Jahre auf knapp 10%. Über die vier Jahrzehnte des Betrachtungszeitraumes ergibt sich das markante Bild einer vorübergehenden Talfahrt beginnend vor der Mitte des zweiten

Dezenniums, mit einem Tiefpunkt Mitte/Ende der 20er Jahre und einem anschließenden allmählichen Aufstieg, welcher leicht unter dem hohen Anfangsniveau endet. Dabei verdoppelte sich parallel zur Entwicklung der Gesamtmatrikel die Gesamtzahl der Kameralisten auf durchschnittlich ca. 70 Kameralisten vor der Jahrhundertmitte.

Einen ähnlichen Entwicklungsverlauf sehen wir bei den Kameralistenmatrikeln im Vergleichszeitraum an den anderen preußischen(!) Universitäten (s. Abb. 4). Im Spiegel der Kameralistenmatrikeln der anderen deutschen Universitäten jedoch zeichnet sich der Berliner Verlauf nicht ab (s. Abb. 5). Der Frage, ob und inwiefern der markante Berliner Entwicklungsverlauf auf speziell preußische Verhältnisse zurückzuführen ist, wird später nachzugehen sein.

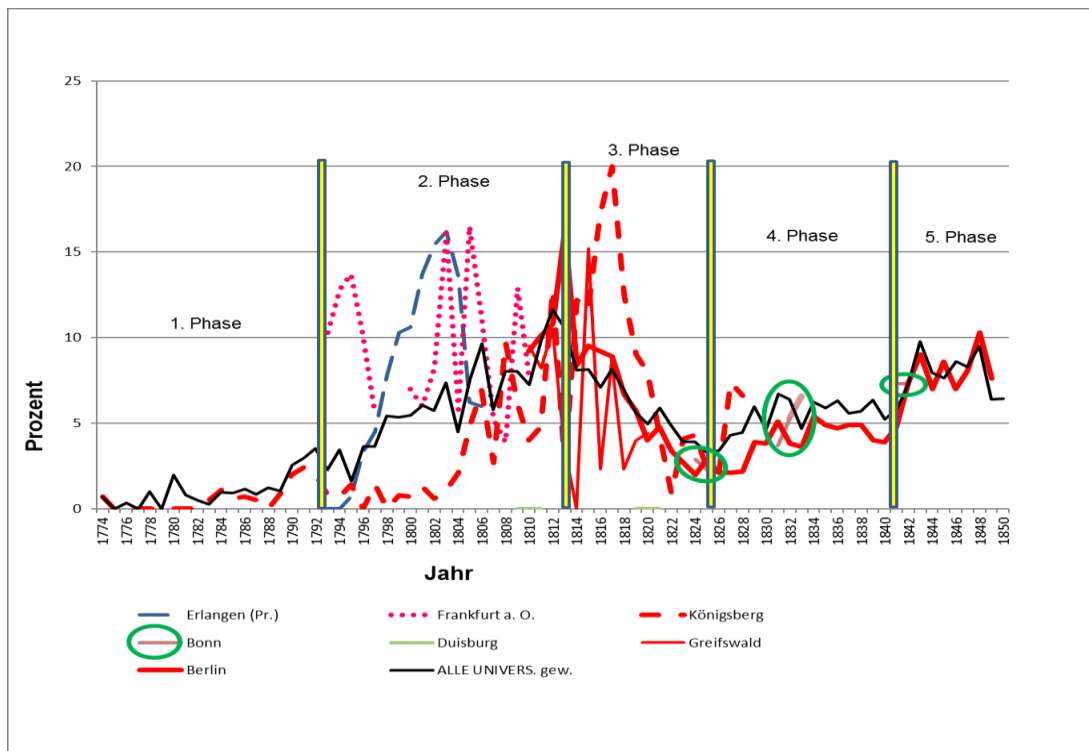


Abb. 4¹⁹

Diagramm - Die Kameralistenmatrikel an den preußischen Universitäten von 1774 bis 1850 – Anteil an der Gesamtmatrikel in Prozent

¹⁹ Die dem Diagramm zugrunde gelegten Daten wurden in den entsprechenden Matrikeleditionen der Universitäten erhoben – s. im Anhang das Quellen- und Literaturverzeichnis, Herangezogene Matrikeleditionen. *Duisburg*: Rotschmidt, Wilhelm (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Duisburg 1652 – 1818, Duisburg 1938. Verwiesen werden kann zudem auf die von Manfred Komorowski und Joseph Wijnhoven besorgte und im Internet verfügbare Ressource mit dem Titel *Duisburger Matrikel Neuauflage*: <https://www.uni-due.de/collcart/matrikel/00-index.htm>, s. auch Komorowski, Manfred, Duisburger Studenten der frühen Neuzeit. Zur Erneuerung der alten Duisburger Universitätsmatrikel; in: Geuenich, Dieter, Hantsche, Irmgard (Hrsg.), Zur Geschichte der Duisburger Universität 1655-1818, Duisburg 2007, S. 271-292. Trotz eines Angebotes im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet (z. B. das Vorlesungsverzeichnis vom WS 1806/07, s. Ring, Walter, Geschichte der Universität Duisburg, Duisburg 1920; zit. bei von Roden, S. 324) finden sich keine Kameralistenmatrikel von 1800-1818.

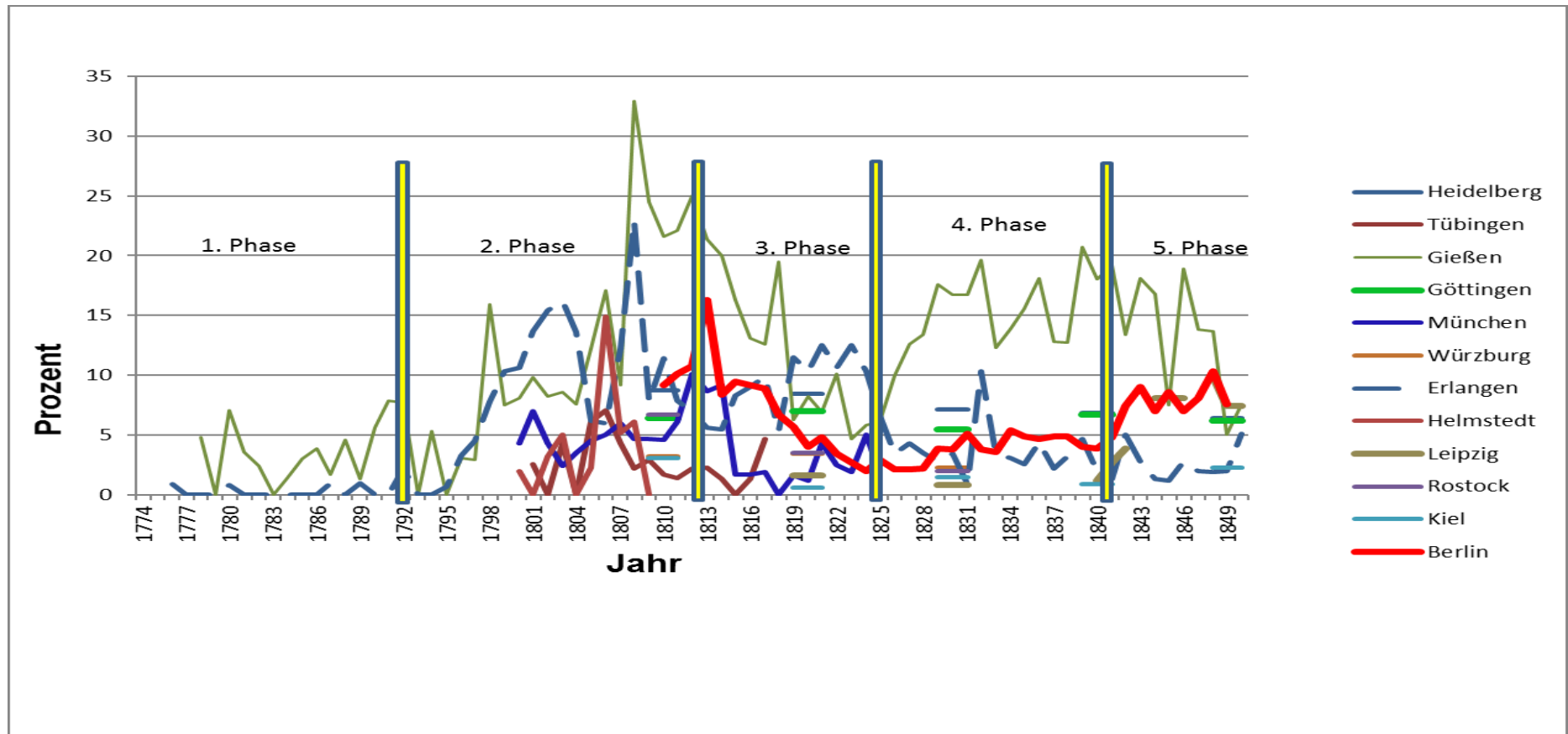


Abb. 5

Diagramm - Die Kameralistenmatrikel an ausgewählten deutschen Universitäten von 1774 bis 1850 – Anteil an der Gesamtmatrikel in Prozent²⁰

²⁰ Der Übersichtlichkeit halber sind bis auf die Berliner die preußischen Universitäten ausgeblendet. Finden sich statt einer durchgehenden Kurve wagerechte Striche, so handelt es sich hierbei um Datenpunkte, welche einen Dreijahresdurchschnitt repräsentieren (1818 von oben nach unten: Heidelberg, Göttingen, Würzburg fast überdeckt von Rostock, Leipzig und Kiel). Zugrunde gelegt sind auch hier die Daten der entsprechenden Matrikeleditionen – s. im Anhang das Quellen- und Literaturverzeichnis, Herangezogene Matrikeleditionen.

Für die Beurteilung der Anzahl der Kameralisten-Matrikeln im Vergleich zu anderen Universitäten muss zudem noch nach der Nähe von anderen Ausbildungsinstituten gefragt werden, welche möglicherweise mit unserem Fachgebiet um die Studierenden konkurrierten. Auffällig ist im Vergleich zu anderen Universitäten beispielsweise der geringe Anteil von Forstwissenschafts- und Landwirtschafts-Matrikeln in Berlin.²¹ Die geringe Anzahl der in diese Fachbereiche zählenden Matrikeln steht ganz im Gegensatz zu dem diesbezüglichen Lehrangebot an der Berliner Universität. An konkurrierenden Instituten ist für Berlin u.a. zu nennen: die 1770 errichtete *Bergakademie*, die 1820 in Berlin gegründete *Forstakademie* – 1830 als *Höhere Forstlehranstalt* nach Neustadt-Eberswalde verlegt, die 1799 gegründete *Bauakademie* sowie die Gründung der *Königlichen Gärtnerlehranstalt* 1823. Deren nicht an der Universität immatrikulierten Eleven waren zum Hören der Vorlesungen berechtigt und taten dies auch.²²

Die Berliner Kameralistenmatrikel war zum Zeitpunkt der Gründung aber nicht nur ihrem Anteil an der Gesamtmatrikel der Universität nach erstaunlich groß, vielmehr gehörte die Berliner Kameralistengemeinde auch absolut gesehen zu den größten in der deutschen Universitätslandschaft bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Dies galt selbst in Zeiten, als sie ihrem universitären Anteil nach klein war (s. Abb. 6).

²¹ Ein nach Orten strukturierter Überblick über diverse höhere Lehranstalten findet sich bei Goldmann, Karlheinz, Verzeichnis der Hochschulen und hochschulartigen Gebilde sowie ihrer Vorläufer und deutsch- und gemischtsprachigen Gebieten unter besonderer Berücksichtigung ihrer (Haupt-)Matrikeln, Neustadt an der Aisch 1967.

²² Erstmals im Personalverzeichnis der Universität gesondert ausgewiesen, waren es im SS 1830 (neben den Eleven anderer Institute wie der medizinisch-chirurgischen Militär-Akademie z. B.) 6 „Zöglinge“ der Forstakademie, 2 Berg-Eleven, 60 Eleven der Bau-Akademie und 12 „Zöglinge“ der Gärtner-Lehr-Anstalt.

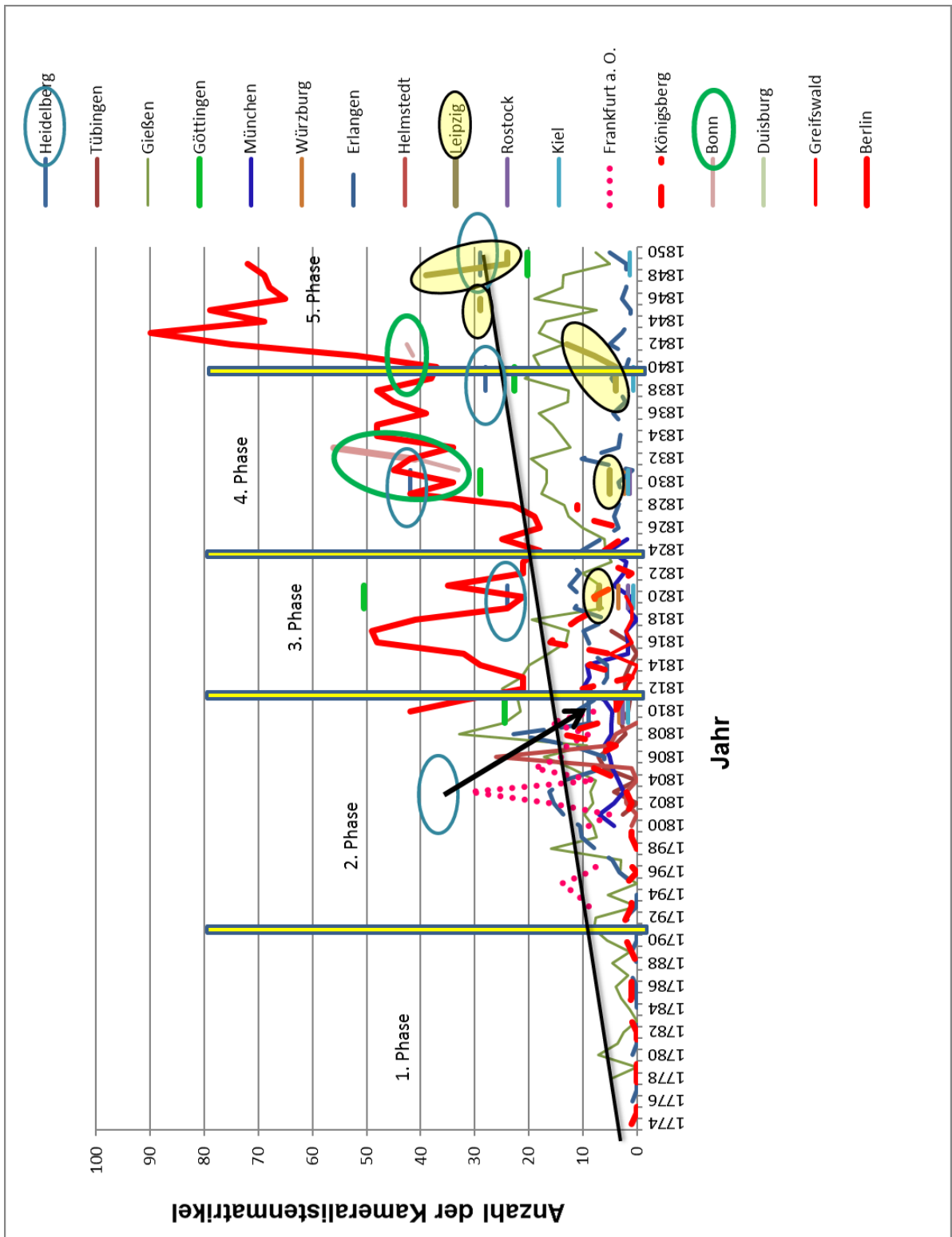


Abb. 6

Diagramm - Die Größe der Kameralistenmatrikel in den Universitäten von 1774 bis 1850 – absolut

Als Studienfach gaben die allermeisten Studenten zum Zeitpunkt der Einschreibung nur ein Fach/Studium an. Die Kameralisten-Matrikel machten hier eine deutliche Ausnahme – zumindest im

Verlaufe des Betrachtungszeitraumes. Noch in den ersten Jahren finden wir auch bei den Kameralisten nur eine Studienfachangabe. Dies änderte sich ab Mitte der 20er Jahre. Es war die Kombination des Kameralia-Studiums mit dem Jura-Studium, welche jetzt mit zunehmender Tendenz hervortrat. Noch bis Mitte der 20er Jahre war die Kombination mit dem Jurastudium durchschnittlich bei nur 3% der Matrikel vorhanden. In dem darauffolgenden anderthalb Jahrzehnten bis Ende der 30er Jahre stieg der Anteil der Matrikel mit dieser Fachkombination auf etwa 25% und am Ende des Betrachtungszeitraumes zur Jahrhundertmitte wurde das Studium der *Staats- und Kameralwissenschaften* (so die Rubrikbezeichnung im Vorlesungsverzeichnis seit 1824) fast ausschließlich nur noch in Kombination mit dem Jurastudium aufgenommen. Wobei Jura als erstes Studienfach in den Matrikeln angegeben wurde. Die Angabe „stud. jur. et. cam.“ war in den Matrikeln bereits zunehmend mit Beginn des zweiten Drittels des 19. Jahrhunderts etabliert gewesen und verweist auf einen weiter unten zu vertiefenden Zusammenhang mit der Ausbildungsordnung für die höhere Beamtenlaufbahn und die Rolle des Jurastudiums in dieser.

Die *Forstwissenschaften* finden sich relativ selten als Studienfach in den Matrikeln. Nur in 55 Fällen der 1.679 Kameralisten-Matrikeln wurde Forstwissenschaft als erstes oder zweites Studienfach angegeben. Noch viel seltener findet sich die *Landwirtschaft*. In Hinsicht auf den großen Anteil der land- und forstwirtschaftsbezogenen Veranstaltungen mag dies besonders Erstaunen, wenngleich eine Ursache oben schon angesprochen wurde. Die Annahme, dass die Veranstaltungen von in anderen Instituten immatrikulierten wahrgenommen wurden, lässt sich auch auf der Grundlage der von Wolfgang Virmond herausgegebenen Vorlesungsverzeichnisse belegen.²³ So nahmen die Dozenten gelegentlich in ihren Meldungen der Hörerzahlen in ihren Veranstaltungen explizit Bezug auf die nicht an der Universität immatrikulierten Teilnehmer. Beispielsweise findet sich bei Friedrich Wilhelm Leopold Pfeil (1783-1859; 1821-1830) bei der Meldung der Hörer seiner Vorlesung über „Waldbau“ im SS 1826 die Angabe: 26 Hörer mit „... Ausschluß der bey der Universität nicht aufgenommenen ForstAkademiker.“²⁴ Im selben Semester gab es in seiner Vorlesung über *Staatswirthschaftliche Jagdkunde und Jagdpolizeihre* 8 Hörer ebenfalls „... excl. der auf der Forstakademie Studierenden, welche nicht auf der Universität immatrikuliert sind ...“²⁵.

In der vorliegenden Arbeit wird zumeist vom *Fachgebiet der Staatswissenschaften* bzw. vom *Staatswissenschaftlichen Fachgebiet* gesprochen. Auch in der entsprechenden Vorlesungsrubrik finden wir, wenn auch nicht oft, die Bezeichnung *Staatswissenschaft/en*. In den Matrikeln ist jedoch die Studienfachbezeichnung *Staatswissenschaften* nur in absoluten Ausnahmefällen zu finden – über alle

²³ Virmond, Wolfgang (Hrsg.), Die Vorlesungen der Berliner Universität 1810 - 1834 nach dem deutschen und lateinischen Lektionskatalog sowie den Ministerialakten, Berlin 2011.

²⁴ Virmond, S. 426.

²⁵ Virmond, S. 426. Alle Zahlen über den Umfang der Hörerschaft im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet bis zum WS 1833/34 beruhen, sofern nicht anders kenntlich gemacht, auf Virmond.

Jahre etwa 10 Nennungen. Andererseits muss eben hier darauf hingewiesen werden, dass wir die Abkürzung *cam.* in der Studienfachbezeichnung noch hundert Jahre später finden, als von Kameralwissenschaften nur noch in seltenen Ausnahmefällen in den Vorlesungsverzeichnissen gesprochen wurde²⁶. Es haftete offensichtlich diesen Bezeichnungen ein gewisses Beharrungsvermögen an.

I.1.2 Die Berliner Kameralisten nach ihrer sozialen Herkunft

Was lässt sich zur sozialen Herkunft der Kameralisten sagen? Hierüber gibt zum einen der Name mit dem möglichen Adelsprädikat und der Vaterberuf, der in den Matrikellisten seit 1810 abgefragt wurde, Auskunft.

Mit Blick auf die Führung eines Adelsprädikats im Namen ergibt sich ein sehr hoher Anteil von Kameralisten, welche sich aus dem Adel rekrutierten. Von den 1.679 Kameralisten führten immerhin 527 ein Adelsprädikat im Namen. Das waren im Durchschnitt von 1810 bis 1850 etwa 30%, wobei der Anteil der Adligen unter den Kameralistenmatrikeln tendenziell über die Jahrzehnte leicht abnahm. Wenngleich er im Durchschnitt der 40er Jahre immer noch bei fast 27% lag. Damit lag der Anteil der Adligen bei den Kameralisten fast um das Dreifache höher als im Durchschnitt der Berliner Universität! Hier waren es in den Anfangsjahren etwa 13% der Immatrikulierten und konstant bis zur Jahrhundertmitte etwa 10%, welche dem Adel angehörten.²⁷ Dabei liegt der Berliner Universitätsdurchschnitt ungefähr im Durchschnitt aller deutschen Universitäten.²⁸ Eine naheliegende Erklärung für den überdurchschnittlichen Anteil der Adels-Matrikel unter den Kameralisten liegt in den mit diesem Studium verbundenen „Berufs“-Aussichten. Es wird unten noch eingehender thematisiert – das Studium der Staatswissenschaften stand im engen Zusammenhang mit der Qualifizierung zu Tätigkeiten im höheren Verwaltungsdienst. Diese Beamtenstellen im höheren Verwaltungsdienst zu

²⁶ Bruch, Rüdiger vom, Wissenschaftliche, institutionelle oder politische Innovation? Kameralwissenschaft – Polizeiwissenschaft – Wirtschaftswissenschaft im 18. Jahrhundert im Spiegel der Forschungsgeschichte; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 77 – 108, S. 84.

²⁷ Dieser Vergleich zielt auf eine Aussage in der Tendenz, denn den Matrikeln sind hier Zahlen auf der Grundlage von Immatrikulationsstatistiken gegenübergestellt. Die Zahlen selbst sind ermittelt auf der Grundlage der bei Ribbe/Bahl, Bd. 1, S. LVII ff. abgedruckten Statistik: SS 1817 bis WS 1819/20 im Durchschnitt 13,5%, SS 1827 bis WS 1829/30 9,2%, SS 1837 bis WS 1839/40 10,4% und SS 1847 bis WS 1849/50 10,7%. (Diese wie auch die davorliegende Statistik nach Fakultäten sind mit einer Vielzahl von Fehlern behaftet, wobei nicht nachvollzogen werden konnte, ob die Fehler schon in der Quelle vorhanden waren oder erst hinzukamen. Soweit es sich um offensichtliche Summationsfehler handelt, wurden diese beseitigt. Im anderen Falle wurde den Zahlen der Statistik gefolgt.)

²⁸ Der Universitätsdurchschnitt trifft sich in etwa mit dem, was Nipperdey auf der Grundlage von Stichproben für alle deutschen Universitäten um die Jahrhundertmitte angibt: bis zu 12,5% der Studenten rekrutieren sich aus dem Adel (Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1994. S. 476).

besetzen, war in Preußen – differenziert in Abhängigkeit von Verwaltungsebene und Ressort – bis in das 19. Jahrhundert zum Teil das Privileg des Adels. Obwohl es hierfür schon lange keine rechtliche Grundlage mehr gab. Dass es aber dennoch um Mitte des Jahrhunderts einen so hohen Adels-Anteil unter den Kameralisten-Matrikeln gab, verweist auf die nach wie vor bestehende bzw. ab Mitte des Jahrhunderts wieder ausgebaut Vorrangstellung des Adels im politischen System Preußens, insbesondere seine Vorrechte bei der Besetzung von Stellen der leitenden Verwaltungsbeamten. Im Süden Deutschlands, in Bayern und Württemberg beispielsweise sah dies anders aus.²⁹ Relativierend muss allerdings auf die Nobilitierung der in der Verwaltung aufsteigenden Bürgerlichen hingewiesen werden, hinter welcher durchaus bestehende Wandlungen kaum sichtbar werden. Immerhin kann der Angabe über die Adelszugehörigkeit in den Matrikeln große Zuverlässigkeit zugesprochen werden, da es an der Berliner Universität keine monetären Gründe gab, diese zu verschweigen. Damit kann insbesondere dann gerechnet werden, wenn die zu zahlenden Matrikelgebühren an einer Universität für Adlige höher ausfielen.

Zusammengefasst: Es gibt einen den Universitätsdurchschnitt um das Dreifache übersteigenden Anteil Adliger unter den Berliner Kameralisten, der aus geburtsständigem Adel in der Mehrzahl und mit steigender Tendenz aus nobilitierten Bürgerlichen bestand. Interessant ist dieser Befund mit Blick auf die diesbezüglich angedeutete „durchwachsene“ Entwicklung im 19. Jahrhundert. Einerseits war der Fachbereich ein zunehmend „ausgebauter“ Hort der Selbstrekrutierung von bürgerlichen Aufsteigern in den höheren Verwaltungsdienst, andererseits ist nicht zu übersehen, wie sich über alle Veränderung der Adel hier behaupten konnte – „Das 19. Jahrhundert – ein bürgerliches Jahrhundert? Mit Einschränkungen: ja.“³⁰

Einen reichen Schatz bergen die Berliner Matrikel durch die sehr differenzierten Angaben zum *Beruf des Vaters* bzw. dem *Stand der Eltern*. Gerade jedoch die detaillierten Angaben bergen zugleich Schwierigkeiten, diesen zu heben. Denn soll mittels dieser Angaben ein weiteres Schlaglicht auf die soziale Herkunft der Studenten geworfen werden, müssen die verschiedenen Berufsbezeichnungen zu Gruppen gebündelt werden. Eine „lupenreine Systematik“³¹ würde dabei nicht nur der Komplexität der gesellschaftlichen Schichtung und deren Wandel mehr verdecken als erhellen, sondern setzt auch eine sehr tiefgreifende Kenntnis der damaligen Arbeits- und Berufswelt sowie deren Abbildung im Sprachgebrauch voraus. Mit Blick auf eine Weiterverarbeitung der Gruppierung und deren Vergleich mit anderen Kontrollgruppen lässt sich sinnvoller Weise nach der Kategorisierung anderer Erhebungen

²⁹ Vgl. Siemann, *Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849-1871*, Frankfurt am Main 1990, S. 142f.

³⁰ Kocka, Jürgen, *Das lange 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2001, S. 138.

³¹ Siemann, S. 137.

schauen. Auf der Basis der preußischen zeitgenössischen Statistiken stellt Hartmut Titze die soziale Herkunft der Studierenden im Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte dar. Allerdings von der diesbezüglichen Quellenlage ausgehend erst ab Mitte der 1880er Jahre beginnend für ca. 50 Jahre. Dabei wird ein Schema mit 11 Hauptgruppen und weiteren 18 Untergruppen benutzt.³² Gegen die Übernahme dieses Schemas sprechen mehrere Gründe: Inhaltlich ist die zeitliche Differenz zu der hier betrachteten Periode von Gewicht, handelt es sich doch gerade bei uns um jenen Zeitraum des 19. Jahrhunderts, in welchem sich auf dem Gebiet der Arbeits- und Berufswelt wesentliche Wandlungsprozesse vollzogen. Dies erschwert die Übernahme des Rasters erheblich. Methodisch macht eine Kategorisierung mit 29 Gruppen bei der Auswertung von mehreren hunderttausend Studierenden statistisch Sinn, bei nur einigen Tausend bzw. etwa 1.500 Kameralisten nicht. Beachtenswert jedoch bleiben auch für uns die bei Titze genannten Probleme, wie sie sich beim Rückgriff auf zeitgenössische Quellen ergeben: wechselnde Zuordnung von Berufen zu Berufsgruppen im Zeitverlauf, politisch motivierte Manipulation von Berufsklassifikationen zur Verdeckung von Zugangschancen zum Universitätsstudium oder wechselnde Berufsbezeichnungen beispielsweise. Insbesondere bei den Handel- und Gewerbetreibenden bedürfte es weiterer Daten wie der Betriebsgrößen beispielsweise, um tiefer zu differenzieren.

Naheliegender hingegen scheint zunächst die Anlehnung an die Kategorisierung in der Universitätsgeschichte bei Max Lenz.³³ Lenz unterscheidet nur drei Gruppen: a) Höhere Beamte, Geistliche, Richter, Anwälte, Hochschullehrer, Gymnasiallehrer, Ärzte, Apotheker, Offiziere, Architekten, Ingenieure, Schriftsteller, Künstler usw.; b) Groß-Kaufleute, Kaufleute, Groß-industrielle, Industrielle, Groß-Grundbesitzer, Domänenpächter, Rentner usw.; c) Mittlere- und Unterbeamte, Volksschullehrer, Handwerker, Landwirte usw. Für unsere Fragestellung verdeckt diese Gruppierung in drei Gruppen wiederum, mehr als sie preisgibt. Es wird im Kern unterschieden in a) akademisch Gebildete und höhere Beamte, b) „besitzenden“ Schichten sowie c) nicht-besitzenden, „unteren“ Schichten, wobei a) und b) nicht zwischen Stadt und Land, gewerblich-industriellem und landwirtschaftlichem Bereich unterscheidet usw. Im Ergebnis sind dann um 1900 alle drei Gruppen mit etwa gleichgroßem Anteil an den Studierenden vertreten.³⁴

³² Titze, Datenhandbuch, Bd. I, 1. Teil, S. 228 ff.

³³ Lenz, Max, Dritter Band, S. 521f. Georg Erler unterscheidet in seiner umfassenden Einleitung in die Königsberger Matrikel in der Übersicht über die Rektoren, die Zahl und den Beruf der Immatrikulierten: a) Nobiles, Geistliche und Lehrer; b) Staats- u. Gemeindebeamte, Notare und Advokaten; c) Angehörige des Buchgewerbes; d) Apotheker, Pharmazeuten, Chirurgen; e) Künstler, Techniker, Exercitienmeister und f) Famuli und Pedelle; Erler, Georg (Hrsg.), Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. I. Band. Die Immatrikulationen von 1544-1656, Leipzig 1910, S. CXL.

³⁴ Schließlich soll hier noch auf eine weitere Statistik der Vaterberufe vom Ende des 19. Jahrhunderts hingewiesen werden. Diese macht exemplarisch nochmals auf den Zusammenhang von Fragestellung und Kategorisierung aufmerksam. Die Rede ist von Johannes Conrads statistischer Analyse der ersten zwei Jahrhunderte der Hallenser Universität (Conrad, Johannes, Die Statistik der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens; in: Festschriften der vier Fakultäten zum 200jährigen Jubiläum der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-

Während also das ausgeworfene Netz des Datenhandbuches eher zu fein und das von Max Lenz zu grobmaschig für unsere Zwecke erscheint, soll im Folgenden ein mittlerer Weg begangen werden. In Anlehnung an den Vorschlag bei Bahl und Ribbe (8 Gruppen) werden die Berliner Matrikel zehn Hauptgruppen und einer Untergruppe zugeordnet:

Beamte/Staatsdiener (Steuereinnnehmer, Kammerrat, Justizrat, Landrat ...- Räte aller Rangstufen)

davon: untere Beamte

Offiziere (Armeeangehörige)

Theologen (und andere Kirchenbeamte)

Gutsbesitzer (Rittergutsbesitzer)

Bildungsbürger (Lehrer, "Gelehrte", Professoren)

Kaufmann, Fabrikbesitzer, Pächter, Rentner, Oeconom, Kommissions- und Kommerzienrat

"freie Berufe" (Architekten, Ärzte)

Handwerker / Gewerbetreibende

Bauern / Landwirt

Sonstige (Adlige o. A.)

Es bedarf kaum des Hinweises, dass auch bei diesem Vorgehen Kompromisse gemacht werden müssen. So wird sich beispielsweise beim späteren Blick auf die Dozenten unseres Fachgebiets zeigen, dass der Professor nicht selten hoher Verwaltungsbeamter war.

Die Vaterberufe werden bezogen auf fünf Stichjahre dargestellt (s. *Abb. 7*): 1810 (Durchschnitt 1. bis 5. RJ), 1820 (6. bis 15. RJ), 1830 (16. bis 25. RJ), 1840 (26. bis 35. RJ) und 1850 (36. bis 40 RJ). Für die Gesamtmatrikel der Berliner Universität wurde jeweils die Matrikel eines Rektoratsjahres ausgewertet: 1810 (1. RJ), 1820 (11. RJ), 1830 (21. RJ), 1840 (31. RJ) und 1850 (40. RJ). Insgesamt wurden knapp 3.800 Berliner Matrikel berücksichtigt.

Unter den 1.677 Matrikeln der Kameralisten finden sich bei Außerachtlassung der verschiedenen Schreibweisen 423 verschiedene bzw. miteinander kombinierte Berufs-, Amts- und Rangbezeichnungen zum Beruf des Vaters. Zieht man von diesen noch die verschiedenen, im jeweiligen Fall für die konkrete Beurteilung äußerst relevanten Zusätze bzw. Rangstufungen ab – beispielsweise *Königlicher, Hof-, Staats-, Regierungs-, Wirklicher Geheimer, Geheimer, Ober-, Kreis-, Stadt-, Land-* usw., so bleiben immer noch ca. ein Drittel der Bezeichnungen über.

Wittenberg den 3. August 1894, S. 1-78, S. 30ff.). Conrad unterscheidet 15 Rubriken bei den Vaterberufen, wobei seine Fragestellung klar bestimmt ist: Welches ist der Bildungshintergrund der Elternhäuser der Studenten?

Bei der Zuordnung zu dem knappen Dutzend Gruppen liegt die Schwierigkeit also im Detail. Allein weil die erste Gruppe Beamte/Staatsdiener für die folgende Betrachtung zentral ist, soll auf diese kurz eingegangen werden. Wer sind Beamte und Staatsdiener nach dem zeitgenössischen Verständnis? „Alle Beamten des Staats, welche zum Militärstande ... nicht gehören, sind unter der allgemeinen Benennung der Civilbedienten begriffen. Dergleichen Beamte stehen entweder in unmittelbaren Diensten des Staats, oder gewisser demselben untergeordneten Kollegien, Korporationen und Gemeinden.“³⁵ - so in Bezug auf das im Jahre 1794 in Kraft getretene *Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten* (A. L. R.)³⁶ der *Königlich Preussische Regierungsrath* Dr. Carl Julius Bergius, Kameralist der Berliner Universität mit Matrikel aus dem 16. Rektoratsjahr, in seinem Buch *Preussen in staatsrechtlicher Beziehung* von 1838. D.h. zu den *Beamten/Staatsdienern* sollen hier also Personen zählen, sofern sie in den Diensten des Staates als *Civilbedienstete* stehen – exklusive der Militärangehörigen. Diese Beamten können entweder direkt im Dienste des Staates stehen (z.B. als Minister) oder dem Staat vermittelt über eine untergeordnete Ebene als Beamte dienen (z.B. der Provinzial- bzw. Kreisstände). Hier kann die Unterscheidung zwischen unmittelbaren und mittelbaren Staatsdienern im Einzelfall auch vor dem Hintergrund der Herkunft des Einkommens und des Dienstinteresses schwierig sein, da Beamte nicht selten Funktionen für die Interessen der Gemeinde und des Staates wahrnehmen und die Beurteilung der Herkunft des Einkommens kompliziert sein kann, wenn beispielsweise das Dienst Einkommen durch das Zurückbehaltungsrecht verschiedener Steuern verrechnet wird.³⁷ Zudem gab es Beamte ohne Besoldung, welche nur Entschädigungen für Amtskosten aus der Gemeindekasse erhielten (z. B. die Bürgermeister in den Rheinprovinzen) oder Staatsbeamte ohne Dienst Einkommen waren (z.B. die Assessoren und Referendare). Zudem werden in der Perspektive des A. L. R. zu den Dienern des Staates Berufe gezählt, die aus heutiger Sicht eher in die 8. Gruppe der „freien Berufe“ gehörten, weil „... ob sie gleich nicht in den Diensten des Staates stehen, dennoch demselben, vermöge ihres Standes, besonders verpflichtet sind ...“³⁸ (z.B. Ärzte, Wundärzte, Geburtshelfer und Hebammen). In unserer Berufsgruppenzuordnung wurden die Bezeichnungen *Ärzte* und *Doctor Medicinae* der 8. Gruppe zugeschlagen, sofern statt dieser die Bezeichnungen *Physikus* bzw. *Kreisphysikus* vorkamen (dies ist besonders mit Blick auf das Gesamtmatrikel von Bedeutung) wurden diese der ersten Gruppe zugordnet. Denn der Physikus (Amts-, Kreis-, Landphysikus) war ein staatlicher Gesundheitsbeamter, der sich auch einer staatlichen Prüfung unterziehen musste. Er bekam ein Gehalt und war im Rang dem Landrat gleichgestellt. In der Praxis aber war der Physikus unter Umständen auch gleichzeitig niedergelassener Arzt, also der 8. Gruppe zuzuordnen.

³⁵ Bergius, Carl Julius, *Preussen in staatsrechtlicher Beziehung*, Münster 1838, S. 140. Vgl. im Folgenden besonders das Siebente Kapitel. Die Civilbeamten, S. 140-155.

³⁶ Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten. Zweiter Theil, Neunter Titel, §68, 69.

³⁷ Vgl. Bergius, S. 145f.

³⁸ Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten. Zweiter Theil, Zwanzigster Titel, §508; Bergius, S. 140.

Das Erscheinungsbild der Berufsgruppe Beamte/Staatsdiener wird bestimmt durch die Nennung der weit ausdifferenzierten Titel- und Rangbezeichnungen.³⁹ Einen Überblick über Struktur, Abgrenzung und Abstufung dieser Bezeichnungen gibt für unseren Zeitraum die von König Friedrich Wilhelm erlassene *Verordnung wegen der den Civil-Beamten beizulegenden Amts-Titel und der Rang-Ordnung der verschiedenen Klassen derselben* vom 7. Februar 1817. Nach der Verordnung werden zunächst bei den höheren Beamten fünf Klassen unterschieden, welchen die Beamten aus drei „Behördenkreisen“ angehören: a) die höheren Beamten der Ministerien, b) die Mitglieder der höheren Verwaltungsbehörden, welche nicht eigentliche Ministerialbehörden sind, c) die höheren Beamten der Provinzial-Kollegien.⁴⁰ Die höheren Beamten der Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, der Finanzen und des Handels, des Krieges, der Polizei, des Innern rangieren in den ersten drei Klassen und tragen entsprechend die Titel: in der I. Klasse die Chefs und Direktoren einzelner Abteilungen – z.B. *Wirklicher Geheimer Kriegsrath und Direktor* oder *Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath und Direktor*; in der II. Klasse, wie die I. Klasse die courfähigen Civil-Beamten bezeichnend, die vortragenden Räthe – z.B. *Wirklicher Geheimer Kriegsrath* oder *Geheimer Ober-Regierungsrath*; in der III. Klasse die vortragenden Räthe mit dem Amtstitel *Geheimer Kriegsrath* bzw. *Wirklicher Kriegsrath* oder *Geheimer Regierungsrath*. Die Mitglieder der höheren Verwaltungsbehörden (b) verteilen sich auf die II. – z.B. der *Geheime Ober-Bergrath* und der *Geheime Ober-Medicinalrath* – und III. Klasse – der *Geheime Rechnungs-Rath* und der *Geheime Ober-Baurath* etc. Die höheren Beamten der Provinzial-Kollegien nun gehören in den oberen Chargen den drei genannten oberen Klassen an: I. Klasse – die *Ober-Präsidenten*, II. Klasse – die *Chef-Präsidenten* und III. Klasse die *Direktoren*. Der IV. Klasse gehören die Räthe an: a) die *Kammergerichts-Räthe* und wirklichen *Ober-Landesgerichts-Räthe* und b) die *Regierungs-Räthe*. Der V. Klasse gehören die *Assessoren* an. Bis hierhin wurde nur von Staatsdienern geredet, welche tatsächlich ein Amt innehatten bzw. in Anwartschaft auf dieses standen – die Assessoren.

Ein Teil der Titel dieser Amtsträger wurde aber auch ehrenhalber verliehen, ohne dass der Betreffende tatsächlich ein Amtsträger war – die sogenannten *Titular-Räthe*. Die Verordnung unterscheidet dabei zwischen zwei Klassen von Titularräten: I. Klasse – a) *Legationsrath*, b) *Geheimer Justizrath*, c) *Geheimer Finanzrath*, d) *Geheimer Kriegsrath*, e) *Geheimer Polizeyrath*, f) *Geheimer Regierungsrath*, g) *Geheimer Rechnungsath*, h) *Geheimer Hofrath*, i) *Geheimer Kommerzienrath*, j) *Geheimer Kommissionsrath*; II. Klasse – b) bis j) nur ohne den Zusatz *Geheimer*, sowie der *Amtsath*, *Forstrath* und *Forstmeister*. Je nach Klasse des Titulartitels und Nähe zur Ministerial- oder Provinzial-Behörde rangieren die Titularräte zwischen Ende der III. Rangklasse bis vor den Assessoren. Gerade auch zur Vermeidung von

³⁹ Stillfried-Alcántara, Rudolf von: Ceremonial-Buch für den Königlich Preußischen Hof I. - XII., Berlin, 1877.

⁴⁰ Vgl. hierzu im Folgenden *Verordnung wegen der den Civil-Beamten beizulegenden Amts-Titel und der Rang-Ordnung der verschiedenen Klassen derselben* vom 7. Februar 1817; in: Stillfried-Alcántara, 10. Hof-Rang-Reglement, Beilage F.

Rangstreitigkeiten unter den Titular-Räthen und den angestellten Räthen der Ministerien und Provinzial-Behörden sollte die Verordnung von 1817 dienen (§7). Für die Zuordnung in die erste Gruppe *Beamte/Staatsdiener* erwächst hieraus natürlich ein nicht zu lösendes Problem, weil zumeist nur der Amts-Titel genannt wird und damit nicht zu bestimmen ist, ob sich dahinter ein tatsächlicher Amtsträger oder ein Titularrat verbirgt. Hinter dem Titelträger *Geheimer Justizrath* kann sich also ein vortragender Rat im Justizministerium ebenso wie ein Rechtsanwalt oder Notar verbergen.⁴¹ Die Zuordnung des *Geheimen Justizrath* beispielsweise zur ersten Gruppe bleibt also in dieser Hinsicht diffus. Da aber die Titel durch königliches Patent verliehen wurden, kann also auch den Titularräten eine „Staatsnähe“ unterstellt werden. Verdienste um das Gemeinwohl wie das ehrenamtliche Wirken für das Gemeinwesen, „fungieren bei den Ministerialbehörden“ (§6) beispielsweise, konnten naheliegende Gründe für eine Verleihung des Titels sein. *Staatsdiener*, in einem weiter gefassten, unschärferen Sinne, zu sein, ist der Kern der Subsumierung unter die erste Gruppe, dem also auch die Titularräte ohne Amt genügen. Eine anders gehandhabte Gruppe stellen allerdings die Kommissionsräte und Kommerzienräte I. und II. Klasse dar, hinter denen sich die um das Gemeinwohl verdienten Kaufmänner/Geschäftsleute verbergen. Denn für diese Titularrats-Titel gab es keine Entsprechung in Verbindung mit einem Amt. Daher wurden diese unter die 5. Gruppe subsumiert. Zu betonen und hervorzuheben bleibt bei aller Undurchsichtigkeit der Eintragungen in der Rubrik *Stand der Eltern* bzw. *Beruf des Vaters* jedoch, dass die Angabe des Titels für die Eintragenden offensichtlich das Primat vor jeder weiterführenden Differenzierung des Amtes oder des Berufs besaß. Damit wird eine hervorgehobene Stellung des Titels in der Selbstzuschreibung kundgetan, hinter welcher hier in der Analyse die Selbstzuordnung der Studierenden zu einem Stand, einer gesellschaftlichen Gruppe bzw. die Beschreibung der sozialen Herkunft gesehen wird.

Neben den höheren Beamten und den Titularräten werden als dritte Personengruppe noch die sogenannten *Subalternen* in vier eigenen Klassen verortet. Zur I. Klasse der Subalternen gehören u.a. die *expedierenden Secrétaire, Journalisten, Kalkulatoren, Registratoren, Rendanten, Kontrolleure, Vorsteher der Kanzleien* der Ministerien, welche auch das Prädikat *Geheim* haben können; zur II. Klasse die *Referendarien* und *Auscultatoren* der Landes-Kollegien; zur III. Klasse die Subalternen entsprechend der I. Klasse sofern sie den Landes-Kollegien angehören und die *Kanzley-Secretarien* und *Kanzlisten* der Ministerien; zur IV. Klasse schließlich die *Kanzley-Secretarien* und *Kanzlisten* der Landes-Kollegien. Die Subalternen aller vier Klassen werden der 2. Gruppe *untere Beamte* zugeschlagen.

Wie also stellen sich die konkreten Zahlen zur sozialen Herkunft in der Perspektive der Vaterberufe (und Titel bzw. dem „Charakter“) dar?

⁴¹ Ormond, Thomas, Richterwürde und Regierungstreue. Dienstrecht, politische Betätigung und Disziplinierung der Richter in Preußen, Baden und Hessen 1866 – 1918, Frankfurt a. M. 1994, S. 64.

Stichjahr	Rektoratsjahr	Berufsgruppen der Vaterberufe										
		1. Gr.	2. Gr.	3. Gr.	4. Gr.	5. Gr.	6. Gr.	7. Gr.	8. Gr.	9. Gr.	10. Gr.	11. Gr.
		Beamte/Staatsdiener	Offiziere (Militärangehörige)	Theologen (sonstige Kirchenbeamte)	Gutsbesitzer (Rittergutsbesitzer)	Bildungsbürger (Lehrer, „Gelehrte“, Professoren)	Kaufmann, Fabrikbesitzer, Pächter,	„freie Berufe“ (Architekten, Ärzte)	Handwerker / Gewerbetreibende	Bauern / Landwirt	Unter-Beamte (Untergruppe der	Sonstige (Adlige, Bürger, ohne Angabe)
1810	1. bis 5.	60	22	5	22	5	22	1	3	1	8	4
1820	6. bis 15.	106	30	18	64	8	56	7	9	8	13	3
1830	16. bis 25.	138	35	9	53	9	63	9	7	1	16	4
1840	26. bis 35.	253	46	20	94	16	73	22	10	3	24	5
1850	36. bis 40.	138	23	20	54	18	53	13	16	3	15	10

1810	1. bis 5.	41,4%	15,2%	3,4%	15,2%	3,4%	15,2%	0,7%	2,1%	0,7%	5,5%	2,8%
1820	6. bis 15.	34,2%	9,7%	5,8%	20,6%	2,6%	18,1%	2,3%	2,9%	2,6%	4,2%	1,0%
1830	16. bis 25.	41,8%	10,6%	2,7%	16,1%	2,7%	19,1%	2,7%	2,1%	0,3%	4,8%	1,2%
1840	26. bis 35.	46,8%	8,5%	3,7%	17,4%	3,0%	13,5%	4,1%	1,8%	0,6%	4,4%	0,9%
1850	36. bis 40.	39,1%	6,5%	5,7%	15,3%	5,1%	15,0%	3,7%	4,5%	0,8%	4,2%	2,8%
1810 bis 1850		40,6%	10,1%	4,3%	16,9%	3,4%	16,2%	2,7%	2,7%	1,0%	4,6%	1,7%

Abb. 7

Soziale Herkunft der Kameralisten-Matrikel nach Vaterberufen 1810-1850 – absolut und relativ

Die 1. Gruppe der Beamten/Staatsdiener dominiert mit einem Anteil von etwa 40% über den Gesamtzeitraum die über Beruf und Titel bestimmte soziale Herkunft der Kameralisten. Von diesen gehören nur etwa 10% den sogenannten Subalternen bzw. Unterbeamten an. Die überwiegende Mehrheit der Väter der Kameralisten gehört der Rangklasse ihres Titels nach in die Kategorie der *höheren Beamten* im Sinne der Verordnung von 1817, wenngleich, wie gesehen, sich hierunter auch Personen ohne Amt verbergen konnten. Ein weiteres Drittel der Kameralisten rekrutiert sich zur Hälfte aus der Gruppe der Kaufleute, Fabrikanten etc. und aus den Grundbesitzern – je etwas über 16%, wobei letztere seit dem Oktoberedikt über die „Freiheit des Güterverkehrs“ dem Stande nach Adlige wie Bürgerliche sein konnten.⁴² Mit einem Anteil von ca. 10% ist die Gruppe der Offiziere die viertgrößte

⁴² Edict den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums so wie die persönlichen Verhältnisse der Land-Bewohner betreffend, vom 9. Oktober 1807, vgl. Nipperdey, 1800 bis 1866, S. 43f.

Herkunftsgruppe der Kameralisten – auch hier gab es durch die Reformen Anfang des Jahrhunderts durch die Abschaffung des Adelsprivilegs eine Öffnung für Bürgerliche. Die übrigen ca. 20% verteilen sich auf die *Theologen* (3. Gruppe mit etwa 4%), die „*freien Berufe*“ (7. Gruppe), *Bildungsbürger* (5. Gruppe) – das meint hier die Vertreter des Bildungsbürgertums ausschließlich der Beamten und in freien Berufen Tätigen – und *Handwerker* (8. Gruppe) mit etwa je 3%. Mit einem Anteil von 1% ist die Berufsangabe Bauer (9. Gruppe) eine Randerscheinung. Hinzu kommen *Sonstige* (11. Gruppe), bei denen sich keine bzw. keine hier verwertbare Angabe (z.B. *Bürger, Edelmann*) findet.

Mit gewissen Schwankungen bleibt der Anteil der Gruppen über die betrachteten 40 Jahre relativ stabil. Allenfalls bei der Gruppe der Offiziere lässt sich von einer Tendenz der Abnahme des Anteils unter den Kameralisten-Matrikeln sprechen. Eine naheliegende Erklärung wäre, dass der ehemals nicht unübliche Laufbahnwechsel aus dem Militär in die Verwaltung an Bedeutung verlor.

Zusammengefasst: Bei den Kameralisten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand bei mehr als Einem von Zweien der Vater in „Staatsdiensten“ – als *Civilbeamter* bzw. Titularrat oder zum kleineren Teil als Offizier. Es waren also vor allem die Staatsdiener, die ihre Söhne auf die Universität schickten, um sich in den *Cameralia* zu befleißigen. Wozu? Um selbst wieder die Karriere eines Staatsdieners, eines höheren Beamten einzuschlagen. Dies heißt auch, dass die Staatsbeamten sich zu einem erheblichen und über die betrachteten Jahrzehnte recht gleichbleibenden Teil aus den eigenen Reihen rekrutieren.

Wie schon bei der Analyse der Herkunft aus dem Adelsstand verschärfen sich auch hier die Konturen der Kameralisten-Matrikel vor dem Hintergrund der Gesamtmatrikel der Universität (s. *Abb. 8*).

Welches sind die signifikanten Unterschiede zwischen den Matrikeln der Kameralisten und der Universitäts-Matrikel? Der Anteil der Offiziere und Gutsbesitzer bei den Kameralisten ist doppelt so hoch wie bei der Universitäts-Matrikel, während der Anteil der Theologen, der freien Berufe und Handwerker bei den Universitäts-Matrikeln doppelt bis dreimal so hoch ist. Deutlich ist auch die Differenz bei der hier besonders im Fokus stehenden Gruppe der Beamten/Staatsdiener. Wenngleich mit knapp 30% der Anteil (auf alle Jahre) dieser Gruppe an der Universitäts-Matrikel hoch ist, so liegt er doch deutlich unter den etwa 40% bei der Kameralisten-Matrikel. Fokussiert man an dieser Stelle beispielsweise mit Blick auf das Stichjahr 1850 noch etwas schärfer auf die „Staatsdiener“ in den höheren Rängen (Beamte/Staatsdiener abzüglich der Unterbeamten plus Offiziere), dann ist die Differenz mit 25% gegenüber 45% bei den Kameralisten noch höher.

Stichjahr	Rektoratsjahr	Berufsgruppen der Vaterberufe										
		1. Gr.	2. Gr.	3. Gr.	4. Gr.	5. Gr.	6. Gr.	7. Gr.	8. Gr.	9. Gr.	10. Gr.	11. Gr.
		Beamte/Staatsdiener	Offiziere (Militärangehörige)	Theologen (sonstige Kirchenbeamte)	Gutsbesitzer (Rittergutsbesitzer)	Bildungsbürger (Lehrer, "Gelehrte", Professoren)	Kaufmann, Fabrikbesitzer, Pächter, Rentner, Decanats-Kommissionäre	"freie Berufe" (Architekten, Ärzte)	Handwerker / Gewerbetreibende	Bauern / Landwirt	Unter-Beamte (Untergruppe der)	Sonstige (Adlige, Bürger, ohne Angabe)
1810	1. RJ	113	26	69	20	15	85	55	59	3	22	12
1820	2. RJ	135	38	57	39	25	110	48	56	7	23	16
1830	3. RJ	280	30	93	63	58	178	51	75	12	41	44
1840	4. RJ	324	44	94	70	54	191	58	57	14	73	53
1850	5. RJ	295	25	107	87	65	178	66	76	10	83	38
1810	1. RJ	24,7%	5,7%	15,1%	4,4%	3,3%	18,6%	12,0%	12,9%	0,7%	4,8%	2,6%
1820	2. RJ	25,4%	7,2%	10,7%	7,3%	4,7%	20,7%	9,0%	10,5%	1,3%	4,3%	3,0%
1830	3. RJ	31,6%	3,4%	10,5%	7,1%	6,6%	20,1%	5,8%	8,5%	1,4%	4,6%	5,0%
1840	4. RJ	33,8%	4,6%	9,8%	7,3%	5,6%	19,9%	6,0%	5,9%	1,5%	7,6%	5,5%
1850	5. RJ	31,2%	2,6%	11,3%	9,2%	6,9%	18,8%	7,0%	8,0%	1,1%	8,8%	4,0%
1810 bis 1850		29,3%	4,7%	11,5%	7,1%	5,4%	19,6%	8,0%	9,2%	1,2%	6,0%	4,0%

Abb. 8

Soziale Herkunft der Gesamt-Matrikel BU nach Vaterberufen 1810-1850 – absolut und relativ

In Summe: Die Berliner Kameralisten rekrutierten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegenüber dem Universitätsdurchschnitt mit ca. 30% etwa dreimal so häufig aus dem Adel bzw. mit 46% gegenüber 28% aus dem Kreis der ranghöheren „Staatsdiener“ – höhere Zivilbeamte und Offiziere. (Die Merkmale Adelsstand und soziale Herkunft nach Stand der Eltern/Beruf des Vaters sind miteinander korreliert – für die Kameralisten-Matrikel: die Offiziere gehören zu Anfang des Betrachtungszeitraums zu fast 100% dem Adel an, am Ende immerhin noch zu ca. zwei Dritteln; die Beamten/Staatsdiener durchgehend zu etwa einem Viertel.)

I.1.3 Die akademische Herkunft der Kameralisten – Besuch von Voruniversitäten

Die Matrikel belegen mit ihren Angaben zum Besuch einer zuvor aufgesuchten Universität, dass die Berliner Universität schon früh auf der akademischen Reiseroute der in den Staatswissenschaften Beflissenen lag. Angaben zur Herkunfts-Universität finden sich erst ab dem 10. Rektoratsjahr in den Matrikeln.

Diese Angaben dürften relativ vollständig sein, da es hier für die Studierenden eine monetäre Motivation gab, den Besuch einer Voruniversität anzugeben – denn sie mussten dann nach den Statuten der Berliner Universität nur die Hälfte der Immatrikulationsgebühr für die Matrikel von 4 Talern und die Einschreibung in die Fakultätsliste von einem Taler zahlen⁴³. Der Besuch einer Voruniversität war über Abgangszeugnisse zu belegen.⁴⁴

Von den 1.364 Kameralisten, welche sich seit dem 10. Rektoratsjahr immatrikulierten, hatten 702 eine Voruniversität besucht. Bei einer Streuung zwischen 40 bis 60% lag der Durchschnitt über die gesamte Zeit relativ konstant um 50% (s. *Abb. 9⁴⁵*). Max Lenz ermittelt stichprobenartig für die Jahre 1820 und 1860 (jeweils Winter und Sommer) einen Anteil von etwa 45 und 60% Matrikel mit Vor-Universität.⁴⁶ Der für die Kameralisten festgestellte Anteil ordnet sich also in etwa in den Universitätsdurchschnitt ein. Die Frage der Attraktivität, soweit sie über die Bestimmung des Besuches einer Voruniversität berührt wird, findet ihre Weiterführung in der Frage nach den Herkunfts-Universitäten. Die Studenten von anderen preußischen Universitäten stellten den überwiegenden Anteil an den akademisch vorgebildeten Kameralisten-Matrikeln. Von den 702 Kameralisten mit Voruniversität kamen u.a. 178 aus Bonn, 80 aus Breslau, 74 aus Halle, 52 aus Königsberg und 32 aus Greifswald – also knapp 60% von preußischen Universitäten. Diese Zahl wird dadurch relativiert, dass ohnehin um 1830 etwa 40% aller Studenten an Universitäten auf dem Territorium des späteren Kaiserreiches auf preußischen Universitäten studierten.⁴⁷ Mit etwa 60% lag der Anteil auch über dem Durchschnitt, welchen die preußischen Universitäten an der Gesamtmatrikel der Universität hatten: 1820/21 43%, 1830/31 46%, 1840/41 41% und 1849/50

⁴³ Statuten der Universität zu Berlin vom 31. Oktober 1816; in: Statuten der Universität zu Berlin, Berlin 1856, VI. Abschnitt, §§8-9.

⁴⁴ Virmond, S. XXVIII. Die sehr dünnen Angaben im 10. Rektoratsjahr, bei den Kameralisten-Matrikeln findet sich nicht eine Angabe über eine besuchte Voruniversität, scheinen darauf hinzuweisen, dass hier noch keine vollständige Aufnahme vorlag.

⁴⁵ Dargestellt sind alle Transferuniversitäten, von welchen mindestens acht Kameralisten nach Berlin kamen.

⁴⁶ Lenz, Max, Dritter Band, S. 523.

Rektoratsjahr	Vor-Universität (abs.)	Vor-Universität in %	Berlin	Bonn	Breslau	Göttingen	Greifswald	Halle	Heidelberg	Jena	Königsberg	Leipzig	München
11. RJ 1820/21	9	43%	1	0	3	0	0	3	1	0	0	0	0
12. RJ 1821/22	11	31%	0	6	1	0	0	1	2	0	0	1	0
13. RJ 1822/23	9	43%	1	1	0	4	0	1	1	0	0	0	0
14. RJ 1823/24	14	67%	0	0	1	1	0	3	4	1	0	0	0
15. RJ 1824/25	7	39%	0	4	0	1	0	0	1	0	1	0	0
16. RJ 1825/26	12	48%	0	2	2	2	1	1	0	1	1	0	0
17. RJ 1826/27	11	61%	0	2	0	5	0	1	1	0	0	0	0
18. RJ 1827/28	12	63%	0	2	1	2	1	0	4	0	2	0	0
19. RJ 1828/29	12	52%	0	4	1	2	2	1	1	0	0	1	0
20. RJ 1829/30	23	55%	1	2	0	8	0	1	5	0	4	1	0
21. RJ 1830/31	14	41%	0	6	1	2	0	0	1	1	1	0	1
22. RJ 1831/32	25	56%	6	0	2	0	0	2	7	0	4	0	1
23. RJ 1832/33	22	52%	0	2	2	2	0	0	8	3	1	0	2
24. RJ 1833/34	22	65%	0	9	2	1	0	3	4	0	0	0	1
25. RJ 1834/35	29	60%	1	10	4	2	3	3	0	0	5	0	1
26. RJ 1835/36	27	56%	0	13	5	2	0	1	0	1	3	1	0
27. RJ 1836/37	18	46%	2	7	0	2	1	1	1	0	3	0	0
28. RJ 1837/38	26	58%	0	15	3	0	1	1	0	1	5	0	0
29. RJ 1838/39	23	48%	0	6	4	0	3	1	0	0	6	0	0
30. RJ 1839/40	15	39%	1	1	3	0	1	1	5	0	1	1	0
31. RJ 1840/41	28	76%	1	7	8	0	2	3	3	0	1	3	0
32. RJ 1841/42	27	52%	0	10	4	0	2	0	5	2	0	1	1
33. RJ 1842/43	39	52%	2	8	4	1	2	5	10	1	2	2	1
34. RJ 1843/44	51	57%	1	14	3	1	2	7	11	1	3	5	0
35. RJ 1844/45	40	58%	1	10	3	0	6	3	10	0	4	2	0
36. RJ 1845/46	39	49%	3	4	4	0	1	6	15	2	0	1	0
37. RJ 1846/47	43	66%	1	10	2	0	2	11	14	1	1	0	0
38. RJ 1847/48	31	46%	1	8	3	0	1	4	9	0	0	1	0
39. RJ 1848/49	27	39%	0	7	10	0	0	2	4	2	2	0	0
40. RJ 1849/50	36	50%	2	8	4	3	1	8	5	1	2	1	0
Summe	702		25	178	80	41	32	74	132	18	52	21	8

Abb. 9

Die wichtigsten Transferuniversitäten der Berliner Kameralistenmatrikel – 11. bis 40. RJ

53%. Trotz aller Relativierung scheint also der Anteil der preußischen Universitäten an den Kameralisten-Matrikeln mit Voruniversität überdurchschnittlich hoch gewesen zu sein. Eine mögliche

Ursache dafür könnte in der Absicht der Studierenden gelegen haben, mit dem Studium der Staatswissenschaften eine Laufbahn im höheren Verwaltungsdienst Preußens anzustreben. Da die Vorschriften in den einzelnen Staaten hierfür sehr verschieden waren⁴⁸, hatte es unter Umständen einen nachvollziehbaren Grund, sofern es nicht ohnehin vorgeschrieben war, das Studium der Staatswissenschaften an den Universitäten im eigenen Staat zu absolvieren. Dabei konnte die konkrete Situation durchaus komplizierter sein. Schaut man beispielsweise auf die 1837 erlassenen *Verordnungen über die Dienstprüfungen in den Departements des Inneren und der Finanzen* in Württemberg, so machte es für Württemberger vor allem Sinn, die Staatswissenschaften an der Landesuniversität in Tübingen zu studieren. Denn die erste (theoretische) Dienstprüfung in Vorbereitung auf den höheren Dienst war vor einer Kommission, bestehend u.a. aus den Professoren der Tübinger Staatswirtschaftlichen Fakultät, abzulegen. Nur vier Studenten schrieben sich im gesamten Betrachtungszeitraum ein, welche als Vor-Universität Tübingen angaben. Mit Blick auf den Anteil der Studierenden in Tübingen an allen Studenten an Universitäten auf dem Territorium des späteren Kaiserreiches sollten es etwa 10 Mal so viele gewesen sein.

Der Anteil der Studenten, welche zuvor die Universität Heidelberg besucht hatten, ist dagegen relativ hoch: 132 der 702. Das sind etwa dreieinhalb Mal so viele, wie es mit Blick auf die Studentenzahl in Heidelberg sein sollten. Gleichwohl muss die Zahl der Heidelberger Kameralisten relativierend hinzugefügt werden, dass der Anteil der Heidelberger Matrikel an den Transfermatrikeln mit ca. 18% nicht bedeutend über dem Universitätsschnitt lag: 1820/21 14% ,1830/31 12%, 1840/41 15% und 1849/50 13%. Dem Austausch kommt zudem noch Bedeutung insofern zu, als dass die Heidelberger Universität in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Göttingen den Rang ablaufend, zu den Universitäten mit der größten Tradition im staatswissenschaftlichen Fachgebiet gehörte.

I.1.4 Abschluss und Studien-Verweil-Dauer

Die Matrikeleintragungen erfolgten in der letzten mit *Abgang* betitelten Spalte auf dem vorgefertigten Formblatt im Album nicht von den Studierenden, sondern von den Mitarbeitern der Universitätsverwaltung, unter Umständen auch von Mitarbeitern verschiedener Stellen dieser sowie teilweise auch zu unterschiedlichen Zeitpunkten.⁴⁹ Die Universität konnte entsprechend den Statuten von 1816, *Abschnitt VI, Von den Studierenden* auf drei unterschiedliche Weisen verlassen werden:

A) Auf „ordnungsgemäße“ Weise verließ der inländische Student die Universität, indem er der Fakultät seinen Abgang anzeigte und beim Rektor ein „Universitätszeugnis über seine Aufführung“ einholte

⁴⁹ Vgl. im Folgenden Ribbe/Bahl, S. XIVf., XXIX, XXXVff.

(Abschnitt VI, §8). Den ausländischen Studierenden, d.h. den Nicht-Preußen stand es frei, sich ein Zeugnis ausfertigen zu lassen. Neben dem vom Rektor ausgestellten sog. *Sitten*-Zeugnis, welches auf das Benehmen und gelegentlich auch auf finanzielle Verhältnisse wie Schulden Bezug nahm, war der Student auch berechtigt, ein Zeugnis von der Fakultät zu verlangen (Abschnitt VI, §8, s. a. Abschnitt II, §§3,4 und 21) . Das vom Dekan der Fakultät verantwortete sog. *Fleiß*-Zeugnis gab über besuchte Veranstaltungen und den an den Tag gelegten Fleiß Auskunft. Die Zeugnisse waren gebührenpflichtig: für das Universitätszeugnis 1 Taler und 14 Groschen und das Fakultätszeugnis 2 Taler und 14 Groschen. Zusammen entsprach dies etwa der Gebühr von 4 Talern für die Matrikel. Die Eintragung *rite abgegangen* in der Spalte Abgang setzte den „ordnungsgemäßen“ Abgang und die Begleichung aller Gebühren voraus. Dieser monetäre Aspekt ist hinsichtlich der Auswertung der Date von Bedeutung. Das Fehlen der Eintragung *rite abg.* konnte sowohl Ausdruck der Studienbiographie des Studenten, als auch seiner finanziellen Verhältnisse sein. Zeugnisse wurden nicht selten auch deutlich später ausgestellt, weil der ehemalige Student dieses eventuell für seine Bewerbung um eine Stelle benötigte bzw. er nun das Geld für die Gebühren hatte. Meldete sich der Student lediglich bei dem Dekan seiner Fakultät ab, dann findet sich beispielsweise die Eintragung *abg. lt. Anzeige vom 29.3.1815*. Ob nun *rite* oder nur *lt. Anzeige* abgegangen bzw. mit oder ohne Zeugnis sagt zudem noch nichts über die Beendigung des Studiums aus, da sich ja die Fortsetzung des Studiums an einer anderen Universität anschließen konnte, welche nur ausnahmsweise vermerkt ist. Nur die Eintragung *Promotion* oder *Licentiat* lässt mit hoher Sicherheit auf den Abschluss des Studiums schließen. Mit der Promotion, sofern der Betreffende nicht in einer Erklärung davon Abstand nahm, und dem Bestehen einer Staatsprüfung hörte das akademische Bürgerrecht auf (Abschnitt II, §25). Die Grundlage sind hier die Statuten aus dem Jahr 1816. In den Ausführungen des von Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760-1831) erarbeiteten *Vorläufiges Reglement für die Universität zu Berlin bis nach Publication ihrer Statuten* vom 24. November 1810 waren die Abgangsmodalitäten noch nicht im Detail geregelt.⁵⁰ Es ist sicher auch auf den in den ersten Universitätsjahren noch unregelmäßigen Zustand zurückzuführen, dass die Abgangsspalten zunächst recht leer blieben.

B) Desweiteren war es möglich, dass der Student die Matrikel ohne Anzeige erlöschen ließ (Abschnitt VI, §30) bzw. diese *gelöscht* wurde, weil der Student seine sogenannte Karte am Ende des Semesters nicht gewechselt, seinen „Studentenausweis“ aufgrund von Abwesenheit nicht erneuert hatte bzw. die maximale Laufzeit der Matrikels von vier, bei den Medizinern viereinhalb Jahren (Abschnitt VI, §25),

⁵⁰ Vorläufiges Reglement für die Universität zu Berlin bis nach Publication ihrer Statuten, Berlin 1810; wieder abgedruckt in: Gründungstexte. Festgabe zum 200-jährigen Jubiläum der Humboldt-Universität zu Berlin. Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt, mit einer editorischen Notiz von Rüdiger vom Bruch, Berlin 2010, S. 251-258.

überschritten war. Der Name des Studierenden wurde in diesem Fall „an das schwarze Brett geschlagen“ (Abschnitt VI, §30), eine durchaus übliche Praxis auch an anderen Universitäten⁵¹.

C) Im Rahmen der akademischen Gerichtsbarkeit von der Universität auf Grund eines Senatsbeschlusses verwiesen zu werden, war der dritte Weg, die Universität zu verlassen (Abschnitt VI, §§14, 25). Neben den Eintragungen *Relegation* bzw. *Consilium abeundi* finden sich dann u.U. noch der genaue Grund (Duelle, Diebstahl, Mitglied einer verbotenen Verbindung usw.) sowie weitere Details der Bestrafung (Geldstrafe oder Katzer)⁵².

Was lässt sich nun hinsichtlich des Abgangs für unsere Kameralisten mit Blick auf das erste (1.-10. RJ) und letzte Jahrzehnt (31.-40. RJ) feststellen (s. *Abb. 10*)? Von den 339 Kameralisten, welche im ersten Jahrzehnt der Universität immatrikuliert wurden, verließen knapp zwei Drittel (219) die Universität, in dem sie ihren Abgang bei der Universität anzeigten. Doch bei lediglich etwas mehr als der Hälfte von diesen (127) findet sich die Eintragung *rite abg.* Sie hatten neben der Abgangsanzeige sich ein gebührenpflichtiges Zeugnis, mindestens das vom Rektor zertifizierte *Universitätszeugnis über seine Aufführung* eingeholt. Gravierend ist der Unterschied, wenn wir hier auf das letzte Jahrzehnt unseres Betrachtungszeitraums für die Matrikelanalyse schauen: von den 676 Kameralisten-Matrikeln des 31. bis 40. RJ zeigten 598 (88,5%) ihren Abgang an und fast bei jedem von diesen (584) finden wir die Eintragung *rite abg.* Im ersten Jahrzehnt verließen 37,5% der Kameralisten mit Zeugnis die Universität gegenüber 86,4% im letzten Jahrzehnt. Wie lässt sich dieser Unterschied erklären und welche Entwicklung kommt möglicherweise darin zum Vorschein? Zunächst stellt sich die Frage, wo das eine Drittel der Matrikel des ersten Jahrzehnts ist, welches ohne Anzeige die Universität verließ? Bei 23% der Matrikel des ersten Jahrzehnts findet sich in der Abgangsspalte der Hinweis, dass die Matrikel gelöscht wurden. Dahinter dürften sich vor allem Studenten verbergen, welche ohne Anzeige ihres Abgangs die Universität wieder verließen, sich nicht (rechtzeitig) zurückmeldeten⁵³ oder deren Matrikel die maximale Laufzeit überschritten hatten. Hinzu kamen gerade in den ersten Rektoratsjahren einige Studenten, welche in den Krieg gegangen waren: *1815 zum Kriegsdienst abg. Lt. Anzeige vom 27.2.1818* (1. RJ Matrikel 450), *abit ad militiam* (2. RJ Matrikel 166, 172) beispielsweise (vgl. Statuten 1816, Abschnitt VI, §5) sowie einige wenige Studenten, welche auf Grund von Disziplinverstößen wie z.B.

⁵¹ Meiners, Christoph, Über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten, Bd. 2, Göttingen 1802, S. 88.

⁵² Die *Relegation* stand im Grad der Bestrafung über dem *Consilium abeundi*, da mit der *Relegation* in der Regel eine Wiederimmatrikulation an der die Strafe verhängenden Universität, aber auch in unterschiedlicher Praxis darüberhinaus gehend auch an anderen Universitäten nicht möglich war. (Statuten von 1816, Abschnitt VI, §4), während das *Consilium abeundi* gewissermaßen einen vorübergehenden Verweis von der verhängenden Universität bedeutete. „Ausnahmen bestätigen die Regel“: So wurde beispielsweise der aus einer namhaften alten thüringischen Adelsfamilie stammende und am 15.3.1820 immatrikulierte Kameralist August von Wintzingeroda (10. RJ, Matrikel 181) „der Relegat. schuldig erkannt, jedoch suspendiert“ (Datum nicht angegeben) und am 30.10.1822 neu immatrikuliert (13. RJ, Matrikel 106), bevor er dann am 23.7.1823 *rite* abging.

⁵³ Ribbe/Bahl, S. XXXIV.

wegen Diebstahls (7. RJ Matrikel 397) exmatrikuliert wurden. Den etwa 23% gelöschten Matrikeln stehen 10% im letzten Jahrzehnt gegenüber. Der Anteil der Abgänger ohne Anzeige ging um mehr als die Hälfte zurück. Dies könnte dafür sprechen, dass der Besuch der Universität immer weniger als eine unverbindliche Stippvisite im Rahmen der eigenen Bildung verstanden wurde, sondern zielgerichteter, entlang immer strafferer, auch über Preußen hinauslangender Reglements studiert wurde.⁵⁴ In diese Richtung weist auch die deutliche Differenz derer mit und ohne Zeugnisse – 37,5% gegenüber 86,4% im letzten Jahrzehnt. Warum verließ die Hälfte derer, die ihren Abgang im ersten Jahrzehnt anzeigten, die Universität ohne ein Zeugnis? Selbst wenn im Einzelfall wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend waren, wie sicher auch im späteren Jahrzehnt, so scheint doch das Zeugnis für den weiteren Weg des Studenten nicht so wichtig gewesen zu sein. Wenn wir unterstellen, dass das Studium der Kameralisten vor allem auf den Berufsweg innerhalb des Staatsdiensts vorbereitete (dazu weiter unten), dann ist in der Analyse des veränderten Studienabgangs auf die diesbezüglichen Entwicklungen der Rahmenbedingungen Rücksicht zu nehmen (dies gilt auch hinsichtlich der Fachkombination mit dem Jurastudium): „Jeder, der nach dem Studium in den Staatsdienst treten will, *muss sich mit einem Zeugnis über die Vorlesungen, die er besucht hat, über seinen Fleiß und seine Aufführung versehen, ...*“⁵⁵ – eine der von Preußen übernommenen Regelungen der *Deutschen Bundesversammlung* von 1835. Natürlich wird in anderer Perspektive auch (s. weiter unten) nach der „Testierwürdigkeit“ der gelehrten Gegenstände und Veranstaltungen im Fachgebiet gerade im ersten Universitätsjahrzehnt zu fragen sein. Relevant ist ebenso die Frage: Wer waren die „Kameralisten“ in Hinsicht auf ihr Studien- und Berufsziel? Hat sich hier vielleicht ein Wandel unter dem Etikett „Kameralist“ vollzogen? Statt des ehemaligen, schlecht beleumundeten Kameralisten alten Schlages haben wir es am Ausgang unseres Betrachtungszeitraums mit „*kameralistischen* Juristen“ zu tun. Das Studienengagement der Juristen muss differenzierter gesehen werden: sie studierten wohl zumeist des Brotes wegen, bezüglich ihres Abschlusses zielstrebig, wenn auch sicher erst zur Zeit des Repetitoriums. Aber bei den Juristen gab es eben schon lange ein durchstrukturiertes Prüfungsreglement, was es bei den Kameralisten nicht, noch lange nicht gab.

Gefragt werden kann hier ebenfalls: Inwiefern ist die hier aufgezeigte Entwicklung des Abgangsverhaltens für die Kameralisten spezifisch, studienfachbedingt? Was zeigt ein

⁵⁴ Auf die Kameralisten alten Schlags verweist ein Gutachten aus dem Jahre 1794 über die Einrichtung des kameralistischen Studiums an der Universität Königsberg. In einem Bericht der Königsberger Philosophischen Fakultät heißt es: „... daß die Studenten sich wohl für dieses Fach interessieren, in erster Linie aber deshalb, weil sie glaubten, hier die geringste Vorbereitung zu benötigen und die größte Möglichkeit zu haben durchzuschlüpfen. Kameralwissenschaften studieren also solche, die zu faul oder zu bequem waren, oder auch zu unfähig zu anderen Wissenschaften, die anhaltenden Fleiß erfordern. Dazu kamen andere, die diese Lage des Fachs benutzten, um so schnell wie möglich zu Brot zu kommen.“(Selle, Götz von, Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen, Königsberg 1944, S. 195).

⁵⁵ Ribbe/Bahl, S. XXXV.

stichprobenartiger Vergleich für die Gesamtmatrikel der Universität beispielsweise für das 11. und 40. Rektoratsjahr?

	Zeitraum	Matirkel gesamt	Abgang (mit oder ohne Zeugnis)	"rite" bzw. mit Promotion abgegangen	gelöscht	Krieg	exmatrikuliert, exkludiert, relegiert, concilium abeundi	unklar
Kameralisten	1.-10. RJ	339	233	129	82	9	3	12
in Prozent			68,7%	38,1%	24,2%	2,7%	0,9%	3,5%
Gesamtmatrikel	11. RJ	530	361	327	142	0	18	9
in Prozent			68,1%	61,7%	26,8%	0,0%	3,4%	1,7%
Kameralisten	31.-40. RJ	676	598	584	72	0	1	5
in Prozent			88,5%	86,4%	10,7%	0,0%	0,1%	0,7%
Gesamtmatrikel	40. RJ	947	822	787	113	0	4	8
in Prozent			86,8%	83,1%	11,9%	0,0%	0,4%	0,8%

Abb. 10

Abgang von der Universität im ersten und vierten Universitätsjahrzehnt – Kameralisten vs. Gesamtmatrikel

Wie die Tabelle Abb. 10 zeigt, ist das Abgangsverhalten im zweiten Vergleichszeitraum des letzten Jahrzehnts vergleichbar: in beiden Gruppen ist in etwa der Anteil von Abgängern mit Zeugnissen (Kameralisten 86,4%, Gesamtmatrikel 83,1%, wobei dies jeweils deutlich über 90% der angezeigten Abgänger sind) und der Anteil derer, welche gelöscht wurden (10,7% bzw. 11,9%) in etwa gleich groß. Auffallend ist jedoch die Differenz im ersten Jahrzehnt der Universität: während der Anteil der angezeigten Abgänge ähnlich geringer (68,7% und 68,1 %) und dem gegenüber der Anteil der Gelöschten vergleichbar groß (24,2% und 26,8%) war, so differiert der Anteil der angezeigten Abgänger mit Zeugnis deutlich mit 38,1% gegenüber 61,7% der Gesamtmatrikel. Hierfür sind nun u.a. zwei Gründe denkbar. Erstens: die Kameralisten sind überdurchschnittlich aus wirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage, sich die Zeugnisse ausfertigen zu lassen. Vor dem Hintergrund des oben hinsichtlich der Herkunft der Kameralisten Konstatierten scheint dieser Grund auszuschneiden.

Zweitens: von den Zeugnissen, welche sich die Kameralisten ausstellen lassen konnten, hatten sie wenig „Gewinn“. Sie konnten mit Blick auf ihre weitere Berufskarriere, so sie denn eine solche überhaupt im Auge hatten, wenig mit diesen Zeugnissen anfangen, weil diese Zeugnisse hierfür aus Gründen der Zugangsbedingungen nicht notwendig waren oder weil es auch keinen festen Lehrinhalt bzw. Kursus gab, welcher hätte attestiert werden können. Diese Frage muss also weiter unten noch vertiefend sowohl hinsichtlich der Ausbildungsverordnungen für die höheren Verwaltungsbeamten, als auch der Berliner Lehrinhalte untersucht werden. Denn dass es einen Zusammenhang zwischen Studienfach und

Abgangsverhalten bzw. -qualifikation gibt, steht nicht in Frage und soll hier nur mit zwei augenfälligen Beispielen belegt werden: dem Anteil der Mediziner an den Promovierten und dem Anteil der Philosophen an den Gelöschten. Im 11. Rektoratsjahr schlossen von den 150 Medizineren 43 ihr Studium an der Berliner Universität mit einer Promotion ab. Nach dem Anteil der Mediziner an der Gesamtmatrikel hätten es nur knapp 13 sein sollen und im 40. Rektoratsjahr promovierten mehr als die Hälfte der Mediziner – insgesamt 88. Ihrem Anteil nach wären weniger als 19 zu erwarten gewesen. Bei den Studenten der Philosophie beispielsweise korreliert das Studienfach signifikant mit dem Abgangsstatus *gelöscht*. Im 11. wie im 40. Rektoratsjahr wurden jeweils 35 Philosophen gelöscht, was jeweils etwa doppelt so viele waren, als es nach ihrem Anteil am Gesamtmatrikel statistisch hätten sein sollen.

Das Reglement von 1810 unterstellte im §6 eine dreijährige Aufenthaltsdauer der Studenten an der Universität und verband diese mit dem zu absolvierenden Curriculum: „... daß nemlich jeder Studierende während des vorauszusetzenden dreijährigen Aufenthalts auf der Universität Gelegenheit habe, über alle Haupt-Disziplinen der Fakultät Vorlesungen zu hören ...“⁵⁶ Die Statuten von 1816 folgten zum einen der Forderung nach einem vollständigen Angebot aller Hauptdisziplinen innerhalb von drei aufeinanderfolgenden Jahren (Abschnitt II, §6) und verfügten das Aufhören des akademischen Bürgerrechts durch „... den Ablauf von vier Jahren nach der Immatrikulation.“ (Abschnitt VI, §25).⁵⁷ Für den Erwerb des Lizentiatengrades wie der Doktorwürde war ein mindestens dreijähriges Studium notwendig (Abschnitt IX, §§2 und 5). Dies waren die von den Statuten gesetzten zeitlichen Rahmenbedingungen, welche z. T. noch über hundert Jahre in Berlin gelten sollten. Doch wie lange studierten die in den verschiedenen Disziplinen Beflissenen, besonders die Kameralisten tatsächlich? Wie lange dauerte es bis zum Abschluss des Studiums - in welcher Form auch immer? Das lässt sich mit Blick auf eine Universität genaugenommen mit Sicherheit nicht sagen, da ein Großteil der Studenten nicht nur auf einer Universität studierte, wobei sich mit relativ hoher Sicherheit die Voruniversität über die Berliner Matrikel recherchieren lässt und von dieser aus weitergeschaut werden könnte. Gleichzeitig lassen die außerordentlich seltenen Eintragungen zur Folgeuniversität vermuten, dass diese Eintragungen nicht vollständig sind; vielleicht auch, weil der Student nach Beendigung der hiesigen Universität noch keine Sicherheit bzw. Entscheidung über den Fortgang seiner Studien gefällt hatte. Damit ist eine Bestimmung der Gesamt-Studiendauer sehr vage. Mit Rücksicht auf eine Universität ließe sich daher am ehesten die Verweildauer auf dieser bestimmen.

⁵⁶ Reglement 1810, ohne Seitenzahl.

⁵⁷ Statuten von 1816, S. 38.

Die Verweildauer der Berliner Kameralisten wird exemplarisch an zwei Stichproben ermittelt (s. *Abb. 11*): Eine Gruppe am Ende des ersten Universitätsjahrzehnts vom achten bis zum zehnten Rektoratsjahrs. Der Zeitraum wurde mit Rücksicht auf die z. T. noch lückenhaften Angaben in den ersten Universitätsjahren gewählt. Der zweite Stichprobenzeitraum wurde an das Ende des Betrachtungszeitraums der Matrikel gelegt. Hier wurden nur zwei Rektoratsjahre aufgenommen, wobei auf Grund der gestiegenen Immatrikulationszahl der Kameralisten die Größe der Gruppe in etwa der ersten entspricht.

	alle Matrikel	mit Anzeige abgegangen	Matrikel gelöscht
8. bis 10. RJ			
Anzahl der Matrikel	114	67	45
durchschnittliche Verweildauer in Monaten	24,1	20,4	29,0
39. bis 40. RJ			
Anzahl der Matrikel	141	130	10
durchschnittliche Verweildauer in Monaten	17,7	18,0	14,6

Abb. 11

Durchschnittliche Verweildauer der Kameralisten auf der BU: 8. bis 10. und 38. bis 40. RJ

Schaut man allein auf die durchschnittliche Verweildauer aller Kameralisten in den beiden Betrachtungszeiträumen, dann ergibt sich für das 8. bis 10. Rektoratsjahr eine Verweildauer an der Berliner Universität von ziemlich genau zwei Jahren. Im Verlauf der folgenden drei Jahrzehnte sinkt die Verweildauer deutlich um ca. ein halbes Jahr auf anderthalb Jahre im 39. bis 40. Rektoratsjahr.

Wie bereits oben gezeigt, war in den Anfangsjahren der Universität der Anteil der gelöschten Matrikel sehr hoch. Ein genauerer Blick auf diese in der Abgangsspalte des Albums lässt hinsichtlich des zeitlichen Verlaufes auf eine bestimmte Praxis der Löschung schließen. Auffällig ist nämlich, dass die Löschungen nicht sukzessive, beispielsweise semesterweise zum gleichen Stichtag durchgeführt wurden, sondern es wurde scheinbar nur einmal jährlich – im ersten Betrachtungszeitraum im Januar 1820 und März 1821 und 1822 – „aufgeräumt“ und im Kalenderjahr 1819 gar nicht. Dies hat nun zur Folge, zumindest darf dies wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass das Datum der Löschung nur entfernt Bezug zum tatsächlichen Verweilen des Studenten an der Universität bzw. mit dessen Ende etwas zu tun hat. Diese Praxis verwischt noch desto mehr, als sich die Studenten gerade noch in der Zeit

des ersten Betrachtungszeitraumes das ganze Jahr über einschraben und nicht, wie es schon im zweiten Zeitraum allgemein üblich war, nur zu Beginn der Semester. Um die von der Praxis der Löschung ausgehende Verzerrung der Verweildauer zu eliminieren, deren Gewicht bei 67 gelöschten von insgesamt 114 Matrikel beträchtlich ist, wurde in einem zweiten Schritt die tatsächliche Verweildauer nur auf der Basis jeder Matrikel errechnet, deren Inhaber ihren Abgang anzeigten. Ob sie auch ein Zeugnis erlangten, ist dabei für diese Frage irrelevant. Im Ergebnis sank die durchschnittliche Verweildauer, welche jetzt der tatsächlichen wohl näher scheint, um fast 20% von 24,1 auf 20,4 Monate. Wenngleich bei 130 von 141 angezeigten Abgängen nicht in gleicher Weise relevant, so wurde dasselbe Verfahren ebenfalls auf den zweiten Betrachtungszeitraum angewandt, wobei sich die durchschnittliche Verweildauer hier nur unbedeutend nach oben – von 17,7 auf 18,0 Monate – verschob. Das Resultat dieser differenzierteren Betrachtung ist folgendes: Statt einer um etwa 25% sinkenden Verweildauer der Kameralisten an der Berliner Universität innerhalb der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist eine relative Konstanz über das erste Halbjahrhundert zu verzeichnen - die Kameralisten blieben etwa drei Semester an der Berliner Universität.

Zusammenfassend: Der Berliner Kameralist war an der Universität hinsichtlich seines Studienfaches besonders in den Anfangsjahren der Universität und vor der Jahrhundertmitte kein Einzelgänger; er führte überdurchschnittlich oft ein Adelsprädikat im Namen und sein Vater war zumeist ein hochrangiger Angestellter bzw. „Diener“ des Staates. Er studierte ähnlich wie seine Kommilitonen aus seiner und der anderen Fakultäten, wenn auch mit etwas höherer Häufigkeit, nicht nur in Berlin, sondern hatte bereits eine andere, zumeist preußische Universität besucht. Weit häufiger als der Universitätsdurchschnitt der Studierenden verließ der Kameralist im Gründungsjahrzehnt die Berliner Universität ohne ein Zeugnis. Gegen Ende der 40er Jahre hatte sich der Abgangstatus der Kameralisten jedoch dem Universitätsschnitt angeglichen und fast 90% der Kameralisten ließen sich ein solches ausstellen. Nach ungefähr drei Semestern hatte der Kameralist die Universität wieder verlassen.

I.2 Die Entwicklung der Kameralistenmatrikel bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts – Einflussfaktoren und vielfältige Bedingungsgefüge

I.2.1 „Begrifflich-“methodische Vorbemerkung

Im Folgenden sollen einige Dimensionen des komplexen Zusammenhangs angerissen werden, in dessen Horizont die Entwicklung der Matrikel des Berliner Fachgebiets zu verstehen sind. Hierfür sollen jetzt einige begriffliche Vorbemerkungen gemacht werden.

Zunächst muss hervorgehoben werden, was sich schon im Hinblick auf die Erörterungen der Berliner Matrikel andeutete. Die Beschränkungen auf eine rein wissenschaftsimmanente Perspektive muss überschritten werden.⁵⁸ Dies ist in gewissem Umfang sicher für jede Geschichte einer wissenschaftlichen Disziplin richtig, doch gilt für die Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets im Besonderen⁵⁹: „Wissenschaftlicher Diskurs, akademische Lehrinhalte, Ausbildungsgänge und politisch-soziale Konstellationen sind im Feld der Staatswissenschaften nicht voneinander zu trennen.“⁶⁰ Inwiefern sich in der Entwicklung des Fachgebietes vielfältige wissenschaftliche, wissenschafts-institutionelle, politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen schneiden und überlagern, soll sichtbar werden. Vorweggeschickt bzw. angedeutet werden damit einige grundlegende methodische Probleme. Es ist notwendig, mit einem weiten Fokus auf unsere Fragestellungen zuzugehen und scheinbar auch weiter abseitsliegende Entwicklungen auf ihren Einfluss hin zu befragen. Eine grundsätzliche Schwierigkeit wird darin bestehen, in jedem Falle das Gewicht der einzelnen Entwicklungsstränge in der Gesamtentwicklung des Fachgebiets auseinanderzuidividieren. Dabei ist nicht zu übersehen, dass es über die Zeit auch zu deutlichen Veränderungen im Wirkgewicht der verschiedenen, sich überlagernden Entwicklungsstränge und Bedingungen kam. Für die hier rückblickend zu analysierende Entwicklung der Kameralistenmatrikel wird sich beispielsweise zeigen, dass der Wirkmächtigkeit der politischen Entwicklungsstränge in den ersten Jahrzehnten ein ganz besonderes Gewicht zukam. In der Vermittlung von innerwissenschaftlichen und politisch-staatlichen Entwicklungsmomenten spielten die je geltenden Studien- und Prüfungsregelungen, die Ausbildungsvorschriften für den höheren Verwaltungsdienst für die Nachfrage im Fachgebiet eine ganz besondere Rolle⁶¹. Von den Ausbildungsvorschriften aus und zu

⁵⁸ vom Bruch, Kameralismus, S. 173.

⁵⁹ Unser Fachgebiet überschneidet sich in dieser Hinsicht mit dem der *Politikwissenschaft*. Auch deren Geschichte kann, so Bleek, nur mit einer „Synoptischen Konzeption“ geschrieben werden (Bleek, Wilhelm, Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001, S. 29ff.). Das grobe Gerüst von Bleek baut sich dabei an den Begriffen Ideengeschichte, Gelehrtengegeschichte, Universitätsgeschichte, Sozialgeschichte und Politikgeschichte auf.

⁶⁰ vom Bruch, Kameralismus, S. 173.

⁶¹ vom Bruch, Kameralismus, S. 162.

jenen hin entspann sich ein weites Netz von Entwicklungslinien, hinein in gesellschaftliche Prozesse wie der Wirtschafts- und Arbeitsmarktentwicklung oder auch der Entstehung einer fortan die gesamtgesellschaftliche Entwicklung prägenden Berufsbeamtenschaft. Der „Staat“, kein in sich geschlossener Akteur wie sich zeigen wird, nahm über die Ausbildungsvorschriften für seine Beamten ganz entscheidend Einfluss auf die Studienfachwahl und damit auf die Studenten des Fachgebietes – nach Umfang wie Studieninteresse, damit auch letztlich auf die innerwissenschaftliche Entwicklung des Fachgebiets.⁶² Der zentralen Bedeutung der Ausbildungsvorschriften in der Entwicklung des Fachgebietes gemäß wird in den folgenden Abschnitten ein besonderes Augenmerk geschenkt. In der Zeit des Kaiserreiches beispielsweise werden wir von den Ausbildungsvorschriften nur noch wenig hören, wenngleich deren Entwicklung und Veränderung ein Thema bleibt.

Erstens ist also in methodischer Hinsicht der Anspruch eines multiperspektivischen Zugriffs zu betonen, mit Hilfe dessen es gelingen soll, die Mehrdimensionalität des Entwicklungszusammenhangs anzudeuten, in dem das Fachgebiet stand. Zweitens ist in diesem methodischen Zusammenhang auf den für uns zentralen Begriff des *Staatswissenschaftlichen Fachgebiets* hinzuweisen – auf seine Begrenztheit. Denn wir nivellieren mit diesem nicht nur durchaus erhebliche, noch bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus bestehende Differenzen, welche zu gleicher Zeit zwischen den verschiedenen Universitäten bestanden. Man denke hier nur beispielsweise an die unterschiedliche fakultätsseitige, lehrseitig Folgen tragende Verortung des Fachgebiets. Von noch größerer Bedeutung ist aber, dass wir uns mit der Verwendung des Begriffs der *Staatswissenschaften* über die Zeit vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und in den späteren Teilen der vorliegenden Arbeit bis in das 20. Jahrhundert an die nicht weniger fragwürdige zeitgenössische Verwendung anlehnd, wichtige Wandlungen innerhalb des *Wissensgebietes* eibnen⁶³: beispielsweise seine methodenrelevante Praxis- bzw. Theorieorientierung; die Aktzentverlagerungen im Fächerkanon, besonders die Rolle des

⁶² Solange der „Verdienst“ der Dozenten durchaus entscheidend vom Umfang der Hörergelder, von der Nachfrage im Fachgebiet abhängig war, wurde über die Zahl der Hörer auch die Zahl der Dozenten und deren diesbezüglicher Forschungsumfang gesteuert. Man denke nur an die auf mehreren fachlichen „Hochzeiten tanzenden“ Dozenten, denen wir in unserem Fachgebiet bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts begegnen werden. Es geht hier nicht darum, die immanente wissenschaftliche Entwicklung des Fachgebiets allein aus der Perspektive „... von artikulierten oder ohne weiteres erkennbaren staatlichen Interessen oder Wünschen ...“ (Hentschel, Volker, *Die Staatswissenschaften an den deutschen Universitäten im 18. und frühen 19. Jahrhundert*; in: Krafft, Fritz, Buck, August u. a. (Hrsg.), *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 1 (1978), Wiesbaden 1978, S. 181-195, S. 181) zu verstehen. Doch zu sehen ist, dass bis weit in das 19. Jahrhundert hinein der Staat über Bereitstellung von Ressourcen in Nachfrage und Angebot entscheidenden Einfluss auf die innere Entwicklung des Fachgebiets hatte und diese nicht allein in der Perspektive der „... wissenschaftlichen Motive ...“ (ebd., S. 182) verstanden werden kann.

⁶³ s. zu den Entwicklungen des Staatswissenschaftlichen Fachgebiet bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts Bödeker, Hans Erich, *Das staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert*; in: Vierhaus, Rudolf (Hrsg.), *Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung*. Aus Anlaß des 250jährigen Bestehens des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985, S. 143-162.

Jura betreffend; die autonome Verwissenschaftlichung von Einzeldisziplinen⁶⁴. Gleichwohl scheinen aber dergleichen Kompromisse durch den Anspruch gerechtfertigt, die Entwicklung über diesen Zeitraum verfolgen zu wollen. Und wenn wir fragen, was das *Staatwissenschaftliche Fachgebiet* wie aber auch den Begriff der *Kameralisten* denn überhaupt den Zeithorizont bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts überspannend zusammenklammert, dann könnte es sein, dass wir auch hier wieder auf die Bedeutung der Studien- und Prüfungsregelungen, mithin auf das Berechtigungssystem für Begleitung von Stellungen im Staatsdienst, besonders die Ausbildungsvorschriften für die Laufbahn der höheren Verwaltungsbeamten hingeführt werden.⁶⁵

Nach multiperspektivischem Zugriff, zentralen begrifflichen Hilfskonstruktionen ist nun drittens noch auf eine Reihe von verwendeten Begriffen hinzuweisen, welche selbst einem Wandel unterzogen waren, der nur bestenfalls am Rande zur Sprache kommt. Der Begriff des (höheren) *Verwaltungsbeamten*, als dessen Kandidat unser *Kameralist* bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinsichtlich seiner Berufsperspektive definiert und problematisiert wird, enthält gleich davon zwei.⁶⁶

Der Begriff der *Verwaltung* hat eine weit zurückreichende Geschichte, welche im 18. Jahrhundert, nicht zufällig vor dem Horizont des hier thematisierten Zusammenhangs, durch eine wesentlichen Zäsur geprägt ist: War der Begriff bis dahin ein „ubiquitärer Aktionsbegriff“, so wurde er dann „... ohne auf ein Objekt bezogen zu werden, reflexiv gedacht ...“, er wurde „... zu einem Kollektivsingular, der – frühestens seit Friedrich dem Großen – alle Verwaltungsbereiche zum System zusammenfasst.“⁶⁷ Damit einher wurde gegen Ende des Jahrhunderts der Begriff des *Staatsbeamten* geprägt, wobei schon bald dieser Begriff ohne die Zusatzbestimmung des *Staatlichen* auskam.⁶⁸ Noch lange das 18. Jahrhundert hindurch wurden so die Mitglieder des General-Direktoriums nicht als *Beamte*, sondern als *Bediente* bezeichnet⁶⁹ und gegen Ende des Jahrhunderts wurden Begriffe wie *Bedienter*, *Offiziant*, *Staatsdiener* und *Beamter* oft, so im *Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten*, synonym verwandt. Im Preußen des 18. Jahrhunderts war *Beamter* die Bezeichnung für Domänenpächter, welche keine nur

⁶⁴ vgl. vom Bruch, Kameralismus, S. 163.

⁶⁵ vom Bruch, Kameralismus, S. 162.

⁶⁶ Vgl. im Folgenden Brunner, Otto, Conze, Werner, Koselleck, Reinhart (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 7, Stuttgart 1992; darin: Koselleck, Reinhart, *Verwaltung I*, S. 1-7; Schindling, Anton, *Verwaltung VII*, S. 47-69; Wunder, Bernd, *Verwaltung VIII*, S. 69-96; Burkhardt, Johannes, *Wirtschaft IV*, S. 550-559 und VI-VII, S. 567-591. Zu den Beiträgen von Burkhardt s. auch Burkhardt, Johannes, *Der Begriff des Ökonomischen in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive*; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), *Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings*, St. Katharinen 1988, S. 55-76.

⁶⁷ Koselleck, *Verwaltung I*, S. 1-7, S. 3.

⁶⁸ Koselleck, *Verwaltung I*, S. 7.

⁶⁹ Schindling, S. 65.

wirtschaftenden Privatleute waren wie der moderne Begriff des Pächters nahelegt, sondern „... zugleich auch obrigkeitliche Befugnisse vor allem auf dem Gebiet der Polizei und der Justiz auszuüben hatten.“⁷⁰ Die zuzuordnenden realgeschichtlichen Prozesse waren dabei der Begriffsgeschichte von *Verwaltung* und (*Staats-*)*Beamter* zum Teil voraus gewesen.⁷¹ Jene realgeschichtlichen Prozesse, die im Folgenden zu fassen sind, gegriffen in der Ausdehnung der Begriffe über ihre zeitgenössische Verwendung hinaus, beziehen sich auf den Aufbau einer Behördenorganisation und der Entwicklung des Beamtentums „... als Instrumente absolutistischer Fürstenherrschaft und als Träger gesamtstaatlicher Integrationspolitik ...“⁷² in Ablösung des Hofes als bisherigem Zentrum fürstlicher Regierung und Verwaltung. In Preußen, neben der Habsburger Monarchie anderen deutschen Staaten hier vorweg⁷³, ist diese Entwicklung aufs engste mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. 1713 verbunden, welche von Friedrich II. mit eigener Akzentuierung, gerade in Hinsicht auf unseren Fragenkomplex, fortgesetzt wurde. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhielt der Begriff *Verwaltung* den heutigen Sinn, während er im 18. Jahrhundert noch die gesamte staatliche Tätigkeit und Organisation ohne Unterscheidung von leitender Regierung und exekutiver Verwaltung wie Justiz und eigentlicher Verwaltung umfasste.⁷⁴ Dem entsprach, dass sich ebenfalls erst gegen Ende des Jahrhunderts eine vertikale Gliederung der Verwaltung nach verschiedenen Rangstufen vom Subalternen bis zu den mittleren und höheren Beamten herauszubilden begann.⁷⁵

Hinzu kommen noch einige Begriffe, die sich auf den Gegenstandsbereich der (wirtschaftlichen) Staatswissenschaften beziehen. Wir hatten uns weiter oben mit Blick auf die Studienfachbezeichnung oder den Vaterberuf schon kritisch gefragt, was denn darunter zu verstehen sei, wenn beispielsweise von *Ökonom* oder auch *Ökonomie* zu lesen war⁷⁶. Auch hier war das 18. Jahrhundert ein Zeitraum umwälzender, sich überlappender Entwicklungsprozesse, in denen die „... Grundbegriffe kameralistischer Staatslehre (»Politik«, »Polizei«, »Ökonomie«, »Haushalt«, »Wirtschaft«, »Handel«, »Kommerzien«, »Kameralwesen«) zwischen klassischen Traditionen und neuen Verwaltungserfordernissen im 18. Jahrhundert jede feste Kontur eingebüßt [haben], so daß alles nahezu alles bedeuten, mit allem kombiniert und allem über- und untergeordnet werden konnte.“⁷⁷ Wobei sich die Übergänge in diesem „terminologischen Kaleidoskop“ nicht leicht „... auf einen griffigen

⁷⁰ Bleek, Kameralausbildung, S. 45

⁷¹ Schindling, S. 63.

⁷² Schindling, S. 63.

⁷³ Vgl. Schindling, S. 63.

⁷⁴ Wunder, Bernd, Verwaltung VIII, S. 70.

⁷⁵ Vgl. Bleek, Kameralausbildung, S. 46f.

⁷⁶ Vgl. Burkhardt, Wirtschaft IV, S. 556f.

⁷⁷ Burkhardt, Wirtschaft VI. Die Vermittlung des Begriffs »Ökonomie« (18. Jh.); in: Brunner, Conze, Koselleck, S. 567-576, S. 569.

Entwicklungsnenner bringen ...⁷⁸ lassen. Auf breiter Basis begann die Vermittlung der verschiedenen Begriffe im Rahmen der Gründung ökonomisch-kameralistischer Lehrstühle in Preußen. Dieser gesamte Befund ist natürlich für das Fachgebiet, seine Entwicklung und Konstituierung von Bedeutung und bringt nicht nur den zeitgenössischen Zustand des Fachgebietes zum Ausdruck, sondern macht auch das jetzige Begriffs-Problem, welchem mit dem Begriff des Staatswissenschaftlichen Fachgebiet abgeholfen werden soll, sichtbar

Für die weitere Prägung der Begriffe waren dabei die Entwürfe einzelner Fachvertreter von Bedeutung⁷⁹: u.a. Johann Peter von Ludewig (1668-1743)⁸⁰ in Halle⁸¹ und Heinrich Gottlob von Justi (1720-1771)⁸² für den Begriff der *Staatswirtschaft*; Albrecht Thaer (1752-1828; 1811-1819)⁸³, der den Begriff des *Ökonomischen* noch einmal auf das Land zurückbezog; Adam Smith (1723-1790) und die klassische Schule, welche den entscheidenden Schritt machten, indem sie die Produktivität auf die menschliche Arbeit überhaupt bezogen, für den Begriff der *Politischen Ökonomie* – „Die gemeineuropäische Entscheidung für ein Wort mit landwirtschaftlichen Traditionen hat die Tatsache sprachlich aufbewahrt, daß der industriellen Revolution der Zeit und der Sache nach eine Agrarrevolution voranzugehen hatte.“⁸⁴

Um 1800 hatte *Ökonomie* einen allgemeinen ordnenden Sinn, während der Begriff der *Wirtschaft* zumeist zu negativer „Geschäftigkeit“ verblasste. Noch im 17./18. Jahrhundert (auch noch in Lexika des 19. Jahrhunderts) wurde *Ökonomie* im Sinne von *Haushaltung* und *Hausverwaltung* verwandt. Mit A. Thaer gab es einen fließenden Übergang zu einem *Ökonomie*-Begriff mit landwirtschaftlicher Färbung, ohne jedoch die übergreifende Bedeutung aufzugeben – etwas anders verhielt es sich jedoch wieder mit dem Beruf des *Ökonomen*. In den Lexika des 19. Jahrhunderts setzte sich dann ein allmählicher Gebrauch im Sinne eines allgemeinen Wirtschaftsbegriffs durch, der den Bezug zum Staat in sich trug. In den Werken und Lehrbüchern des 19. und 20. Jahrhunderts haben vier zusammengesetzte Namen miteinander konkurriert: *Staatswirtschaft*, *Nationalökonomie*, *Volkswirtschaft* und *politische Ökonomie*. Seit dem 19. Jahrhundert wurde der Begriff der *Wirtschaftswissenschaften* gebraucht, welcher erst im 20. Jahrhundert zu breiterer Geltung gelangte.

Des Öfteren werden die Ausführungen dieses verschlungene Netz der Begriffsgeschichte streifen – nach den „Fach“-bezeichnungen der sich Inskribierenden werden wir auf die Berufungsfächer der Dozenten,

⁷⁸ Burkhardt, Verwaltung VI, S. 569.

⁷⁹ Burkhardt, Verwaltung VI, S. 570f.

⁸⁰ Roeck, Bernd, Ludewig, Johann Peter von; in: Neue Deutsche Biographie, Band 15 (1987), S. 293-295.

⁸¹ Liebau, Werner, Die Wirtschaftswissenschaften in der Vergangenheit; in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg, Band II. Halle 1694 – 1817, Halle-Wittenberg 1817 – 1945, Halle 1952, S. 351-374.

⁸² Justi las als erster 1755 in Göttingen über *Ökonomie*. Er trat in diesem Jahr in Göttingen die Stellung eines Bergrats und Polizeidirektors mit der Berechtigung an, auf der Universität Vorlesungen halten zu können (s. Stieda, S. 36ff.; Dittrich, Erhard, Justi, Johann Heinrich Gottlob; in: Neue Deutsche Biographie, Band 10 (1974), S. 707-709.

⁸³ Die Jahreszahlen nach dem Geburts- und Todesjahr geben die Wirkungszeit an der Berliner Universität an.

⁸⁴ Burkhardt, Wirtschaft VII. Die Entfaltung des Wirtschaftsdenkens (19./20. Jh.); in: Brunner, Conze, Koselleck, S. 576-591, S. 579.

auf unklare Vorlesungstitel in den ersten Jahrzehnten, auf eine verwirrende Begrifflichkeit in der wissenschaftlich-amtlichen Post (s. z.B. Anhang, Anlage 3, Bl. 115), auf Promotionsfächer usw. bis 1918 stoßen – ohne jedoch diesen Faden weiter zu folgen, wenngleich eine hierauf fokussierende Diskursgeschichte aus anderer Richtung einen ganz eigenen Erkenntnisgewinn verspricht.

I.2.2 Quantitative Analyse der deutschen Kameralistenmatrikel: Auf und Ab –Das Entwicklungsmuster

Den Ausgangspunkt unserer quantitativen Analyse der Nachfrage des Studiums im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet bildet die Aufnahme der Berliner Kameralistenmatrikel. Ein schärferes Bild der Berliner Kameralistenmatrikel lässt sich in der Gegenüberstellung mit Kameralistenmatrikel anderer deutscher Universitäten (Universitäten auf dem Territorium des Deutschen Kaiserreiches von 1871) gewinnen. Einen groben Überblick geben die Diagramme in den Abbildungen 4 bis 6. Die Daten der deutschen Kameralistenmatrikel wurden auf der Grundlage der veröffentlichten (gedruckten) Universitätsmatrikel erhoben. Im Zeitverlauf mit einem Anteil zwischen 30 bis über 60 Prozent an der deutschen Universitätsmatrikel schwankend, konnten auf dieser Grundlage ein repräsentatives Bild gewonnen werden.

Der Anteil der Kameralisten an den deutschen Universitäten

Schon ein erster Blick auf alle ausgewerteten Universitäten hinterlässt einen Eindruck hoher Diversität in der Nachfrageentwicklung bei den Kameralisten zwischen den einzelnen Universitäten⁸⁵ sowie innerhalb der einzelnen Universitäten im Zeitverlauf (s. Abb. 12⁸⁶).

⁸⁵ Umfassend wurde die Institutionalisierung mit Blick auf die deutsche Universitätslandschaft erstmals von Wilhelm Stieda erforscht, s. Stieda, Wilhelm, Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft, Leipzig 1906; in: Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 25, 2, Leipzig 1907; s. auch Rüdiger vom Bruch, Von der Kameralistik zur Wirtschaftswissenschaft. Studien zur Geschichte der deutschen Nationalökonomie als Staatswissenschaft (1727 - 1923), Habilitationsschrift München 1986; Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988.

⁸⁶ Gew. – gewichtet bezieht sich im Diagramm (ALLE UNIVERS. gew. bzw. ALLE UNIVERS. nicht gew.) bezieht sich auf die Einbeziehung der Matrikelgröße der Universitäten. Gießen, als Ausreißer unter den abgebildeten Universitäten, fällt sofort ins Auge. Ursache hierfür ist der überdurchschnittliche Anteil der Forstwissenschaftler unter den Kameralisten in Gießen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die Forstwissenschaftler stellten nicht selten 50% der Kameralisten dar.

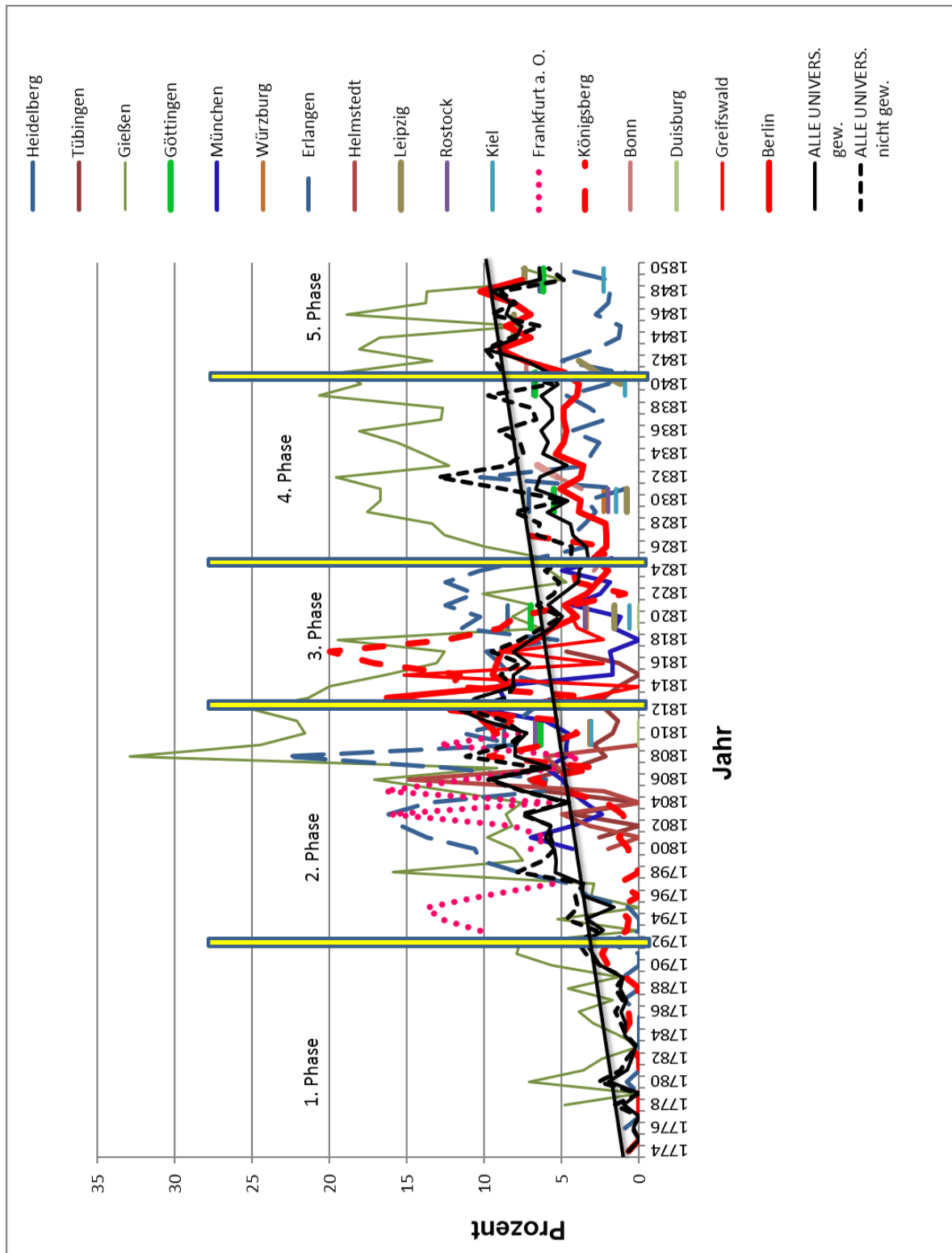


Abb. 12

Diagramm - Die Kameralistenmatrikel an den deutschen Universitäten von 1774 bis 1850 – Anteil an der Gesamtmatrikel in Prozent

Im Überblick, die Durchschnittskurve im Fokus, auf die abgebildeten circa sieben Jahrzehnte geschaut, stellt sich die Entwicklung als ein allmählicher Anstieg des Kameralistenanteils mit einigem Auf und Ab,

besonders in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, an den Universitäten dar. Auffällig in den zwei Jahrzehnten seit Ausgang des 18. Jahrhunderts ist die große Schwankungsbreite im Anteil zwischen den einzelnen. Anschließend scheint sich die Entwicklung zwischen den Universitäten zu synchronisieren. Das turbulente Auf und Ab der Kameralistennachfrage innerhalb sowie zwischen den Universitäten ging langsam in einen gleichmäßigen, gleich wohl nicht gerade dahinfließenden Strom über. Markant an der Entwicklungsgestalt ist der allmähliche Anstieg bis Anfang des 19. Jahrhunderts, welchem ein steiler Abfall folgt, dem sich wieder ein Anstieg bis Ende der 40er Jahre anschließt.

In einer etwas detailschärferen Analyse lassen sich im gesamten Entwicklungsverlauf fünf Phasen unterscheiden:

In der 1. Phase von Mitte der 70er bis Anfang der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts mischten sich erstmals Kameralisten unter die Einschreibenden. Dabei fanden sich oftmals nur ein bis drei Kameralisten unter hundert Neuimmatrikulierten. Immer wieder jedoch gab es Jahre, an denen sich keine Kameralisten an den Universitäten immatrikulierten.

In der 2. Phase, sich über ein Viertel Jahrhundert bis Anfang des zweiten Dezenniums des 19. Jahrhunderts erstreckend, etablierten sich die Kameralisten an den Universitäten und ihr Anteil wuchs, sich verzehnfachend, recht kontinuierlich (auf niedrigem Niveau beginnend!) auf etwa elf bis zwölf Prozent unter den Neuimmatrikulierten! Damit stieg der Kameralistenanteil auf den Universitäten auf eine in den kommenden Jahrzehnten bis zur Jahrhundertmitte nicht wieder erreichte Höhe. Charakteristisch für diese und die folgende Phase ist jedoch die nach wie vor große Streuung unter den Universitäten (Erlangen vs. Königsberg z.B.) wie auch innerhalb einzelner Universitäten (z.B. Gießen, Frankfurt oder Helmstedt). Mitunter, so auch noch in der 3. Phase, wenngleich deutlich seltener, gab es Jahre an einzelnen Universitäten, ohne dass sich Kameralisten einschrieben.⁸⁷

Ging es in den fast vier Jahrzehnten bis zur 3. Phase kurz nach Beginn des zweiten Dezenniums kontinuierlich hinsichtlich der Kameralistennachfrage bergauf, setzte nun für etwa anderthalb Jahrzehnte, mit einigen Verzögerungen in den einzelnen Universitäten, ein allgemeiner Nachfragerückgang ein. Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts entsprach der Anteil der Kameralisten an allen Neuimmatrikulierten von unter 5% an den Universitäten ungefähr dem Niveau von vor 30 Jahren, d.h. in den 90ern des 18. Jahrhunderts. Ausgangs der 3. Phase nimmt die Streuung unter den Universitäten etwas ab und Kameralisten unter den Studenten wurden eine ständige Gruppe an den untersuchten Universitäten. Jahre ohne Immatrikulation von Kameralisten gab es jetzt nicht mehr.

⁸⁷ Bei Wolfgang Neugebauer, Amtsträgerformationen und Universität im Deutschland der Frühen Neuzeit. Einige grundsätzliche Annotationen; in: vom Bruch, Rüdiger (Hrsg.) Jahrbuch für Universitätsgeschichte, Bd. 9 (2006), S. 164-176, S. 176, finden wir die Zahl 7% für die preußischen Universitäten um 1800, auf der Grundlage von Jarausch, Konrad H., Die neuhumanistische Universität und die bürgerliche Gesellschaft 1800-1870. Eine quantitative Untersuchung zur Sozialstruktur der Studentenschaften deutscher Universitäten; in: Probst, Christian u. a. (Hrsg.), Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 11, Heidelberg 1981, S. 11-58, S. 46.

Mit der 4. Phase hebt Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts wieder eine Periode allmählichen Anstiegs des Kameralistenanteils an, so dass die Nachfrage Anfang der 40er Jahre wieder das Niveau der ersten Jahre des Jahrhunderts erreichte, etwa fünf Prozent.

Dieser allmähliche Anstieg des Kameralistenanteils unter den Studenten gewann mit dem Einsatz der 5. Phase vorübergehend noch an Fahrt, näherte sich der 10%-Marke, um dann jedoch Ende 40er Jahre wieder deutlich auf das Niveau des Jahrzehntbeginns abzufallen.

Die Anzahl der Kameralisten an den deutschen Universitäten

Neben der Größe des prozentualen Anteils der Kameralisten an der Gesamtmatrikel einer Universität ist auch die absolute Größe der Kameralistengemeinde an einer Einrichtung von Interesse (s. Abb. 6).

Vor dem Hintergrund der doch beträchtlichen Unterschiede der Universitäten bezüglich der Größe ihrer Studentenschaft gewinnt diese Frage eine besondere Relevanz. Wenn wir uns in der Leitperspektive der Kameralistennachfrage letztlich für die Institutionalisierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets und damit auch für den Weg seiner Disziplinierung interessieren, so macht noch einen Unterschied, ob sich hinter dem 5%-Anteil innerhalb einer Universität beispielsweise fünf oder fünfzig Kameralisten verbergen. Darüber hinaus geraten erst über die absoluten Zahlen Prozesse und Bedingungen in den Blick, welche die Perspektive des Fachgebiets in Richtung der Entwicklung anderer Fakultäten erweitern. Allein ein Anteilsrückgang kann auch dem überproportionalen Wachstum einer anderen Studierendengruppe geschuldet sein.

Mit dem ersten Blick ist auch hier die große Schwankungsbreite innerhalb einer und zwischen den einzelnen Universitäten auffällig. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Universitäten durften wir aufgrund der erheblich differierenden Größe der Einrichtungen erwarten. Bis zur Wende vom 18. auf das 19. Jahrhundert immatrikulierten sich an den ausgewerteten Universitäten selten mehr als eine Hand voll Kameralisten, oft sogar deutlich weniger. Eine Ausnahme bildeten hier die, in ihrer Größe nach im Mittelfeld liegenden Universitäten in Frankfurt und Erlangen, wo sich bereits ab Mitte der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts ein Dutzend Kameralisten im Jahr einschrieben. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts nahm die Dynamik bei gleichzeitigem tendenziellem Anstieg der Kameralistenzahlen zu. In größeren (München z.B.) wie mittelgroßen Universitäten (Königsberg, Gießen mit besagter Einschränkung) schrieben sich mitunter ein Dutzend Kameralisten ein. Andere Universitäten kamen jedoch bis zur Jahrhundertmitte nicht wesentlich über das Niveau des Jahrhundertbeginns von einem halben Dutzend hinaus (die mittelgroße Universität Tübingen, die kleinen Universitäten in Rostock, Greifswald, Kiel, aber auch die große Universität Leipzig bis zum Beginn der 40er Jahre). Die großen Kameralistengemeinden

mit zwei Dutzend und darüber neuimmatrikulierten Kameralisten pro Jahr entstanden an den großen Universitäten: Berlin, Göttingen, Heidelberg, Gießen und mit den 40ern Anschluss findend Leipzig. Dabei weist der Entwicklungsgang an diesen Universitäten kein einheitliches Entwicklungsmuster auf. Die auf die Anteilsberechnung abstellende, differenziertere Einteilung der Entwicklung in fünf Phasen, verliert mit Blick auf die absolute Größe der jeweiligen Kameralistenmatrikel an den Universitäten, spätestens mit Beginn der 3. Phase ihre Prägnanz. In Göttingen beispielsweise schrumpfte die Kameralistengemeinde, nach einem fulminanten Aufstieg an die Spitze aller ausgewerteten Universitäten im zweiten Dezennium, bis zur Jahrhundertmitte. In Heidelberg verlief die Entwicklung etwa seit 1810 wie in Göttingen aufsteigend, beginnend jedoch auf niedrigerem Niveau, aber länger im Wachstum anhaltend und dann nur in geringerem Maße wieder abfallend, so dass um 1830 in Heidelberg, mit Berlin, die größte Kameralistengemeinde ansässig war. In der 5. Phase stabilisierte sich die Kameralistenzahl bzw. stieg leicht an. Leipzig verharrte lange auf dem Niveau von weniger als zehn neuimmatrikulierten Kameralisten und stieg dann in den 40ern in die Spitzengruppe auf. Berlin mit wechselndem Platz auf dem Podest, immer zu den großen Universitäten in unserem Betrachtungszeitraum gehörend, war die Heimstatt der größten Kameralistengemeinde. Zunächst teilte es diesen Spitzenplatz gelegentlich, so um 1820 mit Göttingen und 1830 mit Heidelberg. Spätestens mit Beginn des Jahrzehnts vor der Jahrhundertmitte setzte es sich deutlich ab. Ein Effekt, welcher zu einem nicht geringen Teil der relativen Größe der Universität gegenüber den anderen Universitäten geschuldet war.

Zusammenfassung der quantitativen Nachfraganalyse

Zusammengefasst lässt sich hinsichtlich der Nachfrage im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet Folgendes feststellen: Bereits in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts lassen sich erste Spuren von Studenten finden, welche sich selbst oder vom „Beauftragten“ explizit für das Studium im Fachgebiet einschrieben. Diesem Erscheinen von Kameralisten in den Universitäten im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts geht zeitlich wie sachlich das Aufkommen von eigenen Institutionalisierungsformen des Fachgebiets wie z.B. in Form von eigenen Fakultäten einher. Wenngleich jedoch die Kameralistenmatrikel zunächst eher selten vorkamen, so ist doch ihr Aufkommen nicht gering zu schätzen! Vor allem, wenn wir berücksichtigen, dass die Kameralisten neben den Theologen, Juristen und Medizinern/Chirurgen, wenn zunächst auch mit einigem Abstand, zumeist die nächstgrößere in den Matrikeln benannte Fachgruppe repräsentierten und auf diese dann wieder eine große Lücke folgte. Bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert ließen sich in allen ausgewerteten Universitätsmatrikel Kameralisten nachweisen, wenn auch nicht in jedem Jahr. Mit den Jahren um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert nahm die Zahl der Kameralisten an den Universitäten zu und wuchs, zumindest

anteilmäßig gegenüber der Entwicklung der allgemeinen Studierendenzahlen betrachtet, weiter bis zum Beginn des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts. Dann setzte, anteilig betrachtet, für circa ein Jahrzehnt eine Abnahme in der Kameralistennachfrage ein. Diese Entwicklung war durchaus zwischen den Universitäten zeitlich nicht synchron und spiegelte dabei auch nicht in jedem Falle die Entwicklung der absoluten Kameralistenzahlen wieder. Es folgten zwei Jahrzehnte einer allmählichen, zuletzt leicht beschleunigten und schließlich zum Stillstand gekommenen Konjunktur der Kameralistennachfrage bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine Ausnahme bilden scheinbar die bayerischen Universitäten, soweit wir dies noch durch das vorliegende Material verfolgen können.

Zeitlich überlappend und im langfristigen Trend differierend weisen die einzelnen Universitäten von Konjunkturen und Depressionen geprägte Entwicklungen auf, welche in Summe ein von hoher Diversität charakterisiertes Gesamtbild ergeben. Langfristig betrachtet sind die Grundmerkmale der Gesamtgestalt der Entwicklung der Kameralistenmatrikel, vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Mitte des Folgenden, ein von deutlichen Konjunkturen und Depressionen unterbrochener, allmählicher Anstieg, bei hoher universitärer Individualität.

Die Betrachtungsweise der allgemeinen Entwicklung, wie sie sich mit dem Blick auf die Kurve aller Universitäten in den genannten fünf Phasen darstellt, provoziert die Frage nach den Gründen für diese Schwankungen. Besonders die vorübergehende Talfahrt in der Mitte des zweiten Dezenniums sticht hervor. Wir können die Entwicklung jedoch auch aus einer anderen Perspektive betrachten. Unterstellen wir ein relativ kontinuierliches Wachstum, mit einer gewissen Streuung als zu erwartenden Normalfall der Entwicklung und legen eine Gerade über den gesamten Betrachtungszeitraum, dann taucht eine neue Frage auf: Wie ist das beschleunigte Wachstum, der Anstieg des Kameralistenanteils in den zwei Jahrzehnten seit etwa Anfang der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts, welcher dann innerhalb weniger Jahre wieder korrigiert wird, zu verstehen? Also zwei unter Umständen zusammenhängende Detailfragen liegen hier zu Grunde: a) Warum dieses anderthalb Jahrzehnte andauernde überproportionale Wachstum vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis Anfang des zweiten Dezenniums des 19. Jahrhunderts? b) Warum folgte ein über ein Jahrzehnt sich erstreckender starker Abfall? Welche alle Universitäten übergreifenden Prozesse könnten dafür verantwortlich sein?

Der Gedanke liegt nahe, dass dieser Entwicklungsverlauf mit der unter dem Einfluss der Ideen der Französischen Revolution und mehr noch der napoleonischen Fremdherrschaft stehenden und auf der Ausbildung des Berufsbeamtentum fußenden Entwicklung des Zentralstaats an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert im Zusammenhang stand.⁸⁸ Diese Annahme unterstellt zugleich einen Konnex zwischen dem Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, der Entwicklung der Kameralistenmatrikel und den Aussichten auf eine Berufskarriere als Beamter. Blieben wir in diesem

⁸⁸ Vgl. Henning, Hansjoachim, Die deutsche Beamtenschaft im 19. Jahrhundert. Zwischen Stand und Beruf, Stuttgart 1984, S. 15.

Kontext, dann müssten wir hinsichtlich des Abfalls fragen, was sich an diesen Aussichten oder Zuständen geändert hat.

I.2.3 Rahmenbedingungen der Entwicklung der Kameralistenmatrikel in Preußen

I.2.3.1 Das 18. Jahrhundert – Umbau der Verwaltung und die Entwicklung des Fachgebiets

Normierung der Vorbildung für den höheren Verwaltungsdienst und die Neustrukturierung der Verwaltung bis Ende des 18. Jahrhunderts

„Die Vorstellung, dass nicht nur zur Ausbildung des Richteramtes, sondern auch für die höheren Ämter in der Verwaltung eine besondere Vorbildung erforderlich ist, findet sich schon im ständischen Staat.“⁸⁹

Mit der Herausbildung des absolutistischen Staates, dem jetzt in der Zurückdrängung der Stände neue Aufgaben zuwuchsen, erfuhr das Ausbildungs- und Prüfungswesen einen neuen Schub.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts dehnte sich die unmittelbare wirtschaftliche Betätigung des Staates aus. Land- und Forstwirtschaft waren wichtige Bereiche, die später für das Berliner Fachgebiet im Betrachtungszeitraum von besonderer Bedeutung sein werden.⁹⁰ Der Ausbau des stehenden Heeres bei gleichzeitigem enormen Anstieg der mit der Königswürde im Zusammenhang stehenden Hofkosten⁹¹ sprengte in Preußen Anfang des 18. Jahrhunderts die finanziellen Möglichkeiten. Die Doppellast von Hof und Militär führte um 1710 zu krisenhaften Erscheinungen⁹². Eine Steigerung der Wirtschaftsleistung war unumgänglich. Hinzu kam, dass die ohnehin an den Ausgaben gemessenen knappen Staatseinkünfte nicht im geplanten Umfang tatsächlich eingingen⁹³, und von daher eine Neuorganisation der Verwaltung nahelegten.

Während von der Erlangung der Königswürde 1700/1701 durch Friedrich III., König Friedrich I. (1657-1813) zunächst keine unmittelbare strukturbildende Wirkung ausging, so ist die nachhaltige Prägung der 1713 mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm I. (1688-1740) verbundenen Maßnahmen kaum zu überschätzen. Unter ihm, der bereits in seiner Zeit als Kronprinz in der Neuorganisation des

⁸⁹ Breuckmann, Elmar, Die Vorbereitung auf den höheren Verwaltungsdienst. Eine historische und vergleichende Untersuchung, Berlin 1965, S. 13; vgl. für das Folgende auf die Arbeit von Breuckmann.

⁹⁰ vgl. Kaufhold, Karl Heinrich, Preußische Staatswirtschaft – Konzept und Realität – 1640–1806. Zum Gedenken an Wilhelm Treue; in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (2/1994), S. 33–70, S. 43f.

⁹¹ s. Neugebauer, Wolfgang, Brandenburg-Preußen in der Frühen Neuzeit. Politik und Staatsbildung im 17. und 18. Jahrhundert; in: ders. (Hrsg.), Handbuch der Preußischen Geschichte. Band I. Das 17. und 18. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens, Berlin, New York 2009, S. 113-407, S. 238ff.

⁹² s. Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 254.

⁹³ s. Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 249.

Militärwesens mitwirkte und umfangreiche Erfahrung in der Verwaltung sammelte, so Wolfgang Neugebauer, vollzog sich der Systemwechsel zum Absolutismus.⁹⁴ An Bestehendes anknüpfend, und dieses umformend⁹⁵, erfuhren die politischen und administrativen Strukturen eine neue, bis in die Reformzeit Anfang des 19. Jahrhunderts nachhaltende Gestalt⁹⁶.

Bereits aus dem ersten Jahr seines Regierungsantritts datiert die erste Kabinetts-Order und dokumentiert den Übergang von der fürstlichen Regierung aus dem Rat zur Regierung aus dem königlichen, vor allem bürgerlich besetzten Kabinett.⁹⁷ Im Jahr 1713 wurde die ehemalige *Geheime Hofkammer* (1689) als Fachbehörde für die Domänenverwaltung unter der Bezeichnung *General-Finanzdirektorium* neu errichtet. Ihm wurden die provinziellen *Amtskammern* unterstellt und die *Generaldomänenkasse* beigeordnet. Das sich seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entwickelnde *General-Kriegs-Kommissariat* als zentrale Verwaltungs- und Finanzbehörde mit *Generalkriegskasse*, dem die provinziellen *Kriegskammern* unterstellt waren, wurde 1713 zur kollegialen Behörde umgestaltet. Um den Dualismus von Kammerverwaltung und Kommissariat in der Ausrichtung der zu ergreifenden wirtschaftsfördernden Maßnahmen zu beseitigen⁹⁸, wurden beide 1722/23 zum nominell dem König als Chef unterstellten *General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänendirektorium*, dem *Generaldirektorium* zusammengelegt, das später in verschiedene Provinzialdepartments gegliedert wurde (u.a. *Department der auswärtigen Affairen* – 1728, Department für die Justiz und den Kultus – 1737). Auf Provinzebene wurden entsprechend die Amts- und Kriegskammern zu *Kriegs- und Domänenkammern* vereinigt. Insgesamt ging mit der administrativen Neuorganisation ein nicht zu übersehender wirtschaftlicher Erfolg (Entschuldung der Domänen, Steigerung des Staatschatzes, Steigerung des Akziseaufkommens pro Kopf) einher⁹⁹. Vor dem Hintergrund der personellen Ausstattung liegen gleichwohl Grenzen des staatlichen Zugriffs auf der Hand: das Generaldirektorium bestand 1740 aus 69 Mann (5 Minister, 19 Geheime Finanzräte und 45 Subalterne), gegen Ende des Jahrhunderts waren es insgesamt etwa 400 Mann; auf der untersten Ebene nach Generaldirektorium und Provinzkammern waren zur Zeit Friedrich II. 42 zumeist bürgerliche Steuerräte tätig.¹⁰⁰

Die ständisch-partikularen Regierungen der Provinzen behielten lediglich vor allem in der Rechtsprechung Bedeutung. Ihnen wurden sowohl die Domänen als auch die Heeresverwaltung sowie die Steuerangelegenheiten aus den Händen genommen. Die Lokalverwaltung blieb auf dem Lande in

⁹⁴ Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 249.

⁹⁵ Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 256, 284.

⁹⁶ Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 265.

⁹⁷ Vgl. im Folgenden Conrad, Hermann, Deutsche Rechtsgeschichte. Band II. Neuzeit bis 1806, Karlsruhe 1966, S. 309.

⁹⁸ Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 266.

⁹⁹ Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 271.

¹⁰⁰ Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 276f.

der Hand des grundbesitzenden Adels. Der Landrat, ehemals Kreisdirektor, blieb eine Schnittstelle von staatlicher und ständischer Verwaltung und wurde auf Vorschlag der Kreisstände vom König ernannt.

In den Kontext dieser angedeuteten politischen und administrativen Neu- bzw. Umgestaltung des preußischen Staates ist die Frage der Ausbildungsvorschriften wie der Lehrstuhlgründung im Fachgebiet zu verorten. Mit der Neugestaltung kam zudem eine Trennung von Justiz und Verwaltung zum Tragen und „... die bisherige Übung, die leitenden Stellen mit Juristen zu besetzen, [wurde] aufgegeben.“¹⁰¹ Zugleich wuchs die Einsicht in die Notwendigkeit einer von der bereits sich entwickelnden Juristenausbildung getrennten Ausbildung der Verwaltungsbeamten. Hieraus entstanden 1727 die kameralistischen Lehrstühle in Halle und Frankfurt.

Die Etablierung bzw. die Förderung des Ausbaus des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets durch die Gründung der kameralistischen Lehrstühle hatte zudem in seiner Geburtsstunde eine eminent politische Dimension: stand doch das Bestreben des „kameralistischen Königs“ Friedrich Wilhelms I. dahinter, einen gegen die ständischen Provinzialbehörden gerichteten Aufbau einer zentralistischen Bürokratie durch eine neue, nicht primär juristisch gebildete „Beamtenschaft“ zu stützen und zu fördern. In der Zurückdrängung der Stände setzte Friedrich Wilhelm I. im Ausbau der monarchischen Bürokratie auf Bürgerliche, Kaufleute und Kameralisten, welche den juristisch gebildeten Adligen der Provinzstände und ständischen Provinzialbehörden – „Regierungen“ – gegenübertreten sollten.¹⁰² Diese Frontstellung gegen die Juristen kam schon, wenn auch nicht diese tiefere Struktur benennend, bei Simon Peter Gasser (1676-1745), dem ersten Hallenser Lehrstuhlinhaber der von Friedrich Wilhelm I. gestifteten Professur¹⁰³ für Ökonomische, Polizei- und Kameralwissenschaften zum Ausdruck, wenn er von „eitlem Wort-Kram“ statt „redlicher Jurisprudenz“ oder „Advokaten-Streichen“ statt „heiliger Justiz“ sprach.¹⁰⁴

Da es für das Studium in diesem mit einem Lehrstuhl institutionell aufgewertetem Fachgebiet keine Abschlussprüfung gab, lag daher auf der sich an das Studium anschließenden praktischen Vorbereitung

¹⁰¹ Breuckmann, S. 19.

¹⁰² s. Bleek, Kameralausbildung, S. 61ff.; vgl. Liebau, S. 352; Bruno Feist, Die Geschichte der Nationalökonomie an der Friedrichs-Universität zu Halle im 18. Jahrhundert, Halle 1930, S. 28ff.

¹⁰³ vom Bruch, Kameralistik, Fußn. 428, S. A 209ff.

¹⁰⁴ Gasser, S. 3. Oder: „Hiernechst eifferten Ihre Königl. Majest. in höchster Person nicht weniger über die bisherige Juristerey, wodurch es geschehe, daß sie ihr Land voller Advocaten bekämen, welche dasselbige aussaugen, und so zu sagen aushungern; und das entstehe daher, weil man auf den Universitäten sehr wenig wahre politische Wissenschaften dociere. Wenn nun ein junger Mensch den Kopf voll unnützes Zeug oder Advokaten-Streiche hätte, so hieß es dann, es sey ein Jurist.“ (S. 10). Sieg relativiert den Vorbehalt Friedrich Wilhelm I. gegenüber den Juristen, bzw. verortet ihn in einer anderen Perspektive: „Seine [Friedrich Wilhelm I.] Vernachlässigung der Justiz war mehr ein Resultat seines größeren Interesses am Kammerwesen als die Konsequenz einer prinzipiellen Feindschaft der Jurisprudenz gegenüber. Dem Justizwesen hat er eher mit innerer Fremdheit gegenübergestanden.“ (Sieg, Hans Martin, Staatsdienst, Staatsdenken und Dienstgesinnung in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert (1713-1806), Berlin u. a. 2003, S. 109).

ein besonderes Gewicht. Die sog. *Auskultatur* wurde als unbesoldeter Hilfsarbeiter bei den Kriegs- und Domänenkammern absolviert und dauerte solange an, bis bei einer Vakanz die Ernennung zum Kriegs- und Domänenrat erfolgte. Dies dauerte mitunter sehr lange, was diesen Weg vor allem für begüterte Adlige attraktiv bzw. für Unvermögende schwer möglich machte¹⁰⁵.

Mit einem Zirkular aus dem Jahre 1737, das die Einrichtung einer Prüfungsbehörde und ein Prüfungsverfahren bestimmte, wurde die Verselbstständigung der Ausbildung für den Verwaltungsdienst weiter vorangetrieben. Nach dem Studium und einem einjährigen informatorischen Aufenthalt in einem Domänenamt hatte sich der Auskultator um den Eintritt in den Vorbereitungsdienst zu bewerben. Zu den Zulassungsvoraussetzungen gehörten Studienkenntnisse in den Finanz- und Kameralwissenschaften. Nach einer weiteren und mehr eigenverantwortlichen Arbeit in den verschiedenen Zweigen der Kriegs- und Domänenverwaltung hatte der Auskultator eine Prüfung zu bestehen, in der er sowohl im schriftlichen als auch im mündlichen Teil seine Kenntnisse im „... Finanzwesen, des Rechts und der Natur und der sonst in das Finanzwesen und der sonst ins Finanzwesen einschlagenden Wissenschaften ...“¹⁰⁶ unter Beweis zu stellen hatte.

Die ersten Ansätze einer auf die Verwaltungsbeamten zugeschnittenen Ausbildung ging mit dem Beginn der Etablierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets unter Friedrich Wilhelm I. parallel einher. Sichtbar wird dabei, wie eng die Entwicklung des Fachgebiets schon zur Zeit seiner universitären Institutionalisierung mit politischen und administrativen Strukturveränderungen sowie mit wirtschaftlichen Prozessen verflochten war. In der weiteren Geschichte der Entwicklung des Fachgebiets wird sich zeigen, dass den verschiedenen Momenten dieses Gesamtprozesses eine je unterschiedliche Wirkung zukam. Von einer systematischen, durchstrukturierten Regelung von Ausbildungsvorschriften für den mittleren und höheren Verwaltungsdienst kann während der Zeit Friedrich Wilhelms I. noch lange nicht gesprochen werden. In der Besetzung der Ämter wurde der praktischen Erfahrung oft größeres Gewicht als einem Universitätsstudium zugemessen bzw. ersetzte dieses.¹⁰⁷ Bürgerliche spielten dabei auf allen Ebenen, auf den höheren kam dann die Nobilitierung hinzu, eine zunehmende Rolle. Andererseits bleibt zu betonen, wie wenig durchgreifend die Maßnahme auch hinsichtlich der Etablierung des Fachgebiets an den Universitäten war. In Halle und Frankfurt führten die Lehrstühle bald ein kümmerliches Dasein. Nachhaltig hinsichtlich der universitären Etablierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets, über die tatsächliche Nachfrage im Fachgebiet können wir auf Grund der Matrikelanalyse zu diesem Zeitpunkt noch keine Aussage treffen, wie auch

¹⁰⁵ s. zur Situation im ausgehenden 18. Jahrhundert, Straubel, Rolf, Beamte und Personalpolitik im altpreußischen Staat. Soziale Rekrutierung, Karriereverläufe, Entscheidungsprozesse (1763/86 – 1806), Potsdam 1998, S. 44; Bleek, Kameralausbildung S. 66ff.

¹⁰⁶ Maier, Ernst von, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg, München und Leipzig 1912, S. 3; zit. bei: Breuckmann, S. 20.

¹⁰⁷ Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 274f.

hinsichtlich der Durchsetzung neuer Rekrutierungsmaßstäbe für die Amtsträgerschaft in der Verwaltung waren die Anläufe unter Friedrich Wilhelms I. zunächst noch lange nicht.¹⁰⁸

In der Regierungszeit Friedrich II. wurde der weitere Ausbau bzw. die Ausdifferenzierung der Verwaltung durch die Gründung fachspezifischer Departments des Generaldirektoriums fortgesetzt: 1740 das *Department für Komerzien und Fabriken*, 1746 für *Militärsachen*, 1768 für *Bergwerks- und Hüttenwesen* und 1770 das *Department für Forstsachen*. Doch die weitere Etablierung und der Ausbau des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets an den preußischen Universitäten erlebte mangels des staatlichen Interesses daran einen Tiefgang, was sich gut mit der Ansicht Friedrich II. verband, dass die notwendigen Kenntnisse mehr vor Ort, als in diesen erlangt werden könnten: „Die Ökonomie lernt man bei den Bauern und nicht auf den Universitäten, man muss suchen einen guhten Literateur ... zu kriegen und keine Öconome, als einen Bauern, der weis mehr davon als alle Theoristen.“¹⁰⁹ Wenn unter Friedrich II. die Entwicklung des Fachgebiets stagnierte und Lehrstühle nicht mehr besetzt wurden, dann ist diese Entwicklung nicht nur aus dem Zustand der Lehre im Fachgebiet bzw. dem kritischen Urteil des Königs über diese zu verstehen. Vielmehr muss auch hier auf die veränderte politische Konstellation und das geänderte Verhältnis des Monarchen gegenüber den Ständen geschaut werden: „Die Aussöhnung Friedrich II. mit dem Junkertum ging Hand in Hand mit Justizreformen, die der Justiz neues Ansehen verschafften und damit auch die Vorherrschaft des Adels in der Gerichtsbarkeit wirksam verteidigten. Die Kamerallehrstühle als eine ausgesprochen antijuristische und antijustizielle Einrichtung mußten an Bedeutung verlieren ...“¹¹⁰ Dass dergleichen Veränderung des politischen Feldes sich bis hin in die innerwissenschaftliche Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes wie des Jura durchschlugen, scheint nahe zu liegen. Allerdings waren diese Wirkungen wenig geradlinig und das Ende des verschlungenen Entwicklungsgangs nicht leicht absehbar.

Gerade die Entwicklung der von der Justizlaufbahn separierten Qualifikations- und Ausbildungsbestimmungen für die Verwaltungsbeamten, ein Feld, das Friedrich Wilhelm I. noch fast unbestellt ließ, nahm unter Friedrich II. Fahrt auf und gewann mit Blick auf unser Fachgebiet dadurch, dass es sich an den schon viel älteren Vorschriften der Justizausbildungsordnung orientierte.¹¹¹ Die Bedeutung der Normierung der Vorbildung für die Verwaltungsbeamten bezüglich der Lehre im Fachgebiet wurde dabei bereits schon von den Zeitgenossen wahrgenommen.¹¹² Die in ihrer Gestaltung vor allem auf Ludwig Philipp Freiherr von Hagen (1724-1771), dem „eigentlichen Vater der preußischen

¹⁰⁸ Neugebauer, Wolfgang, Amtsträgerformationen, S. 173.

¹⁰⁹ Koser, Reinhold, Friedrich der Große und die Universitäten; in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 17 (1904), S. 95-155, S. 141; zit. bei: Bleek, Kameralausbildung, S. 72.

¹¹⁰ Bleek, Kameralausbildung, S. 72.

¹¹¹ Vgl. Bleek, Kameralausbildung, S. 74ff.

¹¹² Bleek, Kameralausbildung, S. 58.

Verwaltungsausbildung“¹¹³, zurückgehende Reform des Ausbildungswesens umfasste die Aufnahme früherer Anordnungen: die Gründung der *Ober-Examinations-Commission* 1770, eine der *Königlich Preußischen Immediat-Justiz-Examinations-Commission* (1755 gegründet) vergleichbare Prüfungskommission für den höheren Verwaltungsdienst; Vorschläge zur Reform des Generaldirektoriums und der Entwurf eines *Kameralstudienplans*, in dem die Verwaltungslaufbahn¹¹⁴ bzw. die Vorbildung ein eigenes Gewicht bekamen. Mit der Einführung der großen Verwaltungsprüfung trat, so Breuckmann, „... die Ausbildung für den höheren Verwaltungsdienst gleichberechtigt neben die Ausbildung für den höheren Justizdienst.“¹¹⁵

Dass unter Friedrich II. die Verwaltung und ihre Träger, wie deren Ausbildung schließlich zu einem zentralen Thema der Herrschaft wurde, ist auch in der Expansion des preußischen Staates hinsichtlich Territorium und Bevölkerungszuwachs begründet.

Bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde eine Reform des Staates durch eine in Spitzenpositionen hineingewachsene Beamtengeneration angestrebt, die die Rolle des Monarchen zum Ende der Regierungszeit Friedrich II. (1786) und zu Beginn des Regierungsantritts Friedrich Wilhelm III.¹¹⁶ (1797) in Frage stellte und gesellschaftliche sowie wirtschaftliche Wandlungen aufzunehmen suchte: „Im Grunde ging es darum, eine spezifisch preußische Antwort auf die revolutionären Ereignisse in Frankreich zu finden und eine ähnliche Entwicklung im eigenen Land zu vermeiden.“¹¹⁷ Dabei wurde eine Neugliederung des Generaldirektoriums „... zugunsten modernerer, sachrationaler Formen bürokratischer Arbeitsteilung ...“¹¹⁸ und das Verhältnis der Verwaltung von zentraler und provinzieller Ebene gleichermaßen diskutiert. Der Alleinregierung des Monarchen über das Kabinett galt dabei ein besonderes Augenmerk. Einen ersten Niederschlag dieser Entwicklung für die Ausbildungsvorschriften finden sich im *Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten* von 1794. Dort heißt es im zehnten Titel des zweiten Teils §70: „Es soll niemanden ein Amt aufgetragen werden, der dazu nicht hinlänglich qualificirt, und Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hat.“¹¹⁹

¹¹³ Bleek, Kameralausbildung, S. 76, vgl. zu von Hagen im Folgenden ebenda, S. 76ff.

¹¹⁴ s. hierzu Höhn, Reinhard, Der Kampf um die juristische Ausbildung des Verwaltungsnachwuchses in Preußen; in: Reich, Volksordnung. Lebensraum. Zeitschrift für die völkische Verfassung und Verwaltung, IV. Band, Darmstadt 1943, S. 13-104, S. 22.

¹¹⁵ Breuckmann, S. 21.

¹¹⁶ Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 385ff.; Zur Charakterisierung des „schwachen“ und wenig auf sein Amt vorbereiteten Nachfolgers Friedrich II. s. Ribbe, Wolfgang, Von der Reformzeit zur Revolution 1786 – 1848; in: Preussen. Chronik eines Deutschen Staates, Ribbe, Wolfgang, Rosenbauer, Hansjürgen (Hrsg.), Berlin 2000, S. 109-167, S. 109ff.

¹¹⁷ Mieck, Ilja, Preußen von 1807 bis 1850. Reformen, Restauration und Revolution; in Handbuch der Preußischen Geschichte, Büsch, Otto (Hrsg.), Band II, Das 19. Jahrhundert und große Themen der Geschichte Preußens, 1992, S. 3-292, S. 19.

¹¹⁸ Neugebauer, Brandenburg-Preußen, S. 390.

¹¹⁹ s. Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794. Mit einer Einführung von Hans Hattenhauer, Neuwied u. a. 1994.

Im Kontext dieser vorreformerischen Atmosphäre im ausgehenden 18. Jahrhunderts ist auch auf das zu Tage tretende Engagement Preußens, wenn es um die Verbesserung und überhaupt Vertretung und Institutionalisierung (Dozenten und Angebot) des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets an seinen Universitäten ging, zu verweisen. Preußen knüpfte unter *Friedrich Wilhelm II. (1744-1797)* an sein vormaliges Interesse an der universitären Etablierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes an und engagierte sich für die Vertretung und Lehre im Fachgebiet. Augenfällig ist dieses Interesse, als Preußen vorübergehend z.B. die Universität in Erlangen zu den ihren zählte. Es ist gleichermaßen an dem regen Betrieb im Fachgebiet in Halle und Königsberg sowie selbst an der entlegenen Universität in Duisburg zu sehen. Auch in Frankfurt war das Fachgebiet Ende des 18. Jahrhunderts ordentlich besetzt.

Sowohl das vormalige, bald verebbte Interesse Friedrich Wilhelms I. an der Etablierung des Fachgebiets durch die Errichtung der Lehrstühle in Halle und Frankfurt und deren Verwaisung, als auch die Flaute unter Friedrich II., müssen vor dem Hintergrund des geringen Spielraums der finanziellen Fürsorge des Staates für seine Universitäten insgesamt relativiert werden. Unter beiden Königen und damit fast über das gesamte 18. Jahrhundert stagnierte der Etat der preußischen Universitäten. Für die nachhaltige personelle Etablierung eines neuen Fachgebiets waren dies ungünstige Zeiten. Erst unter Friedrich Wilhelm II. wie auch unter seinem Nachfolger wuchsen die finanziellen Spielräume der Universitäten.¹²⁰

Ausgang des 18. Jahrhunderts gewann in Preußen zudem ein anderes Moment dieses Entwicklungsprozesses an Bedeutung: die zunehmende Eigendynamik der wissenschaftlichen Entwicklung im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet selbst. Die Rede ist von Königsberg und Jakob Kraus, welcher sich ebenda seit den 90er Jahren in zunehmendem Maße der Lehre und Forschung, dabei Adam Smith rezipierend, im Fachgebiet engagierte und dieses nicht nur, selbst auf eine in Preußen nicht bekannte Höhe brachte, sondern auf die Entscheidungsträger auf zentraler (Gutachten über das Studium der Kameralwissenschaften für das Generaldirektorium 1794), und mehr noch auf provinzieller Ebene (der Besuch seiner Vorlesungen im Fachgebiet als Einstellungsvoraussetzung für den Verwaltungsdienst in Ostpreußen) zurückwirkte.¹²¹

Die preußische Kameralistenmatrikel im 18. Jahrhundert

Betrachten wir die Entwicklung der preußischen Kameralistenmatrikel im 18. Jahrhundert, dann kann das Jahr 1770 als Ausgangspunkt gewählt werden. Nicht nur, weil die auf von Hagen zurückgehenden

¹²⁰ Dieterici, Wilhelm, *Geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate*, Berlin 1836, S. 183ff.

¹²¹ Grundlegend hierzu Treue, Wilhelm, *Adam Smith in Deutschland. Zum Problem des „Politischen Professors“ zwischen 1776 und 1810*; in: *Deutschland und Europa*: Conze, Werner (Hrsg.) *Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes. Festschrift für Hans Rothfels zum 60. Geburtstag am 12. April 1951*, Düsseldorf 1951, S. 101-133, hier S. 111ff.

Regelungen zur Vorbereitung auf den Verwaltungsdienst in diesem Jahr der erste Versuch waren, eine ganze Reihe von Einzelverfügungen für den preußischen Staat zusammenzufassen¹²², sondern weil erst hier die Verbindung zu den Kameralistenmatrikeln herzustellen ist. An der Königsberger Universität war der erste „Kameralist“ 1774 unter den Matrikeln zu finden. Wenngleich sich der Plan von Hagens vor allem der an den Universitätsbesuch anschließenden Vorbereitungsphase widmete, zeugt doch der Entwurf seines Kameralstudienplans von der Ansicht, dass er in einem Universitätsstudium eine wichtige Grundlage sah. An den Universitäten in Halle und Königsberg wurden seit dieser Zeit regelmäßig Veranstaltungen im Fachgebiet angeboten. Obwohl in den kommenden Jahrzehnten ein Studium nicht allgemein vorgeschrieben war, wurde das Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet seit Ausgang des 18. Jahrhunderts immer üblicher, wie die Analyse der Bildungsbiographie der mittleren und höheren Verwaltungsbeamten durch Straubel oder die Forderung von Friedrich Leopold von Schrötter (1743-1815) hinsichtlich des Besuchs der Vorlesungen von Kraus in Königsberg zeigt¹²³. In dieser Entwicklung mag zudem noch eine positive Rückkopplung darin bestanden haben, dass es jene aktiven Verwaltungsbeamten der höheren Ränge waren, die seit 1770 in der Prüfungskommission an der Schwelle zum Eintritt in die Verwaltung saßen und im mündlichen Examen die Kenntnisse in allen Teilen des Finanzwesens und der einschlägigen Wissenschaften prüften¹²⁴. Die bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts geltende Praxis - und nicht die kodifizierten Vorschriften - schlug sich in der allmählichen Zunahme der Kameralistenmatrikel in Preußen nieder.

Schauen wir auf die konkreten Zahlen für Preußen im 18. Jahrhundert – s. *Abb. 4*, so ist zunächst festzustellen, dass wir gerade mit Blick auf die ersten Jahrzehnte bis Anfang der 90er Jahre jeder Verallgemeinerung widerstehen müssen, da wir nur für Königsberg über eine auswertbare

¹²² Höhn, S. 23.

¹²³ Mitte der 90er Jahre entwarf Kraus im Auftrag einer seiner früheren Hörer, dem Reichsfreiherrn von Schrötter, damals *Oberpräsidenten von Ost- und Westpreußen*, ab 1795 dann *Staats- und Finanzminister von Altpreußen und Neuostpreußen* (Krause, Gottlieb, Schroetter, Reichsfreiherr Friedrich Leopold von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 32 (1891), S. 579-582) einen Plan zur Reform der kameralistischen Studien an der Universität Königsberg. Neben von Schrötter gehörten noch weitere späterhin hohe Beamte Preußens – „Fast alle ... bedeutenderen ostpreußischen Staatsmänner jener Zeit ...“ (Krause, S. 579) – wie Heinrich Theodor von Schön (1773-1856) (s. Sösemann, Bernd, Schön, Heinrich Theodor von; in: Neue Deutsche Biographie, Band 23 (2007), S. 378-380) oder Hans Jakob von Auerswald (1757-1833) (s. Usinger, Auerswald, Hans Jakob von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 1 (1875), S. 645-650) zu seinen Schülern. Im Jahr 1800 ordnete von Schrötter an, „... daß in Ostpreußen niemand in den Verwaltungsdienst eingestellt werden dürfte, der nicht den Nachweis über den erfolgreichen Besuch der Vorlesungen von Kraus erbringen konnte.“ (Zit. bei Röttgers, S. 132). Die Rolle und Bedeutung von Kraus für die Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets in Preußen am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhunderts kann kaum überschätzt werden. Götz von Selle schreibt: „Er war wirklich ein Lehrer der Nation gewesen, und wenn man von jemanden sagen konnte, er habe eine Schule gebildet, dann traf dies Wort im besten Sinne auf ihn zu. Das ostpreußische Beamtentum stand auf seinen Schultern.“ (Selle, Götz von, Königsberg, S. 224) „Nicht nur die erste staatswirtschaftliche Schule hatte Kraus zu Königsberg gebildet: es ist ihm auch vergönnt gewesen, durch dieselbe die staats- und volkswirtschaftliche Entwicklung Preussens in der Epoche seiner Wiedergeburt zu leiten.“ (Prutz, Hans, Die Königliche Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. im neunzehnten Jahrhundert. Zur Feier ihres 350jährigen Bestehens, Königsberg 1894, S. 23.)

¹²⁴ Höhn, S. 23f.

Matrikeledition verfügen. Gerade der geringe Anteil der Kameralistenmatrikel Königsberg in der Zeit von Kraus¹²⁵ scheint dabei die Vermutung nahezu legen, dass ein Teil der Bildung im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet nicht mit Kameralistenmatrikel, sondern als Hörer in der Zeit der Auskultatur bzw. des Referendariats erworben wurde.¹²⁶ Auffällig, auch gegenüber Königsberg, ist der Matrikelzulauf im Fachgebiet seit Anfang der 90er Jahre in Frankfurt und im preußischen Erlangen, wo sich in den Spitzenjahren des ausgehenden Jahrhunderts schon mal ein Dutzend Kameralisten pro Jahr einschrieben.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich im Preußen des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts erstmals Kameralisten in den Matrikeleditionen nachweisen lassen. Dass dies in unmittelbarem Zusammenhang zu den Reformen von Hagens stand, darf wohl angenommen werden¹²⁷, aber auf der Grundlage der Matrikelauswertung lässt sich dies nicht belegen, da wir keine entsprechenden Matrikel Daten für die davor liegenden Jahre haben. Seit etwa Anfang der 90er Jahre nahm die Nachfrage nach der Kameralistenmatrikel besonders in Frankfurt und Erlangen deutlich zu. Ein Prozess, welcher von einem Ausbau der Vertretung des Fachgebiets an diesen Universitäten begleitet war.

Die preußischen Universitäten unterschieden sich am Ausgang des Jahrhunderts hinsichtlich des Anteils der Kameralisten unter den sich Einschreibenden, wie dessen breiter Streuung, in Summe nicht wesentlich von den anderen auswertbaren Universitäten – um 1800: Gießen 8,1%, München 4,3%, Helmstedt 2%, Erlangen 10,6%, Frankfurt 7% und Königsberg 0,7%. Im Jahr 1804 betrug der Anteil der im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet eingeschriebenen Studenten (auf der Basis der Frequenz) an allen preußischen Universitäten etwa 4,4 %.¹²⁸

Das Studium im Fachgebiet Ende des 18. Jahrhunderts jenseits der Ausbildungsvorschriften

Der Blick auf die geltenden Ausbildungsvorschriften für die höheren Verwaltungsbeamten in Preußen bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert spricht für ein wachsendes Gewicht des Studiums im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet für die Vorbereitung auf den höheren Dienst in der staatlichen Verwaltung. Auf Seiten der Universitäten, welche die akademische Vorbildung zu leisten hatten, setzte,

¹²⁵ Die Zahlen machen uns nachvollziehbar, warum gerade Kraus sich für eine Extravergütung für die Fachgebiet lesenden Ordinarien einsetzte.

¹²⁶ Diese Praxis war noch bis zum Ende des hier betrachteten Zeitraumes, bis Mitte des 19. Jahrhunderts üblich und wurde auch noch im Prüfungsreglement vom 14.2.1846 sanktioniert. Der Ausbildungsplan für den Auskultator war entsprechend so zu gestalten, „... daß ihnen [den Referendarien] dabei auch Zeit und Gelegenheit zu Theil werde, ihre wissenschaftliche Ausbildung fortzusetzen.“ (§9 des Prüfungsreglement vom 14.2.1846, Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten, 1846, S. 201.)

¹²⁷ s. Neugebauer, Amtsträgerformationen, S. 172.

¹²⁸ Errechnet auf der Basis der Angaben bei Behre, Otto, Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preussen bis zur Gründung des Königlichen Statistischen Bureaus, Berlin 1905, S. 311; konkret waren dies 82 Kameralwissenschaft und 2 Oekonomie von insgesamt 1.873 Studierenden.

gefördert und gefordert vom Staat, parallel dazu ein Prozess der Institutionalisierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets ein, welcher noch lange an dem breiten Fächerkanon der praktischen Erfordernisse und Kenntnisse orientiert war. Erste Schritte, denen lange wenig folgte¹²⁹, wurden hierzu mit der Gründung der kameralistischen Lehrstühle in Halle und Frankfurt gemacht. Unter Friedrich Wilhelm II. nahm dieser Prozess wieder Fahrt auf. Zeitlich setzten an dieser Stelle unsere ausgewerteten Matrikel ein und legen von der vermehrten Nachfrage des Studiums im Fachgebiet Zeugnis ab. Der Anteil der Kameralisten unter den Studierenden wuchs, mit Beginn der 90er Jahre bis ins erste Jahrzehnt des folgenden Jahrhunderts an, obwohl, und dies ist zu betonen, ein Studium überhaupt oder auch im Fachgebiet für eine Laufbahn im höheren Verwaltungsdienst noch nicht zwingend vorgeschrieben war!¹³⁰ Kenntnisse waren nachzuweisen, ja, aber wie man diese erlangte, blieb noch ungeregt.

Wie weit die Bedeutung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets für die Vorbildung der Verwaltungsbeamten im Verlauf der oben angedeuteten Entwicklung zunahm, lässt sich weder durch die Ausbildungsvorschriften, die hier noch offen lassend waren, noch allein aus der Zunahme der Kameralistenmatrikel ermitteln, weil wir nicht wissen, ob es überhaupt für die Laufbahn „etwas gebracht“ hat. Wir müssten auf jene schauen, die es „geschafft“ hatten. Dies ist uns auf der Grundlage der Untersuchung der Lebensläufe von 450 mittleren und höheren Beamten im preußischen Verwaltungsdienst in den Kriegs- und Domänenkammern sowie den Fachdepartments des Generaldirektoriums in der Zeit von 1763 bis 1806 (mit Schwerpunkt auf den beiden letzten Jahrzehnten), die Rolf Straubel durchgeführt hat, möglich. Die Untersuchungen bringen dabei ein weiteres und bisher noch nicht berücksichtigtes Moment ins Spiel: Auf Grund des Andrangs qualifizierter Anwärter im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde, obwohl erst seit 1804 verbindlich gefordert, „... ein Universitätsbesuch unabdingbare Voraussetzung für die Laufbahn als Rat ...“¹³¹. Spannend wird es, wenn wir darauf schauen, was die späteren, mittleren und höheren Verwaltungsbeamten¹³² studiert hatten. Es gab unter ihnen Theologen und Mediziner. Von den 275 späteren Beamten, für die nähere Studienangaben ermittelt werden konnten, wurden jedoch 194 in das *Jura* und 94 in die *Kameralistik* hineinreichende Hinweise gegeben. Aus den Prüfungsakten der Referendare aus den 90er Jahren wird ersichtlich, dass es „... beinahe 100% Kandidaten der Rechts- und/oder Kameralwissenschaft [waren], die um ihre Platzierung bei einem der Kollegien baten.“¹³³

¹²⁹ Neugebauer, Amtsträgerformationen, S. 173f.

¹³⁰ Straubel, S. 78.

¹³¹ Straubel, S. 54.

¹³² Zu den „mittleren“ Verwaltungsbeamten zählt Straubel Kriegs- und Domänen- sowie Steuerräte, die im Generaldirektorium tätigen (Geh.) Kriegs- sowie die Oberrechnungsräte und zu den „höheren“ Verwaltungsbeamten: Präsidenten, Geheime Finanzräte

¹³³ Straubel, S. 55.

I.2.3.2 Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts – Arbeitsmarkt, Ausbildungsvorschriften,
Verwaltungsorganisation

*J. G. Hoffmann - Die Entwicklung der Studierendenzahlen in Preußen 1820-1839/40 und die
Kameralistenmatrikel*

In einer ersten Annäherung an die Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts soll, ausgehend von der sehr charakteristischen Form des Entwicklungsverlaufes in den mittleren Jahrzehnten (s. *Abb. 4* und Berlin im Gegensatz zu anderen nichtpreußischen Universitäten in *Abb. 5*), die Entwicklung der Kameralistenmatrikel mit Seitenblick auf die anderen Fakultäten näher vor dem Hintergrund der Berufsaussichten ausgeleuchtet und in den Zusammenhang des konjunkturell-krisenhaften Verlaufes des Arbeitsmarktangebots für Stellen im mittleren und höheren Verwaltungs- und Justizdienst gestellt werden. Es geht dabei um das Verständnis der Entwicklungsfigur der Nachfrage bei den Kameralisten: Wie stellt sich die Entwicklung in anderen Fachrichtungen dar? Sind hier Zusammenhänge zu anderen fachspezifischen Entwicklungen erkennbar? Worin nimmt die Kameralistenentwicklung möglicherweise an einer allgemeineren Entwicklung teil bzw. worin besteht ihre Besonderheit?

Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Analysen eines über ähnliche Fragen Aufklärung suchenden Zeitgenossen, der zudem in vielerlei Hinsicht prädestiniert für eine solche war: über Studium und Assessorstelle zum hohen Beamten Preußens aufgestiegen, Gründer und jahrzehntelanger Direktor des Statistischen Büros im Zentrum des preußischen Staates, Ordinarius im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet in Königsberg und Berlin – die Rede ist von Johann Gottfried Hoffmann (1765-1847). Der Titel der hier zu Grunde gelegten Schrift Hoffmanns lautet: *Uebersicht der auf den sämtlichen Universitäten des Preußischen Staats vom Sommersemester 1820 bis zum Wintersemester 1839/40 Studierenden. Mit Bemerkungen über das Verhältniß derselben zu den Bedürfnissen der Zeit*¹³⁴. Die Betrachtungen Hoffmanns beziehen sich lediglich auf die preußischen Verhältnisse und die in diesem Zeitraum gehörenden Universitäten in Berlin, Bonn, Breslau, Greifswald, Halle und Königsberg sowie für die Philosophische Fakultät und die der Evangelischen Theologie auf der akademische Lehranstalt in Münster. Unabhängig davon, dass ein gutes Bild für die in unserem Fokus liegenden Berliner

¹³⁴ Hoffmann, Johann Gottfried, *Uebersicht der auf den sämtlichen Universitäten des Preußischen Staats vom Sommersemester 1820 bis zum Wintersemester 1839/40 Studierenden. Mit Bemerkungen über das Verhältniß derselben zu den Bedürfnissen der Zeit*; in: ders., *Sammlung kleiner Schriften staatswissenschaftlichen Inhalts*, S. 187-226, Berlin 1843.

Verhältnisse gegeben ist, ist damit auch ein erheblicher Teil der hier behandelten deutschen Universitätslandschaft abgedeckt.

	1800 Matrikel	1810 Matrikel	1820 Matrikel	1830 Matrikel	1840 Frequenz	1850 Frequenz
Matrikel der preußischen Universitäten	801	986	1.501	2.358	4.429	4.390
Anteil der preußischen Matrikel an der Matrikel aller Universitäten	28%	30%	33%	37%	39%	37%
Anteil der ausgewerteten Matrikel an der Matrikel aller preußischen Universitäten	37,3%	73,2%	44,1%	36,3%	40,8%	34,8%

Abb. 13

Anteil der untersuchten preußischen Universitäten an allen Universitäten 1800 und den Stichjahren 1810 bis 1850 – in Prozent

Hinsichtlich des Anteils der ausgewerteten preußischen Universitäten (s. *Abb. 13*) muss relativierend hinzugefügt werden, dass sich dahinter, gerade für die Jahre 1830 und 1840, lediglich die Berliner Universität verbirgt. Der Betrachtungszeitraum von Hoffmanns Untersuchung umfasst hinsichtlich des unterlegten Zahlenmaterials lediglich die Jahrzehnte von 1820 bis 1840 und damit nur etwa die Hälfte, des uns besonders interessierenden Zeitraums. Für die davorliegenden, auch für ihn interessanten Jahre, lagen ihm nicht die notwendigen Zahlen vor.¹³⁵ Dennoch können von hieraus weiterführende Vermutungen bzw. Fragen über die Zeit davor ihren Anknüpfungspunkt finden. Vor allem deshalb, weil gerade diese beiden Jahrzehnte ein Fenster in den spannungsreichen Verlauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts öffnen und den Blick auf die charakteristische Gestalt der Talfahrt, des Tales und des allmählichen Anstiegs frei geben. Der Titel verweist noch auf einen weiteren, für uns hochinteressanten Aspekt dieser Schrift, denn Hoffmann belässt es nicht bei der Aufnahme der Zahlen, sondern stellt jenen „die Bedürfnisse der Zeit“ gegenüber.

¹³⁵ Hoffmann, Uebersicht, S. 222.

Die Entwicklung der Studierendenzahlen nach ihren Fachrichtungen und Berufsfeldern

Zunächst zu den Zahlen:

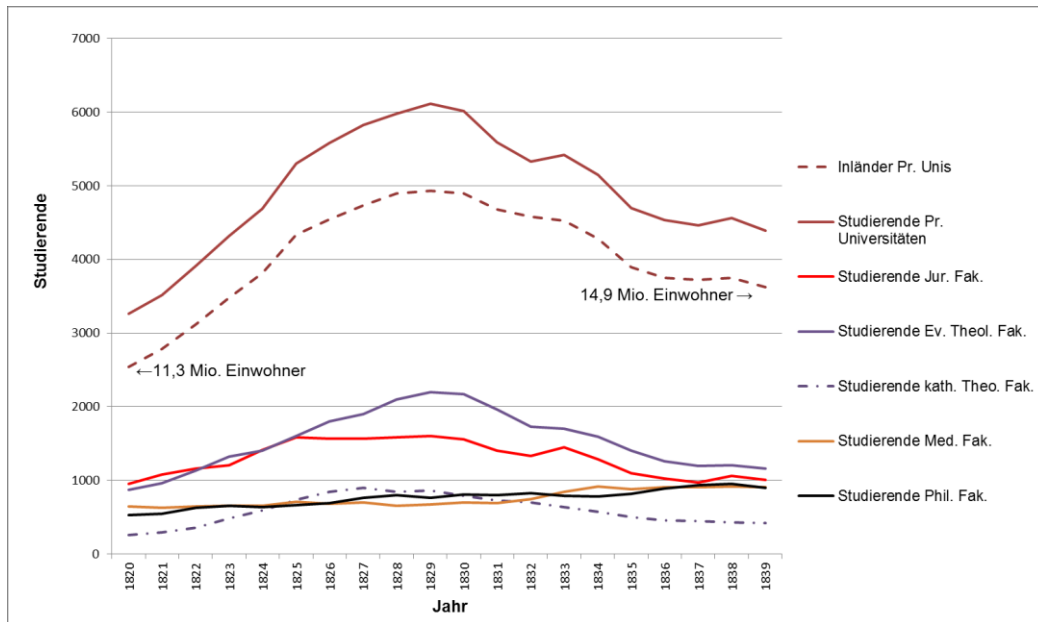


Abb. 14

Die Studierenden an den Preußischen Universitäten nach Fakultäten 1820-1839

Hoffmanns Erhebungen beziehen sich auf die immatrikulierten Studierenden und nicht auf jene immer mehr anwachsende Schar der bloßen *Hörer*. Er differenziert bezugnehmend auf seine auf Preußen gerichtete Fragestellung dabei zwischen den Inländern (also Preußen) und den Ausländern, worunter zeitgemäß der Mecklenburger wie der Russe gleichermaßen zählte. Da wir in unserer Erhebung der Matrikel nicht zwischen beiden Gruppen unterschieden haben, um einen Rückschluss auf diese geht es hier ja letztlich, wird im Folgenden für die Studierendenzahlen Hoffmanns immer auf die Gesamtzahl der Studierenden Bezug genommen. Dies ist insofern zu vernachlässigen, da - wie Hoffmann feststellt - der Entwicklungsverlauf bei beiden Gruppen ein ähnlicher ist. (Um dies zu verdeutlichen, sind nur für die Entwicklung der Gesamtstudierendenzahl die Inländer einmal separat aufgeführt – s. *Abb. 14*). Das Fehlen der Differenz zwischen beiden Gruppen gibt Hoffmann Anlass zu der Vermutung, dass der Grund für den Entwicklungsverlauf „... keineswegs bloß in Verhältnissen zu suchen [ist], welche dem Preußischen Staate besonders eigen sind.“¹³⁶ Das umfangreiche Zahlenmaterial Hoffmanns zu den Studierenden ist in *Abb. 14* zusammengefasst.

Am Entwicklungsgang der Gesamtstudierendenzahl (*Studierende Pr. Universitäten*) ist zuallererst die auffällige Figur eines rasanten Anstiegs im ersten Jahrzehnt und der sich anschließende, langanhaltende,

¹³⁶ Hoffmann, Uebersicht, S. 193.

jedoch nicht so steile Abfall bemerkbar. In Gegenüberstellung der beiden Endpunkte der Kurve mit den Bevölkerungszahlen Preußens ergibt sich, dass die Zunahme der Studierenden von 1820 bis 1839/40 die demographische Entwicklung nur unbedeutend überschreitet. Die Studierendenzahl ist nur um etwa 7% schneller gewachsen als die Bevölkerung, was für Hoffmann vor dem Hintergrund des zunehmenden Wohlstandes und der gestiegenen Bedeutung der Bildung nicht verwunderlich ist. Vielmehr bedarf die Ungleichmäßigkeit des Verlaufes der Erklärung – die rasante, die demographische Entwicklung weit hinter sich lassende Explosion der Studierendenzahlen, welche dann auf ein offenbar demographisch nachvollziehbares Maß wieder eingeholt wurde. Hoffmann sieht zwei miteinander verwobene Ursachen im Hintergrund: einerseits die durch die Auseinandersetzung mit dem napoleonischen Frankreich bedingten, im Wandel begriffenen politischen Zustände und andererseits die damit im Zusammenhang stehenden Konjunkturen und Depressionen von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt für Akademiker im Staatsdienst, welche auf die Studierendenzahlen zurückwirken: *„Ein in weitem Umfange wirksamer Grund zu der schnellen Vermehrung der Studierenden in dem ersten der beiden hier betrachteten Jahrzehnte scheint in der Aufregung der Geister zu liegen, welche der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens folgte. Geistiger Erhebung verdankte Deutschland vornehmlich die wiedererrungene Selbstständigkeit. Nachdem ihre Wirksamkeit gegen äußere Feinde aufgehört hatte, richtete sich dieselbe auf Verbesserung des inneren Zustandes, woraus zunächst ein Bestreben, sich dem höheren Staatsdienst zu widmen, und durch wissenschaftlichen Unterricht sich zu demselben auszubilden, hervorging. In Folge des vielfachen Wechsels der Landesherrschaften während der Revolutionskriege und bald nach denselben waren wirklich schnellere Beförderungen im Staatsdienst vorgekommen, als in gewöhnlichen Zeiten. Diese Beispiele belebten die Hoffnung noch mehr, und es bedurfte bitterer Erfahrungen, um nach einem Jahrzehnt endlich die Ueberzeugung von dem großen Mißverhältnisse zwischen dem Bedarf an besoldeten Staatsdiensten, und den Bewerbungen um dieselben Raum zu verschaffen. Nachdem dies endlich geschehen war, sank die Zahl der Studierenden wieder auf ein Maaß herab, welches wenigstens nicht weit von dem wirklichen Bedarf entfernt sein dürfte.“*¹³⁷

Wie die Abb. 14 zeigt, war der Verlauf der Entwicklung aber nicht in allen Studiengengebieten dieselbe. Namentlich bei den Studierenden der evangelischen und römisch-katholischen Theologie und den Juristen, welche allerdings den überwiegenden Teil der Studierenden stellten, zeigte sich der typische Verlauf. Bei den Mediziner und Studierenden der Philosophischen Fakultät war hingegen über den Betrachtungszeitraum ein langsames kontinuierliches Wachstum der Nachfrage im Gange. Für alle fünf Studierendengruppen analysiert Hoffmann auf nachvollziehbare Weise, dabei immer bemüht die Arbeitsmarktsituation zu quantifizieren, den Zusammenhang mit dem genannten Ursachenkomplex: evangelische Pfarrer, welche nach dem Kriege beim Militär blieben und so eine Vakanz vieler

¹³⁷ Hoffmann, Uebersicht, S. 195.

Pfarrstellen verursachten, die wiederum, ob der guten Aussichten auf eine auskömmliche Stellung, die Studiennachfrage ansteigen ließen. Bei den Katholiken sah die Sache anders aus. Hier war, dabei rekurriert Hoffman also auf einen ganz anderen Ursachenkomplex, der Anstieg durch eine vorübergehende Forderung des Universitätsstudiums für die Kandidaten des Priesterstandes bedingt. Bei den Medizinern sieht Hoffman zwei Ursachen im Wirken: zum einen den Ausbruch der *Asiatischen Cholera* und der damit gewachsene Bedarf an Ärzten, zum anderen das Ausweichen von potentiellen Studierenden des Rechts und der Theologie auf die Medizin. Da dort im Ganzen, gerade mit Blick auf die, vor allem lokal sehr unterschiedliche Versorgung, gute Aussichten auf eine auskömmliche Berufsstellung bestanden.

Die Entwicklung der Studierenden der Philosophischen Fakultät bringt hingegen noch einen anderen Trend zum Ausdruck. Denn hierunter fällt auch die wachsende Zahl derer, welche im Gegensatz zu früheren Zeiten gar nicht vorhatten, eine der drei oberen Fakultäten zu besuchen. Zwar gab es Mitte des 19. Jahrhunderts noch immer wie vor 50 Jahren jene, die sich für Theologie einschrieben und ein komplettes Theologiestudium absolvierten, ohne je vorgehabt zu haben, anderswo als im Lehrstande tätig zu werden, oder jene, welche sich in der Juristischen Fakultät immatrikulierten, weil „... auch die höheren Behörden für die Verwaltung der Finanzen und der Polizei ... in der Regel mit Juristen besetzt [wurden]; wo damit nicht auszureichen war, traten auch Techniker mit bloßer Gymnasialbildung als Domainenverwalter, Forstmänner, Baumeister und Fabrikkommissarien ein.“ Aber es wuchs im Verlaufe der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts „... doch fortwährend die Zahl derjenigen, welche sich gleich beim Eintritte zur Universität dem Lehrstande in den höheren Bildungsanstalten, den zwar allgemein, aber wirklich sehr unpassend sogenannten Kameralwissenschaften, oder auch nur technischen, jedoch durch wissenschaftliche Bildung veredelten Geschäften ...“¹³⁸ widmeten.

Die Diskrepanz von universitärem Juristenangebot und Juristennachfrage auf dem Arbeitsmarkt

Doch kommen wir zu der Gruppe, die uns hier am meisten interessiert und für die Hoffmann den von ihm angezeigten Ursachenkomplex der Entwicklung am deutlichsten zum Ausdruck bringt: „Vollkommen klar hat sich dieser Gang der Veränderung in der Zahl der Studierenden bei der juristischen Fakultät gezeigt, welche zunächst für die höheren Stufen im Dienst der Staatsverwaltung vorbereitet.“¹³⁹ An der Entwicklungskurve der Studierendenzahl der Juristen, und dies gegenüber allen anderen Studierendengruppen, ist zunächst eines bei genauerem Hinblick auffällig, dass sie nämlich am

¹³⁸ Hoffmann, Uebersicht, S. 218.

¹³⁹ Hoffmann, Uebersicht, S. 195.

Ende auf der gleichen Höhe landete, als sie 20 Jahre zuvor gestartet war. Das heißt, die Entwicklung verlief nicht mit dem demographischen Trend. Dies könnte bedeuten: a) Der Bedarf und das Angebot an ausgebildeten Juristen war 1820 in etwa deckungsgleich. Wenn der Bedarf, der demographischen Entwicklung folgend, gestiegen ist, dann wurden 1840 zu wenige Kandidaten ausgebildet, um den Staatsapparat funktionsfähig zu halten. b) Der Bedarf und das Angebot entsprachen 1840 einander. Wenn nun b) zutreffen sollte, dann wären zwei Möglichkeiten denkbar: b1) Der personell gleich große Apparat wie 1820 leistete einfach mehr und kompensierte das Bevölkerungswachstum oder b2) der „Ausstoß“ an akademisch gebildeten Juristen war 1820 größer als der Bedarf.

Für Hoffmann, der eine parallele Entwicklung von Bedarf und demographischer Entwicklung unterstellt, legen die besagten Zahlen nun folgende Vermutung nahe: *„Es scheint hieraus hervorzugehen, daß die Zahl der Studierenden in der Juristenfakultät schon im Jahre 1820 den dauernden Bedarf überstieg, und es ist wohl wahrscheinlich, daß gleich nach wiederhergestelltem Frieden die damals besonders schnellen Beförderungen in richterlichen und Verwaltungsämtern sogleich zu stärkerem Betriebe des Studiums der Rechtswissenschaften anregten; es mangelt indessen an hinreichenden Nachrichten ...“*¹⁴⁰ Hoffmann vertritt also die These b2) und begründet dies durchaus sehr plausibel, zudem er als „Chefstatistiker“ des preußischen Staates und als Mann, welcher gerade seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert die Karrierestufen bis hin zum Amt des Staatsrats durchlaufen hatte, wohl aus inwendiger Kenntnis und Erlebnis argumentieren kann. Hoffmann zeigt im Folgenden, mit betonter Zurückhaltung, was die Belastbarkeit seiner unterstellten Annahmen anbetrifft, dass tatsächlich die Zahl der wissenschaftlich ausgebildeten inländischen Juristen 1840 reichte, um die 5.115 vorhandenen auskömmlichen Stellen in der preußischen Rechtspflege (*Personen in der Justizverwaltung, deren Stellung ein wissenschaftliches Studium der Rechte bedingt, und welche entweder aus Staats- und Privatfonds besoldet, oder zu remunerirten Geschäften befugt sind*) mit neuen Kandidaten zu versorgen. Hinzu kamen noch jene, von Hoffmann grob auf etwa 800 geschätzten, ein angemessenes Auskommen bietenden Stellen in der Polizei- und Finanzverwaltung sowie in jenen Staats- und Kommunaldiensten, bei denen außerhalb der Rechtspflege, wissenschaftlich gebildete Juristen gebraucht wurden. Hinzu kam eine wachsende, für Hoffmann doch unbestimmte Zahl von Stellen, für die zwar das Jurastudium nicht erforderlich war, aber von ausgebildeten Juristen besetzt wurden, weil diese die geringer dotierte Stelle dem höheren, aber zeitlich nicht absehbaren Einkommen auf einer Richterstelle vorzogen. Diesen 5.115+800+x Stellen, standen nun ca. 841 (Durchschnitt der Jahre 1837-39), jährlich studierende Inländer gegenüber, d.h. bei dreijähriger Studiendauer 280 Absolventen. Diese aber reichten, bei einer unterstellten Dienstzeit im Amte von 30 Jahren, aus, um etwa 8.400 Stellen mit genügend nachrückenden Kandidaten zu versorgen. Damit also zeigt Hoffmann, dass im Jahre 1840 die Studierendenzahl in der Juristischen Fakultät

¹⁴⁰ Hoffmann, Uebersicht, S. 197.

tatsächlich in etwa den Bedarf an Juristen im preußischen Staate abdeckte, womit die Annahme b2) plausibel erscheint.¹⁴¹

Zu der Frage der Differenz der Entwicklungstrends von Bevölkerung und Ausbau des preußischen Rechts- und Verwaltungsapparates macht Hoffmann keine Aussagen, wenngleich seine These doch ihren Ausgangspunkt bei der Parallelstellung nahm.¹⁴² Wir dürfen aber, bei ebenfalls aller Zurückhaltung, annehmen, dass der Apparat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwar bei weitem nicht so schnell wie die Bevölkerung, aber doch gewachsen ist. Hansjoachim Henning ermittelt für Preußen Zahlen, die ihrer Grundtendenz nach wohl auch für die übrigen deutschen Flächenstaaten gelten, nach denen die Allgemeine Verwaltung (inkl. Rechtspflege) in den Jahren von 1816-1855 lediglich jährlich um 0,17% gegenüber dem Bevölkerungswachstum von 1,29% gestiegen ist.¹⁴³ Diese, sich auch in den von finanziellen Engpässen geprägten Verwaltungsaufgaben des preußischen Staates spiegelnde Entwicklung¹⁴⁴, käme tatsächlich fast einer zu vernachlässigenden Steigerung gleich. Dies wären im Bereich der auskömmlichen Stellen, für die das Studium der Rechtswissenschaft notwendig war (also jene 5.115 plus 800), gerade einmal 200 Stellen, die seit 1820 hinzukamen. (Da wären die möglichen Schätzfehler bei Hoffmann in Summe u. U. größer). Allerdings würde sich die Vermehrung der Stellenzahl wohl noch erhöhen, wenn wir hier das Augenmerk auf die Stellen legen, die mit den akademischen Juristen besetzt wurden. Denn der Gedanke liegt nahe, dass sich deren Umfang innerhalb des nur langsam wachsenden Apparates schneller erhöht hat, bedingt durch die Veränderung der Ausbildungsvorschriften, resp. der Zulassungsvoraussetzungen für den höheren Verwaltungsdienst (wie wir noch sehen werden).

¹⁴¹ Wir lassen hier außer acht, dass neuere Untersuchungen hinsichtlich der Ermittlung, sowohl der Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt für Juristen – hier wäre weniger auf die Studierendenzahlen als mehr auf die erfolgreichen Absolventen der Assessorprüfungen zu blicken (Kolbeck, Thomas, Juristenschwemmen. Untersuchungen über den juristischen Arbeitsmarkt im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. u. a. 1978, 5f.) wie des Angebotes (Kolbeck, S. 33ff.) methodisch differenzierter vorgehen. In Summe kommt beispielsweise Thomas Kolbeck auf eine im Wesentlichen ähnliche Einschätzung der Gesamtlage im hier betrachteten Zeitraum, z.B. das Missverhältnis von demographischer Entwicklung und nicht entsprechende Stellenvermehrung in der Justiz (Kolbeck, S. 34), sowie auch der Ursachen für diese.

¹⁴² „Alle zur Zeit vertretenen bildungsökonomischen Theorien weisen darauf hin, daß die gesamtwirtschaftliche Entwicklung und das Bevölkerungswachstum einerseits, und der Arbeitsmarkt für hochqualifizierte Arbeitskräfte in der Justiz andererseits, in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen.“ (Kolbeck, S. 26). Neben der demographischen ist also vor allem auch die wirtschaftliche Entwicklung in Rechnung zu stellen, wobei letztere durchaus in verschiedene Richtungen wirkt: Wirtschaftswachstum regt die Entwicklung der Justizverwaltung an (Kolbeck, S. 28f.) und schafft somit auf dem besagten Arbeitsmarkt ein erhöhtes Angebot, welches dann zu einer erhöhten Studiennachfrage führt. Aber auch Zeiten der wirtschaftlichen Stagnation und Depression können dies bewirken, weil dann die sicheren Stellen im Staatsdienst an Attraktivität gewinnen.

¹⁴³ Henning, S. 32.

¹⁴⁴ So gingen beispielsweise die Ausgaben im Bereich der Oberpräsidenten und Bezirksregierungen sowie Zentral- und Provinzverwaltungen, gemessen am Jahr 1821 bis zur Jahrhundertmitte, um ca. 10% zurück (s. Hoffmann, Frank, „Eine den tatsächlichen Verhältnissen entsprechendes Bild nicht zu gewinnen“. Quellekritische Untersuchungen zur preußischen Gewerbestatistik zwischen Wiener Kongress und Reichsgründung, Stuttgart 2012, S. 116f.

Insofern können wir nicht wirklich ganz falsch liegen, wenn wir hier Hoffmann folgen. Denn worum geht es: Hoffmann möchte auf Grund seiner Berechnungen (und vielleicht wohl auch vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen), lediglich den rasanten Anstieg der Rechtsbeflissenen vor das Jahr 1820 legen und dies mit der erwähnten nachvollziehbaren Begründung. Worum geht es uns dabei mit Blick auf die Frage nach unseren Kameralisten? Kann es denn nur ein Zufall sein, dass der, wegen der guten Anstellungsaussichten rasante Anstieg der Jurastudenten zusammenfiel, mit der rapiden Abnahme unserer Kameralisten (s. hierzu die absoluten Zahlen für Berlin, Königsberg und Bonn, *Abb. 15*). Es ist doch recht erstaunlich, dass das Wachstumsjahrzehnt der Juranachfrage, bis Mitte der 20er Jahre, zusammenfiel mit dem Tief der Kameralistenzahlen in den genannten Universitäten, zumal das anschließende Jahrzehnt der Depression bei den Juristen, auf die Konjunktur bei den Kameralisten traf.

Die Entwicklung der preußischen, speziell Berliner Kameralistenmatrikelzahl

Wir wollen im Weiteren dem Fingerzeig Hoffmanns folgen und uns die Entwicklung der Kameralistenmatrikel in Preußen im Zusammenhang mit der Nachfrage des Jurastudiums näher anschauen. Dabei soll zunächst auf die absoluten Zahlen der jährlichen Kameralistenmatrikel an den ausgewerteten preußischen Universitäten geschaut werden.

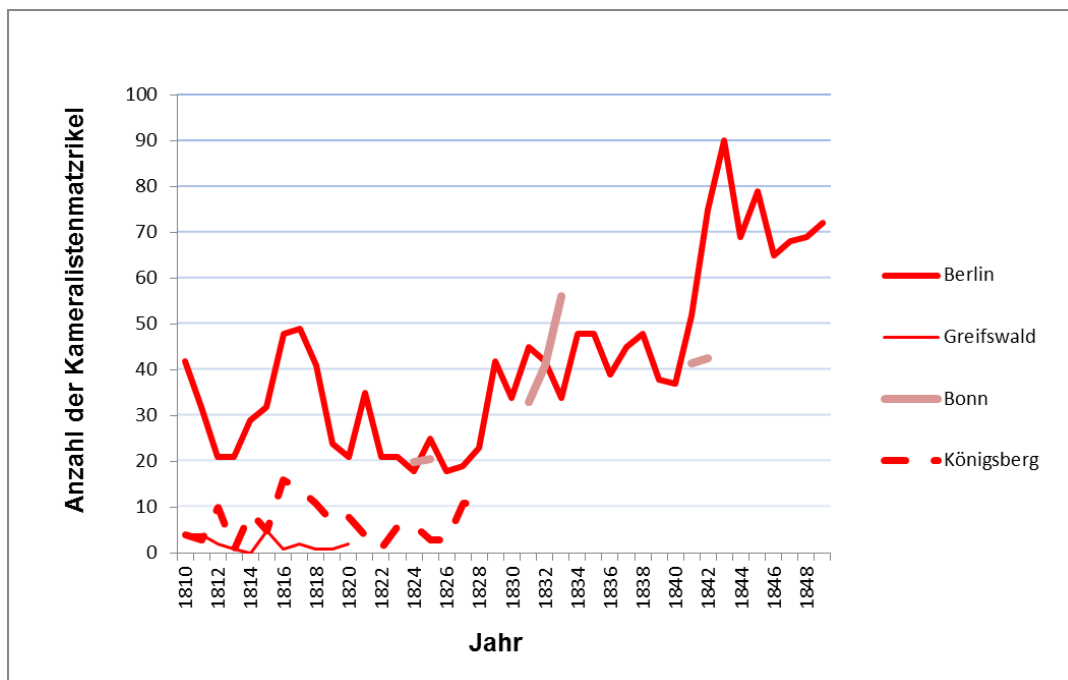


Abb. 15

Die Entwicklung der preußischen Kameralistenmatrikel zwischen 1810 und 1850 – absolut

Die Zahl der Kameralisten fällt leicht mit Beginn der Befreiungskriege. Für Berlin, wo dieses Fallen der Nachfrage besonders stark ist, können wir möglicherweise in Rechnung stellen, dass dies eventuell mit der, durch die Gründung der Universität selbst verursachten, kurzfristig überdurchschnittlichen Nachfrage zu tun haben könnte. Dass die Nachfrage während der Befreiungskriege fällt, dürfte durch den Abzug ins Feld plausibel sein. Dann ist für Berlin und Königsberg deutlich ein Zustrom der Kameralisten in den ersten Friedensjahren zu bemerken. Die Jahre 1816 und 1817 stellten sowohl in Königsberg wie in Berlin die Spitzenjahre dar: 1816 bzw. 1817 waren es in Königsberg 16 bzw. 14, in Berlin 48 bzw. 49 Kameralistenmatrikel. Dieser kurzen Konjunktur folgte schon, noch vor Ende des zweiten Dezenniums, eine Depression und anschließende Stagnation in der Talsohle bis Ende der 20er Jahre, woraufhin wieder eine, über die 30er Jahre anhaltende, zuletzt noch steigende Konjunktur einsetzte, wobei in Berlin erst nach etwa 20 Jahren die vormalige Größe der Kameralistenmatrikel wieder erreicht wurde. Also in dem Moment, als die Berufsaussichten der Juristen, wie Hoffmann sagte, so gut ware, bzw. bald nur noch so schienen, ließ das Interesse am Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet deutlich nach. Als dann jedoch die Ernüchterung für die Juristen kam und die tatsächliche Überfüllung der Bewerberliste der akademischen Juristen auf eine auskömmliche Stelle auf die Studierendenzahl zurückschlug, da regte sich wieder nun merklich (s. Berlin und Bonn, sowie bis 1830 reichend Königsberg), eine neue Höhe erreichend, die Nachfrage nach dem Studium im Fachgebiet.

Es scheint auf der Hand zu liegen, dass es einen Zusammenhang gibt: Verbunden sind die beiden Studienrichtungen, wie uns Hoffmann aufklärt, schon in der Perspektive des Arbeitsmarktes. Dass der Arbeitsmarkt nicht nur für diesen, sondern auch für die meisten der anderen Studierenden von zentraler Bedeutung war, und hier ein ganz zentraler Konnex besteht, hat Hoffman in seinem Aufsatz gezeigt. Für die Juristen und Kameralisten hieß dies, dass sie im Prinzip häufig um dieselben Stellen in Konkurrenz standen. Obwohl dies eigentlich, wie uns die Studienfachkombination aufklärt, falsch formuliert ist, da es sich zunehmend um die gleiche Person handelte, die das Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet mit dem des Jura verband bzw. besser gesagt umgekehrt.

Für Berlin ergibt sich hinsichtlich der Kombination des Studiums im Fachgebiet mit dem Jura konkret dieses Bild:

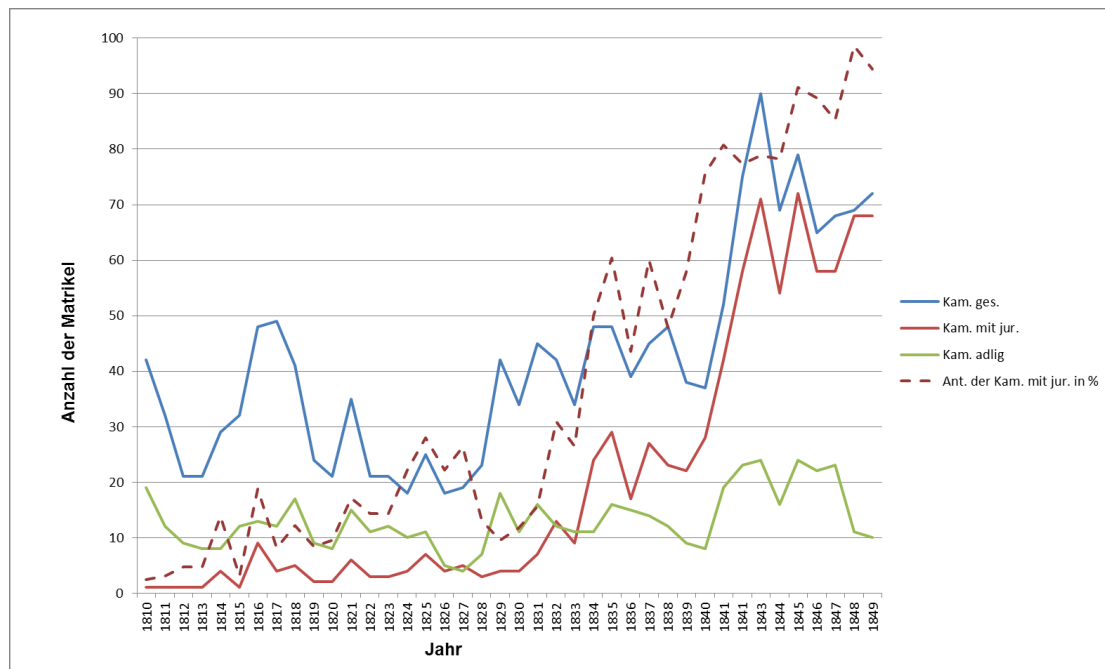


Abb. 16

Entwicklung der Studienfachkombination jur. et cam. sowie des Anteils der Adligen in Berlin 1810 bis 1849/50

Die Zahl der Berliner jährlichen Kameralistenmatrikel (mit und ohne Kombination mit dem Jura) brach gegen Ende des zweiten Dezenniums für etwa zehn Jahre ein, um daraufhin bis Mitte des Jahrhunderts kontinuierlich (bei allem Auf und Ab) und weit über das Ausgangsniveau hinaus anzuwachsen. Die Verbindung des Studiums der Cameralia mit dem Jura nahm bereits zum Zeitpunkt des Einbrechens der Kameralistenzahlen zu. Mit Beginn der 40er Jahre war diese Kombination, die zuvor nur die Ausnahme war, zur Regel geworden.

Für die Erklärung dieses Prozesses ist es vor dem Hintergrund des oben Gesagten eine plausible Annahme, dass dieser Umschwung mit der zunehmenden, noch bis Mitte des Jahrhunderts anhaltenden¹⁴⁵ Anspannung auf dem Arbeitsmarkt der akademisch Gebildeten im Zusammenhang stand.

¹⁴⁵ s. Henning S. 33 für den weit hinter der Bevölkerung zurückbleibenden Ausbau der Verwaltung/Rechtspflege bis 1855. Die Anzahl der Stellen für Richter, Staatsanwälte, Notare und den Anwärtern auf den höheren Justizdienst in Preußen blieb auch zwischen 1850 bis Anfang der 60er Jahre nahezu konstant (Müller-Benedict, Volker, Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. VI: Akademische Karrieren in Preußen und Deutschland 1850-1940, Göttingen 2007, S. 129.)

Für diesen hier gemeinten Zusammenhang gibt es hinsichtlich des Personenkreises – a) Kameralisten oder b) Juristen – zwei Varianten: (a) Weil die Absolventen nur mit dem Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, durch den Andrang der Juristen nicht mehr in eine Laufbahn kamen, gaben diese das Studium auf bzw. studierten gezwungenermaßen auch noch Jura. Die Veränderung des Studienverhaltens der *Nur-Kameralisten* lässt sich sogar für Berlin belegen. Bei den Berliner Matrikeleintragungen gibt es jeweils auch noch verschiedene Kategorien von Zusätzen aus späteren Jahren. Oben wurde beispielsweise das Abgangsverhalten der Kameralisten basierend auf diesen Eintragungen analysiert. Doch bevor der Student ging, gab es mitunter weitere Eintragungen in die Matrikel – in ungünstigerem Falle war dies eine Disziplinarstrafe, mitunter aber auch ein Fakultätswechsel. Wenn ein Kandidat sich für Kameralia und nur für diese einschrieb bzw. die Erstfachnennung war¹⁴⁶, dann landete er in der Philosophischen Fakultät. Entschloss er sich im Laufe der Zeit für ein anderes Fach, beispielsweise die Theologie, dann war damit ein Fakultätswechsel verbunden. Allein für die Universitätsstatistiken, welche nur in die Fakultäten aufgeteilt waren, war dies seinerzeit wichtig. Um Anteile an diversen Studiengebühren ging es sicherlich auch. Der für uns beachtenswerte Umstand liegt aber darin: bei den etwa fünf, auf 1814 folgenden Jahren finden wir signifikant vermehrt die nachträgliche Eintragung in der Form, dass der Kameralist die Kameralia zugunsten des Jura ganz streichen bzw. diese jenem voran setzen ließ. Dies scheint für die überindividuelle zeitgenössische Einschätzung zu sprechen, dass das Studium der Kameralia bzw. das alleinige Studium dieser „irgendwie“ – vielleicht mit Blick auf die späteren Berufsaussichten – seine Attraktivität eingebüßt hatte. Umgekehrt darf für die Juristen angenommen werden (b), dass diese ihre Chancen verbessert haben, indem sie das *cam.* „dranhängten“.

Die Entwicklung der Anzahl der Adligen unter den Kameralisten (s. Abb. 16) scheint für die oben untersuchte Frage, von mäßigem Gewicht gewesen zu sein. Seit Mitte der 20er Jahre nahm ihr Anteil tendenziell bis Ende des Betrachtungszeitraums ab. Absolut war ihre Zahl lange Zeit relativ konstant und wuchs nur im letzten anderthalb Jahrzehnt leicht an, was zumindest ein Hinweis in die Richtung ist, dass mit Beginn der 30er Jahre ihr Zustrom zum Staatsdienst anstieg. Dies wiederum verschärfte die Arbeitsmarktsituation weiter, welcher auch durch eine Anhebung der Examensanforderungen für die Juristen Ende der 20er Jahre nicht beizukommen war¹⁴⁷.

¹⁴⁶ Einen tatsächlichen Beleg für die Handhabung des Falls jur. als zweites Fach, der allerdings nur ausnahmsweise vorkam – vielleicht ist dies die Antwort, haben wir nicht.

¹⁴⁷ Henning, S. 78.

Vom Juristenprivileg zum Juristenmonopol – Drei Marksteine der Entwicklung: 1808, 1817, 1846

Nachdem wir uns im ersten Anlauf dem Verständnis der Kameralistenmatrikel über die Entwicklung des Arbeitsmarktes für die Kameralisten genähert haben, wobei wir hier auf den engen Zusammenhang mit den sich wandelnden Studien- und Berufsaussichten der Juristen verwiesen haben, soll nun der damit schon angedeutete Horizont der Ausbildungsvorschriften näher betrachtet werden, bei dem die Juristen eine nicht weniger bedeutsame Rolle spielen. Die Analyse der Arbeitsmarktsituation unterstellte gewissermaßen nur den Zusammenhang mit den Juristen, während dieser jetzt durch die Ausbildungsvorschriften erhärtet werden soll, indem gezeigt wird, in welchem zunehmenden Maße Kameralisten und Juristen tatsächlich auf dem Arbeitsmarkt verbunden waren. Der Entwicklung der Ausbildungsvorschriften im Verlaufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommt für uns dabei ein ganz besonderes Gewicht zu. Im Gegensatz zur Arbeitsmarktsituation, bei welcher wir es mit einem stark konjunkturell geprägten Phänomen zu tun haben¹⁴⁸, was uns immer wieder neu auf die gerade obwaltende Situation blicken lässt, um von dort unsere Schlüsse auf die Kameralistenmatrikel zu ziehen, wurden mit der Weiterentwicklung der Ausbildungsvorschriften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Weichen gestellt, die bis in das 20. Jahrhundert bindend und für die Entwicklung der Kameralistenmatrikel prägend blieben. Zunächst wird ein genauerer Blick auf die Entwicklung der Ausbildungsvorschriften an drei Kristallisationspunkten – 1808, 1817 und 1846 - geworfen. Danach versuchen wir diese selbst wie ihre Wirkung auf die Kameralistenmatrikel zu verstehen.

Im Jahre 1808 wurden zwei Instruktionen hinsichtlich der Vorbildung der Verwaltungsbeamten erlassen. Im *Publikandum* vom 16. Dezember 1808, welches intendierte, „... den obersten Verwaltungsbehörden für das Innere und die Finanzen eine verbesserte, den Fortschritten des Zeitalters, der durch äußere Verhältnisse veränderten Lage des Staates und den jetzigen Bedürfnissen desselben, [eine] angemessene Geschäftseinrichtung zu geben ...“¹⁴⁹, heißt es in Bezug auf die Staatsdiener bzw. die Voraussetzungen, zu einem solchen zu werden: „Die Nation erhält eine, ihrem wahren Besten und dem

¹⁴⁸ Der ersten, bis Ende der 40er Jahre andauernden Juristenschwemme folgte eine kurzzeitige, das Verhältnis von Angebot und Nachfrage umkehrende Entspannung, bevor es erneut bis Ende der 60er Jahre zu einem Überangebot von juristischen Nachwuchskräften kam. Gegen Ende der 60er Jahre folgte für etwa anderthalb Jahrzehnte eine Phase, in der sich Angebot und Nachfrage die Waage hielten. Anfang der 80er Jahre setzte erneut, in einer ganz neuen Dimension ein Nachfragewachstum auf die besoldeten Stellen für die Juristen ein, welches bis weit in das 20. Jahrhundert anhielt (s. Kolbeck, S. 109ff.)

¹⁴⁹ *Publikandum, betreffend die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden der Preußischen Monarchie, in Beziehung auf die innere Landes- und Finanzverwaltung. Vom 16. Dezember 1808*; in: Sammlung der für die Königlichen Preußischen Staaten erschienenen Gesetze und Verordnungen von 1806 bis zum 27sten Oktober 1810 mit Ausschluß der in der ersten Abtheilung des zwölften Bandes der Myliussschen Edikten-Sammlung schon enthaltenen Verordnungen aus dem Jahre 1806. Als Anhang zu der seit dem Jahre 1810 edierten Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten, Berlin 1822, S. 361f.

Zwecke angemessene Teilnahme an der öffentlichen Verwaltung, und dem ausgezeichneten Talent in jedem Stand und Verhältniß wird Gelegenheit eröffnet, davon zum allgemeinen Besten Gebrauch zu machen.“¹⁵⁰ Diese ganz auf einen Kerngedanken der Reformer reduzierte – Leistung und nicht Stand ist entscheidend – Formulierung, Bestimmung wurde kurz darauf noch „präzisiert“. In der *Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanz-Behörden* vom 26. Dezember 1808 wurde im §106 des vierten, die *Rechte und Pflichten der Regierungsbeamten* behandelnden Abschnitts bezüglich des Eintritts ins Referendariat bestimmt: „Die Referendarien müssen die Staatswirthschaft und die übrigen darauf Einfluß habenden Hülfswissenschaften, insbesondere Polizeiwissenschaft, Technologie, Statistik, Experimentalphysik und Chemie, Botanik und Ökonomie u. s. w. auf einer Universität gründlich studiert haben, auch wenn sie angestellt seyn wollen, nachweisen, daß sie wenigstens ein Jahr hindurch Gelegenheit gehabt haben, praktische Kenntniß von den vorzüglichen Gewerben, besonders der Landwirtschaft sich zu erwerben ... Sie werden vor ihrer Anstellung, mündlich sowohl schriftlich geprüft, und nur dann angenommen, wenn sie gründliche Theorie in den benötigten Wissenschaften mit einer richtigen, wohlgeübten Beurtheilung vereinigen.“¹⁵¹ Es folgen noch weiter ins Detail gehende Anweisungen bezüglich des Aufgabenfeldes und der dort zu zeigenden Eignung. Das für die Referendare zuständige Präsidium „... ist besonders dafür verhaftet, daß die Referendarien gründlich und zweckmäßig gebildet, und künftig unreife und schwache Subjekte weder angenommen, noch vielweniger zum großen Examen geschickt werden.“¹⁵²

Es sei hier angemerkt, wenngleich nicht in unserem Fokus, dass es für eine nähere Beurteilung durchaus wichtig erscheint, wie beide Regelungen zueinander zu lesen sind. Handelt es sich bei der Verordnung vom 26. Dezember tatsächlich um eine Präzisierung des zehn Tage zuvor veröffentlichten Publikandums, wie beispielsweise auch Bleek nahe zu legen scheint¹⁵³? Oder ist gerade darauf zu insistieren, dass das Publikandum Regelungen für die zentrale Ebene, die „obersten Verwaltungsbehörden“ enthält, es geht hier um die vom König ernannte „... möglichst kleine Zahl oberster Staatsdiener ...“, welche „... im genauesten Zusammenhang mit dem Regenten ... die öffentlichen Geschäfte nach dessen unmittelbar ihnen erteilten Befehlen ...“¹⁵⁴ leiten. Für diese kleine Schar der Spitzenbeamten behält sich der Monarch nahezu gänzlich die Freiheit und Unabhängigkeit

¹⁵⁰ Publikandum vom 16. Dezember 1808, Sammlung 1806 bis zum 27sten Oktober 1810, S. 362. Dies galt nicht nur für die Verwaltungs-Diener des Staates, Zivilbeamten, sondern ebenso für seine uniformierten Diener: „Ein Anspruch auf Offiziersstellen sollen von nun an in Friedenszeiten die Kenntnisse und Bildung gewähren ... Daher können alle Individuen aus der ganzen Nation ...“ (Reglement über die Besetzung der Stellen der Portepèeführer und über die Wahl zum Offizier bei der Infanterie, Kavallerie und Artillerie vom 6. August 1808; zit. bei: Schoeps, Hans-Joachim, Preußen. Geschichte eines Staates, Himberg bei Wien 1992, S. 128).

¹⁵¹ *Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanz-Behörden. Vom 26. Dezember 1808*; in: Sammlung 1806 bis zum 27sten Oktober 1810, S. 517.

¹⁵² *Verordnung wegen verbesserter Einrichtung vom 26. Dezember 1808*, Sammlung von 1806 bis zum 27sten Oktober 1810, S. 517.

¹⁵³ Bleek, Kameralausbildung, S. 103.

¹⁵⁴ *Publikandum vom 16. Dezember 1808*, Sammlung 1806 bis zum 27sten Oktober 1810, S. 362.

von Ausbildungsvorschriften vor.¹⁵⁵ Während es auf der darunter liegenden Ebene, der sog. *Regierungen*¹⁵⁶, den Reformern gelingt, das Leistungsprinzip über eine genauere Definition der vorbildungsseitigen Eingangsvoraussetzungen festzuschreiben. Für uns interessant bleibt das Anklingen des Leistungsprinzips bezüglich der *Ausbildungsvoraussetzungen* für den Verwaltungsdienst: für die zentralen Behörden sehr weit und interpretativ gefasst. In jeden Fall reichen Stand und *Verhältnisse* alleine nicht aus. Mit dieser expliziten Formulierung ging das Publikandum über die Bestimmung im *Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten* von 1794 hinaus, in dem nur Qualifikation gefordert wurde). Für die Ebene der mittleren Behörden hingegen wurden die Bestimmungen am 26.12.1808 sehr konkret an den Inhalten des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets – in seiner überkommenen, ausufernden und praxisorientierten Form! – festgemacht. Übrigens fehlt es auch in der Einleitung zu den Verordnungen vom 26. Dezember nicht an dem Hinweis auf die äußere Situation des Preußischen Staates: Des Monarchen Aufmerksamkeit ist jetzt gebunden durch die Aufgabe „... die Wunden zu heilen, welche der Krieg dem Staate und Wohlbefinden Unseren getreuen Unterthanen geschlagen hat ...“¹⁵⁷. Daher gibt er die nähere Beeinflussung der Verwaltung der ehemaligen Kriegs- und Domänenkammern ab.

Mit den *Instruktionen für die Geschäftsführung der Regierungen in den königlich preußischen Staaten* vom 23. Oktober 1817 kam es zu einer folgeschweren Gewichtsverlagerung hinsichtlich der Bedeutung des Jura in der Vorbildung.¹⁵⁸ Zu den Voraussetzungen für die Kandidaten, die sich bei einer Regierung (Kriegs- und Domänenkammer) um die Übernahme einer Auskultatur bewarben, wurde in §49 Folgendes bestimmt: „Um als Referendar angestellt zu werden, muß der Kandidat gute Schulkenntnisse in alten und neueren Sprachen, in Geschichte und Mathematik, in den Staatswissenschaften und deren Hilfswissenschaften, namentlich Ökonomie und Technologie, auch gründliche Kenntnisse des Rechts besitzen, die gehörige Zeit auf einer Universität studiert, nachher wo möglich praktische Kenntniß von der Landwirtschaft oder einem anderen Hauptgewerbe, und insofern es seyn kann, als Auskultator bei einer Gerichtsbehörde einige Zeit gearbeitet haben.“¹⁵⁹

¹⁵⁵ Für die *Gesetz-Kommission* innerhalb der *Sektion der allgemeinen Gesetzgebung* im *Ministerium des Innern* beispielsweise, welche alle neuen Gesetzesvorschläge zu prüfen hat und hierbei allein dem König verantwortlich ist, behält sich der Monarch ausdrücklich vor, die Mitglieder unmittelbar zu ernennen, s. *Publikandum vom 16. Dezember 1808*, Sammlung 1806 bis zum 27sten Oktober 1810, S. 367.

¹⁵⁶ *Verordnung wegen verbesserter Einrichtung vom 26. Dezember 1808*, Sammlung 1806 bis zum 27sten Oktober 1810, S. 464.

¹⁵⁷ *Verordnung wegen verbesserter Einrichtung vom 26. Dezember 1808*, Sammlung 1806 bis zum 27sten Oktober 1810, S. 464.

¹⁵⁸ Bleek, Kameralausbildung, S. 104.

¹⁵⁹ *Instruktionen für die Geschäftsführung der Regierungen in den königlich preußischen Staaten vom 23. Oktober 1817*; in: Malchus, C. A. Freiherr von, *Politik der inneren Staatsverwaltung oder Darstellung des Organismus der Behörden für dieselbe, mit Andeutungen von Formen für die Behandlung und für die Einkleidung der Geschäfte, vorzüglich jener in dem Gebiete der inneren Staatsverwaltung*, Heidelberg 1823, S. 283-321, S. 313.

Gegenüber den Regelungen von 1808 war nun noch gefordert, in den *allgemeinbildenden Wissenschaften* bewandert zu sein und auf einer Universität studiert zu haben. Dies war eine Forderung der Reformer, wie sie von Altenstein¹⁶⁰ und Wilhelm von Humboldt (1767-1835)¹⁶¹ schon lange zuvor aufgestellt worden war, wenn auch für Verwaltungs- und Justizbeamte gleichermaßen: Die Männer der Reform des preußischen Staates wollten im Rahmen ihrer angestrebten Erneuerungen auch das Beamtentum durch eine „umfassende und gleichmäßige Bildung“ neu beleben, in dem die Beamten „... in ein näheres Verhältniß zu der großen wissenschaftlichen, philosophischen und literarischen Bewegung der Zeit ...“¹⁶² gebracht werden sollten. Als ein Hinweis für die Durchsetzung der Reformer an diesem Punkt kann gesehen werden, dass in den Instruktionen explizit von „Staatswissenschaft“ gesprochen wurde.¹⁶³

Der eigentliche Umschwung der Instruktionen von 1817 lag jedoch in der zuletzt fast beiläufig und fakultativ anmutenden „Forderung“, nach Möglichkeit als Auskultator bei einer Gerichtsbehörde gearbeitet zu haben. Der Punkt jedoch ist, dass nach der *Allgemeinen Gerichtsordnung für die preußischen Staaten* von 1793, die Arbeit an einer Gerichtsbehörde nur nach einem Jurastudium an einer preußischen Universität möglich war.¹⁶⁴ Damit wurde das Jurastudium, das 1808 noch nicht einmal erwähnt wurde, zur Bedingung¹⁶⁵ für die Erlangung der notwendigen Vorbildungsvoraussetzungen für den höheren Verwaltungsdienst. Wie diese Verordnung sich tatsächlich umgehend Geltung verschaffte, bleibt dahingestellt. Allerdings kündigte schon einige Jahre später Hoffmann seine Vorlesungen im Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiet in diesem Verständnis: der „stud. jur. et. cam.“ als der künftige Verwaltungsbeamte.¹⁶⁶ Seinen Niederschlag fand dieser Umschwung auch in einer Anordnung bezüglich der personellen Zusammensetzung der Generalkommissionen. Waren hier zunächst Männer

¹⁶⁰ Mit Blick auf die Ausbildung der Juristen spricht von Altenstein davon, dass für eine „... allgemeine Bildung der Juristen ... gehörig gesorgt ... „ werden müsste (Altenstein, Über die Leitung des Preußischen Staates an S. des Herrn Staatsministers Freiherrn von Hardenberg Exzellenz („Rigaer Denkschrift“), Riga 11. September 1807; in: Winter, Georg (Hrsg.), Die Reorganisation des Preussischen Staates unter Stein und Hardenberg, Erster Teil, Allgemeine Verwaltungs- und Behördenreform, Band I, Vom Beginn des Kampfes gegen die Kabinettsregierung bis zum Wiedereintritt des Ministers von Stein, Leipzig 1931, S. 364-566, S. 509.

¹⁶¹ s. Humboldt, Wilhelm von, Gutachten vom 8. Juli 1809; in: Jahrbuch für die Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche (Schmoller-Jahrbuch), Neu Folge 23. Jahrgang, Viertes Heft, Schmoller, Gustav (Hrsg.), Leipzig 1899, S. 248-258, hier besonders mit Bezug auf den vom Examinator der Unterrichtssektion zu prüfenden Teils des Referendariatsexamens (S. 252).

¹⁶² Dilthey, Wilhelm, Heubaum, Alfred, Ein Gutachten Wilhelm von Humboldts über die Staatsprüfung der höheren Verwaltungsbeamten; in: Jahrbuch für die Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, Neu Folge 23. Jahrgang, Viertes Heft, Schmoller, Gustav (Hrsg.), Leipzig 1899, S. 245-247, S. 246.

¹⁶³ s. von Altenstein, „Rigaer Denkschrift“, S. 534. Allerdings spricht von Altenstein auch in der Rigaer Denkschrift immer wieder von *Staatswirtschaft* (z.B. S. 509) oder von den Prüfungen im *staatswirtschaftlichen Fach* (S. 534). Humboldt hingegen spricht vom *staatswissenschaftlichen Ministerium*, dem *staatswissenschaftlichen Examen* oder der *staatswissenschaftlichen Examinations-Deputation* (von Humboldt, Gutachten vom 8. Juli 1809, S. 249.

¹⁶⁴ Breuckmann, S. 23., Bleek, Kameralausbildung, S. 105.

¹⁶⁵ *Reskript des Ministerium des Innern vom 30. Dezember 1818 in Bezug auf eine Verordnung vom 18. November 1818*; in: Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung 1818, S. 1176f. (Bleek, Kameralausbildung, S. 106.).

¹⁶⁶ Hoffmann, Johann Gottfried, Nachricht von dem Zwecke und der Anordnung der Vorträge des Dr. Joh. Gottfr. Hoffmann, Berlin 1823.

mit landwirtschaftlicher Bildung und Praxis in der Überzahl, wurde 1821 bestimmt, dass die Mehrzahl der Mitglieder die Befähigung zum Richteramt besitzen müsse.¹⁶⁷

Wie bereits 1808 standen die Ausbildungsvorschriften für die höheren Verwaltungsbeamten im Kontext der Veränderungen der Verwaltungsorganisation. Dabei sind die Instruktionen vom 23. Oktober 1817 als eine Umarbeitung der Verordnung vom 26. Dezember 1808 zu verstehen, welche an eine Weiterentwicklung der Verwaltungsorganisation anknüpfen, die längst die territorial-politische Neuordnung nach dem Wiener Kongress aufnahm und mit der *Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-Behörden* vom 30. April 1815¹⁶⁸ in Gang kam. Festzuhalten bleibt aber auch, dass dieser „Umschwung“ des Jahres 1817 nicht plötzlich geschah, sondern an eine längere Diskussion in Abhängigkeit der je bestehenden und im Detail schwer zu durchschauenden¹⁶⁹ Kräfteverhältnisse unter den Befürwortern und Gegnern anschloss und auch seine Vorläufer hatte. So wurde in einem *Reskript vom 25. April 1817*¹⁷⁰ auf ein *Publikandum vom 3. Oktober 1810* wie auf eine Anweisung an die Kurmärkische Regierung gleichen Datums verwiesen. In dem *Publikandum*¹⁷¹ wie in dem *Rescript an sämtliche Königl. Regierungen vom 3. Oktober 1810*¹⁷² wurde auf die Notwendigkeit des vernachlässigten Studiums der „... allgemeinen Wissenschaften, und darunter, Philosophie, Geschichte, Mathematik, Philologie und die unentbehrlichen Naturwissenschaften ...“¹⁷³ verwiesen, welches strenger zu prüfen sei. In dem *Reskript vom 3. Oktober 1810* wird zudem, beziehend auf den §106 der Verordnung vom 26. Dezember 1808, und vorbehaltlich weiterer Instruktionen, wenn die oberste Examinations-Behörde ihre „definitorische Organisation“ erhalten habe, aufgezählt, wer der Examinations-Kommission der Regierungen anzugehören hat. Dabei werden nun zuerst(!) die Juristen und dann(!) die „Staatswirtschaftler“ aufgezählt.¹⁷⁴ Insgesamt ist die Durchsetzung des Juristenprivilegs also mehr als ein allmählicher Prozess zu verstehen, bei dem den beteiligten Entscheidungsträgern bzw. den Beratenden wohl einigermaßen ihre eigene Zielstellung vor Augen stand, weniger jedoch das Ende dieses Prozesses. So ist die Instruktion zum einen durchaus ein weiterer Schritt in der Durchsetzung der

¹⁶⁷ Bleek, Kameralausbildung, S. 120.

¹⁶⁸ *Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-Behörden vom 30. April 1815*, unter: <http://www.verfassungen.de/de/preussen/gesetze/provinzialeinrichtungen15.htm> (abgerufen am 1.11.2015).

¹⁶⁹ s. hierzu für das Jahrzehnt extremer politischer Wechselfälle in Preußen von etwa 1805 an Walther, Gerrit, Niebuhrs Forschung, Stuttgart 1993, S. 217ff.

¹⁷⁰ *Rescript des Königl. Ministeriums des Innern an die Regierung in Düsseldorf wegen Prüfung der Regierungs-Referendarien, vom 25. April 1817*; (Minister des Innern, Schuckmann); in: Kamptz, Karl Christoph von (Hrsg.), *Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung*. Erster Band. Jahrgang 1817, Berlin 1817, S. 4.

¹⁷¹ *Publicandum vom 3. Oktober 1810*; (Königl. Preuß. Ministerium des Innern Graf zu Dohna); in: Kamptz, Erster Band, S. 5.

¹⁷² *Rescript an sämtliche Königl. Regierungen vom 3. Oktober 1810* (Auf allerhöchsten Special-Befehl, Das Ministerium des Innern, Graf zu Dohna); in: Kamptz, Erster Band, S. 6-8.

¹⁷³ *Publicandum vom 3. Oktober 1810*; in: Kamptz, Erster Band, S. 5.

¹⁷⁴ „1.) aus einem der Justitiarien zur Prüfung in der Rechts- und allgemeinen Polizei-Wissenschaft, 2.) demjenigen Rath, welcher die allgemeine staatswirthschaftlichen Gegenstände bearbeitet, zur Prüfung in der Staatswirthschaft, und in der Finanz-Wissenschaft ...“ (*Rescript vom 3. Oktober 1810* ; in: Kamptz, Erster Band, S. 7).

Vorstellung der Reformer, wenn wir auf die Verankerung des Studiums der „allgemeinen Wissenschaften“ schauen, zum anderen jedoch war dies langfristig mit der „Verbindlichkeit“ der Gerichtsauskultatur teuer erkaufte.

Im Ganzen scheint für die folgenden Jahrzehnte eine gewisse Stagnation in der Weiterentwicklung der Ausbildungsvorschriften auffällig. Dies mag vielleicht auch mit dem Umstand zu erklären sein, dass Preußen überhaupt in der Kodifizierung des Beamtenrechts, im Vergleich zu anderen deutschen Staaten, eher hinter das dort Erreichte zurückfiel bzw. zunächst alles beim Alten ließ.¹⁷⁵ Preußen stand hinsichtlich des Ausbildungssystems nicht allein: „Trotz der bedeutenden Verfassungs- und Verwaltungsumwälzungen bleibt das Ausbildungssystem in den einzelnen Staaten zunächst weitgehend an den früheren Vorstellungen orientiert. Nur langsam ...“.¹⁷⁶ Wenn auch bis zum Passieren des nächsten Marksteins in der Entwicklung der Ausbildungsvorschriften noch drei Jahrzehnte vergingen, so ist doch eine hinter den Kulissen bestehende Dynamik nicht zu übersehen. Dabei scheint das sich durchsetzende Juristenprivileg ein wichtiges Problem gewesen zu sein, zu dem drei Hinweise nachfolgend näher betrachtet werden. Der erste Hinweis thematisiert die Verbindlichkeit der Auskultatur bei einer Gerichtsbehörde. Im Jahre 1818 wurde beim Ministerium des Innern, in Bezug auf einen konkreten Fall eines Leutnants, der Erlass dieser Auflage nachgefragt, woraufhin das Ministerium den fakultativen Charakter der Auflage betonte: das Reskript¹⁷⁷ „... verlangt im Allgemeinen auch gar nicht etwas Unbedingtes, das jeder Regierungs-Referendarius ein Jahr lang als Oberlandesgerichts-Auskultator fungiere und das juristische Examen bestehe, sondern bezeichnet dies als eine möglichst zu befördernde Maaßregel ...“ –, um ihn dann mit einer bemerkenswerten Begründung der Notwendigkeit der Rechtsstudien gleich wieder zu relativieren: „... worauf aber um so mehr, als jeder Kameralist doch am Ende auch vor allem Dinge im Allgemeinen wissen muss, was Rechtens ist und wie das Recht im Contestations-Fall verfolgt und constatirt wird, und mehr als diese allgemein theoretische Kenntniß selbst von einem Oberlandesgerichts-Auskultatur-Candidaten verlangt wird, bestanden und bei allen Kameralisten, die ihr *triennium academicum* gemacht, das statt gefundene Studium der allgemeinen *Rechts-Theorie* [Herv., U. C.], als eines der ersten Requisite der akademischen Bildung, vorausgesetzt werden muss.“¹⁷⁸ Im hier nachgefragten Fall bestand das Ministerium darauf: „... so liegt der Grund ...dieser ... Bedingung, daß derselbe noch juristische Collegia höre, auch allenfalls, was recht schön und

¹⁷⁵ Henning, S. 17ff.

¹⁷⁶ Breuckmann, S. 34.

¹⁷⁷ Es wird hier auf einen offensichtlich schon vorausgegangenen Austausch zu der Anfrage verwiesen: eine *Verordnung vom 18. November 1818*. Sinngemäß bezieht es sich auf den §49 der Instruktion vom 23. Oktober 1817.

¹⁷⁸ *Reskript des Ministerium des Innern an die königliche Regierung zu Königsberg, die Prüfungen eines Regierungs-Referendarius betreffend vom 30. Dezember 1818*; in: Kamptz, Karl Christoph von (Hrsg.), *Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung*. Zweiter Band. Jahrgang 1818, Berlin 1818, S. 1176.

löglich, bei dem Königl. Oberlandesgericht auscultire, in dem Umstande besonders, daß man in seiner akademischen Laufbahn die Kultur der *Rechtswissenschaft* [Herv., U. C.] beinahe gänzlich vermißt hat, und also hier die Vermuthung eines Mangels an den nöthigen Kenntnissen gegen ihn streitet ...“¹⁷⁹

Beim zweiten Hinweis geht es im Jahr 1828 um eine Fundierung des Juristenprivilegs, in dem für Juristen bzw. Justiz-Referendare der Weg zum Übergang in ein Regierungs-Referendariat lt. *Circular-Rescript der Ministerien des Innern und der Finanzen die Zulassung der Oberlandesgerichts-Referendarien zum Regierungs-Referendariat betreffend, vom 12. Oktober 1828* freigemacht wurde. Dabei war, sofern der Kandidat die zweite juristische Prüfung „wohl“ bestanden hat, der Übergang zu dem „... ohne nochmalige schriftliche und mündliche Prüfung ...“ möglich. Wobei die Ansicht über das Juristenprivileg gleich hinterhergeschickt wurde: „...da es überhaupt wünschenswert erscheine, daß die jungen Männer, welche sich dem Kameralfache widmen, zu Anfang ihrer Dienstlaufbahn einige Zeit bei einem Justiz-Kollegio beschäftigt worden.“¹⁸⁰ Andererseits scheint es aber noch eine Diskussion über die Verbindlichkeit der Studien im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet gegeben zu haben, denn Wochen später, mit Reskript vom 24. November 1828 wurde diese Freiheit des Übergangs dadurch relativiert, dass jene Studien entweder durch Universitätszeugnisse bezüglich der „... Vorlesungen über die wichtigsten Zweige der Kameral-Wissenschaften oder über die damit in Verbindung stehenden unentbehrlichen Hülfswissenschaften ...“ nachgewiesen werden müssen. Alternativ hat der Regierungspräsident in einem „... anzustellenden Tentamens zu erforschen, ob der ... Nachsuchende sich durch Privatstudien die unentbehrlichen Vorkenntnisse im Kameralfach bereits zu eigen gemacht hat ...“¹⁸¹ Interessant und auf den weiter oben näher ausgeführten Zusammenhang verweisend ist die Begründung der „näheren Deklaration“ des Zirkulars vom Vormonat: denn es war die unerwartet „... starke Zunahme der Bewerbungen um diese Zulassung ...“¹⁸², welche die nähere Ausführung der Regelung veranlasste.

Der dritte Hinweis hat den langen Weg zum Prüfungsreglement 1846 zum Gegenstand. Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums aus den Jahren zwischen 1830 und 1840 belegen den anhaltenden Prozess der Auseinandersetzung über eine weitere Regulierung und Normierung der Vorbildungsvoraussetzungen für den höheren Verwaltungsdienst. Wenngleich oder gerade weil

¹⁷⁹ Reskript die Prüfungen eines Regierungs-Referendarius betreffend vom 30. Dezember 1818, Kamptz, Zweiter Band, S. 1176f.

¹⁸⁰ *Circular-Rescript der Ministerien des Innern und der Finanzen, an sämtliche Königl. Regierungs-Präsidien, die Zulassung der Oberlandesgerichts-Referendarien zum Regierungs-Referendariat betreffend, vom 12. Oktober 1828*; in: Kamptz, Karl Christoph von (Hrsg.), *Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung*, Zwölfter Band, Jahrgang 1828, Berlin 1828, S. 942f.

Vgl. hierzu *Dienst-Instruktion vom 23. Oktober 1817 für die Königl. Preuß. Regierung mit den wichtigsten späteren Gesetzen und Verordnungen, wodurch dieselbe bis auf die neueste Zeit abgeändert, deklariert und ergänzt worden ist*, Wegener, Chr. Fr. (Hrsg.) Berlin 1843 – der Titel verrät den Wert der Sammlung Wegeners.

¹⁸¹ *Circular-Rescript der Ministerien des Innern und der Finanzen, an sämtliche Königl. Regierungs-Präsidien, dieselbe Angelegenheit betreffend vom 24. November 1818*; in: Kamptz, Zwölfter Band, S. 943f.

¹⁸² *Circular-Rescript dieselbe Angelegenheit betreffend vom 24. November 1818*, Kamptz, Zwölfter Band, S. 443.

einerseits „... der große Versuch zur Reformierung des Staates der Vergangenheit ...“¹⁸³ angehörte, andererseits aber auch von der Strategie der Rechtsangleichung zur Integration neuer Landesteile Abstand genommen wurde¹⁸⁴, kam der weiteren Reform des Beamtentums, der Straffung und Standardisierung des Verwaltungsapparates, auch zum Zwecke seiner besseren Beherrschung, besondere Aufmerksamkeit zu¹⁸⁵. Neben Fragen der Beamtendisziplinierung und dem Pensionswesen gehörte in den Kreis der wichtigen Themen des Staatsministeriums in jenem Jahrzehnt die Auseinandersetzung um ein Prüfungsreglement für die Aufnahme in den höheren Verwaltungsdienst. Die Notwendigkeit - diverse Ankündigungen gab es schon lange zuvor¹⁸⁶ - wurde bereits Anfang des Jahres 1830 im Staatsministerium festgestellt und die Gründung einer vorbereitenden Kommission beschlossen.¹⁸⁷ Für Lehrer wurde ein vergleichbares Reglement 1831 erlassen. Eine wichtige, dem Staatsministerium bewusste Randbedingung war dabei die Überfüllung im Staatsdienst, besonders im Justizwesen. Das „Beamtendisziplinierungsgesetz“ (1844), wie das später erlassene „Prüfungsreglement“ (1846), als auch die Einführung eines Numerus clausus waren Versuche, dem Andrang auf Stellen entgegen zu wirken. Gleichzeitig machte die Überfüllung es möglich, die Latte für den Einstieg in die Laufbahn im Staatsdienst höher zu legen. Für den 19. Dezember 1837 wurde die Frage des Prüfungsreglements erneut auf die Tagesordnung gesetzt. Der damalige Kultusminister Altenstein, welcher an den vorbereitenden Sitzungen der eingerichteten Kommission¹⁸⁸ nicht

¹⁸³ Rathgeber, Christina, Einleitung; in: Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe. Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Band 2: 6. Januar 1830 bis 2. Juni 1840, Rathgeber, Christina (Bearb.), Hildesheim u. a. 2004, S. 1-36, S. 2.

¹⁸⁴ Rathgeber, Einleitung, S. 6.

¹⁸⁵ Rathgeber, Einleitung, S. 9ff.

¹⁸⁶ s. z.B. *Publicandum vom 3. Oktober 1810*, Kamptz, Erster Band, S. 5..

¹⁸⁷ „2. Regulativ zu Prüfungen über die Qualifikationen zur Aufnahme in die höheren Verwaltungsstellen. Ausgehend von den schriftlichen Abstimmungen der hier hauptsächlich beteiligten Minister (Kultus-, Innen – und Finanzminister) soll eine Kommission [...] unter dem Vorsitz des Präsidenten der Ober-Examinations-Kommission ein solches Regulativ ausarbeiten und zur weiteren Beratung und Beschlußnahme [...] vorlegen. Ernennung der Kommissionsmitglieder.“ s. Nr. 4, Sitzung des Staatsministeriums am 10. Februar 1830; in: Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe. Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Band 2: 6. Januar 1830 bis 2. Juni 1840, Rathgeber, Christina (Bearb.), Hildesheim u. a. 2004, S. 45.

¹⁸⁸ Vgl. zu dieser, 1830 vom Staatsministerium angeregten Kommission Varrentrapp, Conrad, Johannes Schulze und das höhere preussische Unterrichtswesen seiner Zeit, Leipzig 1889. Schulze war der Vertreter Altensteins auf den Sitzungen der in der „letzten Zeit Friedrich Wilhelms III.“ eingerichteten Commission zur Ausarbeitung des Prüfungsreglements. Schulze hatte ebenda wohl mit starkem Gegenwind zu kämpfen: „Entschieden aber erklärten sich die anderen Mitglieder der Commission gegen seine Anträge, indem sie das Hauptgewicht auf »eine einseitige juristische Bildung nebst der mittelst des Referendariats zu erwerbenden Erfahrungen und praktischen Gewandtheit in den verschiedenen Verwaltungszweigen« legten.“ (Varrentrapp, S. 498.)

Zum ganzen Vorgang des Gutachtens von Altenstein mit entsprechenden Quellen Schoeps, Hans-Joachim, Neue Quellen zur Geschichte Preußens im 19. Jahrhundert, Berlin 1968, Ein Gutachten des Kultusministers von Altenstein, S. 237-250, hierin enthalten: Altenstein, Brief Altensteins an den Kronprinzen, vom 9. Dezember 1837, S. 239; Altenstein, Persönliche Erklärung Altensteins, vom 24. September 1837, S. 239-240; Altenstein, *Den Entwurf eines Regulativs* über die Befähigung zu den höheren Ämtern der Verwaltung *betreffend* (auszugsweise), Altenstein vom, Gutachten vom 24. September 1837, S. 241-249; Votum des Herrn Geheimen Staats-Ministers Maaßen vom 28. Februar 1833 ad Nr. 323 S. M. den Entwurf eines Regulativs über die Prüfung der Referendarien und Assessoren bei den Verwaltungs-Behörden betreffend, vom 28. Februar 1833, S. 249-250. Ein teilweise von

teilnehmen konnte, übersandte am 9. Dezember 1837¹⁸⁹ an den Kronprinz Friedrich Wilhelm, welcher an den Sitzungen des Staatsministeriums teilnahm, vorab ein Gutachten zu dem geplanten Prüfungsreglement.

Deutlich macht das Gutachten von Altenstein – „... ein spätes Dokument des preußischen Neuhumanismus ...“¹⁹⁰, welches an die Rigaer Denkschrift vom September 1837 anknüpfte¹⁹¹ und den Humboldt'schen Ideen¹⁹² verpflichtet war, dass es nicht um die Alternative von Staatswissenschaftlichen Studium und Jurastudium ging. Für die zukünftigen Verwaltungsbeamten wurde die Notwendigkeit juristischer Studien überhaupt nicht bestritten, diese sollten aber nur einen gleichwertigen Teil der Vorbildung neben der allgemeinen wissenschaftlichen, inklusive der „staatswissenschaftlichen“ Bildung sein.¹⁹³ Von daher sprach sich Altenstein für die Verlängerung der Studienzeit der künftigen Verwaltungsamtskandidaten auf vier Jahre aus: zwei für die juristischen und zwei für „... die eigentlichen kameralistischen Studien und die Nebenstudien ...“¹⁹⁴. Zudem sollte die „allgemeine wissenschaftliche Bildung“ inklusive der Staatswirtschaftlichen Studien ebenso einen notwendigen Baustein der Juristenausbildung ausmachen.¹⁹⁵ Der Begriff der „allgemeinen wissenschaftlichen Bildung“ war dabei nicht unwesentlich auf ein Verständnis der Stellung der Philosophie im System der Wissenschaften, in Altensteins Falle¹⁹⁶ der Philosophie von Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) gegründet, welches

dem bei Schoeps unterschiedener Auszug aus dem Gutachten Altensteins vom 24. September 1837 findet sich im Jahrbuch für die Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, Neu Folge 23. Jahrgang, Viertes Heft, Schmoller, Gustav (Hrsg.), Leipzig 1899, S. 258-261.

¹⁸⁹ Die Beratungen scheinen schon Jahre anzudauern, denn Altenstein bezieht sich auf ein Votum des ehemaligen Finanzministers Maaßen aus dem Jahre 1833.

¹⁹⁰ Schoeps, Neue Quellen, S. 237.

¹⁹¹ Altenstein, Gutachten vom 24. September 1837; in: Schoeps, Neue Quellen, S. 241.

¹⁹² s. zu diesen Butz, Cornelia, Die Juristenausbildung an den preußischen Universitäten Berlin und Bonn zwischen 1810 und 1850. Ein Studienfach im Spannungsfeld zwischen neuhumanistischem Bildungsideal und Praxisnähe, Diss. Berlin 1992. S. 21-72; s. zur neuhumanistischen Idee der Bildung, wie sie gerade über Wilhelm von Humboldt in den preußischen Reformen zu einem Grundimpuls der Bildungsreform wurde Nipperdey, 1800-1866, S. 56-62.

¹⁹³ Bildungsstudium auf der einen und fachliche Ausbildung der Beamten auf der anderen Seite war auch für Humboldt kein Widerspruch (s. Butz, S. 39ff.).

¹⁹⁴ Altenstein *Gutachten vom 24. September 1837*, Schmoller-Jahrbuch, S. 261.

¹⁹⁵ Die Forderung „gründlicherer wissenschaftlicher Studien“ wurde nicht nur gegenüber den Kandidaten der höheren Verwaltung und Juristen gestellt. Bereits Mitte der 20er Jahre wurde diese auch von den Aspiranten des medizinischen Doktorgrades gefordert (Vgl. Varrentrapp, S. 495ff.). Gegen die Einrichtung des *Tentamen philosophicum* wurde seitens der Medizinischen Fakultät eingewendet, dass die prüfenden Lehrer der Philosophischen Fakultät nicht immer auch Doktoren der Medizin seien und dass dies eine Ausdehnung zu Lasten der praktischen Übungen mit sich bringen würde. Die Fakultät ersuchte Altenstein, „... das Examen in der Philosophie fallen zu lassen ...“ und hob dabei hervor, „... dass jeder Professor der Philosophie ausser der seinigen verachte und es sehr gefährlich sei, wenn irgend eine Philosophie aufgedrungen werde ...“ (Varrentrapp, S. 497). Altenstein ermächtigte „... seinen Rath [Johannes Schulze (1786-1869) zu entschiedener Abwehr dieses offenbar gegen ihn und Hegel gerichteten Angriffs ...“ (Varrentrapp, S. 497). Lediglich mit einer gewissen Abmilderung in Hinsicht auf die nachzufragenden Einzelheiten kam man den Forderungen der Fakultät entgegen. Eine wichtige Randbedingung für die Durchsetzung des Philosophieexamins war dabei, dass diese Forderung ihre Befürworter auch unter hervorragenden Medizinern fand – Varrentrapp nennt Johann Nepomuk Rust (1765-1840) und Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836), Johann Lukas Schönlein (1793-1864) und Johannes Müller (1801-1858).

¹⁹⁶ Es war Altenstein, gerade dem neu gegründeten Ministerium vorsitzend, der letztlich dafür sorgte, dass Hegel, der fast schon dabei war, einem Ruf nach Heidelberg zu folgen, nach Berlin geholt wurde (s. Gerhardt, Volker, Mehring, Reinhard, Rindert, Jana, Berliner Geist. Eine Geschichte der Berliner Universitätsphilosophie, Berlin 1999,

vergangenen Tagen verpflichtet und mit dem Aufkommen der Naturwissenschaften am Ende der 30er Jahre und unter dem Flügelkampf der Hegelerben schon verloren gegangen war.¹⁹⁷ Andererseits, und dies wird gleich nochmals näher zu thematisieren sein, ist es fraglich, inwiefern die Studien des Jura und die Studien im staatswissenschaftlichen Fachgebiet zu dieser Zeit überhaupt in der Perspektive ihrer „Wissenschaftlichkeit“ auf Augenhöhe standen. Nicht unbedeutend für die (Un)Annehmbarkeit der Forderungen Altensteins seitens der Juristen dürfte außerdem die Zumutung an den Wissens- und Lehrhorizont des Universitätslehrers (auch des Juristen) gewesen sein, welche die Forderung Altensteins implizierte. Wenn es Altenstein insgesamt darum ging, dass die Ausbildung der höheren Verwaltungsmänner sich am neuen Standard der Entwicklung der Wissenschaften zu orientieren habe, in der mangelhaften Bildung sah er die Ursache für die geringe „Zahl ausgezeichneten Männer“ in der Verwaltung¹⁹⁸, so war zudem eben fraglich und wurde bestritten, dass hier durch ein „tüchtiges philosophisches Studium“¹⁹⁹ Abhilfe geschaffen werden konnte. Der Impuls Altensteins ist insbesondere mit Blick auf die Zielstellung verständlich: eine umfassende – allgemein-philosophische – Bildung des zukünftigen Verwaltungs-Menschen sollte diesen sowohl in die Lage versetzen, in sich die Motivation zu lebenslanger, an den immer neuen Herausforderungen sich messenden Selbst-(Weiter-)Bildung zu entwickeln²⁰⁰, als auch auf wissenschaftlicher Höhe der Zeit, den neuen Erfordernissen der Verwaltung gewachsen zu sein: nicht mehr nur in „einfachen“, rein „mechanischen“, „isolierten“, „technisch“ korrekten, und dem Detail hingeebene Geschäftsabwicklungen erfüllt sich die Aufgabe des höheren Verwaltungsbeamten. Der „junge Mann“, welchen seine Bildung „über das Dienen bloß als Erwerb

S. 65f.) und späterhin eine schützende Hand über ihn hielt (Schnädelbach, Herbert, Philosophie auf dem Wege von der System- zur Forschungswissenschaft; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 151-196, S. 168), sich selbst noch nach Hegels Tod ihm bzw. seiner Philosophie verpflichtet fühlte, wie sich bei der Lehrstuhlnachfolge zeigte. (Schnädelbach, Philosophie auf dem Wege, S. 187). „Wenn, wie man wohl gesagt hat, die Philosophie in Altensteins Ministerium residierte ...“ (Lenz, Zweiter Band, Erste Hälfte, S. 7), dann war dies wohl die Philosophie Hegels im Besonderen, wobei Lenz gleich noch nachschickt, was seiner Meinung nach diese für Altenstein so anziehend machte: „Die Philosophie selbst, die er beschützte und auf seinen Universitäten zur Herrschaft brachte, verdankte diese Gunst doch wesentlich ihrem konservativen Charakter und der engen Verbindung mit dem politischen System, das in Altenstein seinen eifrigsten Vertreter fand ...“ (Lenz, Zweiter Band, Erste Hälfte, S. 7). Wenngleich dies ein Missverständnis – von Altenstein wie von Lenz – über Hegels Position einschließt (Schnädelbach), und den neuhumanistischen Bildungsimpuls Altensteins nicht in Rechnung stellt, so mag es doch die enge Anbindung Altensteins an Hegel erklären, welche die Formierung der letztlich erfolgreichen Gegnerschaft zu seinen Vorstellungen über die allgemein- und staatswissenschaftliche Ausbildung der höheren Verwaltungsbeamten begünstigte.

¹⁹⁷ Vgl. Schnädelbach, Herbert, Philosophie auf dem Wege. An der Philosophie selbst, welche noch lange an ihrem „Systemideal der Wissenschaft“, die Ausdrücke Philosophie und Wissenschaft waren zuvor „nahezu gleichbedeutend“ (ebd. S. 153), festhielt, ging die Entwicklung hin zur modernen Forschungswissenschaft vorbei (ebd. S. 151ff.).

¹⁹⁸ Altenstein, Gutachten vom 24. September 1837; in: Schoeps, Neue Quellen, S. 242.

¹⁹⁹ Altenstein, Gutachten vom 24. September 1837; in: Schoeps, Neue Quellen, S. 248.

²⁰⁰ „Der Hauptzweck ist eine möglichst gründliche, vielseitige Vorbildung, so, daß solche die Bürgschaft einer stets fortschreitenden Laufbahn entwickelt und die ganze Dienstzeit hindurch lebendig erhält.“ (Altenstein, Gutachten vom 24. September 1837; in: Schoeps, Neue Quellen, S. 249).

erhoben“²⁰¹ hat, muss im kollegialen Miteinander, und bei gehörigem Überblick auf anderer Gegenstände der Verwaltung, seine Geschäfte mit Blick auf das Ganze abwickeln²⁰².

*Auf der Sitzung des Staatsministeriums am 19. Dezember 1837 stellte Altenstein die Grundgedanken seines Gutachtens vor.*²⁰³ Zum einen zeigte sich die mit der Durchsicht des entworfenen Reglements beauftragte Kommission reserviert gegenüber den Vorschlägen Altensteins und verwies relativierend darauf, dass die lange Zeit, bis die vorläufig als unbesoldeten Hilfsarbeiter beschäftigten Referendare in eine Ratsstelle eintreten (neun Jahre), die Möglichkeit einer viel gründlicheren Beurteilung zulasse als ein Examen. Es sei von daher viel wichtiger, im Reglement eine solche Beurteilung – beziehungsweise auf Lebenswandel, Charakterfestigkeit, Gewandtheit, Fleiß, Art der Dienstführung als Assessor, Fortschreiten der Ausbildung, Tüchtigkeit und Auszeichnung im Dienst – festzuschreiben. Zum anderen wurde die von Altenstein geforderte Verlängerung der Studienzeit abgelehnt. Die zur Fortsetzung vertagte Beratung wurde dann am 23. Dezember 1837 wieder aufgenommen, wobei die regeste jener Sitzung²⁰⁴ nur darauf verweist, dass die Prüfung zur Auskultatur auf den Universitäten stattfinden soll, die *Ober-Examinations-Kommission* dem Staatsministerium unterstehe und das Reglement für die Prüfung zu den Landratsstellen dem König überreicht werde. Hinsichtlich des Prüfungsreglements für die Verwaltungsbeamten solle dem König mitgeteilt werden, dass dieses noch weitere Beratungen beanspruchen werde. Die Beratung des Prüfungsreglements taucht dann das nächste Mal als Thema im Staatsministerium am 23. April 1839 auf.²⁰⁵ Altenstein, der am 14. Mai des folgenden Jahres starb, gehörte nun nicht mehr zu den Teilnehmern der Sitzung. Varrentrapp macht darauf aufmerksam, dass wir für den weiteren Verlauf der Entwicklung dem Wechsel der Akteure auf höchster Ebene Aufmerksamkeit schenken müssen. Neben dem Ableben von Altenstein stellt er den Tod Friedrich Wilhelms III., in dessen hoher Gunst Altenstein stand²⁰⁶, heraus: „Bald nach seinem und seines Königs Tod trat zu demselben Zweck eine neue Commission zusammen; sie brachte, wie Schulze bemerkt, in »wenigen Sitzungen den Entwurf einer Instruction für die obere Examinations-Commission für die

²⁰¹ Altenstein, Gutachten vom 24. September 1837, Schoeps, Neue Quellen, S. 248.

²⁰² Altenstein, Gutachten vom 24. September 1837, Schoeps, Neue Quellen, S. 247f. Bei Maaßen, Altenstein hatte wohl einen Auszug aus dessen Votum seinem Gutachten beigelegt, finden wir einen zusammenfassenden Katalog dessen, was von „dem wissenschaftlich gebildeten Mann“ resp. dem wissenschaftlich ausgebildeten Beamten verlangt werden kann: „...“, daß er mit den bedeutendsten Erscheinungen in der gesamten Literatur des Inlandes und womöglich auch des Auslandes nicht ganz unbekannt ist, daß ihm die wichtigsten Erfindungen in allen Fächern und Gewerben nicht entgehen, daß er in allen großen Ereignissen, die in der physischen Welt, wie in politischer, moralischer oder religiöser Beziehung, rings um ihn her vor sich gehen, ein Interesse nehme, und sich Rechenschaft darüber zu geben, ein selbständiges Urteil darüber zu fällen einigermaßen im Stande sei.“ (Maaßen, *Votum vom 28. Februar 1833*; in: Schoeps, Neue Quellen, S. 250.

²⁰³ Vgl. Nr. 375, Sitzung des Staatsministeriums am 19. Dezember 1837; in: Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe, Band 2, S. 265f.

²⁰⁴ Vgl. Nr. 376, Sitzung des Staatsministeriums am 23. Dezember 1837; in: Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe, Band 2, S. 266f.

²⁰⁵ Vgl. Vgl. Nr. 439, Sitzung des Staatsministeriums am 23. April 1839; in: Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe, Band 2, S. 307f.

²⁰⁶ Lenz, Band II, 1. Hälfte, S. 6ff.

Civilbeamten zu Stande« ...²⁰⁷ Wenn wir diesen Faden weiter spinnen, dann müssen wir zudem auf den Zuwachs des Staatsministeriums durch den späteren Mitunterzeichner des Regulativs von 1846 Friedrich Carl von Savigny (1771-1869) hinweisen. Mit Savigny und seinem ehemaligen Schüler und Freund wie Anhänger der historischen Schule²⁰⁸, dem jetzigen König Friedrich Wilhelm IV., kommen hier zwei Männer ins Spiel, welche auch ihre Gegnerschaft (beim Ersteren eine sehr tiefsitzende, sich in der Person von Eduard Gans (1798-1839) personifizierende) zu Hegel vereinte²⁰⁹. Damit kam in dieser Perspektive eine Entwicklung in Gang, die von Altensteins Ansichten wegführte.²¹⁰

Unter dem zweiten Punkt der Tagesordnung vom 23. April werden wir darüber informiert, dass die Prüfungskommissionen für die „erste Prüfung sowohl [...] für das Justiz-, wie das Kameralfach“ weiterhin nur von Mitgliedern aus den Landeskollegien und nicht aus den Universitäten besetzt werden sollen und dass das „erste kameralistische Examen“ erst nach bestandenen zweiten juristischen Examen stattfinden soll. Das Regest der Sitzung vom 21. Oktober 1845 informiert über eine Denkschrift des Ministeriums des Innern vom 16. September 1845 über offensichtlich noch bestehende Meinungsdivergenzen zum Prüfungsregulativ für die höheren Verwaltungsämter, welche aber dann offensichtlich beseitigt worden sind, denn mit allerhöchster Kabinettsorder vom 27. Februar 1846 genehmigte der König das *Regulativ über die Befähigung zu den höheren Aemtern der Verwaltung vom 14. Februar 1846*.

Bevor wir zum Regulativ von 1846 kommen, werfen wir einen kurzen Blick auf das bereits angesprochene, am 10. Juli 1838 vom König freigegebene *Regulativ über die Prüfung der Landrathsamts-Kandidaten vom 13. Mai 1838*. Von den Kandidaten um eine Landratsamtsstelle wurde in den notwendigen – soweit die Kandidaten nicht ohnehin über eine höhere Qualifikation verfügten

²⁰⁷ Varrentrapp, S. 498f.

²⁰⁸ Schröder, Rainer, Rechtswissenschaft, Rechtsstudium, Rechtspraxis; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 123-147, S. 129.

²⁰⁹ s. Schnädelbach, Philosophie auf neuem Wege, S. 186f.

²¹⁰ Gehen wir in der Hegel-Perspektive der Akteure (es geht im Kern um die philosophische bzw. allgemein-staatswissenschaftliche Gründung der Beamtenausbildung bzw. deren Fundierung in den Ausbildungsvorschriften) noch einen Schritt weiter, dann fällt der Blick auf die Berliner Vertreter des Fachgebiets. Da haben wir u.a. den staatswissenschaftlichen „Teil“-Ordinarius Friedrich Ludwig Georg von Raumer (1781-1873), welcher schon bei der Berufung Hegels beteiligt war (Gerhardt, S. 63f.), und es gerät der alte Hegelschüler Leopold Dorotheus von Henning, gen. von Schönhoff (1791-1866) in Sicht, welcher einst schon von Hegel aus Heidelberg mitgebracht und dann gefördert sowie schließlich in Berlin als Ordinarius für *Staats- und Cameral-Wissenschaften* in Stellung gebracht wurde (Gerhardt, S. 69f.).

In der Perspektive der Akteure kann hier ebenfalls angemerkt werden, dass mit Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779-1856) im Gegensatz zu Altenstein nicht nur ein studierter Jurist, sondern ein solcher seinem ganzen Werden und Dienstgang nach, an die Spitze des Kultusministeriums trat (s. Mejer, "Eichhorn, Johann Albrecht Friedrich" in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 5 (1877), S. 737-741).

Was hier angedeutet werden soll, ist, dass die Rahmenbedingungen auf persönlicher Ebene eine zumindest nachteilige Entwicklung genommen hatten, wenn es darum ging, das staatswissenschaftliche Fachgebiet im Prüfungsreglement für die höheren Verwaltungsbeamten verbindlich zu verankern.

(beispielsweise über die Reife zur Begleitung einer Stelle als Mitglied einer Regierung oder eines Obergerichtes) bzw. vom König entbunden wurden – Prüfungen recht wenig gefordert.²¹¹ Von bestimmten akademischen Studien, wie im juristischen bzw. staatswissenschaftlichen Bereich, war im Regulativ nirgendwo die Rede. Die schriftliche sowie die mündliche Prüfung sollten sich explizit vorzüglich mehr praktischer, als theoretischer Materie widmen.²¹² Das Augenmerk der anzufertigenden Beurteilungen sollte vor allem Faktoren der persönlichen Eignung, den „natürlichen Anlagen“ des Kandidaten gelten: logische Ordnung der Geschäftsgegenstände, korrekte Sprache, Klarheit der Darstellung, Einnahme des richtigen Gesichtspunktes, Fähigkeit zu vollständiger Beurteilung und Zweckmäßigkeit mit Blick auf zu treffende, höhere Entscheidungen, Auffassungsvermögen, Geübtheit in der Anwendung gegebener Vorschriften usw.²¹³ Die im Regulativ getroffenen Weisungen, gerade hinsichtlich der Beurteilungsschwerpunkte bis hin zur Forderung einer solchen in aller Ausführlichkeit, erinnern in vielem an Forderungen Humboldts, welche er in seinem Gutachten vom 8. Juli 1809 mit Blick auf den formalen Teil der Prüfung für das Ratsexamen machte. Nur dass der Ratskandidat schon eine Referendariatsprüfung hinter sich gebracht haben sollte, in der nach allgemeinen theoretischen Kenntnissen in Mathematik, Statistik und Geschichte beispielsweise, gefragt hätte werden können. Der Landratskandidat sollte lediglich eine Schulbildung nachweisen können, welche die „Reife der Universitäts-Studien“ erreicht hatte.²¹⁴ Dem Wirken Altensteins wird konkret der Passus des §9 zugeschrieben, in welchem das Beherrschen einer eventuell vorhandenen besonderen Landessprache (Polnisch, Litauisch, Französisch) im zukünftigen Wirkungskreise der Landratsstelle gefordert wird.²¹⁵

Gegen Ende unseres Betrachtungszeitraums der Matrikel passieren wir im Jahre 1846 den dritten Markstein – das *Regulativ über die Befähigung zu den höheren Ämtern der Verwaltung vom 27. Februar 1846*, welches die zu erbringenden Prüfungen und „vorbereitenden Beschäftigungen“ für den Eintritt als Regierungs-Referendarius in den höheren Verwaltungsdienst bestimmt.²¹⁶ Rein formal ist die Bedeutung des Regulativs allein schon dadurch bestimmt, dass mit ihm ein Summenstrich gezogen

²¹¹ s. Breuckmann, S. 34.

²¹² s. §§4 und 8 des *Regulativ über die Prüfung der Landrathsamts-Kandidaten vom 13. Mai 1838*; in: Gesetz-Sammlung für die Königlich-Preussischen Staaten 1838, Berlin 1838, S. 423-427, S. 424f.

²¹³ s. §§6 und 8, *Regulativ Landrathsamts-Kandidaten vom 13. Mai 1838*, Gesetzsammlung 1838, S. 425.

²¹⁴ s. §11, *Regulativ Landrathsamts-Kandidaten vom 13. Mai 1838*, Gesetzsammlung 1838, S. 426. Einen Hinweis darauf, dass ebenfalls der „Markt“ der Landratsstellen umkämpft war, finden wir bei Hoffmann, der bemerkt, dass sich unter den Studenten des Jura (möglicherweise ja auch unter den Studierenden im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet) immer öfter Söhne von Rittergutsbesitzern befänden, welche das Studium nicht mit Berufsabsichten verbanden, sondern sich durch ihr Studium z.B. für Stellen als Landrat empfehlen wollten (Hoffmann, S. 198) – also mehr machten, als selbst das Regulativ von 1838 forderte.

²¹⁵ s. Conrad Varrentrapp, Johannes Schulze und das preussische Unterrichtswesen seiner Zeit, Leipzig 1889, bei Schoeps, Neue Quellen, S. 238.

²¹⁶ *Regulativ über die Befähigung zu den höheren Ämtern der Verwaltung vom 14. Februar 1846*, Gesetz-Sammlung, 1846, S. 199-210.

wurde und alle „... früheren diesfälligen Verordnungen, Instruktionen und Vorschriften ...“²¹⁷ aufgehoben wurden. Es ist der §1 des Regulativs, der die schon längere Zeit herrschende Privilegierung der Juristen beim Eintritt in den höheren Verwaltungsdienst jetzt kodifiziert und aus dem Juristenprivileg ein Juristenmonopol machte! Denn der Kandidat *muss* nun nachweisen, „... daß er bei einem Gerichte als Auskultator gearbeitet und entweder, die zweite juristische Prüfung zum Referendariat bei einem Obergerichte genügend bestanden oder doch das Zeugniß der Reife zu dieser Prüfung erlangt und eine vom Obergericht für probemäßig erklärte Proberelation geliefert habe ...“²¹⁸, was, so Bleek, „... in Summe die Bedingung eines Rechtsstudiums bedeutete“²¹⁹. Wenn wir den Begriff des *Juristenprivilegs* im Sinne einer Bevorzugung, einer Begünstigung von Juristen beim Einzug in den höheren Verwaltungsdienst verstehen, dann ist es, dies zeigten die zuvor gemachten Anmerkungen, durchaus eine Ermessensfrage, ab wann dieses galt. Bestenfalls ließe sich eine Abstufung, eine allmähliche Verfestigung dieser Bevorzugung mit Sprüngen wie im Jahre 1817 konstatieren. Jene Abstufung bzw. das Einsetzen des Juristenprivilegs ist dann eine Frage der Perspektive: Welche Vorschriften werden hier herangezogen und wie gewichtet? Fällt der Blick mehr aus Richtung der gelebten Praxis oder schauen wir auf die Bildungsbiographie der höheren Verwaltungsbeamten selbst? Die Meinungen gehen darüber auseinander, ab wann von einem solchen Juristenprivileg gesprochen werden kann. Wilhelm Bleek setzt hier auf das Jahr 1817²²⁰. Seine nachvollziehbare Argumentation basiert auch auf der Ablösung der Kameralausbildung durch die juristische Vorbildung. Wenn Elmar Breuckmann von dem Juristenprivileg in diesem Sinne spräche, dann würde er von Bleek berechtigter Weise kritisiert, wenn er das Jahr 1846 hierfür ansetzte. Wenn er jedoch sagt, „...ein abgeschlossenes juristisches Studium ist nun grundsätzlich Voraussetzung für den Bewerber für den höheren Verwaltungsdienst ...“²²¹, dann ist ihm Recht zu geben. Denn die Rede ist dann von einem Juristenmonopol, welches tatsächlich erst mit dem Regulativ von 1846 geschaffen wurde. Dilcher wiederum, wir werden gleich darauf im Zusammenhange der Juristenausbildung kurz zu sprechen kommen, welcher auf die Prüfungsinhalte für die Kandidaten des höheren Verwaltungsdienstes schaut, sieht erste Schritte in Richtung des Juristenprivilegs bereits im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gemacht.²²² In der Perspektive der Bildungsbiographie der mittleren und höheren Verwaltungsbeamten, wie sie Straubel aufzeigt, müssen wir feststellen, dass bereits

²¹⁷ *Regulativ Befähigung zu den höheren Ämtern der Verwaltung vom 14. Februar 1846*, Gesetz-Sammlung 1846, S. 199.

²¹⁸ *Regulativ Befähigung zu den höheren Ämtern der Verwaltung vom 14. Februar 1846*, Gesetz-Sammlung 1846, S. 199.

²¹⁹ Bleek, Kameralausbildung, S. 135.

²²⁰ s. Bleek, Kameralausbildung, S. 106, auch Fußn. 55, 138.

²²¹ Breuckmann, S. 34.

²²² „Durch die Vorschrift [1770], daß neben den Arbeiten im polizeilichen und ökonomischen Bereich auch eine juristische Proberelation abzufassen ist, wird hier auch ein erster Schritt gemacht zum Juristenmonopol in der öffentlichen Verwaltung.“ (Dilcher, Gerhard, *Die preußischen Juristen und die Staatsprüfungen. Zur Entwicklung der juristischen Professionalisierung im 18. Jahrhundert*; in: Kroeschell, Karl (Hrsg.), *Festschrift für Hans Thieme zu seinem 80. Geburtstag*, Sigmaringen 1986, S. 295-306, S. 302).

Ausgang des 18. Jahrhunderts das Jurastudium dominierte. Von einem echten Privileg, erst recht gegenüber den Kameralisten, kann allerdings zu diesem Zeitpunkt kaum die Rede sein, denn eine Bevorzugung gegenüber dem „ausgebildeten“ und staatlich zertifizierten Kameralisten war insofern wohl nicht möglich, weil es ihn in dieser Form noch nicht gab bzw. er begann erst allmählich die Bühne zu betreten. Insofern ließ die weit vorgeschrittene Professionalisierung der Juristen selbige in die Verwaltungsämter mangels Konkurrenz hineinwachsen und schuf so eine „juristenlastige“ Ausgangssituation, welche dann, als der Juristen-„Stand“ schon begonnen hatte, sich zu formieren, nicht mehr gekippt werden konnte. Aus der Perspektive unserer Kameralistenmatrikel (s. Abb. 16), sofern wir als Signum des Juristenprivilegs die Studienfachkombination *jur. et. cam* ansehen, stellt sich die Durchsetzung des Juristenprivilegs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein allmählicher, bereits nach der Jahrhundertwende einsetzender Prozess dar, der gegen Ende der 20er Jahre ein rasantes Tempo gewann. Als dann 1846 aus dem Juristenprivileg ein Juristenmonopol wurde, gab es die hier sog. *Nur-Kameralisten* kaum noch.

Warum nun von einem Juristenmonopol im Sinne eines alleinigen Vorrechts der Juristen gesprochen werden muss, macht der §2 des Regulativs deutlich. Denn für die dort geforderte, vor dem Regierungspräsidenten und zwei von ihm ernannten Regierungsräten abzulegende nur mündliche Prüfung (§4), liegt die Latte hinsichtlich der Studien im Staatswissenschaftlichen Fachgebietes sehr tief: der Kandidat muss hier nur „... darthun, daß er sich mit den Staatswissenschaften vertraut gemacht, die Hauptgrundsätze der Nationalökonomie, der Polizei- und der Finanzwissenschaft sich angeeignet und wenigstens allgemeine Bekanntschaft mit den kameralistischen Hülfswissenschaften, insbesondere auch der Landwirtschaftslehre, erlangt habe.“ Im Klartext heißt dies: in unserem Fachgebiet muss der Kandidat an einer Universität nicht studiert haben. Die Forderung lag also unter jener der Verordnung vom 26. Dezember 1808, denn hier mussten die einschlägigen Kenntnisse noch auf einer Universität erworben werden! Von der Materie des Fachgebiets sollte der die Prüfung Nachsuchende 1846 also schon gehört haben – auf leidlichem Niveau: mit den Hauptgrundsätzen sollte er sich „vertraut gemacht“ und vom Rest eine „allgemeine Bekanntschaft ... erlangt haben“. Was die Höhe und den Charakter der „Bekanntschaft“ anbelangt, bleibt zudem anzumerken, dass von *Verwaltungspraktikern* geprüft wurde. Von eminenter Bedeutung ist der §2 nicht nur mit Blick auf das Verständnis der Kameralistenmatrikel in dem hier betrachteten Zeitraum der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sondern vielmehr noch, wenn wir auch auf die fehlende Notwendigkeit der Universitätsstudien in unserem Fachgebiet schauen, weil sie nachhaltig in die Konstituierung des Fachgebiets bis in das 20. Jahrhundert hineinwirkte.

Natürlich kommen wir nicht umhin festzustellen, dass eine Entwicklung hinsichtlich der begrifflichen Fassung der fachlichen Materie stattfand: von Staatswissenschaften in der Dreiteilung nach Carl Heinrich Rau (1792-1870) und von auf Theorie zielenden Hauptgrundsätzen ist hier die Rede. Erstmals

erhob sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Ausbildungs-„Vorschrift“ für die Verwaltungsbeamten über das Niveau der bereits um die Jahrhundertwende umstrittenen inhaltlichen Bestimmung des Fachgebiets. Wegener verwies daher in seiner Bestandsaufnahme noch Anfang der 1840er Jahre darauf, dass man, wenn es um die Bestimmung der zu prüfenden Gegenstände in den „Kameral-Wissenschaften“ ging, auf die Regelungen der *Instruktionen* des Jahres 1817 und auf die noch weiter zurückliegenden, mit diesen übereinkommenden Regelungen der Jahre 1808 und 1810 zurückgeführt wird.²²³ An dem Grundtatbestand der Unverbindlichkeit der Universitätsstudien im Fachgebiet ändert dies gleichwohl nichts. Gewisse Abstriche für die Forderung der juristischen sowohl als der staatswissenschaftlichen Vorbereitung wurden für Kandidaten der Staatsverwaltung, welche sich mehr einem technischen Fache widmeten, gemacht: Forstreferendare (§13) oder Referendare des Baufachs (§15) beispielsweise. Am Ende des Referendariats war dann eine Prüfung vor der in Berlin sitzenden, dem Staatsministerium unterstehenden und aus Ministerialräten (Kultus-, Innen-, Finanz und Justizministerium) bestehenden Ober-Examinations-Kommission zu absolvieren (§16). Diese höchste Prüfung war die letzte Qualifikation, um Mitglied einer Regierung zu werden (§19) und bestand aus drei schriftlichen Arbeiten über einen „staatswissenschaftlichen“, einen „polizeilichen“ sowie „finanziellen Gegenstand“, wobei die beiden letzteren Gegenstände „mehr praktischer Natur sein“ sollten (§24).

Die entscheidende und über das kommende Jahrhundert maßgebende Veränderung innerhalb der Normierung der Ausbildungsvoraussetzungen stellte die allmähliche Durchsetzung des *Juristenprivilegs* dar, welches im Jahre 1817 greifbarer wurde und im Jahre 1846 in ein Juristenmonopol überging.

Bevor auch die Veränderung der Ausbildungsvorschriften in ihrer Wirkung auf den Entwicklungsverlauf der preußischen Kameralistenmatrikel thematisiert wird, soll zunächst ein Blick auf die Entwicklung der Verwaltungsorganisation Preußens wie des Jura geworfen werden, welche die Matrikelentwicklung im Kontext der Veränderungen der politisch-verwaltungsseitigen wie wissenschaftlichen Rahmenbedingung näher beleuchten.

Die Reformen der Verwaltungsorganisation und ihre Träger am Anfang des 19. Jahrhunderts

Am Beginn der Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzenden Reformen standen die einschneidenden Ereignisse von 1806: der Untergang des alten Reiches und der für Preußen mit großen territorialen und demographischen Verlusten verbundene Frieden von Tilsit 1807 im Anschluss an die Niederlage von

²²³ Wegener, S. 348.

Jena und Auerstedt im Herbst des Vorjahres. Einer der Kernbereiche, vielleicht gar, so Thomas Nipperdey, der mit der höchsten Priorität in der preußischen Reformgesetzgebung war die Neuorganisation, die Modernisierung von Regierung und Verwaltung: „Die Ohnmacht des Staates und die teils chaotische, teils autokratische Regierungsorganisation hatten die früheren Reformen auflaufen und scheitern lassen. Die Organisation einer rationalen Verwaltung und die Konzentration der öffentlichen Gewalt bei dieser Verwaltung sollten die Herrschaft des Beamtentums etablieren; es war die eigentliche Seele des Staates, Protagonist der vernünftigen Einsicht, des Rechtes, des Gemeinwohls, des Fortschritts, der Modernität.“²²⁴ Auftakt bildete die Beseitigung des alten Kabinettsystems. Das Generaldirektorium verschwand 1808 und ein kollegial organisiertes Staatsministerium mit fünf Ressortministerien: Äußeres, Inneres, Krieg, Finanzen und Justiz wurde errichtet. Mit dieser Neuorganisation gewann die Rolle der leitenden Beamten auf Ministerebene wie deren Räte einen ganz neuen, selbstverantwortlichen Charakter – „... selbstständig und selbstthätig mit voller Verantwortlichkeit ...“²²⁵ sollten die obersten Beamten des Staates nun ihr Amt wahrnehmen. Dies galt auf der Ebene der *Regierungsbeamten* – „... jeder Departmentsrath ... die Befugniß hat, in dem ihm angewiesenen Geschäftskreise möglichst frei und selbstständig zu wirken ...“; was zugleich aber auch hieß, dass er „... zunächst und vollständig verantwortlich ...“²²⁶ ist. Dies machte es notwendig, dass er den Sachverhältnissen, Gesetzen und Vorschriften gemäß handelte. Das Handeln gerade der obersten Beamten gewann aber auch höheres Gewicht gegenüber dem Monarchen, der jetzt gewissermaßen mit und durch die Beamten regierte. An die Stelle des autokratischen Systems trat „... eine bürokratisch-monarchische Doppelführung, in der die Minister eine starke Stellung, in der Reformzeit das Übergewicht hatten.“²²⁷ Zur Einrichtung eines *Staatsrates* als oberstes, alle Regierungsgeschäfte leitendes Gremium kam es jedoch zunächst nicht. Auf der darunterliegenden provincialen Ebene wurden die ehemaligen Kriegs- und Domänenkammern in von Regierungspräsidenten geleitete Regierungen, denen die gesamte Administration – getrennt von der Justiz – ihres Regierungsbezirkes unterstand, umgewandelt. Über der gesamten Regierung stand ein mehr eine Repräsentationsfunktion ausübender *Oberpräsident*. Ein anderer Bereich waren jene Reformen, die auf die Gestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen der Bürger untereinander zielten. Hierher gehört zuerst das Oktoberedikt von 1807. „Die Liberalisierung des Gewerbelebens ...“, so Ilja Mieck, „... war eine Dominante der Reformpolitik.“²²⁸ Die private Initiative sollte freigesetzt und geschützt werden. Der Staat zog sich aus der unmittelbaren Produktionssphäre zurück und sollte nur noch die Rahmenbedingungen für die Freiheit und wirtschaftliche Initiative der Bürger sichern. Wir erinnern uns,

²²⁴ Nipperdey, 1800-1866, S. 35.

²²⁵ Publikandum vom 16. Dezember 1808, Gesetze und Verordnungen von 1806 bis zum 27sten Oktober 1810, S. 362.

²²⁶ Instruktionen für die Geschäftsführung vom 23. Oktober 1817, Malchus, S. 304.

²²⁷ Nipperdey, 1800-1866, S. 36.

²²⁸ Mieck, S. 29.

dass der Kameralist der vergangenen Tage dazu ausgebildet werden sollte, der Spezialist in allen diesen Dingen und Zweigen der Produktion zu sein. Nichts anderes als eine Sammlung all des hierfür nützlichen Wissens war der Inhalt von Gassers *Einleitung* 1729 gewesen. Nicht nur eine Änderung des Charakters sondern auch des Inhalts der Tätigkeit des Beamten scheint sich darin als Wirkung der Veränderung der administrativen Strukturen des preußischen Staates anzudeuten, welche wiederum Einfluss auf die Ausbildung bzw. die Ausbildungsvorschriften zeitigen sollte. Die Anstrengungen von Krieg und Frieden sowie ein Preußen verändernder Friedensschluss standen jedoch für die nächsten Jahre im Zentrum allen staatlichen Einsatzes. Mit den Vereinbarungen des Wiener Kongresses im Jahre 1815 wandelten sich erneut die politisch-territorialen und demographischen Rahmenbedingungen grundlegend. Preußen gewann nicht nur die zuvor verlorenen Gebietsteile zurück, sondern gewann die schwedischen Teile Vorpommerns, Teile Sachsens und die Provinz Westphalen und die Rheinprovinz hinzu.

Im Jahre 1817 kam es mit der Kabinettsorder vom 3. November²²⁹ unter neuen Voraussetzungen zu weiteren Gestaltungen der Verwaltungsorganisation, deren Wichtigkeit bereits den Zeitgenossen vor Augen stand²³⁰. Es wurde das in seinen Wurzeln bis ins Jahr 1808 zurückreichende *Staatsministerium* als oberste beratende und beschließende Kollegialbehörde des preußischen Staates formell ins Leben gerufen. Wobei bis 1822 noch der Staatskanzler (seit 1810) Karl August von Hardenberg (1750-1822) eine übergeordnete Rolle besaß.²³¹ Theodor von Schön, der einst Schüler und dann Förderer von Kraus war, nun mittlerweile einer der zehn Oberpräsidenten des preußischen Staates, spielte im Vorfeld eine nicht unerhebliche Rolle. Das Hängen an den alten Zeiten vor 1806 warf von Schön den leitenden Berliner Beamten Friedrich von Schuckmann (1755-1834) und Friedrich Ernst von Bülow (1762-1827) vor und forderte „mehr Intelligenz und Einheit“ in der Verwaltung.²³² Die Editionen zum *Preußischen Staatsministerium* eröffnen uns einen genauen Blick auf die zentralen Fragen und

²²⁹ Abdruck in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Holtz, Bärbel, Paetau, Rainer, Rathgeber, Christina, Spenkuch, Hartwin, Zilch, Reinhold (Bearb.), Abteilung I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 1.2: Die Behörde und ihr höheres Personal. Dokumente, Berlin 2009, S. 17-19.

²³⁰ s. Rathgeber, Einleitung, S. 15: „Die bekannte Bemerkung Niebuhrs 1815, »daß die Freiheit ungleich mehr auf der Verwaltung als auf der Verfassung beruhe«, spiegelte auch eine verbreitete zeitgenössische Auffassung von der Wichtigkeit einer gut funktionierenden Administration wider.“

²³¹ Vgl. Kocka, Jürgen, Neugebauer, Wolfgang, Vorwort; in: Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe. Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Band 1: 19. März 1817 bis 30. Dezember 1829, bearb. von Christina Rathgeber, Hildesheim u. a. 2001, S. I-VI.

²³² s. Rathgeber, Christina, Einleitung; in: Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe. Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Band 1: 19. März 1817 bis 30. Dezember 1829, Rathgeber, Christina (Bearb.), Hildesheim u. a. 2001, S. 1-25, S. 1. Vgl. auch Rathgeber, Christina, Strukturelle Vorgeschichte und Gründung des Kulturministeriums; in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 1.1: Die Behörde und ihr höheres Personal. Darstellung, Berlin 2009, S. 4-19, S. 8.

Auseinandersetzungen auf der höchsten administrativen Ebene. Zwei Punkte sollen hier interessieren: Erstens: es gab eine Auseinandersetzung im Staatsministerium, vor allem in den zwanziger Jahren, bei der das Justizministerium mit der (Innen-) Verwaltung um die bestimmende Rolle bei den zentralen Fragen der Gestaltung des Rechtswesens stritt.²³³ Das Ergebnis, das ein anderes Licht auf das Kräfteverhältnis mit Blick auf unsere Fragestellung der Auseinandersetzung um die Ausbildungsvorschriften wirft, war, dass der Justizminister (von 1825 bis 1830) Heinrich Graf von Danckelmann (1786-1830) oft von der Mehrheit im Staatsministerium überstimmt wurde.²³⁴ Zweitens: eine der zentralen Fragen jener Jahre war die Integration der neu erworbenen Gebiete in den sich erst als solchen konstituierenden Preußischen Staat. Dabei spielte eine ganze Reihe von Fragen wie die der Infrastruktur z.B. eine wichtige Rolle. Von zentraler Bedeutung war, und dies liegt auf der Linie der zunehmenden Bedeutung des Jura in der Beamtenausbildung, die Frage der Rechtsangleichung unter den neuen und zurückgewonnenen Provinzen. Es ging um die Schaffung eines einheitlichen, alle Landesteile umfassenden Rechtssystems.²³⁵ Zur Bewältigung dieser Aufgabe wurde eigens 1817 das *Ministerium für die Revision der Gesetzgebung* geschaffen, welches dem ehemaligen (1808-1810) Justizminister Karl Friedrich von Beyme (1765-1835) unterstellt und damit dem amtierenden Justizminister (1810-1825) Friedrich Leopold von Kircheisen (1749-1825) entzogen wurde.

Neben Staatsministerium und Gesetzesrevision wurde 1817 das *Ministerium des Schatzes*, die *General-Kontrolle der Finanzen* und das *Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeit* geschaffen. Aus dem Innenministerium wurde zudem die seit 1808 innerhalb des Ministeriums bestehende *Dritte Sektion für den Kultus und den öffentlichen Unterricht*, ehemals aus dem *Department für das geistliche, Schul- und Armenwesen* hervorgegangen, ausgegliedert und als *Preußisches Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten* errichtet.²³⁶ Das sog. *Kultusministerium* soll nur kurz deshalb in Blick genommen werden, weil erstens die Änderung der Ausbildungsvorschriften auch mit der Entwicklung des Prüfungswesens einherging, welches zu mindestens in den ersten Etappen mit der Universität verbunden war. Die Universitäten sowie deren Pflege und Steuerung lagen im Aufgabenbereich des Kultusministeriums bzw. seiner Vorgängerin. Die Person Altenstein spielte dabei eine zentrale Rolle. Wilhelm von Humboldt war der erste Vorsitzende der Dritten Sektion von 1808 bis 1810, von dessen Wirken die Gründung der Berliner Universität kündet und welche selbst Ausdruck der teilnahmevollen Fürsorge Humboldts für die Universitäten war. Altenstein teilte dieses Engagement für die Universitäten.²³⁷ Gerade der Bereich der Universitäten war im Vergleich zum Schulwesen ein

²³³ Vgl. Rathgeber, Einleitung, S. 3ff.

²³⁴ Rathgeber, Einleitung, S. 4.

²³⁵ Vgl. Rathgeber, Einleitung, S. 12ff.

²³⁶ Vgl. hierzu Rathgeber, Gründung des Kulturministeriums.

²³⁷ s. Altensteins Plan für die Gestaltung der preußischen Universitätslandschaft: Altenstein, Karl Freiherr von, Bericht des Kultusministers Karl Freiherr von Altenstein an Staatskanzler Karl August Fürst von Hardenberg. Berlin, 16. Mai 1818 (Denkschrift zur Errichtung der Universität Bonn und der übrigen Universitäten); in: Acta Borussica.

Stiefkind im Wirken von Humboldts Nachfolger Friedrich von Schuckmann, der bis 1817 den Vorsitz der Sektion innehatte.²³⁸ Abgesehen von den ganz persönlichen Ansichten von Schuckmanns zum Thema Universität, der Einschätzung des von ihr ausgehenden politischen Gefahrenpotentials, eine Besorgnis, welche bis in das späte 18. Jahrhundert zurückreichte und auch das neue Kultusministerium in seinen Anfangsjahren in Atem hielt²³⁹, war es aber vor allem dem Hintergrund der großen Politik geschuldet, dass in diesen Jahren wenig neue Impulse aus der Sektion kamen und das Aktivitäts- und Veränderungsinteresse in diesem Bereich gering war.²⁴⁰ In dieser ersten Fragerichtung lässt sich zumindest der Zeitpunkt des zweiten Marksteins um 1817 verstehen.

Zweitens soll ein Blick auf das Kultusministerium geworfen werden, weil dies selbst im „Durchschnitt“ der Ministerialbürokratie lag und daher die Aussagen über dessen Organisation und Personal von allgemeinem Wert sind.²⁴¹ Die Gründung des Kultusministeriums gliedert sich ein, in den hier angedeuteten, mit Beginn des 19. Jahrhunderts anhebenden Prozess des Ausbaus eines Staatsapparates, der „... mit einer Professionalisierung in der Verwaltung sowie Spezialisierung und Differenzierung innerhalb der bürokratischen Strukturen ...“ einherging.²⁴² An der Spitze des neu errichteten Ministeriums stand bis 1840 der studierte Jurist Freiherr von Altenstein, welcher bereits Anfang der 90er Jahre als Nachfolger von Hardenbergs in der Position des Kurators der neuerworbenen Erlanger Universität wirkte²⁴³ und uns besonders im Zusammenhang der Entwicklung der Ausbildungsvorschriften für die Verwaltungsbeamten begegnete. Für die Universitäten verbindet sich mit der Zeit Altensteins an der Spitze des Ministeriums allen Hemmnissen wie knappen Finanzen und Überfüllungstau zum Trotz eine Phase des Aufstiegs mit der Herausbildung der

Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 2.2: Das Kultusministerium auf seinen Wirkungsfeldern Schule, Wissenschaft, Kirchen, Künste und Medizinalwesen. Dokumente, Bärbel Holtz, Christina Rathgeber, Hartwin Spenkuch, Reinhold Zilch (Bearb.), Berlin 2010, S. 348-373.

²³⁸ s. Müsebeck, Ernst, Das Preußische Kulturministerium vor hundert Jahren, Stuttgart, Berlin 1918, S. 144f.

²³⁹ Vgl. hierzu Rathgeber, Christina, Demagogenverfolgung im Kultusministerium zwischen 1819 und 1824. Regierungshandeln und personelle Konstellationen; in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 3.1. Kulturstaat und Bürgergesellschaft im Spiegel der Tätigkeit des preußischen Kulturministeriums. Fallstudien, Berlin 2012, S. 105-138.

²⁴⁰ s. Rathgeber, Gründung des Kultusministeriums, S. 6f.

²⁴¹ s. Holtz, Bärbel, Rathgeber, Christina, Die höheren Beamten; in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 1.1: Die Behörde und ihr höheres Personal. Darstellung, Berlin 2009, S. 170-222, S. 220. Die folgenden Bemerkungen zum Personal fußen hierauf.

²⁴² Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 1.1: Die Behörde und ihr höheres Personal. Darstellung, Berlin 2009, S. 2.

²⁴³ Von 1792 bis 1806 war die Erlanger Universität „preußisch“. Bereits seit 1790 war von Hardenberg Kurator der Universität. Altenstein folgte ihm in diesem Amt. Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet setzte in preußischer Zeit hinsichtlich seiner Nachfrage und Besetzung zu einem Höhenflug an.

Forschungsuniversität.²⁴⁴ Von Altenstein abgesehen, war die personelle Zusammensetzung des Ministeriums bis Mitte der 60er Jahre relativ konstant. Sechs der acht Minister dieses Zeitraums waren adligen Standes, je zur Hälfte von Geburt bzw. durch Nobilitierung. Sie alle waren wie Altenstein studierte Juristen. Auf der darunterliegenden Ebene der Ministerialdirektoren spielte der adlige Stand keine Rolle mehr. Alle zehn Ministerialdirektoren waren bürgerlicher Herkunft. Mit den Ministern verband sie die akademische Vorbildung, denn neun von ihnen hatten ebenfalls die Rechte studiert. Auf der dritten Ebene der etwa je zwanzig gleichzeitig tätigen Mitarbeiter standen die vortragenden Räte: bürgerlich und aus finanziell sicheren Verhältnissen stammend hatten sie die Berufskarriere im Horizont der Stellung ihrer Väter gewählt. Zum Personal des Ministeriums gehörten die, an Zahl über den Zeitraum zunehmenden Hilfsarbeiter. Karl Friedrich Wilhelm Dieterici (1790-1859), der spätere Ordinarius des Berliner Fachgebiets war einer unter ihnen.²⁴⁵ Ihr Studium hatten die insgesamt 82 Mitarbeiter (10 Ministerialdirektoren und 72 vortragenden Räte) vornehmlich auch in Preußen, überwiegend in Berlin und Halle, später kam Bonn hinzu, absolviert. Unter den gewählten Studienrichtungen spielte Jura (22-mal genannt) eine wichtige Rolle. Dominierend war das Jurastudium in Summe also zunächst nicht: 17 Theologie, 15 Medizin, 12 Philologie, Mathematik und Naturwissenschaften kamen mit jeweils drei Nennungen hinzu, die Kameralwissenschaft mit fünf Nennungen. In den Anfangsjahrzehnten des Ministeriums waren viele Mitarbeiter Angehörige der ersten Reformgeneration. Sie stiegen oft aus der mittleren Verwaltungs- und Justizebene in das Ministerium auf und waren nicht selten Fachwissenschaftler mit Expertenwissen. Spätestens seit der Jahrhundertmitte mehrte sich die Anstellung von Juristen.

In den ersten Jahren nach seiner Errichtung war das Kultusministerium in einen Konflikt im Zusammenhang der Bekämpfung der „revolutionären Umtriebe“ an den Universitäten sowie sich anschließender Personalfragen hinsichtlich der Beaufsichtigung der Universitäten mit den Kräften der reaktionären Hofpartei um Friedrich Wilhelm III. verwickelt. Dieser Konflikt und sein Ausgang verweist auf den oben angedeuteten neuen Charakter der Stellung der Beamten, speziell auf der Ebene der Ministerialbürokratie, welche sich nicht mehr lediglich als Ausführende der königlichen Politik verstanden, sondern diese selbst mitbestimmten²⁴⁶. Als der Konflikt sich 1824 beruhigte „... war das

²⁴⁴ Vgl. Spenkuch, Hartwin, Die Politik des Kultusministeriums gegenüber den Wissenschaften und den Hochschulen; in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische Kultusministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 2.1. Das Kultusministerium auf seinen Wirkungsfeldern Schule, Wissenschaft, Kirchen, Künste und Medizinalwesen, Berlin 2010, S. 135-271, S. 140ff.

²⁴⁵ s. Holtz/Rathgeber, S. 183. Die erste Momentaufnahme des Personalbestandes von 1820 führt Dieterici als (einzigen) Hilfsarbeiter der Behörde auf. Offensichtlich blieb Dieterici auch nach Antritt seines Ordinariats noch Mitglied der Behörde, denn in der Aufstellung des Jahres 1841 wird er ebenfalls noch aufgeführt. Jetzt jedoch fällt er nicht mehr unter die Gruppe der *Hilfsarbeiter*, sondern wird unter der Gruppe, als einziger, *Übergreifend* (was wohl bedeutet keiner der vier Abteilungen zugehörig) genannt.

²⁴⁶ Rathgeber, Demagogenverfolgung, S. 106.

Kultusministerium zu einem mitbestimmenden Teil der Regierung geworden, und zwar als ein Verwaltungsorgan, das Verantwortung für die Kirchen- und Schulangelegenheiten trug.“²⁴⁷

Schauen wir kurz zurück. Es ist festzuhalten, dass die, nach einem knappen halben Jahrhundert wiedereinsetzende und fortführende Normierung der Ausbildungsvoraussetzungen für den Eintritt in den höheren Verwaltungsdienst Anfang des 19. Jahrhunderts zusammenfiel mit den tiefgehenden Reformen in der Verwaltungsorganisation des preußischen Staates. Mit diesen Reformen änderte sich der Status der Beamten, wie auch der Charakter ihrer Tätigkeit hin zu mehr Mitbestimmung und Verantwortung, statt bloßer Ausführung. Gleichzeitig änderte sich das Aufgaben- und Bedingungsfeld der Verwaltungstätigkeit mit der Neubestimmung der Rolle des Staates, gerade mit Blick auf seine wirtschaftliche Tätigkeit. Dabei gehörte gerade nach der Zeit des Wiener Kongresses der Frage der Rechtsangleichung im immens vergrößerten Preußen besondere Aufmerksamkeit. Es ging dabei nicht allein um die Frage der Herstellung eines einheitlichen Rechtes in den alten und neuen Provinzen, sondern auch darum, dass sich das Verwaltungshandeln in diesem Rechtsraum zu vollziehen hatte, woraus neue Ansprüche an die Tätigkeit der Verwaltungsbeamten erwuchsen. Am Kultusministerium ließ sich zuletzt auch noch auf die Entwicklung der Vorbildungsvoraussetzungen der höheren Verwaltungsbeamten verweisen, wobei ausgehend von einer offensichtlich noch geringen Dominanz des Jura, der Weg auch hier in Richtung der weiteren Ausprägung des Juristenprivilegs wies. Zu betonen ist aber auch, dass zur Zeit der Gründung des Ministeriums, und Altenstein ist selbst ein beredetes Zeugnis dafür, nicht wenige der Reformergeneration angehörten. Gerade aus den Reihen jener, welche auch im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet studiert hatten, rekrutierte sich die Beamtenschaft, welche zum Träger, der sich vor allem auch auf die Administration bezogenen preußischen Reformen 1807/11 wurden.²⁴⁸ Sozialisiert durch ihre Vorbildung zum höheren Verwaltungsdienst waren sie, und Bleek bezieht sich bei den „Männern der Reform“ vor allem auch auf jene unterhalb der Führungsspitze wie Altenstein, Karl Ferdinand Friesse (1769-1837), Hoffmann und Friedrich von Raumer (1781-1873), „... gleich stolz auf ihre philosophische Allgemeinbildung und ihre staatswissenschaftlichen und staatswirtschaftlichen Einsichten und sahen in der Verbindung beider Bildungselemente mit rechtswissenschaftlichen Studien die geeignete Qualifikation eines höheren Verwaltungsbeamten.“²⁴⁹ Dabei spielte sowohl bei der Betonung der staatswissenschaftlichen Vorbildung der Verwaltungsbeamten wie bei der Gestaltung der Reformen die Auseinandersetzung mit der Rolle der Juristen eine zentrale Rolle: „Die Konzeption der preußischen Reformer von der Verwaltungsvorbildung ist Teil ihres umfassenden politischen und administrativen Programms und wie dieses von dem

²⁴⁷ Rathgeber, Demagogenverfolgung, S. 134.

²⁴⁸ Vgl. im Folgenden Bleek, Kameralausbildung, S. 84ff.

²⁴⁹ Bleek, Kameralausbildung, S. 85.

Gegensatz zu den Justizjuristen geprägt ... [hinter der] ... Frontstellung ... gegen das Kabinett-System und das Gesetzgebungsmonopol der Juristen ... stand der Kampf der Reformen gegen die Fixierung juristischer Privilegien und Schranken durch das Allgemeine Landrecht ...“²⁵⁰ Auf der personellen Ebene bestand ein „... tiefergehender Gegensatz zwischen Justizjuristen als Anhänger der Restauration und philosophisch, staatswissenschaftlich und ökonomisch gebildeten Verwaltungsbeamten als Träger der Reformen.“²⁵¹ Es ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich, dass in den einschlägigen Verordnungen von 1808 (*Publikandum* vom 16. Dezember 1808 und *Verordnung* vom 26. Dezember 1808) zur Vorbildung der Verwaltungsbeamten von Jura keine Rede war. Dass die Bestimmung des kameralwissenschaftlichen Inhalts der Prüfung hinter den Entwicklungen seit Beginn des Jahrhunderts zurückgeblieben war, mag hier unberücksichtigt bleiben. Dass in diesem Klima, wie wir sahen, um die Wende vom ersten zum zweiten Dezennium des 19. Jahrhunderts das Studium im Fachgebiet sich weiter wachsender Beliebtheit an den preußischen Universitäten erfreute, darf kaum verwundern.

Wengleich auch die staatswissenschaftliche Bildung noch bis in den Vormärz ein integraler Bestandteil des Selbstverständnisses der gebildeten Beamten war²⁵², so kam doch schon am Ende des zweiten Dezenniums eine Entwicklung zum Tragen, an deren Ende, kurz vor der Jahrhundertmitte das Juristenmonopol stand!²⁵³

Gleichzeitig gewannen auch Prozesse an Wirkungsmacht, die mehr in der wissenschaftlichen Dimension des Geschehens ihren Ausgangspunkt hatten. Gedacht ist dabei vor allem an den, alle Wissenschaften um- und überspannenden Entwicklungsprozess, in dem die *Wissenschaft* gewissermaßen zu einer fast weltanschaulichen Grundkonstante wurde. Auf der Ebene der Einzelwissenschaften hieß dies, sich selbst und anderen den Wissenschafts-Charakter der eigenen „Disziplin“ vor Augen zu führen bzw. in einen Prozess der Selbstvergewisserung und -verwissenschaftlichung einzutreten. Spätestens hier geriet das Staatswissenschaftliche Fachgebiet gegenüber der Entwicklung des Jura ins Hintertreffen. Gerade in der Zeit als das Staatswissenschaftliche Fachgebiet mit dem Jura um die Dominanz in der Ausbildung der Verwaltungsbeamten konkurrierte, war das Fachgebiet in einem Zustand der Neuorientierung, des Ausiebens des umfangreichen Fächerkanons, der wissenschaftlichen Verselbstständigung einzelner Bestandteile, der Zurückdrängung des alten, einst positiv bewerteten Praxischarakters²⁵⁴ – bzw. des

²⁵⁰ Bleek, Kameralausbildung, S. 89.

²⁵¹ Bleek, Kameralausbildung, S. 89.

²⁵² vgl. Bleek, Kameralausbildung, S. 94f., 109.

²⁵³ „Die Ablösung der Kameralausbildung durch die juristische Vorbildung vollzog sich bereits 1817, und ihre Ursache waren die Maßnahmen der Reform, obwohl deren Träger diese Konsequenz nicht wollten ... Entscheidend war der Wandel vom paternalistischen Staat des 18. Jahrhunderts zu einer emanzipierten Wirtschaftsgesellschaft an der Schwelle des Industriezeitalters. Dieser Wandel musste einen Umbruch in der Struktur der Verwaltungstätigkeit und deren Ausbildungsformen bewirken.“ (Bleek, Kameralausbildung, S. 138.)

²⁵⁴ Mit Verweis auf diesen Praxischarakter ist schon im 18. Jahrhundert der Wissenschaftsanspruch des Fachgebiets bestritten worden. Soweit diese Angriffe aus Richtung der Juristen kamen, waren sie insofern nicht zu

Stillstands, um nicht zu sagen in einer Krise oder irgendwo auf dem Weg aus dieser! Demgegenüber war das Jura in dieser schon Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden Entwicklung weit vorangeschritten. Jura und Staatswissenschaftliches Fachgebiet waren in dieser Perspektive für die wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Öffentlichkeit keine Konkurrenten auf Augenhöhe.

I.2.3.3 Jura: Professionalisierung und Verstaatlichung des Juristenstandes. Rechtswissenschaft. Kodifikation.

Die bisherigen Versuche der Annäherung an das Verständnis der Entwicklung der Kameralistenmatrikel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, speziell unserer Berliner Kameralisten und der dort zu Tage tretenden spezifischen Entwicklungsgestalt bei gleichzeitig zunehmender Dominanz des *jur. et cam.* gegenüber dem *cam.*, näherten sich bisher aus der Perspektive des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets bzw. seiner Absolventen. Dabei gingen wir im ersten Schritt von der Arbeitsmarktanalyse aus, um dann auf die Ausbildungsvorschriften für die mittleren und höheren Verwaltungsbeamten geführt zu werden, welche dann wiederum in den Kontext der Entwicklung der Verwaltungsorganisation und ihrer Träger gestellt wurden. Schon von Beginn an trat dabei das Jura mit in das Zentrum der Fragestellung. Im Folgenden sollen deshalb einige Momente der Entwicklung in der Perspektive des Jura angerissen werden, welche uns die vollzogene Abkehr bzw. Unterordnung des Studiums im Fachgebiet zu Gunsten des Jura verständlicher erscheinen lassen. Inwieweit war des Jurastudium im Vorteil gegenüber dem Studium im Fachgebiet, als es darum ging, in der weiteren Festschreibung der Ausbildungsqualifikationen das eigene Fach zum Tragen zu bringen? Dies soll in vier Stichpunkten geschehen: a) der früh einsetzende Prozess der Professionalisierung und Verstaatlichung des Juristenstandes, b) die Kodifikation im ausgehenden 18. Jahrhundert, c) der Übergang von der *Rechtsgelahrtheit* zur Rechtswissenschaft und d) nochmals die Rolle des Rechts in der politischen und verwaltungsseitigen Situation Preußens nach dem Wiener Kongress. Vorweggenommen lässt sich sagen, dass im Blick auf die genannten Stichpunkte einiges dafür sprach, dass das Jurastudium und nicht das Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet aus dieser Auseinandersetzung siegreich hervorging.

a) Schon lange bevor mit Friedrich Wilhelm I. über eine spezielle Ausbildung für die Verwaltungsbeamten konkreter nachgedacht wurde und ein entsprechendes Studium an den Universitäten in Halle und Frankfurt installiert wurde, gab es eine solche Ausbildung mit

halten, da die Juristen lange Zeit im 18. Jahrhundert selbst noch auf diesem Boden standen (Bleek, Kameralausbildung, S. 67).

entsprechenden Prüfungen für die Juristen.²⁵⁵ Der Prozess der Professionalisierung der Juristen begann in Preußen, welches damit gegenüber anderen deutschen Staaten weit voran ging, schon 1692 mit der Einführung eines Examens für Militär Richter. Einschlägige Anforderungen wurden nach und nach auf weitere Gerichte ausgedehnt: Obergerichte, Kammergericht usw. Unter Friedrich Wilhelm I. wurden weiterführende Verordnungen erlassen und die Richter an Kollegialgerichten und dort zugelassene Advokaten, dann alle Richter und Advokaten an Untergerichten eingeschlossen. Im Jahr 1837 wurde schließlich die „erste eigentliche Prüfungsordnung für Juristen“ erlassen. Es muss kaum betont werden, dass die Praxis auch noch Mitte des 18. Jahrhunderts anders aussah. Wenngleich es wohl interessant erscheint, wie Dilcher sagt²⁵⁶, dass entsprechende Prüfungsregelungen für die Verwaltung erst 1743 eingeführt wurden. Ab 1723 gab es für die Verwaltung einen praktischen Vorbereitungsdienst, so ist dies sicher insofern nicht erstaunlich, wenn wir mit Blick auf das Studium im Fachgebiet Mitte des 18. Jahrhunderts nach dem fragen, was denn hätte verbindlich als Prüfungsstoff festgeschrieben werden sollen. Noch ein halbes Jahrhundert später war gar nicht klar, was denn an den einzelnen Universitäten im Fachgebiet gelehrt wurde. Nur die andere Seite der Situation spiegelt der Umstand, dass es überhaupt noch an profunden Lehrern desselben mangelte. Von *einem* Fachgebiet lässt sich noch bis ins letzte Drittel des Jahrhunderts, wenn überhaupt, in nur sehr eingeschränktem Sinne sprechen.

Unter Friedrich II. wurden weitere, das Jurastudium etablierende und den Juristenstand institutionalisierende Schritte getan. Einerseits wurde die wirtschaftliche Stellung der Juristen wesentlich durch die Einführung von auskömmlicheren Gehältern verbessert. Andererseits wurde die Juristenausbildung durch die Festschreibung eines dreistufigen Ausbildungsganges – Universitätsstudium(!), Praxisphase, großes Examen – und 1755 durch die Gründung der *Preußischen Immediat-Justiz-Examinations-Commission* als Prüfungsgremium weiter systematisiert. Als Mitte der 40er Jahre die Justizausbildung zum Vorbild für die entsprechende Aus- bzw. Vorbildungsorganisation in der Verwaltung avancierte, wurden gestaffelte Prüfungen auf dem Wege des Referendariats eingeführt und 1770 die *Ober-Examinations-Commission* als zentrale Prüfungsbehörde gegründet. Allerdings wurden für die Verwaltungsvorbildung *nur* diese Prüfung – inklusive juristische Proberelation²⁵⁷ – verbindlich festgeschrieben und kein entsprechendes Studium.

Der schon früh in Preußen einsetzende Prozess der Professionalisierung der Juristen hatte weitreichende Folgen: einen „zunehmend einheitlichen Geist“ der Juristen und die Herausbildung eines Standesbewusstseins; die Abschließung der höheren Beamten von den Subalternen und eine allmähliche Einschränkung der Personalhoheit der Monarchen. Wenn auch fachliche Kompetenz in der Juristenlaufbahn zählte, so war doch nach wie vor Adel von Vorteil. Dies galt seit Friedrich II. mit

²⁵⁵ Vgl. im Folgenden den Aufsatz von Dilcher, Gerhard, Die preußischen Juristen und die Staatsprüfungen. Zur Entwicklung der juristischen Professionalisierung im 18. Jahrhundert, a. a. O.

²⁵⁶ Dilcher, S. 300.

²⁵⁷ Dilcher, S. 302.

steigender Tendenz. Hinzu kam die Voraussetzung eines gewissen Vermögens, um die teils lange gehaltslose Zeit der Aus- und Vorbildung „standesgemäß“ zu überstehen, welches einen weiteren sozialen Filter für den Eintritt der Nichtadligen bewirkte. Trotz aller Beschränkungen in der Praxis wird mit Blick auf den Juristenstand deutlich, so Dilcher, „... daß in Preußen Leistungskriterien in einem Umfang zur Geltung kamen, der für die Zeit noch untypisch ist.“²⁵⁸ Einen den Juristen vergleichbaren Prozess der Professionalisierung hat es bis Anfang des 19. Jahrhunderts im Bereich der Verwaltung nicht gegeben. Vielmehr wurde die Professionalisierung der preußischen Juristen im 18. Jahrhundert für die weitere Entwicklung des deutschen Beamtenstaats bestimmend.²⁵⁹ Der in der Justiz viel früher als in der Verwaltung einsetzende Prozess der Professionalisierung und Verstaatlichung des Juristenstandes hatte auch den bereits von Zeitgenossen kritisch wahrgenommenen Zustand zur Folge, dass um die Jahrhundertwende die Juristen schon fest im Sattel des Verwaltungsapparates saßen. In einer Zeit also, als in Berlin gar der Überblick über die Institutionalisierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes verlorengegangen schien und das Fachgebiet selbst in einer Krise steckte.

Zu diesen ungleichen Ausgangsbedingungen zum Zeitpunkt der weiteren Ausformung der Ausbildungsvorschriften kam in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Umstand der schon oben angedeuteten „Juristenschwemme“ hinzu. Spätestens seit Mitte der dreißiger Jahre wurde die Entwicklung von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt für Juristen seitens des Preußischen Staates sehr kritisch wahrgenommen, und es wurden Versuche der Gegensteuerung unternommen.²⁶⁰ Erste Maßnahmen wie die Einführung eines Numerus clausus Anfang der 30er Jahre und die „Abmahnung“ von der Aufnahme des juristischen Studiums 1836 waren in ihrer Wirkung wenig erfolgreich. Die dramatische Erhöhung der Wartezeit von der erfolgreichen Ablegung des Assessorexamens bis zum Eintritt in eine besoldete Anstellung, von ca. zwei auf zehn bis zwölf Jahre, Mitte der 30er Jahre war in ihrer Wirkung mächtiger und schaffte Raum für die Einführung zusätzlicher Filter: z.B. die Forderung eines Nachweises, jene Wartezeit „standesgemäß“ als unbesoldeter Arbeiter bei gleichzeitigem Verbot von bezahlten Nebentätigkeiten (1839) im Justizdienst überdauern zu können. Schärfere Prüfungen, das hieß Steuerung über eine entsprechende Durchfallquote per Verfügung des Justizministers (1839, 1840) und politische Gesinnungskontrolle waren weitere Maßnahmen zur Drosselung der Nachfrage, deren Wirkung in Summe nicht nur begrenzt waren, sondern zudem zu wachsender Kritik an den Verhältnissen führten.²⁶¹ In dieser Situation wurde 1846 das Reglement

²⁵⁸ Dilcher, S. 304

²⁵⁹ Dilcher, S. 305.

²⁶⁰ Kolbeck, S. 39ff.

²⁶¹ Kolbeck, S. 49f. „Die Maßnahmen der Justizverwaltung brachten die betroffenen Gerichtsassessoren nicht nur dazu, die Integrität ihrer Vorgesetzten, sondern auch die Rechtmäßigkeit der bestehenden politischen Verhältnisse anzuzweifeln. So förderte die Juristenschwemme im Vormärz nicht nur die elitären, sondern auch die revolutionären Tendenzen.“ (Kolbeck, S. 110).

Dass der Preußische Staat alles außer die Erhöhung der etatmäßigen besoldeten Stellen unternahm, hatte einerseits wirtschaftliche Gründe und andererseits einen verfassungspolitischen Hintergrund, denn eine dafür

erlassen. Die Durchsetzung des Juristenmonopols kann in diesem Sinne auch im Horizont des Arbeitsmarktproblems gesehen werden. D.h. es ging um die Sicherung (und Abschottung) eines Arbeitsmarktangebotes für die ausgebildeten Juristen – systemstabilisierend, getragen wie bauend auf den Juristenstand.

b) Unmittelbar verbunden mit dem Prozess der Professionalisierung der Juristen, gleichsam nur eine andere Seite desselben, war die Entwicklung der auf den Universitäten gelehrt Rechtswissenschaft. An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert setzte in der deutschen Rechtswissenschaft, getragen und initiiert von der neuzeitlichen Naturrechtslehre und der Aufklärung, ein Prozess der grundlegenden Erneuerung ein, in dem die bisherige Dominanz des römischen Rechts zu Gunsten des einheimischen deutschen Rechtes bestritten wurde.²⁶² Neben Samuel Freiherr von Pufendorf (1632-1694) waren vor allem die von ihm beeinflussten Lehrer der Halleschen Universität Christian Thomasius (1655-1728) sowie der zeitweise von der Universität vertriebene und von Friedrich II. zurückgeholte Christian Wolff (1679-1754) wirksam. Wolff prägte nicht nur nachhaltig die Staatsauffassung in Preußen, sondern über ihn und seine Schüler führte ein direkter Weg zur preußischen Gesetzgebung, die ihren epochemachenden Ausdruck im *Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten* fand. Innerhalb der Wissenschaft selbst wurde jedoch noch kein paradigmatischer Wechsel vollzogen: „Trotz ernsthafter Quellensammlung und systematischer Bearbeitung des deutschen Rechts kann man für die damalige Zeit nicht von einer neuen wissenschaftlichen Grundlegung des deutschen Privatrechtes sprechen. Noch fehlte der geistige Wandel, der die historische Rechtsschule entstehen ließ ...“²⁶³

Dieser grundlegende Wandel, der Übergang von der bisherigen *Rechtsgelahrtheit* zur *Rechtswissenschaft*²⁶⁴ vollzog sich an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und war verbunden mit und bezogen auf die Herausbildung eines neuen vor allem in der Philosophie Immanuel Kants formulierten Wissenschaftsbegriffs.²⁶⁵ Der im ausgehenden 18. Jahrhundert anhebende Prozess der Selbstvergewisserung und Selbstbestimmung als Wissenschaft, bei Gustav Hugo (1764-1844) beispielsweise durch die Vermittlung von Philosophie und Geschichte²⁶⁶, hatte weitgehende Folgen für

notwendige Steuererhöhung wäre nur über die Zustimmung der Reichsstände, d.h. durch Einberufung einer Nationalversammlung möglich gewesen (Kolbeck, S. 53.). Erst 1848 und mit der durch die Verordnungen vom 2. und 3. Januar 1849 in Gang gesetzten Neuorganisation der Gerichtsverfassung (Abschaffung der Patrimonialgerichte) veränderte sich die Arbeitsmarktsituation grundlegend und die Juristenschwemme ebte umgehend ab (Kolbeck, S. 51). Allerdings wurde schon nach kurzer Zeit aus dem Nachfrage- erneut bis Ende der 60er Jahre ein Angebotsmarkt (Kolbeck, S. 111).

²⁶² Vgl. Conrad, Hermann, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 311f., 374-381.

²⁶³ Conrad, Hermann, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 379.

²⁶⁴ Dass dieser Übergang begrifflich noch lange nicht in den bald erscheinenden Vorlesungsverzeichnissen der Berliner Universität sichtbar wurde, gehört an spätere Stelle.

²⁶⁵ Vgl. hierzu Brockmüller, Annette, Die Entstehung der Rechtstheorie im 19. Jahrhundert in Deutschland, Baden-Baden 1997, hier S. 21-35.

²⁶⁶ Brockmüller, u. a. S. 172, 175.

die Gegenstandsbestimmung, Methodologie, Systematisierung und disziplinäre Ausdifferenzierung. Die nun scharfe, zuerst auch beklagte²⁶⁷ Scheidung zwischen dem, was Praxis und Theorie ist, führte schließlich zum weiteren Ausschluss des praktischen Elements aus der Lehre. Einher damit ging der handwerkliche Charakter des gelehrten Wissens verloren: Das Verständnis der „...Jurisprudenz als die praktische Fähigkeit, das Recht richtig zu interpretieren und auf kommende Fälle klug anzuwenden ...“²⁶⁸, ging erstmals bei dem Schüler Wolffs Daniel Nettelblatt (1719-1791) verloren. Wenngleich es noch um 1800 keine allgemein verbindliche Systematisierung der Rechtswissenschaft gab, vielmehr die didaktisch zweckmäßige Anordnung für die Lehre als Begründungsargument anerkannt war, so hatte sich bis dahin bereits ein fester Fächerkanon etabliert.²⁶⁹ Den entscheidenden Schritt in der Reform der Rechtswissenschaft, der Konstituierung der Rechtslehre als Wissenschaft, ihrer eigenständigen Begründung als Disziplin der Wissenschaft²⁷⁰ im 19. Jahrhundert, wurde in Berlin von Friedrich Carl von Savigny (1779-1861) vollzogen: „Die *historische Schule* des Rechts, ..., wollte unter Führung von Carl Friedrich [eben so] von Savigny ... durch geschichtliche und systematische Forschung das Recht stärker verwissenschaftlichen und damit das deutsche Recht erneuern.“²⁷¹ Die historische Methode bildete für die Verwissenschaftlichung des Rechts die Grundlage. Sie sollte durch die Scheidung des Zufälligen vom Notwendigen die Geltung der geschichtlichen, zeitlich variablen Rechtssätze, also nicht mehr statisch verstandene (Natur-)Rechtssätze²⁷², belegen.²⁷³ Die Systematisierung der Rechtssätze und ihre Ordnung in ein *System*, „... sollte den Anspruch der Wissenschaftlichkeit einlösen ...“²⁷⁴ Die Arbeit am Entwurf des *System* wurde „... Kern der wissenschaftlichen Aufgabe der Jurisprudenz, er macht[e] sie zur >>Rechtswissenschaft<<.“²⁷⁵ Das Ziel des Studiums der Rechtswissenschaft bestand für Savigny nicht mehr in der Ausbildung von Rechtspraktikern. Nicht die aktuelle Rechtslage zu unterrichten war vordergründig das Ziel, sondern die Schulung der Studierenden im rechtlichen Denken – nicht Ausbildung von Richtern, „... sondern den forschenden Geist der Studierenden der Jurisprudenz anzuregen und dadurch Bildung durch Wissenschaft erreichen.“²⁷⁶ Der Vernachlässigung des an Bedeutung zunehmenden preußischen Rechts in den Anfangsjahren der Universität traten späterhin Fakultätskollegen entgegen.²⁷⁷

²⁶⁷ Brockmüller, S. 176.

²⁶⁸ Brockmüller, S. 170.

²⁶⁹ Brockmüller, S. 172.

²⁷⁰ Brockmüller, S. 274.

²⁷¹ Steinke, Hannah, Die Begründung der Rechtswissenschaft seit 1810; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 95-121, S. 95.

²⁷² Brockmüller, S. 83.

²⁷³ Steinke, S. 115f.

²⁷⁴ Steinke, S. 102.

²⁷⁵ Steinke, S. 116.

²⁷⁶ Steinke, S. 119.

²⁷⁷ Schröder, Rechtswissenschaft, S. 137ff.

Schauen wir auf die Entwicklung des Jura im Horizont des sich vollziehenden grundlegenden Wandels des Wissenschaftsverständnisses an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert²⁷⁸, den das Jura nicht nur mitvollzog, sondern mitgestaltete. Es ist nicht zu übersehen, wie weit das Staatswissenschaftliche Fachgebiet hinter dem Zeitgeist und dem Jura im Besonderen im Prozess der Ausbildung des Charakters als *Forschungswissenschaft* zurücklag: Arbeit entlang einer fest umrissenen und unter den Forschern geteilten Methodologie; fester (zwischen Romanisten und Germanisten umstrittener) Gegenstandsbereich; Scheidung und Ausscheidung aus bzw. Relativierung des praktischen Elements in der Lehre usw. – davon war die Lehre im Fachgebiet an den preußischen Universitäten zu jener Zeit noch weit entfernt.

c) Damit sind wir beim dritten Punkt und schauen aus folgendem Blickwinkel auf diesen Prozess: Es erschien am Ende des 18. Jahrhunderts „eines der wichtigsten Denkmäler der Preußischen Aufklärung“²⁷⁹, das *Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten* von 1794. Mit Ende des 17. Jahrhunderts lassen sich bereits Spuren von Ausbildungsvorschriften für den zunehmend verstaatlichten Juristenstand finden und eine merkliche Bewegung im Gebäude des Rechtswissens ist wahrzunehmen. Darüber hinaus setzten mit Friedrich Wilhelm I. parallel zur Neustrukturierung der Verwaltungsorganisation auch Bemühungen ein, das gesellschaftliche Leben auf eine veränderte rechtliche Basis zu stellen.

Bereits im Jahre 1714 regte Friedrich Wilhelm I. mit einer Kabinettsordre an die Hallenser Juristenfakultät den Plan zu einem neuen Gesetzbuch an. Zunächst im Sande verlaufen kam unter Friedrich II. 1746 die Justizreform und Gesetzeserneuerung erneut in Bewegung²⁸⁰ und nahm, nachdem sie erneut ins Stocken geraten war²⁸¹, um 1780 neue Fahrt auf.²⁸² Das Ziel war eine *Vereinfachung* (eine endlose Advokatendispute verkürzende Klarheit) und *für Laien verständliche* (deutsche Sprache) *Vereinheitlichung* (ein über Provinzialgesetzbüchern stehendes Landrecht von subsidiärer Geltungskraft) *des Rechts* in den preußischen Staaten.²⁸³ Der Großkanzler (1779-95) und *Chef de justice*

²⁷⁸ Schnädelbach, Philosophie auf dem Wege, S. 153f.

²⁷⁹ s. Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794. Mit einer Einführung von Hans Hattenhauer, Neuwied u.a. 1994, S. V. Vgl. im Folgenden Hattenhauer, Hans, Einführung in die Geschichte des Preußischen Allgemeinen Landrechts; in: Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794. Mit einer Einführung von Hans Hattenhauer, Neuwied u. a. 1994, S. 1-29. Vgl. zum Folgenden ebenfalls Laufs, Adolf, Rechtsentwicklungen in Deutschland, Berlin, New York 1996, S. 166-182.

²⁸⁰ Vgl. Hattenhauer, Einführung sowie Conrad, Hermann, Deutsche Rechtsgeschichte S. 387ff., Conrad, Hermann, Das Allgemeine Landrecht von 1794 als Grundgesetz des friderizianischen Staates, Berlin 1965.

²⁸¹ Dies war mit dem Tod des schon unter Friedrich Wilhelm I. wirkenden *Samuel Freiherr von Cocceji* (1679-1755) verbunden (s. Stintzing, Roderich von, Cocceji, Samuel von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 4 (1876), S. 373-376).

²⁸² Conrad, Hermann, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 387; s. zum Fall des Müller Arnold auch Wiedemann, Andreas Wolfgang, Preußische Justizreformen und die Entwicklung zum Anwaltsnotariat in Altpreußen (1700-1848), Köln 2003, S. 87-92.

²⁸³ Conrad, Hermann, Das Allgemeine Landrecht, S. 2f.

Johann Heinrich Casimir von Cramer (1721-1801) wurde beauftragt und ihm Carl Gottlieb Svarez (1746-1798)²⁸⁴ an seine Seite gestellt. „Durch Publikationspatent vom 20. März 1791 vollzog Friedrich Wilhelm II. das neue Gesetz“²⁸⁵ nach „öffentlicher“ Debatte der einzelnen Teile des Entwurfs. In Kraft getreten ist das *Allgemeine Gesetzbuch für die Preußischen Staaten* allerdings nicht. Zwar suspendiert, hielt das Gesetzbuch dennoch über ein Buch von Svarez²⁸⁶ Einzug in die Universitäten und die Juristenausbildung. Die für das neue Gesetzbuch streitenden Reformer erhielten bald auch von Vertretern der Justiz Beistand. Zweierlei spielte dabei eine Rolle: einerseits kam das Gesetzbuch schon in der Gerichtspraxis zur Anwendung, weil es gegenüber der Vielzahl von verstreuten Edikten vorgezogen wurde; andererseits, und dies war noch von viel größerem Gewicht, hatte 1793 die „... Zweite Teilung Polens ... an Preußen ein Gebiet von rund 55.000 km² gebracht. Wie sollte es der Monarchie einverleibt werden? Welches Recht sollten die preußischen Richter und Beamten dort anwenden?“²⁸⁷ Am 1. Juni 1794 trat nach Revision und Änderung weniger Passagen das Gesetzbuch als *Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten* (ALR) in Kraft und erlangte über seine Subsidiarität hinaus alsbald Geltung. Mit dem ALR hatte sich auch in diese Richtung die gesellschaftliche Wirklichkeit Preußens verwandelt. Dem Recht und der damit verbundenen juristischen Ausbildung der Amtsträger wurde ein neues Gewicht innerhalb des Staatsaufbaus verliehen! Wenn dies bereits Mitte der 90er Jahre galt, um wieviel mehr musste es für die Herausforderungen nach dem Wiener Kongress gelten? Die Vervierfachung des Gebietes und der Bevölkerung stellten Preußen vor enorme politische Herausforderungen, hinter denen viele Vorhaben zurücktraten. Die Rechtsangleichung wurde zu einem zentralen Feld der Integration und führte zu einer Schwerpunktsetzung in der Politik, die an das Kompetenzprofil, an die Ausbildung der Diener des Staates, an die Vorbildung der Staatsbeamten in allen Bereichen, insbesondere in Verwaltung und Justiz, sowie an das Jura zugeschnittene Anforderungen stellte.

I.2.3.4 Weitere Anmerkungen zu den Studierenden des Fachgebiets

Zur Gruppe der nicht Jura studierenden Kameralisten – die „Privat-Kameralisten“

In der bisherigen Analyse der Kameralistenmatrikel lag der Fokus auf jenen Kameralisten, die eine spätere Laufbahn im Staatsdienst anstrebten. Die bisherigen Ausführungen legen nahe, dass es sich in zunehmendem Maß um das Gros der Kameralisten handelte. Um sich nun der Gruppe zu nähern, welche

²⁸⁴ Laufs, S. 172. „Mit der Persönlichkeit dieses Mannes ist das Schicksal des Allgemeinen Landrechts aufs engste verknüpft.“ (Conrad, Hermann, Das Allgemeine Landrecht, S. 6.)

²⁸⁵ Hattenhauer, S. 12.

²⁸⁶ Svarez, Carl Gottlieb, Goßler, Christoph, Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der Preussischen Staaten, Berlin 1793.

²⁸⁷ Hattenhauer, S. 17.

damit nicht erfasst wurde, kann ein weiter Bogen bis in die Zeit der Gründung der ersten preußischen Lehrstühle geschlagen werden. Es geht um jene Gruppe von Kameralisten, die aller vorgeführten Arbeitsmarktsituation und neuen Regelungen der Vorbildungsvorschriften zum Trotz, weiterhin *nur* die Cameralia ohne das Jura studierten.

Es ist kein Zweifel daran, dass die Einrichtung der Lehrstühle in Halle und Frankfurt zunächst und vor allem auf die Ausbildung der künftigen „Staatsbeamten“ zielte. In dem an die Hallenser Universität ergangenen Reskript des Königs vom 24. Juli 1727 heißt es, dass die „besondere Profession fundiert“ wurde, „... damit die studierende Jugend in Zeiten, und ehe sie zu Bedienungen employret werden, einen guten Grund in den obgedachten Wissenschaften [... die cameralia oeconomica und Policy-Sachen, wie die übrigen Studia und Wissenschaften ...] erlangen mögen ...“²⁸⁸ Die Absicht der Lehrstuhlgründung richtete sich an „... die Anfänger, Studiosos und junge Leute ...“, welche „... wenn sie im Lande zu einer Bedienung employret werden, worinnen die oeconomischen, politischen und Cameral-Wissenschaften vonnöthen ...“ sind, nicht als „... A. B. C. Schützen von forne anfangen ...“²⁸⁹ Dieser Gruppe der zukünftigen Staatsbedienten gehörte in erster Linie die Aufmerksamkeit. Sie spielte im weiteren Fortgang und der Entwicklung des Fachgebiets, in den Diskussionen um Wert und Unwert des Studiums die Hauptrolle. Diese Gruppe war es, die mit den obigen Ausführungen um Arbeitsmarkt und Vorbildungsvorschriften für die höheren Verwaltungsbeamten angesprochen wurde.

Doch schon zur Gründungszeit der Lehrstühle wurde die Bedeutung des Studiums im Fachgebiet für die nicht in den Staatsdienst eintretenden und die eigenen Güter bewirtschaftenden Privatleute erkannt.²⁹⁰ So heißt es in der die Intention des Königs wiedergebenden *Einleitung* Gassers: „Anfänglich bezeugen Ihro Königl. Majest. einen grossen Mißfallen über die schlechte *Oeconomie*, so jungen Leute für sich selbst zu führen pflegen, so daß sie, wenn sie von Universitäten und Reisen zurück kommen, gemeinlich sich schon dergestalt mit Schulden beladen, daß sie sich nicht leicht wieder helfen können, sonderlich die Landgüter haben, ausser vorgedachter Schulden-Last eine so schlechte *administration* und Wirthschaft föhreten, daß sie auch die wichtigsten Güter, wenn sie danechst nach und nach die *Oeconomie* begreifen lernen, zu conserviren nicht vermöchten, welches denn freylich nicht anders seyn kann, weil die Pächter und *administratores*, so junger Leute Güter inne haben, diesen, in Mangel des geringsten Begriffes von den *principiis oeconomicis*, alles weiß machen können ...“²⁹¹

Wie groß der Anteil jener *Privat-Kameralisten*, mit Hoffmann dürfen wir als eine Untermenge potentielle Landratsamtskandidaten vermuten, die zum Zwecke der besseren Bewirtschaftung der eigenen Güter studierten, unter unseren Kameralistenmatrikeln im Verlauf der Zeit war, lässt sich kaum bestimmen.

²⁸⁸ Gasser, S. 7.

²⁸⁹ Gasser, S. 3.

²⁹⁰ Although the new teaching of Oekonomie was directed primarily at royal officials, its relevance to the private sector was not overlooked. (Lindenfeld, David F., *The practical imagination: the German sciences of state in the nineteenth century*, Chicago 1997, S. 17.)

²⁹¹ Gasser, S. 8f.

Hinsichtlich ihres Studieninhaltes unterschieden sie sich auch deshalb kaum von den zukünftigen Verwaltungsbeamten, weil es in der Sache zunächst erst nur einen geringen Unterschied gab. Die Aspiranten des Verwaltungsdienstes bereiteten sich zum überwiegenden Teil auf dieselbe Tätigkeit vor, nur dass sie späterhin nicht die eigenen Güter bewirtschafteten. Allein mit den veränderten Vorbildungsvorschriften, insbesondere seit 1817, dürften beide Gruppen hinsichtlich ihres Studieninhaltes auseinandergetreten sein, da es für die Vertreter der Gruppe der privatwirtschaftenden Kameralisten kaum einen Grund gab, sich die zusätzlichen Mühen eines Jurastudiums aufzuerlegen. Als reines Bildungsstudium wurde sicher gleichermaßen schon zuvor das Jura gewählt, wenngleich die Brotstudierenden auf dem Vormarsch waren.

Wie groß war die Gruppe der Privat-Kameralisten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die zunehmend identisch mit jener der Nur-Kameralisten bzw. eine Untermenge dieser gewesen sein dürfte? Schauen wir auf Berlin (s. *Abb. 16*), so können wir feststellen, dass die Zahl stetig abnahm. Immerhin jedoch immatrikulierten sich noch 1839 mehr als ein Dutzend *reiner* Kameralisten. Dies entsprach einem Anteil von etwa einem Drittel an allen Kameralisten. Interessant ist, dass wir diese Gruppe in dieser Größe auch an anderen preußischen Universitäten des Studienjahrs 1839/40 finden.²⁹² Schauen wir auf die Vaterberufe dieser reinen Kameralisten, so bestätigt sich eine naheliegende These nicht. Denn wir finden hier nicht überproportional Söhne von Guts- und Rittergutsbesitzern. Dies bedeutet natürlich nicht, dass es sich dabei nicht um jene landwirtschaftlichen Privatwirtschaftler handeln könnte, denn auch im Besitz der Familie des *Ober Regierungs-Raths*, des *Superintendenten*, des *Finanzministers*, des *Obristlieutenants*, des *Apothekers*, des *Kaufmanns*, des *Oberpräsidenten*, um nur einige der hier einschlägigen Vaterberufe aufzuzählen, können sich namhafte Güter befunden haben, welche (privat) „verwaltet“ werden wollten. Die Herkunft der besagten Studierenden erweist sich zudem, zumindest für Berlin, ebenso wenig als ein verschlüsselter Hinweis auf den Studienzweck, wie Bleek unterstellt.²⁹³ Vor allem aber erschließt sich nicht, warum diese Gruppe dann in den kommenden zehn Jahren ganz verschwindet. Es bliebe noch die wenig belegbare These, dass hinter dieser Gruppe der Nur-Kameralisten sich tatsächlich jene landwirtschaftlichen Privatwirtschaftler oder eventuell für private Güter arbeitende Kameralisten²⁹⁴ verbergen, welche aber zunehmend auch der Rechtskenntnisse bedurften, um erfolgreich im *güterlichen* Geschäftsleben zu bestehen. Sie würden sich von den Verwaltungsaspiranten dadurch unterscheiden, dass sie sich die Mühen der noch folgenden Prüfungen und Referendarzeit nicht auferlegten. Um dies zu belegen, sind die Matrikel nicht hinreichend.

²⁹² s. Ministerial-Blatt für die gesammte innere Verwaltung in den Königlich Preussischen Staaten, Büro des Ministeriums des Innern (Hrsg.), 1. Jahrgang 1840, Berlin 1840, S. 356.

²⁹³ Bleek, Kameralausbildung, S. 143. Diese These bedürfte für die von Bleek berücksichtigten Universitäten der Gegenüberstellung einer Kontrollgruppe, d.h. des Abgleichs mit der Herkunft der anderen Studenten der Universität.

²⁹⁴ s. zu diesen Hoffmann, Nachricht, S. 5f.

Auch die Vermutung von Bleek, dass es sich bei dieser Gruppe um zukünftige *stud. jur. et cam.* handeln könnte, die sich im ersten Semester oder Studienjahr noch als *stud. cam.* einschreiben ließ, um darauf in die Juristische Fakultät zu wechseln²⁹⁵, können wir aus Sicht der Berliner Matrikel nicht bestätigen, da diese Umschreibung, wie für die Anfangsjahre nachweislich, in den Matrikeleintragungen zu finden sein müsste.

Kameralisten – „fleißig“ oder auch nicht

Schon in den zeitgenössischen Quellen finden sich zahlreiche Hinweise auf das mangelhafte Studienverhalten der Kameralisten. Dabei wird auch gelegentlich der Schluss gezogen, dass sich unter den Kameralisten gerade jene „Subjekte“ finden, bei denen es zur Aufnahme anderer „ernsthafterer“ Studien nicht gelangt habe. Eine Sammlung solcher Hinweise findet sich bei Sieg²⁹⁶, welcher ebenfalls den angedeuteten Schluss zieht. Zunächst wäre zu prüfen, ob tatsächlich im Fachgebiet überdurchschnittlich viele Studierende mit mangelndem Fleiß und mit beschränkten Fähigkeiten zu finden gewesen sind. Dies dürfte schwer belastbar zu quantifizieren sein. Wir müssten, um uns qualitativ der Frage zu nähern, auch einschlägige Quellen zu anderen Fächern durchforsten, z.B. nach Jurastudenten, welche ihr Studium nur auf das Nötigste beschränkten bzw. tatsächlich nur im Rahmen der Repetitorien „studierten“. Wenn es jenen „faulen“ Kameralisten nur darum gegangen wäre, die Universität besucht zu haben, ohne sich „ins Zeug zu legen“ und ohne Abschluss die Universität wieder zu verlassen, dann hätten sie sich doch auch für eine andere Fachrichtung einschreiben können. (Wir müssten dann genauer nach bestehenden Eintrittsbarrieren in diese anderen Fachrichtungen fragen.) Wenn wir unterstellen, dass tatsächlich unter den Kameralisten überdurchschnittlich viele wenig im Studium engagierte Kandidaten zu finden waren, dann wäre die Frage, warum dies der Fall war. Eine Möglichkeit bestünde darin, die Ursachen im Zustand des Fachgebiets zu suchen. Die „faulen“ Studenten wären der Spiegel dieses Zustandes. Wenn sich unter den Kameralisten wenige „Freunde der Wissenschaft“ und des wissenschaftlichen Forschens befunden haben, dann hätte dies seine Ursache z.B. darin, dass das Fachgebiet vor dem Hintergrund seiner „Wissenschaftlichkeit“ hierfür ein ungeeignetes Feld war. Wenn sich unter den Kameralisten viele befunden hätten, welche über ein recht „aufwandsloses“ Studium den Weg in eine Verwaltungsstellung gesucht haben, dann wäre dies ebenfalls Ausdruck des „wissenschaftlichen“ Zustandes des Fachgebietes, wie aber auch der geltenden bzw. gehandhabten Ausbildungs- und Prüfungsvorschriften für den Eintritt in eine solche Laufbahn.

²⁹⁵ Bleek, Kameralausbildung, S. 143.

²⁹⁶ Sieg, Hans Martin, Staatsdienst, Staatsdenken und Dienstgesinnung in Brandenburg-Preussen im 18. Jahrhundert (1713-1806). Studien zum Verständnis des Absolutismus, Berlin 2003, S. 161ff.

Für unsere Kameralisten, welche gerade in der Anfangszeit der Berliner Universität selbige wieder verließen, ohne sich ein „Fleiß“-Zeugnis ausstellen zu lassen, wurden wir vor allem auf strukturelle (überindividuelle) Ursachen geführt, welche einerseits im Zusammenhang mit dem Zustande des Fachgebiets und andererseits im Zusammenhang mit den Ausbildungsvorschriften für die Kandidaten des höheren Verwaltungsdienstes standen. Die Frage, ob die weitere Entwicklung eher die „Faulen“ von der Universität vertrieben hat oder ob wir hinter den zunehmenden *jur. et cam.* Studierenden z.T. die alte Klientel vermuten müssen, lässt sich abschließend nicht beantworten.

Die universitäre Studien-Ordnung

Sofern wir nach Veränderungen innerhalb der Studentenschaft bzw. der Kameralisten im Besonderen fragen, so ist zu klären, welche Eintrittsbarrieren bestanden oder sich veränderten. Prüfungswesen und Studienordnung: Auf Seiten bzw. aus Richtung der Universität spielte das Jahr des Umschwungs 1817 keine Rolle. Zumindest nicht in dem Sinne, dass wir durch neue Prüfungsordnungen und Studienpläne beispielsweise Ursachen im engeren Sinne für die Neubestimmung der Ausbildungsvorschriften oder Veränderungen im Immatrikulationsverhalten finden können. Auf die Studienpläne werden wir im Zusammenhang der Lehre im Fachgebiet später zurückkommen. Es kann konstatiert werden, dass es Studienpläne bzw. -ordnungen in einem modernen Sinne zu dieser Zeit an der Berliner Universität noch nicht gegeben hat. Die Theologen machten erst Ausgang des 19. Jahrhunderts den Anfang (1883).²⁹⁷ Ganz ähnlich sieht es aus, wenn wir nach Prüfungsordnungen bzw. Examensvorschriften der Universität in dieser Zeit schauen. Wenngleich es nach dem ersten Paragraphen der Statuten von 1816 zu den originären Aufgaben der Universität zählte, die Jünglinge für den späteren Staatsdienst (bzw. Kirchendienst) tüchtig zu machen²⁹⁸, so war sie doch hinsichtlich der Ausbildungsvorschriften oder auch nur der Prüfung der Ausbildungsanforderungen bestenfalls Wasserträger für den Staat und nicht selbst aktiv. Die Universität kooperierte mit dem Staat und seinen Prüfungsbehörden insofern, dass sie Abgangszeugnisse, welche als Nachweis u.U. von zunehmendem Nutzen waren, ausstellte. Diese Zeugnisse waren weniger eine Leistungsfeststellung, sondern sie testierten lediglich den „Fleiß“ und die „Aufführung“.²⁹⁹ Die außerhalb der Universität formulierten und geprüften Ausbildungsanforderungen wirkten in diese hinein, wofür die Entwicklung unserer Kameralistenmatrikel ein beredtes Zeugnis ist.

²⁹⁷ s. Tenorth, Heinz-Elmar, Studenten, Studium, Lehre; in: Geschichte der Universität unter den Linden 1810 – 2010. Biographie einer Institution, Band 1, Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810 - 1918, S. 209-267, S. 229ff.

²⁹⁸ vgl. Tenorth, Studenten, S. 227.

²⁹⁹ Vgl. Tenorth, Studenten, S. 235.

Das Zeugnis der Reife: Als eine letztlich auch für die Matrikel wirksame Eintrittsbarriere, welche sich möglicherweise am Tor der Universität als Hindernis entpuppen konnten, müssen die Zulassungsvoraussetzungen zum Studium angesehen werden. Gerade auf diesem Gebiet fanden in Preußen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige Veränderungen statt. Für unser Fachgebiet bleibt festzuhalten, dass für das Studium im Gegensatz zu anschließenden Laufbahnprüfungen geringste Voraussetzungen galten. Selbst als das Reifezeugnis zur Studienvoraussetzung wurde, genügte zunächst der Nachweis, die Reifeprüfung abgelegt zu haben - was nicht deren Bestehen bedeuten musste. Um dennoch die Beamtenlaufbahn einschlagen zu können, bestand noch lange die Möglichkeit, nach Studienbeginn einen vergleichbaren Abschluss zu erwerben.

I.2.3.5 Zusammenfassung: Die Entwicklung der Preußischen Kameralistenmatrikel bis Mitte des 19. Jahrhunderts

Schauen wir zuerst auf die Entwicklung der preußischen Kameralistenmatrikel bis Mitte des 19. Jahrhunderts (s. *Abb. 17* und *18*), dann lassen sich für Preußen auf der Grundlage unserer Datenaufnahme nur Aussagen mit dem Beginn der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts formulieren, wenn zu der Königsberger Matrikel jene aus Frankfurt (1793) und dem preußischen Erlangen (1793) hinzutreten. Auf jene drei Universitäten muss sich unsere Analyse für die Zeit bis Anfang des 19. Jahrhunderts stützen. Dass dabei die Universitäten in Duisburg und Greifswald fehlen, ist statistisch in Summe sicher zu verkraften. Das Fehlen der größten preußischen Matrikel in Halle weniger. In Frankfurt hat es schon Anfang der 90er Jahre eine kleine Kameralistengemeinde an der Universität gegeben³⁰⁰. Bei etwa einem Dutzend Kameralisten absolut lag ihr Anteil bis 1810 um die 10%. In Erlangen traten die

³⁰⁰ Für die Bedeutung Frankfurts dieser Zeit in Hinsicht auf die Ausbildung für eine spätere Karriere im Staatsdienst spricht die Immatrikulation der Gebrüder Wilhelm und Alexander von Humboldt (1769-1859), für Jura der eine und Kameralwissenschaft der andere – für ein Semester im Oktober 1787 (s. Knefelkamp, Ulrich, *Die alte Viadrina* (1506-1811); in: Pyritz, Richard, Schütt, Matthias (Hrsg.), *Die Viadrina. Eine Universität als Brücke zwischen Deutschland und Polen*, Berlin 2009, S. 29-42, S. 41; s. auch Biermann, Kurt-R., *Die Gebrüder Humboldt an der Universität Frankfurt (Oder)*; in: *Die Oder-Universität Frankfurt. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Haase, Günther, Winkler, Joachim (Hrsg.), Weimar 1983, S. 267-273). Von Alexander haben wir zudem ein Zeugnis über seine Frankfurter Studien im Fachgebiet, zugleich ein zeitgenössisches Zeugnis über dieses selbst, wie auch seinen Frankfurter Lehrer: „Man bildete mir ein, daß ich Lust zu dem habe, was man in Deutschland Kameralwissenschaften nennt, die man erst dann versteht, wenn man alles, alles weiß. [...] Ein halbverrückter Lehrer, der Prof. Wünsch in Frankfurt an der Oder, las mir Privatissimum über Beckmanns Ökonomie [gemeint ist der Begründer und Namensgeber des Fachs *Technologie* Johann Beckmann (1739-1811)]. Er fing an mit botanischen Vorkenntnissen. Seine eigene Unwissenheit und sein Vortrag waren abermals weit entfernt, mir Lust zur Botanik einzuflößen, doch sah ich ein, daß ich ohne Pflanzenkenntnis ein so vortreffliches Buch als Beckmanns Ökonomie nicht verstehen könne.“ (zit. bei Biermann, Kurt-R., *Die Gebrüder Humboldt an der Universität Frankfurt (Oder)*; in: *Die Oder-Universität Frankfurt. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Haase, Günther, Winkler, Joachim (Hrsg.), Weimar 1983, S. 267-273, S. 268). Christian Ernst Wünsch war promovierter Doktor der Philosophie und Medizin und seit 1784 Professor der Mathematik und Physik an der Viadrina.

Kameralisten ab etwa Mitte der 90er Jahre, absolut und im Anteil Frankfurt vergleichbar, deutlich in Erscheinung. Demgegenüber gab es in dem für Preußen oft hervorgehobenen Königsberg erst ab etwa 1805 eine nennenswerte Matrikel-Nachfrage im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, die sich im Niveau von Anteil und Anzahl etwa bei Frankfurt und Erlangen einpegelte. Eine Erklärung könnte im Lehrangebot liegen. Denn es ist auffallend, dass - sehen wir von den auch nicht kontinuierlichen Angeboten durch Kraus ab - das Königsberger Vorlesungsverzeichnis für das Fachgebiet bis Anfang des neuen Jahrhunderts wenige Angebote im Fachgebiet machte. Dies änderte sich erst 1805 mit der Reorganisation der Universität. Für Halle können wir um etwa dieselbe Zeit (1804) als Momentaufnahme die Anzahl der Kameralistenmatrikel und deren Anteil recht gut schätzen: es waren ca. 22 Kameralistenmatrikel, was einem Anteil von rund 5% entsprach.³⁰¹ Es studierten zu diesem Zeitpunkt etwa 40% der preußischen Studenten an der Saale.

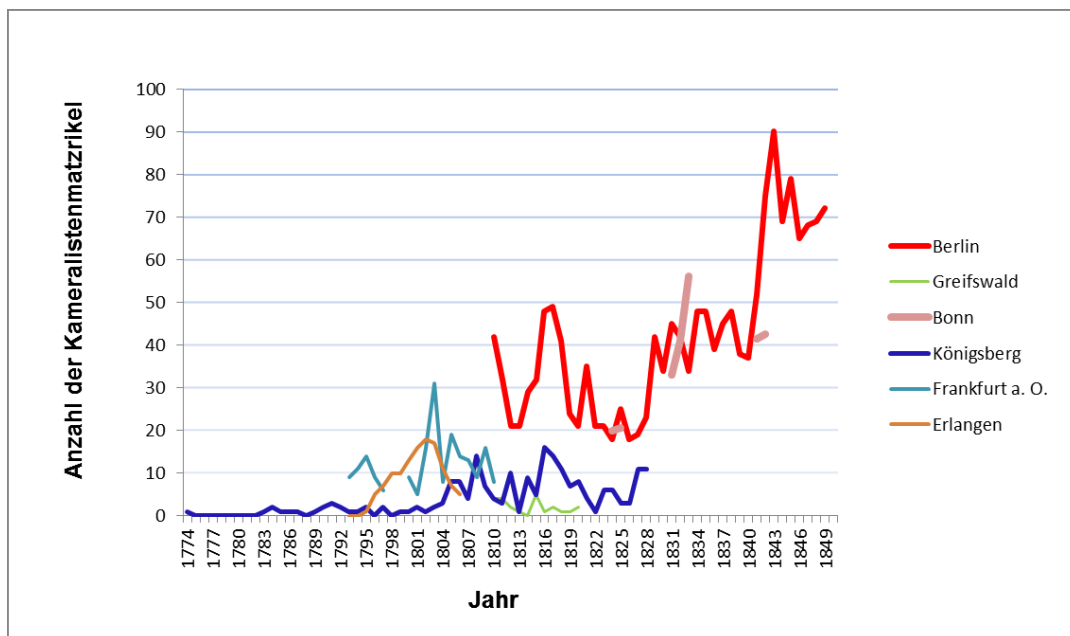


Abb. 17

Diagramm – Die Entwicklung der preußischen Kameralistenmatrikel zwischen 1774 und 1850 – absolut

Um 1810 veränderte sich das Bild. Wir schauen zu diesem Zeitpunkt auf etwa 70% der preußischen Matrikel. Zu den Universitäten in Königsberg und Frankfurt, welche gerade noch hineinfallen, treten jene in Greifswald und vor allem die Berliner Gründung hinzu. Erlangen war nun nicht mehr „preußisch“. Berlin trat 1810 fulminant mit über 40 Kameralisten in Erscheinung! Bei detailscharfer Betrachtung ergibt sich, dass etwa ein Dutzend dieser genau 42 fast ausschließlich preußischen Berliner Kameralisten

³⁰¹ Errechnet auf der Grundlage der gesamtpreußischen Zahlen bei Behre (S. 311) für 1804 und den eigenen Aufnahmen.

aus Frankfurt und Königsberg abgewandert sein könnten. Schauen wir jedoch auf die Anteilsdarstellung der Kameralistenmatrikel, dann wird sofort sichtbar, dass die Anzahl der Berliner Kameralisten durch die Größe der Berliner Gesamtmatrikel getragen wurde. Der Berliner Kameralistenanteil lag in etwa auf der Höhe der anderen preußischen Universitäten um 1810.

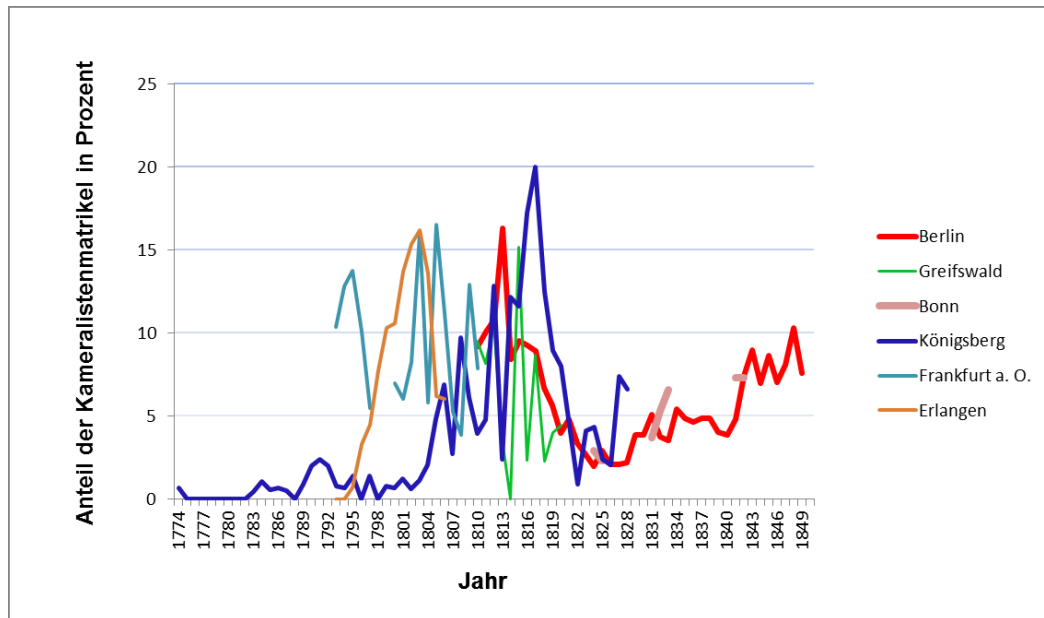


Abb. 18

Diagramm - Anteil der Kameralistenmatrikel an den preußischen Universitäten 1774-1850 – in Prozent

In den folgenden Jahren bis einschließlich 1813 nahm die Zahl der Berliner Kameralistenmatrikel stetig und stark ab, wobei der Anteil sogar wuchs, um dann seit dem Ende der Befreiungskriege bis etwa 1817/18 wieder stark und über das Anfangsniveau hinaus anzusteigen. Hier zeigt sich relativierend, dass seit demselben Zeitpunkt des Endes der Befreiungskriege der Anteil für etwa ein Jahrzehnt einen markanten Abwärtstrend aufwies. Um etwa Mitte der 20er Jahre, Bonn ist jetzt auswertbar hinzugetreten, befand sich der Berliner Kameralistenanteil in einem absoluten Tief. Auch die Anzahl der Kameralistenmatrikel befand sich mittlerweile in einer permanenten Talfahrt. Gegen Ende der 20er Jahre stieg die Matrikelnachfrage sprunghaft im Anteil und noch deutlicher der Anzahl nach an. Nach einem Jahrzehnt der positiven Stabilisierung folgte nochmals ein weiterer Anstieg. Gegen Ende unseres Betrachtungszeitraums war die Berliner Kameralistenmatrikel absolut gesehen auf das Doppelte des Gründungsjahres angewachsen, wobei sie anteilmäßig in etwa gleich auflag.

Das Hervorstechende jedoch – wir erinnern uns des „Chaos“ beim Blick auf alle Universitäten, s. Abb. 5 und 6 – scheint in der Entwicklungsgestalt der Kameralistenmatrikel zu liegen. Sehen wir von kleineren zeitlichen Versetzungen ab, dann ist nicht zu übersehen, dass die preußischen Universitäten zunehmend einen synchronen Verlauf der Kameralistenmatrikel aufwiesen (s. Abb. 17 und 18). Dies spricht dafür,

bei der Suche nach den gestaltenden Ursachen und Bedingungen der Entwicklung der Kameralistenmatrikel nach außeruniversitären, auf alle preußischen Universitäten gleichermaßen wirkenden Faktoren Ausschau zu halten und weniger nach inneruniversitären, nach der jeweiligen Verfassung des Fachgebiets.

Die vorausgegangene Analyse der Entwicklung der Kameralistenmatrikel in Preußen hat vor allem versucht, Momente des außeruniversitären Bedingungsfeldes zu beleuchten. So wurde besonders auf die bereits Ausgang des 18. Jahrhunderts einsetzenden preußischen Reformen wie auf den Bildungshintergrund der preußischen Verwaltungsbeamten zu jener Zeit hingewiesen. Es ist nicht zu übersehen, dass gerade seit den 90er Jahren der Staat ganz gezielt auf die Entwicklung des Fachgebiets Einfluss genommen hat. Die wirtschaftliche Entwicklung in Preußen im ausgehenden 18. Jahrhundert, die überhaupt erst die gesteigerten Ausgaben für die Universitäten und damit den Ausbau des Fachgebiets möglich machte, wäre hinzuzufügen. Hingewiesen wurde auf die mit der administrativen Entwicklung in Verbindung stehende und an Verbindlichkeit wie Gestalt gewinnende Ausformung der Ausbildungsvorschriften. Mit diesen kamen neben der im vorangegangenen Jahrhundert bildungsseitig geprägten Reformbeamtenschaft, für die exemplarisch Altenstein stand, personelle wie aber auch Momente der Wissenschaftsentwicklung in den Blick. Ausführlich wurde auf die Entwicklung der Arbeitsmarktlage eingegangen. Im Gewebe dieser Bedingungen besaß das Jura und die Juristen eine eminent wichtige Bedeutung.

So plausibel die einzelnen Momente, die Knotenpunkte dieses Gewebes von Faktoren auch sind, die im Verbund auch gewirkt haben mögen, so lassen sie sich nicht deckungsgleich auf die Entwicklung der Kameralistenmatrikel abbilden. Man kann in gewisser Weise behaupten, dass viele der genannten Faktoren bzw. Faktorenbündel in dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmenden Ausformungsprozess der Ausbildungsvorschriften über Zwischenkristallisationen kulminierten, wenngleich diese wiederum konkret von individuellen wie beispielsweise personellen Konstellationen abhängig waren. Diese Zwischenkristallisationen in Form von Verordnungen oder Gesetzen tragen ein Datum. Doch auch diese Daten sind nicht genau in der Entwicklung der Kameralistenmatrikel abbildbar. Zeichnen wir die Entwicklungskurven etwas „weicher“, dann fallen zentral Einschnitte der Kameralistenentwicklung mit Sprüngen der Entwicklung der Ausbildungsvorschriften zusammen.

Zunächst scheint die Entwicklung der Kameralistenmatrikel bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts, sich verwischend und überlappend zwischen den Universitäten, den allgemeinen Trend des Bedeutungszuwachses des Studiums im Fachgebiet zu spiegeln. Das Publikandum vom 16. Dezember 1808 und mehr noch die kurz darauf erlassene Verordnung vom 26. Dezember scheinen diesen Trend zu unterstützen. So wächst der Anteil der Kameralistenmatrikel auch noch in den folgenden Jahren bzw. bleibt wie in Berlin auf dem recht hohen Niveau. Schauen wir auf Berlin, dann war der

Kameralistenanteil bis ca. 1817 auf der Anfangshöhe und in Königsberg stieg er sogar noch. Im Jahre 1818 trat ein deutlicher Abwärtstrend des Kameralistenanteils ein – in Berlin, Königsberg und Greifswald. Es liegt auf der Hand, dass wir diesen Trend in den Zusammenhang der Instruktionen vom 23. Oktober 1817 stellen. Etwa Ende der 20er Jahre kam es dann an den preußischen Universitäten in Berlin, Bonn und Königsberg zu einer erneuten Trendwende. Hinsichtlich der Kameralistenmatrikel fiel diese Trendwende mit der deutlichen Zunahme der Fachkombination *jur. et cam* zusammen. Dies können wir für Berlin und Bonn zeigen. In Königsberg hat diese Kombination schon immer nur eine sporadische Rolle gespielt. Aus der Perspektive der Ausbildungsvorschriften fällt in diesen Zeitraum das Reskript vom 24. November 1828, welches die Studien im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet für den Übergang von Juristen bzw. Justizreferendaren in den Verwaltungsdienst forderte. Dabei wiesen bereits zeitgenössische Quellen auf den oben dargestellten Zusammenhang mit dem Überangebot von Juristen auf dem Arbeitsmarkt hin, der mit zu veranschlagen ist. In dem sich anschließenden guten Jahrzehnt bleibt der Kameralistenanteil hoch, wobei sich die Tendenz zur Fachkombination sowohl in Berlin als auch Bonn weiter deutlich fortsetzte. Dies war eine Entwicklung, welche im dargestellten Kontext nur aus der nach wie vor angespannten Arbeitsmarktlage zu erklären ist. Das Regulativ vom 27. Februar 1846, welches das Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet dem Belieben der Studenten anheimstellte, hinterließ mit Blick auf Berlin in der Entwicklung der Kameralistenmatrikel nach Anteil wie Anzahl und Fachkombination, diese war jetzt schon zur Regel geworden(!), scheinbar keine Spuren. Was sich unter den gegebenen Voraussetzungen gleichfalls nur aus der anhaltend schwierigen Lage auf dem Arbeitsmarkt zu erklären scheint. Demnach ist die Arbeitsmarktsituation der entscheidende Gestaltungsfaktor der Entwicklung der Kameralistenmatrikel seit Ende der 20er Jahre. Diese These wird auch durch folgenden Punkt gestärkt: In den kommenden knapp drei Jahrzehnten änderten sich die Ausbildungsvorschriften nicht. Es änderte sich aber dramatisch für einige Jahre der Arbeitsmarkt für Juristen. Er entspannte sich erst aufgrund der Abschaffung der Patrimonialgerichte 1849.³⁰² Gemäß der obigen These sollte daher die Kameralistenmatrikel abgenommen haben und genau dies ist der Fall: Unter den etwa 1.000 Matrikeln des Studienjahres 1860 finden sich lediglich noch 22 Kameralisten! Nur noch einer unter diesen war ein sog. Nur-Kameralist.³⁰³

Während in der Zeit des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts für die Entwicklung der Kameralistenmatrikel vor allem der staatlich geförderte und geforderte Ausbau und die damit wachsende gesellschaftliche Geltung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets im Bildungsverständnis der höheren Verwaltungsbeamten als Wirkfaktor zu benennen ist, so gestaltete sich die Entwicklung der ersten Jahrzehnte der Berliner Universität vor dem Hintergrund der Ausformung der Ausbildungsvorschriften und der Entwicklung der Arbeitsmarktlage für die höheren

³⁰² Kolbeck, S. 113.

³⁰³ HUB UA, Phil. Fak., Nr. 28 und 29.

Verwaltungsbeamten. Zunächst spielte die immanente Entwicklung des Fachgebiets, sein Ausbau an den preußischen Universitäten oder seine innerwissenschaftliche Entwicklung und deren Anerkennung - gleichwohl auch damals schon vor allem staatlich angestoßen - eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Kameralistenmatrikel, so trat diese in der zweiten Entwicklungsphase als Wirkfaktor zurück bzw. blieb vor dem Hintergrund ihrer Nicht-Entwicklung – wir werden mit Blick auf Berlin darauf zurückkommen – ein ungefüllter, zunehmend von der Rechtswissenschaft eingenommener Platzhalter im Zusammenspiel der Gestaltungskräfte.

Was lässt sich im Vergleich der preußischen Universitäten in der Perspektive der Kameralistenmatrikel aussagen? Zu der für uns wichtigen Frage der Studienfachkombination *jur. et cam.* muss Folgendes angemerkt werden: Wir hatten diese mit Blick auf die Entwicklung in Berlin und Bonn sowie Königsberg angesprochen. Dabei könnte der Eindruck entstehen, dass diese Kombination überhaupt erst im Kontext der diesbezüglichen Entwicklung Usus wurde. Dieser Eindruck, den auch der Blick auf Berlin stärkt, weil sich dort im ersten Jahrzehnt tatsächlich nur ausnahmsweise Studierende mit dieser Kombination einschrieben, täuscht. In Erlangen beispielsweise schrieben sich in preußischer Zeit (Matrikel von 1793-1806) über ein Viertel (26,7%) der Kameralisten für *jur. et cam.* ein. In Frankfurt waren es im Jahrzehnt vor der Berliner Gründung etwa ein Drittel (31,8%). Insofern wäre eher zu fragen, warum es in Berlin zum Zeitpunkt der Gründung und in den Jahren danach so wenige waren. Dies könnte durch das Publikandum und die Verordnung von 1808 bedingt gewesen sein. Das Besondere dieser Regelungen könnte damit nicht nur im Gegensatz zu 1817 dadurch bestimmt werden, dass 1808 von Jura *noch gar nicht* gesprochen wurde, sondern auch gegenüber der davorliegenden Zeit, dass von Jura *nicht mehr* gesprochen wurde bzw. dieses deutlich in den Hintergrund trat.

Wie sieht es mit dem Adelsstand der Kameralisten im Vergleich aus? Für Berlin wurde bereits darauf verwiesen, dass dieser gegenüber der Berliner Gesamtmatrikel sehr hoch war. In Erlangen und Frankfurt lag er im o.g. Zeitraum bei 21,7% bzw. 35,8%. Im Vergleich mit der Berliner Universität stellt sich der Adelsanteil der anderen preußischen wie folgt dar:

	1810	1820	1830	1840	1850
Frankfurt	45%				
Königsberg	43%	21%	18%		
Greifswald	30%	25%			
Berlin	42%	40%	36%	24%	21%
Bonn		34%	39%	37%	

Abb. 19

Anteil der Adligen unter den Kameralistenmatrikeln der preußischen Universitäten in den Stichjahren 1810 bis 1850 – in Prozent

Zum Zeitpunkt ihrer Gründung kam der Berliner Kameralistengemeinde demnach nicht nur ihrer Größe, sondern auch hinsichtlich des Anteils der Adligen kein besonderer Status gegenüber den anderen preußischen Universitäten zu. Um 1820 scheinen sich dann aber Berlin und Bonn leicht abzusetzen. Die deutliche Abnahme des Adelsanteils in den beiden letzten Stichjahren war dabei in Berlin wesentlich durch die absolute Zunahme der Kameralistenmatrikel bedingt, während der Unterschied in Bonn 1830 und 1840 nur marginal war.

Das Promemoria des Königsberger Ordinarius Schubert aus dem Jahre 1847

Einen zusammenfassenden zeitgenössischen Eindruck der Wirkung des Regulatives von 1846 gibt uns das Promemoria des Königsberger Ordinarius für *Geschichte und Staatswissenschaften*³⁰⁴ Wilhelm Schubert³⁰⁵ vom 12. Oktober 1847. Eine Abschrift des Promemoria findet sich in den Akten des Universitätsarchivs.³⁰⁶

Es interessiert uns nicht der dem Dokument vorausgehende und sich anschließende „Gang der Dinge“, der mit diesem verbunden war. Immerhin ist die Abschrift die Anlage zu einem Schreiben des Kultusministers Eichhorn³⁰⁷ vom 30. Oktober 1847. In seinem Schreiben hebt der Minister einerseits die Bedenklichkeit der Äußerungen Schuberts hervor und fordert die Berliner Philosophische Fakultät auf, zu diesen Stellung zu nehmen.³⁰⁸ Wir werden im größeren zeitlichen Bogen auf die Wirkung und den Fortgang der Kritik am Regulativ vom 14. Februar 1846 nochmals zu sprechen kommen.

³⁰⁴ Unter Nennung dieser Berufungsfächer unterzeichnete Schubert das Regulativ.

³⁰⁵ Friedrich Wilhelm Schubert (1799-1868; 1824), der gebürtige Königsberger begann seine akademische Karriere 1820 in seiner Heimatstadt als Privatdozent. Er stieg 1823 zum Extraordinarius auf und war ab 1826 Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte, wobei sein Lehrauftrag sich auch auf die Staatskunde erstreckte. (s. Simson, Bernhard von, Schubert, Friedrich Wilhelm; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 54 (1908), S. 227-231). Wenn es bei von Simson allerdings heißt, dass Schubert in Berlin studiert habe (ebd., S. 227), dann müssen wir anmerken, dass er dies zumindest nicht als immatrikulierter Student getan hat – bei Bahl/Ribbe finden wir ihn nicht. Wenn auch nicht als Student so war Schubert mit der Berliner Universität und unserem Fachgebiet als Dozent verbunden. Denn Schuberts akademische Karriere, welche sich von Anfang bis Ende in Königsberg vollzog, hatte eine kurze Unterbrechung im Jahre 1824. Von Ostern bis Michaelis diesen Jahres bekleidete Schubert in Berlin ein Extraordinariat für *Statistik und Geschichte*. Er sollte in Berlin die Vorlesungen des kranken Wilken vertreten (ebd., S. 228). Er hat in diesem Semester tatsächlich keine Veranstaltungen in unserem Fachgebiet sondern nur unter der Rubrik *Historische Wissenschaften* angeboten: über Geschichte des Altertums und des Mittelalters sowie über die der historischen Wissenschaften – bei allen drei Vorlesungen findet sich im Semesterbericht an das Ministerium der Zusatz „wohl ausgefallen“ (Virmond, S. 351).

³⁰⁶ UA HUB, Phil. Fak. 119, Bl. 2-5; eine Transliteration der Abschrift findet sich als Anlage 2 im Anhang.

³⁰⁷ Der Nachfolger von Altenstein hatte das Amt des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten von 1840 bis 1849 inne.

³⁰⁸ „Der Gegenstand ist, zumal in der jetzigen Zeit von großer Wichtigkeit und die Vorschläge Schuberts scheinen eine nähere Erwägung wohl zu verdienen. Bevor ich jedoch in dieser Beziehung etwas Weiteres veranlasse, wünsche ich die Äußerung der philosophischen Fakultät, ob auf der hießigen Universität ähnliche Erscheinungen“ (UA HUB, Phil. Fak. 119, Bl. 1; Schreiben Eichhorns an die Philosophische Fakultät der Berliner Universität, das Promemoria Schuberts vom 12. Oktober 1847 betreffend, Berlin 30. Oktober 1847).

Uns soll die Denkschrift in zwei miteinander verwobenen Hinsichten interessieren. Zum einen kann in Hinblick auf unsere Matrikelerörterung die Frage gestellt werden: Welche unmittelbaren Wirkungen hatte das Regulativ auf das Studienverhalten und die Nachfrage?

Zum anderen, gewissermaßen weniger in die Vergangenheit und Gegenwart der Promemoria geschaut, hat dieses Dokument einen in die Zukunft weisenden Charakter, da wir im Wesentlichen hier bereits 1847 eine Vielzahl der Hauptargumente der sich anschließenden jahrzehntelangen Kritik an den bestehenden „juralastigen“ Ausbildungsvorschriften vorgeprägt finden. Schubert schickt zunächst voraus, dass im Folgenden eine grundsätzlich kritische Stellungnahme zu erwarten sei, da das „Hauptresultat“ des Regulatives sich als „kein günstiges herausgestellt“ hat, da das 46er Regulativ zwar eine Vertrautheit und die „allgemeine Bekanntschaft“ des Kandidaten mit Grundsätzen der Lehre im Fachgebiet verlange, aber offenlässt, wo und wie diese Bekanntschaft zu schließen sei. Auf der Universität jedenfalls muss der Kandidat sich nicht dem Fachgebiet nähern. Er könnte sich auch während seines Vorbereitungsdienstes diese „Kenntnisse“ aneignen oder in Vorbereitung der (zweiten) Prüfung sich „auf die Schnelle“ ein paar Bücher einpauken. Die auf diese Weise „rasch auswendig gelernten Kenntnisse“ können zwar für das Bestehen der Prüfung ausreichen, aber für ein tieferes Verständnis der Staatswissenschaften und die Ausbildung eines gehörigen Urteils nicht. Da der (gemeine) Student sich in seinem Studium an den geltenden Prüfungs- und Ausbildungsvorschriften orientiert, also nur das auf der Universität studiert, was schließlich geprüft wird, kann die Lösung nur darin bestehen, gesetzlich festzuschreiben, was und wann im Fachgebiet studiert und geprüft wird. Zudem solle das in einem sich über alle Studienjahre erstreckenden Curriculum an der Universität im Fachgebiet konkret vom Kandidaten erworbene Wissen in unmittelbaren Anschluss an die Universität in der (ersten) Prüfung abgenommen werden. Unter den Prüfern habe sich ein Fachmann aus der Philosophischen Fakultät zu befinden, um den Stand der wissenschaftlichen Entwicklung zu sichern. Entsprechend schlägt Schubert vor: (I.) Die Kandidaten, welche als Referendar bei einer Regierung eintreten wollen, haben den während der Studienzeit belegten Kursus im Fachgebiet nachzuweisen. Konkret habe der Kandidat nachzuweisen, dass er in jedem Semester ein staatswissenschaftliches Kollegium – thematisch: Staatswissenschaften verbunden mit Politik (allgemeine Lehre von der Staatsverfassung und Staatsverwaltung), Nationalökonomie, Finanzwissenschaft sowie allgemeine und Preußische Statistik – und in den letzten drei Semestern zusätzlich jeweils eines für die Hilfswissenschaften Landwirtschaft, Technologie und Chemie belegt habe. Die Kandidaten müssten mindestens auf dieses Curriculum „amtlich“ hingewiesen und dessen Erfolg beim Abgang von der Universität geprüft werden. Es müssten (II.) diese Prüfungen nicht „nur“ von Regierungsräten bei den Regierungen abgenommen werden, sondern wie bei den juristischen oder Prüfungen der Kandidaten der Theologie Mitglieder der Fakultät hinzugezogen werden. Es ist (III.) zudem für sämtliche Juristen das Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet gesetzlich festzuschreiben.

Rektoratsjahr	Kameralisten-Matrikel	Ant. Kam.- an Gesamt-Matrikel	Gesamt-Matrikel	Ant. der Kam. mit Voruniversität	Ant. der jur. et. cam. an Kam.
35. RJ 1844/45	69	7,0%	988	59,4%	78%
38. RJ 1847/48	68	8,1%	841	45,6%	85%
40. RJ 1849/50	72	7,6%	947	50,0%	94%
43. RJ 1852/53	38	3,7%	1030	65,8%	89%
47. RJ 1856/57	37	3,6%	1038	48,6%	100%
51. RJ 1860/61	22	2,3%	976	54,5%	95%
56. RJ 1865/66	12	1,0%	1213	66,7%	100%
61. RJ 1870/71	20	1,8%	1137	60,0%	85%

Abb. 21 Die Entwicklung der Kameralistenmatrikel an der BU von 1844/45 bis 1870/71 – Stichjahre³¹⁰

Hinsichtlich der Auswirkungen auf die Teilnehmerzahl an den Veranstaltungen im Fachgebiet, die von Schubert in Königsberg als sehr nachteilig herausgestellt werden, können wir für Berlin keine konkreten Aussagen machen. Wir können hier bestenfalls auf die Entwicklung der Matrikelzahl schauen. Wobei einerseits eine Differenz zwischen der Einschreibung und dem tatsächlichen Besuch von Veranstaltungen nicht sichtbar gemacht werden kann. Andererseits, wir haben oben darauf hingewiesen, überschneiden sich in der Wirkung auf die Matrikelnachfrage Ursachenzusammenhänge, welche nicht leicht wieder auseinanderdividiert werden können – vor allem das Regulativ und die Entwicklung des Arbeitsmarktes für Juristen. Schauen wir stichprobenartig auf die Entwicklung in den folgenden 20 Jahren bis zum Beginn des Kaiserreiches etwa – s. Abb. 21.

Zunächst können wir zwischen dem letzten Studienjahr (35. RJ 1844/45) vor dem Regulativ von 1846 und den unmittelbar auf dieses folgenden Studienjahren (38. RJ 1847/48, 40. RJ 1849/50) keine signifikante Veränderung in der Nachfrage nach dem Studium im Fachgebiet feststellen. Eine Trendwende wird erst Anfang der 50er Jahre sichtbar, als sich der Anteil wie die absolute Kameralistenzahl etwa halbierte. Diese Entwicklung setzte sich in den 60er Jahren fort. Dabei blieb der Zustrom von studierenden Kameralisten von anderen Universitäten hoch, wie andererseits das Studium

³¹⁰ Ab dem 43. Rektoratsjahr sind die Angaben erstellt auf der Grundlage der Mikrofiche-Ausgabe des Berliner Matrikelalbums der entsprechenden Jahrgänge (UA HUB), dass bei diesen eigenen Aufnahmen eine höhere Fehlerquote unterstellt werden kann, versteht sich von selbst. An der Grundtendenz der Entwicklung sollte dies aber keinen Abbruch tun.

im Fachgebiet mit dem des Jura dominierte. War diese Entwicklung eine Folge des Regulativs von 1846 oder der Arbeitsmarktlage für Juristen? Ganz sicher hatten die vom 46er Regulativ definierten Ausbildungsvorschriften für den höheren Verwaltungsdienst ihre Wirkung für die Studienfachwahl. Doch spricht allein die Entwicklung in ihrer zeitlichen Dimension für das Primat der Arbeitsmarktlage. Auf andere Weise werden wir diese These späterhin zur Zeit des Kaiserreiches untermauert finden, wenn trotz der im Kern unveränderten Ausbildungsvorschriften wieder eine merkliche Aufwärtsbewegung der Kameralistenzahl einsetzte – weil für die Kameralisten ein neuer nicht „juristischer“ Arbeitsmarkt abseits der Beamtenlaufbahn entstand.

I.2.4 Die Entwicklung der Kameralistenmatrikel in anderen deutschen Staaten

Abschließend beschäftigen wir uns mit der Matrikelanalyse zweier Universitäten anderer deutscher Staaten. Dies kann nur ein kursorischer Blick sein, weil allein schon die angerissene Thematisierung der preußischen Kameralistenmatrikel deutlich machte, wie komplex der Ursachenzusammenhang für deren Entwicklung war bzw. sein konnte und eine gleichfällige Analyse für andere deutsche Staaten den Umfang sprengen würde. Es geht im Folgenden um die Herausstellung des Besonderen, des Typischen der preußischen Entwicklung der Kameralistenmatrikel vor dem Hintergrund der anderen Universitäten.

Die badische Universität Heidelberg

Als Erstes richtet sich der Blick auf die badische Universität in Heidelberg.³¹¹ Freiburg wird nur am Rande eine Rolle spielen können, da wir kein entsprechendes Datenmaterial für die Matrikel vorliegen haben.³¹² Für die Diagrammdarstellung wurde die Matrikel der Heidelberger Universität vollständig für die Zeit bis 1850 aufgenommen, beginnend mit dem Jahr des ersten Auftretens von Kameralisten im Matrikelalbum³¹³. Dabei interessieren uns die folgenden Gruppen bzw. Merkmale der Kameralistengruppe: die Anzahl der Kameralisten in Heidelberg absolut sowie deren Anteil an der Heidelberger Gesamtmatrikel; der Anteil der Kameralisten mit der Fachkombination *jur. et cam.* sowie jener, welche zuvor eine Universität besucht hatten und schließlich der Anteil der Adligen unter den Kameralisten. Die Zahlen stellen sich im Diagramm wie folgt dar:

³¹¹ Vgl. hierzu oben den Abschnitt I.1.2 a) *Die beiden Badischen Universitäten Heidelberg und Freiburg*.

³¹² Zu den Frequenzzahlen in Heidelberg und Freiburg, welche auch z.T. die Kameralisten ausweisen s. *Großherzoglich-Badisches Regierungsblatt, Karlsruhe* laufende Jahre von 1808 bis 1868, vgl. Wunder, *Die badische Beamtenschaft*, S. 269f.

³¹³ Ab dem 529. Rektoratsjahr (1781/82) wurden die Matrikel auf die Fachbezeichnung hin durchgeschaut.

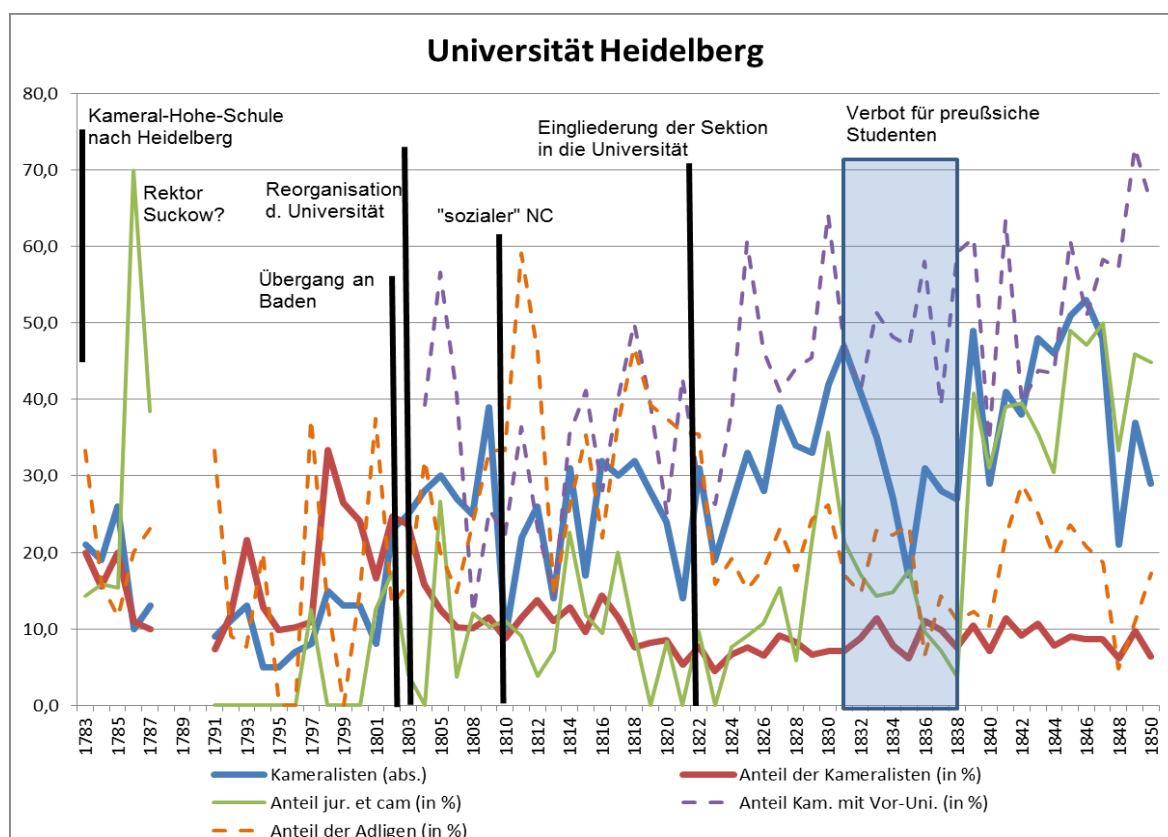


Abb. 22

Diagramm – Die Heidelberger Kameralistenmatrikel 1783-1850³¹⁴

Die Heidelberger Kameralisten traten an der Universität, lange nachdem ebendort bereits ein entsprechender Lehrstuhl eingerichtet worden war, mit einem Paukenschlag im 531. Rektoratsjahr 1783/84 in Erscheinung. Es waren 18 Studenten, welche sich zumeist mit der Studienfachbezeichnung *scient. oec. polit. stud.*, in drei Fällen um das Jura erweitert: *jur. et scient. oec. polit. stud.*, eintrugen bzw. die Gleichartigkeit der Eintragung weist schon darauf hin, eingetragen wurden.³¹⁵ Hinzu kamen die drei Professoren: Georg Adolf Suckow (1751-1813), *med. doctor, professor p. o. scient. oeconomiarum*; Ludwig Benjamin Martin Schmidt (1737-1793), *professor politices publ. ord.* und Johann Heinrich Jung-

³¹⁴ Für die Rektoratsjahre 536-538 liegen keine Matrikelangaben vor.

³¹⁵ Auch Heidelberg bietet für eine nicht verfolgte Begriffsgeschichte gute Voraussetzungen, weil wir zum einen mitunter deutliche Unterschiede hinsichtlich der Studienfachbeschreibungen zwischen einzelnen Rektoratsjahren feststellen, welche sich u.a. in dreifacher Perspektive untersuchen ließen: a) Universität (im Allgemeinen), solange ein Universitätsangestellter eintrug (seit 1750 etwa war es üblich, dass die Rektoren die Aufgenommenen nicht direkt in das Matrikelbuch haben eintragen lassen, sie wurden später eingetragen (Toepke, Gustav (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Heidelberg. Fünfter Teil. Von 1807 bis 1846, bearbeitet von Gustav Toepke, fortgesetzt und herausgegeben von Paul Hintzelmann, Heidelberg 1904, S. 355 Fuss. 1) ; b) gelegentlich scheint die Eintragung die „Handschrift“ des Rektors zu tragen, auch eine Universitäts-Perspektive, s. z.B. das 534. Rektoratsjahr (1786/1787) mit dem Rektor Suckow; c) ein Ausbruch an Vielfalt bzw. „Unklarheit“ in der Begriffs- oder besser Wortwahl der ins Fachgebiet reichenden Studienfachbezeichnungen ist im Jahre 1792 festzustellen, als wieder zur Selbsteintragung der Studierenden übergegangen wurde (Toepke, Fünfter Teil, S. 356 Fussn. 1).

Stilling (1740-1817), *med. doctor et scientiarum oeconomicarum professor publ. ordinarius*.³¹⁶ Der offensichtliche Grund für das Auftreten der Kameralistenmatrikel an der Heidelberger Universität war ein institutioneller, der Umzug der *Kameral-Hohe-Schule zu Lautern* nach Heidelberg. Wenngleich die Universität damit nicht gerade „in Flor zu bringen“³¹⁷ war, so war der Zuwachs beträchtlich. So stellten die Kameralisten nicht selten bis Anfang des 19. Jahrhunderts nicht weniger als 20%, gelegentlich noch deutlich mehr der Studierenden der Universität. Etwa ab 1803 fiel der Anteil der Kameralisten in wenigen Jahren auf etwa 10% (1807/08) und - blieb bis etwa zur Jahrhundertmitte über vier Jahrzehnte auf der gleichen Marke! Ein ganz anderes Bild als für die preußischen Universitäten gewinnen wir für Heidelberg. Obwohl hinsichtlich der politisch-staatlichen Rahmenbedingungen – insbesondere kann hier der an die staatliche Integration besondere Herausforderungen stellende explosionsartige Zuwachs an Territorium und Bevölkerung genannt werden – vieles an Preußen erinnert, wenngleich jedoch über Verfassung und Parlament in Baden ein ganz anderer Weg gegangen wurde.³¹⁸

Versuchen wir auch hier das Bedingungsfeld der Entwicklung der Heidelberger Kameralistenmatrikel näher zu beleuchten. Auf einen den gesamten Zeitraum überspannenden Blick können wir für den Anteil der Kameralisten feststellen, dass dieser nach hohem Einstieg und großer Schwankungsbreite seit Mitte der 90er Jahre deutlich sank, um dann über Jahrzehnte mit – gerade vor dem Hintergrund der preußischen Entwicklungsgestalt – außerordentlicher Kontinuität auf dem gleichen Niveau zu bleiben. Begleitet wurde diese Anteilsentwicklung von einer, unbenommen allen markanten Einschnitten, allmählichen Tendenz der Zunahme der absoluten Kameralistenzahl seit Mitte der 90er Jahre.

Die Trendwende des Kameralistenanteils Anfang des 19. Jahrhunderts legt eine Scheidung der Entwicklung in zwei Perioden nahe, welche wohl nicht zufällig mit dem Übergang der Universität an Baden zusammenfällt. Damit im Zusammenhang stehend und zeitlich wie ursächlich in den Matrikeln kaum zu differenzieren, ist die Reorganisation der Universität. Eine wesentliche Folge der Reorganisation der Universität war, auch der gestiegenen Attraktivität in ihrem neuen politischen Bezugsfeld geschuldet, der sprunghafte Anstieg der Heidelberger Matrikelzahlen.³¹⁹ Eine gewichtige

³¹⁶ Ihre Lehrstühle wurden der Philosophischen Fakultät eingegliedert, wohingegen die nun sog. *Staatswirtschafts Hohe Schule* organisatorisch wie finanziell selbständig blieb (Wolgast, Eike, *Die Universität Heidelberg 1386-1986*, Berlin, Heidelberg u. a. 1987, S. 74).

³¹⁷ s. Fenske, Hans, *Existenzsorgen, Konflikte, kontinuierlicher Aufstieg: Die Universität von 1806 bis 1914*; in: Martin, Bernd (Hrsg.), *550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg*. Band 3. *Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts*, München 2007, S. 28-43, S. 31.

³¹⁸ Vgl. hierzu Gall, Lothar, *Gründung und politische Entwicklung des Großherzogtums bis 1848*; in: *Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart*, Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.), Stuttgart 1979, S. 11-36, S. 15f., 24.

³¹⁹ Vgl. hierzu Fricke, Katharina, Koch, Antonia, Meusburger, Peter, Preusker, Christina, *Studierende 1803-1945*; in: *Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg*, Meusburger, Peter, Schuch, Thomas (Hrsg.), Knittlingen 2011, S. 82-85.

Ursache dürfte in einer Bestimmung der *Landes-Organisation in dreizehn Edikten* von 1803³²⁰, welche auch die Leitlinien der Reorganisation vorgab, gelegen haben. Diese machte den Besuch der Heidelberger Universität zur Voraussetzung für den Anspruch *auf Bedienstung im Lande*.³²¹ Diese Entwicklung des Wachstums der Heidelberger Gesamtmatrikel wird auch bei den Kameralisten dadurch greifbar, dass trotz zunächst weiteren Anstiegs ihrer Anzahl ihr Anteil fiel. Warum dies sich allerdings so verhielt, warum die Kameralisten an diesem Anstieg nicht in gleichem Maße partizipierten, muss hier offenbleiben. Dafür müsste u.a. zunächst tiefer auf die Entwicklung der einzelnen Fächer und Fakultäten sowie auf den Anteil von Aus- und Inländern geschaut werden. Wer hat dieses Wachstum konkret getragen? Für die Kameralisten kann die Vermutung geäußert werden, dass diese ihrer Anzahl nach bereits überrepräsentiert waren und daher das allgemeine Wachstum sich bei ihnen nicht in gleicher Weise niederschlug. In diesem Sinne ist auch nicht das fachliche Niveau³²² der Dozenten zu übersehen, deren Hebung durch die mit der Reorganisation im Zusammenhang stehenden Neuberufungen (nicht im Fachgebiet !) gerichtet waren.

Ihren tiefsten Punkt seit der Badischen Zeit erreichte die Kameralistenzahl im 557. Rektoratsjahr 1810/11 mit nur noch 9 Kameralisten, wobei auch die Gesamtmatrikel mit 103 ihr Jahrhunderttief erlebte.³²³ Der Grund in Bezug auf unser Fachgebiet erinnert uns, wenn auch zeitlich versetzt und in der Konsequenz nicht vergleichbar, an die Bestandsaufnahme in Preußen. In Baden gab es in diesen Jahren eine Überfüllungskrise im Staatsdienst, auf welche die badische Regierung durch eine eindämmende Verordnung einzuwirken suchte. Mit der Verordnung vom 1. Juni 1810 verhängte die Regierung einen „sozialen Numerus Clausus“³²⁴. Es sollte all jenen, noch bevor sie die Universität bezogen, welchen es an Fähigkeiten und Kenntnissen ermangelte – für die Kameralisten sollte dies das Finanzministerium und für die Juristen das Innenministerium beurteilen – nachdrücklich vom Studium abgeraten werden. Und in „... jene Klasse sind der Regel noch alle jene aufzunehmen, die nicht so viel eigenthümliches Vermögen besitzen, um sich auch ohne Staatsdienst durchzubringen und daher die Vacatur solcher Stellen, welche planmäßig wieder zu besetzen sind, desto eher abwarten zu können.“³²⁵ Was wir hieraus schließen können, ist zum einen, dass offensichtlich das Studium im

³²⁰ Kurfürstlich-Badische Landes-Organisation. In dreizehn Edikten mit Beilagen nebst einem Anhang, enthaltend ein Verzeichniß aller Ortschaften, Höfen und Zinken der Badischen alten und neuen Lande, Karlsruhe 1803.

³²¹ Kurfürstlich-Badische Landes-Organisation, 13. Edikt Art. 47, S. 403.

³²² Vgl. Wolgast, S. 81f.

³²³ Die Frequenzzahlen bei Fricke, Koch u. a. (S. 82) täuschen hierüber.

³²⁴ Fricke, Koch u. a., S. 83.

³²⁵ *Verordnung die Beschränkung der Konkurrenz zum Staats-Dienst betreffend*; in: Vollständige Sammlung der Großherzoglich-Badischen Regierungsblätter. Von deren Entstehung 1803 bis Ende 1833, Erster Band, 1803 bis Ende 1825, Karlsruhe und Baden 1834; Großherzoglich-Badisches Regierungsblatt, Karlsruhe, den 16. Juni 1810 (Vgl. hierzu auch den das Rechts- und Kameralfach betreffenden *Spezialbefehl vom 1. Mai 1810*, in: Großherzoglich-Badisches Regierungsblatt, Karlsruhe, den 12. Mai 1810). Die Formulierung bei Fricke, Koch u. a.: „Nach dieser Verordnung durfte nur jemand Jura oder Kameralistik studieren, der nachweisen konnte, dass er später seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte, ohne in den Staatsdienst zu treten.“ (S. 83) geht hier etwas über den Text hinaus.

Staatswissenschaftlichen Fachgebiet („kameralistisches Studium“) wie auch das des Jura auf eine spätere Tätigkeit im Staatsdienst zielte. Zum anderen erklärt dies möglicherweise auch den rasanten Anstieg der Adligen unter den Kameralisten der unmittelbar folgenden Jahre. Eine wirkliche Trendwende setzte diese Verordnung, welche in den Folgejahren noch präzisiert und in ihrer Intention offener wurde, nicht in Gang. Zudem wurde die Verordnung bald im Zusammenhang der Verfassungsfrage 1819 wieder aufgehoben.³²⁶

Inwiefern und was schließlich Anfang der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts Wirkung zeitigte, lässt sich letztlich nicht genau sagen. Es überschneiden sich nicht zufällig institutionelle mit personellen, schließlich auch lehrseitige Folgen habende Veränderungen. Mit der Auflösung der *Staatswirtschaftlichen Sektion* in die Philosophische Fakultät sowie vor allem dem Kommen von Rau³²⁷ wuchs über das kommende Jahrzehnt die Kameralistenzahl recht kontinuierlich und konnte mit dem Anstieg des Gesamtmatrikel mit- und den Anteil aufrechterhalten.

Zuletzt soll noch auf das vierte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts geschaut werden. Dieses öffnet uns die Sicht auf die je verschiedenen Verlaufslinien und deren individuellen Unwägbarkeiten. Von 1831 bis 1838 verbot die preußische Regierung ihren Landeskinder im „unruhigen“ Heidelberg zu studieren: A) Für diesen Zeitraum brach die Zahl der Kameralisten unübersehbar ein. Woraus wir schließen dürfen, und dies bestätigt auch die studentenscharfe Analyse, dass ein Großteil der Heidelberger Kameralisten Preußen waren. Dass nicht in gleicher Weise der Anteil der Kameralisten an der Gesamtmatrikel diese Bewegung mitvollzieht, hat seine Grundlage in der Tatsache, dass Preußen überhaupt, unabhängig vom

³²⁶ Vgl. Wunder, Die badische Beamtenschaft, S. 271-273.

³²⁷ Die als Zusammenschluss bezeichnete „Auflösung“ der *Staatswirtschaftlichen Sektion* fiel nicht zufällig mit der Erledigung der meisten „alten“ Professuren der Sektion zusammen, so dass vorbereitend bereits 1821 die Universität das zuständige Innenministerium bat, „... einen Lehrer von anerkanntem Werthe und gegründeten Rufe für die Fächer der Staatswissenschaft, Finanz- und Polizeiwissenschaft zuzuweisen ...“ (Zit. bei Hentschel, Volker, Die Wirtschaftswissenschaften als akademische Disziplin an der Universität Heidelberg 1822-1924; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 192-232, S. 194). Im Jahr darauf kam aus Erlangen Karl Heinrich Rau (1792-1870) als ordentlicher Professor für *Staatswissenschaften* nach Heidelberg. Er hatte zudem noch angeboten »nötigenfalls« auch noch über *Technologie* sowie *Land- und Forstwirtschaft* zu lesen. Rau prägte – vorübergehend bis zur Jahrhundertmitte fast im Alleingang, zeitweise unterstützt von Privatdozenten – für das kommende halbe Jahrhundert mit weit über Heidelberg hinausgehender Wirkung das Lehrangebot an der Universität. Für Keith Tribe markiert die Berufung von Rau „... einen deutlichen Wandel im Hinblick auf Lehre und Neuernennungen ...“³²⁷ (Tribe, Keith, Die „Kameral Hohe Schule zu Lautern“ und die Anfänge der ökonomischen Lehre in Heidelberg (1774-1822); in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 162-191, S. 184). In der Person von Rau sieht er diesen Wandel verkörpert und stellt dabei folgende Punkte heraus: a) er besaß eine gründliche Vorbildung in den ökonomischen Wissenschaften, welche er b) bei renommierten Fachvertretern erworben hatte. Er war c) bereits schriftstellerisch im Fachgebiet erfolgreich, hatte d) Studienreisen in Deutschland unternommen und e) hatte er bereits die höchste Sprosse der akademischen Ränge als Ordinarius in Erlangen erklommen. „So war Rau in vielfacher Hinsicht das Produkt genau jener Aspirationen, die zur Gründung der Lauterner Akademie geführt hatten, und die Tatsache, daß ein Mann wie er erst 1822 in den kameralistischen Lehrbetrieb berufen wurde, zeigt, welche Unregelmäßigkeiten die Ausbildung in den Kameralwissenschaften bis zu diesem Zeitpunkt noch aufwies.“ (Tribe, S. 184f.) Diese Charakterisierung interessiert uns vor allem mit Blick auf eine später zu stellende Frage bezüglich eines mit dem Rau-Schüler Hanssen in Berlin einsetzenden Generationswechsels – Jahrzehnte später in Berlin!

Studienfach einen großen Teil der Heidelberger Gesamtmatrikel stellte. B) Was hingegen auch im Anteil ein- und absolut fast zusammenbrach war die Studienfachkombination *jur. et cam.* Was wir feststellen, ist, dass diese Studienfachkombination in Heidelberg fast ausschließlich ein Import aus Preußen war. Und immer noch die Hälfte der ca. 30 Kameralisten, welche auch das Jura als Studienfach im besagten Zeitraum angaben, waren Preußen, die, aus welchem Grund es auch gewesen sei, dem Verbot zum Trotz auf der Heidelberger Universität studierten. Zudem hatten nicht wenige von jenen Nicht-Preußen mit besagter Studienfachkombination zuvor eine preußische Universität besucht und waren in diesem Sinne zumindest von ihrer akademischen Biographie her „preußisch sozialisiert“. C) Recht hoch und dem vor- und nachliegenden Zeitraum vergleichbar war mit ca. 50% der Anteil der Kameralisten mit Vor-Universität³²⁸. Insofern lagen die preußischen Kameralisten im Schnitt der Nichtpreußen. Allerdings ist dies kein allein auf die Kameralisten sondern auf alle Heidelberger Matrikel bezogenes Merkmal: so hatten beispielsweise im 580. Rektoratsjahr 1833/34 von den 307 Neuimmatrikulierten 145 zuvor eine Universität besucht. Hingegen lag auch in Heidelberg der Anteil der Adligen unter den Kameralisten über dem Schnitt der Gesamtmatrikel.

Generell kann vor dem Hintergrund abschließend gefragt werden: Was oder wen sehen wir, wenn wir auf die Heidelberger Kameralistenmatrikel schauen? Auf jeden Fall sehen wir nur zu einem Teil (wahrscheinlich, dies wurde nicht erhoben, mindestens weniger als die Hälfte) tatsächlich badische Landeskinder. Wie sollte es auch anders sein, an einer von zwei Universitäten in dem im Verhältnis recht kleinen Großherzogtum. Dies bedeutet aber auch, dass sich hier Entwicklungen in den verschiedenen Staaten, allen voran Preußen und Baden, überschneiden und womöglich auch gegenseitig nivellierten. Wir hatten oben die aufsteigende Entwicklung seit etwa Mitte der 20er Jahre mit Bezug auf die institutionelle Entwicklung des Heidelberger Fachgebiets sowie dem personellen Faktor Rau erklärt. Der hier im Detail nicht untersuchte Gedanke liegt aber jetzt nahe, nach Preußen zu schauen. Dort stellten wir ab Mitte der 20er Jahre eine wieder steigende Nachfrage nach dem Studium im Fachgebiet fest. Da wir wissen, dass die preußischen Kameralisten aber auch gern nach Heidelberg gingen und dort einen namhaften Anteil unter den Kameralisten stellten, so darf mit einiger Berechtigung angenommen werden, dass die Entwicklung der Heidelberger Kameralistenmatrikel ab Mitte der 20er Jahre ihre Ursache auch in Preußen hatte. Wir könnten beispielsweise weiter fragen, ob der Einschnitt 1810 nicht nur von der Badischen Verordnung gleichen Jahres sondern auch von dem Berliner Ereignis bedingt war?

³²⁸ Der Besuch einer Vor-Universität wurde seit dem 552. Rektoratsjahr (1804/05) in den Matrikeleintragungen vermerkt.

Zuletzt soll aus anderer Perspektive geschaut werden. Wir sahen für Preußen, dass gerade die Entwicklung der Vorbildungsbedingungen für die höheren Beamten von eminenter Bedeutung war. Welche Ausbildungsanforderungen galten in Baden?

Auch in Baden kam es schon ausgangs des 18. Jahrhunderts zu dem Erfordernis und zu Bestrebungen der Reform der Verwaltung und der Herausbildung einer von den Spitzenbeamten getragenen Bürokratie.³²⁹ Seinen ersten Niederschlag fand die Entwicklung in den 13 Organisationsedikten von 1803 und weiteren Edikten aus den Jahren 1807 bis 1809. Das Fünfte Edikt vom 24. Februar 1803³³⁰ über die Vorbereitung der weltlichen Staatsdiener bestimmt, dass „... keiner, er sey vornehmer oder geringer Herkunft, reich oder arm, den Anfang einer practischen Laufbahn machen [kann], mithin zu einer auf Unsern Landesdienst in besondere abgewogenen BefähigungsStelle gelangen; er sey dann vorher zweckmäßig geprüft worden ...“ (Abs. III.). Es wird vorausgesetzt, „... daß Niemand zu Stellen der directiven LandesAdministration ordentlicher Weise gelangen könne, als der das Fach, in welchem er angestellt sein will, wissenschaftlich erlernt hat ...“ (Abs. I.). Das Edikt unterscheidet dann im Weiteren zwischen verschiedenen Stellen – *TheilungsScribenten* und *RechnungsScribenten*; *SanitätsAmtsCandidaten*; *staatswirthschaftlichen Candidaten* mit besonderem Fach (Forstwissenschaften, Bergwerkskunde usw.) und *Candidaten der Staatswirthschaft im allgemeinen, rechtsbeflissenen Candidaten* – für welche festlegt wird, von welchen Kollegien sie geprüft werden. Wie und wo allerdings die vorausgesetzte *wissenschaftliche Erlernung* erworben wird, bleibt völlig ungeregelt. Das Dreizehnte Edikt vom 13. Mai 1803 legt das Diesbezügliche fest: „Von Ostern des Jahres 1804 soll jeder Inländer aus den sämtlichen Provinzen Unserer Kurlande, der von Gymnasien abgeht, die Universität Heidelberg zu beziehen und darauf das geringste Maas der obigen StudienZeit zubringen schuldig ... seyn. Wer dieses unterläßt, macht sich der Ansprache auf Bedienstung im Lande verlustig ...“³³¹ Für die Studenten der Heidelberger Staatswirthschaftlichen Section betrug die gewöhnliche (geringste) Studienzeit zweieinhalb Jahre.

Wichtig für die weitere Entwicklung der Kameralistenausbildung in den folgenden Jahren war die Differenzierung der akademisch vorgebildeten Kameralisten von den Skribenten über eine sich an das Studium anschließende praktische Ausbildungsphase, welche allerdings noch lange ungeregelt blieb. So wurde beispielsweise ein vorübergehend eingeführtes zweites Staatsexamen für die Kameralisten wieder abgeschafft.³³² Eine an die preußischen Zustände erinnernde Rahmenbedingung für die Ausgestaltung und Definition der Laufbahnvoraussetzungen war dabei auch in Baden der große Zustrom

³²⁹ Vgl. im Folgenden Ullmann, Hans-Peter, Baden 1800 bis 1830; in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Dritter Band. Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchie, Schwarzaier, Hansmartin (Hrsg.), Stuttgart 1992, S. 25-78, S. 38ff.

³³⁰ Kurfürstlich-Badische Landes-Organisation, S. 121-130.

³³¹ Kurfürstlich-Badische Landes-Organisation, S. 403.

³³² Vgl. hier wie im ganzen Abschnitt die grundlegende Darstellung zur Ausbildung der badischen Kameralisten bei Wunder, Die badische Beamtenschaft, besonders S. 292-306.

zum Staatsdienst.³³³ Dieser Zustrom hatte auch in Baden eine weitere Verschärfung der Prüfungsvoraussetzungen wie der allgemeinen Laufbahnvoraussetzungen zur Folge. Es musste ein genauer festgelegter, endlich dreistufiger Ausbildungsgang mit entsprechenden staatlichen Prüfungen absolviert werden. In die Beamtenlaufbahn führte noch lange ein juristisches wie auch ein staatswissenschaftliches Studium. So erstaunt es nicht, wenn von den circa 110 vorwiegend aus Baden stammenden Kameralisten in der ersten Jahrhunderthälfte, welche zuvor die Freiburger Universität besucht hatten, – die bedeutendste Transferuniversität Heidelberger Kameralisten³³⁴ – nicht mal eine Hand voll ihr Fach mit dem Jura kombinierten.

Das für unsere Fragestellung zentrale Faktum bestand in der, über den gesamten Betrachtungszeitraum bis Mitte des Jahrhunderts (und noch bis 1907) existierenden, von den Juristen getrennten Ausbildungs- und Berufslaufbahn für Kameralisten, welches die entsprechende Wirkung auf die Kameralistenmatrikel zeitigte. Dabei bleibt nicht zu übersehen, dass auch in Baden seit den 30er Jahren diese, den Juristen gegenüber eigenständige Universitätsausbildung für Kameralisten nicht unbestritten blieb. Doch griffen die Veränderungen erst allmählich in der zweiten Jahrhunderthälfte, verstärkt unter dem „Druck des preußischen Vorbildes“³³⁵ nach 1871. Doch erst nach Hessen-Darmstadt 1899 und Württemberg 1903 wurde in Baden 1907 die eigenständige Universitätsausbildung für die Finanzbeamten aufgehoben: „Damit endete die gesonderte Ausbildung der höheren Finanzbeamten in Baden, die eigentlich seit Beginn des Großherzogtums in Frage gestellt war.“³³⁶

Mit Blick auf Preußen und die für die Entwicklung der Kameralistenmatrikel besonders interessante Frage nach einer Verschiebung der Ausbildungsvorschriften für die höheren Beamtenränge, welche vom Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet in Richtung Jura wegführte, muss auf die deutliche Differenz in den süddeutschen Staaten verwiesen werden.³³⁷ Während unsere preußische Kameralistenmatrikel in ihrer Entwicklung durch die allmähliche Ausprägung des Juristenprivilegs und den Übergang zum Juristenmonopol geprägt war, hielt sich in Süddeutschland z.T. die Eigenständigkeit des Studiums im Fachgebiet noch bis Ende des Jahrhunderts und darüber hinaus³³⁸. Dies erklärt auch, warum wir in Heidelberg unter den gegebenen Voraussetzungen eine solche Konstanz in der

³³³ Ullmann, Baden, s. 43.

³³⁴ Von den 1.456 aufgenommenen Heidelberger Kameralisten für den Zeitraum der Angabe der Vor-Universität (insgesamt waren es 1.700) hatten etwa 669 eine ebensolche besucht (46%). Etwa ein Drittel (232) von diesen hatten zuvor an einer preußischen Universität Station gemacht (u.a. Bonn 89, Berlin 82, Breslau 31, Halle 26 und aus Frankfurt kamen 4 Studenten).

³³⁵ Wunder, Die badische Beamtenschaft, S. 304.

³³⁶ Wunder, Die badische Beamtenschaft, S. 305.

³³⁷ Vgl. Wunder, Bernd, Geschichte der Bürokratie in Deutschland, Frankfurt am Main 1986, S. 40.

³³⁸ In Bayern wurde das staatswissenschaftliche Studium 1830 in das juristische Studium integriert und in Sachsen und Württemberg blieb es separat bis 1903 (Wunder, Bürokratie, S. 40).

Entwicklung der Kameralistenmatrikel vorfanden, gerade wenn wir auf deren Anteil schauen und gerade auch dann, wenn wir die auf die Zeit der Abwesenheit der Preußen blicken.

Die württembergische Universität Tübingen

Wie stellen sich die Verhältnisse an der württembergischen Landesuniversität in Tübingen dar? Die für die angestellten Überlegungen genutzte Datenbasis ist in dem Diagramm *Abb. 28* zusammengefasst. Zunächst zu den Zahlen: im Jahr 1796 tauchte der erste Kameralist an der Tübinger Universität auf. Dies mag im Vergleich zu Heidelberg verwundern, denn dort tauchten die ersten Kameralisten in dem Jahr auf, als die *Kameral-Hohe-Schule zu Lautern* nach Heidelberg verlegt wurde. Einen ähnlichen Vorgang finden wir auch in Württemberg – die Schließung der *Hohen Karlsschule*. Die Konkurrenzanstalt der Tübinger Alma mater, welche, zumindest wurde es von den Tübingern beklagt, die Studenten und Finanzmittel von der Tübinger Universität abzog³³⁹, hatte zuletzt das dreifache an Studenten³⁴⁰. Doch wurde die in Stuttgart bestehende „ökonomische Fakultät“ nicht nach Tübingen verlegt. Die Professoren waren in leitende Stellungen in der Staatsverwaltung eingetreten. Doch wo waren die Studenten, und Kameralisten gab es unter diesen nicht wenige³⁴¹, geblieben? Mit einer Kameralisten-Matrikel tauchten sie in Tübingen nicht auf.³⁴² Eine mögliche Begründung hierfür könnte sein, dass es trotz eines „gewissen“ Angebotes im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet in Tübingen noch keinen eigenen Lehrstuhl gab. Dieser wurde erst 1896 als Kompensation für den Wegfall der Stuttgarter Ökonomischen Fakultät eingerichtet.³⁴³ *Joann. Fauller aus Gammertingen, i. u. c., p.: Fidelis Falr, Hausmstr. u. Oberschulthaiß* war insofern mit seiner Immatrikulation als Kameralist Ende des Jahres 1796 etwas „voreilig“, da dieser Lehrstuhl erst 1798 besetzt wurde.

³³⁹ s. Marcon, Strecker, Einleitung; in: diess. (Hrsg.), 200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Leben und Werk der Professoren. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihrer Vorgänger (1817-2002). Bd. I, Stuttgart 2004, S. 5-96, S. 8.

³⁴⁰ Titze, DH Bd. I, 2. Teil, S. 519.

³⁴¹ s. die diversen Schülerlisten bei Gebhardt, Werner, Die Schüler der Hohen Karlsschule. Ein biographisches Lexikon, Stuttgart 2011.

³⁴² Leider sind die „Studienfach“-Vermerke in den Schülerlisten bei Gebhardt gerade in den letzten Jahren nur noch sehr vereinzelt, ansonsten hätte es eventuell die Chance gegeben einen Stuttgarter Kameralisten in Tübingen mit einer anderen Studienfachangabe zu identifizieren.

³⁴³ Born, Karl Erich, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Tübingen 1817 -1967, Tübingen 1967, S. 7. Für das Folgende grundlegend Born, S. 1-55.

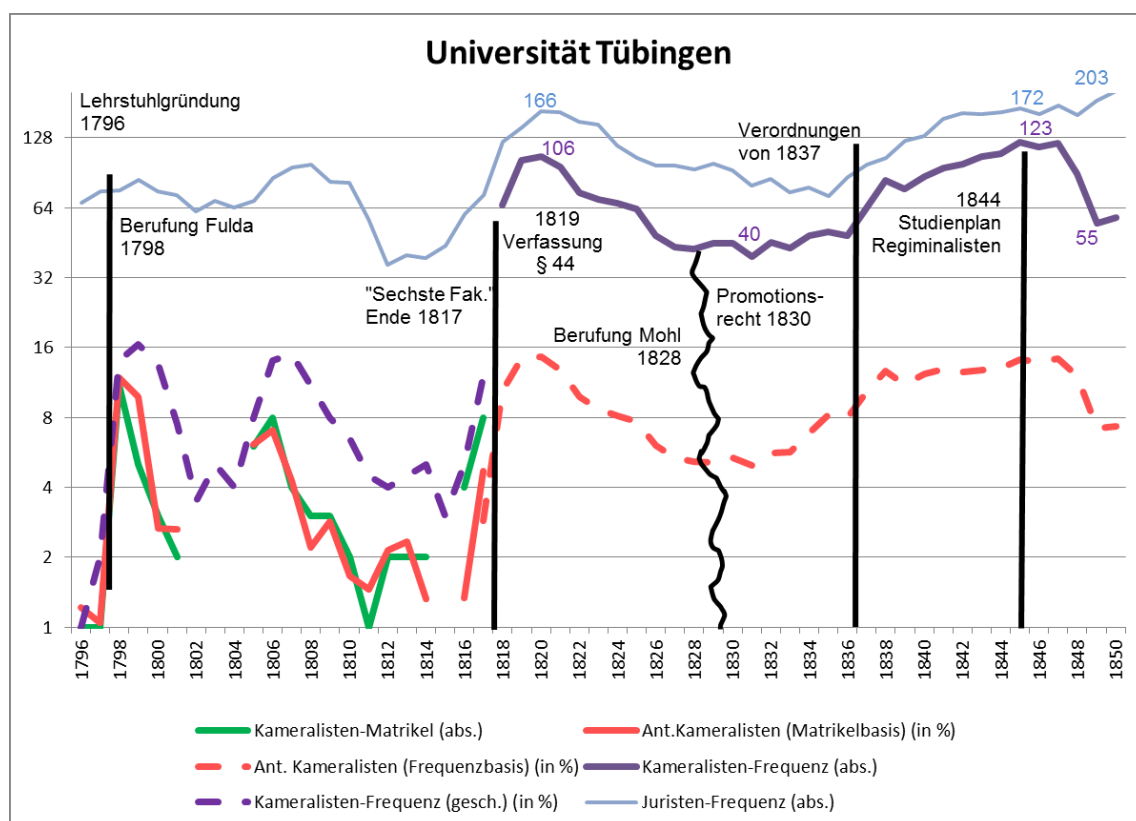


Abb. 23

Diagramm (log.) – Die Tübinger Kameralistenmatrikel und –frequenz 1796-1850³⁴⁴

Ob es an der Berufung von Fulda oder an der Besetzung des Lehrstuhls gelegen hat, sei dahingestellt. Festgestellt werden kann, dass es mit dem Jahr 1798 zu einem kurzen, jedoch schnell wieder erlöschenden Aufleuchten der Kameralistenmatrikel in Tübingen kam. Im Ganzen kann für die nächsten 20 Jahre bestenfalls von einem leichten Glimmen der Kameralistenmatrikel gesprochen werden. Bis 1817 schrieben sich 72 Studenten als Kameralisten in das Matrikelbuch ein. Fauller war exemplarisch für diese – im Sinne von: „Ausnahmen bestätigen die Regel.“ Die Kameralisten waren fast ausnahmslos

³⁴⁴ Die Daten für die Matrikel beruhen auf Hermelink, Heinrich (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Tübingen. Bd. 3 1710-1817, bearbeitet von Albert Bürk und Wilhelm Wille, Tübingen 1953. Damit deckt der dritte Band bis 1817 zumindest die Anfangszeit unseres Betrachtungszeitraums ab. Für eine schemenhafte Darstellung der sich anschließenden Verhältnisse bietet sich bei Tübingen mit dem Datenhandbuch von Titze eine glückliche Quellenlage. Offensichtlich wurde mit Gründung der Fakultät 1817 auch die Frequenz(!) der Universität in Hinsicht auf die Kameralisten (ab SS 1818 *Cameralia*, ab WS 1844/45 *Staatswissenschaften* unterteilt in die drei Gruppen *Cameralia*, *Forstwirtschaft* und *Regiminalisten*) fachlich differenziert aufgenommen. Auf dieser Datenbasis wurden die Stichjahre 1820/21, 1830/31, 1840/41 und 1850/51 aufgenommen (Titze, Bd. I, 2. Teil, S. 522ff.). Die immatrikulierten Kameralisten eines Studienjahrs wurden gemittelt (WS+SS:2) und durch zwei, als die durchschnittliche Verweildauer(?) in Jahren am Ort dividiert, um die ungefähren Matrikelzahlen der Kameralisten zu ermitteln. (Der logarithmischen Achsenaufteilung ist es geschuldet, dass Beträge unter 1 nicht dargestellt werden können. Wenn, wie hier z. B. 1802 und 1805 eine Lücke im Kurvenverlauf ist, dann bedeutet es nicht, wie z.B. in Heidelberg, dass keine Daten vorhanden sind, sondern dass die Matrikelzahl der genannten Jahre gleich 0 war. Das Übereinanderliegen der Kurve für die Anzahl der Kameralistenmatrikel mit der des Anteils der Kameralisten an allen Matrikeln bis etwa 1817 liegt in der Größe der Gesamtmatrikel von um 100 begründet.

Landeskinder. Fauller war es nicht. Die bei ihm vorkommende Studienfachkombination mit dem Jura war eher selten (bei 10 der 72). Wie Fauller waren die anderen 71 überwiegend Württemberger, ob alte oder Neu-Württemberger wurde nicht eruiert. Dass die Zahl der Kameralisten schnell wieder abnahm bzw. auf Null sank, dürfte vor allem auf eine fehlende Verpflichtung zum Besuch der Veranstaltungen zurückzuführen sein. In Württemberg war hinsichtlich der Ausbildungs- und Anstellungsvoraussetzungen Ende des 18. Jahrhunderts wenig geregelt.³⁴⁵ die Einschränkung des Adelsprivilegs (1798) sowie eine schon Mitte des 18. Jahrhunderts (1744) bestimmte bevorzugte Anstellung von Bewerbern, welche ein zweijähriges Studium an der Landesuniversität und eine akademische Abschlussprüfung absolviert hatten.

In der ersten bis zur Gründung der Fakultät reichenden Phase fällt das Zwischenhoch 1805/06 ins Auge. Wenn wir hier nach den Ursachen fragen, bei aller Zurückhaltung vor dem Hintergrund der statistischen Belastbarkeit, so ist ein in der Perspektive dieses Kapitels liegender Bezugspunkt nicht zu übersehen. Denn der 1797 als Herzog (Friedrich II.) an die Spitze Württembergs getretene und vom Kurfürst (seit 1803) 1806 zum König Friedrich I. (1754-1816) aufgestiegene Großneffe von Herzog Carl Eugen (1728-1793), dem zweiten Namensgeber der Universität, schickte sich 1806 an, verstärkt Einfluss auf die Anstellungsvoraussetzungen seiner Beamten Einfluss zu nehmen³⁴⁶. So ließ er die Regelung von 1744 wieder aufleben und machte ein zweijähriges Studium an der Tübinger Universität zur obligatorischen Voraussetzung für Prüfung und Anstellung. Der generelle Prüfungszwang galt für alle Staatsämter, welche Kenntnisse aus dem Jura wie dem *Rechnungsfache* voraussetzten – also für Juristen und für Schreiber. Später folgte die Einführung eines praktischen Vorbereitungsdienstes. Ein generelles Studienverbot für die Staatsdienstaspiranten kam hinzu. Dies dürfte in Richtung einer Erhöhung der Kameralistenmatrikel gewirkt haben, wie wir sie etwa um diese Zeit feststellen können. Dem entgegen gewirkt hat der Ende 1806 und in den Folgejahren immer weiter verschärfte soziale Numerus clausus – auch dies scheinen die Matrikel zu belegen. Im Rahme der Auseinandersetzung mit den Ständen und den Regelungen zur Rekrutierung der Staatsdiener fielen schließlich die Studienortbeschränkung und der soziale Numerus clausus wieder – aber auch, wir werden es sehen, die Verpflichtung zum Universitätsbesuch.

Mit der Gründung der Staatswirtschaftlichen Fakultät 1817 setzte ein markanter Entwicklungsverlauf der Kameralistenfrequenz ein. Mit der Gründung der Fakultät stieg die Kameralistenfrequenz explosionsartig innerhalb von drei Jahren auf etwa das Zehnfache an, um allerdings anschließend innerhalb eines halben Jahrzehnts wieder auf weniger als die Hälfte davon zu fallen und auf diesem

³⁴⁵ Wunder, Bernd, Privilegierung und Disziplinierung. Die Entstehung des Berufsbeamtentums in Bayern und Württemberg (1780-1825), München, Wien 1978, S. 281, s. da im Folgenden bes. S. 281-297.

³⁴⁶ Vgl. Wunder, Bayern und Württemberg, S. 281-285.

Niveau etwa zehn Jahre zu verbleiben, bei gleichzeitig noch länger anhaltendem Anteilsabfall. Dabei müssen wir den etwa 1817 einsetzenden rasanten Anstieg der sich mehr als verdoppelnden Gesamtfrequenz bis gegen Ende der 20er Jahre in Rechnung stellen. Allerdings bleibt gerade dabei zu berücksichtigen, dass das ausgeprägte Tal in der Anteilsermittlung, mit seiner Sohle im Jahrfünft um 1830, vor allem auch dem vorübergehenden außerordentlichen Wachstum der Gruppe der Studenten der katholischen Theologie – eigene Fakultät seit 1817 – und denen der Gesundheitswissenschaften geschuldet war³⁴⁷, denn die Verringerung der Frequenz von 106 (1820/21) auf 40 (1831/32) Studenten spiegelt nicht die Anteilsverringerung von knapp 16% auf ca. 6% wider. Es folgte ab Ende der 30er Jahre ein deutliches Wiederaufheben der Kameralistenfrequenz, welches über das Niveau Anfang der 20er Jahre hinausging. Diesem Anstieg schloss sich nun wiederum ein umso steilerer Abfall der Kameralistenfrequenz Ende der 40er Jahre an.

Im Folgenden soll nun auch hier wieder versucht werden, mit wenigen Strichen den Grundriss des Bedingungsgefüges für die Entwicklung der Kameralistenmatrikel bzw. der Frequenz sichtbar zu machen und die oder den entscheidenden Faktor herauszudestillieren.

Während am „... Ende des 18. Jahrhunderts ... das Herzogtum Württemberg territorial, politisch und geistig geschlossen [war] wie wenig andere vergleichbare Staaten des damaligen Deutschlands ...“³⁴⁸, so kam ausgangs des Jahrhunderts im Zusammenhang der Auseinandersetzungen und den Verbindungen mit Frankreich, begleitet von mehreren Regierungswechseln und Kämpfen mit den Ständen, Bewegung in das alte Württemberg. Mit der Verabschiedung des Reichsdeputationshauptschlusses im Jahre 1803 bekam Württemberg nicht nur die Kurwürde, 1806 wurde mit Unterstützung Napoleons aus dem Kurfürstentum das Königreich Württemberg, sondern es begann auch eine Zeit der Ausdehnung, in welcher sich Württemberg bis 1810 flächenmäßig etwa verdoppelte und demographisch fast verdreifachte. „Diesem Staatsgebilde fehlte es zunächst einmal ... die Homogenität. [...] Die neuwürttembergischen Teile, ..., mussten, mit Altwürttemberg ... verschmolzen werden. Um diese Integrationsaufgabe lösen zu können, brauchte Württemberg eine moderne Verfassung und eine rationellere Verwaltung.“³⁴⁹ Eine neue Verfassung und Landesrepräsentation sowie eine modernisierte Verwaltung waren die wichtigsten Instrumente, diese staatliche Integrationsaufgabe zu lösen, so Karl Erich Born.³⁵⁰ Die Verwaltung lag im alten Württemberg, ausgenommen der höheren Justizbeamten, bis in die höchsten Ränge in den Händen einer nicht akademisch gebildeten „Schreiberkaste“, deren

³⁴⁷ s. Titze, DH Bd. I, 2. Teil, S. 524.

³⁴⁸ Mann, Bernhard, Württemberg 1800 bis 1866; in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Dritter Band. Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchie, Schwarzmaier, Hansmartin (Hrsg.), Stuttgart 1992, S. 235-331, S. 240; vgl. ebenda auch im Folgenden.

³⁴⁹ Born, S. 2.

³⁵⁰ s. Born, S. 3. Vgl. im Folgenden ebenda S. 3ff. sowie S. 10-22, beruhend auf Gehring, Paul, Friedrich List : Jugend- und Reifejahre 1789 - 1825, Tübingen 1964, S. 163-181 und 454-458.

Kompetenz und Redlichkeit schon Ausgang des 18. Jahrhunderts beklagt wurde. Wenn es so geschienen haben mag, als habe sich nach der Lehrstuhlgründung in Tübingen an den Ausbildungsanforderungen etwas geändert, so wurde schnell klar, dass die, den Schreibern und Juristen empfohlenen kameralistischen Vorlesungen nirgendwo in Prüfungen „verlangt“ wurden, und so nahm die Nachfrage nach dem Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet schnell ab, was die wieder sinkende Zahl der Kameralistenmatrikel erklärt.

Bereits kurz nach der ersten Gebietserweiterung 1803 hatte Karl (von) Fulda (1774-1847)³⁵¹, den Landtag hatte diese Frage schon 1798 bewegt, ohne Erfolg die Forderung zur Verbesserung, vielmehr überhaupt der wissenschaftlichen und kameralistischen Ausbildung der Verwaltungsbeamten aufgestellt. Es dauerte über ein Jahrzehnt und einiger Verbündeter – neben Karl August Freiherr von Wangenheim (1773-1850), damaliger Kultusminister³⁵² und Friedrich List (1789-1846)³⁵³ ist hier noch der Abgeordnete der Württembergischen Ständeordnung und spätere erste Lehrstuhlinhaber für Landwirtschaft Freiherr Georg Ferdinand Forstner von Dambenoy (1764-1832) zu nennen³⁵⁴ – bis, nicht zuletzt gegen den Widerstand der einflussreichen Schreiberkaste, mit der Gründung der Staatswirtschaftlichen Fakultät zunächst die Infrastruktur für eine solche Ausbildung geschaffen wurde. Wobei weder Fulda noch List die Institutionalisierung des Fachgebiets in einer eigenen Fakultät forderten noch wünschten. Sie hatten an eine Erweiterung der Philosophischen bzw. Juristischen Fakultät gedacht. Hinsichtlich der lehr- und lehrstuhlseitigen Ausgestaltung differierten die Vorstellungen von Fulda auf der einen und von Wangenheim/List auf der anderen Seite vor allem um die Frage des Gewichtes des Jura in der Ausbildung und dem Angebot der Fakultät. Fulda plädierte für eine strenge Scheidung von juristischen und kameralistischen Beamten (Finanz- und Domänenverwaltung und Vermögensverwaltung von Gemeinden und Stiftungen), wobei nur die letzteren in der Fakultät ausgebildet werden sollten. Daher war Fulda auch für den Namen *Staatswirtschaftliche* und nicht *Staatswissenschaftliche* Fakultät. Von Wangenheim wollte zudem mit

³⁵¹ Fulda, der ehemalige Eleve der *Hohen Karlsschule*, der zuvor seine kameralistischen Studien in Göttingen fortgesetzt hatte, besetzte den Heidelberger Lehrstuhl ab 1798 für vier Jahrzehnte (Zur Lehrstuhlgeschichte s. auch Marcon, Strecker, S. 32ff.; Inama von Sternegg, Theodor, Fulda, Friedrich Karl; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 8 (1878), S. 192-194.).

³⁵² Wintterlin, Friedrich, Wangenheim, Karl August Frhr. von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 41 (1896), S. 153-155.

³⁵³ s. zu von Wangenheims Beziehung zu List sowie dessen schon über Jahre anhaltendes Engagements in Sachen der Verbesserung der Verwaltung Braeuer, Walter, List, Friedrich; in: Neue Deutsche Biographie, Band 14 (1985), S. 694-697. Wangenheim war es auch, welcher im Zusammenhang der Errichtung der Fakultät List als Professor für *Staatsverwaltungspraxis* ins Spiel brachte. Wangenheim hatte List als Studenten der Universität kennengelernt, zu einer Zeit als er selbst Kurator der Universität war.

³⁵⁴ s. Marcon, Strecker, S. 9.

der Gründung der Fakultät gleichzeitig eine Reform auf der unteren Verwaltungsebene in Gang setzen, was Fulda bedenklich fand.

Ende 1817 wurde nach Erteilung der königlichen Vollmacht durch Erlass des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens die *Staatswirtschaftliche Fakultät* an der Universität Tübingen errichtet. Sehr gut besetzt, sechs Ordinate sah der Erlass vor, von denen schon im Sommer 1818 fünf berufen waren³⁵⁵, ging die neue Fakultät an den Start. Erschwert wurde dieser durch die wenig wohlwollende Haltung des Universitätssenes, begründet u.a. in dem Umstand, dass die Einrichtung der Fakultät gewissermaßen an ihr vorbeiging. Schwerer noch wog hinsichtlich ihrer Stellung die Verweigerung des Promotionsrechtes. Für uns bleibt vor allem zu fragen: Warum, trotz selbständiger Institutionalisierung als Fakultät, dem mit hoher personeller Ausstattung verbundenen breiten Angebot und offensichtlicher Attraktion für Studenten, der überschwellende Zustrom binnen kurzer Zeit fast ebenso schnell wieder verebbte? Den Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage finden wir, die Vermutung legen schon die Erörterungen für Preußen und Baden nahe, wieder in den geltenden Ausbildungsvorschriften.

Angedacht war, von Wangenheim schloss sich schließlich Fulda an, der neuen Fakultät die Ausbildung der kameralistischen Beamten zu übertragen. Die juristische Ausbildung für den allgemeinen höheren Staatsdienst sollte weiterhin in die Juristische Fakultät gehören. Im Erlass zur Errichtung der Fakultät vom Oktober 1817 war Folgendes formuliert: „Zur Emporbringung der neuen Fakultät sollen künftig diejenigen, welche auf der Universität Tübingen die Staatswirtschaft studiert und die Fakultäts-Prüfung erstanden haben, bei Besetzung von Ämtern, welche staatswirtschaftliche Kenntnisse erfordern, vorzüglich berücksichtigt werden und in der Regel vor denjenigen den Vorzug haben, welche ... zu ihrer weiteren Ausbildung von der neuen Anstalt demnach keinen Gebrauch gemacht haben.“³⁵⁶ Diese sehr dehnbare aber nicht verbindliche Empfehlung, bei der noch nicht einmal klar war, ob sie sich nur auf die Kameralisten oder auch Regiminalisten bezog, war wenig geeignet, der Fakultät einen durchdringenden Erfolg zu verschaffen und die Schreiber auf eine akademische Vorbildung festzulegen. Dies wussten auch die Fakultätsordinarien und unternahmen sogleich vergebliche Anläufe, den Besuch der Fakultät und deren Prüfungen verbindlich zu machen. In der Verfassungs-Urkunde für das Königreich Württemberg vom 25. September 1819 wurde deutlich, dass die Lobby der Schreiber am längeren Hebel saß. Dort heißt es im §44: „Niemand kann ein Staatsamt erhalten, ohne zuvor gesetzmäßig geprüft und für tüchtig erkannt zu seyn.“ Weder die Studien- noch die Prüfungsordnung der Fakultät, welche zwischen den Kameralisten und Regiminalisten – diese hatten ein großes, z.T. in der Juristischen Fakultät zu erwerbendes Pensum an Rechtsstudien zu absolvieren – erlangte damit Verbindlichkeit: „Im Grunde

³⁵⁵ Fulda für *Nationalökonomie und Finanzkunde*, List für *Staatsverwaltungspraxis*, Forstner von Dambenoy für *Landwirtschaft*, Johann Heinrich Moritz Poppe (1776-1854) für *Technologie* und Johann Heinrich Hundeshagen (1783-1834) für *Forstwirtschaft*, zur Genealogie der Lehrstühle s. Born, S. 152ff.

³⁵⁶ *Erlass des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens an den akademischen Senat, betr. die Errichtung einer staatswirtschaftlichen Fakultät an der Universität vom 17./26. Oktober 1817*; in: Born, S. 116-120, S. 119.

hing nun die Fakultät in der Luft.³⁵⁷ Es war weniger der Institutionalisierung des Fachgebietes in einer gut ausgestatteten eigenen Fakultät als vielmehr dem „Versprechen“ geschuldet, aus dem Studium in der Fakultät einen Profit für die eigene Berufskarriere in der Verwaltung ziehen zu können³⁵⁸, was als kurzzeitiger Attraktor auf die Studenten wirkte.

Als Robert von Mohl, seit 1824 Extraordinarius der Juristischen Fakultät, im Jahr 1828 zum Ordinarius der Staatswirtschaftlichen Fakultät berufen wurde, wurden allmählich, in der Frequenz noch lange nicht sichtbar, die Weichen neu gestellt.³⁵⁹ Dabei war es offensichtlich nicht nur die Wirkung von Mohls als Lehrer auf die Studenten sondern vielmehr seine auf persönlichen Verbindungen geschuldete Wirksamkeit hinsichtlich der Stellung der Fakultät: zunächst im Bezug auf ihre Positionierung innerhalb der Universität – Promotionsrecht 1830 – und mit Unterstützung dieser in Hinsicht auf die Rolle der Fakultät innerhalb der württembergischen Ausbildungsmodalitäten für die Beamten.

Einen erneuten Wendepunkt in der Entwicklung der Kameralistenfrequenz stellte das Jahr 1837 dar. Ausgangspunkt dieser Wendung waren zwei sich auf die Dienstprüfungen beziehende Verordnungen vom 10. Februar 1837: eine für das Department des Innern und eine für das Finanz-Department³⁶⁰. Der Kern dieser Verordnungen besteht in der Unterscheidung zwischen niederen („nichtakademischen“) und höheren („akademischen“) Prüfungen für Ämter in der Verwaltung des Innern und der Finanzen (§1)³⁶¹, welche jeweils Voraussetzungen für die Anstellung auf der Ebene der unteren Verwaltung (Befähigung zu der Begleitung von Amtspflegen und Verwaltungs-Aktuariaten, z.B., §7) bzw. der höheren Verwaltung (das sind alle nicht in §7 aufgezählten) berechtigten. Für die *niedere Dienstprüfung*, alle Prüfungen bestanden aus einem mündlichen und schriftlichen Teil, welche sich vornehmlich auf Kenntnisse und Bekanntschaft wie Fertigkeiten in praktischer Perspektive beziehen (§12), ist die Regierung des Heimatkreises des Kandidaten zuständig (§§8-9). Die *höheren Dienstprüfungen* unterteilen sich in eine das *theoretische Wissen* prüfende *erste höhere Dienstprüfung* und eine *zweite höhere* sich an eine Praxiszeit anschließende und die *praktische Tüchtigkeit* zum Gegenstand habende Dienstprüfung. Von dem Besuch einer Universität zur Erlangung des *theoretischen Wissens* für die erste höhere Dienstprüfung ist nicht die Rede. Eine „akademische“ Prüfung ist es nur, insofern wir auf die Prüfer schauen: „Die Vornahme der ersten höheren Dienstprüfung wird einer Commission übertragen,

³⁵⁷ Born, S. 31.

³⁵⁸ Das Gegenteil scheint der Fall gewesen zu sein, was eine Eingabe der Studenten der Fakultät 1824 nahelegt (s. Born, S. 32).

³⁵⁹ Mit „...Mohls Eintritt in die Fakultät begann der Umschwung, und zehn Jahre später erreichte sie den ersten Höhepunkt ihrer akademischen Wirksamkeit und ihrer wissenschaftlichen Bedeutung.“, schreibt Born (Born, S. 34).

³⁶⁰ Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg. Vom Jahr 1837, Nr. 9, Stuttgart (1837), *Königliche Verordnung in Betreff der Dienstprüfungen im Departement des Innern*, S. 81-91 sowie ebd., *Königliche Verordnung in Betreff der Dienstprüfungen im Departement der Finanzen*, S. 92-94.

³⁶¹ Wenn nicht anders gekennzeichnet beziehen sich die Paragraphen immer auf die *Königliche Verordnung in Betreff der Dienstprüfungen im Department der Finanzen*.

welche aus den Professoren der staatswirthschaftlichen und zwei oder drei Professoren der juristischen Fakultät der Landes-Universität und einem hierzu abzuordnenden Collegialrath, ..., besteht.“ (§19). Über die Zuständigkeit für die Abnahme der ersten höheren Dienstprüfung kamen die Universität, die Juristische und die Staatswirtschaftlichen Fakultät, ins Spiel. Die Kameralistenfrequenz zeigt, dass sich offenbar die Kandidaten für die höhere Verwaltungslaufbahn im Innern und den Finanzen danach richteten, ob der Besuch der Universität notwendig oder angeraten schien. Zudem musste bei der Anmeldung zur ersten höheren Dienstprüfung der Nachweis über eine wenigstens drei Jahre zuvor abgelegte *akademische Vorprüfung* (Reifeprüfung) erbracht werden (§21), was Lateinkenntnisse voraussetzte³⁶². Gerade diese, welche wohl der Mehrheit der Schreiber ermangelte, spielten in der Abwehr der Akademisierung durch die Schreiber schon früher eine Rolle. Jahrzehnte, nachdem bereits der erste württembergische König Friedrich das Universitätsstudium für seine Beamten durchsetzen wollte, war dies nun gleichsam durch die Hintertür zumindest für die höheren Beamten geschehen. Die Anforderungen der Prüfungen an die Regiminalisten unterschieden sich gegenüber den Kameralisten insbesondere durch einen höheren Anteil des Jura (fünf von acht Prüfungsschwerpunkte bezogen sich auf dieses) – Nationalökonomie gehörte bei ihnen ebenso dazu, statt der Finanzwissenschaft hatten sie sich der Polizeiwissenschaft zu widmen und die Gewerbekunde einschließlich der Land- und Forstwissenschaft hatten sie in geringerer Tiefe zu kennen (§17 vs. §3 der *Verordnung in Betreff der Dienstprüfungen im Department der Finanzen*).

Zuletzt bleibt zu fragen, warum die Entwicklung erneut Mitte der 40er Jahre abbrach und sich in die andere Richtung fortsetzte. Dabei erstmals entgegen der Entwicklung der Juristenfrequenz laufend. Im Jahre 1844 hatte der damalige württembergische Innenminister Johannes von Schlayer (1792-1860) den Regiminalisten einen neuen Studienplan vorgeschrieben³⁶³, nach welchem sie nun ein volles Rechtsstudium neben den ökonomischen Fächern abzüglich der Forstwissenschaft und Technologie zu absolvieren hatten: „Da aber bei der Einstellung im höheren Verwaltungsdienst die Juristen vor den Regiminalisten bevorzugt wurden, hätten die Studenten ausgemachte Narren sein müssen, wenn sie, um schlechtere Anstellungsaussichten zu erreichen, ein fast doppelt so umfangreiches Studium gewählt hätten.“³⁶⁴ Das fast vollständige Wegbrechen der Regiminalisten in der Fakultät bis 1850, in der sie bis dahin gut die Hälfte der Studenten gestellt hatten, war die Folge. Und sie taten offensichtlich das Naheliegende, wie die Juristenfrequenz zeigt – sie studierten jetzt Jura.

³⁶² Born, S. 36.

³⁶³ Hierzu Mohl, Robert, Ueber die wissenschaftliche Bildung der Beamten in den Ministerien des Innern. Mit besonderer Anwendung auf Württemberg; in: Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, Jahrgang 1845. Zweiter Band, Tübingen (1845), S. 129-184, S. 161ff.

³⁶⁴ Born, S. 54.

Die Entwicklungskurven der Frequenz der Kameralisten – die Studierenden in der Staatswirtschaftlichen Fakultät, d.h. Regiminalisten und „Kameralisten“ – und der Juristen sind insofern sehr interessant, weil sie bis in die zweite Hälfte der 40er Jahre parallel verliefen. Dies macht vielleicht sichtbar, dass in Württemberg vor dem Hintergrund der Entwicklung der Ausbildungsvorschriften für die Beamten nicht die Konkurrenz von Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet versus Juristischen Fakultät stand, nicht Staatswissenschaften gegenüber Jura war die Parteilung, sondern – bis Mitte der 40er Jahre: akademisch gebildete Beamte versus nichtakademische Schreiber-Beamte³⁶⁵.

Zusammengefasst: Auch für Tübingen zeigt sich, dass der Schlüssel für das Verständnis der Entwicklung der Kameralistenmatrikel bzw. der Kameralistenfrequenz in den sich ändernden, in einem komplexen politischen und verwaltungsorganisatorischen Zusammenhang stehenden Ausbildungsvorschriften und den damit verbundenen Anstellungsaussichten für die württembergischen Beamten liegt.

Zusammenfassung

Wie in Preußen stand auch in Baden und Württemberg die Entwicklung der Kameralistenmatrikel im Kontext von vergleichbaren übergeordneten Veränderungsprozessen und den von den Ereignissen 1789 ausgehenden umfassenden politischen und territorialen Umwälzungen in den Jahrzehnten um 1800, welche nicht zuletzt auch in eine Neuorganisation der Verwaltung bei gleichzeitiger Herausbildung eines Beamtentums mündeten. Ein unmittelbarer Schnittpunkt zu den Kameralistenmatrikeln im Umfeld dieser Entwicklungen stellte sich im Zusammenhang des weiteren beschleunigten Ausbaus des Prüfungs- und Berechtigungswesen speziell für die akademisch vorgebildeten Anwärter für den Staatsdienst her, welcher sich in den deutschen Staaten in einem langwierigen Durchsetzungsprozess eines dreistufigen Bildungs- und Ausbildungssystem niederschlug.³⁶⁶ Die in den einzelnen deutschen Staaten eingeschlagenen Wege wie aber auch die konkreten Ausgestaltungen waren in Abhängigkeit der unterschiedlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen jedoch verschiedene.³⁶⁷ Was wir sahen, war, dass sich diese vielfältig differierenden einzelstaatlichen wie übergreifenden Prozesse in den detailschärferen Analysen der Entwicklung der Kameralistenentwicklung spiegeln. Zentral blieb die Frage, inwieweit in den Ausbildungsvorschriften für die Anwärter auf den höheren Staatsdienst dem

³⁶⁵ Zu den Skribenten in Baden s. Wunder, Die badische Beamtenschaft, S. 448ff.

³⁶⁶ Vgl. Wunder, Badische Beamtenschaft, S. 268f.

³⁶⁷ s. zu dem Zusammenhang der universitären Amtsträgerausbildung wie der damit gegebenen/nicht gegebenen bzw. „geforderten“ universitären Entwicklung des „Staatswissenschaftlichen Fachgebiets“ und den „territorialen“ Gegebenheiten Wolfgang Neugebauer, Amtsträgerformationen und Universität im Deutschland der Frühen Neuzeit. Einige grundsätzliche Annotationen, a. a. O.

Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet bzw. der kameralwissenschaftlich vorgeprägten Berufskarriere ein eigenständiger Raum zukam – Baden und Württemberg –, oder das staatswissenschaftlich orientierte Studium zum Anhängsel des allein für den höheren Staatsdienst qualifizierenden Jurastudiums inkl. sich anschließender Praktikums- und Prüfungsphase – Preußen – wurde.

Es waren sehr wenige Impulse, welche in der hier betrachteten Periode von der immanenten Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes ausgingen. Von einer wissenschaftlichen, sich nach außen fortsetzende und weitertragenden Eigendynamik des Fachgebiets ist recht wenig zu sehen. Es waren vielmehr staatliche Bedürfnisse in verwaltungsorganisatorischer Perspektive, welche sich, soweit es die Entwicklung der Kameralistenmatrikelzahlen sichtbar macht, durchgesetzt haben. Natürlich ging auch dies nicht an der Entwicklung des Fachgebiets vorbei: die Studentenzahl stieg; ebenso die Zahl der Lehrenden; beides zusammen wirkte über die Zeit auf Generationsbildung hin, was zu vermehrter Kommunikation führte bzw. durch die Zahl der Beteiligten diese auf einer neuen Ebene sich entfaltete (Zeitschriften z.B.); ein Zuwachs auch an finanziellen und materiellen Ressourcen usw. In Summe wurde allmählich ein Grund bereitet und eine Infrastruktur als Nährboden für eine in Gang kommende Disziplinierung des Fachgebiets geschaffen. Mit Blick auf Berlin soll dies nachfolgend vertieft werden.

I.3 Das Berliner Staatswissenschaftliche Fachgebiet von der Entstehung bis zur Gründung des Kaiserreiches

I.3.1 Anton Theodor Heinrich Schmalz – Zwiespältige „Gründungsfigur“

Für den Anfang der Berliner Universität und für den Auftakt des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets war Anton Heinrich Theodor Schmalz von entscheidender Bedeutung.

Die Stellung, welche das Staatswissenschaftliche Fachgebiet von Beginn an in der Berliner Universität hatte, wurde bereits in der Analyse der Matrikel, dem hohen Anteil der Immatrikulierten des Fachgebiets an der Gesamtfrequenz der Universität greifbar. Unterstrichen wurde der beachtliche Stellenwert zudem durch den Vergleich mit den Matrikelzahlen im Fachgebiet an den anderen deutschen Universitäten. Wie und unter welchen Leitlinien der Fachbereich an der Berliner Universität ins Leben gerufen wurde, soll im Folgenden thematisiert werden. Wirksam waren dabei eine Reihe von regierungsseitigen Regularien, die in der Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts bis in die unmittelbare Zeit vor der Berliner Gründung in Kraft traten. Mit Blick auf Halle wurde sichtbar, wieviele

Veränderungen gerade erst im Werden waren, doch dessen ungeachtet schon Form bekamen. Wie diese Entwicklung 1810 in Berlin Gestalt gewann, war von der Person des universitätsorganisatorisch erfahrenen wie im Fachgebiet engagierten ersten Rektors der Berliner Universität Theodor Schmalz mitbestimmt worden. Über ihn, der ausgiebige Erfahrungen in Königsberg wie Halle gesammelt hatte, wollen wir uns in einem ersten Schritt dem Verständnis der organisatorischen wie inhaltlichen Verankerung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets an der Berliner Universität zum Zeitpunkt ihrer Gründung nähern. Es schließt sich eine Würdigung des ersten Ordinarius Hoffmann an, der im Fachgebiet an der Seite von Schmalz stand.

Wenn eine erste Annäherung an das Angebot des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebietes über die genannten beiden Männer erfolgt, so wird die Ansicht vertreten, dass das Fachgebiet zum Zeitpunkt der Gründung der Universität in zeitgenössischer Perspektive durchaus „prominent“ vertreten und gestaltet wurde.

Schmalz als Staatswissenschaftler

Die folgenden Ausführungen zu Schmalz versuchen nur stichpunktartig die Stellung und Bedeutung von Schmalz für unsere Fragestellung aufzuzeigen.³⁶⁸ Dabei soll weniger Bezug auf die Frage seiner dogmengeschichtlichen Einordnung als „letzten Physiokraten“, wie er schon kurz nach seinem Tode von Berliner Kollegen genannt wurde³⁶⁹, noch auf andere Facetten seiner Person, sei es als Jurist oder als Anhänger der Monarchie genommen werden. Es geht hier darum aufzuzeigen, dass Schmalz sowohl seiner wissenschaftlichen Biographie als auch seinen Erfahrungen als Dozent, Wissenschafts- und Universitätsorganisator nach ein „echter“ Vertreter des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes war und nicht eben mal das Fachgebiet „mit vertrat“. Dies war durchaus Anfang des 19. Jahrhunderts nicht selbstverständlich.

Schmalz hinterließ ein ansehnliches wissenschaftliches Werk im Bereich des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes, welches seinerzeit von beachtlicher Bedeutung war: „... diese Schriften – vor allem die Arbeiten und Lehrbücher zur Staatswirtschaft und Kameralwissenschaft – wurden im frühen 19. Jahrhundert nicht nur innerhalb des deutschen Sprach- und Kulturraums stark beachtet, sondern auch in mehrere Fremdsprachen übersetzt – und zwar ins Französische, Russische, Italienische und Dänische.“³⁷⁰

³⁶⁸ Siehe im Folgenden Hans-Christof Kraus, Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760-1831). Jurisprudenz, Universitätspolitik und Publizistik im Spannungsfeld von Revolution und Restauration, Frankfurt am Main 1999.

³⁶⁹ Kraus, Hans-Christof, S. 501.

³⁷⁰ Kraus, Hans-Christof, S. 9.

Konkret handelt es sich dabei um die *Encyclopädie der Cameralwissenschaften. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen*, die in erster Auflage in Königsberg 1797 erschien. Die zweite Auflage der Enzyklopädie aus dem Jahre 1819 ist insofern bemerkenswert, weil sie für das Bemühen von Schmalz um gegenseitige Vernetzung innerhalb des Berliner Fachbereichs spricht.³⁷¹ Wie Schmalz in der Vorrede zu dieser zum großen Teil überarbeiteten Auflage schreibt, hat er die einschlägigen Kapitel des ersten Teils in Abstimmung mit den jeweiligen Fachvertretern an der Universität überarbeitet – mit A. Thaer die *Landwirtschaft* und Sigismund Friedrich Hermbstädt (1760-1833; 1810-1833) die *Technologie*. Für die *Forstwissenschaften* hatte er den späteren Dozenten des Faches Georg Ludwig Hartig (1764-1837; 1830-1836) und für den *Bergbau*, wie die Forstwissenschaften zu dieser Zeit noch nicht im Berliner Fachgebiet angeboten, den Preußischen Geheimen Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrat Friedrich Philipp Rosenstiel (1754–1832) herangezogen.³⁷² Noch 1825 würdigte Rau diese zweite Auflage der *Encyclopädie* als eines der „trefflichen Lehrbücher“ dieser Epoche, welches „die besten der früheren Periode weit hinter“ sich gelassen habe.³⁷³ Ein Jahrzehnt nach der Königsberger Enzyklopädie veröffentlichte der Neuberliner Schmalz 1808 das *Handbuch der Staatswirthschaft*³⁷⁴, welches nicht nur der Begriffswahl, sondern auch der zeitgenössischen Wahrnehmung nach im Trend der Zeit lag.³⁷⁵ Schmalz legte das Handbuch, das mehr als nur eine „... knapp gefasste Überblicksdarstellung als Einführung für Studienanfänger, sondern ... ein Werk aus eigenem Recht, auch mit einem eigenen, klar definierten und sich von anderen zeitgenössischen Darstellungen deutlich abhebenden theoretisch-wissenschaftlichen Profil ...“³⁷⁶ darstellt, seiner ersten Vorlesung im Fachgebiet im WS 1810/11 zugrunde: *Die Staatswirthschaft lehrt Herr Prof. Schmalz nach seinem Handbuche*. Im Jahr 1818 erschien

³⁷¹ Kraus hebt hier vor allem hervor, dass der *Tugendbundstreit* Schmalz offensichtlich weniger als vielleicht anzunehmen wäre, wissenschaftlich und persönlich isoliert hatte (Kraus, Hans-Christof, S. 534).

³⁷² Schmalz, Anton Theodor Heinrich, *Encyclopädie der Cameralwissenschaften*. Zweite, von Herrn Staatsrath Thaer, Herrn Staatsrath Hartig, Herrn Staatsrath Rosenstiel, Herrn Geheimen Rath Hermbstädt und vom Verfasser verbesserte und vermehrte Auflage, Königsberg 1819, S. III. Siehe ebenda S. IV ff. die kritische und gleichwohl hartnäckig festhaltende Selbstreflexion von Schmalz über seinen physiokratischen Standpunkt. Abgesehen von diesem Standpunkt urteilte eine zeitgenössische Rezension in der Leipziger Literatur-Zeitung vom 17. Januar 1820: „Doch abgesehen von diesem Rügepunkt, ..., lässt allerdings dieses neu umgearbeitete Lehrbuch, als *Lehrbuch betrachtet*, wenig zu wünschen mehr übrig.“ (Leipziger Literatur-Zeitung für das Jahr 1820, Erstes Halbjahr, Leipzig 1820, Sp. 105.) Über die ausführliche Kritik des physiokratischen Standpunktes hinaus wird in dieser Rezension die Auffassung vertreten, dass der ganze Aufbau des Lehrbuches gleichwohl eher einer Auffassung der Schulung des Cameralisten alten Schlages geschuldet ist als mehr der Bildung des Staatswirthes, welcher heute neuen Aufgaben gegenübersteht, als das seinerzeitige bloße, wenn gleich kenntnisreiche Verwalten der einzelnen Gewerbebezüge, welche auch bei Schmalz noch vorab der eigentlichen Staatswirthschaft erörtert werden (ebd. Sp. 106ff.).

³⁷³ s. Kraus, Hans-Christof, S. 512.

³⁷⁴ Schmalz, Anton Theodor Heinrich, *Handbuch der Staatswirthschaft*, Berlin 1808.

³⁷⁵ Dies richtet sich auch gegen die von Waszek (*Staatswissenschaften*, S. 280) vertretene Ansicht, „... Schmalz habe nach der Publikation seines *Handbuches* im allgemeinen »als lebender Anachronismus, als Überbleibsel des 18. Jahrhunderts« gegolten ...“ (Kraus, Hans-Christof, S. 514, Fußn.1). H.-C. Kraus verweist hier insbesondere auf das „Handbuch der Staatswirthschaft“ von Georg Sartorius. Naheliegend ist auch ein Verweis auf Jakob Kraus, der seit SS 1796 bei seinen Vorlesungsankündigungen regelmäßig explizit die deutsche Bezeichnung *Staats-Wirthschaft* bzw. *Staatswirthschaft* verwandte. Wie er ebenfalls die differierenden lateinischen Vorlesungstitel um die deutschen Bezeichnungen *Gewerbekunde*, *Finanz- und Polizey-Wissenschaft* ergänzte.

³⁷⁶ Kraus, Hans-Christof, S. 515.

sein drittes, in vielem an die vorhergehenden Schriften anschließendes Werk *Staatswirtschaftslehre in Briefen an einen teutschen Erbprinzen* in zwei Bänden³⁷⁷.

Insgesamt, so Kraus, bleibt bei der wissenschaftsgeschichtlichen Standortbestimmung des Kameralisten und Staatswirtschaftlers Schmalz ein zwiespältiger Eindruck. Einerseits sei Schmalz „... unter diejenigen Autoren zu rechnen, die den Übergang von der traditionellen Kameralistik zur Nationalökonomie wesentlich mit befördert haben ...“³⁷⁸, andererseits geriet er mit seinem Festhalten am physiokratischen Standpunkt in eine Sackgasse: „Seine wissenschaftlichen Leistungen als Staatswirtschaftler sind, was die Fülle des zusammengetragenen Materials und die Einheitlichkeit der Perspektive angeht, zweifellos beeindruckend, doch seine Unfähigkeit, früh gewonnene, später aber überholte Überzeugungen grundlegend zu revidieren oder zu korrigieren, beeinträchtigen die geschichtliche Bedeutung dieser Leistungen wiederum erheblich.“³⁷⁹

Schmalz als „Praktiker“ des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes

Wie Schmalz als Fachvertreter aus der Perspektive seiner Werke bedeutsam erscheint, so ist seine Stellung als Praktiker des Fachgebiets – als Student in Göttingen bis zum Mitorganisator des *Kameralinstitut* in Halle – und als Universitätsorganisator bemerkenswert.

Von 1877 bis 1880 studierte Schmalz in Göttingen Theologie und Philologie. Von 1883 an studierte er nochmals an der Göttinger Universität für zwei Jahre Jura. Zu seinen Lehrern aus der zweiten Göttinger Zeit zählte Schmalz u.a. den Historiker und Staatswissenschaftler August Ludwig von Schlözer (1735-1809). Mit Schlözer, der „... im späten 18. Jahrhundert zu den wichtigsten Vertretern einer wissenschaftlichen Lehre von der Politik in der Fortentwicklung der älteren Staats- und Kameralwissenschaften, die in Göttingen [...] ebenfalls eine neue Blüte erlebte ...“³⁸⁰ gehörte, entwickelte Schmalz ein Interesse, von welchem die „... spätere intensive Beschäftigung mit kameralwissenschaftlichen und staatwirtschaftlichen Themen ...“³⁸¹ ausging. In Göttingen studiert zu haben, war für die weitere Karriere des Aufsteigers aus bescheidenen Verhältnissen³⁸² nicht nur eine wissenschaftliche sondern auch eine „soziale Status-Qualifikation“, die für seinen Aufstieg in der Berliner Zeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen sein wird. Denn in Göttingen hatte

³⁷⁷ Schmalz, Anton Theodor Heinrich, *Staatswirtschaftslehre in Briefen an einen teutschen Erbprinzen*, Erster Theil sowie Zweiter Theil, Berlin 1818.

³⁷⁸ Kraus, Hans-Christof, S. 537.

³⁷⁹ Kraus, Hans-Christof, S. 538.

³⁸⁰ Kraus, Hans-Christof, S. 27.

³⁸¹ Kraus, Hans-Christof, S. 28.

³⁸² Kraus, Hans-Christof, S. 22.

sowohl die „... gesamte Prominenz der preußischen Staats- und Gesellschaftsreformer ...“³⁸³ wie auch ein Teil der führenden Berliner Ordinarien studiert (z.B. Savigny und von Raumer).

Nach Abschluss seines Studiums und einer Privatdozentenzeit an der Georgia Augusta bis 1886 wurde Schmalz 1887 nach Promotion zum Dr. jur. außerordentlicher Professor und im Jahr darauf ordentlicher Professor der Rechte an der kleinen Universität Rinteln.³⁸⁴ Kurz darauf führte 1888 sein Weg einem Ruf folgend an die seinerzeit bedeutende, wenngleich sich in einer schwierigen Situation befindende preußische Universität zu Königsberg.

Schon bald nachdem der neue Ordinarius der Juristischen Fakultät zu Königsberg sein Amt angetreten hatte, machte sich Schmalz Gedanken über eine Neuordnung des juristischen Studiums. Die Beschäftigung mit philosophischen Fragen sollte eine wichtigere Rolle spielen – historisch informiert und philosophisch unterfüttert sollte die juristische Bildung sein.³⁸⁵ Seine Karriere an der Albertus-Universität nahm einen steilen Verlauf und führte ihn an zentraler Stelle in das Feld universitätsorganisatorischer Fragen. So bekleidete er seit den 90er Jahren regelmäßig das Amt des Dekans der Juristischen Fakultät und war zweimal Rektor.³⁸⁶ Im Jahr 1793 wurde er als Assessor bei der ostpreußischen Kriegs- und Domänenkammer bestellt³⁸⁷. 1896 folgte seine Ernennung zum Konsistorialrat und 1801 erhielt er seine Bestallungsurkunde zum Kanzler und Direktor der Universität. Schmalz gehörte hinsichtlich der Hörerzahlen zu den erfolgreichsten Lehrern in Königsberg. Im Wintersemester 1797/98 trat er erstmals auf einem neuen als dem juristischem Gebiet in Erscheinung: *Encyclopaediam iuris et disciplinarum cameralium ad compendium a se scriptum h. IV. explicabit Prof. Secund. D. Schmalz*. Jene in unser Staatswissenschaftliches Fachgebiet reichende öffentliche Vorlesungen, die Schmalz in seiner Königsberger Zeit anbot, gelegentlich, wie im hier genannten Falle, dabei explizit auf seine Enzyklopädie verweisend, wurde dabei unter der Rubrik der Juristen angekündigt.³⁸⁸ Auch auf diesem neuen wissenschaftlichen Schauplatz sammelte Schmalz die meisten Hörer um sich.³⁸⁹ Zu dem an der Universität im Fachgebiet lehrenden Kraus, ein früher Anhänger und

³⁸³ Hunger, S. 176; genannt werden hier Altenstein, Hardenberg und die Gebrüder Humboldt.

³⁸⁴ Zum Überblick auf die Lebensstationen von Schmalz s. Landsberg, Ernst, "Schmalz, Theodor Anton Heinrich" in: Allgemeine Deutsche Biographie 31 (1890), S. 624-627.

³⁸⁵ Kraus, Hans-Christof, S. 44f.

³⁸⁶ Dekan der Juristischen Fakultät: WS 1790/91, SS 1792, WS 1793/94, SS 1795, WS 1796/97, WS 1798/99, WS 1800/01, SS 1802; Rektor der Universität: SS 1791 und im SS 1799 (s. Oberhausen, Michael, Pozzo, Riccardo (Hrsg.), Vorlesungsverzeichnisse der Universität Königsberg (1720-1804). Abt. I, Bd. 2, Stuttgart-Bad Cannstatt 1999).

³⁸⁷ Immerhin fand seine Stellung als Assessor bei der ersten Anzeige seiner Bestellung als Kanzler und Direktor auf dem Titelblatt des Vorlesungsverzeichnisses vom SS 1802 Erwähnung.

³⁸⁸ Vorlesungen im Fachgebiet: WS 1797/98, WS 1798/99, im SS 1800 ohne den Bezug auf das Jura Disciplinias camerales ex comperdio suo proponet und im WS 1801/02 *Encyclopaediam disciplinarum cameralium ad compendium suum* (s. Oberhausen/Pozzo, Abt. I, Bd. 2).

³⁸⁹ Hatten seine juristischen Vorlesungen Anfang des Jahrhunderts schon gelegentlich über hundert Hörer, so brachte er es im WS 1802/03 mit seiner Enzyklopädie auf 85 Hörer. Am nächsten kam dem erfolgreichsten Dozenten in Königsberg noch sein Fachkollege Jacob Kraus (s. Kraus, Hans-Christof, S. 53).

Rezipient der Lehren von Adam Smith wie ein Kritiker der Physiokraten gleichermaßen, dürfte die Theorie betreffend ein gespanntes Verhältnis bestanden haben.³⁹⁰

In Berlin wurde man bald auf den in Königsberg aufsteigenden Stern aufmerksam. In seiner Königsberger Zeit stand er in der Gunst von Julius Eberhard von Massow (1750-1816) – eine für seine weitere Karriere fördernde Verbindung. Von Massow war 1798 (bis 1806) zum Staats- und Justizminister ernannt worden. Mit dieser Stellung war u.a. das Oberkuratorium der preußischen Universitäten (mit von Hardenberg gemeinsam Erlangen) verbunden³⁹¹

Schmalz als Universitätsorganisator

Im Jahr 1803 wurde Schmalz, von Massow spielte hierbei eine Rolle, als Direktor der Universität und Geheimer Justizrat nach Halle versetzt. Von Massow bereitete um die Jahrhundertwende eine Bildungs- und Universitätsreform vor, welche u.a. auf eine Umbildung der Universitäten in Berufsbildungsakademien zielte. Die größte preußische Universität in Halle sollte vorangehen. Schmalz war für von Massow offensichtlich dafür als Gelehrter, als Organisator und in der Verwaltung Erfahrener der richtige Mann, und so wurde er in Nachfolge von Ernst Ferdinand Klein (1744-1810) auf den angesehenen juristischen Lehrstuhl in Halle berufen. Für seine Zeitgenossen zählte Schmalz schon bald „... zu den »großen Männern« der Friedrichs-Universität ...“³⁹², der sich „...als tüchtiger Universitätsorganisator und als erfolgreicher Hochschullehrer und wissenschaftlicher Autor ... durchaus sehen lassen ...“³⁹³ konnte. Erfolgreich war Schmalz als Universitätslehrer in Halle, was den Umfang seiner Hörerschaft anging und als Direktor der Universität, das heißt als „... vom Staate bestelltes Organ der Universitätsverwaltung ...“³⁹⁴. Die Hallenser Immatrikulationszahlen stiegen wieder auf eine Höhe, welche die Universität in ihrer Hochzeit Mitte des 18. Jahrhunderts hatte, wie Schmalz dem für die Hochschulen zuständigen und äußerst engagierten³⁹⁵ Kabinettssekretär des Königs Karl Friedrich von Beyme berichtete.³⁹⁶ Ein vergleichsweise sehr hohes Gehalt und entsprechende Nebeneinkünfte in Summe über 2.300 Taler p. a. drückten die angesehene Stellung von Schmalz in Halle auf andere Weise aus.³⁹⁷

³⁹⁰ Kraus, Hans-Christof, S. 56. Inwiefern der Umstand in Bezug auf beider Beziehung mitwirkte, dass beide z.T. in Konkurrenz (so z.B. im WS 1802/03) über Naturrecht lasen, sei dahingestellt.

³⁹¹ s. Hartmann, Stefan, Massow, Julius Eberhard; in: Neue Deutsche Biographie, Band 16 (1990), S. 362.

³⁹² Kraus, Hans-Christof, S. 73.

³⁹³ Kraus, Hans-Christof, S. 75.

³⁹⁴ Bornhak, S. 176; zit. bei Kraus, Hans-Christof, S. 79.

³⁹⁵ Für Beyme, so Lenz, gab es „... nichts Beglückenderes, als das wissenschaftliche Leben aus allen Kräften zu fördern, und kein höheres Ziel für seinen Ehrgeiz, als die Führer der deutschen Bildung seinem Staate zu gewinnen.“ (Lenz, Max, Erster Teil, S. 34). Inwiefern dies für unser Fachgebiet gelang, werden wir späterhin sehen.

³⁹⁶ Kraus, Hans-Christof, S. 78.

³⁹⁷ Kraus, Hans-Christof, S. 81.

Zu seinen wissenschaftlichen Schwerpunkten äußerte sich Schmalz in einem Brief an Goethe. Dieser fragte in seiner Eigenschaft als Weimarer Staatsminister und bemüht um die Jenaer Universität um seine Bereitschaft bei der Mitarbeit in der Jena'schen Literaturzeitung an, worauf Schmalz antwortete: „Die Fächer indeß in dem [sic] ich dem Institute am nützlichsten zu seyn glaube, sind Staatsrecht, Völker-Recht, Natur-Recht, Politik und Staatswirthschaft.“³⁹⁸ Wenden wir uns dem letztgenannten in unser Fachgebiet weisenden Fache zu und fragen nach dem diesbezüglichen Engagement von Schmalz in Halle, dann sehen wir Anfang des 19. Jahrhunderts in Halle, wie sich die bereits ausgangs des 18. Jahrhunderts anhebenden Bemühungen des preußischen Staates um die Gestaltung des universitären Fachgebiets in der Gründung des Hallenser *Kameral-Instituts* verdichteten.³⁹⁹ Der Fachvertreter und Direktor der Universität Schmalz dürfte sowohl bei der weiteren Ausgestaltung des Fachgebiets wie der des *Kameral-Instituts* mit federführend gewesen sein. Mit Blick auf die Gründung des Berliner Fachgebiets dürfte an der Hallenser Unternehmung zu dieser Gründung u.a. festzuhalten sein⁴⁰⁰: a) keine eigene Fakultät, wenn denn eine solche, überhaupt nur in einem ganz liberalen und nicht zünftigen Sinne; b) ein Fächerkanon, welcher in seiner nach wie vor gigantischen Breite mehr aus der Vergangenheit kam, als dass er in die Zukunft gewiesen hätte, gleichwohl jedoch erste Spuren einer Neugewichtung der Teile; c) gesonderte Anzeige des Fachgebiets im Vorlesungsverzeichnis, wenn zwar nicht zwingend, so doch wünschenswert; d) keinen die wahre Inspiration der Wissenschaft vergrabenden, bindenden Studienplan; e) gegenseitige Verabredung der Dozenten des Fachgebiets über das turnusmäßige Abdecken der Hauptteile desselben – Schmalz sieht sich dabei als regelmäßiger Dozent der Enzyklopädie; f) eine landwirtschaftliche Professur. Insgesamt legt der nur wenige Jahre vor der Gründung der Berliner Universität in Halle stattgefundene Prozess nahe, dass in Berlin daran angeknüpft wurde, vor allem auch, weil es hier personelle Kontinuitäten gab, für welche Schmalz exemplarisch stand.

Bevor Schmalz im Kontext der Gründung der Berliner Universität aktiv wurde, stand seine Karriere im Zenit: „Die Friedensjahre in Halle von Ostern 1803 bis zum Sommer 1806 sind, ..., die »große Zeit« des Theodor Schmalz gewesen. Niemals mehr später war er so einflussreich und angesehen ...“⁴⁰¹

³⁹⁸ Kraus, Hans-Christof, S. 76, Brief vom 19. April 1804 s. ebenda, Anlage S. 627f.

³⁹⁹ Zur Entwicklung des Hallenser Fachgebiets s. u.a. Kähler, Wilhelm, Die Entwicklung des staatswissenschaftlichen Unterrichts an der Universität Halle, a.a.O; des weiteren zwei Hallenser Dissertationen aus den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts: Feist, Bruno, Die Geschichte der Nationalökonomie an der Friedrichs-Universität zu Halle im 18. Jahrhundert, Halle 1930 und Lehmann, Otto, Die Nationalökonomie an der Universität Halle im 19. Jahrhundert, Halle 1935.

⁴⁰⁰ Vgl. zur Errichtung des kameralistischen Instituts Lehmann, S. 32-44.

⁴⁰¹ Kraus, Hans-Christof, S. 86f.

Die Wirksamkeit von Schmalz für die Etablierung des Berliner Fachgebiets

Die Entscheidung bei Jena und Auerstedt, die Besetzung von Halle und die Schließung der Universität führten Schmalz an der Seite seines Hallenser Kollegen Ludwig Friedrich von Froriep (1779-1847) im Sommer 1807 an den königlichen Hof nach Memel. Wenngleich das unmittelbare Ziel einer Verlegung der Universität nach Berlin nicht erreicht wurde, so waren die Weichen für den Weg von Schmalz neu gestellt. Er wurde zum Mitarbeiter für die Neugründung einer Universität in Berlin. Noch bevor die Gründung überhaupt erst in Gang kam, gehörte Schmalz neben Froriep und Johann Gottlieb Fichte (1762-1814; 1810-1814) zu deren ersten Professoren. Empfohlen, soweit dies überhaupt noch nötig war, hatte er sich bei dem königlichen Kabinettsrat Karl Friedrich von Beyme durch eine noch in Memel verfasste Denkschrift zur Errichtung einer Universität in Berlin.⁴⁰²

Aus dieser ersten Denkschrift, die Schmalz „... geradezu als einen rabiaten Reformen und konsequenten Verächter des traditionellen Universitätssystems ...“⁴⁰³ zeigt, sollen mit Blick auf unser Fachgebiet zwei Punkte herausgegriffen werden. Der erste Punkt bezieht sich auf die fachliche Stellung von Schmalz als Dozent der neuen Universität selbst. Wie schon in Halle deutlich und von Schmalz in Königsberg praktiziert wurde, insistiert er auf die unbedingte Lehrfreiheit der Ordinarien: „... vielmehr mag jeder lesen, was und wie er will, auch Vorlesungen eines anderen Lehrstuhls, auch einer ganz anderen Classe, als in welcher er angestellt ist.“⁴⁰⁴ Die Festlegung auf einen bestimmten Lehrstuhl dient lediglich der Sicherung eines lückenlosen Unterrichts. Es ist dabei Hans-Christof Kraus sicher zuzustimmen und liegt auch in der Perspektive unserer Darstellung von Schmalz an dieser Stelle, dass er „...wohl nicht zuletzt an seine eigenen vielfältigen wissenschaftlichen Interessen, besonders vermutlich an seine Bestrebungen, sich auch im Fachgebiet der Staatswissenschaften einen Namen zu machen ...“⁴⁰⁵ dachte. Denn wie schon auf den Voruniversitäten von Schmalz so wurde er auch in Berlin auf ein juristisches Ordinariat berufen – für römisches und deutsches Recht. Insofern gilt uns Schmalz nach der später auszuführenden Unterscheidung als „fachfremder“ Dozent des Fachgebietes, der aber an zentraler Stelle des Fachgebietes von Anfang an dozierte und für die Form der Institutionalisierung von Bedeutung war.

Der zweite interessierende Punkt bezieht sich auf die institutionelle Verortung des Fachgebiets in Berlin. Schon in Halle wurde deutlich, dass Schmalz nicht viel von dem traditionellen, nach den vier Fakultäten gegliederten Universitätssystem hielt. In diesem Sinne gab er, orientiert zunächst an der Vereinigung des neu zu gründenden Institutes (der späteren Universität) mit der vorhandenen Berliner Akademie⁴⁰⁶,

⁴⁰² Abdruck Erste Denkschrift von Theodor Schmalz über die Errichtung einer Universität in Berlin, 2. August 1807; in Kraus, Hans-Christof, a. a. O., S. 636-641.

⁴⁰³ Kraus, Hans-Christof, S. 112.

⁴⁰⁴ Schmalz, Erste Denkschrift vom 2. August 1807, S. 638.

⁴⁰⁵ Kraus, Hans-Christof, S. 114.

⁴⁰⁶ Schmalz, Erste Denkschrift vom 2. August 1807, S. 637.

in seiner ersten Denkschrift die Fakultätsgliederung gänzlich zu Gunsten von sieben Klassen auf. An die Seite der vier *allgemeinen* Klassen der Akademie⁴⁰⁷ sollten demnach drei weitere *besondere* Klassen treten: eine theologische, medizinische und eine *staatswissenschaftliche (iuristische) Classe*.⁴⁰⁸ In der geplanten Lehrstuhlordnung von Schmalz nimmt sich in letztgenannter Klasse unser *Staatwissenschaftliches Fachgebiet* dann eher sehr bescheiden aus. Von den angedachten sieben Lehrstühlen dieser Klasse gehörte nur eines dem Fachgebiet in der ansonsten rein juristisch dominierten Klasse an: der zuerst in der Reihenfolge genannte Lehrstuhl für *Staatswirtschaft, Finanzwissenschaft*. (Sollte dies aus der sehr persönlichen Perspektive von Schmalz zu verstehen sein?) Andere Lehrstühle, welche dann auch im Berliner Fachgebiet teilweise präsent waren, z.B. für *Oeconomie* und *Technologie*, *Statistik* und *Geographie* oder *Thierarzneykunde* waren auf jeden Fall nicht in der *staatswissenschaftlich (iuristischen) Classe* beheimatet sondern in der *Physischen, Philologisch historischen bzw. Medizinischen Classe*. Eine Veränderung erfuhren die Vorschläge von Schmalz u.a. in diesem Punkt in seiner zweiten, lange verschollenen und erstmals bei Kraus auf der Grundlage einer handschriftlichen Abschrift veröffentlichten, etwa ein Jahr später gefertigten Denkschrift.⁴⁰⁹ Einmal gab Schmalz den Gedanken der Ersetzung der Fakultäten durch Klassen wieder auf, wobei zu den vier bisherigen Fakultäten – aus der Juristischen wurde jetzt allerdings die *Staatswissenschaftlich-juristische* – noch eine *mathematisch physikalische* und eine *philologisch-historische Facultät* kam. In dieser zweiten Denkschrift wurde Schmalz bezüglich seiner Vorstellungen in Sachen der *anzuordnenden Nominal-Professuren* konkret⁴¹⁰: Hinsichtlich einiger späterer Dozenten des Fachgebietes lag Schmalz dabei richtig: z.B. Gruison (angewandte Mathematik), Herbstaedt [Hermbstädt] (Physik bzw. Chemie), Willdenow (Botanik) – alle aus der *Mathematisch phisicalischen Facultät*. Sich selbst sah Schmalz in der *Staatswissenschaftlich-juristischen Facultät auf der* Nominal-Professur für *Politik und Staatswissenschaft, Natur- und Völkerrecht*. Dies relativiert sich allerdings, wenn wir sehen, dass Schmalz sich ebenfalls bei fünf der jetzt auf acht zählenden Professuren der Fakultät nennt. Widersprüchlich ist dies insofern nicht, da Schmalz schon in seinem ersten Gutachten eine personelle Verbindung von Professuren grundsätzlich für möglich hielt. Den tatsächlichen ersten *Fach-Ordinarius* und späteren Kollegen Hoffmann allerdings sah er nicht. Dies konnte er vielleicht auch noch nicht.

⁴⁰⁷ Gliederung der 1710 gegründeten Berliner Akademie der Wissenschaften bis 1812: Physikalische Klasse (auch als Medizinische oder Physikalisch-Medizinische Klasse bezeichnet), ab 1746: Classe de philosophie Expérimentale; Mathematische Klasse (Classe Mathématique); Deutsche Klasse (auch als Philologisch-Germanische oder Historische Klasse bezeichnet); ab 1746: Classe de Belles-Lettres; Kirchlich-Orientalische Klasse (auch als Philologisch-Orientalische Klasse bezeichnet); ab 1746: Classe de Philosophie Spéculative – s. Conrad Grau, Die Berliner Akademie der Wissenschaften als Gelehrtenengesellschaft. Ein Blick zurück auf den Weg in die Zukunft (1990); in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 98 (2008), S. 151-189, S. 160.

⁴⁰⁸ s. Schmalz, Erste Denkschrift vom 2. August 1807, S. 638.

⁴⁰⁹ Zweite Denkschrift von Theodor Schmalz über die Errichtung einer Universität in Berlin, undatiert (ca. September/Oktober 1808); in: Kraus, Hans-Christof, a. a. O., S. 642-655.

⁴¹⁰ Schmalz, Zweite Denkschrift, S. 647f.

Schmalz war indes nicht der einzige, von denen Beyme Gutachten angefordert hatte. Ein weiteres verfasste Friedrich August Wolf (1759-1824), der bekannte Philologe und Hallenser Kollege von Schmalz – Ordinarius für Philosophie und Pädagogik sowie Eloquenz, um den sich die Berliner Initiatoren letztlich erfolglos bemühten.⁴¹¹ Dabei sollen uns nur zwei Punkte interessieren: a) dieses Gutachten in seinem besonderen Charakter und b) die Gliederung der Universität und die Verortung unseres Fachgebietes. Zu a) ist zu betonen, dass uns die bei Schmalz als wenig schmeichelhaft entgegretende, auf persönliche Ansichten und Interessen gegründete Perspektive auf die Errichtung des Berliner Lehrinstitutes auch in dem Gutachten von Wolf greifbar wird. Dies hatte seinerzeit schon ein anderer Gutachter, der spätere Rektor der Berliner Universität Johann Gottlieb Fichte gegenüber Beyme gerügt⁴¹². Nicht von ungefähr schien deshalb ein Stillschweigen gegenüber Dritten, andere Gutachter eingeschlossen, als vereinbart.⁴¹³ Zudem weist uns Wolf auf eine zeitgenössische Begleiterscheinung hin, auf die wir im Zusammenhang mit Hoffmann zurückkommen werden – die Berliner Gründung und ihre näheren Umstände sowie wichtige Entscheidungen wurden von der Öffentlichkeit nicht nur wahrgenommen, sondern auch in der Presse kommentiert.⁴¹⁴ Zu b): Auch Wolf, der eine alternative Gliederung in Sektionen für denkbar hielt – „Statt der Facultäten, welche ganz aus der Barbarei conserviert ...“⁴¹⁵ sind, kommt auf deren acht. Allerdings ohne dass hier das Staatswissenschaftliche-Fachgebiet wie bei Schmalz eine gesonderte Erwähnung in deren Titeln findet. Hinsichtlich seiner bei allem Vorbehalt geäußerten namentlichen Vorschläge ist doch, erst recht wenn wir auf das Datum schauen, eines doch einigermaßen erstaunlich. In seiner „Entfernte(n) Ansicht *Catalogus Lectionum*“ nennt er unter den knapp zwei Dutzend namentlich aufgeführten Ordinarien Hoffmann und dies zudem mit Bezug auf seinen „Richtungs“-Hintergrund: „Ein vorzüglicher Cameralist, etwa aus Krausens Schule, da er doch wahrscheinlich viele bildete (*Hoffmann*)“⁴¹⁶. Die Fächer unseres Fachgebietes erscheinen dann bei Wolf sowohl unter den *Historischen Collegien etc.* verbunden teilweise mit Namensnennung: 2. *Geographie – politische und physikalische; (Zeune), Stützer* – 3. *Merkantilistische Geographie; Ancillon* – 5. *Statistik überhaupt und politisch, Stützer vorzüglich* – 20. *Diplomatik und andere solche Hülfswissenschaften des großen Geschichtsstudiums* -- sowie und unter *Philosophie, und Wissenschaften der Natur (Zu trennen damit es 8 Departments werden)*: 9. *Politik; Buchholz* – 13. *Landwirthschaft, Ökonom.; Thaer* – 14. *Technologie, Technische Chemie, Handlungswissenschaft, Warenkunde; Hermbstädt* – 16. *Botanik; Willdenow* und 19. *Cameral-, Finanz-, Policy-Wissenschaften,*

⁴¹¹ Wolf, Friedrich August, 19. Sep. 1807 *Geheimer Rath Wolf übersendet dem Geheimen Cabinetsrath fernerer Vorschläge das neue Institut betreffend. Aus Beyme's Papieren*; in: Köpke, a. a. O., S. 160-188.

⁴¹² s. Fichte, Johann Gottlieb, 3. Oktober 1807, *Professor Fichte warnt den Geheimen Cabinetsrath Beyme vor den Übergriffen des Geh. Rath Wolf. Aus Beyme's Papieren*; in: Köpke, S. 180-181.

⁴¹³ s. Wolf, Friedrich August, S. 166.

⁴¹⁴ s. Wolf, Friedrich August, S. 172.

⁴¹⁵ Wolf, Friedrich August, S. 175.

⁴¹⁶ Wolf, Friedrich August, S. 170 (In Klammern gesetzt – dies kann entsprechend dem Text als eine verminderte Rangstufe seiner Vorschläge verstanden werden – von Wolf selbst.)

Staats-Oeconomie, StaatsRechnungswesen allerdings ohne eine Namensnennung.⁴¹⁷ Der frühere und spätere Kollege Schmalz fand in den Vorschlägen von Wolf keine Erwähnung.

Bereits seit dem Herbst 1807 gehörte Schmalz zu jener Handvoll späterer Ordinarien der Universität, die eine ältere Tradition fortsetzend im Palais des Prinzen Heinrich Vorlesungen anboten. Die *Staatswirthschaft* gehörte dabei zu seinem Angebot.⁴¹⁸ Schmalz spielte in der weiteren Planung und Gründung der Berliner Universität eine nicht zu unterschätzende Rolle.⁴¹⁹ Letztlich wurde er, ein wenig mangels Alternative an diesfälligen erfahrenen Kollegen, per Kabinettsordre zum ersten Rektor der Universität ernannt. Im Sommer 1812 übernahm er dieses Amt nochmals stellvertretender Weise parallel zu seinem juristischen Dekanat. Im Nachhinein ist nicht zu übersehen, dass bereits seit 1810 sein Ansehen und seine Stellung nicht mehr unbestritten und sein Stern am Sinken war.⁴²⁰ Es folgten Auseinandersetzungen mit der vorgesetzten Behörde - Wilhelm von Humboldt gehörte von Beginn an nicht zu seinen Verbündeten; die Relativierung seiner Rolle innerhalb der Juristischen Fakultät durch die Berufung von Savigny; eine in Summe am Ende für Schmalzens Ruf schwerwiegende publizistische Kontroverse um den „Tugendbund“ Mitte des zweiten Jahrzehnts, welche schließlich weitere Berliner Ordinarien, so z.B. Barthold Georg Niebuhr (1776-1831), gegen ihn aufbrachten. Dies alles soll uns als Andeutung des Hintergrundes für die uns allein interessierende Frage dienen: Wie wirkte Schmalz für die Etablierung des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiets?

Wenn wir betonten, dass Schmalz hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Geltung im Fachgebiet wie auch seiner Erfahrungen als Dozent in zeitgenössischer Perspektive keinen schlechten Ruf hatte, so müssen wir doch zumindest auf der Grundlage seiner hier angerissenen Aktivitäten und Vorstellungen als Universitätsorganisator feststellen, dass kein nennenswerter positiver Impuls für die Institutionalisierung des Fachgebiets an der Berliner Universität von ihm ausging. Zumindest finden wir davon keine Spuren. Zu sehr scheinen seine Vorstellungen bezüglich der Gestaltung des Fachgebiets in der Perspektive der Fragestellung nach der eigenen Rolle in diesem gestanden zu haben. Aus seinen Entwürfen für die Fakultäts- bzw. Lehrstuhlgestaltung ist ein eigenständiges Staatswissenschaftliches Fachgebiet nicht zu erkennen. Was umgekehrt die Stellung des „Staatswissenschaftlers“ Schmalz innerhalb dieses zerstückelten Fachgebiets gestärkt haben mag (in seinen Augen). Der eingangs betonte Gewinn eines kompetenten und erfahrenen Vertreters des Fachgebiets ging hierbei wieder verloren.

⁴¹⁷ s. Wolf, Friedrich August, S. 178f.

⁴¹⁸ Vgl. Kraus, Hans-Christof, S. 146ff.; s. Lenz, Max, Erster Band, S. 138

⁴¹⁹ s. Kraus, Hans-Christof, S. 150.

⁴²⁰ Schmalz musste seine Mitarbeit an der am 30. Mai 1810 von Humboldt eingerichteten *Commission zur Errichtung der Universität*, eine Deputation innerhalb der Section des öffentlichen Unterrichts, zu der Uhden, Sürven und Schleiermacher gehörten, „einklagen“ (s. Köpke, S. 76).

I.3.2 Johann Gottfried Hoffmann – Der erste Ordinarius

Hoffmanns außerordentliche Karriere in der preußischen Verwaltung der Reformzeit

Der 1765 in Breslau als Sohn eines verarmten Kaufmanns geborene erste Ordinarius des Berliner Fachgebietes Johann Gottfried Hoffmann hatte zur Zeit seiner Berufung an die Berliner Universität einige Jahre eines schwindelerregenden Aufstiegs hinter sich.⁴²¹ Nach dem Abitur in seiner Geburtsstadt ging Hoffmann zum Rechtstudium nach Halle, wo er nebenbei auch Statistik belegte. Dann wechselte er mit Blick auf eine finanzielle Unterstützung an die Universität in Leipzig, wo er frühen Neigungen folgend die Statistik um weitere Nebenstudien in Mathematik und Naturkunde ergänzte. Auf eine akademische Karriere orientiert setzte er seine Studien in Königsberg fort und besuchte Vorlesungen bei Kant und im Bereich der Naturwissenschaften. Die akademische Laufbahn kam nicht zu Stande und so verdingte er sich ab 1788 als Hauslehrer in Memel. Zwei Jahre später kehrte er nach Königsberg zurück und wurde Magister für Mathematik, Physik, Geschichte und Statistik am *Collegium Fridericianum*. Da ein Eintritt in die gewünschte Universitätslaufbahn noch immer nicht möglich war, nahm Hoffmann 1792 eine leitende Stellung in der Administration der Pinnauer Fabriken, einer mehreren Kaufleuten gehörenden Anlage verschiedenartiger Mühlenwerke, an. Die Umstände erzwangen 1798 die Aufgabe dieser Stellung und so verdiente sich Hoffmann bis 1803 sein Brot wieder als Lehrer am genannten Königsberger Gymnasium und an der 1801 errichteten Kunstschule für Bauhandwerker. In dieser Zeit, vielleicht noch immer seine wissenschaftliche Berufung vor Augen, verfasste Hoffmann einige kleine Schriften zur Mühlenbautechnik, welche die ostpreußische Regierung aufmerken ließ und so Hoffmann mit kleinen Aufträgen zu Fragen der Mühlenbauangelegenheiten ausstattete. Wir schreiben das Jahr 1803. Hoffmann ist Ende dreißig - ein Lebensalter, in dem seinerzeit in einer akademischen Laufbahn nicht selten schon ein Ordinariat bekleidet wurde. Hoffmann nahm eine Stellung als Bauassessor mit einem Jahresverdienst von ca. 500 Talern an. Ein für Hoffmanns Verhältnisse und Ansprüche akzeptables Einkommen. Für seinen weiteren Weg war allerdings die Assessorenstellung wichtig. Denn mit dieser entstanden für seine weitere Laufbahn wichtige persönliche Verbindungen. Es war der damalige Präsident der ostpreußischen und litauischen Kammer in Königsberg, der Kraus-Schüler Hans Jakob von Auerswald (1757-1833), welcher, angetan von Hoffmanns kleinen Schriften, ihn in die Königsberger Kriegs- und Domänenkammer holte. Eine weitere reformorientierte Schrift Hoffmanns

⁴²¹ Die folgenden Ausführungen beruhen auf der detail- und quellenreichen Darstellung bei Hoffmann, Frank, „Eine den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Bild nicht zu gewinnen“. Quellekritische Untersuchungen zur preußischen Gewerbestatistik zwischen Wiener Kongress und Reichsgründung, Stuttgart 2012, besonders S. 50-150.

über das Zunftwesen, welche im Sinne des Kammerpräsidenten war, wie sicher auch die nähere persönliche Bekanntschaft mit dem einsatzfreudigen und staatswissenschaftlich beschlagenen Assessor, führten zur Heranziehung Hoffmanns zu diffizileren Steuer- und Verwaltungsfragen.

Im Jahr 1806, ein halbes Jahrzehnt bevor Hoffmann auf dem Berliner Lehrstuhl erschien, nahm der Karrieredurchbruch des nun schon vierzigjährigen Assessors seinen Lauf: 1806 verfasste er bzw. er war deren geistiger Urheber, einer von Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein (1757-1831), seit 1804 war der Reformator als Minister im Berliner Generaldirektorium, angeforderte Stellungnahme zum Thema der amtlichen preußischen Statistik. Die Stellungnahme kritisierte nicht nur Bestehendes, sondern beinhaltete auch detaillierte, in eine neue Richtung weisende⁴²² Gegenvorschläge. Mit der Stellungnahme zu einem wichtigen Instrument der Reformen⁴²³ – der Statistik – hinterließ Hoffmann bei den Reformern des preußischen Staates einen bleibenden Eindruck. Eine Denkschrift Hoffmanns zum Thema der Reform der Verwaltungsbehörden aus dem Jahre 1807 tat hier ein Übriges. Sein bisheriger und selbst weiter im „Aufstieg“ befindlicher Förderer von Auerswald⁴²⁴ wurde 1806 zum Kurator der Albertina bestellt und sorgte 1807 dafür, dass Hoffmann neben seiner Assessorenstellung in Nachfolge (und bei Aufteilung von dessen Lehrstuhl in einen philosophischen und einen kameralistischen⁴²⁵) von Kraus zum Ordinarius der Kameralwissenschaft in Königsberg berufen wurde. Sein Fürsprecher bei Friedrich Wilhelm III. war der oben erwähnte Förderer des Staatswissenschaftlichen Studiums in Königsberg, der zuständige Staats- und Finanzminister von Altpreußen und Neuostpreußen von Schrötter.

Im Jahr 1808 wurde dem Fachmann Hoffmann, einer der „treuesten Anhänger“⁴²⁶ von Steins, das Amt eines Staatsrates in der *Ministerialsection für gewerbliche Angelegenheiten* übertragen. Geleitet wurde die Sektion vom Kraus-Schüler von Schön. In dieser Position gewann Hoffmann großen Einfluss auf die von den Reformern in Gang gebrachte Gewerbereform.

Im Jahr 1809 zog Hoffmann nach Berlin und wurde enger Mitarbeiter von Hardenbergs zu Wirtschafts- und Verwaltungsfragen. Er gewann die hohe Schätzung des Innenministers Friedrich Ferdinand Alexander Graf zu Dohna (1771-1831)⁴²⁷, von dem er 1809 mit der Planung zur Organisation eines statistischen Bureaus beauftragt wurde. Der kurz darauf von Hoffmann vorgelegte Plan wurde an den Finanzminister Altenstein weitergereicht und mit Unterstützung des gerade zum leitenden Minister ernannten von Hardenberg umgesetzt. Hoffmann wurde am 4. Oktober 1810 zum Direktor des Bureaus bestellt. Die Restitution des 1806 aufgelösten Vorgängers des Bureaus von 1810 war eingebettet in die

⁴²² s. Bethe, S. 388, Fn. 5.

⁴²³ s. Hoffmann, Frank, S. 50ff.

⁴²⁴ Zu Auerswald, s. Usinger.

⁴²⁵ s. Hoffmann, Frank, S. 120.

⁴²⁶ Bethe, S. 388.

⁴²⁷ Dohna-Schlobitten, Friedrich Ferdinand Alexander, Burggraf und Graf zu

Reorganisation der preußischen Regierung und Verwaltung. Bereits 1807 hatten Altenstein und von Hardenberg die Notwendigkeit einer amtlichen Statistik als Hilfsmittel in der Rigaer Denkschrift gefordert.⁴²⁸ Die Geschichte des *Königlich Preußischen Statistischen Bureaus*, dem Hoffmann als Direktor über die kommenden dreieinhalb Jahrzehnte vorstand; die Auseinandersetzungen um die personelle Besetzung des Bureaus; Hoffmanns am Dienst für die Reformpolitik orientierten⁴²⁹ Aufgabenbereiche und Formen der Umsetzung; seine unabhängige Stellung innerhalb der Ministerialbürokratie und dergleichen mehr legen Zeugnis von dem außerordentlichen Einfluss Hoffmanns, den er beispielsweise 1827 beim König selbst geltend machte⁴³⁰, und seiner hohen Stellung innerhalb der obersten Beamtenebene, welche Hoffmann in den folgenden Jahren gewann, ab.

Im Jahr 1810 wurde Hoffmann zum Ordinarius der *Staatswissenschaft und Statistik* an der Berliner Universität berufen. Seine enge Zusammenarbeit mit Hardenberg setzte sich indes fort: Anfang des zweiten Jahrzehnts wurde er über seine Gutachtertätigkeit für von Hardenberg in die Entscheidungen und Gesetzgebungen auf dem Gebiet von Steuer-, Währungs- und Verwaltungsfragen einbezogen. Nach nur gut einem Jahrfünft gehörte der frischgebackene Ordinarius des Berliner Fachgebietes bald zum „... innersten Zirkel der preußischen Reformpolitiker ...“⁴³¹. Seine Karriere und Aufgabenbindung innerhalb der Ministerialbürokratie setzte sich aber fort. Im Jahr 1813 wurde er im Außenministerium tätig. In dieser Stellung war er die kommenden zwei Jahre an der Seite von Hardenbergs unterwegs (u.a. bei den Friedensverhandlungen in Paris und auf dem Wiener Kongress). Nach Berlin zurückgekehrt folgte die Ernennung zum *Vortragenden Rat* im Außenministerium und 1817 zum *Wirklichen Geheimen Rat*. Auf eigenen Antrag beendete er sein Wirken im Außenministerium. Inzwischen war ihm ein weiterer Wirkungskreis zugewachsen: 1817 wurde er zum Mitglied des neu gegründeten Staatsrates und gewann durch seine Fachkenntnis Einfluss auf die Gesetzgebung. Über seine Zugehörigkeit bis 1826 hinaus blieb er hier über seine fortgesetzten Gutachtertätigkeiten wirksam. Wenngleich also Hoffmann nie ein politisches Amt innehatte, so besaß er doch in der Reformzeit auf die politischen Entscheidungen und Weichenstellungen, besonders auf dem Gebiete wirtschaftlicher Fragen großen Einfluss.⁴³²

Nachdem wir uns überblicksartig ein ungefähres Bild von der Person Hoffmanns gemacht haben, soll jetzt seine Rolle als erster Ordinarius des Fachgebiets näher ausgeleuchtet werden. Dabei wird grundsätzlich in der Überschneidung der Verwaltungskarriere in der Reformzeit mit der akademischen Laufbahn im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet auf konkrete Weise der oben behauptete enge Zusammenhang von Entwicklung in der Verwaltung in Preußen mit der Entwicklung des Fachgebietes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts greifbar.

⁴²⁸ s. Hoffmann, Frank, S. 56, s. Bethe, S. 387f.

⁴²⁹ s. Hoffmann, Frank, S. 86, 93.

⁴³⁰ Hoffmann, Frank, S. 65f.

⁴³¹ Hoffmann, Frank, S. 122.

⁴³² Inama von Sternegg, Hoffmann, S. 600.

Hoffmann als erster Ordinarius des Berliner Fachgebietes

Als Hoffmann am 4. Oktober 1810 im Alter von fünfundvierzig Jahren zum Ordinarius für *Staatswissenschaften und Statistik* auf der gerade im Entstehen befindlichen Berliner Universität berufen wurde⁴³³, ging nach kurzer Zwischenstation in Königsberg der frühe Wunsch Hoffmanns, als Wissenschaftler zu wirken, in Erfüllung. Der zuvor dargestellte weite Wirkungskreis Hoffmanns setzte jedoch seinem Wirken als Hochschullehrer enge Grenzen. Denn wenn Hoffmann etwas nicht hatte, dann war es Zeit, wie er selbst im Rückblick nicht umhinkam festzustellen⁴³⁴. Schauen wir noch weiter in der Biographie von Hoffmann zurück, so entdecken wir kein größeres Zeitfenster, in dem Hoffmann, das Leben eines Gelehrten führend, sich umfassend mit der Materie des Fachgebietes, seiner Literatur und Entwicklung hätte auseinandersetzen können. Er hatte in Königsberg zur Zeit von Kraus einige Zeit studiert, um in den folgenden Jahren seines Broterwerbs abseits der Universität einige Zeit schriftstellerisch zu wirken. Doch waren die Resultate dieser Produktion offenbar mehr der praktischen als der theoretischen Seite des Fachgebiets zugewandt.⁴³⁵ Ein literarisch geschulter und mit fachwissenschaftlichen Werken ausgewiesener Wissenschaftler des Fachgebiets betrat mit Hoffmann die Berliner Lehrkanzel nicht. Zudem Hoffmann selbige wieder für einige Jahre (von 1813-1821) verließ, da er, seiner geographisch-topographischen und statistischen Kenntnisse der europäischen Staaten wegen, als Berater in die große Politik eingebunden wurde.

Schauen wir im Vergleich zu Schmalz noch auf die Frage der universitäts-organisatorischen Erfahrung von Hoffmann, so fällt auch hier das Urteil über Hoffmann bescheiden aus. Mit Hoffmann trat ein Mann an die Spitze des Berliner Fachgebiets, von dem weder behauptet werden kann, dass er ein ausgemachter Staats-Wissenschaftler noch ein in Universitätssachen erfahrener Lehrer war! Dass hier gleichwohl noch Raum für Entwicklung war, bleibt jedoch zu betonen. Inwiefern wir in seiner Aufnahme als Mitglied in die Preußische Akademie der Wissenschaften 1832 kurz vor Ende seiner Universitätslaufbahn 1834 vor allem eine späte Anerkennung seines Rufes als Wissenschaftler sehen können, muss hier offen bleiben. Auf sein Wirken als Dozent des Fachgebietes wird noch

⁴³³ Zu den Details s. Lenz, Max, Erster Band, S. 250ff.

⁴³⁴ Hoffmann, Frank, S. 124 f.

⁴³⁵ So finden sich in der Liste der erwähnenswerten Schriften von Hoffmann bei Theodor Inama von Sternegg (s. Inama von Sternegg, Hoffmann, S. 603f.), welche bezeichnender Weise erst 1817 beginnt, nur solche, bei denen schon der Titel zu verraten scheint, dass sie sich ausschließlich auf die „staatswissenschaftlich“ zu interpretierende und erklärende, wie gesagt, auch die Reformpolitik legitimierende Publikation von Datenmaterial des Statistischen Bureaus bezogen. Dies war von Hoffmann durchaus eine programmatisch gedachte Schriftstellerei (Hoffmann, Frank, S. 127 f., 131.), welche aber erst in verstärktem Maße nach der Aufgabe des Lehrstuhls einsetzte – eine Kostprobe dieser Arbeiten Hoffmanns lag der obigen Erörterung der Studentenentwicklung in Preußen zugrunde. Die frühen, für die Karriere Hoffmanns in der Verwaltung bedeutsamen Schriften verdankten ihre Wirkung wohl vor allem der Verbindung von Fachkenntnissen mit der, einer der Zeit entsprechenden politischen Perspektive auf die reformbedürftigen Zustände.

zurückzukommen sein, wobei, wie gesagt, diesem Engagement zeitliche Grenzen gesetzt waren. Denn Hoffmann konnte sich erst ab Mitte der 20er Jahre nach dem Ausscheiden aus dem Staatsrat und dem vorübergehenden Rückzug aus dem Direktorengeschäft⁴³⁶ tatsächlich umfänglich der Wissenschaft widmen. Doch gehen wir zurück in die Zeit der Berufung. Aufsehen hatte Hoffmann mehr unter den Reformern und weniger unter den Wissenschaftlern erregt. Wohin der Weg führte, blieb offen.

Die preußische Regierung schenkte schon lange vor der Berliner Gründung der Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes an ihren Universitäten einige Aufmerksamkeit. In diesem Sinne schrieb Max Lenz: „Zu den Studienfächern, auf die im alten Preußen großer Wert gelegt worden war, gehörte das der *Staatswissenschaften* oder, wie sie recht in seinem Geiste genannt zu werden pflegten, der kameralistischen Disziplinen. Man verstand darunter eine Summe von Einzelkenntnissen, welche, ohne rechte innere Verbindung untereinander zu besitzen, für die Verwaltung wichtig erschienen, und deren Erlernung daher von der Regierung wiederholt dringend eingeschärft wurde.“⁴³⁷ Die Bedeutung dieses Interesses am Fachgebiet zum Zeitpunkt der Errichtung der Berliner Universität kommt deutlich in einem Bericht Humboldts an den König zum Ausdruck, in welchem er um die Erlaubnis zur weiteren schnellen vorbereitenden Organisation und Berufungen bat, welche eine Eröffnung zu Michaeli des Jahres möglich machen sollten. Humboldt schrieb: „Ich wage es bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß ich meine vorzüglichste Sorgfalt auf die baldige Beförderung des Kameralistischen Studiums hin richten werde, da *Berlin* auch außer den gelehrten Anstalten so schon viele Hülfsmittel dafür darbietet, und zu erwarten ist, daß selbst junge Leute, die jetzt oft gar keine Universität besuchen, weil sie auf den gewöhnlichen hierfür nicht hinlängliche Befriedigung finden, diese Studien in *Berlin* verfolgen werden.“⁴³⁸ Nicht zu überlesen ist, die hierin eingeschlossene Kritik an den diesbezüglichen gegenwärtigen Zuständen. Für die weitere Planung auf diesem Gebiet wandte sich Humboldt an Hoffmann – und nicht an Schmalz, in „Konkurrenz“ zu diesem hatte auch Hoffmann bereits im Sommer angefangen, Vorlesungen im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet auf der Berliner Vor-Universität anzubieten⁴³⁹ – mit der Bitte, einen entsprechenden Studienplan aufzustellen.

⁴³⁶ Hoffmann, Frank, S. 126.

⁴³⁷ Lenz, Max, Erster Band, S. 251f.

⁴³⁸ Humboldt, Wilhelm von, 23. Mai 1810. *Generalbericht des Geheimen Staatsraths v. Humboldt an des Königs Majestät über die Begründung der Universität und Antrag auf deren Eröffnung zu Michael 1810*; in: Köpke, S. 205-209, S. 208.

⁴³⁹ Lenz, Max, Erster Band, S. 254. Rudolf Köpke schreibt hierzu: „Zu den lesenden Professoren gesellten sich jetzt [dem Sommersemester 1810] noch für die Medizin Hufeland, und die Staatswissenschaften der Staatsrath Hoffmann, dessen Zutritt für ein bedeutendes Zeichen gelten konnte. [...] Also ein hervorragendes Mitglied der Verwaltung und anerkannter Forscher auf diesem Gebiet trat jetzt als öffentlicher Lehrer über das Wesen des Staates auf. An keinem anderen Ort wäre das möglich gewesen. Er begann am 7. Mai ...“ (Köpke, S. 74f.).

Hoffmanns Gutachten für das Staatswissenschaftliche Studium in Berlin – seine Berufung

In der einführenden Passage seines Gutachtens – *Unmaßgebliches Gutachten, das Studium der sogenannten Staatswissenschaften auf der Universität Berlin betreffend* vom 25. Mai 1810⁴⁴⁰ – machte Hoffmann deutlich, warum der Staat eine doppelte Veranlassung hat, auf das Studium der „sogenannten Staatswissenschaften“ einigen Wert zu legen: a) im Allgemeinen um den gebildeten Teil der Nation zu veranlassen, die öffentlichen Interessen zu einem Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Beobachtung zu machen, und b) geht es im Besonderen darum, „... gebildete Staatsmänner für den öffentlichen Dienst anzuziehen.“⁴⁴¹ Mit dieser Zweckbestimmung des Studiums im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, welche ganz im Sinne der schon oben im Zusammenhange der *Rigaer Denkschrift* von Altenstein (Hoffmann war in dieser Zeit schon mit Altenstein und Hardenberg verbunden) ausgeführten humanistischen Bildungsmaxime von Humboldt – Bildung und Ausbildung als sich nicht ausschließende Zielsetzungen des Studiums – lag, empfahl sich Hoffmann ganz sicher als Bildungs-Reformer und hob sich zugleich von älteren, dem Brotstudium verpflichteten Vorstellungen über Sinn und Zweck des Studiums im Fachgebiet ab. Auch mit Blick auf die Ausbildungsfunktion für den öffentlichen Dienst wird die reformerische Grundperspektive des Verwaltungsmannes Hoffmann greifbar, wenn er sagt: „Der Diener des Staates wird in dem Maaße geschickter sein, ..., in welchem er durch seine ganze Ausbildung gewöhnt ist, den Staat als ein organisches Ganzes zu betrachten ...“ Mit dieser Ausrichtung des Studiums im Fachgebiet empfahl sich Hoffmann für die Besetzung des Fachgebietes, zumindest bei den Reformbeamten auf zentraler Ebene. Entschieden war dies allerdings zu jenem Zeitpunkt noch nicht.

Was die stoffliche Gliederung des Studiums anbelangt, unterscheidet Hoffmann drei Abteilungen: die *publicistische*, die *ökonomische* und die *politische* Abteilung.

Der Gegenstand der *publicistischen Abteilung* ist die „... Kenntniß der allgemeinen Zwecke des Staates, und der äußeren und inneren Verhältnisse ...“, dabei teilen sich deren Grundlagen hinsichtlich ihrer Fragerichtung in einen (a) *historischen* Teil: „... was für ein Zustand durch Verträge und Observanzen begründet worden ist ...“, und (b) in einen *statistischen* Teil: „... was für einen Zustand die Natur der Menschen und des Bodens, und der Grad der Kultur, den beide empfangen, herbeigeführt hat.“ Wünschenswert wäre für Hoffmann „... einen Lehrer zu erhalten, dem beide Ansichten gleich geläufig sind, und der, innigst mit beiden vertraut, keiner ein unstatthaftes Übergewicht giebt.“ Der 1809

⁴⁴⁰ Hoffmann, Johann Gottfried, 25. Mai 1810. *Gutachten des Staatsrath Hoffmann, das Studium der Staatswissenschaften auf der Universität Berlin betreffend*. „Unmaßgebliches Gutachten, das Studium der sogenannten Staatswissenschaften auf der Universität Berlin betreffend.“; in: Köpke, S. 209-214. Vgl. zum Gutachten auch Lenz, Max, Band I, S. 251-253.

⁴⁴¹ Hoffmann, Johann Gottfried, *Unmaßgebliches Gutachten*, S. 209. Alle folgenden Zitate aus Hoffmann, Johann Gottfried, *Unmaßgebliches Gutachten*, S. 209ff.

verstorbene Schlözer wäre für Hoffmann eine im Moment nicht ersetzbare Idealbesetzung für diesen Lehrstuhl gewesen. Wenn es auch nicht gelänge, als Ersatz einen „aufgeklärten Publicisten“ und einen „gründlichen Statistiker“ zu finden, so könnte man sich auch mit weniger zufriedengeben, denn sehr „... oft kann ein Mann, der weder selbst Publicist noch Statistiker ist, sehr glücklich Anleitung geben, die Materialien, welche beide darbieten, zweckmäßig zu verarbeiten.“

„Die ökonomische Abteilung hat den besonderen Zweck, die Quellen des National-Einkommens zu erkennen; zu untersuchen, was die Regierung zu Vermehrung desselben zu thun oder zu unterlassen habe; und auszumitteln, wie aus dem National-Einkommen das besondere Einkommen der Regierung am zweckmäßigsten entnommen, und am fruchtbarsten verwendet werden könne. Die bekannten Quellen dieses Einkommens sind Produktion (a), Fabrikation (b) und Handel (c).“ Für die Produktion (a) schlägt Hoffmann keinen Professor der Ökonomie vor. Jene hätten auf den Universitäten „... nur dadurch Nutzen gestiftet, daß sie aufmerksam auf eine wissenschaftliche Behandlung dieses Erwerbzweiges machten, und Literatur nachwiesen ...“, also wohl nur Theoretiker waren. Der „Jüngling“, „... welcher sich zum gründlichen Kameralisten ausbilden will ...“, soll ein Jahr an das Thaersche Institut gehen: „Ueber etwas so trefflichem und vollendetem scheint man nichts mittelmäßiges und halbes aufstellen zu dürfen.“ Die dort gehaltenen Vorlesungen über Forstkunde, Bergbau und ökonomische Baukunst sollten nur im Vorlesungsverzeichnis der Universität angezeigt werden. Dabei käme es nur darauf an, die Dozenten durch den Titel eines außerordentlichen Professors und eine Pension von 200 Talern auf diesbezügliche Vorlesungen zu verpflichten bzw. noch „... besser könnte man vielleicht, damit die Sache nicht Nebengewerbe würde, sondern reine Liebhaberei bliebe, jährlich bei freigewählten Geschäftsmännern solche Vorlesungen bestellen und eine Remuneration dafür außer dem Honorar, das die Zuhörer entrichten, auf den Etat nehmen.“ Die Fabrikation (b) resp. Technologie, deren Grundlagen nach Hoffmann auf den zwei sehr disparaten Teilen der Chemie und Mechanik beruhten, ist selten ein Mann zu finden, welcher beides umfassen kann. Wobei aber Berlin über ausgezeichnete Männer in beiden Teilen verfüge. Auch hier denkt Hoffmann ähnlich wie für den Teil der Produktion daran, einzelne Vorlesungen zu bestellen. In gleicher Weise will Hoffmann den Handel (c) abgedeckt wissen: „Für solche speciellen Fächer findet man überhaupt selten Männer, die dauernd etwas leisten ...“. Aber in Berlin seien immer Personen zu finden, welche „... während einer gewissen oft nur kurzen Epoche durch vorübergehende Liebhaberei oder irgend ein zufälliges Interesse veranlasst werden, sich recht gut Kenntnisse von dem zu erwerben, was in einem solchen Fache an der Tagesordnung ist ...“ Dabei macht Hoffmann deutlich, worauf es ihm bei der Anleitung der Studenten, dem Studium ankommt: es geht darum, den Jünglingen „... gerade mittels solcher Kenntnisse ... Aufmerksamkeit ab[zugewinnen, und sie zum Beobachten und Weiterforschen reizen [zu] können.“

Kommen wir schließlich zur *politischen Abteilung*. Die beiden vorgenannten Abteilungen, die publizistische und die ökonomische, liefern für Hoffmann nur Vorkenntnisse, deren Zusammenführung

und Verarbeitung dann erst durch den *Professor der Staatswirthschaft* zu leisten ist: „Diese Sorge für die Vorkenntnisse vorausgesetzt, wird es nun darauf ankommen, die Lehrstelle, welche zur Verarbeitung des gesammelten Stoffs anleiten soll, nämlich die Professur für Staatswirthschaft, worunter ich sowohl *Nationalökonomie*, als *Finanzwissenschaft* begreife, würdig zu besetzen. Die Universität bedarf ihres äußeren Rufes wegen eines Mannes dazu, der schon Celebrität erworben hat.“ Hoffmann nennt hier keinen Kandidaten bzw. nur zwei Namen, welche seiner Ansicht nach nicht in Frage kommen: Adam Müller (1779-1829)⁴⁴², der sich seiner Meinung nach durch seine staatswirtschaftlichen Vorlesungen nicht empfohlen hat. Damit teilt hier Hoffmann die Ansicht von Schmalz. Als zweites nennt er seinen späteren Kollegen Schmalz, weil dieser sich, unbenommen auch von Hoffmann anerkannter Stärken, durch seine wissenschaftliche Ausrichtung nicht eignet: „Schmalz empfiehlt die unbedingte Anhänglichkeit an das physiokratische System ... nicht: es ist in der That auffallend, dass ein so guter Kopf nicht Kraft hat, sich von einer so höchst einseitigen Theorie los zu winden.“⁴⁴³

Bevor wir am Ende des Kapitels einen Blick auf die tatsächliche Gestalt des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebietes werfen, wollen wir fragen: Wie lässt sich das Gutachten Hoffmanns, von dem Waszek sicher zu Recht annimmt, dass es für die weitere Geschichte des Fachgebiets in Berlin von „unmittelbarer Relevanz“⁴⁴⁴ war, charakterisieren? Wenn wir auf die Studienpläne für Kameralisten Ausgang des 18. Jahrhunderts und des beginnenden 19. Jahrhunderts⁴⁴⁵ oder konkret auf den des Hallenser *Kameral-Instituts*⁴⁴⁶ – auf die allgemein vorherrschende Breite der Studienpläne für die Kameralisten schauen⁴⁴⁷, dann ist der außerordentlich „schlanke“ Studienplan, den Hoffmann in seinem Gutachten entwirft, auffallend⁴⁴⁸. Dass hier vom Jura überhaupt nicht die Rede ist,

⁴⁴² Adam Müller (seit 1826 – österreichischer – Ritter von Nitterdorf) war schriftstellerisch auf dem Gebiet der Literatur wie dem der Staatstheorie und wirtschaftlichen Fragen, ablehnend gegenüber Adam Smith, wirksam. Den reformerischen Entwicklungen in Preußen, namentlich später vor allem gegenüber von Hardenberg, stand er kritisch gegenüber. Aus dem preußischen Staatsdienst wurde er 1805 auf eigenes Gesuch entlassen worden. Als „Hochschullehrer“ war er nur im Rahmen von privaten Vorlesungen zu den o. g. Gegenständen tätig. S. zu Müller. Dethlefs, Silvia, "Müller, Adam von" in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 338-341 [Online-Version]; URL Dethlefs, Silvia, "Müller, Adam von" in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 338-341 [Online-Version]; URL: 11.1.2019.

⁴⁴³ Frank Hoffmann, Frank geht davon aus, dass Schmalz später nicht von dieser Stellungnahme Kenntnis erlangt hat, während wir umgekehrt sicher vermuten dürfen, dass J. G. Hoffmann bei seiner Nähe zu den Reformspitzen die Gutachten von Schmalz kannte.

⁴⁴⁴ Waszek, Staatswissenschaften, S. 275.

⁴⁴⁵ Diverse Pläne zum Studium und der Organisation der Kameralwissenschaften im 18. und frühen 19. Jahrhunderts finden sich bei vom Bruch, Kameralistik, S. 510-520: Schlettwein (1731-1802), Gießen, 1778; Lautern, 1776, 1780/81; Moshammer (1755-1826), Ingolstadt, 1782; Christof Rüdiger (1751-1822), Halle, 1783; Mainz 1784; Georg Friedrich von Lamprecht (1760-1820), Halle, 1785; Bonn 1786; Ingolstadt 1793/94, 1799; und S. 550-560: Ludwig Heinrich Jakob (1759-1827), Halle, 1805; Preußen 1806; Heidelberg 1808/1810; Fulda, Tübingen, 1817; Weber, Breslau, 1828.

⁴⁴⁶ s. Lehmann, S. 32f., Studienplan aus dem Verhandlungsprotokoll von 1804.

⁴⁴⁷ s. diverse Studienpläne bei vom Bruch, Kameralistik, Anlagen.

⁴⁴⁸ Ein ähnlicher Vorläufer, welchen Hoffmann möglicherweise aus seiner Königsberger Zeit kannte, ist ein „Studienplan“ aus Königsberg. Im Jahr 1770 erschien im Kontext von Reformversuchen des Großkanzlers Fürst von

verwundert insofern nicht, als es den oben angesprochenen zu dieser Zeit geltenden Vorbildungsvorschriften für die Verwaltungsbeamten entsprach – erster Markstein 1808. Was den übergroßen „Rest“ der den Kameralisten nahegelegten Studienfächer anbelangt, nimmt sich der Entwurf von Hoffmanns Gutachten sehr fokussiert und sparsam aus. Max Lenz bespricht das Hoffmann'sche Gutachten vor dem Hintergrund der Königsberger Denkschrift von Kraus aus dem Jahre 1806, welche dieser in Reaktion der erwähnten Umfragen von Massow verfasst hatte.⁴⁴⁹ Kraus gliederte die „eigentlichen Kameralwissenschaften“, also abgesehen von den Hilfswissenschaften wie Naturgeschichte, theoretische und experimentelle Physik, angewandte Mathematik und Experimentalchemie, in einen *materialen* (Gewerbekunde, Landwirtschaftskunde, Technologie und Handlungswissenschaft) und einen *formalen* Teil, worunter Staatswissenschaften i. e. S. und als besondere Zweige Finanzwissenschaft sowie Polizeiwissenschaft fallen. Kraus selbst bestritt in späteren Jahren regelmäßig den formalen Teil und die Gewerbekunde. Wenn wir nun auf Hoffmanns Plan schauen, hierbei auch noch die Dozenten-Besetzung der einzelnen Fächer in Rechnung stellend, dann fällt auf, dass er selbst noch „... von dem Gebiete der eigentlichen Staatswissenschaften all jene Einzelkenntnisse ... [trennt], die noch ein Kraus als den materialen Teil in den Rahmen des kameralistischen Unterrichts hatte festhalten wollen ...“⁴⁵⁰ Wobei selbst innerhalb des formalen Teils noch die Polizeiwissenschaften von Hoffmann abgestuft werden. Dem dann noch verbleibenden Stoffe des Studienplans wie auch der Lehrstuhlbesetzung wird im Gutachten eine besondere wissenschaftliche Ausrichtung gegeben: „Auch in dieser Begrenzung aber faßt er das Thema anders an als sein Königsberger Lehrer und Amtsvorgänger. Denn er legt fast den Hauptton auf den historischen Teil seiner Disziplin, der in der Denkschrift von Kraus ganz zurücktritt, und neben dem Hoffmann nur den statistischen Teil (unter den er auch die Finanzwissenschaften zur rechnen scheint) gelten lässt. Es sind Göttinger Gedanken, die er vorträgt. Schlözer ist sein Vorbild ...“⁴⁵¹

Bei Hoffmanns Gutachten gewinnen wir den Eindruck, dass er eine „modernere“, sich von dem illusorischen Umfang verabschiedende, auf die nationalökonomisch-finanzwissenschaftlichen (statistischen) Teile der Staatswissenschaften konzentrierende Vorstellung vom Staatswissenschaftlichen Fachgebiet/Studium der Kameralisten hatte. Die Differenzierung wird zu

Kupferberg (1717-1790) – Oberkurator sämtlicher preußischer Universitäten von 1763-1771 – die *Methodologische Anweisung für die Studierenden in allen 4 Fakultäten*, s. hier in der in fünf Abteilungen gegliederten philosophischen Fakultät unter V. *Oeconomisch- und politische Wissenschaften* (s. Oberhausen, Michael, Pozzo, Riccardo (Hrsg.), Vorlesungsverzeichnisse der Universität Königsberg (1720-1804). Abt. I, Bd. 1, Stuttgart-Bad Cannstatt 1999, S. XXIX ff.).

⁴⁴⁹ Lenz, Max, Erster Band, S. 251ff.; s. auch Muth, Heinrich, Preußische Kameralstudienpläne um 1800; in: Reich, Volksordnung. Lebensraum. Zeitschrift für die völkische Verfassung und Verwaltung, IV. Band, Darmstadt 1943, S. 245-317.

⁴⁵⁰ Lenz, Max, Erster Band, S. 253.

⁴⁵¹ Lenz, Max, Erster Band, S. 253. Bethe verweist auf die Nähe, der an von Stein übersandten Stellungnahme zum Thema der Reform der amtlichen preußischen Statistik aus dem Jahre 1806 zur Geschichtswissenschaft eines Schlözers, nach dem der Geschichtsschreiber immer auch ein Statistiker sein muss (Bethe, S. 389, Fn. 1).

einem nicht unerheblichen Teil durch den akademischen Rang der Lehrstuhlbesetzung der Fächer des Fachgebietes herbeigeführt. D.h. die von ihm „abgewerteten“ Teile des Fachgebiets werden durch „Liebhaber“ vorgetragen. Dies wiederum legt nun zwei Vermutungen nahe, welche zwar den wissenschaftlichen Impuls nicht in Abrede stellen, so doch bestreiten und relativieren: A) Inwieweit ist die Rechnung bei aller Zurückhaltung von Hoffmann in Hinsicht auf seine eigene, sicher gewünschte Berufung aufgemacht? Am Ende wird bei Hoffmann nur ein Professor der Staatswissenschaft vorgeschlagen.⁴⁵² B) Inwieweit ging es darum, im Fachgebiet durch geringere Gehaltsausgaben Sparsamkeit vorwalten zu lassen? Hoffmann dürften die jüngsten Diskussionen um die baldige Eröffnung der Universität bekannt gewesen sein, und die finanzielle Seite spielte dabei eine herausragende Rolle.⁴⁵³ Mit Blick auf das oben im Vergleich mit dem Jura Gesagte lässt sich anmerken: Hoffmanns Ansicht, dass ein nicht unbedeutender Teil des Fachgebietes durch „Liebhaber“ abgedeckt werden könnte, spricht nicht für den Status des Fachgebietes als „Wissenschaft“. Es spiegelt in diesem Sinne auch die tatsächlichen Besetzungsverhältnisse im Fachgebiet an vielen deutschen Universitäten, wo vielleicht nicht „Liebhaber“ zu finden waren, gleichwohl allerdings Dozenten, welche dem Fachgebiet sehr fremd waren bzw. sich gleichsam vor ihren Vorlesungen erstmals damit beschäftigten. Der „wissenschaftliche“ Status des Fachgebietes und der Mangel an wissenschaftlich qualifizierten Dozenten gehören natürlich zusammen und waren Ergebnis der bis dahin realisierten Geschichte des „Fachgebiets“.

Die bei Schmalz abschließend gestellte und erst am Ende des Kapitels zu beantwortende Frage ist nun auch an Hoffmanns Entwurf zu richten: Ging von Hoffmanns Vorüberlegungen, seinem Gutachten ein Impuls für die eigenständige Etablierung des Berliner Fachgebietes aus? Ein Potential dafür ist bei Hoffmann möglicherweise eher zu sehen, als in den nur spärlich vorhandenen Informationen über die Intentionen von Schmalz. Abzusehen sind aber im Nachhinein auch die Grenzen, soweit es Hoffmanns mögliches eigenes Engagement und seine Planungen für das Fachgebiet betraf. Ungeachtet Hoffmanns Sparsamkeit und seines nachvollziehbareren didaktischen Impulses wirft es doch auch ein Licht auf Hoffmanns „wissenschaftliches“ Verständnis vom Fachgebiet, wenn er meint, dass dieses zu einem erheblichen Teil durch „Liebhaber“ abgedeckt werden kann.

Hoffmanns Berufung war zum Zeitpunkt des Gutachtens noch nicht sicher. Inwiefern sie für Humboldt angedacht war, muss dahingestellt bleiben. Dass Schmalz sich selbst für einen mit dem Jura verbundenen Lehrstuhl im Fachgebiet ins Gespräch brachte, hatten wir erwähnt. Max Lenz berichtet, dass bei Humboldt noch Initiativbewerbungen bzw. „Bittgesuche“ eingegangen waren, welche dieser

⁴⁵² vgl. Lenz, Max, Erster Band, S. 254.

⁴⁵³ Vgl. hierzu die bei Köpke abgedruckten Dokumente besonders aus der Zeit unmittelbar vor der Eröffnung.

aber bereits im Winter (1809/10) ablehnte: Die Rede ist von dem Braunschweiger Professor Ferdinand Kunz (?-1825)⁴⁵⁴ und dem Frankfurter Professor Friedrich Benedict Weber (1774-1848)⁴⁵⁵. Die am 30. Mai von Humboldt in Funktion gesetzte Kommission zur Errichtung der Universität, bestehend aus Wilhelm Uhden (1763-1835), Johann Wilhelm Süvern (1775-1829) und Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher (1768-1834)⁴⁵⁶ – Humboldt trat auf seinen Antrag hin am 14. Juni 1810 von seinem Amt zurück – hatte offensichtlich zunächst anderes vor. Uhden war in Göttingen bei Georg Sartorius (1765-1828, seit 1827 Freiherr von Waltershausen) vorstellig geworden, um ihm die „Professur der Statistik und Cameralwissenschaften und die Stelle eines Staatsraths in der Section des öffentlichen Unterrichts mit einem Gesamtgehalte von 2500 Thlr. ...“⁴⁵⁷ anzubieten. Zunächst ist hervorzuheben, dass mit Sartorius ein Fachgebietsvertreter angesprochen wurde, der in der von Hoffmann angedachten, historischen Richtung der Staatswissenschaften zu verorten ist – wenn zwar eben nicht ein Schlözer, so doch dessen Nachfolger auf dem Göttinger Lehrstuhl in spe (1814)⁴⁵⁸. Hervorzuheben ist auch das Sartorius in Aussicht gestellte Gehalt. Dies kann auch als ein Hinweis auf die hohe Bedeutung des Fachgebietes zum Zeitpunkt der Universitätsserrichtung verstanden werden, für welches man bei hohem finanziellem Aufwand die Berufung eines bekannten, auswärtigen Fachvertreters ins Auge gefasst hatte. Gleichzeitig wird mit den Bemühungen um den Smithianer⁴⁵⁹ Sartorius schon deutlich, in welche „politische Richtung“ man in Berlin den, für die Ausbildung der künftigen Beamten so wichtigen Lehrstuhl zu besetzen gedachte.⁴⁶⁰ Anfang August (3. August 1810) scheint, wie ein Brief Humboldts an Goethe nahelegt⁴⁶¹, die Absage von Sartorius klar gewesen zu sein. Über den weiteren Verlauf weiß Lenz nur zu berichten, dass am 28. August an Hoffmann der Antrag herangetragen wurde, seine Vorlesungen (also diese aus dem Sommerhalbjahre auf der Berliner „Vor-Universität) auch im Winterhalbjahr als außerordentlicher Professor fortzusetzen. Nach Rücksprache mit seinem Dienstherrn Dohna stimmte Hoffmann am 7. September zu. Mit Kabinettorder vom 4. Oktober, gleichzeitig mit der Ernennung zum

⁴⁵⁴ Der ehemalige Direktor der Handelsschule zu Magdeburg Kunz (?-1825) (Sterbedatum aus Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 78, März 1825, Sp. 639) war zuletzt und zu dieser Zeit – wie dem Buchtitel seiner 1807 in Braunschweig verlegten Schrift *Uebersicht der wichtigsten Handwerke, Manufacturen und Fabriken* Professor der *Technologie und Handlungswissenschaft* am *Collegium Carolinum*.

⁴⁵⁵ Weber übernahm 1801 bis zu dessen Verlegung nach Breslau (Schließung der Frankfurter Universität im Kontext der Berliner Gründung 1810) den Lehrstuhl für *Ökonomie und Cameral-Wissenschaften* in Frankfurt, s. Löbe, William, Weber, Friedrich Benedict; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 41 (1896), S. 295-296.

⁴⁵⁶ Köpke, S. 76.

⁴⁵⁷ Ferdinand Frensdorff, Sartorius, Georg; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 30 (1890), S. 390-394, S. 393. Interessanterweise wurde auch Sartorius erst 1811 honoris causa promoviert, also lange nachdem er außerordentlicher (1797) und dann ordentlicher Professor der Göttinger Philosophischen Fakultät geworden war (ebenda).

⁴⁵⁸ Sartorius las seit 1792 in der Philosophischen Fakultät Göttingens über Geschichte des 18. Jahrhunderts und über Politik. Im Jahr 1897 stieg er in der Philosophischen Fakultät zum außerordentlichen Professor auf. 1814 übernahm er die mit dem Tod Schlözers erledigte Nominalprofessur.

⁴⁵⁹ Vgl. zur Rolle Göttingens in der Verbreitung der Smithschen Lehren Kaufhold, 250 Jahre Wirtschaftswissenschaften, S. 261f.

⁴⁶⁰ Treue, S. 130.

⁴⁶¹ Auszug bei Lenz, Max, Erster Band. Erste Hälfte, S. 255, Fußn. 1; s. auch Frensdorff, a.a.O.

Direktor des Statistischen Bureaus, wurde seine Stellung zum Ordinariat erhöht. Wenngleich damit kein Gelehrter vom Range des Göttinger Sartorius gewonnen wurde, gab es doch zwischen diesem und dem Kraus-Schüler Hoffmann eine entscheidende und für die preußischen Reformbeamten ausschlaggebende fachlich-politische Parallele. Auch Hoffman galt ihnen als ein „moderner“, durch die Ideen von Adam Smith geprägter Fachvertreter und „Humboldt war, ..., entschlossen, den kameralistischen Lehrstuhl mit einem Modernisten zu besetzen.“⁴⁶²

I.3.3 Die Lehrer und die Lehre im Fachgebiet

Eine besondere Form der Institutionalisierung in Form eines eigenen Institutes oder einer Fakultät war weder von Schmalz noch von Hoffmann⁴⁶³ angedacht und auch bei der Gründung der Universität nicht ins Leben gerufen worden. In Königsberg beispielsweise war dies Anfang des 19. Jahrhunderts nicht der Fall, wurden die Veranstaltungen des Fachgebietes unter der Bezeichnung *Kameralistische Wissenschaften*, bei Schmalz klang dies an, gesondert im Vorlesungsverzeichnis angezeigt. Diese Rubrik, die im WS 1817 *Kameralwissenschaften* trug, ist der Aufhänger für die Bestimmung der Veranstaltungen und Dozenten, also des Umfangs des *Staatswissenschaftlichen Fachgebiets*, welche im Folgenden als zu unserem Staatswissenschaftlichen Fachgebiet gehörend näher untersucht werden sollen. Der Titel der Rubrik wurde im SS 1824 in *Staats- und Kameralwissenschaften* und nochmals im SS 1834 in *Staats-Kameral- und Gewerbwissenschaften* geändert und damit in der Umfangsbestimmung erweitert. Verortet war die Rubrik im Vorlesungsverzeichnis wie das Fachgebiet in Berlin in der Philosophischen Fakultät, der auch die Fach-Dozenten angehörten. Dies weicht damit von den Vorstellungen von Schmalz ab. Dieser hatte das Fachgebiet in seinen Denkschriften in den Bereich der Juristischen Fakultät gerückt. Wobei weniger eine wissenschaftliche Betrachtung als die eigene Profession von Schmalz ausschlaggebend gewesen sein könnte. Der *Dr. phil.* Hoffmann⁴⁶⁴, seinerzeit auch der Königsberger Philosophischen Fakultät angehörend, äußerte sich nicht explizit, wobei die Berliner Lösung wohl näher an seiner Person orientiert war.

⁴⁶² Treue, S. 128. Zboralski verweist im Zusammenhang der Berufung von Hoffmann auf den Lehrstuhl wie die Direktorenstelle, auf die Unterstützung der „liberalen Gruppierung im preußischen Staatsapparat“ (Zboralski, Geschichte, Diss. Teil 1, S. 25) und nennt bezugnehmend auf Boeckh (Boeckh, Richard, Die geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik des preußischen Staates im Auftrage des Direktors des Königlich Statistischen Büros von Dr. Engel dargestellt, Berlin 1863, S. 35) von Auerswald und von Schön (Zboralski, Geschichte, Diss. Teil 2, S. 200).

⁴⁶³ Hoffmann hielt noch Mitte der 20er Jahre für nicht ausgemacht, ob eine solche ratsam oder auch nicht wäre (Hoffmann, Von dem Zwecke, S. 6f.).

⁴⁶⁴ Den Doktor-Titel bekam Hoffmann an der Seite von zehn weiteren Berliner Dozenten im Februar 1811 verliehen, die formale Voraussetzung für eine Lehrtätigkeit damit erwerbend (s. Wagner, Frank, Beharrliche Einheit der Vielfalt. Das Ordinarienkollegium der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1809 bis 1945, Gießen 2012, S. 143).

Die weitere Erörterung in den folgenden Abschnitten weicht in ihrem Betrachtungszeitraum von der bisherigen im Kapitel ab. Reichte die Untersuchung der studentischen Nachfrage von der Gründung der Berliner Universität bis zur Jahrhundertmitte, sich dabei am Editionsumfang der Berliner Matrikel anlehnend, so wird der zeitliche Horizont jetzt bis 1870 erweitert. Maßgebend ist der festgelegte zeitliche Rahmen des II. Kapitels auf den Zeitraum des Kaiserreiches. Die Lücke der ersten zwei Jahrzehnte der zweiten Jahrhunderthälfte wird durch die jetzige Erweiterung geschlossen. Die Lücke einer differenzierteren Betrachtung der Entwicklung der studentischen Nachfrage erscheint akzeptabel, denn der sich Ausgang der ersten Jahrhunderthälfte andeutete unspektakuläre Verlauf setzte sich fort. Zum Zeitpunkt des Kaiserreiches wird die Analyse der studentischen Nachfrage wieder aufgenommen. Dass jedoch in diesen beiden Jahrzehnten „Erwähnenswertes“ mit Blick auf die innere Entwicklung des Fachgebietes geschah, soll dabei im Folgenden sichtbar werden.

I.3.3.1 Quantitative Grobanalyse der Dozenten im Fachgebiet bis 1870

In einer ersten Annäherung soll allein gefragt werden: Wie viele Dozenten und in welcher Dichte lehrten diese im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet?

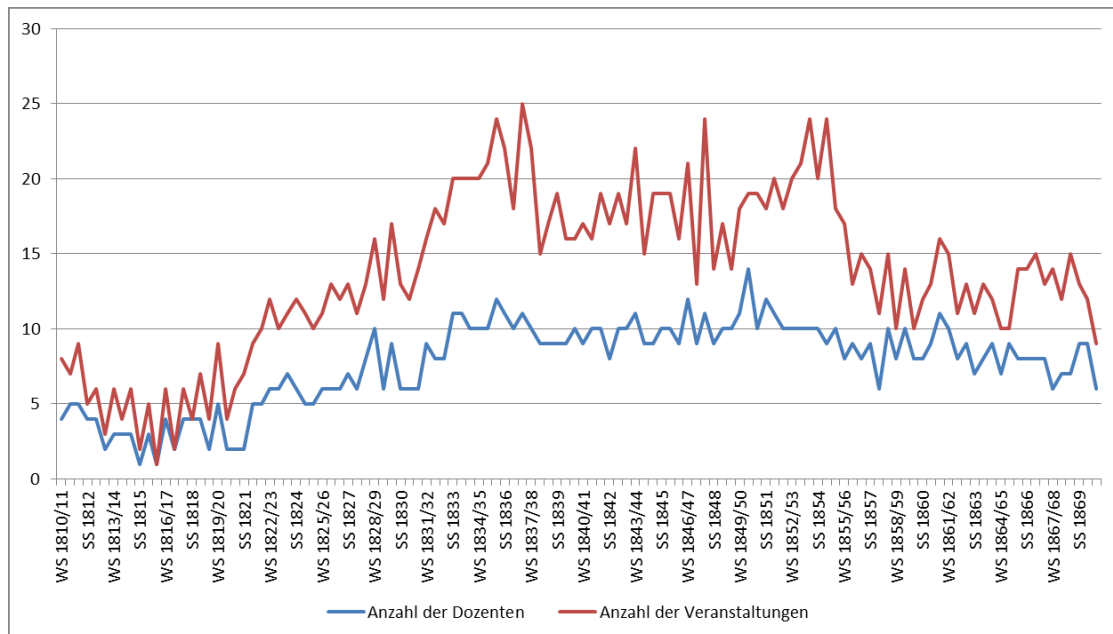


Abb. 24

Diagramm – Das Lehrangebot des Berliner Fachgebietes WS 1810/11 bis SS 1870. Dozenten- und Veranstaltungszahl

Das Diagramm *Abb. 24* gibt uns einen Überblick über die Zahl der gleichzeitig im Fachgebiet dozierenden Lehrkräfte. Die Zahl der Veranstaltungen soll uns später interessieren. Die Zahlen wurden auf der Grundlage der gedruckten deutschen Vorlesungsverzeichnisse der Berliner Universität ermittelt. Schauen wir auf das erste Jahrzehnt, so ist die Angebotsfülle recht ernüchternd. Es kündeten im besten Falle fünf Dozenten und im schlechtesten Falle (SS 1815, SS 1816) nur ein Dozent Veranstaltungen an. Die angekündigten Veranstaltungen decken sich jedoch nicht maßgeblich mit der Anzahl der tatsächlich durchgeführten Veranstaltungen.

Für Berlin sind wir in der glücklichen Lage für die gut ersten zwei Jahrzehnte auf der Grundlage der Veröffentlichung von Wolfgang Virmond *Die Vorlesungen der Berliner Universität 1810-1834 nach dem deutschen und lateinischen Lektionskatalog sowie den Ministerialakten* einen Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse zu erhalten. Dabei besteht der erste Erkenntnisgewinn darin, dass sich die zu vermutende Differenz zwischen Ankündigung und Durchführung, auf eine wahrscheinlich leicht zu unterschätzende Weise bestätigt: über ein Viertel aller angekündigten Veranstaltungen der Berliner Universität in diesem Zeitraum kamen nicht zustande!⁴⁶⁵ Unser Fachgebiet liegt hierbei etwas über dem Schnitt: von den 450 angekündigten Veranstaltungen des Zeitraumes fanden 87 tatsächlich nicht statt – also knapp 20%. Die Gründe für den Ausfall von Veranstaltungen lagen einerseits nicht vermeidbar darin, dass der Dozent nicht voraussehbar verhindert bzw. verstorben war. Andererseits, und dies ist hinsichtlich einer Beurteilung des Lehrangebots schon wichtiger, ließen Dozenten Veranstaltungen aufgrund des Mangels an Hörern ausfallen. Andererseits kamen u. U. Veranstaltungen hinzu, welche nicht im Vorlesungsverzeichnis angezeigt wurden, aber stattfanden, beispielsweise aufgrund einer Neuberufung. Dies kam im Fachgebiet etwas häufiger als im Universitätsschnitt selten vor. Vor allem der Vergleichbarkeit über den gesamten Betrachtungszeitraum wegen, werden wir im Folgenden für die Auswertung die angekündigten Veranstaltungen im Fachgebiet zugrunde legen. Für eine punktuell detailschärfere Analyse jedoch wird auf die auf der Grundlage der Meldungen an das Ministerium von Virmond erhobenen Daten zurückzukommen sein.

Insgesamt mit Blick auf das erste Jahrzehnt der Berliner Universität, erst recht wenn wir noch die ausgefallenen Veranstaltungen bzw. tatsächlich nicht lesenden Dozenten in Rechnung stellen, lässt sich nur mit ein wenig Übertreibung oder in der Perspektive des methodischen Vorgehens in der vorliegenden Arbeit von einem Staatswissenschaftlichen Fachgebiet in Berlin sprechen! Im SS 1813 und SS 1814 kam nur eine Veranstaltung zustande. In den ersten Jahren fielen generell überproportional viele Veranstaltungen aus.

In den etwa anderthalb Jahrzehnten von Anfang der 20er Jahre (WS 1821/22 waren es 5 Dozenten) bis Mitte/Ende der 30er Jahre (Spitze WS 1835/36 mit 12 Dozenten) stieg die Zahl der Dozenten im

⁴⁶⁵ Virmond, S. IX.

Fachgebiet allmählich an, um auf diesem Niveau die nächsten 20 Jahre zu verbleiben. Ab Mitte der 50er Jahre etwa sank dann bei leichtem Auf und Ab die Zahl der Dozenten im Fachgebiet wieder auf etwa das Niveau von Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre.

Insgesamt waren von 1810 bis 1870 entsprechend der Anzeige des Vorlesungsverzeichnisses 56 Dozenten im Fachgebiet präsent. Für die weitere Analyse wird die Gruppe der Dozenten des Fachgebiets in zwei Untergruppen aufgeteilt: a) die *staatswissenschaftlichen* Dozenten und b) die *fachfremden* Dozenten.

Von den 56 Dozenten, welche im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet Veranstaltungen anboten, waren 19 (etwa 34%) ihrer Berufung nach im engeren Sinne Dozenten des Fachgebietes. Hierunter wurden folgende Berufungsfächer/Fachbezeichnungen⁴⁶⁶ subsumiert: *Staatswissenschaft/en*, *Kameralwissenschaft/en*, *Nationalökonomie*, *Statistik*, *Landwirtschaft/Landwirtschaftslehre/Ackerbaukunde* und *Forstwissenschaft*.⁴⁶⁷ Zu den i. e. S. „wirtschaftlichen“ Staatswissenschaftlern wurden also auch die Vertreter der beiden Hauptgewerbe Landwirtschaft und Forstwirtschaft hinzugezählt. Bei diesen hier sog. *staatswissenschaftlichen Dozenten* handelte es sich immer um Mitglieder der Philosophischen Fakultät. Bevor wir diese Gruppe näher untersuchen, soll im Anschluss an den obigen Überblick über die Zahl der jeweiligen im Semester anbietenden Dozenten die Frage beantwortet werden: Wie viele staatswissenschaftliche Dozenten waren jeweils zur gleichen Zeit berufen und welchem Dozentenrang (ordentlicher Professor usw.) gehörten sie an? Denn ein wichtiger Aspekt der Entwicklung des Fachgebietes wird dadurch sichtbar, dass wir sehen, wie sich die Besetzung des Fachgebietes durch Berufungen in den Rängen darstellt. Denn die Bedeutung und die Reputation, die fachliche Ausdifferenzierung des Fachgebietes spiegelt sich in der Bereitschaft, ausgehend von Staat (z.B. dem Kultusministerium) und/oder der Universität (der Philosophischen Fakultät im Besonderen), in das Fachgebiet durch Berufungen zu investieren, dieses auszubauen oder auch nicht.

Methodisch sei vorweggeschickt, dass diese Trennung von *staatswissenschaftlichen* und *fachfremden* Dozenten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet eine Hilfskonstruktion ist, welche uns nicht zuletzt ein wesentliches Merkmal der Dozentschaft des Fachgebiets im hier behandelten Zeitraum sichtbar machen wird: die Fachgrenzen waren noch sehr fließend!

⁴⁶⁶ Sofern keine Ausnahme sichtbar gemacht wird, beruhen die Berufungsfachbezeichnungen auf Johannes Asen (a. a. O.).

⁴⁶⁷ Ein Grenzfall stellt hier beispielsweise Victor Aimé Huber (1800-1869) dar, welcher für *Sozialpolitik und Literaturgeschichte* berufen wurde. Im zweiten Kapitel der Arbeit hätten wir ihn u. U. aufgrund der immanenten wissenschaftlichen Entwicklung und Schwerpunktsetzung des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes zu den *staatswissenschaftlichen* Dozenten gezählt. In der hier behandelten Periode der Berliner Fachgebietsgeschichte zählen wir ihn aufgrund seiner überwiegenden Lehrtätigkeit zu den fachfremden Dozenten. Wir werden sehen, dass es auch gute Argumente für die umgekehrte Zuordnung gibt. Mit Huber flackerte schon früh etwas auf, was späterhin zum wesentlichen Bestandteil des Fachgebietes werden sollte.

In der *Abbildung 25* kommt es zunächst auf diese Besetzungsdichte des Fachgebietes an und weniger auf das Detail, was die Überschau von 60 Jahren ohnehin nicht hergibt. Schauen wir auf das erste Universitätsjahrzehnt, dann ist die außerordentlich spärliche Besetzung des Fachgebiets mit staatswissenschaftlichen Dozenten markant. Nur drei *i.e.S. staatswissenschaftliche Dozenten* waren gleichzeitig präsent. Von diesen waren nur zwei wirtschaftliche Staatswissenschaftler. Der dritte war der nur im Wintersemester lesende außerordentliche, die Landwirtschaftslehre vertretende Professor. Die wirtschaftlichen Staatswissenschaftler waren zudem in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts durch die Abwesenheit von Hoffmann (nur) von Privatdozenten repräsentiert. Einer dieser beiden, der Privatdozent für *Geographie, Statistik und Geschichte* Christian Gottlieb Daniel Stein (1771-1830; 1810-1830), den wir der *Statistik* wegen unter unsere Fachdozenten zählen, bot ohnehin erst seit dem SS 1823 Veranstaltungen im Fachgebiet an. Also war es de facto in den Sommersemestern ein Privatdozent, welcher das Fachgebiet vertrat!

Es darf vermutet werden, dass diese außerordentlich schwache Besetzung des Fachgebiets durch Fachdozenten mit den oben dargestellten Entwicklungen der Kameralistenmatrikel und der Ausbildungsvorschriften im Zusammenhang standen: Nachdem, unterbrochen wohl durch den Einfluss der Befreiungskriege, sich erneut und mit weiterem Wachstum das hohe Niveau der Kameralistenmatrikel fortsetzte, war die paradoxe Situation gegeben, dass die studierenden Kameralisten Schwierigkeiten gehabt haben dürften, tatsächlich in ihrem Immatrikulationsfach beflissen sein zu können und dies, ganz sicher äußerlich gesehen, auch wenig beeindruckend „nur“ bei einem Privatdozenten. Einher mit allen außeruniversitären Rahmenbedingungen konnte das Angebot im Berliner Fachgebiet die offensichtlich bestehende studentische Nachfrage nicht befriedigen. Dass gerade im Anfangsjahrzehnt viele der Kameralisten die Universität wieder ohne ein Zeugnis verließen, wie wir oben sahen, überrascht unter diesen Umständen nicht allzu sehr. Es könnte daher weniger das überdurchschnittlich geringe Studienengagement der Kameralisten gewesen sein, das dieses Abgangsverhalten bedingte. Es gab offensichtlich sehr wenige ins Fachgebiet schlagende Veranstaltungen, welche die Kameralisten hätten besuchen und sich bescheinigen lassen können. Minimales Angebot drückte die Nachfrage nieder (?)!

Nicht zu vernachlässigen scheint diese Situation des Fachgebietes an der preußischen Zentraluniversität auch in Hinblick auf die Entwicklung der Ausbildungsvorschriften. Im Jahr 1817 hatten wir oben einen für die weitere Entwicklung maßgeblichen Markstein gesetzt und hier die Konkurrenz mit der Rechtswissenschaft herausgestellt. Das Berliner Angebot im Fachgebiet dieser Zeit stützt dann doch in anderer Perspektive offensichtlich unsere obige These, dass sich zwei Konkurrenten nicht auf Augenhöhe gegenüberstanden.

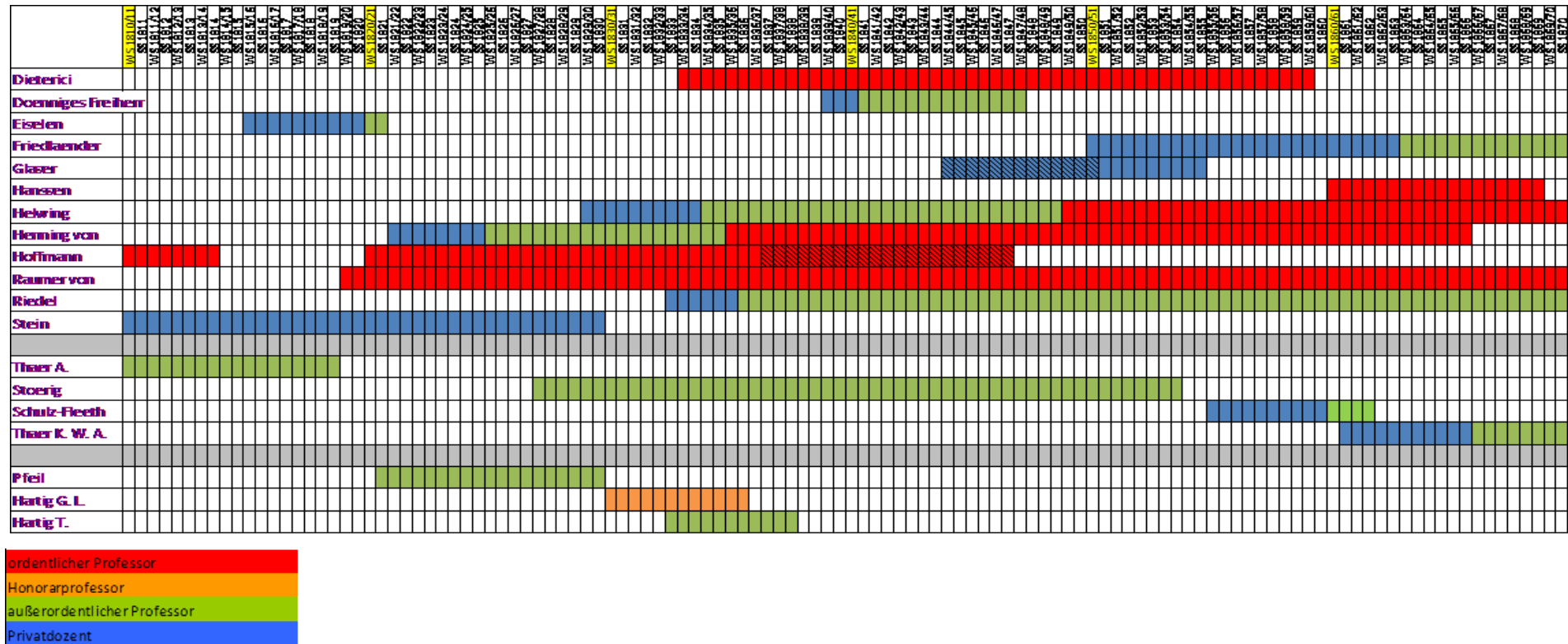


Abb. 25

Präsenz der staatswissenschaftlichen Dozenten von 1810 bis WS 1870/71⁴⁶⁸

⁴⁶⁸ Anmerkung zur Darstellung der Präsenz der Dozenten im Fachgebiet: Für die staatswissenschaftlichen Dozenten wird, unabhängig von der Anzeige der Veranstaltungen, die Zeit der Berufung an die Berliner Universität bis zum Ausscheiden zugrunde gelegt. Diese kann u. U. von dem Zeitraum der Präsenz im Vorlesungsverzeichnis innerhalb unserer Rubrik abweichen. Wenn das Berufungsjahr mit dem Semester der ersten Veranstaltungsanzeige übereinstimmt, dann wird das tatsächliche erste Semester berücksichtigt, wenn aber der Dozent erst im folgenden Jahr bzw. einem späteren Jahr tatsächlich anfang im Fachgebiet zu lesen, dann wird jeweils das Wintersemester des Berufungsjahres genommen, weil uns dann die Berufung eines Fachdozenten als relevantere Information gilt. Gelegentlich hatte der Dozent, Dieterici beispielsweise, tatsächlich schon im Semester vor der ersten Anzeige gelesen, nur das Vorlesungsverzeichnis war schon gedruckt.). Ebenfalls wird die universitäre Rangerhöhung ab dem Wintersemester des diesfälligen Jahres berücksichtigt. Beim Ausscheiden des Dozenten wird jeweils das Sommersemester des Jahres des Ausscheidens in Anschlag gebracht. Zur besseren Orientierung ist das erste Semester des Jahrzehnts gelb markiert. Getrennt sind die drei Gruppen (a) wirtschaftliche Staatswissenschaftler, (b) Landwirtschaftler und (c) Forstwirtschaftler.

Wenn wir nach der Ursache dieser Berliner Besetzungssituation fragen, so spielte Geplantes mit Unwägbarkeiten zusammen. Auf der einen Seite entspricht die dünne Besetzung sowohl den Vorstellungen von Schmalz wie der auffällig sparsamen Planung von Hoffmann. Der von Schmalz (auch Wolf⁴⁶⁹) wie Hoffmann genannte Albrecht Thaer (1752-1828; 1811-1819), den Vorstellungen von Hoffmann nahe kommend, wurde als außerordentlicher Professor für *Landwirtschaftslehre* berufen. Mit dem Gründer der Mögliner Lehranstalt wurde ein schon den Zeitgenossen als unbestrittenen Fachvertreter hohen Ranges geltender Dozent für das Staatswissenschaftliche Fachgebiet, im Sinne der Ausbildung der *Kameralisten*⁴⁷⁰, gewonnen.

Dass schließlich die Besetzung dünner als dünn wurde, war der Entwicklung der unabsehbaren politischen Rahmenbedingungen insofern unmittelbar geschuldet – in *dieser* Hinsicht Waszek zustimmend, weil sie Hoffmann, den Inhaber des Berliner Fachordinariats, zunächst im zeitlichen Horizont nicht klar⁴⁷¹ von der Universität wegführte.

Um die Wende zum zweiten Jahrzehnt änderte sich die Dozentensituation deutlich. Von jetzt an haben wir mindestens zwei und um die Mitte des Jahrhunderts gar vier Ordinarien. Zwei von diesen stiegen aus den unteren Rangstufen auf und wurden ihrer Berufung nach (auch) dem Staatswissenschaftlichen Fachgebiet verpflichtet! Hinzu kamen mit Unterbrechungen Privatdozenten, zwei von diesen waren die letztgenannten Aufsteiger. Das Landwirtschaftsfach blieb über den ganzen Zeitraum mit einer Unterbrechung in den 20er Jahren immer durch einen außerordentlichen Professor, in zwei Fällen nach Aufstieg, vertreten. Für anderthalb Jahrzehnte wurden sogar die Forstfachvertreter als Extraordinarien bzw. als Honorarprofessur der Universität verbunden.

Waren im SS 1819 noch lediglich zwei Privatdozenten und ein Extraordinarius (für das Landwirtschaftsfach) berufen, so waren es drei Jahre später im WS 1821/22 zwei Privatdozenten, ein Extraordinarius und zwei Ordinarien ausschließlich des vorübergehend nicht besetzten Zweiges der Landwirtschaft: wir sehen von den Rangstufen ab SS 1819 2+1+0 gegenüber WS 1821/22 4+0+1

⁴⁶⁹ Wolf hatte bereits 1807 (19. Sep. 1807, *Vorschläge das neue Institut betreffend*, S. 178).

⁴⁷⁰ Das an der philosophischen Fakultät eingerichtete Extraordinariat für Landwirtschaft sollte „... vor allem den Studenten der Kameralistik mit agrarischem Wissen ausrüsten ...“ (Klemm, Volker, unter Mitwirkung von Reinhard Deutsch, Paul Hagelschuer, Udo Kummerow, Ernst Lindemann und Kerstin Neumann, Von der königlichen Akademie des Landbaus in Möglin zur Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1998, S. 19).

⁴⁷¹ Hoffmann las letztmalig (bis zum SS 1821) im SS 1813. Er ließ sich jedoch noch bis WS 1815/16 in das Vorlesungsverzeichnis eintragen: so z.B. SS 1814 bis SS 1815 mit dem Vermerk: *wird nach seiner Rückkehr von einer Reise seine VL an das Schwarze Brett anzeigen*. Offiziell legte Hoffmann seine Professur im Januar 1816 nieder, nachdem Hardenberg ihm gegenüber „... die Unvereinbarkeit beider Ämter betonte ...“ (Lenz, Max, Erster Band, S. 571).

Vgl. zu allen folgenden Daten bezüglich der Durchführung und den Hörerzahlen der Veranstaltungen bis 1834 Virmond.

(wirtschaftliche Staatswissenschaften + Landwirtschaftswissenschaften + Forstwissenschaften). Um Mitte der 30er Jahre ist ein zweiter Sprung sichtbar: WS 1835/36 6 + 1 + 2 Fachdozenten. Der Zuwachs dieses zweiten Sprungs ist besonders mit Blick auf die Rangstufen markant, denn im Fachgebiet dozierten ein Privatdozent, drei Extraordinarien, ein Honorarprofessor und vier Ordinarien. Der quantitative Ausbau des staatswissenschaftlichen Lehrkörpers korreliert recht gut mit der Entwicklung der studentischen Nachfrage (Kameralisten gesamt in Berlin *Abb. 16*). Dabei war die Entwicklung des Lehrkörpers der der Nachfrage jeweils etwas voraus: ab Ende der 20er Jahre wuchs die Nachfrage wieder deutlich, gegen 1840 nahm dieses Wachstum der Kameralistenmatrikel (*Kam. ges.*) nochmals zu. Dieser Ausbau des Lehrkörpers scheint mit der Entwicklung der Ausbildungsvorschriften zusammenzuhängen. Denn wir stellten einerseits Ende der 20er Jahre ein wieder „Sichtbarwerden“ der Staatswissenschaften in diesem Prozess fest. Andererseits kann die offensichtlich lange Pattsituation zwischen dem Jura und dem Fachgebiet in der weiteren Ausgestaltung der Ausbildungsvorschriften bzw. der Durchsetzung des Juristenmonopols zu dem Wiederfühlbarwerden einer staatswissenschaftlichen Relevanz im Universitätskanon in Beziehung gesetzt werden.

Mit der „berufenen“ Besetzung des Fachgebiets war Mitte der 30er Jahre eine Spitze erreicht. Was dann folgte, war kein spürbarer Rückgang mehr. Dies wäre auch nicht möglich, denn unabhängig von der Entwicklung der Nachfrage und der Ausbildungsvorschriften – „berufen ist berufen“. Es war vor allem die personale Kontinuität, welche das Bild bis zum Ende des jetzigen Betrachtungszeitraums prägte. Der starke personelle Ausbau des Fachgebiets mit Fachdozenten bis Mitte der 30er Jahre sowie die lange „Verweildauer“ der Dozenten hatten zur Folge, dass der fünfzehnjährige Ausbaustopp von 1846 bis 1861 in der Philosophischen Fakultät⁴⁷² für unser Fachgebiet nicht zum Tragen kam. Das Fachgebiet stand personell in dieser Phase gut da und musste keine Einschnitte durch ausbleibende Wiederbesetzung hinnehmen. Ende der 60er Jahre allerdings, im Kontrast zum folgenden großen Zeitalter der Berliner Staatswissenschaften stehend, wurde mit zwei Ordinarien und einem Extraordinarius sowie einem außerordentlichen Professor der Landwirtschaft kurzzeitig ein Tal erreicht. Ganz unabhängig wie wir den kaum zu leugnenden Zusammenhang von Nachfrageentwicklung und Ausbildungsvorschriften mit der Entwicklung des staatswissenschaftlichen Lehrkörpers gewichten, bleibt nicht zu übersehen, dass im Anschluss an den grandiosen Fehlstart des Fachgebietes hinsichtlich seiner „berufenen“ Vertretung⁴⁷³ einiges unternommen wurde, um Abhilfe zu schaffen.

⁴⁷² Baumgarten, Martina, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 47.

⁴⁷³ Allerdings stand unser Fachgebiet hier nicht ganz allein. Mit Blick auf den geringen Nachwuchs an Lehrern aus der Philosophischen Fakultät im ersten Universitätsjahrzehnt schreibt Lenz: „Von diesen [den Geisteswissenschaften] hatte freilich die Fakultät noch nicht allzuvielen Zweige okkupiert: außer den Altertumswissenschaften waren es nur noch Geschichte, Staatswissenschaften und die Philosophie selbst; und wenn diese drei Fächer so unfruchtbar waren, so kam das eben von der schwachen oder ganz fehlenden Besetzung.“ (Max Lenz, Erster Band, S. 594).

I.3.3.2 Die „staatswissenschaftlichen“ Dozenten

Im Folgenden sollen die Fachdozenten im Einzelnen kurz vorgestellt werden. Dies ist nur für diese Periode aufgrund ihrer noch geringen Zahl möglich. Dabei sollen im Kontext der Darstellung der Einzelpersonen exemplarische Momente der Charakterisierung dieser Dozentengruppe wie der Gestalt des Fachgebietes herausgearbeitet werden.

Von Hoffmann zu Dieterici – Verwaltungspraktiker an der Spitze

Die Berufung allein als Fachvertreter für das Staatswissenschaftliche Fachgebiet war die Ausnahme. Oft gab es noch ein weiteres Berufungsfach. Bis zum Ende des Betrachtungszeitraumes gab es nur einen⁴⁷⁴ *staatswissenschaftlichen Lehrstuhl*. Diesen hatte zunächst Hoffmann inne. Er unterbrach seine Lehrtätigkeit und schied vorübergehend sogar aus der Universität aus, bevor er seit dem SS 1821 wieder las. Aus dem Lehrkörper der Universität schied Hoffmann erst mit seinem Tode aus, wobei er bereits zuvor aus gesundheitlichen Gründen seine Lehrtätigkeit einstellte. Wie lange er tatsächlich gelesen hat, kann hier nicht beantwortet werden. Zumindest wissen wir aus Virmond, dass er im WS 1833/34 vor 59 Hörern vorgetragen hat. Letztmalig im WS 1836/37 tauchte er unter unserer Vorlesungsrubrik auf: *Statistik des Preussischen Staats wird Hr. Prof. Hoffmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags 12-1 Uhr privatim lehren, falls es seine Gesundheit erlauben sollte*. Damit erschien er ausgangs mit einem Vorlesungsthema, welches er an der Berliner Universität etabliert hatte. Bereits im ersten Universitätssemester⁴⁷⁵ las er unter dem Titel *Politische Arithmetik*⁴⁷⁶ (9 Hörer). Im WS 1812/13 las er beispielsweise zweistündig⁴⁷⁷ unter dem Titel *Die Anfangsgründe der politischen Rechenkunst* (22 Hörer) über Statistik. Ab WS 1824/25 wurde die vierstündige Vorlesung *Statistik des Preussischen Staates* zu einer Institution, welche auch nach Hoffmann nicht mehr abbrach. Es ist für den Einfluss, welchen Hoffmann seinerzeit offensichtlich hatte, bezeichnend, dass er seinen Nachfolger auf das Ordinariat maßgeblich selbst bestimmt hatte.⁴⁷⁸ Ob dies auch ein Gewinn für die weitere Entwicklung des Berliner Fachgebiets war, bleibt dahingestellt.

⁴⁷⁴ Wir werden sehen, dass der Übergang hier bezeichnender Weise fließend ist, wenn Lenz schreibt, dass der Vorläufer von Schmoller Held, als Nachfolger von Helwing aufzufassen sei (Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 357).

⁴⁷⁵ Im deutschen gedruckten Vorlesungsverzeichnis findet sich diese Veranstaltung nicht angezeigt, sondern wurde aus den Akten beim Ministerium entnommen (s. Virmond).

⁴⁷⁶ Diese Veranstaltung war nicht im deutschen Vorlesungsverzeichnis angekündigt.

⁴⁷⁷ Im deutschen gedruckten Vorlesungsverzeichnis wurde es erst im WS 1811/12 üblich, den zeitlichen Umfang der Veranstaltung anzugeben.

⁴⁷⁸ Hoffmann, Frank, S. 134. Vgl. ebd., S. 133-150 zu Dieterici.

Im Dezember 1834 übernahm Carl Friedrich Wilhelm Dieterici (an der Universität 1834-1859), berufen für *Statistik und Staatswissenschaft*, ohne zuvor Privatdozent oder Extraordinarius gewesen zu sein, das Berliner staatswissenschaftliche Ordinariat von Hoffmann.⁴⁷⁹ Der gebürtige Berliner Dieterici, aus kleinbürgerlichen, materiell gesicherten Verhältnissen stammend⁴⁸⁰, legte sich nach dem Besuch des Gymnasiums seit 1809 auf das Studium der Staatswissenschaften. Nach Studienbeginn in Königsberg⁴⁸¹ gehörte er auf der Berliner Universität zu den Kameralisten der „ersten Stunde“⁴⁸² und verpasste keine Veranstaltung bei Hoffmann. Nach dem Studium schlug er eine Karriere in preußischen Staatsdiensten ein: 1812 Mitarbeiter in der Generalverpflegungskommission; 1813 bis 1815 (als Freiwilliger) Teilnahme an den Befreiungskriegen; 1816 Assessor; 1818 zum Regierungsrat ernannt trat er 1820 als Hilfsarbeiter in Altensteins Kultusministerium ein. Seit dem Wiedereintritt Hoffmanns in die Universität gehörte Dieterici erneut zu seinen Hörern und trat in engere Beziehung zu seinem Lehrer, der bei ihm mathematische Begabung und die Verbindung wissenschaftlichen Interesses mit Erfahrung in der Administration schätzte, wie der für das Ordinariat empfehlende Bericht Hoffmanns aus dem Jahre 1834 an Altenstein verrät.⁴⁸³ Im Jahr 1823 erfolgte die Ernennung zum Geheimen Regierungsrat und 1831 folgte die zum Geheimen Oberregierungsrat. Nach seinem Einzug in die Universität betrieb Hoffmann seine Aufnahme als Hilfsarbeiter in das Statistische Bureau, wobei zu Beginn seine Nachfolge in die Direktorenstellung angedacht war, die im Jahr 1844 Tatsache wurde. Mit der Verbindung von Berliner Ordinariat und Direktorenstelle wurde nicht nur die Hoffmann'sche Tradition fortgesetzt, sondern mit Dieterici trat auch ein Mann an die Spitze des Berliner Fachgebiets, welcher seinem Lehrer, auch hinsichtlich seiner Biographie, in Vielem nicht unähnlich war. Dabei muss hier vor allem seine Karriere als der Monarchie treuer⁴⁸⁴ Verwaltungspraktiker wie auch seine „bescheidene“ Bedeutung als wissenschaftlich originärer Fachvertreter betont werden. Abgesehen von seinem Engagement für die publizistische Tätigkeit des Bureau⁴⁸⁵, welcher er nicht zuletzt die Aufnahme in die Berliner Akademie

⁴⁷⁹ Es kann hier wie im Folgenden nicht um eine Sammlung von auch nur entfernt Vollständigkeit beanspruchenden biographischen Skizzen der Dozenten gehen. Lediglich Schlaglichter können geworfen werden, welche letztlich dazu dienen sollen, eine punktuell zusammenfassende Charakterisierung der Dozentenschaft mit Blick auf die Verfassung unseres Fachgebietes zu geben.

⁴⁸⁰ Hoffmann, Frank, S. 133.

⁴⁸¹ Er hatte von Ostern 1809 an drei Semester in Königsberg studiert (s. Prutz, S. 191). Der Eintrag in das Königsberger Matrikelbuch mag die „gesicherten Verhältnisse“ relativieren: *Dieterici Car. Frdr., Berolina., cameral. cult., ob paupertatem gratis receptus* (Erler, Bd. II, S. 694).

⁴⁸² Die Nummer 22 des ersten Rektoratsjahres *Dieterici, Carl Fried. Wilh. | Berlin | Kameralia | Buchdrucker ... rite abg.*

⁴⁸³ Hoffmann, Frank, S. 134.

⁴⁸⁴ Hoffmann, Frank, S. 140f.

⁴⁸⁵ Auch Schneider, der darauf insistiert, die Amtszeit Dietericis differenzierter und nicht aus der Perspektive der Fortschritte unter seinem Nachfolger Ernst Engel zu betrachten, wobei „... Dietericis Beitrag zu einer Modernisierung der amtlichen Statistik ...“ (Schneider, Michael C., *Wissensproduktion im Staat. Das königlich preußische statistische Bureau 1860-1914*, Frankfurt a. M. 2013, S. 44) nicht unterschätzt werden darf, hat hier neben der zeitgenössisch wohlwollenden Aufnahme der verstärkten publizistischen Aktivitäten höchstens noch

der Wissenschaften 1847 verdankte, beschreibt Frank Hoffmann die Phase der Geschichte des Bureaus unter Dieterici als „Abschnitt des Niedergangs“, vor allem weil es zeitgemäßer wissenschaftlich-theoretischer Impulse ermangelte und das Bureau damit den Anschluss an das Niveau anderer Staaten⁴⁸⁶ und neuer wissenschaftlicher Horizonte⁴⁸⁷ verlor. Der „uneingeschränkte preußische (Dynastie-) Patriotismus“⁴⁸⁸, der den Blick auf die Entwicklung der tatsächlichen Verhältnisse gelegentlich verstellte, leistete sein Übriges. Dies heißt nicht, dass Dieterici ein schlechter *Lehrer* gewesen sei. Auch hier sind die Parallelen zu Hoffmann nicht zu übersehen: Waszek stellt gerade auf der Haben-Seite Hoffmanns dessen Verbindung von Theorie und Praxis in der Lehre wie seinen, oben auch anklingenden, didaktischen Anspruch, die Kritikfähigkeit seiner Studenten fördern zu wollen, heraus.⁴⁸⁹ Dieser Praxisbezug der Lehre mit didaktischem Anspruch findet seinen Ausdruck in der Behandlung aktueller Themen in Vorlesungen bei Dieterici⁴⁹⁰ sowie in der Einführung von Übungen/Seminaren⁴⁹¹ und kann für Dieterici ins Feld geführt werden. Eine wissenschaftliche bzw. dogmengeschichtlich relevante Prägung und Ausrichtung des Berliner Fachgebiets ist allerdings von Dieterici wie von Hoffmann, welche dem Fachgebiet im ersten Halbjahrhundert seines Bestehens vorstanden, eher nicht ausgegangen.

die Erhaltung und Erweiterung der „Substanz des Bureaus“ (ebd. S. 45) (Etat z. B.) ins Felde zu führen. Die weitere Entwicklung des Bureaus war aber neben der Neubesetzung nach Dietericis Tod, allerdings auch mit einer grundsätzlichen Neuausrichtung und Aufgabenbestimmung verbunden (ebd. S. 53ff.)

⁴⁸⁶ Hoffmann, Frank, S. 135.

⁴⁸⁷ Hoffmann, Frank, S. 141f.

⁴⁸⁸ Hoffmann, Frank, S. 140.

⁴⁸⁹ Waszek, Staatswissenschaften, S. 279.

⁴⁹⁰ Neben *Staatswirthschaft (Nationalökonomie)*, *Finanzwissenschaft* und *Polizeiwissenschaft (oder Grundsätze für die Verwaltung des Innern und der Polizei)*, welche neben der *Statistik des Preußischen Staates* regelmäßig in vierstündigen Kollegs auf dem Plan standen, wandte sich Dieterici vor allem im Rahmen seiner öffentlichen Vorlesungen immer wieder aktuellen Themen zu (parallel teilweise zu seinen aktuellen publizistischen Vorhaben im Rahmen seiner Tätigkeit aus dem Statistischen Bureau): *Historische und statistische Uebersicht der Gymnasien und Universitäten des Preußischen Staates* im SS 1837; *Ueber den Deutschen Zollverein und dessen Einfluss auf die Industrie im Preußischen Staate* im SS 1838; *Ueber die Einwanderung Evangelischer aus Frankreich und Salzburg in den Brandenburgisch-Preussischen Staat und deren Einfluss auf das Gewerbe und Landwirthschaft* im WS 1838/39 der *Ueber Auswanderung* im SS 1847 oder vierstündig im folgenden Semester *Geschichte und Statistik des deutschen Zollvereins* beispielsweise.

⁴⁹¹ Im WS 1844/45 bot Dieterici erstmals *Übungen und Vorträge über Gegenstände aus den cameralistischen Fächern* an. Damit etablierte er eine Tradition, welche er dann fast ununterbrochen in jedem Semester ein- oder zweistündig öffentlich fortsetzte und welche von anderen staatswissenschaftlichen Dozenten seit Mitte der 50er Jahre aufgenommen und fortgesetzt wurde: so beispielsweise neben Dieterici im WS 1853/54 von Helwing – *Politisch-cameralistische Übungen* wird Hr. Prof. Helwing mit seinen Zuhörern öffentlich in noch zu bestimmenden Stunden anstellen – und von Henning – *Colloquia über die wichtigsten Lehren der politischen Oekonomie* leitet Hr. Prof. von Henning öffentlich – Übungen angeboten.

Eiselen – Ein Privatdozent vertritt das Fachgebiet

Bevor wir zum dritten Lehrstuhlinhaber unseres Fachgebiets kommen, soll in chronologischer Perspektive noch auf einige weitere Berufungen im Fachgebiet in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hingewiesen werden.

In der Zeit der vorübergehenden Abwesenheit von Hoffmann kam es zu zwei Verstärkungen im Fachgebiet. Im Jahr 1815 trat Johann Friedrich Gottfried Eiselen (1785-1865; 1815-1821) als Dozent in das Fachgebiet ein. Eiselen studierte 1805-1809 in Erlangen im Hauptfach Theologie und belegte darüber hinaus Philosophie, Naturrecht und Rechtswissenschaften. Er schloss sein Studium 1809 mit einer Dissertation *Über den Begriff des Naturrechts* ab.⁴⁹² Nach seiner Rückkehr aus den Befreiungskriegen wurde er 1815 zur Probevorlesung in der Berliner Philosophischen Fakultät zugelassen und wirkte daraufhin als Privatdozent mit dem Fach *Kameralwissenschaften* an der Universität.⁴⁹³ Seit dem WS 1816/17 finden wir seine Veranstaltungen im Fachgebiet im Vorlesungsverzeichnis angezeigt. Danach vertrat er für die kommenden Jahre fast im Alleingang, in den Wintersemestern von Schmalz begleitet, das staatswissenschaftliche Angebot des Fachgebiets in großer Breite und mit einigem Anspruch, wie sein Gesuch um ein Extraordinariat vom 17. März 1818 verrät: „Durch den Vortrag der Hauptzweige des kameralistischen Studiums glaube ich, eine Lücke in den Vorlesungen an der hiesigen Universität ausgefüllt zu haben, aber nicht bloß als Lückenbüßer darf ich mir schmeicheln nützlich gewesen zu sein, ich habe mich bemüht, die Staatswirtschaft in ihrem Zusammenhange mit der Politik nachzuweisen und sie von der Einseitigkeit einer irrigen, die Fortentwicklung der Staaten verkennenden Theorie zu reinigen, ein Streben, welches ich noch allgemeiner durch einen bald dem Drucke zu übergebenden Abriß der Staatswirtschaft auszusprechen gedenke.“⁴⁹⁴ Die Rede ist hier (wohl) von der noch im gleichen Jahr erschienenen Schrift *Grundzüge der Staatswissenschaft oder der freien Volkswirtschaft und der sich darauf beziehenden Regierungskunst*. Die Unterbesetzung des Fachgebiets in diesen Jahren war ein Zustand, welchen das Kultusministerium abzustellen suchte. Allerdings, wie ein Schreiben von Nicolovius⁴⁹⁵ vom 13. Juli 1818 zeigt, gelang es

⁴⁹² s. Inama von Sternegg, Theodor, Eiselen, Johann Friedrich Gottfried; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 5 (1877), S. 764-765; unter Heranziehung von Dokumenten aus dem Berliner Universitätsarchiv Braunreuther, S. 136-140.

⁴⁹³ „Habilitiert ...“, so Lenz, „... hat Eiselen sich als Historiker, obwohl seine Vorbildung ihn hierfür kaum mehr qualifizierte als für die Nationalökonomie, der er sein späteres Leben gewidmet ...“(Max Lenz, Erster Band, S. 607). Historische Vorlesungen bot Eiselen nur in seinen ersten Semestern an.

⁴⁹⁴ Zit. bei Braunreuther, S. 137.

⁴⁹⁵ Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767-1839) wurde 1808 ins Departement für das geistliche, Schul- und Armenwesen berufen. Im Dezember desselben Jahres wurde er als Staatsrat beim Ministerium des Innern zum Leiter der Sektion für Kultus und öffentlichen Unterricht bestellt. Dem neu gegründeten Kultusministerium gehörte er als enger Vertrauter Altensteins in der Stellung als Leiter der Unterrichtsabteilung mit Unterbrechung bis 1839 an (s. Friedlaender, Ernst, Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 23 (1886), S. 635-640).

zunächst offenbar nicht, die durch Hoffmann entstandene Lücke mit einigem Anspruch zu schließen: „Der Philosophischen Fakultät hiesiger Universität wird ... eröffnet, daß mehrere Versuche und Anträge an auswärtige Gelehrte, welche in dem kameralistischen Fache Ruf haben, fehlgeschlagen sind. Die Philosophische Fakultät wird daher aufgefordert, neue Vorschläge ... einzureichen.“⁴⁹⁶ Nach einem erneuten Vorstoß von Eiselen (26. Februar 1820) kam es in einer Sitzung der Philosophischen Fakultät am 23. März 1820 zur Formulierung eines klaren Votums für die Rangerhöhung von Eiselen. Im Sitzungsprotokoll heißt es, dass Eiselen „... mit Beifall schon lange lese, wie auch seine der Fakultät vorgelegten Listen der Zuhörer vom vergangenen halben Jahre zeigen; daß er geneigt und geeignet sei, die Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Handelswissenschaft, Polizei und Enzyklopädie der Kameralwissenschaften zu lesen ...“ Dann, das ein Jahr zuvor von A. Thaer freigemachte Extraordinariat war noch nicht wieder besetzt, müsse „... nur noch für die ökonomischen Fächer, welche unmittelbar auf Landbau, Landwirtschaft und Forstwesen bezüglich sind, ein Lehrer gesucht werden ...“⁴⁹⁷, wobei davon auszugehen ist, dass wohl kaum einer zu finden sei, welcher beide Bereiche (Landwirtschaft/Landbau und Forstwesen) abdecken könne. Ob es nun die Not an der Breslauer Universität oder der vielleicht schon avisierte Wiedereintritt von Hoffmann war, oder beides, sei dahingestellt, auf jeden Fall verließ der im Sommer desselben Jahres zum Extraordinarius (18. August 1820) ernannte Eiselen bereits im folgenden Jahr die Universität. Einem weiteren Aufstieg in den Rang eines Ordinarius war ohnehin durch eine andere Berufung eine Grenze gesetzt. In Breslau stieg Eiselen dann in die Stellung des Ordinarius der Staatswissenschaften auf und wurde einige Jahre darauf (1829) in gleichem Rang und Fache nach Halle berufen.

Für das Berliner Fachgebiet prägend wurde Eiselen allein der Kürze der Zeit seines Wirkens wegen nicht. Vor allem aber stand Eiselen in seiner Berliner Zeit noch am Anfang seiner akademisch-wissenschaftlichen Karriere⁴⁹⁸, so dass wir in der Heranziehung seiner Person auch nicht einen wissenschafts-strategischen Zug seitens des Ministeriums Altenstein erkennen können. Was jedenfalls sichtbar an Eiselen wird, ist die Aktivität des Kultusministeriums hinsichtlich der Verstärkung bzw. der Besetzung des Fachgebiets, was offensichtlich rein personell auch zu dieser Zeit noch immer mangels geeigneter Kandidaten (s. auch Hoffmanns Berufung) nicht so leicht war. Hervorzuheben und hinsichtlich seines exemplarischen Charakters zu hinterfragen bleibt sein Unterrichtsengagement in den Historischen Wissenschaften. Neben seinen Veranstaltungen im Fachgebiet bot er Vorlesungen über

⁴⁹⁶ Zit. bei Braunreuther, S. 138.

⁴⁹⁷ Sitzungsprotokoll vom 23. März 1820, zit. bei Braunreuther, S. 138.

⁴⁹⁸ s. zu Eiselen auch Zboralski (S. 42f.). Hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Charakterisierung stellt Zboralski u.a. folgende Punkte heraus: er führt den Begriff der *Nationalökonomie* im Vorlesungsverzeichnis ein (WS 1818/19), der Begriff verschwindet mit ihm auch wieder vorübergehend; mit Eiselen wird erstmals im Vorlesungstitel ein theoriegeschichtlicher Anspruch im Fachgebiet greifbar: *Die Geschichte der National-Ökonomie* im WS 1820/21; erstmals werden zudem Fragen des Geldwesens in seinen Vorlesungsankündigungen angesprochen: *Vom Geldwesen und den sich darauf beziehenden Anstalten* las er gratis vor 20 Hörern im WS 1819/20, die im SS 1818 angekündigte Veranstaltung über *Die Geldwissenschaft* kam wohl nicht zu Stande.

Alte Geschichte, Deutsche Geschichte und über *Weltgeschichte* an. Mit diesem teils dem Fachgebiet und teils in den Geschichtswissenschaften zugehörenden Angebot ist zugleich eine Parallele zu einem im Jahre 1819 berufenen Mann benannt⁴⁹⁹.

Von Raumer – Die anfänglich diffuse Gestalt des Fachgebiets

Im Jahr 1819 wurde mit Friedrich Ludwig Georg von Raumer (1781-1873; 1818-1873) ein Dozent des Fachgebiets für das kommende halbe Jahrhundert berufen.⁵⁰⁰ Von Raumer, Sohn des „Pächters“ der großen Domäne Wörlitz, eines höheren „Staats-Beamten“ also, was in der späteren Ernennung des Vaters zum fürstlichen Kammerdirektor zum Ausdruck kommt, ging nach dem Besuch des Gymnasiums 1798 zum Studium der Rechte nach Halle. Seinen breiten Interessen folgend belegte er auch Naturwissenschaften, Geschichte und Musik. Nach einer kurzen Stippvisite in Göttingen beendete er 1801 seine Universitätsstudienzeit und schlug mit beachtlichem Erfolg für das kommende Jahrzehnt die Laufbahn eines Verwaltungsbeamten ein: Referendar 1801, nach „großem Examen“ folgte die Assessorenzeit, 1806 kommissarische Übernahme einer Ratsstelle, 1809 Beförderung zum Rat bei der Regierung in Potsdam und 1810 als Rat Eintritt in das seinerzeit von Altenstein geführte Finanzministerium. Bald darauf trat er in näheren Kontakt zu von Hardenberg : „So kann man wohl sagen, daß R. in kurzer Zeit und in so jungen Jahren eine glänzende Laufbahn gemacht hatte, ...“⁵⁰¹ Schwierigkeiten bei der Umsetzung der eigenen Vorstellungen, gerade auch sich auf Fragen der „staatswirtschaftlichen Reformen“ beziehend, blieben nicht aus. Vor allem aber war es die knapper werdende Zeit, welche von Raumer zur Befriedigung seiner eigentlichen Leidenschaft bedurfte, welche ihn zu seinem Rücktritt aus der Verwaltungsbahn veranlasste. Diese Leidenschaft war die Wissenschaft, die der Geschichte im Besonderen. Für diese hatte von Raumer schon früh mehr als nur eine Neigung. In seiner bisherigen Laufbahn hatte er Zeit für ausgiebige historische Studien gefunden: Alte Geschichte und Geschichte des Mittelalters, bald die Geschichte der Hohenstaufen im Zentrum stehend. In diesem Felde publizistisch wirksam zu werden, wurde ihm bald ein Bedürfnis. Dabei gerieten, allein durch seine berufliche Stellung bedingt, ebenfalls in unser Fachgebiet reichende Themen in seinen Blick und fanden ihren Niederschlag in Veröffentlichungen: eine freihändlerische Positionen vertretende Schrift aus dem Jahre 1806 (*Sechs Gespräche über Krieg und Handel*) oder die auch an „hoher Stelle“ Beifall findende Schrift *Ueber das britische Besteuerungssystem, insbesondere die Einkommensteuer mit Hinsicht auf die in der preußischen Monarchie zu treffenden Einrichtungen* aus dem Jahre 1810. Mit beiden Schriften

⁴⁹⁹ s. Demandt, Alexander; in: Hansen, Reimer; Adams, Willi Paul (Hrsg.), *Geschichtswissenschaften in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin u. a. 1992, S. 149-210, S. 160.

⁵⁰⁰ Vgl. zu von Raumer Wegele, Franz Xaver von, Raumer, Friedrich von; in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Band 27 (1888), S. 403-414.

⁵⁰¹ Wegele, S. 406.

gewann von Raumer die Aufmerksamkeit unter den hohen preußischen Reformbeamten.⁵⁰² Wenngleich man ihn ungern aus der Verwaltung gehen ließ, erfolgte 1811 auf seine Initiative hin die Ernennung zum Ordentlichen Professor auf den Staatswissenschaftlichen Lehrstuhl in Breslau, eben jenen, welchen im Ortswechsel Eiselen dann besetzen sollte.

Wie schon in Bezug auf Eiselen angeklungen war das Ministerium um eine schnelle Wiederbesetzung des Fachgebiets bemüht: „Die Ausfüllung der Lücke, welche Hoffmanns Berufung an die Seite des Staatskanzlers gerissen, hatte Altenstein eine seiner ersten Sorgen sein lassen.“⁵⁰³ Dabei spielte es eine Rolle, dass Altenstein dieses wichtige Feld nicht Schmalz allein überlassen wollte.⁵⁰⁴ So ließ der Minister über Hoffmann Heinrich Rau einen Antrag zukommen, in dem ihm eine honorierte Privatdozentenstelle angeboten wurde. Um diese Zeit jedoch stieg Rau in Erlangen aus einer vergleichbaren Stellung zum Ordinarius auf⁵⁰⁵ und hatte aufgrund dessen sowie der politischen Wendungen in Bayern wenig Motivation nach Berlin zu kommen.⁵⁰⁶ So war es schließlich die Fakultät, welche dem Minister am 18. November 1818 nach mehreren Beratungen von Raumer vorschlug. Dabei trug sie eine, an Hoffmanns Gutachten erinnernde Argumentation vor: „Ihr Gesichtspunkt sei immer der gewesen, daß vorzüglich ein Mann erfordert wäre, welcher praktische und historische Politik, im Gegensatz zur philosophischen, vortragen könne und daß dabei weniger auf die gemeinhin so genannten Cameralwissenschaften zu sehen sei, die übrigens nur aus sehr verschiedenartigen technischen Kenntnissen bestünden und zum Teil gar nicht an die Universität gehörten.“⁵⁰⁷ Eben jenem Verständnis entsprechend ließ sich hier auf von Raumers historische Studien wie auf seine Erfahrungen im praktischen Staatsdienst verweisen. Für uns, die wir hier ein Bild vom Zustand des Fachgebiets an der Universität in seinem ersten halben Jahrhundert gewinnen wollen, ist es hoch interessant, welche Auffassung von diesem in der Fakultät, dem wissenschaftlichen Umfeld in dem das Fachgebiet stand, herrschte. In der angesprochenen Stellungnahme der Fakultät scheint zum Ausdruck zu kommen, dass das Staatswissenschaftliche Fachgebiet als originäres, auf eigenen Methoden und Gegenständen beruhendes, von fachgebietsbezogenen eigenständigen Gelehrten vertretenes Gebiet nicht existierte. Ein weiterer Beleg für die diffuse Wahrnehmung vom Fachgebiet, die es möglich machte, heute diese und morgen jene

⁵⁰² Lenz, Max, Zweiter Band, Erste Hälfte, S. 258. Vgl. ebenda auch im Folgenden.

⁵⁰³ Lenz, Max, Zweiter Band, Erste Hälfte, S. 249; s. auch Lenz, Max, Erster Band, S. 588ff.

⁵⁰⁴ s. Kraus, Hans-Christof, S. 247ff.

⁵⁰⁵ 1814/15 wurde für den damals gut 20jährigen Rau, ungewöhnlich genug, eine mit 600 Gulden besoldete Privatdozentur für *Kameralwissenschaften* in Erlangen eingerichtet. Der Berufene hatte durch eine Festschrift zum Zunftwesen auf sich aufmerksam gemacht. Dr. Carl Heinrich Rau (1792-1870, Ordinarius 1818-1822). Rau stieg schnell über die Zwischenstation eines Extraordinariats zum Ordinarius für *Staatswissenschaften* (1818) auf, bevor er 1822 einen Ruf nach Heidelberg annahm.

⁵⁰⁶ Auch die Bemühungen um Christoph Dahlmann (1785-1860) gehören in diesen Fragenkreis. Genannt wurden ebenfalls August Ferdinand Lueder (1760-1819), seinerzeit Honorarprofessor in Jena, und Heinrich Luden (1778-1847), ordentlicher Professor der Geschichte ebenda (Lenz, Max, Erster Band, S. 588ff.).

⁵⁰⁷ Lenz, Max, Zweiter Band, Erste Hälfte, S. 250.

argumentative Stellung vor dem Hintergrund von Personalfragen einzunehmen, wird sichtbar, wenn wir der im Zusammenhang von Raumer geäußerte Fakultätsmeinung vom 18. November 1818 jene, bereits oben angesprochene spätere vom 23. März 1820 gegenüberstellen. Gehörten die „gemeinhin sogenannten Cameralwissenschaften“ noch 1818 zu einem Teil doch gar nicht an die Universität und müssten dementsprechend auch nicht hoch besetzt werden, so war davon anderthalb Jahre später am 23. März 1820 im Zusammenhang der Rangerhöhung von Eiselen gar nicht mehr die Rede. Ebenso als es um die Wiederbesetzung von Albrecht Thaers Stelle ging, trat die Fakultät „...jetzt dafür ein, daß für die Cameralwissenschaften ein Gelehrter gewonnen werde, der sehr im Gegensatz zu ihrem vorhergehenden Bericht, die gesamte Ökonomie, Agrikultur und Forstwesen, Finanzen und Polizei vortragen könne.“⁵⁰⁸ Diese Stellungnahme implizierte, dass die Fakultät an eine Wiederbesetzung der landwirtschaftlichen Professur nicht gedacht hatte.

Altenstein hatte hinsichtlich der Besetzung des Fachgebiets seine eigenen Vorstellungen (Brief vom 13. April 1820). Den juristischen Teil der Staatswissenschaften sah er bei Schmalz: „Von den im Gebiete der allgemeinen Staatswissenschaft begriffenen speciellen Theilen wird der rechtliche – das Staats- und Völkerrecht – vornehmlich von dem Geheimen Justizrath Schmalz vorgetragen, und bei dem erneuten Interesse, welches sich für dieses Fach jetzt regt, dürfte es an Vorlesungen auch von anderen geschickten Docenten nicht fehlen.“⁵⁰⁹ Altenstein wird dabei vor allem an Eiselen gedacht haben, wie Lenz schreibt: „Er [Altenstein] meinte, den eigentlich cameralistischen Teil dem jungen Eiselen, der dafür zum Extraordinarius befördert wurde, anvertrauen zu können ...“⁵¹⁰ Sicherlich wird er auch von Raumer, der schließlich im Herbst 1819 als Ordinarius für Geschichte und Staatswissenschaften berufen wurde, hier im Auge gehabt haben, wobei dieser in Altensteins Kalkulation auch für den gerade verstorbenen Ordinarius der Geschichte Friedrich Rühs (1781-1820) verrechnet wurde. Insofern bestand bei Altenstein zu diesem Zeitpunkt weder das Interesse die Stelle von Rühs noch die Stelle von Hoffmann wieder zu besetzen, denn für den einen sah er von Raumer und für den anderen Eiselen. In

⁵⁰⁸ Lenz, Max, Zweiter Band, Erste Hälfte, S. 250. Allerdings ist diese „Uneinheitlichkeit“ bzw. mangelnde Stringenz des Fakultätsstandpunktes nicht allein auf unser Fachgebiet bezogen. So spricht Lenz bezüglich der Auseinandersetzungen der Nachfolge von Fichte davon, dass der leitende „...Gesichtspunkt ... die Zelebrität, nicht die Richtung ...“ (Lenz, Max, Bd. I, S. 578) war und charakterisiert das Vorgehen der Fakultät bzw. der Universität im ganzen folgendermaßen: „Jedenfalls zeigt der weitere Verlauf der Angelegenheit von Seiten der Universität eine wahrhaft erschreckende Unbestimmtheit und Zerfahrenheit der Meinungen.“ (Lenz, Max, Erster Band, S. 583). Neben Fichte und Hoffmann war auch der Lehrstuhl des Chemikers Martin Heinrich Klaproth (1743-1817) wieder zu besetzen. Es war vor allem der letztere, welchem Schuckmann seine besondere Aufmerksamkeit schenkte (ebd. S. 570).

⁵⁰⁹ Brief Altensteins an Hardenberg vom 13.4.1820; zit. bei: Kraus, Hans-Christof, S. 248f. Der Brief kann sich nicht auf von Raumer bezogen haben, wie Kraus schreibt: „So schlug der Minister [Altenstein] im April 1820 in einem Brief an Hardenberg den früheren Reformbeamten Friedrich von Raumer als neuen Dozenten der Staatswissenschaften vor ...“ – von Raumer war ja schon berufen.

⁵¹⁰ Lenz, Max, Zweiter Band, Erste Hälfte, S. 251.

Summe, so scheint es, hatte Altenstein zu diesem Zeitpunkt folgende Vorstellung von der Gestaltung und Besetzung des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes⁵¹¹:

juridischer Teil der Staatswissenschaften (Ordinarius Schmalz);

„cameralistischer“ Teil der Staatswissenschaften (Extraordinarius Eiselen);

Technologie (Ordinarius Hermbstädt);

Landwirtschaft (bisher Extraordinarius, „hoffte er noch ein Gehalt herauszusparen“);

Forstwirtschaft (diese wollte Altenstein fest mit der Universität verbinden).

Ein einheitliches und durchdachtes Bild von einem Plan, nach welchem das Fachgebiet gestaltet und besetzt sein sollte, will sich im Ganzen schwerlich einstellen. Die Vertretung des Fachgebiets in diesen Jahren ist ein beredtes Zeugnis hierfür. Dies wiegt vielleicht noch umso schwerer, als dass die Zahl der Kameralistenmatrikeln gerade in der Zeit vom 7. bis 9. Rektoratsjahr (1816-1819) wieder deutlich gestiegen waren. Der Umschwung von 1817 in den Ausbildungsvorschriften, weg vom Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, erhält mit Blick auf den Zustand des Fachgebiets an der preußischen Zentraluniversität einige sachliche Berechtigung.

Was wir auf jeden Fall sehen, ist nach einem Jahrzehnt ein (zweiter) Neustart unter alten Voraussetzungen: „Und so blieb der Stuhl Hoffmanns solange unbesetzt, bis er ihn selbst wieder einnahm. Denn wenn Raumer auch als Vertreter der staatswissenschaftlichen Fächer berufen worden war, hat er doch von Anfang an in der Forschung, wie in der Lehre, wesentlich historische Studien gepflegt.“⁵¹² Mit dem Wiedereintritt Hoffmanns hatte diese „ungestaltete“ und diffuse Phase des ersten Jahrzehnts offensichtlich ein Ende. Es begann eine Zeit des personellen Ausbaus im Fachgebiet (s. *Abb. 25*). Auf die Unterstützung des Kultusministers konnte Hoffmann nach seinem Wiedereintritt offenbar zählen, was eine Empfehlung Altensteins belegt, in welcher er den Studenten und Referendaren der Jurisprudenz den Besuch von Hoffmanns Veranstaltungen nachdrücklich anriet.⁵¹³

Wenn Lenz schreibt: „Die Historie aber war es, die schon jetzt den Staatswissenschaften vorgezogen wurde.“⁵¹⁴, spricht er zudem einen Punkt an, der uns darauf hinweist, dass wir zum Verständnis der konkreten Situation und Entwicklung des Fachgebiets auch auf das unmittelbare wissenschaftlich-institutionelle Umfeld zumindest der Philosophischen Fakultät schauen müssen. Dies gilt, und von Raumer der dritte „Berliner Gründungshistoriker“⁵¹⁵ ist hierfür ein Beispiel, sowohl in personeller wie

⁵¹¹ Vgl. Lenz, Max, Zweiter Band, Erste Hälfte, S. 250f.

⁵¹² Lenz, Max, Erster Band, S. 590.

⁵¹³ s. Hoffmann, Frank, S. 249. Siehe hierzu auch den in mehreren Hinsichten interessanten Widerspruch, welchen Schmalz gegen Altensteins Empfehlung von Hoffmann in einem Brief vom 12. November 1823 geltend macht (Abdruck in Hoffmann, Frank, S.).

⁵¹⁴ Lenz, Max, Erster Band, S. 590.

⁵¹⁵ Helmrath, Johannes, Geschichte des Mittelalters an der Berliner Universität 1810–1918; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Band 4. Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 265-289, S. 273. S. ebd. S. 273ff. auch zur respektablen, wenn auch nicht überragenden Stellung von Raumers als historischer Forscher, der sich vor allem wieder um den literarischen Stil in der Geschichtsschreibung verdient gemacht hat.

fachlicher Hinsicht. Dass wir uns dabei nicht nur der *Geschichte*, sondern ebenso der *Philosophie* zuwenden müssen, wird gleich angerissen werden.

Von Raumers Präsenz im Fachgebiet war von hoher Kontinuität. Er bot regelmäßig über die kommenden 30 Jahre Veranstaltungen an, bei geringer thematischer Breite und mäßiger Intensität bezüglich des Umfangs: er hielt pro Semester ein vierstündiges Kolleg, welches thematisch auf einer Spur blieb. In den ersten Jahren alternierte seine Vorlesung zu Staatsrecht und Politik in historischer und administrativer Perspektive⁵¹⁶ mit Vorlesungen über Statistik⁵¹⁷. Gelegentlich bot von Raumer öffentliche Vorlesungen an: Im SS 1826 hatte seine Vorlesung *Ueber die geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat, Politik und Kirche ... Sonnab. von 12- 1 Uhr* beispielsweise 180 Hörer. Ab den 50er Jahren war dann von Raumer im Fachgebiet kaum mehr aktiv.⁵¹⁸

Schauen wir vor diesem Hintergrund auf von Raumer als Ordinarius in unserem Fachgebiet, so ist in gewisser Hinsicht Max Lenz zuzustimmen, wenn er sagt, dass der Lehrstuhl von Hoffmann letztlich unbesetzt blieb, bis er selbst zurückkam.

Interessant bleibt für uns dabei mit Blick über den Tellerrand des Fachgebietes in Richtung auf die *Geschichte*, dass von Raumer als Historiker der ersten Generation (Niebuhr – ebenfalls ein ehemaliger „Praktiker“ der Verwaltung, Rühls, Friedrich Wilken (1777-1840) und Leopold von Ranke (1795-1886)) typischerweise ein „Universalhistoriker“ war. D.h. eine fachliche Binnendifferenzierung (ebd., S. 265), wie sie z.B. im Berufungsfach wie dem Lehrangebot des einzelnen Dozenten festzumachen wäre, hatte sich zur Zeit der ersten Berliner Historikergeneration, trotz der hier bereits etablierten Dreiteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit, noch nicht durchgesetzt. Die Geschichte als Universitätsfach befand sich zu dieser Zeit erst in einer Phase der Eigenprofilierung und Formierung, in der die sich „... allererst selbst >disziplinierenden< Teilwissenschaften ...“ (ebd., S. 267) auseinanderstrebten. Eine Phase, welche noch lange andauerte: „In Berlin wie anderswo sollte sich die Geschichte als Fach und das Mittelalter als deren internes Teilfach in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts institutionalisieren.“ (ebd., S. 288). Den Generationswechsel, ausgelöst durch eine „veritable personelle und fachliche Krise“ (ebd., S.281) setzt Johannes Helmroth Anfang der 1870er Jahre an. Von Raumer, er betrat 1869 im Alter von 88 Jahren letztmalig das Katheder, der auch seinen Platz in der Berliner Geschichte der Neuzeithistorie hat (s. Hardtwig, Wolfgang, *Neuzeithistorie in Berlin 1810–1918*; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), *Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Band 4. Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität*, Berlin 2010, S. 291-315, S. 295), stand mitten in diesem Prozess. Einem „disziplin-“geschichtlichen Prozess, welcher offenbar innig mit der Entwicklung unseres Fachgebietes verbunden war. Darauf verweist also nicht nur die personelle Verbindung, welche hier für von Raumer beispielhaft hervorgehoben werden sollte, sondern auch, damit gleichwohl verbunden, wir werden später hierzu kommen, der Zeitverlauf, wie er hier mit dem Zeitpunkt des Generationswechsels Anfang der 70er für die Mittelalterhistorie angesprochen wurde. Das ebenfalls der zeitlich etwas versetzte Innovationsschub in der Neuzeithistorie gegen Ende des Jahrhunderts dann wieder, mit einem unser staatswissenschaftlichen Ordinarien wesentlich verbunden war, soll hier nur noch erwähnt werden (s. ebd.).

⁵¹⁶ *Geschichtliches Staatsrecht* WS 1819/20 (vor 22 Hörern; nicht im deutschen gedruckten Vorlesungsverzeichnis – s. Virmond), ab dann in leichten Variationen, z.B. *Staatsrecht und Politik, verbunden mit einer geschichtlichen Darstellung der wichtigsten Verfassungen und Verwaltungen* (WS 1825/26 vierstündig vor 80 Hörern) und späterhin vermehrt um Reiseerfahrungen, z.B. *Allgemeines Staatsrecht u. Politik, verbunden mit einer Geschichte der Verfassung in den Europäischen und Amerikanischen Reichen* dreistündig im WS 1832/3.

⁵¹⁷ *Die Statistik der Europäischen Staaten nach Meusel mit besonderer Rücksicht auf die Verfassung und Verwaltung* SS 1823 – gemeint ist Johann Georg Meusel (1743-1820), später (SS 1825) nach Johann Georg Heinrich Hassel (1770-1829).

⁵¹⁸ Eine Ausnahme bildeten hier beispielsweise seine, lange nach seiner Emeritierung (Entbindung von der Vorlesungspflicht) angebotenen, öffentlichen Vorlesungen über *Geschichte der Verfassung und der Politik* im WS 1869/70 und WS 1870/71.

Von Henning – Der Philosoph als staatswissenschaftlicher Ordinarius

Zwei weitere *staatswissenschaftliche* Ordinarien, welche die Lehre des Fachgebiets in seinem ersten Halbjahrhundert trugen, sind noch zu nennen. Als staatswissenschaftliche Professuren gelten sie uns insofern, als dass sie ein entsprechendes Fach in der Berufung ausweisen.

Der in Gotha geborene Sohn eines Offiziers Leopold Dorotheus von Henning (gen. von Schönhoff) (1791-1866; 1821-1866) studierte zunächst Jura, Geschichte und Philosophie, zuletzt in Heidelberg, bevor er in den Reihen des sächsischen Heeres an den Befreiungskriegen teilnahm. Nach seiner Rückkehr aus dem Felde mit Abschluss des *Pariser Friedens* im Frühjahr 1814 ging er auf Reisen nach London und Wien. Er setzte seine Studien mit Schwerpunkt Nationalökonomie fort und trat anschließend in Königsberg in die Stelle eines preußischen Referendars ein.⁵¹⁹ Nach nochmaligem Aufenthalte im Felde und Fortsetzung seiner Referendarzeit in Erfurt wandte er sich 1818 nach Berlin. Schnell gehörte der auch in den Naturwissenschaften begabte und interessierte (Goethes Farbenlehre) von Henning zum engen Schülerkreis Hegels, zu dem bereits aus Heidelberger Zeiten eine Verbindung bestand. Bereits 1819 Repetitorien zu Hegels Philosophie abhaltend wurde er auf dessen Wunsch im Jahr darauf (1820) vom Ministerium zum öffentlichen Repetenten der Hegelschen Philosophie bestellt⁵²⁰ und begann 1821, bei Hegel im selben Jahr habilitiert⁵²¹, seine Dozententätigkeit an der Berliner Universität als Privatdozent. Im Jahre 1825 stieg er zum Extraordinarius auf.⁵²² Lautete sein Fach als Privatdozent wie auch als Extraordinarius auf *Philosophie*, so wurde er 1835 zum Ordinarius für *Staats- und Cameralwissenschaften*⁵²³ berufen.

Dass von Henning nicht zum Professor der *Philosophie und Staatswissenschaften* berufen wurde, verweist wieder auf den Kontext und die fachbezogene Situation innerhalb der Philosophischen

⁵¹⁹ Vgl. Prantl, Carl von, Henning, Leopold Dorotheus; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 11 (1880), S. 777-778; Schnädelbach, Philosophie auf dem Wege, S. 180;

⁵²⁰ Braunreuther, S. 140.

⁵²¹ „*De systematis feudalism notione* (1821), worin er ebenso wie in dem Aufsatz "Das Verhältniß der Philosophie zu den exacten Wissenschaften" (Neue Berliner Monatsschrift 1821) Grundsätze Hegel's verworthe." (Prantl, S. 777)

⁵²² Die Ernennung stand im Zusammenhang der Veröffentlichung der *Principien der Ethik, in historischer Entwicklung* im Jahre 1824.

⁵²³ s. Gerhardt, S. 70, 330f., S. 121 heißt es allerdings, Dokumente aus dem Universitätsarchiv heranziehend (HUB UA, Phil. Fak. 1434, Bl. 136-137, 191): „1866 stellte er [Dürring] ein Gesuch an die Fakultät, in dem er auf Publikationen und Lehrerfolg verweist, und um eine Beförderung für das Fach Nationalökonomie nachsucht. Er hat dabei die Professur für Philosophie und Staatswissenschaft Hennings im Blick, der am 5. Oktober 1866 verstorben war.“ Dieser Satz macht natürlich auch, oder noch mehr Sinn, wenn es sich bei dem Berufungsfach des Ordinariats hier um einen Irrtum handelt(?).

Ebenfalls, wohl folgend, nennt Schnädelbach, Philosophie auf dem Wege, S. 180 das Fach *Staats- und Cameralwissenschaften*. Prantl nennt kein Berufungsfach, Saß (Saß, Hans-Martin, Henning, Leopold August Wilhelm Dorotheus von; in: Neue Deutsche Biographie, Band 8 (1969), S. 546-547) lässt ihn Professor der Philosophie sein und Waszek folgt sicher Asen, welcher ihn zum Professor der *Philosophie und Staatswissenschaft* macht, so auch bei Czech. Wir folgen hier Gerhardt, der explizit darauf aufmerksam macht, dass die Angaben auf einer Ergänzung und Korrektur von Asen beruhen (Gerhardt, S. 330.), wobei die Quelle nicht genannt wird.

Fakultät. Einerseits stand diese Berufung sicher in engem Zusammenhang mit der im gleichen Jahr datierten Berufung von Georg Andreas Gabler (1786-1853) als Ordinarius für *Philosophie*. Wie von Henning war er ein alter Hegelschüler⁵²⁴. Es ist vielleicht hier nicht nur eine gewisse „Enge“ in den höheren Rangstufen mit der Berufung *Philosophie* in Rechnung zu stellen: Der 1816 bei Hegel habilitierte Karl Ludwig Michelet (1801-1893) wurde bereits 1829 auf ein Extraordinariat für Philosophie berufen. Beneke⁵²⁵, Steffens⁵²⁶ und Trendelenburg⁵²⁷ kamen in gleichem Rang und Fach von 1832-33 hinzu. Zugleich eroberte die starke Fraktion der Berliner Hegelschüler⁵²⁸ dieser Jahre mit der Berufung auf *Staats- und Cameralwissenschaften* neben dem *Jura* – der „Lieblingsschüler“ Hegels, das spätere „eigentliche Haupt der Hegelschule“⁵²⁹ und Opponent von Savigny Eduard Gans (1798-1839) wurde 1826 auf ein Ordinariat in der Juristischen Fakultät berufen⁵³⁰ –, wie der *Ästhetik* und *Kunstgeschichte* – Heinrich Gustav Hotho (1802-1873) 1829 wurde für eben diese Fächer als Ordinarius berufen –, ein neues *Fach(-gebiet)*. Andererseits haben wir auch hier wieder einen Fingerzeig darauf, dass die Grenzen zwischen den Fächern der Philosophischen Fakultät, und dies gilt besonders mit Bezug auf die Geschichte, noch nicht so fest, sondern vielmehr durchlässiger waren. Dies gewinnt darin seinen Ausdruck, dass entweder unsere *staatswissenschaftlichen* Berufungsfächer mit anderen verbunden waren bzw. der einzelne Dozent wie von Henning im Laufe seiner akademischen Karriere von dem einen in das andere Fach wechselte.

In jedem Falle aber war das Berufungsfach des Ordinariats bei von Henning, sofern wir auf die Lehre schauen, nicht von ungefähr. Von Henning gehörte zu den tragenden Säulen des Angebots im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet. Bot er in den ersten Jahren mit allmählich wachsendem Erfolg⁵³¹

⁵²⁴ Von Henning selbst hatte ihn an die Universität geholt.

⁵²⁵ Friedrich Eduard Beneke (1798-1854) kam, nachdem ihm auf Betreiben von Hegel kurz nach Erlangung die *Venia Legendi* 1827 an die Universität zurück und wurde 1832 zum Extraordinarius (s. Gerhardt, S. 62f.).

⁵²⁶ Heinrich (Hendrik) Steffens (1773-1845), der schon zur Zeit der Berliner Gründung im Gespräch war, wurde mit Unterstützung des Kronprinzen als designierter Nachfolger von Hegel zur Restauration der Romantik nach Berlin geholt und kam aber 1832, der Vorbehalte Altensteins wegen, nur als besoldeter Extraordinarius (s. Gerhardt, 78ff.).

⁵²⁷ Friedrich Adolf Trendelenburg (1802-1872), dessen Entwicklung von Anfang an unter Vorzeichen stand, die gegen Hegel gerichtet waren (Gerhardt, S. 91), wurde 1833 zum Extraordinarius und 1837 zum Ordinarius berufen. Er war über Jahrzehnte das eigentliche Haupt der Berliner Universitätsphilosophie.

⁵²⁸ s. Schnädelbach, *Philosophie auf dem Wege*, S. 180f.

⁵²⁹ Waszek, Norbert, Einleitung; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), *Eduard Gans. Rückblicke auf Personen und Zustände*. Berlin 1836, Stuttgart-Bad Cannstatt 1995, S. XIII-LXXVI, S. XIV.

⁵³⁰ Gans tauchte einmal als Dozent in unserem Fachbereich auf. Er kündigte unter unserer Rubrik eine einstündige öffentliche Vorlesung *Über das »heutige Staatsrecht« oder die »Staatsverfassung in beiden Welttheilen«* an, welche es auf 391 Hörer brachte. Über die nationalökonomischen Anschauungen des „ersten“ Hegelschülers Gans s. Waszek, *Staatswissenschaften*, S. 281f.

⁵³¹ Fallen noch in den ersten Jahren Veranstaltungen auf Grund von Hörermangel aus (WS 1827/28, WS 1828/29 und SS 1829), so nehmen dann nach seiner öffentlichen Vorlesung über die *Geschichte des Preussischen Staats seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die Ausbildung des öffentlichen Rechts* im WS 1829/30 vor immerhin 84 Hörern seine Hörerzahlen kontinuierlich (wie gesagt immer im zeitlichen Horizont von Virmond) zu. Dies gilt auch für seine *wirtschaftlich staatswissenschaftlichen* Veranstaltungen: so z.B. dreistündig im WS 1832/33 *Die Elemente der Nationalökonomie* vor 72 Hörern.

fast ausschließlich in das Jura schlagende Veranstaltungen im Fachgebiet an⁵³², so kamen ab Anfang der 30er Jahre jeweils mehrstündige Vorlesungen über Nationalökonomie, Finanzwissenschaft sowie auch Enzyklopädie hinzu, welche späterhin zu seinem regelmäßigen Angebot gehörten. Als Forscher hingegen, soweit es die nicht zahlreichen Veröffentlichungen zu beurteilen erlauben, blieb von Henning der Philosophie treu. Wobei auch den Historikern der Berliner Universitätsphilosophie hier nicht mehr als die Redaktion der Hegelschen *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* von 1827 bis 1847 der Hervorhebung wert scheint.⁵³³ Auf der Grundlage von Friedrich Engels Tagebuchaufzeichnungen⁵³⁴ und einer Inhaltsübersicht von gehaltenen Vorlesungen über preußisches Staatsrecht⁵³⁵ fasst Norbert Waszek seinen Eindruck von den staatswissenschaftlichen Vorlesungen von Hennings folgendermaßen zusammen: „...“, daß sich von Henning auf die technischen Einzelheiten wissenschaftlicher Fragestellungen nicht näher eingelassen hat. Stattdessen finden sich auch hier Anzeichen dafür, daß er recht allgemeine Reflektionen über die wissenschaftliche Lage, Wirtschafts- und Finanzpolitik Preußens in apologetischer Absicht vortrug. Immerhin dürften seine Studenten einen Überblick über Steuerlehre und Verwaltungswesen (inkl. Wohlfahrts-, Gesundheits-, Gewerbe- und Armenpolizei) erhalten haben.“⁵³⁶

Helwing – Das Königlich Preußische Statistische Bureau

Der fünfte Ordinarius, der seines Berufungsfaches wegen als Fachvertreter gilt, ist Karl Heinrich Christian Karl Ernst Helwing (1803-1875; 1829-1870), berufen für *Geschichte und Kameralwissenschaften*.⁵³⁷ Aus einer alten Juristenfamilie des Fürstentums Lippe stammend, studierte er späterhin Philologie, Geschichte und Erdkunde in Berlin⁵³⁸, wobei insbesondere auch von Raumer zu seinen Lehrern zählte. Im Jahre 1825 promovierte er in Berlin und wurde 1829 nach mehrjähriger, für historische Studien genutzter Privatlehrerzeit eben hier habilitiert. Beide Male lagen historische Arbeiten seiner

⁵³² SS 1826 *Allgemeines Preussisches Staatsrecht*; WS 1827/28 *Allgemeines u. provincielles Preussisches Staatsrecht* (22 Hörer, diese wie die folgenden mehrstündige Kollegs); bald in Verbindung mit Statistik SS 1829 *Preussisches Staatsrecht und Preussische Statistik* (ausgefallen); ab SS 1836 bis Mitte der 40er Jahre unter dem Titel *Die Grundzüge des Preussischen öffentlichen und administrativen Rechts*; späterhin finden wir diesen Vorlesungsschwerpunkt nicht mehr, eine Ausnahme bildet die öffentliche Vorlesung *Grundzüge des Preussischen Staatsrechts* im WS 1854/55.

⁵³³ s. Gerhardt, S. 69; s. Schnädelbach, Philosophie auf dem Wege, S. 180.

⁵³⁴ Karl Marx, Friedrich Engels, Gesamtausgabe (MEGA), Institut für Marxismus-Leninismus (Hrsg.), Erste Abteilung, Bd. 3, Berlin 1985, S. 355-357.

⁵³⁵ Bonsiepen, Wolfgang, Leopold von Hennings Parteinahme in der preußischen Verfassungsfrage; in: Hegels Rechtsphilosophie im Zusammenhang der europäischen Verfassungsgeschichte, Lucas, Hans-Christian, Pöggeler, Otto (Hrsg.), Stuttgart-Bad Cannstatt 1986, S. 353-385, hier S. 360-67.

⁵³⁶ Waszek, Staatswissenschaften, S. 286.

⁵³⁷ s. Lier, Hermann Arthur, Helwing, Heinrich Christian Karl Ernst; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 50 (1905), S. 182-183.

⁵³⁸ 14. RJ Nr. 547 Helwing, Ernst | Lippe-Detmold | Philosophie | Buchhändler | Jena | in Doct. prom. est 3.9.1825.

akademischen Erhöhung zu Grunde.⁵³⁹ Der historischen Ausrichtung seiner Studien blieb Helwing nicht nur treu, sondern vertiefte sie im Weiteren: „Erst dann [nach seiner Habilitation] war er auf den Boden getreten, in dem er Wurzel schlug, der »Geschichte des preußischen Staates« ...“⁵⁴⁰ Nach Veröffentlichung des ersten Bandes der „Geschichte“ wurde Helwing durch Ministerialrescript vom 19. Februar 1834 gegen das Votum der Fakultät – dies bedeutete zunächst im Einzelfall nichts besonderes, denn diese zeigte sich grundsätzlich gegenüber Beförderungen reserviert, da der „Stall schon zu voll war“⁵⁴¹ – zum außerordentlichen Professor ernannt. Mit seiner späteren Beförderung zum Ordinarius und damit der Absolvierung der akademischen Rangstufen innerhalb der Berliner Universität gehörte Helwing wie auch von Henning eher zur Ausnahme.⁵⁴² Verwandtschaftliche Beziehungen, „Gesinnung als Preuße“⁵⁴³ wie auch eine gewisse Rührigkeit im Kreise der Extraordinarien, wenn es um Erhöhung ihrer Stellung innerhalb der Universität ging⁵⁴⁴, haben daran ihren Anteil gehabt, weniger hingegen seine wissenschaftliche Reputation als Historiker, der er seinem Werk nach war.

Schauen wir auf den Staatswissenschaftler Helwing, so ist als erstes auf seine Lehrtätigkeit im Fachgebiet zu verweisen. Gut vier Jahrzehnte war Helwing umfänglich als Dozent im Fachgebiet präsent. Umfänglich war sein Lehrangebot nicht nur seinem bloßen Umfang nach. So bot er ab Mitte der 30er Jahre zumeist pro Semester zwei vierstündige Kollegs und gelegentlich noch öffentliche Vorlesungen an. Umfänglich war sein Angebot auch hinsichtlich der Vielfalt seiner Lehrgegenstände. Nachdem er anfangs nur *Positives Europäisches Völkerrecht* (dreistündig) anbot⁵⁴⁵, kamen bald Nationalökonomie, Finanz- und Polizeiwissenschaft wie die Statistik des Preußischen Staates hinzu. Auffällig insbesondere vor dem zeitlichen Hintergrund ist die explizit theoretisch-methodische wie theoriegeschichtliche Ausrichtung seiner Veranstaltungen, wie sie in den Veranstaltungstiteln zum Ausdruck kommt.⁵⁴⁶ Die das gesamte Fachgebiet der wirtschaftlichen Staatswissenschaften abdeckenden Veranstaltungen

⁵³⁹ *De Pii II. Pontificis Maximi rebus gestis et moribus* (Lemgoviae 1825) und *Geschichte des Achäischen Bundes* (Lemgo 1829). Siehe zum Thema der Promotion und der Habilitation beispielsweise auch der Frage der Notwendigkeit einer Schrift als Voraussetzung der Habilitation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder den hohen Berliner Standards für die Erlangung der akademischen Würden (mit Schwerpunkt auf der Juristischen Fakultät) Schröder, Rainer, Die Geschichte der Juristischen Fakultät zwischen 1810 und 1945; in: Grundmann, Stefan, Klopfer, Michael, Christoph G., Paulus, Schröder, Rainer, Werle, Gerhard (Hrsg.), Festschrift 200 Jahre Juristische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Berlin/New York 2010, S. 3-114, S. 27ff.

⁵⁴⁰ Lenz, Max, Band II. Erste Hälfte, S. 423. Seinen Niederschlag fanden dies Studien u.a. in einer dreibändigen Geschichte des Preußischen Staates (1833, 1834, 1846).

⁵⁴¹ s. Lenz, Max, Zweiter Band. Erste Hälfte, S. 485.

⁵⁴² s. Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 356.

⁵⁴³ s. Lenz, Max, Zweiter Band. Erste Hälfte, S. 422f.

⁵⁴⁴ s. Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 71, 275.

⁵⁴⁵ WS 1831/32 bis WS 1832/33.

⁵⁴⁶ z.B. *Geschichtliche Darstellung der verschiedenen Systeme der Nationalökonomie* im WS 1834/35 (öffentlich), *Vergleichende Darstellung der verschiedenen Systeme der Nationalökonomie* im SS 1836 (öffentlich) oder *Encyclopädie und Methodologie der Staats- und Kameral-Wissenschaften* vierstündig im SS 1835.

gehörten früh schon in sein Repertoire⁵⁴⁷ und ab Mitte der 40er Jahre kamen dann Veranstaltungen mit seminaristischem Charakter, Übungen hinzu.⁵⁴⁸

Dass Dieterici sich Helwing 1847 in das Statistische Bureau holte⁵⁴⁹, um dort die freigewordene Stelle des Mitarbeiters zu besetzen, der sich um die Durchsicht der „statistischen Nachrichten über auswärtige Staaten“ zu kümmern hatte, verwundert nicht. Helwings Aufgabe bestand in der Wahrnehmung „literarischer Arbeiten“, also der Zeitungsauswertungen.⁵⁵⁰ Vielleicht spricht es auch für Helwing als Staatswissenschaftler, dass er sich bald als Kritiker der methodischen Arbeit des Bureaus wie seines Direktors entwickelte. Auf seine Tätigkeit im Bureau anspielend spricht Braunreuther von Helwing als dem „...umfassendste[n] Kenner der zeitgenössischen staatswissenschaftlichen Literatur unter den Berliner Staatswissenschaftlern ...“. ⁵⁵¹ Welcher Art diese Kenntnis hinsichtlich ihrer dogmengeschichtlichen Stellung war, kann hier allerdings nicht beurteilt werden. Ebenso ist es schwer einzuschätzen, wie der weitere Verlauf der Tätigkeit im Bureau unter dem Dieterici Nachfolger Ernst Engel (1821-1896) zu bewerten ist. Denn auffällig ist, dass die Personalie Helwing für Engel von Beginn an ein Stein des Anstoßes war und er nichts unversucht ließ (mit wenig Erfolg), sich von diesem schnellstmöglich zu trennen. Dabei brachte Engel andere, später für unser Berliner Fachgebiet neue Horizonte erschließende Männer ins Spiel: Richard Boeckh (1824-1907; 1881-1907), August Meitzen (1822-1910; 1875-1910) und Adolf Wagner.⁵⁵²

Mit von Helwing war zum wiederholten Male das *Königlich Preussische Statistische Bureau* in Berlin angesprochen.⁵⁵³ Die Gründung des Bureaus im ersten Anlauf 1805 und 1810 für über ein Jahrhundert

⁵⁴⁷ *Einleitung in die gesamte Staatswissenschaft nebst Encyclopädie und Methodologie sämtlicher kameralistischer und staatswissenschaftlicher Disciplinen (National-Ökonomie, Finanz- und Polizeiwissenschaft, Staats- und Völkerrecht und Diplomatie)* vierstündig im WS 1835/36.

⁵⁴⁸ Unter variierenden Titeln: Im WS 1844/45 *Privatissime er bietet sich zu Conversatorien, Examinatorien, Disputatorien, auch Anleitung zu schriftlichen Ausarbeitungen auf dem Gebiete der Staatswissenschaften Hr. Prof. Helwing*, öffentlich im WS 1853/54 *Politisch-kameralistische Übungen oder* im SS 1854 *Zu praktischen Übungen über Gegenstände der Staats- und Cameralwissenschaften*.

⁵⁴⁹ Nicht nur schien Dieterici von Helwing als Wissenschaftler überzeugt, hinzu kam wohl auch eine Empfehlung von Alexander von Humboldt. Wir lassen hier außen vor, dass es sich dabei vielleicht z. T. auch um einen personaltaktischen Schachzug von Dieterici handelte, wehrte er doch damit die Idee ab, Hanssen nach Berlin und ins Bureau zu holen, vgl. hierzu im Ganzen Schneider, S. 51f.

⁵⁵⁰ Eine Frucht dieser Arbeit war der *Jahresbericht über die staatswissenschaftliche und kameralistische Literatur mit Einschluß der Statistik und der technischen Cameralwissenschaften, namentlich der Landwirthschaftslehre, Forst- und Jagdwissenschaft, Bergbaulehre, Technologie und Handelswissenschaft*, Berlin 1854. Es blieb allerdings beim 1. Jahrgang.

⁵⁵¹ Braunreuther, S. 143.

⁵⁵² s. hierzu Schneider S. 84, 89, 96, 114 u. 141. Das ist ein schwieriger Punkt, weil Helwing nicht der einzige war, auf den sich Engels Bedürfnis zu personeller Erneuerung bezog und daher auch andere Motivationen in Rechnung zu stellen wären. Inhaltlich bemängelte Engel 1865 Helwings Tätigkeit im Seminar, wo er mit seinem altmodischen Vortrag keine schmackhafte Kost für junge Leute biete (ebd. S. 141). Andererseits verweisen natürlich Engels konkrete Personalvorschläge, dass es ihm auch um die wissenschaftliche „Formate“ der Mitarbeiter des Bureaus ging.

⁵⁵³ Zur Geschichte des Bureaus siehe insbesondere die beiden, ältere Quellen zusammenfassend, wie umfänglich neue Quellen erschließenden Bücher von Frank Hoffmann, „Eine den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende

institutionalisiert unter Hoffmann, wenngleich weiterhin lange noch nicht existenzgesichert, war eingebunden in politische, wirtschaftliche und verwaltungsseitige Entwicklungen in Preußen. Einmal geschaffen entwickelte das Bureau, wie Michael C. Schneider herausstellt, ein Eigenleben, vor dessen Hintergrund die weitere Entwicklung zu verstehen ist. Dabei konzentriert sich Schneider auf die „... Rekonstruktion der Eigenlogik der spezifischen Weise der Wissensproduktion ...“⁵⁵⁴ – ein autopoietischer Prozess.⁵⁵⁵ Was uns besonders interessiert, ist die Vernetzung dieser Institution mit dem Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiet. Diese Vernetzung realisierte sich zunächst offenkundig in der Berufung der ersten beiden Direktoren des Bureaus auf den Berliner staatswissenschaftlichen Lehrstuhl. Als Folge dieser personellen Überschneidung war die Lehre im Fachgebiet zumindest hinsichtlich des verarbeiteten Materials in entsprechenden Lehrveranstaltungen; der von Beginn an fest installierten Vorlesungen zur Statistik des Preußischen Staates; den Veranstaltungen mit aktuell politischem Bezug (der Zollverein z.B.) sowie mit unmittelbar aus der Arbeit des Bureaus gespeisten Kollegs (z.B. *Historische und statistische Uebersicht der Gymnasien und Universitäten des Preußischen Staates* im SS 1837, Dieterici) auf dem Stand der Zeit. Es scheint jedoch weder dem wissenschaftlichen Anspruch der Arbeit des Bureaus unter seinen ersten beiden Direktoren noch dem eigenen wissenschaftlichen Impetus jener als Dozenten entsprochen zu haben, dass wir hinter dieser Vernetzung einen unmittelbaren, tieferen wissenschaftlich-methodologischen Zusammenhang mit der Lehre im Fachgebiet, die empirisch abgestützte Abwägung verschiedener staatswirtschaftlicher Theorien beispielsweise, wahrnehmen können. Dass diese Verbindung jedoch den Einzug einer bestimmten, moderneren, auf „Zahlen“ gestützten Form der Statistik unterstützt hat, kann angenommen werden. Ein „Laboratorium der Staatswissenschaften“⁵⁵⁶, damit einen ganz neuen, an den Naturwissenschaften orientierten wissenschaftlichen Anspruch formulierend, wollte der Nachfolger Dietericis Ernst Engel aus dem Bureau und dem neugegründeten „Seminar“ am Bureau machen. Ein unmittelbarer Impuls zur Verwissenschaftlichung und Selbstdisziplinierung ist vom Bureau also trotz personeller Anbindung auf höchster Ebene unter den ersten beiden Direktoren eher nicht ausgegangen. Solcher Wirkung entsprach, soweit wir sehen, auch weder dem Charakter der am Bureau praktizierten noch der an der Universität gelehrtens *Statistik*, die vielleicht in der Mitte zwischen alter Staatenkunde und „moderner“ auf Mathematik basierender Statistik angesiedelt war. Das vehemente Bemühen um die Verwissenschaftlichung der Statistik sowie die Verfolgung entsprechender Strategien in der Arbeit des Bureaus, in der täglichen statistischen Arbeit als auch bei der Institutionalisierung eines

Bild nicht zu gewinnen“. Quellekritische Untersuchungen zur preußischen Gewerbestatistik zwischen Wiener Kongress und Reichsgründung, Stuttgart 2012 und Michael C. Schneider, Wissensproduktion im Staat. Das königlich preußische statistische Bureau 1860-1914, Frankfurt a. M. 2013.

⁵⁵⁴ Schneider, S. 423.

⁵⁵⁵ s. z.B. Schneider, S. 15, 26ff.

⁵⁵⁶ Dies war ein Begriff Engels (Schneider, S. 133).

Austauschforums in Form des „Seminars“ - zu denken ist auch an die von Engels als Plattform genutzten internationalen Kongresse - markierte den Bruch, der mit der Direktionsübernahme von Engel einsetzte. Die Trennung von Direktorenposten und Lehrstuhl nach fast fünfzig Jahren war selbstredend eine herausfordernde Zäsur, welche gleichzeitig eine Neuausrichtung der Arbeit des Bureau implizierte.⁵⁵⁷ Für eine Trennung sprach, dass damit der vermeintlichen Auffassung, beim Bureau handle es sich um eine Institution der Universität, widersprochen und klargestellt wurde, wem das Bureau zu dienen hatte: nämlich der Verwaltung und den Ministerien. Mit der Trennung gewann auch eine Auffassung Gestalt, welche Dieterici selbst vertrat: die Trennung zwischen Datensammlung und deren wissenschaftlicher Auswertung. Aus Sicht der Ministerien war damit zugleich einem zu großen Einfluss der Wissenschaftler auf die Arbeit des Bureau eine Grenze gesetzt. Die Philosophische Fakultät trat naheliegender Weise in zwei Berichten an das Kultusministerium für die Aufrechterhaltung der Verbindung ein und sprach vom Vorteil der Verbindung für Lehre und Forschung, wie er sich aus dem unmittelbaren Zugriff auf die Daten ergäbe. Dies wog nach Ansicht der Fakultät die grundsätzlichen Vorbehalte gegen eine Kombination von Lehrtätigkeit und Verwaltungsarbeit auf.⁵⁵⁸ Andererseits wurde unterstellt, dass das Bureau in seinem internationalen wissenschaftlichen Renommee nur gewinnen könne. Auch Adolf Wagner setzte sich in dieser Richtung späterhin nochmals ein.⁵⁵⁹ Das Innenministerium behielt jedoch gegenüber der Fakultät und dem Kultusministerium die Oberhand. Anders äußerte sich der neue Lehrstuhlinhaber in spe auf Anfrage des Innenministeriums. Er konnte mit Blick auf die Arbeit des Bureau, welches den mit der Industrialisierung aufkommenden Bedarf an Statistiken in der Verwaltung und den Wissenschaften, der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft im Besonderen nicht mehr deckte und hinter den Entwicklungen anderer Staaten zurückblieb, in einer Trennung nur einen Gewinn sehen. Das Urteil Hanssens über den Zustand des Fachgebiets lag auf gleicher Linie. Er sprach vom „...in Verfall gerathene[n] Studium der Staatswissenschaften an der Berliner Universität ...“⁵⁶⁰.

Die Verbindung zum Fachgebiet blieb aber auch noch nach der Trennung von Direktorium und Lehrstuhl bestehen. Wir sahen es beispielsweise bei Helwing, der als Dozent des „Statistischen Seminars“ in Erscheinung trat. Später kamen Hanssen und Wagner als Dozenten hinzu. Boeckh und Meitzen standen mit dem Bureau bereits in Verbindung, bevor sie an der Universität im Fachgebiet als Dozenten wirksam wurden. Hanssen, Wagner und Boeckh wurden zudem noch Mitglieder der 1861 gegründeten *Statistischen Zentralkommission*⁵⁶¹, deren Einrichtung Hanssen als erster zur Sprache brachte. Die

⁵⁵⁷ Vgl. hierzu Schneider, S. 53ff.

⁵⁵⁸ s. Harnisch, Hartmut, Georg Hanssen und die Entstehung der Agrargeschichte als eigenständiger Wissenschaftsdisziplin; in: Schleier, Hans (Hrsg.), Jahrbuch für Geschichte 37, Berlin 1988, S. 323-360, S. 339.

⁵⁵⁹ Zu Wagners diesbezüglicher gutachterlicher Äußerung vom 30. November 1870 s. Schneider, S. 150f., s. ebenso zu Wagner als in theoretischer Hinsicht Verbündetem von Engel, S. 210.

⁵⁶⁰ Hanssen an Schwerin – Maximilian Heinrich Karl Anton Kurt Graf von (1804-1872), seinerzeitiger Innenminister – 30.10.1859; zit. bei: Schneider, S. 59.

⁵⁶¹ Schneider, S. 120, 125.

Akquirierung von Teilnehmern für das von Engel ins Leben gerufene und mit Engagement wie Vision ausgebauten *Statistische Seminar* am Bureau (seit 1862), stellte sich anhaltend als schwierig heraus.⁵⁶² Schon in Laufbahn befindliche Verwaltungsbeamte und Assessoren sollten es (acht an der Zahl) sein. Deren Freistellung für den einjährigen Kurs bei Beibehaltung der Bezüge war ein zentrales Problem. In der Folge wurden bald auch Studenten der Berliner Universität am *Statistischen Seminar* zugelassen. Zu den Lehrgegenständen gehörte, neben der Theorie und Technik der Statistik, auch Nationalökonomie, Volkswirtschaftspolitik und Finanzwissenschaft. Organisationsseitig war das Seminar nach universitärem Format gestaltet: Vorlesungen, praktische Übungen mit Diskussionen und letztlich das Ziel der Schaffung von publikationsreifen Arbeiten. Verwissenschaftlichung der Statistik war das Ziel des nicht an der Universität angestellten Direktor Engel.

Es ist schwierig, unmittelbare Wirkungslinien vom Bureau auf unser Fachgebiet und zurück nachzuziehen⁵⁶³. Deutlich scheint jedoch die Bedeutung des Bureaus und seines *Seminars* für die Konstituierung des wissenschaftlichen wie institutionellen Umfeldes, in und mit welchem sich das Fachgebiet an der Universität etablierte. Ganz unbenommen der bedeutenden personellen Überschneidungen zwang das *Seminar* des Bureaus das Fachgebiet in eine Auseinandersetzung um den Anspruch auf die Vertretung und das Vorrecht hinsichtlich der Vermittlung zentraler Inhalte des Fachgebiets. So ist es nicht von ungefähr, dass sich trotz unterschiedlicher Motive Hanssen mit dem Innenministerium einig darin war zu betonen, dass es sich doch der Sache nach bei dem *Seminar* mehr um einen *theoretisch-praktischen Kursus*⁵⁶⁴ handelte. Demgegenüber hatte Engel vor, aus dem *Seminar* gar eine „Akademie“ zu machen.⁵⁶⁵ Offensichtlich ist die Überschneidung von *Seminar* und universitärem Fachgebiet bei den Lehrgegenständen und der Organisationsform des *Seminars*, welches vor seiner Liquidierung 1883⁵⁶⁶ recht beachtliche Teilnehmerzahlen aufzuweisen hatte. Wir müssen später hier die Frage berühren, inwiefern das Auslaufen des *Seminars* mit dem Anlaufen unseres *staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* an der Universität in Verbindung stand.⁵⁶⁷ Was den Druck auf Abgrenzung (z.B. auch vom *Seminar* des Bureaus), Selbstdisziplinierung und Verwissenschaftlichung auf das Fachgebiet anbelangt, ist es bezeichnend, dass Schmoller an Engel kritisierte, dass er kein

⁵⁶² Vgl. hierzu Schneider, S. 131-156.

⁵⁶³ Mit Blick auf die Frage der Zurechenbarkeit von Einflüssen des Bureaus auf Regierungs- und Verwaltungshandeln, aber auch auf die Entwicklung verschiedener Wissenschaften schreibt Schneider: „... es ist kaum zu bestreiten, dass vielfältige Einflüsse bestanden haben, wenngleich es im konkreten Einzelfall und angesichts eines weitverbreiteten Glaubens an die Erklärungskraft statistischer »Tatsachen« und der nicht nur in den statistischen Ämtern produzierten statistischen Daten schwer ist, solche Einflüsse der Tätigkeit einer spezifischen Institution wie dem statistischen Bureau zuzurechnen.“ (Schneider, S. 27).

⁵⁶⁴ Schneider, S. 134.

⁵⁶⁵ Vgl. Schneider S. 145f.

⁵⁶⁶ Im Jahre 1888 wurde der Lehrbetrieb in veränderter und eingeschränkter Form wie neuer Zielstellung wiederbelebt.

⁵⁶⁷ Bei Schneider finden sich allerdings keine entsprechenden Hinweise. Siehe zum weiteren Fortgang, der Einrichtung des Universitätsseminars unten S. 492ff.

„Staatswissenschaftler“ gewesen sei.⁵⁶⁸ Dieser Prozess kam erst in der Zeit von Engel seit etwa der Jahrhundertmitte in Gang. Nicht zufällig stand in diesen zeitlichen Horizont die Selbstdisziplinierung der Statistik bzw. der Versuch, selbige als *Wissenschaft* zu etablieren.⁵⁶⁹ Letztlich gehört in diesen Problemkreis das z.T. recht erfolgreiche Bemühen Engels um Öffentlichkeit für die Statistik und das Bureau⁵⁷⁰ – Publikationen, internationale Kongresse usw. In dieser Öffentlichkeit stand damit auch das Staatswissenschaftliche Fachgebiet der Berliner Universität. Die Dimension der „Öffentlichkeit“ gehörte bald zu einem der Grundmerkmale des Fachgebiets und seiner Dozenten. In diesem Horizont bahnen sich weitere personelle und institutionelle Überschneidungen an – der *Verein für Sozialpolitik* (VfS). Dass die Besetzung des Berliner staatswissenschaftlichen Lehrstuhls bereits zur Zeit von Hoffmanns ein Thema der Öffentlichkeit war und in den von Kleist herausgegebenen Berliner Abendblättern eine Diskussion um pro und contra Smith/Kraus/Hoffmann (letzterer ungenannt, sich aber beteiligend) entfachte, darauf hat Wilhelm Treue hingewiesen.⁵⁷¹

Riedel – Die Verbindung von Historie und Kameralistik

„In Riedel ...“, so Lenz, „... zeigte sich noch einmal die Verbindung der Historie mit der Kameralistik, die in alten Zeiten so eng gewesen war ...“⁵⁷². Wir sahen es bei von Raumer oder dessen Schüler Helwing, und auch in Hoffmanns Gutachten spielte die historische Ausrichtung des Fachgebiets eine wesentliche Rolle. Bei von Raumer sprachen wir auch an, dass diese Verbindung nicht nur durch das forschungsseitige Interesse unserer Dozenten gespeist war, sondern bis hin in die Berufungsfragen der Philosophischen Fakultät hineinspielte. Der Schüler Wilkens⁵⁷³ Adolph Friedrich Johann Riedel (1809-1872; 1833-1872) – der Sohn eines Pfarrers schrieb sich 1828 an der Berliner Universität für Theologie ein⁵⁷⁴ und legte sich dann doch vornehmlich auf philosophische, philologische und geschichtlichen Studien⁵⁷⁵ – steht für die Verbindung unseres Fachgebiets mit der Geschichte exemplarisch, da wir es bei ihm mit einem gleichermaßen forschungsseitig in unserem Fachgebiet wie der Historie beheimateten Dozenten zu tun haben.

⁵⁶⁸ s. Schneider, S. 63f.

⁵⁶⁹ Vgl. Schneider, S. 211ff.

⁵⁷⁰ Vgl. Schneider, S. 182ff.

⁵⁷¹ Treue, S. 127ff.

⁵⁷² Lenz, Max, Band II. Erste Hälfte, S. 506.

⁵⁷³ Max Lenz zählt Riedel u.a. neben Johann Gustav Droysen (1808-1884), Rudolf Köpke (1813-1870) und von Dönniges zu den namhaften Historiker-Schülern von Wilken (Lenz, Max, Band II. Erste Hälfte, S. 593). Lenz betont gleichzeitig die enge Grenze seiner wissenschaftlichen Bedeutung, was selbst sicher zu relativieren ist, da bei Lenz die Tendenz vorherrscht, als Maßstab die „ganz Großen“ der Universität anzulegen: Riedel steht hier Ranke gegenüber (Lenz, Max, Band II. Erste Hälfte, S. 506) und von Hennig beispielsweise Hegel.

⁵⁷⁴ 18. RJ (1827/28), Nr. 441: *Riedel Adolph Friedrich | Mecklenburg Schwerin | Theologie | Prediger | von keiner | in Doct. prom. 28.3.31.*

⁵⁷⁵ Vgl. Holtze, Riedel, Adolf Friedrich Johann; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 28 (1889), S. 514.

Riedel trat noch während seiner Studienzeit mit einer historischen Preisschrift auf eine von der Philosophischen Fakultät gestellte Frage zum Zustand der Mark Brandenburg um die Mitte des 13. Jahrhunderts hervor.⁵⁷⁶ Damit betrat er, promoviert 1831⁵⁷⁷ und habilitiert 1832⁵⁷⁸, ein Forschungsgebiet, dem er mit zahlreichen Veröffentlichungen treu blieb. Seine „krönende“ Anerkennung fand dieses Interesse im Jahre 1868 mit der Ernennung zum *Historiographen der Brandenburgischen Geschichte*.

In welchem Umfang war Riedel als Dozent im Bereich der Geschichte, d.h. mit Blick auf das Vorlesungsverzeichnis unter der Rubrik *Geschichte und Geographie*⁵⁷⁹ aufgetreten? Nach einem ersten (missglückten) Angebot⁵⁸⁰ war er nur noch ausnahmsweise in der entsprechenden Vorlesungsrubrik zu finden.⁵⁸¹ Bei Helwing ist das Bild kein anderes⁵⁸² und bei dem gleich noch zu erwähnenden Extraordinarius Franz Alexander Friedrich Wilhelm Dönniges (1814-1872; 1839-1847) sieht es ähnlich

⁵⁷⁶ In deutscher Übersetzung erschien diese in den Jahren 1831 und 1832 in zwei Bänden: *Die Mark Brandenburg im Jahre 1250 oder historische Beschreibung der Brandenburgischen Lande und ihrer politischen und kirchlichen Verhältnisse um diese Zeit: eine aus Urkunden und Kroniken bearbeitete Preisschrift. 1. Beschreibung der einzelnen Provinzen der Mark Brandenburg*, Berlin 1831 und *2. Beschreibung der politischen und kirchlichen Verhältnisse der Mark Brandenburg*, Berlin 1832.

⁵⁷⁷ Riedels Dissertationsschrift: *De comite Palatii iudiciis praefecto : dissertatio iuridico-historica*, Berlin 1831.

⁵⁷⁸ Er habilitierte sich 1832 mit einer Rede *De disciplinae politicae notione et finibus* als Privatdozent (Holtze, S. 514).

⁵⁷⁹ Für uns, die wir an der „Disziplinierung“ des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes interessiert sind, bleibt im Vergleich festzuhalten, dass die *Geschichte* noch im ersten Vorlesungsverzeichnis gar nicht mit einer eigenen Rubrik bedacht war: ab SS 1811 mit *Historische Wissenschaften*, ab SS 1814 *Geschichte*, ab SS 1815 bis zum Ende der hier betrachteten Periode (mindestens bis WS 1909/10 mit *Geschichte und Geographie*.

⁵⁸⁰ Unter der Rubrik *Geschichte und Geographie* des Vorlesungsverzeichnisses bot Riedel im SS 1833 dreistündig *Geschichte der Mark Brandenburg und Märkische Rechtsalterthümer* an. Die Veranstaltung fiel allerdings wegen Hörmangels aus – vielleicht kein Wunder bei der Konkurrenz u.a. von Ranke (16, 8 – durch Komma getrennt die Hörerzahlen der einzelnen Veranstaltungen), von Raumer (31) und Wilken (Ausfall wegen Hörmangel, 6) und Helwing (25, allerdings öff., dass hieß auch kostenlos). Mehr Hörer versammelten in diesem Semester Karl Gottlob Zumpt (1792-1849; 1827 aoP, oP 1836 für klassische Philologie), Peter Feddersen Stühr (1787-1851; 1821 PD, 1827 aoP für Geschichte und Mythologie) und Johann August Zeune (1778-1853; aoP 1810-1835 für Geographie und Altdeutsch): 42; 64 öff., 36. Ebenfalls wegen Hörmangels fielen die Veranstaltungen anderer Dozenten der Rubrik aus: Ernst Alexander Schmidt (1801-1857; PD 1827-1851 für Geschichte), Friedrich Heinrich von der Hagen (1780-1856; aoP 1810-1811, oP 1824 für Germanistik) und Georg Leopold Ludwig Kufahl (1802-1871, PD 1830-1837 für Geschichte) – bzw. mit wenig Hörern besetzt waren: Ferdinand Heinrich Müller (1805-1886; PD 1831, aoP 1845 für Geschichte und Geographie) – 2, Ausfall wegen Hörmangel, 40 öff.

⁵⁸¹ Einen zweiten Versuch, sich im Bereich der Historiker zu verdingen, finden wir im SS 1840: vierstündig *Universalgeschichte vorzüglich des Mittelalters und der neueren Zeit*. Elf Veranstaltungen waren in diesem Semester im Bereich angeboten worden. Geschaut wurde hinsichtlich der Präsenz in Fünfhresschritten (jeweils SS und WS 1845, 1850 usw. – auf dieser Stichprobennahme beruhen auch die Ausführungen zu den folgenden Dozenten).

⁵⁸² In seinen ersten Jahren, noch bevor er in unserem Fachgebiet als Dozent einstieg, kündigte Helwing ausschließlich Veranstaltungen im Historischen Fachgebiet an. Seine ersten angezeigten Vorlesungen dokumentieren dabei den schon oben angedeuteten Zustand des *Historischen Fachgebiets* hinsichtlich seiner (noch nicht weit fortgeschrittenen) Ausdifferenzierung: so kündigte er im SS 1830 zweistündig (öff.) *Griechische Geschichte* und vierstündig *Geschichte des Mittelalters* und im darauffolgenden WS 1830/31 zweistündig (unentgeltlich) *Römische Geschichte* und vierstündig *Preussische Geschichte* an. Dann zog er sich allmählich aus dem *Historischen Fachgebiet* zurück, um in das *Staatswissenschaftliche* immer weiter einzusteigen. So bot er im SS 1835 neben seinen drei mehrstündigen Kollegs in unserem Fachgebiet (Enzyklopädie, Nationalökonomie und Finanzwissenschaft, Völkerrecht) nur noch eine einstündige Vorlesung (öff.) im Historischen Fachgebiet an (*Chiffrier- und Dechiffrierkunst*).

aus⁵⁸³. Wir können uns also auch fragen, was diese „Fach“-Dozenten unseres Gebietes, welche ihrer Berufung und ihrem Forschungsinteresse nach mit der Geschichte verbunden waren, eigentlich dazu motiviert hat, zu Stützen der Lehre im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet zu werden. Bei Riedel und Helwing, wo wir noch über die entsprechenden Hörerzahlen hier verfügen, kommen wir nicht umhin, zu vermuten, dass die geringen Verdienstaussichten im z.T. hochkarätig besetzten *Historischen Fachbereich*, dessen immatrikulierte Studenten sich der Zahl nach im Rahmen (bzw. brauchte man hierfür keinen⁵⁸⁴) hielten, ihren Anteil daran hatten. Die „Brillanz“ des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiets konnte sicherlich seinerzeit nicht motivieren. Erstaunlich bleibt zunächst, dass es offensichtlich aussichtsreich und möglich war, dem Fachgebiet sich „nebenbei“ noch zuzuwenden und es möglich war, hier noch „Experte“ zu werden – weil die methodische und stoffliche Fülle, die wissenschaftlichen Praktiken des Fachgebiets „überschaubar“ waren(?). Positiv gewendet, der „Zustand“ des Fachgebietes – die im Horizont schon sichtbare „Wissenschaft“ auf der einen und das „... in Verfall geratene Studium der Staatswissenschaften an der Universität Berlin ...“⁵⁸⁵ auf der anderen Seite – hätte den „Wissenschaftler“ motivieren können, weil es hier noch „etwas zu entdecken“ gab(?).⁵⁸⁶

Von Raumer spielte unter den Historikern unseres Fachgebiets in einer anderen „Liga“ und bot seine Veranstaltungen in unserem Fachbereich *neben* seinen historischen Kollegs an.

Bei von Hennig ergibt sich ein nur leicht differenziertes Bild: In den ersten Jahren widmete sich auch von Hennig ausschließlich der Lehre in seinem Stammgebiet der Philosophie⁵⁸⁷, bevor er dann, wie oben gesehen, nach einem halben Jahrzehnt zusätzlich, zunächst der rechtswissenschaftlichen Seite unseres Fachgebiets zugeneigt, auch Veranstaltungen unter der Rubrik *Staats- und Kameralwissenschaften* anzeigte. Schon mit den 30er Jahren waren dies dann regelmäßig zwei mehrstündige Kollegs pro Semester. Dies ging dann selbstredend auf Kosten seines Angebots unter den

⁵⁸³ Von Dönniges stieg zunächst auch noch mit einem höheren Angebot im Historischen Fachbereich ein, nicht ganz so deutlich (im SS 1840 einstündige öffentliche Vorlesung und im WS 1840/41 sechs- und zweistündig), aber mit unübersehbarem Abfall (gelegentlich einstündig und öffentlich *Einleitung und Übung in den Quellen der Geschichte und des Staatsrechts des deutschen Mittelalter*).

⁵⁸⁴ Auch wenn die Zahlen hier manches überdecken mögen, schrieben sich (der sichere Zählfehler des Autors unbenommen) bei ihrer Immatrikulation mit dem Studien(fach)/-ziel *Geschichte* nicht einmal annähernd eine Handvoll Studenten ein: Einer z.B. im 21. Rektoratsjahr 1830/31 – dabei „an der Spitze“ aller Rektoratsjahre!

⁵⁸⁵ So Hanssen in einem vom Innenminister erbetenen Gutachten bezüglich des Zustandes des Statistischen Bureaus, wie dessen Anbindung an die Universität (zit. bei: Schneider, S. 59).

⁵⁸⁶ Diese „Hinneigung“ zu unserem Fachgebiet ließe sich auch noch an hier nicht genannten Dozenten, weil sie nur als *Historiker* firmieren, zeigen: z.B. Siegfried Hirsch (1816-1860; 1842-1860) Extraordinarius für Geschichte seit 1844.

⁵⁸⁷ SS 1821 dreistündig *Philosophische Propädeutik als Einleitung in das Studium der speculativen Philosophie*; im darauffolgenden Semester kam noch fünfstündig die *Logik und Metaphysik nach Hegels Encyclopädie der Wissenschaften (§12. – 191.)* hinzu. Der öffentliche Repetent wird im Vorlesungsverzeichnis im SS 1822 greifbar: *Ueber diese [Anthropologie und Psychologie] wie über die oben angekündigte Vorlesung [Logik und Metaphysik] des Herrn Prof. Hegel wird Herr Dr. v. Hennig zweimal in der Woche Repetitionen nebst Conversatorien halten*, hinzu kam in diesem Semester fünfstündig *Die Philosophie des Rechts und der Politik*.

Philosophischen Wissenschaften. Diesem Angebot blieb von Hennig zwar bis zum Ende treu, allerdings nicht mehr in jedem Semester.

Im Jahre 1836 erhielt Riedel für die staatswissenschaftlichen Disziplinen das Extraordinariat⁵⁸⁸. Um sich gleichermaßen auf eine akademische Tätigkeit wie den höheren Staatsdienst vorzubereiten, hatte Riedel auch juristische und kameralistische Studien betrieben⁵⁸⁹, sodass er bereits im SS 1833 als Dozent im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet in Erscheinung trat.⁵⁹⁰ Ähnlich Helwing: er deckte mit seinen Veranstaltungen dabei einen breiten Fächerkanon im Fachgebiet ab, die juristische Dimension mancher Stoffe und Gewerbekunde hierbei umfassend⁵⁹¹; er behandelte die Theoriegeschichte; Statistik in Verbindung mit der preußischen Geschichte und war von Beginn an aufgeschlossen für das didaktische Neuland „übungsartiger“ Veranstaltungen. Bis Mitte der 40er Jahre hielt Riedel pro Semester zwei mehrstündige Kollegs, reduzierte dann, trotz einer wohl erfolgreichen Dozententätigkeit⁵⁹², seine Präsenz im Fachgebiet auf ein Kolleg, bevor er letztmalig im WS 1863/64 eine vierstündige, d.h. zu dieser Zeit typischer Weise an vier Wochentagen eine Stunde, Veranstaltung - *Nationalökonomie und allgemeine Gewerbekunde, verbunden mit Darstellung der volkswirtschaftlichen Systeme* – anbot. Riedel war auch als Schriftsteller des Fachgebiets unterwegs: so legte er Ende der 30er Jahre seine dreibändige *Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre*, gedacht als Grundlage seiner Vorlesungen⁵⁹³, vor. Seine historischen Schriften, welche auch vor allem Quellensammlungen waren, erlangten gleichwohl anhaltendere Bedeutung. Seiner Reputation als Wissenschaftler, insbesondere als Historiker der Brandenburgischen Geschichte, wie aber auch seiner den Hohenzollern freundlichen Sicht⁵⁹⁴, wurde mit der Berufung in die Akademie 1851 genüge getan.

⁵⁸⁸ s. Lenz, Max, Zweiter Band. Erste Hälfte, S. 506. Bei Asen firmiert Riedel als Historiker bzw. *für Geschichte*.

⁵⁸⁹ s. Holtze, S. 514.

⁵⁹⁰ Im SS 1833 las Riedel dreistündig *Einleitung in das Studium der Staats- und Kameralwissenschaft* und vierstündig *Staatswissenschaft* vor 24 bzw. 10 Hörern.

⁵⁹¹ So las Riedel z.B. im WS 1836/37 vierstündig unter dem Titel *Einleitung in das kameralistische Studium mit einer encyklopädischen Abhandlung sämtlicher kameralistischer und politischer Wissenschaften mit Einschluss des Staats- und Völkerrechts* und vierstündig *Die gesamte Kameralwissenschaft oder Volkswirtschafts-, Staatswirtschafts- und Gewerbekunde*. Ab etwa den 40er Jahren wurden dann einzelne Teilgebiete des Fachgebietes separat in drei- bzw. vierstündigen Kollegs abgehandelt: so z.B. im SS 1842 *Allgemeine Staatswissenschaft oder Politik, Diplomatie und Polizeiwissenschaft* sowie *Finanzwissenschaft* und im WS 1842/43 *Nationalökonomie und Gewerbskunde* sowie *Preussische Staatskunde*. In den hier genannten Semestern bot Riedel keine Veranstaltungen unter der Rubrik *Geschichte und Geographie* an.

⁵⁹² Holtze schreibt, dass seine Vorlesungen „...die von Anfang an so besucht waren, daß er lange Zeit hindurch eine größere Zuhörerzahl hatte, als die älteren Cameralisten, mit denen er concurrierte.“ (Holtze, S. 514).

⁵⁹³ s. Braunreuther, S. 149.

⁵⁹⁴ s. Holtze, S. 516.

Riedel gehörte derselben Generation von Extraordinarien an wie auch Helwing. Im Gegensatz zu ihm verkörperte er die typische Berliner akademische Karriere – er wurde nicht zum Ordinarius berufen.⁵⁹⁵ Vielleicht/sicherlich damit im Zusammenhang stehend, widmete er sich dann, obwohl noch bis zu seinem Tode 1872 Angehöriger der Universität, zunehmend den vielen anderen von ihm betriebenen Geschäften⁵⁹⁶, welche ihn gleichermaßen unserem Fachgebiet wie der Historie zugeneigt ausweisen.

Von Dönniges, Glaser und Friedländer

Zum Ausgang der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stiegen noch drei weitere Dozenten in das Staatswissenschaftliche Fachgebiet ein.

Von Dönniges – Die Einkommenssituation unserer Dozenten: Der 1814 geborene und „begabte Schüler Rankes“⁵⁹⁷ von Dönniges promovierte nach dem Studium in Berlin⁵⁹⁸ und Bonn mit einundzwanzig Jahren mit einer seinem Lehrer gewidmeten Arbeit. Dann führte ihn eine Reise nach Italien. Dort historische Quellenforschung unter der Anleitung seines Lehrers betreibend wurde er fündig. Nach Berlin zurückgekehrt veröffentlichte er seine Ergebnisse⁵⁹⁹ und habilitierte sich 1839 als Privatdozent an der Berliner Universität. Ab dem SS 1840 finden wir von Dönniges gleichermaßen im Historischen wie im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet seine Veranstaltungen ankündigend. Wobei er auch in unserem Fachgebiet zunächst als „Historiker“ in Erscheinung trat.⁶⁰⁰ Nach kurzer Privatdozentenzeit wurde von Dönniges 1841 zum Extraordinarius für *Geschichte und Staatswissenschaft*, so Asen, ernannt.⁶⁰¹ Dem

⁵⁹⁵ Ob daher gleich Waszek zugestimmt werden kann, dass Riedel ob seiner Popularität bei den Studenten die staatswissenschaftliche Lehre entscheidender hätte stärker beeinflussen können, wenn er Ordinarius geworden wäre (Waszek, Staatswissenschaften, S. 288), sei dahingestellt.

⁵⁹⁶ Bereits 1833 verdingte er sich als Archivar in Staatsdiensten und übernahm 1838 die Leitung des von ihm mit aufgebauten *Geheimen Ministerialarchiv*. Seit Ende der 40er Jahre wurde er politisch aktiv und Mitglied verschiedener Gremien. Er engagierte sich auf Vereinsbasis für die Geschichte der Mark Brandenburg, beteiligte sich an Industrieunternehmungen und betätigte sich zu guter Letzt, selbst Gutsbesitzer geworden, in der Obstbaumzucht.

⁵⁹⁷ s. Lenz, Max, Zweiter Band, Zweite Hälfte, S. 505.

⁵⁹⁸ Wenn es bei Rumpler heißt: „... bezog der reichbegabte Jüngling frühzeitig die Universitäten Bonn und Berlin ...“ (Rumpler, Dönniges, Franz Alexander Friedrich Wilhelm von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 5 (1877), S. 339-341, S. 339), so muss ergänzend hinzugefügt werden, dass wir von Dönniges nicht unter den *eingeschriebenen* Studenten der Universität finden. Im Folgenden vergleiche den genannten Artikel von Rumpler.

⁵⁹⁹ Acta Henrici VII., (in zwei Bänden), Berlin 1839. Es folgten Anfang der 40er Jahre weitere, sich der Geschichte des Kaisertums jener Zeit widmende Veröffentlichungen (s. Rumpler, S. 339), welche ihn seinerzeit als „tüchtigen“ Quellenforscher in Erscheinung treten ließen (Braunreuther, S. 159). Mit zeitlicher Distanz und von „der Höhe“ der Berliner Universität am Ausgang des 19. Jahrhunderts fällt das Urteil von Max Lenz hierüber weitaus bescheidener aus (Lenz, Max, Band II. Zweite Hälfte, S. 505f.)

⁶⁰⁰ SS 1840 vierstündig *Politik auf der Grundlage der Geschichte, d.h. die historische Entwicklung der Staatsverfassungen von Europa, nebst einer Einleitung über den Begriff vom Staate im Alterthum, im Mittelalter und in der neueren Zeit*.

⁶⁰¹ Zum Thema der Berufungsfächer hier nur der Hinweis, dass es in dem Benachrichtigungsschreiben des Ministeriums, dazu heißt „...“, daß ich den bisherigen Privat-Dozenten Dr. W. Doenniges seinerseits zum außerordentlichen Professor der Staatswissenschaften in der philosophischen Facultät der hiesigen Universität

„Berufungsfach“ *Staatswissenschaften* verpflichtete sich von Dönniges lehrseitig in den folgenden Jahren mehr als der *Geschichte*. Dabei deckte der „gern gehörte Dozent“⁶⁰² zunehmend, mindestens zwei mehrstündige Kollegs pro Semester anbietend⁶⁰³, neben Staatsrecht die wirtschaftlich-staatswissenschaftlichen Kernfächer ab: Nationalökonomie, Finanz- und Polizeiwissenschaft. Es kam dabei, den Veranstaltungstiteln nach zu urteilen, oft eine historische Darstellung des Stoffgebiets zum Tragen.⁶⁰⁴ Gegen Ende der 40er Jahre wurde er auch schriftstellerisch als Staatswissenschaftler wirksam.⁶⁰⁵

Der Sohn eines königlich preußischen Justizbeamten trat schon Mitte der 40er Jahre als Studienführer mit dem Kronprinzen und späteren König Maximilian II. von Bayern (1811-1864; König seit 1848) in Kontakt. Nach dessen Thronbesteigung wendete sich von Dönniges gen Bayern und kam da, in den Staatsdienst eingetreten, zu hohen Ehren. Erhoben in den erblichen Ritterstand des Königreiches (1860) stand er bis zu seinem Lebensende im diplomatischen Dienst. Wenngleich es sehr weit hergeholt wäre, einen Bogen von den erfolgreichen Verwaltungsmännern unter den Dozenten des Fachbereichs (Hoffmann, von Raumer, Dieterici), welche ihrer „ersten“ „Berufung“ nach Verwaltungsbeamte und nicht Wissenschaftler waren, zu von Dönniges zu schlagen, welcher in umgekehrter Reihenfolge sich seiner „Berufung“ zuwandte, so kann doch an dieser Stelle eingefügt werden, dass es seinerzeit eine Tatsache war, dass der höhere Verwaltungsbeamte weitaus besser bezahlt wurde als der Universitäts-Wissenschaftler auf seinem „Level“ – z.T. großer Unterschiede zwischen den Ordinarien unbenommen. Das Gehalt spielte eine Rolle. Sei es, dass man die einen nicht gewann (z.B. Sartorius⁶⁰⁶, Hanssen wäre

ernannt habe.“ Schreiben des Ministers geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 24. Juni 1841, gezeichnet Eichhorn (HUB UA, UK 322, Bl. 3).

⁶⁰² Lenz, Max, Band II. Zweite Hälfte, S. 505.

⁶⁰³ Für das WS 1847/48 zeigte er drei vierstündige Vorlesungen und eine Übung an (die Übungen wurden im Vorlesungsverzeichnis eher selten mit einem zeitlichen Umfang benannt, wenn dann umfassten sie ein bis zwei Stunden): *Nationalökonomie mit vorausgeschickter Geschichte der nationalökonomischen Systeme* (vierstündig); *Finanzwissenschaft nebst vergleichender Einleitung in die finanziellen Zustände der wichtigsten Staaten Europas* (vierstündig); *Polizeiwissenschaft und Volkswirtschaftspflege mit vergleichender Einleitung in die preussische und deutsche Zollvereinsgesetzgebung für Landkultur, Gewerbe und Handel* (vierstündig) und Cameralistische Übungen (öffentlich).

⁶⁰⁴ Im WS 1841/42 vierstündig *Staatswirtschaft nebst einer Geschichte der staatswirtschaftlichen Systeme nach seinem Grundrisse* (*Gedruckter Grundriss zu den Vorlesungen über Politik und Staatsrecht von Europa von Wilhelm Dönniges*) (1814-1872).

⁶⁰⁵ *Das System des freien Handels und die Schutzzölle*, Berlin 1847, *Die deutsche Schifffahrtsacte und die Differentialzölle*, Berlin 1847. (Eine Auswahl der Schriften der hier behandelten Dozenten findet sich bei Braunreuther, S. 238-243).

⁶⁰⁶ Sartorius wurden 1.000 Taler für die Professorenstelle und zuzüglich 1.500 Taler für eine Stelle als Staatsrat in der Sektion für das Unterrichtswesen geboten. Statt auf 2.500 wünschte er aber auf ein Einkommen von 4.000 Talern zu kommen, wobei er gleichzeitig noch forderte Mitglied der Finanzsektion zu werden. Die eine wie die andere Beamtenstelle allerdings mit dem ausdrücklichen Wunsch von der „Aktenarbeit“ befreit zu sein – um sich auf die Wissenschaft konzentrieren zu können (s. Lenz, Max, Band I., S. 255).

vielleicht auch schon früher in Berlin gewesen⁶⁰⁷, Roscher⁶⁰⁸) oder dass die anderen mit der anfangs intensiven von der Wissenschaft abziehenden Bekleidung von für den Dozenten finanziell relevanten Ämtern (s. Hoffmann⁶⁰⁹ und Dieterici) dem Fachgebiet nur eingeschränkt zur Verfügung standen. Auch der spätere Ordinarius Hanssen wurde zu einem erheblichen Teil (1.000 Taler) aus dem „Topf“ des Bureaus finanziert, allerdings ohne, dass er damit auf umfänglicherer Verwaltungsarbeit verpflichtet wurde. Die Gehälter unserer Professoren, auch ein Ausdruck der Stellung unseres Fachgebietes innerhalb der Universität, lagen im Durchschnitt. Eine differenziertere Betrachtung der Einkünfte müsste hier allerdings noch auf andere Universitätseinkünfte wie Hörergelder als auch weiterer Nebeneinkünfte (für unsere Dozenten insbesondere als gleichzeitige Beamte der Verwaltung, z.B. für die Juristen beispielsweise Einkünfte aus der Tätigkeit im Spruchkollegium) schauen.

Auf jeden Fall weist das Beispiel von Dönniges darauf hin, dass wohl eine Affinität zwischen der Tätigkeit im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet und dem Beruf des höheren/hohen Verwaltungsbeamten bestand. Nur der, der beides „kann“, hat die Wahl. In dieser Perspektive stand sicherlich auch ein Hindernis für die akademische Karriere in unserem Fachgebiet, weil, wer „talentiert“ war, strebte möglicherweise aus finanziellen Gründen die Verwaltungs- und nicht die Universitätskarriere an. Dies war eine Situation, welche jener in der Juristischen Fakultät nicht unähnlich war – z.B. Savigny, er wurde 1817 als Staatsrat Mitglied des preußischen Justizministeriums und stellte schließlich seine akademische Tätigkeit ein, als er 1842 zum Großkanzler und damit zum Minister für Revision der Gesetzgebung ernannt wurde. Auch Hanssen stellte sein Talent als (Verwaltungs-) Praktiker mehrfach unter Beweis, nur setzte er die Prioritäten gegenüber seinen Lehrstuhlvorgängern anders.

Glaser – Der staatswissenschaftliche Dozent als „politischer Professor; die Fülle des Fachgebietes im Vergleich: Im Jahr 1844 trat ein weiterer Dozent, wie der Vorgenannte nur etwa ein Jahrzehnt bleibend, in das Fachgebiet ein: Johann Carl Glaser (1814-1894; 1844-1855).⁶¹⁰ Glaser hatte sich 1844 „gerade so“ – elf gegen zehn Stimmen – für Philosophie, genau genommen nur für „Geschichte“ in der Berliner

⁶⁰⁷ Bereits Ende der 40er Jahre war Hanssen schon für einen Posten im Statistischen Bureau im Gespräch, um als späterer Nachfolger von Dieterici aufgebaut zu werden. Allerdings war ein Gehalt in der Höhe seines Leipzigers von 3.000 Talern nicht zu beschaffen (Schneider, S. 51). Mit seiner späteren Berufung als Berliner Ordinarius war die „... zum Mitglied des statistischen Seminars mit dem Charakter eines Geheimen Regierungs-Raths ...“ verbunden (HUB UA, UK 322, Bl. 125). Dies brachte ihm immerhin zusätzlich 1.000 Taler im Jahr ein – zu viel für ein paar Vorlesungen im Seminar, wie der damalige Direktor Engel meinte (Schneider, S. 113).

⁶⁰⁸ Gehalt spielte wohl auch hier eine Rolle.

⁶⁰⁹ Zu Hoffmanns Gehalt von 1.500 Talern als Ordinarius kamen 1.500 Taler für den Direktorenposten (Hoffmann, Frank, S. 105) hinzu. Als er 1816 das Professorengehalt aufgab, wurden diese mehr als „kompensiert“ durch 2.500 Taler für seine Tätigkeit als vortragender Rat im Außenministerium (Hoffmann, Frank, S. 112). Zu dem Professorengehalt kamen gleichwohl noch „Hörergelder“ hinzu, welche bei den oben genannten Höhrerzahlen des ersten Jahrzehnts nicht allzu bedeutend gewesen sein dürften.

⁶¹⁰ Vgl. zu den Informationen vor allem Braunreuther – auf der Grundlage Berliner Universitätsarchivakten, S. 161-164.

Philosophischen Fakultät habilitieren können und bot sodann entsprechende Veranstaltungen an.⁶¹¹ Schon ein Jahr darauf unternahm er es, die genannte fachliche Begrenzung zu erweitern. Nicht für eine Erweiterung in Richtung anderer Gebiete der Philosophie nahm er Anlauf, sondern er wollte die Erlaubnis, über *Staatswirtschaft* lesen zu dürfen, erlangen⁶¹². Über die Gründe kann hier nur spekuliert werden: Einerseits hatte er aufgrund eines z.T. selbst verschuldeten Konfliktes mit Trendelenburg⁶¹³ keine leichte Stellung unter den Dozenten der Philosophie. Andererseits gibt vielleicht das Statement der Staatswissenschaftler eine Antwort, von der wir einen Bogen schlagen können zu der eingangs vorgenommen quantitativen Analyse der Dozenten im Fachgebiet (s. auch *Abb. 25*). Der seinerzeitige erste Ordinarius unseres Fachgebietes hatte auch sachlich etwas an der vorgelegten Schrift von Glaser auszusetzen, aber darüber „... hinaus hält Dieterici eine weitere Besetzung des staatswissenschaftlichen Faches für überhaupt nicht geboten; »da bei der hiesigen Universität außer mir noch die Herren v. Henning, Helwing, Dönniges, Riedel Staatswissenschaft lesen also – so »sehr« er »für freie Konkurrenz« sei – »für das Fach kein Bedürfnis vorhanden sein dürfte.«“⁶¹⁴ Auch von Raumer, der selbst zu dieser Zeit nicht mehr in jedem Semester im Fachbereich las, blies in dasselbe Horn.⁶¹⁵ Wie wir oben sahen, hatte sich die Dozenten- wie die Veranstaltungszahl Mitte der 40er Jahre auf einem hohen Niveau stabilisiert. Unrecht hatten also beide nicht. Hinsichtlich der Angebots-„Fülle“ hatte unübersehbar in den letzten anderthalb Jahrzehnt eine Aufwärtsentwicklung stattgefunden. Aus dem Gesuch Glasers wurde vorerst nichts. Er las weiter bei den Philosophen.⁶¹⁶ In einem zweiten Anlauf gelang es. Er erhielt vom Dekan der Philosophischen Fakultät August Boeckh (1785-1867) die Nachricht: „ ... daß Ihnen, ohne weitere Leistungen zu fordern, verstattet werde, über sämtliche philosophische Wissenschaften, mit Einschluß der Politik und Staatswirtschaft, Vorlesungen zu halten.“⁶¹⁷ Dies tat Glaser ab SS 1850 sehr umfänglich mit drei bis vier die Kernfächer abdeckenden mehrstündigen Vorlesungen pro Semester.⁶¹⁸ Für die

⁶¹¹ SS 1845 fünfstündig *Allgemeine Geschichte der Philosophie*; vierstündig *Die Geschichte der Moralphilosophie (der Ethik und Rechtsphilosophie)*; in diesem Semester wurden 32 Veranstaltungen unter der Rubrik *Philosophische Wissenschaften* angeboten.

⁶¹² Sein Wissen auf diesem Gebiet belegte er mit der Schrift *Über die Bedeutung der Industrie und die Notwendigkeit von Schutzmaßregeln*, Berlin 1845.

⁶¹³ s. zum Hintergrund des polemischen Angriffs auf Trendelenburg, der Jahrzehnte an der Spitze der Berliner Philosophie stand, Braunreuther, S. 162f.

⁶¹⁴ Braunreuther, S. 163.

⁶¹⁵ Vgl. hierzu auch das Schreiben aus der Rektoratszeit von Raumers *Rektor und Senat an das Ministerium, Berlin 16. August 1843, Einige Verhältnisse der Universität betreffen*, in welchem in Gegenüberstellung der Dozentenzahl (nach Rängen) zur Zeit der Gründung und im Jahre 1843 auf die sich aus der großen Vermehrung der Dozentenzahl ergebenden Probleme aufmerksam gemacht wird (abgedruckt in Lenz, Max, Vierter Band, S. 594ff.). Die erste Bitte an das Ministerium lautet: „... der Überfüllung der Professuren, soweit es möglich ist, vorzubeugen ...“ (ebd. S. 596). Das Thema der Überfüllung war also keineswegs auf das Staatswissenschaftliche Fachgebiet oder die Philosophische Fakultät beschränkt (s. Lenz, Max, Zweiter Band. Erster Band, S. 416f.).

⁶¹⁶ SS 1848 *Grundlinien der Geschichte der Ethik* (unentgeltlich); WS 1848/49 *Geschichte der Politik in der neueren Zeit* (vierstündig) und *Die Lehre des Aristoteles vom Staat* (einstündig unentgeltlich).

⁶¹⁷ Zit. bei Braunreuther, S. 164.

⁶¹⁸ In einem Studienjahr (1852/53) z.B.: im WS *Einleitung in das Studium der Cameralwissenschaften* (zweistündig, öffentlich), *Nationalökonomie* (vierstündig), *Volkswirtschaftspflege und Polizeiwissenschaft* (vierstündig), *Finanzwissenschaft* (vierstündig); im SS vierstündig *Finanzwissenschaft* (Diese bot er im genannten Semester in

Philosophie blieb dann keine Zeit mehr.⁶¹⁹ Für das halbe Jahrzehnt seiner Lehrtätigkeit in unserem Fachgebiet wurde Glaser zumindest quantitativ eine der (vielen) tragenden Säulen. Ebenso war er (wahrscheinlich) auch eine qualitative Bereicherung, was die Vielfalt der vertretenen „staatswissenschaftlich“-politischen Meinungen anbetrifft. An seiner Auffassung bezüglich der Notwendigkeit starker Schutzzölle hatten sich schon Dieterici und von Raumer in „sachlicher“ Perspektive gerieben: dem ersten war es mehr ein „Partei“-Standpunkt denn eine Wissenschaftliche Meinung und dem zweiten schien es auch historisch falsch. In seiner akademischen Karriere ging es bald steil bergauf. Im Jahre 1855 wurde er, die Stufe des Extraordinarius überspringend, als Ordinarius für *Staats- und Kameralwissenschaften*⁶²⁰ nach Königsberg berufen. Im Jahr 1868 folgte er einem Ruf nach Marburg als *Ordinarius für Staatswissenschaften, Verwaltungsrecht und Politik*⁶²¹.

Glasers Berufung und Aufstieg nach Königsberg war dabei nicht unwesentlich durch seine politische Stellungnahme als Staatswissenschaftler für Schutzzölle bedingt.⁶²² Dieser von ihm später (1866) auch als Mitglied der Konservativen Partei im preußischen Abgeordnetenhaus und dann des Reichstages vertretene Standpunkt brachte ihm, der selbst mehr der Politik als der Universität angehörte⁶²³, Verbindungen zu Männern aus der Politik. Seine Berufung nach Königsberg war, so Lenz, von dem konservativen preußischen Politiker und seinerzeitigen (1850-1858) preußischen Ministerpräsident Otto Theodor Freiherr von Manteuffel (1805-1882) betrieben worden. Sein politisches Engagement hätte beinahe dahin geführt, dass er (als Ordinarius) wieder in Berlin, im Zentrum der Macht, eingezogen wäre.⁶²⁴ Mit Glaser tritt hier eine Seite unserer staatswissenschaftlichen Dozentenschaft in Erscheinung,

Konkurrenz zu Helwing, von Henning und Friedländer an! Mit letzterem tatsächlich zur selben Tageszeit.), *Nationalökonomie* (vierstündig), *Die deutsche Staatenkunde, d.h. das öffentliche Recht und die politischen Verhältnisse der deutschen Staaten* (vierstündig) und *Eine Übersicht der Staatsveränderungen, welche in Europa seit 1789 stattgefunden haben* (einstündig, unentgeltlich).

⁶¹⁹ Zumindest nicht in dem Studienjahr 1852/53.

⁶²⁰ Chalamet, Christophe, Fischer-Appelt, Peter, Weinhardt, Joachim in Zusammenarbeit mit Theodor Mahlmann (Hrsg.), Briefwechsel 1875 – 1889. Albrecht Ritschl / Wilhelm Herrmann, Tübingen 2013, S. 406. Glaser trat hier die Nachfolge von Karl Heinrich Hagen (1785-1856) an, dessen Lehrstuhl seit 1849 unbesetzt geblieben war (Prutz, S. 280). Die Qualifikation der beiden ersten Berliner Lehrstuhlinhaber vor Augen scheint (vielleicht doch) Folgendes am „akademischen Profil“ von Hagen bezeichnend (vgl. Prutz, S. 191): Nach dem Weggang Hoffmanns aus Königsberg (1809) blieb der Lehrstuhl zunächst unbesetzt. Dann wurde der ehemalige Schüler von Kraus und Hoffmann, seinerzeitig Regierungsassessor „nachqualifiziert“, d.h. ihm wurden Mittel bereitgestellt sich von 1809 bis 1811 in Göttingen und London weiterzubilden. Nach seiner Rückkehr wurde er mit der Abhaltung von staatswirtschaftlichen Vorlesungen beauftragt und bald darauf (1811) zum Ordinarius für Staatswissenschaften und Gewerbekunde berufen. Seine Stellung als Regierungsrat behielt er noch bis 1835 inne.

⁶²¹ Chalamet, S. 406.

⁶²² „... sei noch an Johann Karl Glaser gedacht, dessen politische Stellung, wenigstens in seinen späteren Jahren, mit der Hubers verwandt war, dem er freilich an Geist und Originalität nicht gleichkam.“ (Lenz, Max, Band II. Zweite Hälfte, S. 139).

⁶²³ s. Lenz, Max, Band II. Zweite Hälfte, S. 139.

⁶²⁴ Von WS 1863/64 bekam Glaser Urlaub, um nach Berlin zu gehen (vgl. zum Folgenden Tilitzki, Christian, Die Albertus-Universität Königsberg. Ihre Geschichte von der Reichsgründung bis zum Untergang der Provinz Ostpreußen, Band 1: 1871 – 1918, Berlin 2012), wo er die öffentliche Meinung in „verständlich konservativer Richtung“ im Sinne der „richtigen Erkenntniß der Preußischen Politik anregen“ wollte, wie es in einem Schreiben des Kultusministers von Mühler heißt (Mühler, Schreiben vom 22.3.1864; zit.: ebd.). Aufmerksam geworden,

welche bisher weitgehend ausgeblendet wurde und hier auch nur angemerkt werden kann: Die von den und sicher auch besonders den Berliner Staatswissenschaftlern vertretene Meinung war immer schlechthin auch eine „politische“. Denn jede auch „wissenschaftliche“ Stellungnahme implizierte eine „politische“ Stellungnahme zur Politik, zur preußischen Politik und zur Monarchie. Welche Stellung unsere ersten Ordinarien (Hoffmann, von Raumer und Dieterici) dieser gegenüber einnahmen, war bei diesen schon allein durch ihre erfolgreiche Beamtenlaufbahn verbürgt.⁶²⁵ Auch bei den anderen bisher erwähnten Staatswissenschaftlern unseres Fachgebiets finden wir in den Biographischen Skizzen zahllose Hinweise auf ihre „staats- und preußentreue Haltung“ sowie im Zeitverlauf zunehmend, dass sie selbst zur Politik Stellung nahmen, als „politische Professoren“ auftraten.⁶²⁶ Eine differenzierte Analyse dieses Aspektes unserer Dozentenschaft bedürfte allerdings einer umfassenderen Betrachtung der anderen Berliner Dozenten, um an dieser „Kontrollgruppe“ das Typische bzw. Untypische herauszuarbeiten. Natürlich liegt der Gedanke nahe, dass der hohe und zunehmende Rang, welcher der regierungstreuen, der politischen „Gesinnung“ in der Beurteilung der Verwaltungsaspiranten in den Ausbildungsvorschriften zugeschrieben wurde, im Besonderen auch für die Lehrer derselben galt. Gerade weil die Lehrer des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets von großer Prägekraft auf die Studenten waren (sein konnten), welche morgen in die Spitze der Bürokratie vorrückten, galt schon zum Zeitpunkt der Gründung, dass die „... kameralistische Professur an der neuen Universität ... in stärkstem Maße eine politische Professur ...“⁶²⁷ war.

Mit Glaser war auch ein weiterer Punkt angesprochen: die Besetzung des Berliner Fachgebiets. Wie stellte sich diese im Vergleich zu anderen deutschen Universitäten dar? Hier soll weiter unten auf der Grundlage einer kleinen Stichprobe eine entsprechend vorsichtige Aussage gemacht werden.

Friedländer: Schließlich ist noch Karl Jakob Friedländer (1817-1876; 1850-1876)⁶²⁸ zu nennen, welcher seit 1850 in unserem Fachgebiet mit hoher, seit Ende der 50er Jahre abnehmender Frequenz las.⁶²⁹ Er trug über Finanz- und Polizeiwissenschaft, Nationalökonomie und Gewerbekunde vor. Bereits seit seinem ersten Semester bot er ein- bzw. zweistündige öffentliche bzw. unentgeltliche Vorlesungen zur

regten Bismarck und Eulenburg die Berufung Glasers nach Berlin an, was dem Kultusminister allerdings für eine so „nicht bedeutende Kapazität“ (Mühler, Schreiben vom 21.12.1864; zit.: ebd.) zu weit ging.

⁶²⁵ Aufsehen erregende „Entgleisungen“ (von Raumer vor der Akademie) bestätigen diese Regel.

⁶²⁶ Die immer erwähnte, aus der Reihe schlagende Akademierede von Raumers bestätigt da nur die Regel.

⁶²⁷ Treue, S. 127.

⁶²⁸ Schon Braunreuther klagte, dass zu Friedländer die großen Bibliotheken und Nachschlagewerke schweigen (Braunreuther, S. 165). Daran hat sich bis heute scheinbar nichts geändert: Treß, Werner, Friedländer – Rieß. Grundlegung zur wissenschaftlichen Biographie einer jüdischen Gelehrten- und Mäzenatenfamilie; in: von Braun, Christina (Hrsg.) Was war deutsches Judentum? 1870-1933, Berlin, München, Boston 2015, S. 180-194, S. 186.

⁶²⁹ In den 50er Jahren bot Friedländer zumeist zwei bis drei mehrstündige Kollegs, gelegentlich erweitert um eine einstündige öffentliche Vorlesung, an. Ab den 60er Jahren war es dann zumeist nur noch ein vierstündiges Kolleg pro Semester: *Finanzwissenschaft* und im Wintersemester *Nationalökonomie* (z. B. SS 1860).

Theoriegeschichte unseres Fachgebiets an. Bereits in ihren Habilitationsgutachten hoben Dieterici und von Raumer Friedländers dogmengeschichtlichen Zugriff hervor.⁶³⁰ Dabei wurde zwar einerseits die „Schärfe“ und „Einseitigkeit“ methodisch kritisiert (Dieterici), aber andererseits diese Beanstandung vor dem Hintergrund des Standpunktes, des Angriffs gegen die u.a. von Glaser vertretenen Anschauungen hinsichtlich der Schutzzölle, gerechtfertigt (von Raumer seinem Kollegen Dieterici zustimmend).⁶³¹

Nach langer Privatdozentenzeit wurde Friedländer im Jahre 1863 zum Extraordinarius für Nationalökonomie ernannt⁶³² und wirkte in dieser Stellung an der Universität bis zu seinem Tode.

Georg Hanssen – Dritter Anlauf⁶³³ mit einer neuen Generation

Die Berufung von Georg Hanssen stellt im Rückblick auf die Entwicklung unseres Fachgebiets noch keine „Wende“ dar. Für eine solche war er wohl auch zu kurz an der Berliner Universität und anderes musste sicher noch hinzukommen – allein wenn wir auf die weiteren noch im Fachgebiet dozierenden Kollegen⁶³⁴ oder die Nachfrageentwicklung schauen. Aber mit Hanssen deutete sich der Wille eines Wandels an. Denn mit ihm, schon rein „äußerlich“ gesehen, wurde nicht ein verwaltungserfahrener, verlässlicher Preuße auf den Staatswissenschaftlichen Lehrstuhl an der ersten preußischen Universität geholt, sondern ein Mann, auf den man ob seiner wissenschaftlichen Qualifikation zählte – um deren Willen wollte man ihn haben wollte.⁶³⁵ Dies zeigen auch die Bemühungen um Hanssen im Zusammenhang des Statistischen Bureau. Bereits im Jahre 1847 gab es einen letztlich (auch) an Dieterici gescheiterten Versuch, Hanssen an das Statistische Bureau zu holen. Eine Neuausrichtung des Bureau hatte man sich davon versprochen.⁶³⁶ Nicht als Direktor hatte man ihn 1860 seitens des

⁶³⁰ Aus dem Jahre 1842 stammt die Dissertationsschrift von Friedländer *De Francisci Baconis Verulamii doctrina politica* (Berlin 1842). Weitere gedruckte Werke kamen wohl nicht hinzu.

⁶³¹ Vgl. hierzu Braunreuther, S. 165f.

⁶³² HUB UA, UK 322, Bl. 159, Schreiben des Ministeriums vom 22. Dezember 1863, ohne Nennung des Faches.

⁶³³ Als zweiten Anlauf nach dem „Fehlstart“ hatten wir oben den Wiedereinstieg Hoffmanns ins Fachgebiet/die Universität bezeichnet.

⁶³⁴ Wir erinnern uns, um nur ein Beispiel aus unserem Umkreis zu nehmen, dass der Neustart des Fachgebietes in Heidelberg Anfang der 1820er Jahre, der sich mit dem Kommen Raus verband, auch zusammenfiel mit der Erledigung „alter“ Professuren.

⁶³⁵ In ihrem Schreiben vom 11. August 1859 an den Kultusminister wird dieser Punkt deutlich. Harnisch schreibt – auf der Grundlage der Akten des Universitätsarchivs: „Da sich in Preußen kein geeigneter Kandidat benennen ließe, empfehle die Fakultät die Berufung von Professor Georg Hanssen, der sich als Nationalökonom wie Statistiker einen guten Namen gemacht habe und auch für die praktische Verwaltung ein großes Verständnis besitze.“ (Harnisch, S. 139).

⁶³⁶ Vgl. hierzu Schneider, S. 51.

Wissenschaftlich hatte er sich durch eine größere Arbeit zur Statistik und speziell der Arbeit des Berliner Bureau ausgewiesen: *Das statistische Bureau der preußischen Monarchie unter Hoffmann und Dieterici*; in: Archiv der politischen Oekonomie und Polizeiwissenschaft, Neue Folge. Vierter Band, Heidelberg 1846, S. 329-390. Hanssen war seit 1843 an der Seite von Rau, auf dessen Anfrage hin (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 107) Mitherausgeber der Neuen Folge des namhaften *Archiv*, zu dessen früheren Herausgebern u.a. Robert von Mohl gehörte. Die *Statistik* gehörte nicht nur schon von Kieler Zeiten an zu Hanssens Vorlesungsschwerpunkten, sondern Hanssen

Innenministeriums haben wollen, aber als wissenschaftlichen Beirat des Bureaus und (später) als Lehrer des angeschlossenen *Seminars*. Zudem wurde seine Meinung hinsichtlich der Verbindung von Direktorenstelle des Bureaus mit der staatswissenschaftlichen Lehrkanzel an der Universität eingeholt. Es passt ebenso auf den in der Berufung von Hanssen zum Ausdruck kommenden Willen zur „Neuaustrichtung“ des „Staatswissenschaftlichen Fachgebiets“ (hier vor allem in der Perspektive der beteiligten Ministerien – gewissermaßen Kultus- versus Innen- und Finanzminister), dass auf den gleichzeitig zu besetzenden Direktorenposten des Bureaus, (auch) auf die Empfehlung von Hanssen hin geschehen, der auch wissenschaftlich ausgewiesene und durch die Neuorganisation des *Königlich-Sächsischen Statistischen Bureaus* qualifizierte Sachse Ernst Engel geholt wurde.⁶³⁷

Georg Hanssen, und darin unterschied er sich hinsichtlich seiner akademischen Biographie von den vorherigen Lehrstuhlinhabern, war von Beginn an vor allem seiner „Berufung“ nach ein „Wissenschaftler“/„Forscher“ und zudem noch vom „Fach“! Wenn man ersteres z.B. von den Ordinarien von Raumer und von Henning sagen kann, so eben das Zweite nicht. Wenn man das Zweite auch von Hoffmann und Dieterici sagen kann, so eben das Erste nur bedingt. Nach Absolvierung des Gymnasiums 1827 wandte sich Hanssen nach Heidelberg, um ein Jurastudium aufzunehmen.⁶³⁸ Wenngleich er schon 1828 von der Universität relegiert wurde, Grund war ein mehrtägiger Studentenauszug⁶³⁹, so hatte sich doch in dieser Zeit eine wissenschaftlich für Hanssen weitreichende Verbindung mit dem damaligen Heidelberger Ordinarius für *Staatswissenschaften* Rau angebahnt. Im Jahr 1829 begegnet uns Hanssen dann als Immatrikulierender für *Cameralia* in Kiel begegnet. Nicht nur, dass es Hanssen also trotz

demonstrierte selbst die „praktische“ Relevanz seiner wissenschaftlichen Anschauungen – zuletzt um jene Zeit (Mitte der vierziger Jahre) in Leipzig, wo er mitwirkte an Bearbeitung und Herausgabe einer Statistik des Leipziger Kreises. Aus diesem konkreten Projekt wurde letztlich nichts (dies war nicht die Regel von Hanssens „Praxiseinsätzen“ – in Kiel hatte man den gerade Dreißigjährigen 1841 nicht für umsonst zum Ehrenbürger gemacht), aber in Preußen hatte man wohl von Hanssens Vorarbeiten Kenntnis genommen, vielleicht Gebrauch gemacht (ebd. S. 105f.). Im Herbst 1848 wurde an ihn von Seiten des Reichsminister des Handels Arnold Duckwitz (1802-1881) eine Aufforderung für ein Gutachten bezüglich der Bildung eines Statistischen Bureaus für das Deutsche Reich herangetragen, welches er im Frühjahr des kommenden Jahres erstellt hatte (ebd. S. 122). Nachdem Hanssen im Herbst 1849 an einer Konferenz zum Thema der Reform des Steuerwesens in Schwerin teilgenommen hatte, ließ ein Angebot für die Stellung als Ministerialrat und Direktor eines zur errichtenden statistischen Bureaus für Mecklenburg nicht lange auf sich warten (ebd., S. 123).

⁶³⁷ Vgl. Schneider, S. 61ff.

⁶³⁸ Vgl. im Folgenden Knapp, Georg Friedrich, Hanssen, Georg; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 55 (1910), S. 771-773 und Lohse, Hartwig, Hanssen, Georg; in: Neue Deutsche Biographie, Band 7 (1966), S. 638 f. Insbesondere vergleiche die vom Sohn Hanssens 1910 aus dem Nachlass herausgegebenen Lebenserinnerungen des Vaters, welche dieser im Alter von etwa 80 Jahren verfasste: Hanssen, Georg, Lebenserinnerungen des Agrarhistorikers und Nationalökonomen Georg Hanssen; in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Vierzigster Band, Leipzig 1910, S. 1-180. Da die Folgenden Ausführungen zu Hanssen zwar auf diese bauen, aber die Gesamtbeurteilung von Hanssens Stellung nicht allein auf diesen gründet, sei es hier unterlassen diese Quelle sowie ihre konkrete Entstehung als solche zu „kritisieren“.

⁶³⁹ Zum besagten Studentenauszug, einer politisch motivierten studentischen Protestaktion, welche in Heidelberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer „gängigen Protestform“ wurde, s. http://www.uni-heidelberg.de/uni/presse/RuCa2_98/kurzber.htm (18.1.2020).

Relegation auf einer anderen Universität wieder gelang, sich (vorzeitig⁶⁴⁰) einzuschreiben, vielleicht weil es zu dieser Zeit eine dänische Universität war, sondern vielmehr ist hervorzuheben, dass er sich nun gleich für sein *Fach* einschrieb und wohl auch nur dieses bei dem Staats- und Forstwissenschaftler und damaligen Ordinarius August Christian Heinrich Niemann (1761-1832) studierte. Konkret besuchte er dessen Vorlesungen zur Statistik der Herzogtümer.⁶⁴¹ Hanssen, und dies ist in der Perspektive unserer obigen Matrikelbetrachtung interessant, weist selbst in seinen Erinnerungen auf die Schwierigkeit, auf das „Lebens-Risiko“ dieser Entscheidung hin. Denn mit der ausschließlichen Verlegung auf die „Staatswissenschaften“ war der Weg in eine Beamtenlaufbahn verschlossen und die akademische war noch ungewiss.⁶⁴² Der Kieler Matrikeleintrag von Hanssen in der *Eltern* genannten Spalte – *Beamter der Acciseverwaltung* – mag darüber hinwegtäuschen (es war erst der Vater, welcher in die Kaufmannschaft übertrat), dass seine Wurzeln im Bauernstand lagen und daher eine innige Verbindung zu seiner Titulierung als „... Deutschlands bedeutendster Forscher auf dem Gebiete der Agrargeschichte ...“⁶⁴³ im Nachruf aus Knapps „berufenem Munde“ bestand. Im Jahr 1831 wurde er in Kiel zum *Dr. phil.* promoviert⁶⁴⁴. Schon ein Jahr später, nachdem durch weitere Studienreisen und der Publikation der Ergebnisse Hanssen ein „... entschiedenes Engagement für die wissenschaftliche Arbeit entwickelt ...“ hatte, wie Hartmut Harnisch schreibt, „übernahm“ er im Jahr 1832⁶⁴⁵ den Lehrstuhl seines Kieler Lehrers als *doctor legens*. Er las nach Habilitierung 1833 ab Ostern dieses Jahres für drei Semester in Kiel. Nach einer dreijährigen Abwesenheit von der Universität – er übernahm als *Kammersecretair* die *deutsche Abteilung der Kommerzkanzlei in dem Königlichen Generalzollkammer- und Commerz-Collegio* in

⁶⁴⁰ Die Relegation wurde in unterschiedlichem Umfang ausgesprochen: die „Rädelsführer“ wurden für immer, einige auf vier und die Mehrzahl, zu diesen gehörte Hanssen, auf zwei Jahre relegiert (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 25.).

⁶⁴¹ Hanssen schreibt über diese Zeit: „Vorzugsweise beschäftigte ich mich mit der historischen, statistischen und staatsrechtlichen Literatur der Herzogthümer.“ (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 31.)

⁶⁴² Hanssen schreibt: „... ich war kein juristischer Kopf, und hatte mich nur deshalb als *studiosus juris* immatrikulieren lassen, weil es in meiner Vaterstadt Hamburg keinen anderen Weg als durch die Advokatur hindurch zu einer Anstellung im öffentlichen Dienst gab, ... [...] Als dann eröffnete ich ihm [gemeint ist Rau] meinen Nothstand, daß mir die juristische Ader fehle und ich weit mehr zu seiner Wissenschaft mich hingezogen fühle. [...] Es war das freilich ein gewagter Schritt, da ich natürlich an die spätere akademische Laufbahn nicht entfernt denken konnte und nun einer ganz ungewissen Zukunft entgegen ging.“ (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 17f.).

⁶⁴³ Knapp, S. 771.

⁶⁴⁴ *Agriculturae doctrina cathedris universitatum vindicata*. Dissert. inaugur., Altonae 1832. An die in der Arbeit gestellte „... Forderung, die akademische Ausbildung von Landwirten institutionell an den Universitäten zu verankern ...“ (Harnisch, S. 336), wird Hanssen später in Göttingen anknüpfen.

⁶⁴⁵ Knapp nennt das Jahr 1833, welches sich ihm anschließend gelegentlich findet, und Lohse das Jahr 1832 (so auch Art: Georg Hanssen; in: Professorenkatalog der Universität, s. ebd. die Berufungsfächer der Ordinariate von Hanssen in Leipzig und Göttingen. Wir folgen hier Hanssen, der berichtet, dass ihm über gute Kieler Bekannte (und hohe Beamte) die Nachricht vom Tod Niemanns in Stuttgart übermittelt und ihn gebeten hätten, sich in Hinblick auf die verwaisten Statistikvorlesungen so schnell als möglich sich in Kiel zu habilitieren (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 54). Worauf Hanssen ob der existentiellen Aussichten als Privatdozent an einer so kleinen Universität sich bedenklich zeigte. Am 30. Oktober 1832 fand er zu seiner Überraschung einen Brief mit einer auf drei Jahre lautende Anstellung als *doctor legens* mit einer jährlichen Remuneration von 600 Rthlr. (450 Thlr. pr.) vor (ebd., 65).

Kopenhagen⁶⁴⁶ – wurde er 1837 zum Ordinarius für *Statistik und Kameralwissenschaften*⁶⁴⁷ in Kiel berufen. Im Jahr 1842 nahm er einen Ruf nach Leipzig als Ordinarius für *praktische Staats- und Kameralwissenschaften*⁶⁴⁸ an. Im Jahr 1848 folgte er einem Ruf nach Göttingen als Ordinarius für *Nationalökonomie*, um dann, nachdem er schon zuvor Rufe nach Wien und München ausgeschlagen hatte, 1860 den Ruf auf ein gleichlautendes Ordinariat in Berlin anzunehmen.

Hanssen war bereits in jungen Jahren schriftstellerisch wirksam⁶⁴⁹. Seine schon früh anerkannte wissenschaftliche Stellung kommt schon durch die Mitherausgeberschaft – auf Wunsch und an der Seite von Rau – des *Archivs* zum Ausdruck, in welchem er auch selbst veröffentlichte.

Mit Georg Hanssen kam ein gestandener und anerkannter Fach-Wissenschaftler, ein Forscher⁶⁵⁰ auf seinem Gebiet, auf den ersten staatswissenschaftlichen Lehrstuhl in Berlin. Es war die Berufung eines Mannes aus der Reihe der Besten seines Faches.

⁶⁴⁶ Bereits der gut 20jährige Student und „Grünschnabel“ hatte auf der Grundlage von sich den landwirtschaftlichen Verhältnissen in den Herzogtümern widmenden Studienreisen veröffentlicht (u.a. Artikel im *Kieler Correspondenzblatt* Nr. 7 und 9 bis 11 1830 sowie Statistische Forschungen über das Herzogthum Schleswig, 2 Hefte, Heidelberg 1832 und Altona 1833) und war politisch aktiv geworden. In diesem Zusammenhang war die Landesregierung in Kopenhagen auf ihn aufmerksam geworden. Diese Verbindungen führten ihn schließlich in die genannte Stellung in Kopenhagen (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 38ff.).

⁶⁴⁷ Wir übernehmen das Berufungsfach aus der Urkunde vom 21. Dezember 1841, in der die Ernennung Hanssens zum Ehrenbürger von Kiel niedergelegt ist – s. https://www.kiel.de/kultur/stadtgeschichte/ehrenbuerger/georg_hanssen.php. Ansonsten wird das Berufungsfach in Varianten darauf angegeben. (Die genannte Internetseite der Landeshauptstadt z.B. bringt in drei Sätzen drei unterschiedliche Varianten: Neben dem oben aus der Ernennungsurkunde zitierten Berufungsfach wird Hanssen unmittelbar davor *Professor für Politische Ökonomie und Statistik* und unmittelbar danach *Professor für Nationalökonomie und Statistik* bezeichnet.) Bei seiner ersten Nennung im lateinischen Kieler Personal- und Vorlesungsverzeichnis vom WS. 1837/38 lesen wir: *Georg Hanssen, Statistic. Politic. et Cameral. P. P. O., erbiethet in diesem Semester eine Veranstaltung zum Thema Nationalökonomie und eine über Statistik von Schleswig-Holstein an*. Für die Schwierigkeit einer tiefergehenden Analyse der Berufungsfächer der Dozenten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet ist der Hinweis von Hanssen selbst bezeichnend: „Laut meiner Bestallung war ich verpflichtet Vorlesungen über »Nationalökonomie und Statistik im Allgemeinen sowohl, als auch über die Statistik Dänemarks und der Herzogthümer« zu halten. [...] Ernannt war ich zum ordentlichen Professor der »Philosophie«, von der ich nichts verstand. Es war noch festgehalten an der alten Auffassung, daß die Staatswissenschaften (soweit diese überhaupt existierten) einen Theil der praktischen Philosophie bildeten.“ (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 82).

⁶⁴⁸ Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 100.

⁶⁴⁹ s. das Schriftenverzeichnis in Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 174ff.

⁶⁵⁰ Selbst wenn wir hier ein wenig „Selbststilisierung“ in Rechnung stellen, ist es doch bezeichnend, dass Hanssen auch seinem eigenen Maximen nach sich von Anfang an als „Forscher“ verstand; seien es seine Studienreisen auf das platte Land schon in seiner Kieler Studentenzeit, sei es sein dreijähriger Ausflug nach Kopenhagen (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 69), sei es schließlich sein akademischer „Abstecher“ in die Hauptstadt des großen preußischen Staates (ebd., S. 136f.), immer bestand ein zentraler Impuls in dem Willen Neues zu entdecken, vor Ort „... selber zu sehen und zu hören ...“ (ebd., S. 33).

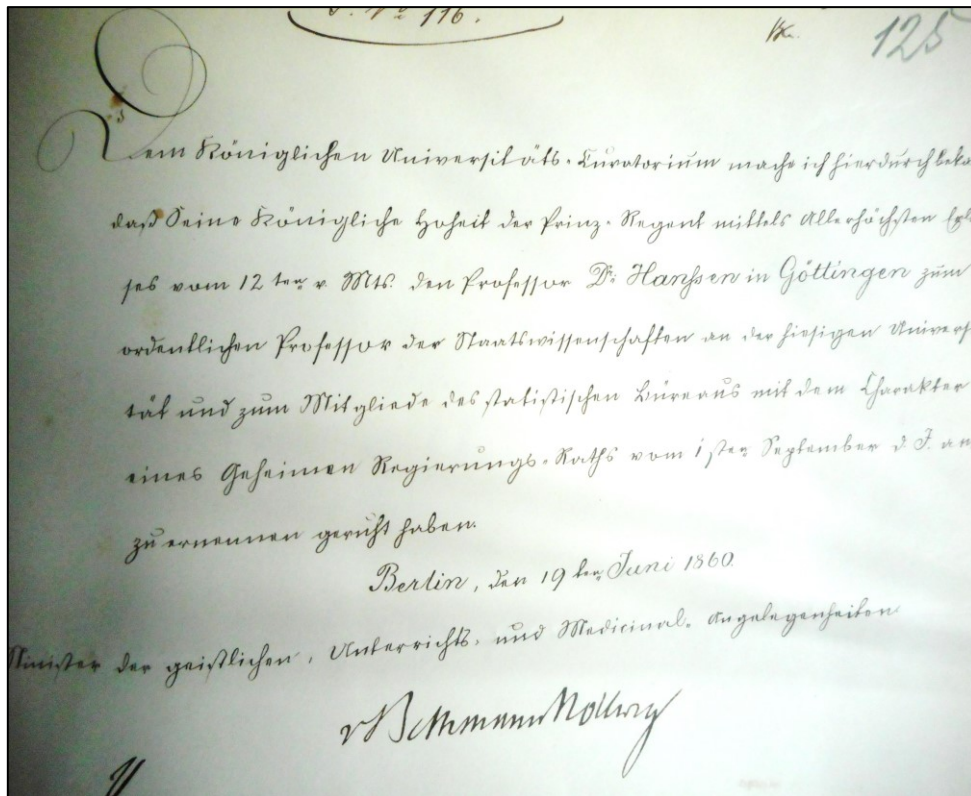


Abb. 26

Ernennungsurkunde von Georg Hansen zum Ordinarius der Staatswissenschaften und Mitglied des statistischen Seminars in Berlin vom 19. Juni 1860

Hanssen war der Vertreter einer neuen Generation von Dozenten des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiets, was sich in Summe und etwas überspitzt gesagt, darin ausdrückt, dass er überhaupt als erster ob seiner wissenschaftlichen Leistungen auf diesem Gebiet in dieses „berufen“ wurde! Damit kam im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet erstmals die für Berlin von Beginn an bestehende Maxime, nur die „Ersten“ ihres Faches gewinnen zu wollen, zum Tragen. Dass dies aber erst jetzt der Fall war, kann sicherlich nicht der „Besonderheit“ unseres Fachgebietes zugeschrieben werden.⁶⁵¹ Es gehört zur konkreten Berliner Situation, dass Hanssen im Fachgebiet in eine recht große Runde „alt eingesessener“ Fachdozenten eintrat. Wie aber Hanssen die eine „Regel“ der Berufung der Besten nach Berlin für unser Fachgebiet in Kraft setzte, so setzte er eine andere außer Kraft: er verließ die Berliner Ordinariatsstelle wieder – für ihn war sie nicht „End-“Station, sondern er ging nach nicht einmal einem Jahrzehnt wieder

⁶⁵¹ Sehen wir von Dieterici, der von Hoffmann auf die Kanzel lanciert wurde ab, dann hätte es hier nur bei der Berufung von Hoffmann zweimal die Gelegenheit gegeben und bei der ersten Berufung hatte man sich zunächst an Sartorius und während der Vakanz an Rau gewandt. Dass dies beide Male erfolglos war, ist im Kontext der Berufungsgeschichte der Berliner Universität zu jener Zeit kein Alleinstellungsmerkmal unseres Fachgebietes gewesen, wie Lenz hervorhebt (Lenz, Max, Erster Band, S. 273f.) Als sich dann die Verbindung von Direktion des Bureaus und Kanzel verfestigt hatte, gab es sicher von daher gewisse Hemmnisse für die im „deutschen Ausland“ jener Zeit sitzenden Ersten des Fachs zu gewinnen. Und die Verbindung von Bureau und Kanzel vorausgesetzt gab es dann sicher auch gute Argumente für Dieterici.

in Richtung Göttingen. Wenn sich mit Hanssen in Berlin keine „Wende“ im Fachgebiet verband, scheint demnach erklärlich. Dass es gleichwohl für eine solche „Wende“ noch anderer als der angerissenen Bedingungen bedarf, soll auch die Betrachtung zur Zeit des Kaiserreiches zeigen und ebenso soll konkreter sichtbar werden, was unter einer solchen „Wende“ näher zu verstehen wäre. Hanssen gab „neue Impulse“⁶⁵², dies kann bezüglich der Lehrinhalte angenommen werden.

Schauen wir in das Berliner Vorlesungsverzeichnis auf die im WS 1860/61 einsetzenden Ankündigungen der Veranstaltungen von Hanssen, ist beginnend mit dem ersten SS 1861 ein unübersehbares Muster zu erkennen: drei bzw. vier vierstündige Kollegs in einem Studienjahr bot er an: (1) *Nationalökonomie*, (2) *Finanzwissenschaft*, (3) *Praktische Nationalökonomie (Volkswirtschaftspolitik)*⁶⁵³ und (4) *Statistik*⁶⁵⁴. Hansen „... hält sich“, wie Norbert Waszek sagt, „... starr an den dreiteiligen Lehrplan seines Lehrers, ...“⁶⁵⁵ Es kann relativierend hinzugefügt werden: Dies ist der fachliche Rhythmus, in dem die anderen Fach-Dozenten bereits lehrten – seit Jahrzehnten! Allerdings dem Titel nach mit dem Unterschied, dass die *Volkswirtschaftspolitik* als Titel erstmals von Hanssen im Vorlesungsverzeichnis gebraucht, zumeist als *Polizeiwissenschaft* (Hoffmann, Eiselen, Riedel, Dieterici, Helwing, Friedländer, Glaser) firmierte. Inwiefern sich bei Hanssen sowohl hier als auch unter den anderen Vorlesungstiteln tatsächlich neue Inhalte verbargen, kann hier nicht beurteilt werden. Wenngleich also eine dogmengeschichtliche Analyse außerhalb der hier angestellten Betrachtungen liegt, sollen trotzdem in Bezug auf Hanssen zwei Anmerkungen gemacht werden. A) Waszek kommt auf der Grundlage von zeitgenössischen Quellen zur Vorlesungstätigkeit zu dem Schluss, dass sich Hanssen nicht nur in der Systematik sondern auch in den Details stark an Rau orientiert hat.⁶⁵⁶ Speziell für die auf Smith fußende Finanzwissenschaft stellt Waszek fest, dass er sich „... der damals üblichen Darstellung des Faches verpflichtet ...“⁶⁵⁷ zeigte. B) Es bleibt die kritische Frage, ob mit der an Rau orientierten Vorlesungstätigkeit in den 60er Jahren nicht ein „alter Hut“ präsentiert wurde. Dagegen lässt sich immerhin anführen, dass das *Lehrbuch der politischen Ökonomie* von Rau über Jahrzehnte neu aufgelegt wurde. Der erste im Jahre 1826 erschienene Band erlebte 1869 seine achte Auflage. Gegen die Annahme,

⁶⁵² Waszek, Staatswissenschaften, S. 288.

⁶⁵³ Ab WS 1865/66 unter dem Titel *Volkswirtschaftspolitik (Praktische Nationalökonomie)* gelesen. Es muss hier nochmals angemerkt werden, bei von Henning wurde bereits darauf hingewiesen, dass allein die Entwicklung der in den Ankündigungen verwandten Begrifflichkeit, der näheren Betrachtung bedürfte. Denn, wenngleich wir da eher nicht (in jedem Fall) einen Wandel der Anschauungen und Darstellungen dahinter vermuten dürfen, so ist es doch ein Wandel der Geltung der Begrifflichkeiten, welcher selbst Moment der „Disziplinierung“ des Fachgebiets ist, der darin zum Ausdruck kommt und hier nicht näher thematisiert wird.

⁶⁵⁴ In den Sommersemestern 1861-1863 unter dem Titel *Über allgemeine volkswirtschaftliche Statistik* und im SS 1866 als *Allgemeine Statistik* angekündigt.

⁶⁵⁵ Waszek, Staatswissenschaften, S. 289. Es ist sogar der Studienplan nachdem Hanssen selbst seine drei Semester in Heidelberg 30 Jahre zuvor studiert hatte – von SS 1827 bis SS 1828 (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 18ff.).

⁶⁵⁶ Waszek, Staatswissenschaften, S. 289.

⁶⁵⁷ Waszek, Staatswissenschaften, S. 290.

dass Hanssen als Dozent weitreichend innovativ gewirkt hat, spricht einerseits seine allgemeine Skepsis gegenüber der Theorie. So begegnete er auch neuen Entwicklungen (Roscher) gegenüber mit Zurückhaltung⁶⁵⁸. Andererseits war die Resonanz bei den Studenten eher mäßig.⁶⁵⁹ Die Zahl von 80 Hörern bei seiner ersten Vorlesung über Finanzwissenschaft blieb eine Ausnahme⁶⁶⁰. Die später übliche Hörerzahl seiner „wenig besuchten“ und „eigentlich nicht beliebten“ Vorlesungen lagen wohl weit darunter. Knapp nennt für die *Finanzwissenschaft* Mitte der 60er Jahre 20 Hörer.⁶⁶¹

Wenn Hanssen auch für die Dogmengeschichte namhaft ist und „...als Vorläufer der historischen Schule der Nationalökonomie angesehen werden ...“⁶⁶² kann, so beruht diese Stellung von Hanssen vor allem auf seinen agrarhistorischen Forschungen. In die *Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften* nahm man auch ihn wie seine Lehrstuhlvorgänger auf (1860). Konkret verband sich damit wohl der Wunsch nach Förderung der Wirtschaftsgeschichte⁶⁶³. Doch wie Waszek bezugnehmend auf Knapp berechtigt feststellt: „... paradoxerweise hielt Hanssen jedoch in seinem Spezialgebiet kaum⁶⁶⁴ Lehrveranstaltungen ab.“⁶⁶⁵ Wenn er nicht über sein Spezialgebiet die Agrargeschichte las, so war dies ein bezeichnender Ausdruck des nicht zeitgemäßen Zustandes des Fachgebiets an der Forschungsuniversität: Die Belehrung hat der Forschung gegenüber in der Lehre noch das Primat. Es schrieben sich nur wenige „reine“ Kameralisten ein und nur von diesen und nicht von den „kameralistischen“ Juristen könnten wir Interesse an der Forschung im Fachgebiet erwarten. Es muss aber auch in Bezug auf den Zusammenhang mit Berlin relativierend hinzugefügt werden, dass Hanssen selbst sagte, dass er sich erst in seiner zweiten Göttinger Zeit erstmals nach Jahrzehnten diesem alten Forschungsgebiet wieder widmete.

Drei eher wenig besuchte Hauptvorlesungen nach Rau bot Hanssen in seiner Berliner Zeit an. Die Statistik war die Nummer Vier. Hinzu kamen ab dem dritten Jahr Übungen – *Cameralistische Übungen* – und gelegentlich öffentliche Vorlesungen: im SS 1864 und 1865 z.B. über *Die öffentliche Armenpflege*. Hanssen lehrte aber nicht nur an der Universität.⁶⁶⁶ Im *Seminar* des Statistischen Bureaus übernahm er den Vortrag der „politischen Ökonomie“. Das waren immerhin wöchentlich zwei zweistündige

⁶⁵⁸ s. Harnisch, S. 352.

⁶⁵⁹ s. Harnisch, S. 340, Waszek, Staatswissenschaften, S. 291.

⁶⁶⁰ Hanssen, Lebenserinnerung, S. 134. Wenn Hanssen dies auf die uns bekannten Ausbildungsvorschriften zurückführt, welche die Juristen auf die Staatswissenschaften nicht verpflichteten, so hat er sicher recht (s. ebd.). Nur wird uns sein Nachfolger Wagner zeigen, dass trotzdem anderes möglich war.

⁶⁶¹ s. Waszek, Staatswissenschaften, S. 291.

⁶⁶² Harnisch, S. 353.

⁶⁶³ Harnisch, S. 340, 355.

⁶⁶⁴ An der Universität genau genommen keine, welche ihrem Titel nach dies vermuten lässt.

⁶⁶⁵ Waszek, Staatswissenschaften, S. 289.

⁶⁶⁶ Vgl. Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 136

Veranstaltungen in dem „theoretisch-praktische[n] Cursus zur Ausbildung in der amtlichen Statistik“⁶⁶⁷. Bereits ein Jahr zuvor (1861) hatte Hanssen auf Wunsch des damaligen Ministers für *Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten* August Freiherr von der Heydt (1801–1874) angefangen, an dem dem Handelsminister unterstellten *Gewerbe-Institut* (1866 zur *Gewerbeakademie* erhoben und 1879 mit der Bauakademie zur *Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg* vereinigt) zweimal wöchentlich Vorträge über *Nationalökonomie* zu halten.

Mit Hanssen übernahm ein Nicht-Preuße den Berliner Staatswissenschaftlichen Lehrstuhl, der in der Wissenschaftlergemeinde als Fachwissenschaftler des Fachgebietes galt. Ein Forscher⁶⁶⁸, der die (wirtschaftlichen) Staatswissenschaften in der Perspektive eines neuen systematischen Zusammenhangs mit der Historie, nämlich in (oder zumindest als Vorläufer dafür) der Perspektive der historischen Methode (der Nationalökonomie) lehrte. Mit Hanssen (als ein Vorläufer könnte hier Helwing gelten) gewann auch eine neue Form der Verbindung des universitären Staatswissenschaftlichen Fachgebiets mit anderen Instituten der Forschung und Lehre, welche in der kommenden Entwicklungsetappe an großer Bedeutung gewinnen wird, Gestalt: Der Ordinarius, der Experte der wirtschaftlichen Staatswissenschaften, geht an die anderen Institute und wird dort das Fachgebiet vertreten. Es ist nicht mehr der Land- oder Forstwissenschaftler beispielsweise, der dort das Fachgebiet mit abdeckt. (Darin drückt sich eine disziplingeschichtliche Entwicklung der Nationalökonomie aus.) In diesen genannten Hinsichten gilt uns Hanssen als Vertreter einer neuen Generation, einer Generation von Ordinarien, welche die kommende Entwicklung prägen wird.

Landwirtschaftler – Die Landbauwissenschaften und die Verbindung zu ihren Instituten

Es sind vor allem die Dozenten der Landwirtschaftslehre, denen unsere Aufmerksamkeit im Besonderen gelten muss. Die Landwirtschaftslehre war bis in das 20. Jahrhundert hinein ein zentraler Bestandteil der Lehre im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet und ihre Dozenten gehörten zum personellen Stamm. Dabei gelang gerade für die Landwirtschaftslehre bereits zur Gründung der Universität, was in Hinsicht auf die staatswirtschaftlichen (i.e.S.) Dozenten erst später gelingen sollte: Ein bedeutender wenn nicht gar der führende Mann des Faches konnte für das Fachgebiet gewonnen werden. Dass es gelang, den

⁶⁶⁷ Dies war die Bezeichnung des *Seminars* im Erlass des Innen- und Finanzministers (Hanssen, Lebenserinnerungen, S. 134).

⁶⁶⁸ Wenn wir uns hierbei vor allem auf seine Selbstbiographie stützten, in der es unzählige Hinweise auf dieses Selbstverständnis gibt – sei es sein Ausflug nach Kopenhagen (S. 69) oder selbst seine Berliner Professur, welche er annahm, um Gelegenheit zu haben, sich „... über die Centralverwaltung des preußischen Staates ... zu orientieren ...“ (S. 137), so scheinen wir Gefahr zu laufen, der Selbststilisierung Hanssens aufzusitzen, für unseren Punkt bleibt dann jedoch immer noch, dass Hanssen diese mit Blick auf sein „Forscher“-Ideal vorträgt.

Anfang des 19. Jahrhunderts „bedeutendsten deutschen Agrarwissenschaftler“⁶⁶⁹ Albrecht Daniel Thaer für die Berliner Universität zu gewinnen, hatte allerdings eine Vorgeschichte, die bereits Jahre zuvor begann. A. D. Thaer wurde auf Vorschlag von Hardenbergs von König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1804 eingeladen, aus Celle im Kurfürstentum Hannover nach Preußen überzusiedeln, um hier seinen alten Plan fortsetzend eine landwirtschaftliche Lehr- und Forschungsanstalt aufzubauen.⁶⁷⁰ A. D. Thaer erwarb zu diesem Zwecke das Gut Möglin bei Wriezen, das etwa 50 km nord-östlich von Berlin entfernt liegt. Im Jahr 1806 nahm die *Landwirtschaftliche Lehranstalt* ihren Betrieb auf. Die ersten Jahre der Lehranstalt gestalteten sich in jeder Hinsicht schwierig. Dieser Situation mag es vielleicht auch geschuldet gewesen sein, dass sich A. D. Thaer für ein Gehalt von 1.000 Talern als außerordentlicher Professor⁶⁷¹ für *Landwirtschaftslehre*⁶⁷² an der Berliner Universität verpflichten ließ, in den Wintermonaten zu lesen.⁶⁷³ Seinem Anspruch, seinem „methodischen Leitprinzip“ der „... Einheit zwischen Theorie und Praxis, zwischen Lehre und Forschung ...“⁶⁷⁴, welches gegen eine reine Universitätsausbildung sprach, konnte er durch diese Lösung – Sommer in Möglin und Winter an der Berliner Universität – gerecht werden. Zumindest ließ eine solche Teilung selbiges erhoffen. Sofern seine vom WS 1810 bis WS 1819/20 angekündigten Veranstaltungen stattfanden, konnte Thaer immerhin zumeist etwa ein halbes Hundert Hörer versammeln. Dabei handelte es sich wohl zum Teil um dieselben Studenten, welche im Sommer da und im Winter hier hörten.⁶⁷⁵ Thematisch, so lassen die Titel der Ankündigungen vermuten, deckte Thaer im Gegensatz zu seinen unmittelbaren Nachfolgern an der Universität mit seinen Veranstaltungen sowohl die naturkundlichen/naturwissenschaftlichen wie „ökonomischen“/wirtschaftlichen Teile der Landwirtschaftslehre ab.⁶⁷⁶

⁶⁶⁹ Vgl. zum Thema Landwirtschaftslehre an der Berliner Universität Klemm, Volker, unter Mitwirkung von Reinhard Deutsch, Paul Hagelschuer, Udo Kummerow, Ernst Lindemann und Kerstin Neumann, Von der königlichen Akademie des Landbaus in Möglin zur Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1998, besonders S. 9-34, hier S. 11.

⁶⁷⁰ s. Wittmack, Max Karl Ludwig (Redaktion), Die Königliche Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens, Berlin 1906, S. 6.

⁶⁷¹ Der Vorschlag Uhdens A. D. Thaer als Ordinarius zu berufen, scheiterte am Votum Schleiermachers (Lenz, Max, Erster Band, S. 257).

⁶⁷² Asen nennt *Landwirtschaftslehre*. Bei Klemm heißt es, A. D. Thaer sei zum „außerordentlichen Professor der Kameralwissenschaften“ berufen worden (Klemm, S. 19).

⁶⁷³ Hinzu kamen nicht unerhebliche Kollegelder. Klemm spricht von (vermeintlich) weiteren ca. 1.000 Talern (Klemm, S. 20), was in Anbetracht der uns bekannten Hörerzahlen und der allgemeinen Zustände (s. Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 400, 410) übertrieben erscheint. Im WS 1810/11 beispielsweise veranschlagte A. D. Thaer das Hörergeld auf 2 Friedrich d’or (s. auch die folgenden Angaben zum Hörergeld Virmond, S. 11), welche nach dem Wechselkurs etwa 10 Talern entsprachen. A. D. Thaer verlangte damit ein doppelt so hohes Hörergeld wie Hoffmann und Schmalz bzw. eines in der gleichen Höhe wie Hermbstädt im selben Semester. Bei 97 Hörern in seinen beiden Veranstaltungen wäre A. D. Thaer damit auf Kollegelder in Höhe von ca. 500 Talern gekommen – theoretisch, denn die Praxis sah bezüglich der Zahlungsmoral und der Liquidität nach Lenz anders aus.

⁶⁷⁴ Klemm, S. 13.

⁶⁷⁵ Klemm, S. 20. Die Betonung liegt dabei auf „z.T.“, denn nach zwischenzeitlichem auch durch Krieg bedingten Einbruch und Schließung des Instituts ging die Zahl der Mögliner Schüler auch nach 1815 kaum über 20 hinaus (Klemm, S. 15f., 20).

⁶⁷⁶ A. D. Thaer bot zumeist zwei mehrstündige Veranstaltungen pro Wintersemester an, wobei die eine mehr in die naturwissenschaftlichen Grundlagen einführte: WS 1810/11 *Vom Ackerbau und der Viehzucht in ihren*

Inwiefern kann die prominente Vertretung der Landwirtschaftslehre an der Berliner Universität durch Thaer als eine Stärkung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets gedeutet werden? Diese Frage muss differenziert beantwortet werden. Einerseits sehen wir gerade für das 18. Jahrhundert, dass Fragen der Landwirtschaft über die Lehrstühle der Kameralisten Einzug in die Universität fanden und noch von daher eine enge Verbindung der Landwirtschaftslehre mit dem Fachgebiet bestand.⁶⁷⁷ Die Berufung A. D. Thaers an die Berliner Universität, um welche sich Humboldt persönlich bemüht hatte⁶⁷⁸, muss zudem, wie Wilhelm Treue hervorhebt, ebenfalls in dem politisch-wissenschaftlichen Kontext gesehen werden, in welchem auch Hoffmanns Berufung stand. Bereits 1809 wurde A. D. Thaer als Staatsrat in die Sektion für Gewerbepolizei – 1808 als eine der vier Sektionen des Departements des Innern gegründet – berufen, der auch Hoffmann als Staatsrat angehörte. Seine anschließende Berufung an die Universität kann in diesem Sinne als eine weitere, gezielte Stärkung der Fraktion der „Modernisten“⁶⁷⁹ an der Ausbildungsfront der zukünftigen preußischen Beamtenschaft gesehen werden: „... so war doch vom Politischen her gesehen mit A. D. Thaers Tätigkeit im Rahmen der kameralistischen Vorlesungen ein weiterer Fortschrittlicher ähnlich wie Hoffmann in einer Doppelstellung bei der Regierung und an der Universität in Berlin fest verankert – ein bedeutsames Ereignis zu diesem spätesten Zeitpunkt der ersten Periode der Rezeption von Smith in Deutschland.“⁶⁸⁰

Andererseits betont Volker Klemm, dass an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, und hierfür stand gerade A. D. Thaer in Person, sich die Landwirtschaftslehre als eigene wissenschaftliche Disziplin etablierte. Es schlug „... die Geburtsstunde der eigenständigen Landbauwissenschaft ...“⁶⁸¹ Dies war damit verbunden, dass sich die Landwirtschaftslehre „von den Fesseln des Kameralismus“ befreite. Das Verhältnis von Landwirtschaftslehre und *universitärem* Staatswissenschaftlichen Fachgebiet war in dieser Hinsicht eher kompliziert und die weitere Integration der Landwirtschaftslehre verlief hinsichtlich ihrer Anbindung an die Universität nicht geradlinig. So waren weder die Veranstaltungen noch das Mögliner Institut selbst im Vorlesungsverzeichnis der Universität präsent, wie A. D. Thaer gewünscht hatte.⁶⁸² Nachdem A. D. Thaer 1819 dann die Universität wieder verließ, weil sich das Hin und Her

einzelnen Teilen; WS 1814/15 Die Theorie des Landbaus entwickelt aus physisch-chemischen Grundsätzen; WS 1817/18 Die chemisch-physische Theorie des Landbaus (jeweils 52, 40 bzw. 8 Hörer); und die andere mehr die „ökonomischen“/wirtschaftlichen Gesichtspunkte behandelte, waren: (in den oben genannten Semestern jeweils) Vom Gewerbe der Landwirthschaft, oder der Bewirthschaftung der Landgüter im Allgemeinen, in Hinsicht auf die Landwirthe und den Staat, Ueber die landwirthschaftliche Gewerbslehre, d. h. über den Betrieb und die Verhältnisse der Landwirthschaft im Allgemeinen, auch in sogenannter kameralistischer Hinsicht und Landwirthschaftliche Gewerbslehre (jeweils 45, 40 bzw. 56 Hörer). Im WS 1812/13 kündigte A. D. Thaer eine Vorlesung über Ackerbau und Landwirthschaft sowohl, als über die wichtigsten Gegenstände der Landbau-Polizei und Gesetzgebung an (welche allerdings ausfiel). Wenn es gelegentlich deutliche Unterschiede in der Hörerzahl gab, dann versammelte A. D. Thaer mit den Vorlesungen zum zweiten Fragenkomplex mehr Hörer.

⁶⁷⁷ s. auch Wittmack, S. 4f.

⁶⁷⁸ Lenz, Max, Erster Band, S. 256.

⁶⁷⁹ Treue, S. 128.

⁶⁸⁰ Treue, S. 131.

⁶⁸¹ Klemm, S. 9.

⁶⁸² Lenz, Max, Erster Band, S. 257.

zwischen Praxis in Möglin und Theorie in Berlin dann doch – wohl auch alternsbedingt⁶⁸³ – nicht als ein Erfolgsrezept herausstellte⁶⁸⁴ (und vielleicht auch weil Möglin allmählich auf eigenen Füßen stand), wurde das Extraordinariat erst 1827 durch Johann Erich Julius Stoerig (1790-1854; 1827-1854) wieder besetzt. Die grundsätzlichen Vorbehalte, die Reserviertheit der Universität resp. der Fakultät bezüglich der Anerkennung der Landwirtschaftslehre, dieses Teilgebietes des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets als Universitätsfach wird in den folgenden Jahrzehnten immer wieder aufscheinen, wenn sich die Fakultät gegen ein „Aufgehen“ der Dozenten wie der Studenten als auch der Institute der Landwirtschaftslehre in der Universität verwahrten.⁶⁸⁵ So blieb die Anerkennung der Mögliner Schüler als Studenten – wie späterhin auch der Forst-Eleven – ein Streitpunkt.⁶⁸⁶ D.h. die Universität bestand darauf, dass von den Zulassungsvoraussetzungen zum Erwerb der Universitätsmatrikel nicht abgewichen werden darf.⁶⁸⁷ A. D. Thaer hatte von seinen Schülern nur gute Schulkenntnisse und vor allem Neigung zum Landwirtschaftsfach wie anschauliche Praxiserfahrungen gefordert.⁶⁸⁸ Die Schwierigkeiten der universitätsorganisatorischen Einbindung der Landwirtschaftslehre wiederholten sich mit dem 1859 als Universitätsinstitut gegründeten *Berliner Landwirtschaftlichen Lehrinstituts*.⁶⁸⁹ Hier wie auch in Bezug auf das Mögliner Institut lagen offensichtlich die Interessen der Universität/Fakultät und der staatlichen und halbstaatlichen Stellen (in Bezug auf das *Berliner Landwirtschaftlichen Lehrinstituts* vertreten durch den Landwirtschaftlichen Zentralverein des Regierungsbezirkes Potsdam und das Landwirtschaftsministerium vertreten) nicht auf einer Linie.⁶⁹⁰ So

⁶⁸³ Klemm, S. 20.

⁶⁸⁴ Wittmack, S. 7.

⁶⁸⁵ s. Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 297.

⁶⁸⁶ s. Lenz, Max, Erster Band, S. 257f.

^{687/687} Es ging um eine Grundsatzfrage bezüglich derer es schon kurz nach der Eröffnung der Universität scharfe Auseinandersetzungen zwischen dem ersten Rektor Schmalz, der hinsichtlich der Immatrikulationsvoraussetzungen eine sehr freilassende Position vertrat, und der Sektion gekommen war: „Zu den Grundlagen der neuen Universität gehörte der auf ihren Zweck, die Fortbildung im Geiste echter Wissenschaft, gerichtete Abschluss gegen jede Vermischung mit dilettierenden Elementen.“ (Lenz, Max, Erster Band, S. 318). Die Frage der Immatrikulation bestand nicht nur in Bezug auf die in unser Fachgebiet drängenden Studienanwärter. In der Medizinischen Fakultät beispielsweise war der Zustrom „ungebildeter Elemente“ wohl viel „bedrückender“ (vgl. Lenz, Max, Zweiter Band, Erste Hälfte, S. 18f.). Dabei ging es zum einen um den Ausschluss bestimmter Gruppen wie Zivilbeamte, „auf halben Sold stehende Offiziere“ oder auch um die Zöglinge anderer Institute (ebd., S. 319ff). Zum anderen bestand die Frage nach den nachzuweisenden Bildungsvoraussetzungen für eine Immatrikulation, welche 1812 mit der Bindung an das Abiturrexamen (für Inländer) beantwortet wurde (ebd., S. 453; vgl. *Edict wegen Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler* vom 12. Oktober 1812). Allerdings blieb zunächst noch die Möglichkeit, dass der Kandidat seine „Reife“ auf anderem Wege nachwies. Er konnte sich bei einer Prüfungskommission einem „Maturitäts-Examen“ unterziehen. Der „kuriose Tatbestand“, das nur die Teilnahme und nicht das Bestehen einer Abiturprüfung vorausgesetzt war, wurde erst 1834 abgeschafft, wobei das „Zeugnis der Unreife“ immerhin noch die Immatrikulation in die Philosophische Fakultät erlaubte. Für die Studenten unseres Fachgebietes, sofern sie vorhatten in den Staatsdienst einzutreten, blieb jedoch das Edikt von 1812 ausschlaggebend. Da nur das Bestehen des Abiturrexamens mit mindestens der Stufe II (von I bis III) das Recht auf Zugang zu Staatsprüfungen beinhaltete (Vgl. hierzu Tenorth, Studenten, S. 217ff.).

⁶⁸⁸ Klemm, S. 17.

⁶⁸⁹ Vgl. Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 296f. und Klemm, S. 23ff.

⁶⁹⁰ Hinzu kam seit der Mitte des Jahrhunderts auch von Seiten der Wissenschaft die Forderung der stärkeren Anbindung der Landwirtschaftslehre an die höheren Bildungseinrichtungen, da nur so mit der Entwicklung der

wurde nach dem Weggang A. D. Thaers das Mögliner Institut stärker an die staatliche Aufsicht gebunden, was in seiner Umbenennung in *Königliche Preußische Akademische Lehranstalt des Landbaus* (1819) zum Ausdruck kommt. A. D. Thaer behielt seine Rechte und Bezüge aus dem Berliner Extraordinariat, und die Dozentenstellen in der Mögliner Akademie wurde aufgewertet. Im Gegenzug wurde die Lehranstalt verpflichtet, für die Staatswissenschaften Studierenden der Universität einen einsemestrigen landwirtschaftlich-kameralistischen Kurs einzurichten.⁶⁹¹

Der Nachfolger A. D. Thaers auf das Extraordinariats Stoerig – für *Landwirtschaft und Tierheilkunde*, der zwar von Möglin kommend dort jedoch keine Stelle mehr bekleidete, bot im Sommer- wie Wintersemester jeweils drei bis vier z.T. mehrstündige Veranstaltungen an. Er las in den drei Jahrzehnten seines („spurlosen“⁶⁹²) Wirkens im Fachgebiet vor allem über Theorie des Ackerbaus, Viehzucht (später vorwiegend über Schafszucht in Verbindung mit Wollkunde) und Tierheilkunde (nach seinem Buche), Getreide-, Futter- und Handelsgewächsbau, Gartenbau (i.d. . einstündig öffentlich) usw. und deckte damit ausschließlich der naturwissenschaftlichen Grundlagenfächer (Chemie, Physik etc.) einen Großteil des Mögliner Lehrprogramms⁶⁹³ ab. Fast in jedem Semester bot er zudem eine dreistündige Vorlesung über Landwirtschaftslehre an, welche sich dem Titel nach direkt an die Nicht-Landwirte richtete.⁶⁹⁴ Sofern wir aus den ersten Jahren die Hörerzahlen vorliegen haben, war die Resonanz seiner Veranstaltungen mäßig. Die meisten Hörer versammelte er mit den für die Kameralisten angezeigten Vorlesungen bzw. der Vorlesung unter dem Titel *Landwirthschaftliche Vorbereitungslehre* (WS 1828/29 und WS 1829/30 vor immerhin 40 Hörern, eine Zahl die auch Thaer nur unwesentlich überschritt). Aus dem Umstand, dass Veranstaltungen zur Viehzucht, zum Ackerbau, dem Getreide-/Futter- und Handelsgewächsbau wie zur Züchtung und Pflege der Haustiere zumeist nur etwa ein halbes Dutzend Hörer versammelten (welche vermuteter Weise dann jeweils in Person nahezu identisch waren), wenn sie nicht ausfielen, können wir sicherlich schließen, dass sich unter den Berliner Kameralisten dieser Jahre wenig „reine“ Landwirtschaftler/Landwirte befunden haben. Von den ca. 100 anwesenden Kameralisten⁶⁹⁵ im WS 1830/31 hatten 29 die Landwirtschaftslehre für Kameralisten, 15

naturwissenschaftlichen Grundlagen schrittgehalten werden kann, was die landwirtschaftlichen Akademien, welche dem Beispiel Möglins folgend vermehrt gegründet wurden (u.a. 1818 in Hohenheim, 1835 in Eldena und 1842 in Regenwalde), nicht leisten konnten. Die Gründung des *Berliner Landwirtschaftlichen Lehrinstituts* stand wohl auch in diesem Kontext. Justus von Liebig stand exemplarisch für diese Forderung (vgl. hierzu Wittmack, S. 7ff.).

⁶⁹¹ Klemm, S. 21 und Wittmack, S. 7.

⁶⁹² Lenz, Max, Zweiter Band. Erste Hälfte, S. 373.

⁶⁹³ Zum Mögliner Lehrprogramm, welches sich besonders durch seine unglaubliche Überfülle in Anbetracht der veranschlagten Zeit auszeichnete, s. Klemm, S. 16.

⁶⁹⁴ *Landwirthschaftslehren mit besonderer Berücksichtigung des Bedürfnisses der Kameralisten* (WS 1828/29 vor 16 Hörern), ab den 40er Jahren unter dem Titel *Landwirthschaftslehre für das Bedürfniss sowohl der Kameralisten als Oekonomen, nach seinem bildlich dargestellten Systeme des Landbaues* (WS 1839/40) angeboten.

⁶⁹⁵ Bei den 34 Kameralistenmatrikeln des StJ 1830/31 (etwa der Durchschnitt des Jahrfünfts seit Stoerigs Einstieg als Dozent) kommen wir auf eine Frequenz von ca. 100 Studenten (bei einer etwa dreisemestrigen

die öffentliche (d.h. auch ohne Matrikel) Vorlesung zum Gartenbau und nur 8 die zur Vorlesung zur Viehzucht belegt. Wichtig ist dieses Resultat auch in Anbetracht der Analyse der Veranstaltungszahlen. Denn hier besitzt die Landwirtschaftswissenschaft aufgrund der Vielzahl der in jedem Semester angebotenen, jedoch nur marginal besuchten Veranstaltungen relativ großes Gewicht. Von den im besagten StJ 1830/31 angebotenen 25 Veranstaltungen im Fachgebiet entfielen immerhin 7, mithin etwa 25%, auf die Landwirtschaftswissenschaft und weitere 9, wir werden auf diese gleich noch zu sprechen kommen, also mehr als ein Drittel auf die Forstwissenschaft, für welche das für die Landwirtschaft Gesagte z.T. gilt. Damit zeigt sich, dass eine nur über die Veranstaltungszahlen geführte Betrachtung der Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes leicht zu irreführenden Interpretationen verleiten kann.

Nach Stoerigs Tod blieb die landwirtschaftliche Professorenstelle wieder einige Jahre unbesetzt. Als Ursache hierfür können wir den angesprochenen Ausbaustopp für die Fakultät bis zum Ministerium Bethmann-Hollweg annehmen. Bereits 1855 hatte sich Werner Friedrich Wilhelm Schulz-Fleeth (1826-1862; 1855-1862) in Berlin für *Agrikulturchemie* habilitiert und 1857 die Venia für *spezielle Landwirtschaftslehre* hinzugewonnen.⁶⁹⁶ Ab dem SS 1856 bot Schulz-Fleeth für ein halbes Jahrzehnt bis zu seinem frühen Tod Veranstaltungen im Fachgebiet an. Dabei gilt für ihn, mehr noch als bei Stoerig, dass seine Angebote sich auf die naturwissenschaftliche Seite des Landwirtschaftsfaches bezogen⁶⁹⁷ bzw. sich ausschließlich dieser widmeten.⁶⁹⁸ Insofern ging mit Schulz-Fleeth der fachlich-sachliche Bezug zu den im Fachgebiet gelehrten wirtschaftlichen Staatswissenschaften verloren, welcher mit A. D. Thaer und auch noch mit Stoerig durch die Ausrichtung ihrer Angebote auf die Bedürfnisse der Kameralisten gegeben war. Darauf, dass hier mit der Berufung von Hanssen auf das staatswissenschaftliche Ordinariat, also einem auch in der Landwirtschaft beschlagenen Staatswissenschaftler, bewusst eine Kompensation geschaffen werden sollte, haben wir keinen Hinweis. Im Jahre 1859 gründete Schulz-Fleeth das oben genannte an die „Universität angeschlossene“ Lehrinstitut für Landwirtschaft. Über sein konkretes Lehrprogramm ist wenig bekannt.⁶⁹⁹ Da ein Teil der Lehrveranstaltungen durch Universitätsangehörige abgedeckt wurde, sollten(!) die Studenten sich an der Universität immatrikulieren. Im ersten Jahr studierten 39 Studenten am Institut mit leicht wachsender Tendenz. Von dieser Gruppe finden wir aber tatsächlich keine Spuren in der Matrikel⁷⁰⁰. Die Vorbehalte der

Aufenthaltsdauer). Dabei lag noch um diese Zeit der Anteil der *jur. et cam.* Studierenden mit ca. 10-15% relativ niedrig mit Blick auf die folgende Zeit.

⁶⁹⁶ Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 296.

⁶⁹⁷ „Beide ...“, so Klemm in Bezug auf Stoerig und Schulz-Fleeth, „... orientierten ihre Lehrveranstaltungen weitaus stärker naturwissenschaftlich, als dies [A. D.] Thaer getan hatte.“ (Klemm, S. 20).

⁶⁹⁸ Themen seiner Ankündigungen im Vorlesungsverzeichnis waren u.a.: *Ackerbaukunde, vom naturwissenschaftlichen, insbesondere chemischen Gesichtspunkte* (ab SS 1856 für mehrere Semester), *Speziellen Acker- und Pflanzenbau* (mehrmals ab SS 1858), *Agricaulturchemie* (ab SS 1859 jedes Semester).

⁶⁹⁹ s. zum Lehrinstitut Klemm, S. 24f. und Wittmack, S. 10f.

⁷⁰⁰ Es wurden die Eintragungen im Matrikelbuch für das 51., 56. und 61. Rektoratsjahr (StJ 1860/61, 1865/66 und 1870/71) durchgesehen.

Philosophischen Fakultät resp. der Universität gegen eine vollständige Aufnahme des Instituts wurden oben schon angesprochen. Abseits der Studentenfrage ging es dabei auch um die nicht an der Universität angestellten Dozenten des Instituts.⁷⁰¹ Einer solchen vollen Integration in die Universität stand das Interesse des Landwirtschaftsministeriums gegenüber, welchem das Institut unterstellt war. Denn dieses musste befürchten, dass mit der Unterstellung unter die Universität und damit dem Kultusministerium ein Verlust der Einflussmöglichkeiten auf die Gestaltung des Instituts einhergehen würde.⁷⁰² Schulze-Fleeth, der 1860 zum außerordentlichen Professor für *Ackerbaulehre*⁷⁰³ berufen wurde, bekleidete bis zu seinem Ausscheiden parallel zu seiner Professur das Amt des Institutsdirektors. Eine Spur des Instituts im Vorlesungsverzeichnis kann hinter der Ankündigung von Übungen durch Schulz-Fleeth vermutet werden, welche sich ab SS 1859 in jedem Semester findet.⁷⁰⁴ Ob das hierbei als Veranstaltungsort angesprochene Laboratorium tatsächlich ein Laboratorium im Institut war, bleibt allerdings offen.⁷⁰⁵ Insgesamt entwickelte sich das Institut trotz beachtlichen Interesses von außerhalb der Universität⁷⁰⁶ schlecht und es stellte gerade vor dem Hintergrund des Verlustes der Verbindung von Lehre und Forschung, Theorie und Praxis keinen echten Ersatz für das 1861 geschlossene Mögliner Institut dar. Eine zukunftsweisende, innovative institutionelle Lösung für die hochschulmäßige Lehre der Landwirtschaft, bei der es gleichwohl noch starke personelle Verbindungen zum Fachgebiet gab, gehört erst in das folgende und die Zeit des Kaiserreichs umfassende Kapitel.

Im hier betrachteten Zeitraum waren als Lehrer des Instituts folgende Dozenten bestellt, welche auch im Fachgebiet Veranstaltungen anzeigten: Karl Heinrich Emil Koch (1809-1879; 1850-1879) war nach seiner langen Privatdozentenzeit seit 1864 außerordentlicher Professor für *Botanik* und las über selbige. Gustav Wilhelm Hermann Karsten (1817-1908; 1848-1868) war bis zuletzt Privatdozent für *Botanik* und trat in unserer Vorlesungsrubrik nur einmal im Jahr seiner Anstellung am Institut in Erscheinung. Dabei verwies allerdings seine Ankündigung im WS 1865/66 unmittelbar auf das Institut: *Das physiologisch-*

⁷⁰¹ Wenn, wie oben angesprochen (Fußnote S. 369), die Universität zur Aufrechterhaltung ihres Bildungsanspruch und ihres Rufes, wie Lenz sagt, „jede Vermischung mit dilettierenden Elementen“ zu vermeiden suchte, dann bezog sich dies sowohl auf die Studenten als auch auf die Dozenten.

⁷⁰² Im Jahre 1862 wurde die *Landwirtschaftliche Lehranstalt zu Berlin* dem Landwirtschaftsministerium und Kultusministerium gemeinsam unterstellt (Wundsch, Hans-Helmuth, Die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin; in: Berliner Forschung und Lehre in den Landwirtschaftswissenschaften. Festschrift zur 75-Jahr-Feier der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität und zur Erinnerung an die Gründung der Landwirtschaftlichen Akademie in Möglin durch Albrecht D. Thaer im Jahre 1806, Skibbe, Bruno, Gocht, Henry (Bearb.), Berlin 1956, S. 11-24, S. 12).

⁷⁰³ Im Gegensatz zu Asen nennt Klemm als Berufungsfach die *Landwirtschaft* (Klemm, S. 24).

⁷⁰⁴ *Anleitung zur qualitativen und quantitativen chemischen Analyse erteilt derselbe mit besonderer Berücksichtigung der zur Landwirtschaft in Beziehung stehenden Gegenstände, täglich in seinem Laboratorium privatissime* (SS 1859). Hinsichtlich des besagten Laboratoriums schreibt Wittmack (S. 8), dass dieses mit staatlichen Subventionen zu dem Zweck eingerichtet wurde, für das Landwirtschaftsministerium „agronomische“ Fragen (Agronomie: Bodenkunde, Düngungslehre, Acker- und Pflanzenbau, Klemm, S. 16) zu bearbeiten.

⁷⁰⁵ Bezugnehmend auf die schlechte Infrastruktur des Instituts sagt Klemm, dass es Laboratorien und Sammlungen wie in Möglin nicht gab (Klemm, S. 25).

⁷⁰⁶ Klemm (S. 25) verweist auch auf zwei diesbezügliche Resolutionen im preußischen Abgeordnetenhaus (1866 und 1867).

anatomische Laboratorium des landwirtschaftlichen Instituts (Cantianstraße 4) ist für Studien und Untersuchungen der Studierenden täglich geöffnet. Auf den Enkel des A. D. Thaers kommen wir gleich zu sprechen. Neben diesen etatmäßigen Lehrern des Instituts ist noch Heinrich Gustav Magnus (1802-1870; 1831-1870) zu nennen. Er stieg nach seiner kurzen Privatdozentenzeit 1834 zum Extraordinarius und 1844 zum Ordinarius für *Chemie und Technologie* auf und las über drei Jahrzehnte in unserem Fachgebiet in jedem Semester fünfstündig über *Technologie, erläutert durch Versuche und Excursionen in die hiesigen Fabriken*. Er saß im Kuratorium des Institutes und sollte als Ordinarius die Verbindung zur Universität halten.⁷⁰⁷

Bereits parallel zu Schulz-Fleeth bot der 1860 in Berlin habilitierte Enkel A. D. Thaers Konrad Wilhelm Albrecht Thaer (1828-1906; 1860-1871) Veranstaltungen im Landwirtschaftsfach an. K. W. A. Thaer übernahm nach dem Tod von Schulze-Fleeth das Amt des Institutsdirektors. Trotz der intensiven Unterstützung des Landwirtschaftsministers Graf Heinrich Friedrich August von Itzenplitz (1799-1883), von 1862-1873 übernahm er das Handelsministerium, änderte sich am Status des Institutes nichts⁷⁰⁸. Im Jahr 1865 wurde er zum außerordentlichen Professor für *Landwirtschaftslehre* berufen.⁷⁰⁹ K. W. A. Thaer, der seinen Einstand mit einer einstündigen unentgeltlichen Vorlesung *Über die englische Landwirtschaft* gab (SS 1861), knüpfte mit der inhaltlichen, an der Zielgruppe des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes orientierten Ausrichtungen seines Lehrangebotes an seinen Großvater an. Er las auch über *Acker- und Pflanzenbau*, *Viehzucht* wie *Schafszucht und Wollkunde* im Besonderen oder *Specielle landwirtschaftliche Thierproduktion*, doch sein Lehrprogramm umfasste in jedem Semester in mehrstündigen als auch ein- bzw. zweistündigen öffentlichen Vorlesungen die ökonomisch-wirtschaftliche, nicht nur die naturwissenschaftliche Seite des Landwirtschaftsfaches⁷¹⁰. Mit ihm bekam jener Teil, dass, was im Mögliner Lehrprogramm unter dem Begriff *Gewerbslehre*⁷¹¹ firmierte, wieder zu großem Gewicht in der Lehre. Dabei richteten sich mitunter seine Veranstaltungen

⁷⁰⁷ Wittmack, S. 10.

⁷⁰⁸ Vgl. Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 297.

⁷⁰⁹ Der oben genannte seinerzeitige Minister für landwirtschaftliche Angelegenheiten hatte nach dem Ausscheiden von Schulz-Fleeth Bemühungen unternommen, Julius Kühn (1825-1910) als Ordinarius in die Philosophische Fakultät zu holen (vgl. Wittmack, S. 10). Dieser lehnte aber mit Verweis auf die der Forschung in seiner Wissenschaft ungünstige Großstadtlage ab und ging 1862 als Ordinarius für Landwirtschaft nach Halle und gründete 1863 dort mit Erfolg ein an die Universität angebundenes landwirtschaftliches Institut (Klemm, S. 23.)

⁷¹⁰ K. W. A. Thaer las über *Die landwirtschaftliche Betriebslehre* (seit dem WS 1861/62 regelmäßig), *Landwirtschaftliches Rechnungswesen und Buchführung* (WS 1865/66 und 1866/67), *Über landwirtschaftliches Credit- und Versicherungswesen* (SS 1866 und WS 1868/69, öffentlich), *Landwirtschafts-Politik* (WS 1866/67, öffentlich) usw.

⁷¹¹ In Bezug auf das Mögliner Lehrprogramm schreibt Klemm (S. 16): „Die »Gewerbslehre«, nach heutigen Begriffen die agrarökonomischen Disziplinen einschließlich Rechnungswesen und Arbeitsökonomie, stand an der Spitze des speziellen landwirtschaftlichen Unterrichts.“ Gerade in der nicht von Beginn an bestehenden Einbeziehung der sich wandelnden marktwirtschaftlichen Situation, der Berücksichtigung der ökonomischen Rahmenbedingungen des Landwirtschaftsbetriebs bestand eine wissenschaftliche Errungenschaft von A. D. Thaer – „Die Grundidee und der Ansatz zu einer Theorie über die Relativität der Ackerbau- und Wirtschaftssysteme für landwirtschaftliche Betriebe waren damit fixiert.“ (Klemm, S. 12).

dem Titel nach explizit an Kameralisten⁷¹². Neu in der Landwirtschaftslehre im Fachgebiet sind K. W. A. Thaers Vorlesungen zur Dogmengeschichte des Fachs.⁷¹³ Hinzu kamen in seinem Lehrangebot regelmäßig landwirtschaftliche Exkursionen, Übungen und Colloquien.

Wenngleich also K. W. A. Thaer der Landwirtschaftslehre im Fachgebiet eine neue Gestalt gab, änderte sich nichts bezüglich der Entwicklung des Instituts wie seiner Anbindung an die Universität. Die Lehre blieb zudem weitgehend von der Forschung, welche noch nicht ihren institutionellen Ort gefunden hatte, abgeschnitten. Bezüglich seines Status als (nur) Extraordinarius war, und dies belegt sein Nachfolger, ebenfalls keine Änderung zu erwarten. Dies waren sicher für ihn Gründe genug, um 1871 einen Ruf nach Gießen als Ordinarius für *Landwirtschaft* und Direktor des neu gegründeten landwirtschaftlichen Institutes an der Universität anzunehmen.

Blicken wir auf die Landwirtschaftslehre als wichtigen Teilbereich des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets in dem hier betrachteten Zeitraum zurück, so ist das vor allem „behördliche“ Bemühen um eine starke Vertretung an der Universität nicht zu übersehen. Mit A. D. Thaer gelang zu Beginn eine hochkarätige personelle Besetzung, an welche zunächst nur noch bedingt angeknüpft werden konnte. Spätere Versuche hierzu misslingen insofern, als der eine nicht kam (Kühn) und der andere (K. W. A. Thaer) seine Karriere bald anderenorts fortsetzte. Begleitet wurde die Entwicklung einerseits (a) vom Prozess der Herausbildung der Landbauwissenschaften als Disziplin, mit welcher andererseits (b) die noch im Werden befindliche Frage der Forschung und Lehre verbindenden Institutionalisierung der Landbauwissenschaften verbunden war. Gerade diese selbstständige Institutionalisierung stand in einer spannungsreichen Beziehung zur Frage ihrer Anbindung an die Universität. Die Philosophische Fakultät resp. Universität wirkte mit Anspruch auf ihre Interessen nicht förderlich bzw. unterstützend in diesem Prozess. Von Beginn an war eine starke personelle Verbindung mit der sich selbst disziplinierenden Landbauwissenschaft wie ihren Institutionsformen (Mögliner Lehranstalt und dann das Institut) gegeben und weist damit auf die Berliner Zukunft voraus. In Hinblick (a) auf die stärkere wissenschaftliche Anbindung der Landbauwissenschaften an die Lehre im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, also die „ökonomisch“-wirtschaftliche Ausrichtung der Landwirtschaftslehre, welche bei A. D. Thaer umfänglich ins Spiel und dann erst mit neuem Schwung durch seinen Enkel zum Tragen kam, ist auch hier über den Horizont der Wissenschaft hinaus auf die sich wandelnden Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion zu schauen. Deren volkswirtschaftlichen Rahmenbedingung bzw. das zunehmende Gewicht dieser erzeugten erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, nachdem

⁷¹² Zu *unentgeltlichen Privatissimis über Landwirtschaft für beginnende Landwirthe, Cameralisten und Theologen* erbetet sich derselbe (SS 1867) und im folgenden Semester *Einleitung in das Studium der Landwirtschaft für Cameralisten und beginnende Landwirthe* (zweistündig, öffentlich).

⁷¹³ *Über den Landbau nach den Überlieferungen des Homer und Hesiod* (WS 1867/68, öffentlich), *Die Geschichte und Literatur der Landwirtschaft seit Beginn des vorigen Jahrhunderts* (SS 1868, öffentlich), *Eine kritische Encyklopädie der Landbau-Wissenschaft* (WS 1869/70, vierstündig) usw.

um die Jahrhundertmitte die sich rasant entwickelnden naturwissenschaftlichen Grundlagen der agraren Produktion die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, ein zunehmendes Bedürfnis nach einer volkswirtschaftlichen Perspektive innerhalb der Landbauwissenschaften.⁷¹⁴ Mit den Verbindungslinien des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes zu den sich herausbildenden außeruniversitären Institutionen der Forschung und Lehre in Teilbereichen des Fachgebiets, wie sie hier in Bezug auf die Landwirtschaft, zuvor auf das Statistische Bureau und gleich die Forstakademie sichtbar werden, zeichnet sich zugleich ein wichtiger Charakterzug des Fachgebietes ab, welcher in der weiteren Entwicklung noch an Bedeutung gewinnen wird.

Forstwirtschaftler – Verspäteter Ein- und früher Auszug der Forstwissenschaften

Die Vertretung des Forstfachs, der Forstwissenschaften im Rahmen des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiets blieb in dem hier betrachteten Zeitraum eine länger anhaltende (bedeutende) Episode. Dies entsprach z.T. der bescheidenen Nachfrage nach diesem, wie sie in der Matrikelanalyse sichtbar wurde. So fanden sich unter den ca. 1.700 Kameralisten bis zur Jahrhundertmitte lediglich 55 Studierende, welche das Forstfach (gelegentlich als Zweitfach) bei ihrer Einschreibung angaben. Abgesehen von einer leichten Häufung im ersten Jahrzehnt verteilten sich die Forstbeflissenen relativ gleichmäßig und ohne merkbaren Bezug zur aktuellen Vertretung des Fachs über den gesamten Zeitraum. In Summe heißt dies, dass die Frequenz der Forststudenten kaum je das halbe Dutzend überstieg. Warum die hierin zum Ausdruck kommende randständige Bedeutung der Forstwissenschaft an der Berliner Universität weder dem sich etablierenden wissenschaftlichen Status, dem behördlichen Interesse an dieser, der prominenten personellen Vertretung noch dem wachsenden Ausbildungsinteresse entsprach, soll im Folgenden angerissen werden. Es können Hinweise genügen, da dieser Zusammenhang in dem Aufsatz *Forstliche Lehre in der Residenzstadt Berlin. Die Forstakademie an der Universität Berlin 1821-1830* von Rüdiger vom Bruch ausgeleuchtet wurde.⁷¹⁵

In den einschlägigen Gutachten zur Gestaltung der Berliner höheren Lehranstalt spielte das Forstfach – so bei Wolf, Schmalz und Hoffmann z.B. – keine Rolle. Doch auch hier ging Altensteins Gestaltungswille

⁷¹⁴ Vgl. hierzu Ritter, Kurt, Rechts- und Staatswissenschaften; in: Wissenschaft und Landwirtschaft: Festschrift zum 50jährigen Bestehen d. landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, Landwirtschaftliche Hochschule Berlin (Hrsg.), Berlin 1931, S. 169-176, hier S. 169f. Die führenden Dozenten unseres Fachgebiets werden bei der Implementierung dieser staatswissenschaftlich-volkswirtschaftlichen Perspektive in die Lehre der Landbauwissenschaften in Berlin eine zentrale Rolle spielen (S. 172).

⁷¹⁵ vom Bruch, Rüdiger, Forstliche Lehre in der Residenzstadt Berlin. Die Forstakademie an der Universität Berlin 1821-1830; in: 175jährige Wiederkehr der Begründung der forstakademischen Ausbildung an der Universität Berlin durch Prof. Dr. phil. h.c. Friedrich Wilhelm Leopold Pfeil, Geheimer Oberforstrat, Wudowenz, Rainer (Red.), Eberswalde 1996, S. 9-59.

hinsichtlich des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets über die Gutachten und die Ambitionen der Philosophischen Fakultät hinaus. Bereits der damals gerade zum Finanzminister aufgestiegene (1808) Altenstein war 1809 mit Georg Ludwig Hartig in Verhandlungen getreten, um ihn für Preußen zu gewinnen.⁷¹⁶ G. L. Hartig war, schon familiär begründet, ein mit seinem Fach innig vertrauter Praktiker. Er schlug früh des Vaters und dessen Vaters Tradition folgend eine erfolgreiche Karriere im Forstdienst ein und war zuletzt in Stuttgart als Oberforstrat angekommen (1806). Zuvor hatte er noch entgegen der Tradition der Väter einige Zeit auf der (Gießener) Universität verbracht.⁷¹⁷ Bereits in seiner ersten Stellung als Forstmeister in Hungen hatte G. L. Hartig damit begonnen, junge ins Forstfach strebende Leute auszubilden. Im Laufe der Jahre wuchs sich dieser Beginn zu einer ansehnlichen privaten Forstlehranstalt aus, welche Hartig dann immer wieder an den Stellen seines forstamtlichen Wirkens neu errichtete. Seit den 90er Jahren trat Hartig als erfolgreicher Schriftsteller in Erscheinung.⁷¹⁸ Seine vielfach aufgelegten Schriften, welche den Gegenständen der Forstlehre erstmals eine wissenschaftliche Grundlage gaben⁷¹⁹, machten ihren Autor bekannt und ergänzten seine Erfolge als praktischer Organisator der Forstverwaltung und Waldbewirtschafters. Dass Hartig nach längeren Verhandlungen 1811 als *Oberlandforstmeister* an der Spitze des gesamten preußischen Forstwesens seinen Platz fand, hatte seine Ursache ganz sicher auch in den Unwägbarkeiten des Lebensganges. Nicht zu übersehen sind dabei die günstigen strukturellen Rahmenbedingungen im Preußen zur Zeit der Reformära, welche ihm nicht nur Gehör bei den leitenden Reformbeamten des preußischen Staates verschaffte. Auch bei Friedrich Wilhelm III., der sich schon zuvor mit der Forstwirtschaft und der Verbesserung der forstlichen Ausbildung beschäftigt hatte, war großes Interesse gegeben.⁷²⁰ Hartig brachte seine private Forstlehranstalt mit nach Berlin. Eine neue Blüte blieb jedoch zunächst aus. Die ihm zugesagte Verbindung zur Universität kam nur schwer ins Rollen. Die von Hartig gewünschte - gleich wie A. D. Thaer - und letztlich nicht realisierte Immatrikulation seiner Eleven kam nicht zustande. Hartig selbst wurde vorerst nicht Mitglied der Universität. Für eine Neugestaltung seines Institutes als staatliche Forstlehranstalt war die Zeit noch nicht gekommen. Man befürchtete wohl, dass seine Einbindung in die Lehre auf Kosten seiner Arbeit als Oberlandforstmeister gehen könnte. Andererseits bestanden Differenzen hinsichtlich des Ausbildungsbedürfnisses. Hartig dachte unter Ausschluss der Forstunterbeamten mehr an die höheren Forstbeamten.⁷²¹ Immerhin wurde ihm ausnahmsweise ein Auditorium der Universität für seine Veranstaltungen zugestanden. Als aber im Jahr 1814 G. L. Hartig im

⁷¹⁶ Vgl. zu G. L. Hartig Lenz, Max, Erster Band, S. 257f. und Zweiter Band. Erste Hälfte, S. 251f.

⁷¹⁷ Heß nennt das Jahr 1881 (Heß, Richard, Hartig, Georg Ludwig; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 10 (1879), S. 659-665); im Gießener Matrikelbuch erscheint seine Matrikel 1780. G. L. Hartig schrieb sich für *oecologiae* ein.

⁷¹⁸ s. das umfangreiche Schriftenverzeichnis bei Heß, S. 663f.

⁷¹⁹ „Dem Waldbau gab er durch seine, geradezu epochemachende "Anweisung zur Holzzucht für Förster" (1791) die erste wissenschaftliche Grundlage“ (Heß, S. 662.)

⁷²⁰ vom Bruch, Forstakademie, S. 27ff.

⁷²¹ Vgl. vom Bruch, Forstakademie, S. 31.

Auftrag des Finanzministers von Bülow Unterricht für Fußjäger und für die Jäger des Reitenden Korps, für Militärangehörige also⁷²², in selbigen gab, da standen nach Einspruch des Rektors Schleiermacher auch diese nicht mehr zur Verfügung und Hartig bezog fortan Räume in der Bauakademie.⁷²³ G. L. Hartig finden wir mit seinen Lehrveranstaltungen in den ersten zwei Jahrzehnten im Vorlesungsverzeichnis der Universität nicht.

Dies liegt auch daran, dass G. W. Hartig sein Angebot zur Übernahme einer Stelle in der nochmals 1818 wärmstens von ihm in einer Denkschrift empfohlenen Forstlehranstalt zurückzog. Gleichzeitig schlug er Friedrich Wilhelm Leopold Pfeil (1783-1859; 1821-1830) statt seiner als „... Lehrer der Forst- und Jagdwissenschaften für das zu errichtende Forst Lehr Institut dahier ...“⁷²⁴ vor, einen Forstmeister der in der Lage sei, über alle Gebiete der Forstwissenschaft zu lesen, ein wissenschaftlich gebildeter Jäger zudem. Im April 1821 (Altenstein war inzwischen Kultusminister geworden) wurde Pfeil zum außerordentlichen Professor der Philosophischen Fakultät für *Forstwissenschaft* bestellt. Zwei Wochen später wurde die mit der Universität in Verbindung stehende *Preußische Forstakademie* eröffnet, an deren Spitze Pfeil stand.

Zwei Punkte sollen hier mit Blick auf unser Fachgebiet hervorgehoben werden; Punkte die auch hier wieder an das für die Landbauwissenschaft Gesagte erinnern. Erstens (A), Pfeil ist ein Mann der Wissenschaft, der seine Wissenschaft, die Forstwissenschaft im staatswissenschaftlichen Horizont verstanden hat. In einem Schreiben Pfeils an die Philosophische Fakultät zur Übergabe seiner „Dissertation“ heißt es, dass die Arbeit „... zugleich auf einige Lücken und Unbestimmtheiten unserer Gesetzgebung, diesen Gegenstand betreffend, aufmerksam machen und ihn von der staatswirthschaftlichen Seite beleuchten ...“⁷²⁵ soll. Seine „staatswissenschaftliche Perspektive“ auf das Forstfach, welche in seiner Rede zur Eröffnung der Akademie zum Ausdruck kam, verriet seine Vertrautheit mit einschlägiger Literatur bis hin zu Adam Smith⁷²⁶ und bestimmte auch seine

⁷²² Dass G. L. Hartig diesen Unterricht gab, ist weniger verwunderlich als es auf den ersten Blick scheint. Denn bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts bestand ein Zusammenhang zwischen dem Dienst bei der Fußjägertruppe und dem späteren reitenden Feldjägerkorps und einer anschließenden preußischen Staatsforstlaufbahn (s. hierzu Keßler, Wilhelm, Die preußischen Forstakademien Eberswalde und Münden vor 50 Jahren, Neudamm 1922, S. 9ff.). Wir begegneten einem ähnlichen Zusammenhang schon mit Blick auf die soziale Herkunft unserer Kameralisten wie die Ausbildungsvoraussetzungen und die Möglichkeit des Eintritts in die Verwaltungslaufbahn nach Dienst beim Militär. Diese „Verquickung von Militär- und Zivildienst“ (Keßler, W., S. 9) bestand noch am Ende des hier betrachteten Zeitraum um 1870, als ca. ein Drittel der freiwerdenden Oberförsterstellen aus dem Kreise der Feldjäger besetzt wurden (Keßler, W., S. 11).

⁷²³ vom Bruch, Forstakademie, S. 31.

⁷²⁴ Schreiben G. L. Hartigs vom 20. Februar 1819 an den Finanzminister von Klewitz; zit. bei: vom Bruch, Forstakademie, S. 34.

⁷²⁵ Schreiben Pfeils vom 2. Dezember 1821 an den Dekan der philosophischen Fakultät; zit. bei: vom Bruch, Forstakademie, S. 21.

⁷²⁶ vom Bruch, S. 15.

Lehrtätigkeit⁷²⁷. Pfeil, der von SS 1821 bis zum WS 1829/30 im Sommer- wie Wintersemester im Fachgebiet zumeist vier mehrstündige Veranstaltungen unter der staatswissenschaftlichen Rubrik anbot⁷²⁸, deckte mit seinen Vorlesungen das gesamte Gebiet der Forstwissenschaften ab⁷²⁹. Viele seiner Vorlesungsangebote machten dem Titel nach die staatswissenschaftliche Perspektive sichtbar⁷³⁰. Selbst die Dogmengeschichte seiner Wissenschaft machte der Autodidakt Pfeil vor einer beachtlichen Hörschaft im WS 1828/29 zum Gegenstand seiner Lehrtätigkeit.⁷³¹ Was wir nicht finden ist die Anzeige von Exkursionen, welche später wichtiger und, sofern man in falscher Anzugsordnung erschien, gelegentlich humorvoller Bestandteil des Programms des strengen Lehrers in Eberswalde waren⁷³². Dies mag um so mehr überraschen, als die Verbindung seiner Wissenschaft mit der Praxis, der Beobachtung im Walde, schon in seiner Berliner Zeit wichtiges Moment seines Wissenschaftsbegriffs war⁷³³. Der Einzug des Forstwissenschaftlers Pfeil, die Fakultät hatte ihn inzwischen zum *Dr. phil. honoris causa* promoviert⁷³⁴ (womit er die Bildungsvoraussetzung eines Dozenten erlangte), in die Universität könnte

⁷²⁷ „Im Mittelpunkt [besagter Rede] standen jene Themen, die Pfeils künftige Lehrtätigkeit bestimmten: nationalökonomische Bedingungen einer bevölkerungspolitisch optimalen Holzwirtschaft und rechtliche Maßnahmen einer ertragsorientierten regenerativen Holzpolitik.“ (vom Bruch, S. 12).

⁷²⁸ Kurzzeitige Vorläufer hatte Pfeil, wenn wir von G. L. Hartigs nicht angezeigten Veranstaltungen absehen: Willdenow im SS 1811 *Forstwissenschaft*, im SS 1812 *Forstbotanik oder Naturgeschichte der Bäume und Sträucher für Forstliebhaber*.

⁷²⁹ So bot er beispielsweise auch regelmäßig vierstündig *Encyclopädie der Forstwissenschaften* und Examinatorien – ... *erbietet sich zu einem Examinatorium und zu Repetitionen über die gesamte Forstwissenschaft* – an (im WS 1822/23 von 26 bzw. 14 Hörern besucht).

⁷³⁰ Regelmäßig finden wir im Vorlesungsverzeichnis die Angebote: *Staatswirthschaftliche Forstkunde, Forst-Finzen und Verwaltungskunde* (im WS 1822/23 vor 26 Hörern), *Staats-Forstpolizeilehre und Forstschutz* (zweistündig im SS 1823 mit 68 Hörern) oder *Staatswirthschaftliche Jagdkunde und Jagdpolizeilehre verknüpft mit Jagdgeschichte* (SS 1824 vor 32 Hörern).

⁷³¹ *Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Forstwissenschaft verbunden mit einer kritischen Übersicht der forstwissenschaftlichen Literatur* (WS 1828/29, 46 Hörer).

⁷³² s. Lemmel, Hans, Wilhelm Pfeil zum Gedächtnis; in: Festschrift zur Hundertjahrfeier der Forstlichen Hochschule Eberswalde, Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen (Hrsg.), Berlin 1930, S. 5-26, S. 14f.

⁷³³ s. vom Bruch, Forstakademie, S. 15. Wir können hier nur hinzufügen, dass nach seinem angezeigten Vorlesungsplan für Exkursionen auch nicht die Zeit gewesen wäre, denn er zeigte (so z.B. im SS 1825) von Montag bis Samstag Veranstaltungen an. Immerhin verweist ein Eintrag in seinem Veranstaltungsbericht dieses Semesters an das Ministerium darauf, dass er auf Exkursionen nicht in Gänze verzichten wollte: „Der frühe Schluß ist wegen des praktischen Cursus erfolgt“ (Virmond, S. 387) – konkret hieß dies, dass er seine Veranstaltungen etwa zwei Wochen früher beendete als seine Kollegen. Bis zum nächsten Wald war es eben ein Stück des Weges und so war eine Ankündigung, wie jene von Hermbstädt im selben Semester nicht möglich: „Einmal in der Woche wird Derselbe [Hermbstädt] technologische Excursionen anstellen.“ (ebd.), welche z.B. in eine nahe gelegene städtische Fabrik geführt haben.

⁷³⁴ Dies war ein öffentliches Zeichen seiner Anerkennung als Wissenschaftler (wir sehen hier davon ab, dass die Verleihung des Titels, wie wir bei Hoffmann sahen, nicht ganz unüblich war.) durch die Fakultät im Allgemeinen und durch den staatswissenschaftlichen Ordinarius im Besondern, denn Hoffmann war einer der drei Antragsteller der Verleihung (s. Abdruck des Antrages bei vom Bruch, Forstakademie, S. 19). Und es mag zudem für die personelle Verbindung des Fachgebiets mit den Forstwissenschaften, mit Pfeil sprechen, dass neben Hoffmann die anderen beiden Antragsteller, die im Forstfach die Hilfswissenschaften lehrende Dozenten der Akademie waren: Martin Karl Hinrich Lichtenstein (1780-1857) war nach Eintritt als Privatdozent 1810 seit 1811 bis zu seinem Tod Ordinarius für *Zoologie* an der Universität; Christian Samuel Weiß (1780-1856; 1822-1829) war seit 1810 bis 1856 Ordinarius für *Mineralogie* an der Universität und zeigte zwischen WS 1822/23 und WS 1828/29 gelegentlich im Fachgebiet Veranstaltungen zur *Bodenkunde für den Forstmann* an (Hörerzahlen seiner Veranstaltungen: 46, 17, 14, 24). Weitere Mitglieder der Akademie, welche ebenfalls wie Weiß in unserem Fachgebiet ihre einschlägigen

zunächst als eine Stärkung unseres Fachgebiets verstanden werden. Es hätte sich so entwickeln können und war von Altenstein sicher auch so gedacht. Die Hörerzahlen der forstwissenschaftlichen Vorlesungen waren in den 20er Jahren immerhin beachtlich, wenngleich sich dahinter oft Eleven der Forstakademie verborgen haben⁷³⁵, die nicht Studenten der Universität waren, denen, wie umgekehrt auch, jedoch der Besuch der Universitätsveranstaltungen erlaubt war⁷³⁶.

Allerdings wurde die Universität nicht wirklich Pfeils Zuhause und das der Forstwissenschaft nur mittelfristig: Zweitens (B) ist das „delikate Verhältnis“ zwischen der Akademie und der Philosophischen Fakultät hervorzuheben, welches in Summe der Forstwissenschaft nicht den Raum zur Entfaltung und langfristigen Verwurzelung in ihr gab. Dieses spannungsreiche Verhältnis von Forstakademie und Universität bzw. Philosophischer Fakultät ist von exemplarischer Bedeutung und verweist auf ein zentrales und wiederkehrendes Moment – siehe ebenfalls wenn auch im Detail jeweils nicht deckungsgleich und in der Entwicklung zu anderen Lösungen führend: die Landwirtschaftswissenschaften und ihre Institute; die Statistik und Staatswissenschaft mit Blick auf das Statistische Bureau und späterhin die Betriebswirtschaftslehre und die Berliner Handelshochschule, Zeitungs- und Kommunalwissenschaft usw. – bezüglich der Rahmenbedingung der Entwicklung des Fachgebietes im Allgemeinen und seiner Ausdifferenzierung wie Integration neuer bzw. sich etablierender Fächer im Besonderen. Es wird hier greifbar, wie die Entwicklung des Fachgebietes bestimmt wurde von Grenzsetzungen durch das institutionelle und wissenschaftliche Selbstverständnis der Philosophischen Fakultät bzw. Universität, welche nicht in erster Linie aus dem Fachgebiet allein heraus zu erklären sind.

Veranstaltungen anzeigten, waren: Karl Daniel Turte (1776-1847; 1822-1829), der vom Privatdozenten (1810) 1812 zum Extraordinarius aufstieg und seit 1829 Ordinarius für *Physik* war, zeigte im für Weiß genannten Zeitraum mehrmals *Praktische Chemie mit Rücksicht auf die Forstwissenschaft, durch Versuche erläutert* und zuletzt *Die physischen Grundlehren der Forstwissenschaft* (WS 1828/29) an (Hörerzahlen seiner Veranstaltungen: 55, 32, 20, 18, 18); Friedrich Gottlob Hayne (1763-1832; 1827-1828) war seit 1814 als Privatdozent an der Universität und stieg noch im selben Jahr zum Extraordinarius auf, bevor er 1828 als Ordinarius für *Botanik* berufen wurde. Er bot für zwei Semester (SS 1827 und 1828) im Fachgebiet Vorlesungen zur *Forstbotanik* an (Hörerzahlen seiner Veranstaltungen: 23, 20).

⁷³⁵ Wie gesehen hatten selbst die Veranstaltungen zu den Hilfswissenschaften recht beachtliche Hörerzahlen. Für Pfeil sei als Beispiel das SS 1825 aufgeführt, weil sich hier neben den Gesamt-Hörerzahlen auch der Status der Studenten verzeichnet findet: *Waldbau* vierstündig – 62 Hörer, davon 28 Studenten; *Forstbenutzung* dreistündig – 43, davon 8; *Forstschutz und Forstpolizeilehre* dreistündig – 58, davon 24; *Staatswirthschaftliche Jagdkunde und Jagdpolizei-Lehre* zweistündig – 28, davon 4. Die Größenordnung von etwa 35 Hörern, welcher nicht Universitätsstudenten waren, passt in etwa mit der Größe der Gruppe der sog. Akademiker (das sind die „Studenten“ der Forstakademie im engeren Sinne, hinzu kam auch bei dieser eine etwa nochmal so große Gruppe von sonstigen Hörern) zusammen (s. zu den „Studenten“ der Forstakademie vom Bruch, Forstakademie, S. 46f.). Wenn von den 94 Akademikern der Jahre 1821 bis 1823 die Mehrzahl Preußen und 60% Adlige waren, dann passt dies ebenfalls gut zu unserer Kameralistenanalyse, sofern wir unter jenen junge Leute solche verstehen, die sich für die Laufbahn der höheren Forstbeamten qualifizieren wollten.

⁷³⁶ Lenz, Max, Zweiter Band. Erste Hälfte, S. 252.

Wie stellte sich jene „... von Nähe und Distanz durchwirkte Beziehungsgeschichte zwischen Forstakademie und Berliner Universität ...“⁷³⁷ konkret dar? Einige Stichpunkte: (a) Die Universität, konkret die Philosophische Fakultät, stellte namhafte Dozenten aus dem Kreise der Ordinarien zum Vortrage der Hilfswissenschaften zur Verfügung. (b) Pfeil zog, wenngleich nicht auf Vorschlag der Fakultät, als Extraordinarius in selbige ein und wurde promoviert. (c) Der Extraordinarius und Direktor Pfeil bezog ein für die damaligen Berliner Verhältnisse ungewöhnlich hohes Gehalt i. H. v. von 2.000 Thlr. (Der Ordinarius Hegel bezog eines in der gleichen Höhe und das von Hoffmann lag darunter.⁷³⁸) (d) Die Universität, welche sich ihrem Gründungsprogramm nach „... einer auf den Führungsanspruch der Philosophie gegründeten zweckfreien wissenschaftlichen Neugier verpflichtet wußte ... [musste] sich zwangsläufig an dem Praxisbezug der ihr angegliederten Forstakademie ...“⁷³⁹ reiben. (e) Seinem Bildungsanspruch nach war auch Pfeil den Visionen Humboldts verbunden. Auch für ihn sollte der Unterricht „über das eigentliche Brodstudium hinausgehen“⁷⁴⁰. Die Universität als Plattform und die staatswissenschaftliche Perspektive auf die Forstwissenschaft sollten über die Ausbildung bloßer „fiscalischer Beamter“ hinausführen. Das Forstlehrinstitut sollte mehr sein als nur eine „... beschränkte Pflanzschule für die unmittelbaren Forstbeamten des Staates; nein, der ganzen Nation gehört es an, in das Volksleben soll es die Kenntnisse verbreiten, deren Vertheilung man von ihm erwartet, eine volksthümliche Forstwissenschaft soll von ... [ihr] ... ausgehen.“⁷⁴¹ (f) Pfeil hat nicht nur selbstverständlich für sein Fach den Status einer „Wissenschaft“ in Anspruch genommen bzw. dieses als solche etablieren wollen⁷⁴², sondern auch die Wissenschaften, insbesondere die Naturwissenschaften waren ihm wichtig⁷⁴³. Nur hatte er von diesen eine andere Auffassung als die meisten Ordinarien der Universität: nicht „todte Wissenschaft“⁷⁴⁴, nicht „Buchtheorien“ und „Buchspekulationen“⁷⁴⁵ sondern praktische Wissenschaft. Wissenschaft, die sich im Walde verwerten ließ, schwebte ihm vor. (Hans Lemmel insistiert darauf, bei dieser Frage den tatsächlichen Stand der Naturwissenschaften am Beginn des 19. Jahrhunderts im Auge zu behalten.⁷⁴⁶) Entschieden wandte er sich gegen „... die seichte naturwissenschaftliche Bildung, die ein gleichzeitig für Apotheker, Oberlehrer, Techniker, Land- und

⁷³⁷ vom Bruch, Forstakademie, S. 17. Zu den Folgenden Ausführungen siehe den besagten Aufsatz von Rüdiger vom Bruch.

⁷³⁸ Um hier den Universitätsbezug näher herzustellen, müssten wir natürlich wissen, aus welchem „Topf“ dieses kam. Zudem kann darauf verwiesen werden, dass in den 20er Jahren, einer Zeit fallender Gehälter an der Universität, viele Extraordinarien gar kein Gehalt bezogen (Lenz, Max, Zweiter Band. Erster Teil, S. 410).

⁷³⁹ vom Bruch, Forstakademie, S. 17.

⁷⁴⁰ Zit. bei Lemmel, S. 13.

⁷⁴¹ Zit. bei vom Bruch, Forstakademie, S. 23.

⁷⁴² vom Bruch, Forstakademie, S. 15.

⁷⁴³ s. Lemmel, S. 12f.

⁷⁴⁴ vom Bruch, Forstakademie, S. 17.

⁷⁴⁵ Lemmel, S. 18.

⁷⁴⁶ s. Lemmel, u. a. S. 17.

Forstwirte und Bergleute gehaltenes Kolleg in der zur Verfügung stehenden Zeit nur zustande bringt.⁷⁴⁷ Also den Anspruch der Praxisnähe, wir erinnern uns an das Thema Exkursionen, konnte Pfeil selbst nicht einlösen. Der Großstadtstandort Berlin spielte hier wie auch bei den Landwirtschaftlern per se eine wichtige Rolle. So bewegten ihn erste grundsätzliche Bedenken hinsichtlich der Ferne des Waldes bereits 1823.⁷⁴⁸ Rüdiger vom Bruch deutet einen Vorfall aus dem Jahre 1828 an, in dessen Resultat sich Turte aus der Lehre im Rahmen der Forstakademie zurückzog.⁷⁴⁹ Wie wir oben sahen, kündigten auch Weiß und Hayne, noch vor Pfeils Ausscheiden, ihre Veranstaltungen nicht mehr im Fachgebiet an. Hätte die Universität resp. Philosophische Fakultät nicht ein Interesse haben müssen, die umfangreiche Zahl der Forst-„Studenten“ an sich zu ziehen? Die Größe der jährlichen Gesamtmatrikel der Philosophischen Fakultät lag Mitte der 20er Jahre bei etwa einem halben Hundert. Dieses Interesse hätte sicher bestanden. Aber das den Ordinarien sicherlich bekannte Problem bestand darin, dass die Eleven der notwendigen Vorbildung für eine Immatrikulation entbehrten, weil die Maturität auch nicht Vorbildungsvoraussetzung für die angestrebte Laufbahn war.⁷⁵⁰ Für eine Entwicklung in diese Richtung war Extraordinarius Pfeil, der sich selbst nicht hätte immatrikulieren können⁷⁵¹, nicht zu haben.⁷⁵² Zuspruch und Abweisung charakterisierten also die Haltung der Universität wie Annäherung und Abwendung die Haltung von Pfeil. Nähe und Distanz in einem kompliziert durchwirkten Beziehungsgeflecht! Spiegel dieses Geflechtes war auch das „konstruierte“⁷⁵³ Unterstellungsverhältnis, in dem die Akademie dem Finanz- und die Universität dem Kultusministerium zugeordnet war. Auch hier wird der Blick wieder zum Landwirtschaftsfach und seinen Institutionen gelenkt: Möglin war eine „Privat“-Lehranstalt, welche nur über A. D. Thaers Stellung an die Universität angebunden war. Als die Trennung von A. D. Thaer (1819) vollzogen wurde, band man das *Königlich Preußische* Institut dann stärker an den Staat an. Im nächsten Anlauf wurde es im Landwirtschaftsfach mit einem an die Universität angebundenen Institut versucht. Ähnliche Problemlagen klangen auch beim Statistischen Bureau vor allem seit der *Seminar*-Zeit an. Wenn Hoffmann 1826 vor allem in Hinsicht auf das Verhältnis von Jura und Staatswissenschaften davon sprach⁷⁵⁴, dass die Frage der Institutionalisierung der Lehre

⁷⁴⁷ Lemmel, S. 12. Wir haben natürlich ein schönes Beispiel für das, was Pfeil wohl meinte: Hermbstädt, der als Extraordinarius begann und 1811 zum Ordinarius für *Chemie und Technologie* aufstieg, war über seine gesamte Berliner Universitätszeit in unserem Fachgebiet in jedem Semester mit einer zumeist fünf- bzw. sechsstündigen und oft mit Exkursionen wie Experimenten verbundenen Vorlesung zur (zumeist *chemischen*) Technologie präsent. Der hier beispielhaft hervorzuhebende Titel seiner Vorlesung im WS 1828/29 lautet: *Kameral-, ökonomische und Forstchemie oder die Chemie in Anwendung auf landwirthschaftliche, forstwirthschaftliche und technische Gewerbe, durch Experimente erläutert* (22 Hörer).

⁷⁴⁸ s. vom Bruch, Forstakademie, S. 47f.

⁷⁴⁹ s. vom Bruch, Forstakademie, S. 49.

⁷⁵⁰ s. Keßler, W., S. 4. Es stimmt sicher nicht, dass Pfeil von Anfang an das Reifezeugnis gefordert hat, so behauptet in: Die forstliche Hochschule Eberswalde: ihre Lehr- und Forschungseinrichtungen, Forstliche Hochschule Eberswalde (Hrsg.), Eberswalde (ca.) 1939, S. 4

⁷⁵¹ s. Lemmel, S. 6.

⁷⁵² s. vom Bruch, S. 49.

⁷⁵³ vom Bruch, S. 42.

⁷⁵⁴ Hoffmann, Von dem Zwecke, S. 6f.

im Fachgebiet noch nicht abschließend geklärt sei, dann galt dies offensichtlich in einem weiteren, die Land- und Forstwirtschaft einbeziehenden Sinne. Die Geschichte ging weiter und erreichte in der Kaiserzeit einen neuen Höhepunkt. Dafür, es ist später anzureißen, bedurfte es einiger Innovationen. Sehen wir von den personellen Entwicklungen usw. ab, dann spielte mit Blick auf den hier angedeuteten Problemkomplex der Ausbau und die Entwicklung der Berliner Hochschullandschaft eine zentrale Rolle. Erst als hier ein neuer institutioneller Rahmen geschaffen wurde (Königliche Forstakademie/Forstliche Hochschule, Landwirtschaftliche Hochschule, Handelshochschule usw.), war die vor allem von personellen Verbindungslinien getragene Integration „in“ und Abgrenzung „von“ dem Fachgebiet möglich. Die „Integration“ fand dann dadurch statt, dass das Fachgebiet seine oft durch Universitätsprofessoren getragene Vertretung in den neuen Institutionen fand und sich in den Lehrplänen wie Prüfungs- und Ausbildungsordnungen dieser Institutionen niederschlug.

Von Pfeil ging letztlich die Initiative zur Trennung der Forstakademie von der Universität aus. Im Jahre 1830 zog die mit der Universität verbundene *Preußische Forstakademie* von Berlin als *Höhere Forstlehranstalt*⁷⁵⁵ nach Eberswalde um. Pfeil, der bis zu seinem Tode weiter als Professor und Direktor an der Forstlehranstalt wirkte, verließ die Universität.

Mit Pfeil verschwanden jedoch noch nicht die Forstwissenschaften aus unserem Fachgebiet, denn nun zog der Spiritus Rector der ehemaligen Berliner Forstakademie⁷⁵⁶ Georg Ludwig Hartig als Honorarprofessor⁷⁵⁷ in die Universität ein⁷⁵⁸. Hartig hatte, wenngleich auch er das Problem der Praxis am Standort Berlin sah, hinsichtlich der Verbindung von Universität und Forstlehranstalt eine andere Meinung als Pfeil. Eine völlige Lösung von der Universität sah er nicht für notwendig an. Hartig deckte mit seinen im Sommer wie Winter gehaltenen Veranstaltungen, welche wir von WS 1830/31 bis WS 1835/36 in der Rubrik unseres Fachgebiets finden, das ganze Gebiet der Forstwissenschaften ausschließlich der naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaften ab. Im Wesentlichen ähnelt sein Vorlesungsprogram dem von Pfeil. Sehen wir von Hermbstädt ab, dann wurden seine und die nachfolgenden Veranstaltungen nicht mehr flankiert von anderen die forstlich-naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaften haltenden Dozenten. Die Hörerzahlen gingen stark zurück, so dass Hartig zumeist vor ca. einem Dutzend Studenten dozierte, wobei wir annehmen dürfen, dass sich hinter diesen tatsächlich nur noch Universitätsstudenten verbargen. Ab SS 1834 begann sich das dem Titel nach

⁷⁵⁵ Ab 1868 *Königliche Forstakademie* und ab 1921 bis 1945 *Forstliche Hochschule Eberswalde*.

⁷⁵⁶ s. vom Bruch, S. 27.

⁷⁵⁷ Die Stellung des Honorarprofessors wurde in Berlin 1823 eingeführt. Ein regelmäßiges Gehalt bezogen die Honorarprofessoren (mindestens) bis Anfang des 20. Jahrhunderts nicht, bestenfalls gelegentliche Remunerationen. Wie es sich bei L. G. Hartig im Detail verhielt, wissen wir nicht. Seine Stellung bezog der Honorarprofessor in der Rangordnung zwischen den Ordinarien und Extraordinarien (s. Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 216, 414).

⁷⁵⁸ Es wird berichtet, dass er 1831 ebenfalls zum Dr. phil. h. c. in Berlin promoviert wurde („Hartig, Georg-Ludwig“, in: Hessische Biografie <<http://www.lagis-hessen.de/pnd/118978764>> (Stand: 4.2.2013)

weiterhin identische Angebot hinsichtlich seiner Vertretung zu splitten, um nach weiteren drei Semestern an seinen Nachfolger in Gänze überzugehen.

Im Jahre 1833 wurde das Pfeilsche Extraordinariat für Forstwissenschaften mit dem Sohn Hartigs Theodor Hartig (1805-1880; 1831-1838) besetzt. Erstmals erschien T. Hartig bereits im SS 1831 im Rahmen des Berichts über die von seinem Vater angebotenen forstwissenschaftlichen Veranstaltungen im Fachgebiet. Im Semesterbericht an das Ministerium heißt es bei drei der sechs vom Vater angezeigten Vorlesungen: „Ist vom Oberförster Hartig im Verein mit der Holzzucht vorgetragen worden.“ oder „Gelesen vom Oberförster Hartig.“⁷⁵⁹ Der Nachfolger auf Pfeils Stelle wurde für einige Semester zum Nachfolger von Georg Ludwig Hartigs in der Vertretung der Forstwissenschaften auf der Universität im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, bevor er 1838 einem Ruf als Professor und Vorstand der *Forstlichen Abteilung* an das *Collegium Carolinum* folgte und sich zu einem seinerzeit namhaften Wissenschaftler der Forstbotanik entwickelte.⁷⁶⁰ Die Forstwissenschaften waren von nun an im Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiet nicht mehr präsent. Im Jahre 1848 erlosch das Extraordinariat.⁷⁶¹

I.3.3.3 Die „fachfremden“ Dozenten

Der hohe Anteil der fachfremden Dozenten des Fachgebiets hatte in der Perspektive der Statuten der Universität seinen Grund in der Lesefreiheit ihrer Professoren, der ordentlichen und außerordentlichen. Für die Privatdozenten galt dies jedoch nicht⁷⁶². Der hohe Anteil spiegelt zugleich einen systematischen Zusammenhang, welcher in der viel weiteren, hier in der Arbeit benutzten Bezeichnung *Staatswissenschaften* statt nur *Nationalökonomie* oder *Wirtschaftswissenschaften* zum Ausdruck kommt, denn, wie Waszek schreibt, „... die Ökonomie, die im 19. Jahrhundert in Berlin gelehrt wurde, läßt sich immanent wirtschaftswissenschaftlich nicht angemessen verstehen, weil sie eingebettet war in einen staatswissenschaftlichen Fachkomplex, zu dessen Erforschung die philosophischen, historischen und juristischen Wissenschaften erheblich beisteuerten ...“⁷⁶³ Hinzuzufügen sind die naturwissenschaftlich-technologischen Fächer. In diesem Sinne ist zu betonen, dass der Begriff der „*fachfremden* Dozenten“ eine Hilfskonstruktion ist, welche auf das Berufungsfach der Dozenten abhebt und unsere Erörterung der Dozenten wie des Fächerkanons des Fachgebiets gliedert. Nur in diesem Sinne ist von „fachfremd“ zu sprechen. „Fachfremd“ sind die Dozenten insofern nicht, als die von ihnen gelehrt Gegenstände integraler Bestandteil des breit angelegten *Staatswissenschaftlichen*

⁷⁵⁹ Virmond, S. 639f. Die Hörerzahl besagter drei Veranstaltungen betrug 9 und 11 bzw. kein Hörer.

⁷⁶⁰ s. Mantel, Kurt, Hartig, Theodor; in: Neue Deutsche Biographie, Band 7 (1966), S. 713.

⁷⁶¹ vom Bruch, Forstakademie, S. 56.

⁷⁶² Tenorth, Heinz-Elmar, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität. Zur Einleitung; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), in Zusammenarbeit mit Volker Hess, Dieter Hoffmann, Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Band 4. Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 9-42, S.32.

⁷⁶³ Waszek, Staatswissenschaften, S. 269.

Fachgebietes waren. Damit wurde im Berliner Fachgebiet nur eine Tradition fortgesetzt und ein Verständnis beibehalten, welche an die Lehre und das fachliche Selbstverständnis des ausgehenden 18. und beginnenden Jahrhunderts anknüpfen. Im Folgenden soll nicht der Umstand oder die Struktur des gemeinsam besetzten und unter „Staatswissenschaftlern“, Historikern und Philosophen, Juristen (und Naturwissenschaftlern) umstrittenen „semantischen Feldes“⁷⁶⁴ thematisiert werden, sondern es soll ein Blick auf die konkreten Berliner Verhältnisse in dieser Perspektive geworfen werden. Die enge Verflechtung, der gemeinsame Boden mit der Philosophie und besonders der Lehre der Historie, wurde bereits angedeutet. Exemplarisch drückte sich diese in der Berufung mit einem „Doppel-“Fach aus, womit allerdings andererseits die Historiker und Philosophen unter den „fachfremden“ Dozenten kaum sichtbar sind, weil sie unter die Kategorie der „staatswissenschaftlichen“ Dozenten gezählt und damit schon behandelt wurden. Selbiges trifft auf die Land- und Forstwirtschaftler zu. Eine weitere Begrenzung in der Perspektive unserer sich an die Vorlesungsrubrik anlehnenden Untersuchung ist noch hervorzuheben.

Auf zwei Wegen trugen fachfremde Dozenten zur Lehre in den Staatswissenschaften bei: Sie führten entsprechende Inhalte innerhalb ihrer auch in anderen Fakultäten bzw. Fachgebieten angebotenen Lehrveranstaltungen aus. Ein Beispiel hierfür ist der schon oben angesprochene Hegelianer Eduard Gans, der im WS 1827/28 in der Juristischen Fakultät unter der Rubrikbezeichnung *Rechtsgelahrtheit* im Vorlesungsverzeichnis eine Veranstaltung mit dem Titel *Naturrecht oder Rechtsphilosophie in Verbindung mit Universalrechtsgeschichte* anzeigte, in der die Studenten „... einen erheblich moderneren [als bei Schmalz] Abriß ökonomischer Lehrmeinungen hörten, der neben merkantilistischen und physiokratischen Systemen auch das »Industriesystem von Adam Smith« umspannte.“⁷⁶⁵ Ferner boten Dozenten, welche wir nicht unter die „staatswissenschaftlichen“ Dozenten zählen, unter der Vorlesungsrubrik des Fachgebietes Veranstaltungen an. Ein Beispiel aus dem oben genannten Semester ist Schmalz: *Encyclopädie der Kameral-Wissenschaften nach seinem Lehrbuche*. Nur die letztere der beiden Gruppen von Dozenten soll im Folgenden als „fachfremde“ Dozenten kurz beleuchtet werden und dies mit Blick auf die unterschiedlichen Lehrgegenstände innerhalb des Fachgebietes.

⁷⁶⁴ s. mit Blick vor allem auf die semantische Verflechtung von Staats- und Geschichtswissenschaften Manhart, Sebastian, In den Feldern des Wissens. Studiengang, Fach und disziplinäre Semantik in den Geschichts- und Staatswissenschaften (1780 – 1860), Würzburg 2011, bes. S. 125-270. Manhart schreibt: „Die hier in der universitären Lehre wie hinsichtlich des Personals exemplarisch aufgezeigten engen Verbindungen zwischen den staatswissenschaftlichen und historischen Fächern stützen den Befund, daß die Staats- und Geschichtswissenschaften auf der Ebene der Semantik sehr eng miteinander verflochten sind. Darüber hinaus existiert im Rahmen der Lehre eines kameral- und staatswissenschaftlichen Kurses eine organisierte Kontaktzone nicht nur zwischen den Geschichts-, Rechts- und Staatswissenschaften, sondern auch zwischen diesen und den Naturwissenschaften.“ (ebd., S. 249).

⁷⁶⁵ Waszek, Staatswissenschaften, S. 269.

Naturwissenschaftler	Landwirtschaftswissenschaft		
	Flörke	1812	Ökonomische Botanik
	Grüson	1811	Vermessung der Felder
	Koch	1864-70	Landwirtschaftliche Botanik
	Gerstäcker	1865-70	Landwirtschaft und Insekten
	Forstwissenschaft		
	Willdenow	1811-12	Forstwissenschaft
	Weiß	1822-29	Bodenkunde für den Forstmann
	Turte	1822-29	Forstchemie
	Hayne	1827-28	Forstbotanik
	Technologie		
	Hermbstädt	1810-34	Allg. Technologie, Chemie für Land- u. Forstwirtschaft, Metallurgie, Warenkunde
	Wuttig	1821-50	Chemische Fabrikenkunde
	Magnus	1832-69	Technologie
	Schubarth	1831-65	Chemische Technologie
	von Dechen	1835-41	SS Dampfmaschinen, WS Bergbaukunst
	Rüst	1838-64	Mechanische Technologie, Maschinenkunde
	Rammelsberg	1843-46	Metallurgie
	Beetz	1855	Technische Anwendung d. Galvanismus
	Oppenheim	1869	Chemische Technologie
	Teilgebiete der "Staatswissenschaft"		
	von Sommer	1833-37	Schiffahrtskunde
	Erman	1850	Schiffahrtskunde
Philosophen	Michelet	1827	Preußisches Landrecht und Philosophie des Rechts
	von Keyserlingk	1835	Staatswirtschaft
	Kirchner	1850	Moderne Staatstheorien
	Helfferich	1851	Nationalcharakter/Institutionen der Engländer und Franzosen
	Dühring	1864-71	Nationalökonomie, Politik (Parteien)
Historiker	Rühs	1818	Politik
	Kufahl	1831-37	Seewesen, Technologie (Dampfmaschinen), Geographie
	Hirsch	1843-56	Staatsrecht und Politik
	Müller, F.	1846	Geographie/Statistik der Staaten d. Deutschen Bundes
	Huber	1849-51	Soziale Frage
Juristen	Schmalz	1810-1831	Kameralwissenschaften
	Gans	1829	Staatsrecht
	Moosdorfer-Roßberger	1833	Kameralwissenschaften

Abb. 27

Die „fachfremden“ Dozenten des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets – BU 1810-1870⁷⁶⁶

⁷⁶⁶ Nähere Daten zu den genannten Dozenten s. Anlage 10, die Jahreszahlen bezeichnen den Präsenzzeitraum im Fachgebiet und die dritte Spalte deutet den Lehrgegenstand an.

Dabei kommt es vor allem darauf an, die bisher noch nicht zur Sprache gebrachten Dozenten zu berücksichtigen und das für die „staatswissenschaftlichen“ Dozenten begonnene Bild der Berliner Verhältnisse zu vervollständigen.⁷⁶⁷

Es ergibt sich das Tableau in der *Abb. 27*. In diesem wird sichtbar, welche Dozenten welcher Fachrichtungen mit welchen Themen Anspruch auf die Bestellung des Feldes der Staatswissenschaften geltend machten, indem sie Veranstaltungen unter der Vorlesungsrubrik des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes anzeigten.

Die größte Gruppe der fachfremden Dozenten war die der Naturwissenschaftler. Zu der Gruppe der Naturwissenschaftler, welche die Hilfswissenschaften der Landwirtschafts- bzw. Forstwissenschaft vertraten, wurden im Rahmen der das Fach vertretenden „staatswissenschaftlichen“ Dozenten schon Anmerkungen gemacht. Zur geringen Zahl der „Landwirtschafts-“Naturwissenschaftler ist zu sagen, dass die „staatswissenschaftlichen“ Dozenten der Landwirtschaft die naturwissenschaftlichen Grundlagen z.T. zunächst selbst lehrten. Die mit den Forstwissenschaften in Verbindung stehenden Naturwissenschaftler waren vor allem zur Zeit der Anbindung der Lehre an die Universität präsent.

Eine herausragende, selbstständige Gruppe der im Fachgebiet dozierenden Naturwissenschaftler war jene, welche die *Technologie* unterrichteten. Für die Vertretung der Technologie durch Sigismund Friedrich Hermbstädt (1760-1833; 1810-1833), seit 1811 ordentlicher Professor für *Chemie und Technologie*, wurden dabei schon im Zusammenhang der Vorbereitung der Berliner Gründung, wie wir sahen (s. oben, S. 147, 148), Pflöcke eingeschlagen. Für Altensteins Vision vom Fachgebiet gehörte, ebenfalls mit der Person von Hermbstädt verbunden, die Technologie selbstverständlich dazu (s. oben, S. 177). Dass mit Hermbstädt neben Klaproth ein zweiter Lehrstuhl für Chemie in Berlin begründet wurde, war kein Zufall, sondern Ausdruck des „Kultstatus“ dieser „nützlichsten aller Naturwissenschaften“ um 1800.⁷⁶⁸ Die Verbindung dieser zweiten, auf die Ausbildung der Beamten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet zielende Professur von Hermbstädt mit der *Technologie* knüpfte an in Göttingen von Beckmann gemachte Erfahrungen⁷⁶⁹ an. Die Vermittlung der chemischen Grundlagen verschiedener Gewerke (Färberei, Zuckerfabrikation, Bierbrauerei usw.) war der Inhalt der

⁷⁶⁷ Hinsichtlich des Entwurfes eines Bildes der inneren Entwicklung des Fachgebietes im Horizont der deutschen Universitäten vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, die differenzierte Entwicklung einzelner Fächer/Themen dabei verfolgend, muss auf das Buch von David F. Lindenfeld hingewiesen werden: *The practical imagination: the German sciences of state in the nineteenth century*, Chicago 1997.

⁷⁶⁸ Vgl. zur Vertretung der Chemie und Technologie an der Berliner Universität in den Anfangsjahrzehnten Klein, Ursula, *Chemische Wissenschaft und Technologie in der Gründungsphase der Berliner Universität*; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010*, Band 4, *Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität*, Berlin 2010, S. 447-464, hier S. 448.

⁷⁶⁹ s. Kaufhold, Karl-Heinz, *Johann Beckmann und Göttingen*; in: Bayerl, Günter, Beckmann, Jürgen (Hrsg.), *Johann Beckmann (1739-1811). Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie*, Münster u. a. 1999, S. 31-40.

Lehre in der im Besonderen mit der Chemie verbundenen *Technologie*. Das Interesse des preußischen Staates lag auf der Hand und setzte nicht erst mit der Gründung der Universität ein. Es drückte sich in Bezug auf Hermbstädt darin aus, dass dieser bereits in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts in den preußischen Staatsdienst eintrat (1796 Assessor beim Manufaktur- und Kommerzienkollegium, 1797 Mitglied der Technischen Deputation usw.).⁷⁷⁰

An die Stelle von Hermbstädt trat später für viereinhalb Jahrzehnte der 1844 zum Ordinarius für *Chemie und Technologie*⁷⁷¹ aufgestiegene Heinrich Gustav Magnus (1802-1870; 1831-1870). An die Seite von Magnus trat der Extraordinarius (*Materia medica und Chemie*) Ernst Ludwig Schubarth (1797,1869; 1819-1869) und stärkte zusätzlich das „chemische Element“ in der Vertretung der Naturwissenschaften und Technologie. Insgesamt spiegelt die starke Präsenz der Technologen bzw. der Technologie im Berliner Lehrkanon auch die Erwartungen an die umfassende Ausbildung der Kameralisten. Sich mit den technischen Verfahren der Produktion, den technologischen Grundlagen der Gewerbe auszukennen, gehörte offensichtlich dazu.

Schauen wir auf die Historiker und Philosophen, ist das Bild natürlich unvollständig. Deren Gewicht und die Überschneidung im zu bestellenden Feld der Staatswissenschaften mit den „staatswissenschaftlichen“ Dozenten werden nur sichtbar, wenn wir auf die doppelten Berufungsfächer schauen. Wobei unsere Ordinarien der ersten Generation (von Raumer, von Henning und Helwing) nicht nur ihren Berufungsfächern, sondern auch ihrer wissenschaftlichen „Berufung“ nach in der Geschichte wie in der Philosophie zu Hause waren. Hinsichtlich des vertretenen Lehrstoffes lassen sich dabei die „Staatswissenschaftler“, Historiker und Philosophen kaum auseinanderdividieren. Die Historiker und Philosophen beanspruchten gleichermaßen wie die „Staatswissenschaftler“ das Feld der „wirtschaftlichen“ Staatswissenschaften zu bestellen. Dafür stehen unsere „Misch-“Ordinarien als auch beispielsweise Eugen Dühring (1833-1921; 1863-1877). Mit Dühring und Victor Aimé Huber (1800-1860; 1843-1851) kamen zudem Themen in den Vorlesungskatalog, welche späterhin zu Kernthemen des Fachgebiets gehörten. Die Philosophen und mehr noch die Historiker, an von Raumer ist dabei auch gedacht, standen außerdem noch für die *Politik* (s. hierzu unten, S. 298f.) und das *Staats- und Verfassungsrecht*.

Wenn wir an das zunehmende und fast absolute Gewicht des Jura in den Ausbildungsvorschriften zurückdenken, ist es erstaunlich, dass Juristen unter den „fachfremden“ Dozenten nicht zu finden sind.

⁷⁷⁰ Klein, Ursula, S. 454.

⁷⁷¹ Magnus wurde also nicht für *Physik*, so bei Asen, sondern ebenfalls wie Hermbstädt für *Chemie und Technologie* berufen, was die Bedeutung dieser Fachkombination unterstreicht (s. hierzu Brüning, Jochen, Von Humboldt zu Helmholtz: Zur Disziplinierung in den Naturwissenschaften am Beispiel der Physik; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 395-424, S. 416. Wirkungsgeschichtlich wichtig für die Wissenschaft war Magnus gleichwohl auf dem Gebiet der Physik, zumindest bezüglich der heutigen fachlichen Zuordnung der von ihm bestellten Wissensfelder.

Schmalz, unser „staatswissenschaftlicher“ Ordinarius ehrenhalber, war hier eine Ausnahme. Einige Gründe sind denkbar dafür, dass die Juristen es „nicht für notwendig hielten“, in die Philosophische Fakultät zu kommen (pekuniär und statusseitig), ob man sie denn dort haben wollte, wäre zu fragen.

I.3.3.4 Anmerkungen zur Lehre im Fachgebiet

Dem Thema der Lehre haben wir uns zunächst im Rahmen der Behandlung der Dozenten genähert und dort nach ihren Schwerpunkten gefragt. Nicht selten haben wir festgestellt, dass hier von den einzelnen Dozenten über ein weites Feld des Fachgebiets gelesen wurde. Indem jeweils mit exemplarischem Anspruch Einzelveranstaltungen mit Titel, Umfang und Häufigkeit bezogen auf die einzelnen Dozenten festgehalten wurden, sind Ankerpunkte für eine weitergehende Analyse gesetzt worden. Es liegt jedoch auf der Hand, dass eine tiefergehende Analyse des Lehrangebotes der Heranziehung der Dogmengeschichte bedarf! Das kann hier nicht geleistet werden. Wir hangeln uns gewissermaßen an der Oberfläche der Veranstaltungstitel durch. Wir schauen nach Umfang wie Verteilung und Entwicklung von zuordenbaren Fächergruppen usw. Wenngleich also auf Grund des Defizits einer dogmengeschichtlichen Perspektive hier ein Manko besteht, so darf doch nicht übersehen werden, dass die „Oberfläche“ der Veranstaltungsankündigungen eine strukturelle Tiefe im Hinblick auf die disziplinäre Ordnung und Entwicklung der Universität und nicht nur unseres Fachgebietes offenbart, welche gleichwohl, wir schauen nur auf die von Beharrungsvermögen gekennzeichnete Geschichte der Betitelung unserer Rubrik, gelegentlich nur verschlungen sichtbar wird.⁷⁷² Es ist dabei nicht nur das gelegentlich den Wandel verbergende Beharrungsvermögen mancher Begriffe sondern auch deren Aktualisierung, gerade wenn wir auf die nicht übersehbare Formierung der Vorlesungstitel in unserem Fachgebiet seit den 30er Jahren schauen, welche (vielleicht) gelegentlich Wandel andeutet, wo hinsichtlich der Lehrinhalte nicht wirklich ein solcher stattfand.

Im Folgenden sollen noch einige Anmerkungen zur Lehre im Fachgebiet gemacht werden. a) Mit Dieterici beginnend gehörten ab Mitte des Jahrhunderts Übungen zum festen Bestandteil des Lehrangebotes im Fachgebiet (s. S. 171). Zur Institutionalisierung dieser didaktisch neuen Unterrichtsform in einem sog. „Seminar“ kam es gleichwohl in den nächsten Jahrzehnten noch nicht. b) Auffallend ist die zunehmende Dichte der Lehrveranstaltungen im Bereich der „wirtschaftlichen“ Staatswissenschaften. Zunächst nahm in den 20er Jahren das Gewicht mehrstündiger Kollegs zu, welche

⁷⁷² s. Tenorth, Genese der Disziplinen. Einleitung, S. 32.

sich ausschließlich auf Teilgebiete konzentrierten: Finanzwissenschaft, Statistik, Polizeiwissenschaft und Staatswirtschaft. Noch Anfang der 20er Jahre hatte Schmalz die „Zersplitterung“ der Wissenschaft auf mehrere Colloquien kritisiert.⁷⁷³ Die enzyklopädischen Veranstaltungen, welche von Staatsrecht über Diplomatie und Finanzwissenschaft bis zur Gewerbekunde alles abhandelten, bleiben gleichwohl noch lange auf der Tagesordnung, doch sie gewinnen den Charakter von in jedem Semester für die „Neulinge“ angebotenen Einleitungen in das Fachgebiet. In der Abhaltung dieser Überblicksveranstaltungen wechselten sich die Ordinarien ab. Vor dem Hintergrund der gestiegenen Personalausstattung mit „staatswissenschaftlichen“ Dozenten werden die Hauptkollegs der Teilgebiete dann nicht nur in jedem Studienjahr angeboten, sondern ab Mitte der 30er Jahre werden Hauptkollegs zu gleichen Teilgebieten des Öfteren in Konkurrenz gelesen. Dies traf nun auch auf die enzyklopädischen Kollegs zu. c) In diesem zeitlichen Horizont ist auch die Entwicklung der Titel-Gestaltung der Vorlesungsanzeigen auffällig. In den ersten beiden Jahrzehnten scheint nur teils klar, worüber in den angekündigten Veranstaltungen gelesen wurde – wenn nicht eben „über Alles“. Auch die Verfolgung der Anzeigen der einzelnen Dozenten über die Jahre bestätigt den Eindruck einer fließenden bis „flüchtigen“ Begrifflichkeit. Dann nahm allmählich die begriffliche Prägnanz, sicher im Kontext der dogmengeschichtlichen Entwicklung stehend, in den Veranstaltungsanzeigen zu. d) Vergleichen wir das Lehrangebot des Berliner Fachgebiets im Bereich der „wirtschaftlichen Staatswissenschaften“ i.e.S. mit anderen deutschen Universitäten Anfang der 40er Jahre, dann ist das Berlin freundliche Ergebnis durchaus überraschend. Dies gilt um so mehr, da weder die Berliner Universität dieser Zeit als eine Hochburg der Staatswissenschaften galt, noch waren hier namhafte Vertreter des Faches beheimatet gewesen (sofern die Dogmengeschichte überhaupt die Namen unserer Dozenten verzeichnet).

In der *Abb. 28* wird die Zahl der Veranstaltungen und deren Gesamtstundenzahl sowie die Zahl lesenden Dozenten im staatswissenschaftlichen Fachgebiet im SS 1842 dargestellt. Veranstaltungen der Land- und Forstwissenschaft sowie der Gewerbekunde/Technologie wurden nicht gezählt. Selbst wenn wir in Rechnung stellen, dass wir im Stichsemester bei einer der Universitäten ein „schlechtes“ Semester erwischten haben, für Berlin ist es ein Durchschnittssemester gegenüber den davor und danach liegenden Semestern, so ist der Gesamteindruck doch beeindruckend. In Berlin ist das Lehrangebot Anfang der 40er Jahre in Hinsicht auf die Zahl der Veranstaltungen und auf die mit diesen umfassten Gesamtstundenzahl am höchsten – mit Abstand selbst vor den Universitäten mit eigener Fakultät wie in München und Tübingen beispielsweise. Auch hinsichtlich der Zahl der Veranstaltungen abhaltenden Dozenten lag Berlin auf einem Spitzenplatz.

⁷⁷³ s. Kraus, S. 249f.

Universität	Veranstaltungen	Stunden	Dozenten
Berlin	11	36	4
Bonn	5	14	3
Breslau	6	10	3
Erlangen	4	15	2
Freiburg	2	10	2
Gießen	2	10	1
Göttingen	4	15	2
Greifswald	3	11	1
Halle	3	13	3
Heidelberg	4	15	3
Jena	3	13	3
Kiel	2	5	1
Königsberg	4	15	3
Leipzig	k. A.	k. A.	k. A.
Marburg	5	17	2
München	6	29	2
Tübingen	5	23	3
Würzburg	3	9	1

Abb. 28

Veranstaltungsangebot im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an den deutschen Universitäten im SS 1842⁷⁷⁴

Zur fachlichen Gliederung und Entwicklung des Lehrangebotes können entlang der Oberfläche der Veranstaltungstitel noch folgende Anmerkungen gemacht werden: a) Die Landwirtschaftslehre nahm hinsichtlich der Zahl der Veranstaltungen und Veranstaltungsstunden von Beginn an in Berlin einen großen Raum ein. Dies änderte sich auch über den hier betrachteten Zeitraum hinaus noch lange nicht. b) Vorübergehend kam in größerem Umfang die Forstwissenschaft hinzu. c) Die Technologie war von Beginn an in jedem Semester mindestens mit einem mehrstündigen Kolleg vertreten. Ab Mitte der 20er Jahre wurden dann regelmäßig zwei bis drei Veranstaltungen von mehr als einem Dozenten angeboten. Ein Jahrzehnt später stieg das Angebot im Bereich der Technologie noch weiter an. So waren es SS 1837 vier Dozenten, welche zumeist mehrstündige Kollegs anboten. Auf dem hohen Niveau von i.d.R. drei

⁷⁷⁴ Erstellt auf der Grundlage von Wuttke, Heinrich, Jahrbuch der deutschen Universitäten. Sommerhalbjahr 1842, Leipzig 1842. Zumeist, wie in Berlin übrigens auch, sind bei den Übungen keine Stundenzahlen angegeben. In diesen Fällen wird die Übung mit 1 Stunde verrechnet.

Angeboten pro Semester blieb es bis Ende der 50er Jahre. Ab Mitte der 60er Jahre war die Technologie dann nicht mehr in jedem Semester vertreten.⁷⁷⁵ d) Die Statistik wurde von Hoffmann bis Dieterici fast ausnahmslos in jedem Semester als mehrstündiges Kolleg, vornehmlich als *Statistik des Preußischen Staates* angeboten. Öffentliche Vorlesungen zu spezielleren Gebieten kamen gelegentlich hinzu. In den 60er Jahren führte die Statistik an der Universität ein stiefmütterliches Dasein. Sie wurde zwar gelegentlich vertreten (Hanssen, Helwing), doch von einer kontinuierlichen Präsenz konnte keine Rede mehr sein. Dahinter mögen die oben angesprochenen Entwicklungen (S. 183ff.) am *Seminar* des Statistischen Bureaus gestanden haben, wo beispielsweise Hanssen wie Helwing lehrten. Diese Entwicklungen hatten für die Lehre im Fachgebiet unmittelbare Folgen.

Wenn wir nochmals auf den institutionellen Rahmen des Fachgebiets in dem hier behandelten Zeitraum zurückschauen, dann müssen wir mit Blick auf die inneruniversitäre Organisation feststellen, dass das Berliner Fachgebiet institutionell recht formlos war und blieb. Lediglich im Vorlesungsverzeichnis trat es uns zusammenhängend gegenüber. Inwiefern es eine informelle Struktur der staatswissenschaftlichen Dozenten als Grundlage der Zusammenarbeit im Fachgebiet gab, entzieht sich hier der Kenntnis. In der Mitte des Jahrhunderts in der nicht eben kleinen Berliner Philosophischen Fakultät, noch dazu der anderweitigen fachlichen Anbindung unserer Dozenten, gerade auch der Ordinarien, waren die äußeren Umstände für eine solche engere Zusammenarbeit möglicherweise nicht förderlich. Andererseits ist die außeruniversitäre Vernetzung unseres Fachgebietes mit anderen Institutionen der Wissenschaft zu betonen. Mit dieser Vernetzung ist ein wichtiger Charakterzug unseres Fachgebietes benannt, welcher in der Zeit des Kaiserreiches noch wachsende Bedeutung in Form und Umfang gewinnen wird. Mit Blick auf den hier betrachteten Zeitraum und die Verbindungen mit dem Statistischen Bureau wie vor allem den Instituten der Landwirtschafts- und Forstwissenschaften haben wir die komplizierten Verbindungsgefüge zur Universität und zum Fachgebiet herausgearbeitet. Hier überschneiden sich verschiedene Interessen der wissenschaftlichen und politisch-bürokratischen Träger im Spannungsfeld wissenschaftlicher Abgrenzung und Selbstdisziplinierung.

Lassen sich an der Entwicklung der Lehre die zentralen Konjunkturen der Entwicklung der Ausbildungsvorschriften resp. der Kameralistenzahlen ablesen? Dies ist, wenn wir von dem desolaten Zustand des Fachgebiets im ersten Jahrzehnt absehen, eher nicht der Fall. Verstehen ließe sich dies vor dem Hintergrund einer zunehmenden Eigendynamik in der wissenschaftlichen Formierung des

⁷⁷⁵ Hier könnte genauer geschaut werden, ob dies mit dem Ausbau der potentiellen Konkurrenzeinrichtungen (z.B. 1866 Gewerbeakademie) zu tun hatte. „Tendenziell“ spielte dies eine Rolle, spätestens seit dem Ausbau *hochschulmäßiger* Konkurrenzeinrichtungen (in Berlin die Technische Hochschule 1879 beispielsweise).

Fachgebietes. Gesellschaftliche Anforderungen und Erwartungen, welche nicht in den Ausbildungsvorschriften ihren Niederschlag fanden, kamen hinzu.

I.3.4 Das Fachgebiet um 1870 – Teil der Forschungsuniversität?

Wir können die Frage nach der Entwicklung und dem Zustand des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiets am Ende der hier betrachteten ersten Etappe bis etwa 1870 in (mindestens) zwei Perspektiven untersuchen: A) Wir können das Fachgebiets aus einer immanenten Perspektive verorten. B) Wir können Gesichtspunkten in der Perspektive der sich entwickelnden Berliner Forschungsuniversität zusammentragen und in dieser Richtung ein das Fachgebiet „einordnendes“ Gesamtbild zu gewinnen suchen.

A) In Zusammenfassung der an den einzelnen Dozenten des Fachgebietes festgemachten Momente sollen zunächst einige Merkmale des Fachgebiets in immanenter Perspektive zusammengetragen werden:

Eingebunden war die Entwicklung des Fachgebietes in die institutionellen Entwicklungen der Fakultät wie der Universität (Berufungs- und Gehaltsfragen z.B.). Nicht zu unterschätzen ist dabei der Umstand, dass sich das Fachgebiet im Rahmen der Neugründung der Universität etablierte. Dadurch waren bestimmte Schranken und Grenzen in der Auseinandersetzung mit bestehenden Strukturen zunächst nicht gegeben. Von Anfang an, anknüpfend an nicht zu übersehende staatliche Aktivitäten zur Etablierung des Fachgebietes an den preußischen Universitäten im ausgehenden 18. Jahrhundert, war im Rahmen der Vorbereitung der Berliner Gründung das Fachgebiet mit beachtlicher Gewichtung mit bedacht worden. Allerdings waren beispielhafte und erfolgreiche Institutionalisierungen, an welche man sich hätte anlehnen können, nicht gegeben. Noch dazu war das Fachgebiet als *Wissenschaft* gerade Anfang des 19. Jahrhunderts in einer schwierigen, wenn nicht gar krisenhaften Verfassung. Partizipiert hat das Fachgebiet in seinem Ausbau sicher, wenn auch nicht ohne Auseinandersetzungen, von den Freiräumen, welche der Aufstieg der Philosophischen Fakultät im Universitätsgefüge mit sich brachte. Verbunden war das Fachgebiet über den Betrachtungszeitraum in je unterschiedlicher Weise personell wie institutionell mit außeruniversitären Einrichtungen der Lehre und Forschung (Statistik, Forst- und Landwirtschaftswissenschaften), an deren Entwicklung es teilnahm und sich in Aufnahme bzw. Trennung von diesen formierte.

Die führenden Dozenten unseres Fachgebietes, allen voran Hoffmann und Dieterici, aber auch A. D. Thaer oder mit Einschränkungen G. L. Hartig, können hier genannt werden, Hanssen war eine

„Übergangsfigur“, waren neben ihrem Wirken als Wissenschaftler im Fachgebiet hohe Verwaltungsbeamte des preußischen Staates.

In rein quantitativer Entwicklung ist die außerordentlich dünne personelle Besetzung im Anfangsjahrzehnt hervorzuheben. Bis in die 30er Jahre folgte eine Phase ständigen Ausbaus. Ab dieser Zeit wirkte ein mit anderen Universitäten vergleichsweise hoher Dozentenbestand im Fachgebiet. Aufgrund der langen „Dienstzeit“ der Dozenten kam die Phase des Ausbaustopps in der Philosophischen Fakultät um die Mitte des Jahrhunderts nicht zum Tragen. Andererseits kann in diesem Umstand auch ein gewisses Hindernis zu weiterer Innovation gesehen werden.

Über den Umfang, die Gestalt, die personelle Besetzung und Vertretung einzelner Fächer im Fachgebiet gab es schon im Vorfeld der Gründung verschiedene Vorstellungen. Diese Differenzen zwischen den Beteiligten blieben noch lange (siehe Landwirtschaftswissenschaften) bestehen und waren vor allem an der Wende vom ersten zum zweiten Universitätsjahrzehnt deutlich sichtbar. In verschiedenen und sich überschneidenden Konstellationen standen sich hier Fachvertreter, Fakultätsordinarien und ministerielle Stellen gegenüber.

Eng war die fachliche und personelle Verquickung mit der *Geschichte* und der *Philosophie*, welche sich selbst, ganz sicher weiter fortgeschritten als im Fachgebiet, auf einem Weg der Selbstdisziplinierung befanden. Die Rechtswissenschaft spielte in dieser Hinsicht im Fachgebiet keine vergleichbare Rolle. Auf der Ebene interner Ausdifferenzierung des Fachgebiets basierte das Verhältnis zu den Land- und Forstwissenschaften.

Mit der Berufung einer neuen Generation an die Spitze unseres Fachgebietes, welche mit Hanssen anhub, deutete sich (im Nachhinein) ein kommender Wandel an. Hanssen trat jedoch in ein Staatswissenschaftliches Kollegium ein, welches, und dies charakterisiert selbiges, über Jahrzehnte stabil war. Ein umfassender Personalaustausch kam erst mit den 70er Jahren in Gang.

In der Zusammenschau verschiedener Momente ließe sich versuchen, die Entwicklung des Fachgebiets auf einen Nenner zu bringen. Solchen Versuchen, Max Lenz steht sicherlich exemplarisch hierfür, haftet natürlich immer etwas „Subjektives“ an. Bei Lenz wäre dies z.B. der Standpunkt auf dem Gipfel der Berliner Universität und des Fachgebietes am Anfang des 20. Jahrhunderts. Von da „oben“ aus auf unser Fachgebiet geschaut, das nächste Kapitel wird sich dieser „Blütezeit“ widmen, fällt das „Urteil“ über das Fachgebiet im hier betrachteten Zeitraum eher (sehr) bescheiden aus. Für die einzelnen Dozenten wurde hier und da Lenz angeführt. Summarisch nimmt sich die Einschätzung von Lenz folgendermaßen aus: „Nahezu unbebaut blieb in dieser Zeit ein Feld, das heute fast ein Übermaß von Bearbeitern hat, die Staats- und Finanzwissenschaften.“⁷⁷⁶ – die Rede ist vom „Staatswissenschaftlichen Fachgebiet“ im hier betrachteten Zeitraum. Von einem „Übermaß“ an Bearbeitern lässt sich vielleicht nicht sprechen, aber im zeitlichen Kontext mit Blick auf andere Universitäten war die Zahl der bearbeitenden Dozenten

⁷⁷⁶ Lenz, Max, Zweiter Band. Zweite Hälfte, S. 296.

beachtlich! Wir sehen hier von dem stolprigen ersten Start ab. „Nahezu unbebaut“? Das „Feld“, schauen wir beispielsweise auf die Kameralistenzahl, Veranstaltungsangebot und –struktur, war das Feld in Berlin recht groß! „Spitzenerträge“ wurden gleichwohl nicht eingefahren. Um noch einen anderen für das Berliner Fachgebiet gewichtiges Urteil zu zitieren, sei Norbert Waszek herangezogen, der in bewusster Absetzung von Lenz formuliert: „Insgesamt gesehen, war die Zahl der in dieser Periode staatswissenschaftlichen Lehrenden nicht gering, aber – mit Ausnahme der ... Vorformen der Seminare ...[gemeint sind hier die angebotenen *Übungen*, U. C.] – herrschte die Tendenz vor, den ausgetretenen Wegen ohne Glanz zu folgen. Die Studentenzahlen scheinen sich entsprechend entwickelt zu haben: im Jahre 1860 soll es nur noch 21 Hauptfachstudenten gegeben haben ...“⁷⁷⁷ Dies ist wesentlich differenzierter. Auf der Basis der hier geführten Erarbeitung könnte sicherlich methodisch kritisiert werden, dass die Zahl der Kameralisten der in der Arbeit vertretenen These nach anderen Einflussfaktoren als dem „Glanz der Lehre“ verpflichtet war bzw. mit diesem nur marginal im Zusammenhang stand. Was den Grundtenor angeht, so würde aus unserer Perspektive vielleicht noch herausgestellt werden müssen, dass es jene „Wege“ waren, und wir schauen hier auf das Fachgebiet in seiner Gesamtkonstitution, welche in Berlin selbst mit ausgetreten wurden. Es waren nicht schlechthin einfach fremde Wege, denen man in Berlin folgte. „Ausgetreten“ waren diese in Vielem, aber eben auch, weil über etwa ein halbes Jahrhundert eine sehr hohe Verweildauer unter den Dozenten vorherrschte. Wolfgang Neugebauer spricht in breiterer Perspektive vom Wissenschaftsstandort Berlin und den neuen Denkräumen, welche sich in der universitären Lehre bereits um 1860 geöffnet hatten.⁷⁷⁸ In den 80er Jahren trat Schmoller in Berlin bereits in ein anregendes „wissenschaftliches Biotop“ – in dem „historisch orientierte Nationalökonomie, geschichtlich fundierte Staatswissenschaften und professionelle Geschichtswissenschaften“ zusammentrafen – ein, „... in dem er nun sein Reich aufzurichten begann.“⁷⁷⁹

B) Eine andere Perspektive ist zu gewinnen – angelehnt an Heinz-Elmar Tenorth⁷⁸⁰, wenn wir das Fachgebiet in den allgemeinen Entwicklungszusammenhang der Berliner Universität und der an ihr gelehrten Disziplinen stellen und vor diesem Hintergrund danach fragen, wie sich das Staatswissenschaftliche Fachgebiet in diesem Prozess von eigener Gestalt und Dynamik darstellte. Ohne hier nochmals die vielen oben herausgestellten, sich gegenseitig verstärkenden wie widerstreitenden Entwicklungsmomente aufzuzählen, kann doch festgehalten werden, dass die Entwicklung des

⁷⁷⁷ Waszek, Staatswissenschaften, S. 288.

⁷⁷⁸ Vgl. Wolfgang Neugebauer, Otto Hintze: Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung 1861-1940, Paderborn 2015, Hintze, S. 67ff.

⁷⁷⁹ Neugebauer, Hintze, S. 71.

⁷⁸⁰ Vgl. im folgenden Tenorth, Heinz-Elmar, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität. Zur Einleitung; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Band 4. Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 9-42.

Staatswissenschaftlichen Fachgebiets die Bedeutung der bei Tenorth herausgestellten Merkmale des Entwicklungsprozesses zur *Forschungsuniversität* belegen. Nur stellt sich in Summe das Ergebnis für das Fachgebiet anders dar, als jenes, welches Tenorth zum Zeitpunkt des Beginns der zweiten Jahrhunderthälfte für die Berliner Universität zusammenzieht: Die Universität hatte auf der Basis und durch die Entwicklung, die Praxis ihrer Disziplinen, ihre historische Gestalt als *Forschungsuniversität* gewonnen.⁷⁸¹ Mit Blick auf unser Fachgebiet müssen wir hingegen eher feststellen, dass dieser Konstituierungsprozess, in dem die Disziplinen ihre Gestalt unter dem Dach der Universität gewannen und auf den Forschungsmodus gestellt wurden, alle Anfänge beiseite gestellt, erst Mitte des Jahrhunderts Fahrt aufgenommen hatte.

Wenn wir uns fragen, wie dieser verzögerte Prozess, sofern wir denn hier als Charakteristikum eine gewisse Verspätung resümieren wollen, zu verstehen ist, dann muss die Antwort Bezug auf die Mehrdimensionalität der Entwicklung nehmen, welche oben versucht wurde darzustellen: a) die Entwicklung einer Wissenschaft im Spannungsverhältnis von Bildung und Ausbildung und eingebunden in den Prozess der Herausbildung des bürgerlichen Verwaltungsstaates; b) ein spannungsreiches Verhältnis, teils partizipierend und teils ausschließend im Gefüge der sich selbst konstituierenden Disziplinen: Fakultäten übergreifend zum Jura, innerhalb der Philosophischen Fakultät (Neuausrichtung der Philosophischen Fakultät selbst, disziplinär vor allem Geschichte und Philosophie), innerhalb des Fachgebiets (Nationalökonomie und Statistik, Land- und Forstwissenschaften); c) Momente des Standorts selbst: Nähe zur Macht, den Ministerien auf der einen Seite und Ferne zu den Orten der Praxis auf der anderen Seite (Land- und Forstwissenschaften); d) wir haben in Gestalt unserer Dozenten den „Faktor Mensch“ selbst, mit all seinen Unwägbarkeiten (woher kommt „er“(?), wohin entwickelt er sich(?), wie lange bleibt er(?); e) wir haben die hier nicht thematisierte Eigendynamik der Wissenschaft selbst. Wir werden sehen, welche Rolle hier „Schulbildung“ spielt, erst recht wenn die führende Schule durch ihre Leitgestalten vor Ort vertreten ist. Andererseits sahen wir, welche Herausforderungen und Hindernisse für ein nicht selbst besonders „diszipliniertes“ Fachgebiet bestanden, wenn es sich in einem wenig feste Konturen besitzenden wissenschaftlichen Umfeld bewegte, in dem die angrenzenden Disziplinen selbst noch im Prozess der Selbstdisziplinierung stehen usw. usf. In der vorangegangenen Darstellung der Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets wurden einige dieser Momente der Herausbildung der Forschungsuniversität angesprochen. Ziehen wir um die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Strich, so lässt sich feststellen, dass das Fachgebiet noch kein selbstwirksamer Teil der Berliner Forschungsuniversität war bzw. das Fachgebiet um Mitte des Jahrhunderts erst in diesen Prozess eintrat.

Bei allem Verweilen am erst noch Werdenden wird uns das kommende Kapitel sichtbar machen, auf welche Höhe sich das Berliner Staatswissenschaftliche Fachgebiet am Ausgang des Jahrhunderts

⁷⁸¹ Tenorth, Genese der Disziplinen. Einleitung, S. 16.

schwingt, geführt von jenen „Spitzendozenten“ und Führungsfiguren des Faches, welche hier ihr Zuhause fanden. Dabei wird der Blick auch geschärft für das, was sich in Berlin schon entwickelt hatte: Zuerst führte uns die Betrachtung zur großen Berliner (juristischen) Kameralistengemeinde. Das Lehrangebot und die Zahl der Fachdozenten war (in jedem Falle quantitativ) „spitzenmäßig“. Die Reputation unserer Ordinarien war nicht zu unterschätzen – Nähe zur Macht, Mitgliedschaft in der Akademie und Rektorat⁷⁸² auf der größten Berliner Universität, dies konnten die kommenden Ordinarien unseres Fachgebietes bereits mit einiger Berechtigung erwarten.

Das erste Kapitel, welches die Entwicklung des Fachgebietes bis etwa zum Beginn des Kaiserreiches verfolgte, begann mit einer in mancher Hinsicht beantworteten Frage zu den Kameralisten: Gab es damals schon Kameralisten an der Universität und wenn ja – wie viele und woher kamen sie? Mit einer Frage zu unseren Kameralisten soll das Kapitel schließen. Eine Frage, welche allerdings hier und auch im Folgenden nicht beantwortet werden kann! Wohin sind die Kameralisten gegangen und welche Rolle haben sie gespielt in der weiteren Geschichte Preußens und des Kaiserreiches? Welche in das Fachgebiet zurückreichenden Spuren haben sie möglicherweise hinterlassen?

⁷⁸² Hanssen war vielleicht hierfür zu kurz Mitglied der Universität.

II DAS BERLINER STAATSWISSENSCHAFTLICHE FACHGEBIET IN DER ZEIT DES KAISERREICHES

II.1 Einführung in das zweite Kapitel

Im fünften *Die inneren Verhältnisse der Universitäten* betreffenden Kapitel schreibt Franz Eulenburg in seinem Buch *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart* aus dem Jahre 1904: „Die Bewegung der Frequenz gewinnt aber erst dann ihren eigentlichen Inhalt, wenn wir über die Verteilung der Fächer Aufschluß geben können. Erst dann erhalten wir einen Einblick in die Richtung der Studien und in die herrschende geistige Kultur sowie die gesellschaftlichen Kräfte, die sie bedingen. Denn die Universitäten sind durchaus gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprungen. Nicht die Initiative einzelner Personen hat sie ins Leben gerufen oder ihr fernes Schicksal bestimmt, sondern die Erfordernisse der Zeit, die Nationalisierung der Wirtschaft, die Fortschritte der geistigen Entwicklung, die Umschichtung der gesellschaftlichen Klassen. Und die gesellschaftlichen Bedürfnisse bestimmen letzthin auch die Wahl und Richtung des Studiums im ganzen. Das ist ja das eigentümliche, daß die Entschlüsse, die immer nur als individuelle Eigenbetätigungen auftreten, doch bestimmt werden durch die Gesamtheit der Lebensbedürfnisse und der Lebensformen, daß die freie Wahl der *einzelnen* zum Studium doch letzthin nur eine Komponente der *Gesamtresultante* ausmacht.“⁷⁸³ Es ist ein weites Feld, welches berührt wird, wenn der Frage nachgegangen wird: Wie entwickelt sich die Frequenz eines Universitätsfachs – oder des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes beispielsweise – im Kontext der anderen Fächer und Fakultäten, des Promotionswesens, des Lehrpersonals⁷⁸⁴ u.ä.? Die innere Entwicklung des Fachgebietes steht in engem Bezug zu dem die Universität umgebenden gesamtgesellschaftlichen Umfeld. In der jetzt zu behandelnden Zeit des Kaiserreiches kommt, Eulenburg sprach es an, der „Nationalisierung der Wirtschaft“ ein besonderes Gewicht zu. Dies muss um so mehr gelten, da es gerade den Kerngegenstand des hier zu behandelnden Fachgebietes betrifft: *Nationalisierung der Wirtschaft*. *Wirtschaft* – das ist der Hauptgegenstand, der sich auf die *wirtschaftlichen Staatswissenschaften i.e.S.* verengten Staatswissenschaft, welche im Folgenden untersucht werden soll. Es ist die sich immer stärker industrie-wirtschaftlich organisierende Gesellschaft und der sich damit einhergehend um- und neuorganisierende staatliche Rahmen dieser Gesellschaft, die Druck, neue Ansprüche und Frage- und Problemstellungen aufwerfen für alle, aber erst recht für jene Wissenschaft, welche ihn selbst, den Staat in seiner wirtschaftlichen, ethischen und historischen Dimension in das Zentrum ihrer Forschung und Lehre stellt. Aber natürlich ist es die Wissenschaft auch selbst und die in ihr waltende Eigendynamik, die aus ihr treibenden, tiefer verwurzelten Impulse,

⁷⁸³ Eulenburg, S. 189.

⁷⁸⁴ So die drei Abschnitte des besagten Kapitels bei Eulenburg.

Problemlösungsperspektiven, die Eigenlogik des dominierenden staatswissenschaftlichen Diskurses – der der *Jüngerer historischen Schule der Nationalökonomie* im Besonderen, welche auf den gesellschaftlichen und staatlichen Rahmen zurückwirken. Der „Fortschritt der geistigen Entwicklung“ behält sein Eigenrecht im Ensemble der wirkenden und bewirkten Faktoren. Nun und mit Blick auf das Berliner Staatswissenschaftliche Fachgebiet im Kaiserreich erst recht sind es Einzelpersonen, die das Leben prägten. Das Berliner Fachgebiet des Kaiserreiches war auch die „Ära Wagner-Schmoller“⁷⁸⁵! Wie der Zeitgenosse Eulenburg's Georg Simmel mit dem tiefer liegenden Problem kämpfend sagte: keines das Erste und keines das Zweite.⁷⁸⁶ Für uns, die im Folgenden über das Staatswissenschaftliche Fachgebiet an der Berliner Universität zur Zeit des Kaiserreiches Aufschluss suchen, heißt dies, dass sich in diesem Sinne das Berliner Fachgebiet nicht umfassend würdigen lässt oder erfasst werden kann, ohne die Türen der Universität aufzureißen und die Seminarfenster zu öffnen, um das sich wandelnde gesellschaftliche Umfeld in den Blick zu bekommen, hereinzulassen und die Impulse aus dem Seminarraum heraus in die Gesellschaft, ihre Problemstellungen und Lösungsstrategien nachzuverfolgen. Denn die wirtschaftlichen Staatswissenschaften resp. Nationalökonomie war ja Zuhause zwischen hier und dort – zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung⁷⁸⁷. Zudem scheint es kaum möglich, die Berliner Staatswissenschaft des Kaiserreichs zu erfassen, ohne die innere Entwicklung der Staatswissenschaften/Nationalökonomie, die auch von Gustav Schmoller⁷⁸⁸ (1838-1917; 1882-1917) und Adolph Wagner (1835-1917; 1870-1917) getragen, vorangetragen (und auch gebremst?) wurde, in Rechnung zu stellen. Und schließlich dürfte es schwierig sein, das Berliner Fachgebiet der Kaiserzeit zu untersuchen, ohne jene Personen, Schmoller und Wagner, aber auch August Meitzen, Richard Boeckh und Max Sering (1857-1939, 1889-1939), welche das Fach über das Gros des Betrachtungszeitraumes prägten, und ebenso für viele exemplarische Momente des Gesamtzusammenhangs stehende Personen wie Ignatz Jastrow (1856-1937; 1885-1937), Ludwig Bernhard (1875-1835; 1903-1935) und Heinrich Herkner (1863-1932; 1912-1932) näher zu betrachten. Es wäre ein weites Feld, wollte man das Fachgebiet an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität zur Zeit des Kaiserreiches in jenem umfassenden Sinne thematisieren. Der Anspruch des folgenden Kapitels

⁷⁸⁵ Waszek, Staatswissenschaften, S. 296.

⁷⁸⁶ Diese für Simmels spätere Kulturphilosophie wichtige Gedankenfigur findet sich bereits im berühmten sechsten Kapitel seiner 1900 erschienen *Philosophie des Geldes*, s. S. 535, 584f.

⁷⁸⁷ Vgl. Rüdiger vom Bruch, Nationalökonomie zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung im Spiegel Gustav Schmollers; in: Gustav Schmoller e il suo tempo: la nascita delle scienze sociali in Germania e in Italia. Gustav Schmoller in seiner Zeit: Die Entstehung der Sozialwissenschaften in Deutschland und Italien, hrsg. von Pierangelo Schiera und Friedrich H. Tenbruck (= Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Beiträge, 5), Bologna und Berlin 1989, S. 153 – 180. „Zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung – also selbst nicht Wissenschaft? Die Titelformulierung sollte wohl nicht in diese Richtung zielen, gleichwohl verweist sie auf einen offenbar sehr eigentümlichen Charakter dieser Nationalökonomie als Wissenschaft.“ (S. 153).

⁷⁸⁸ 1908 wurde (von) Schmoller in den preußischen Adel erhoben (s. Borchardt, Knut, "Schmoller, Gustav von" in: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 260-262 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118609378.html#ndbcontent> (22.1.2020).

ist ein anderer und wesentlich geringerer. Der Fokus des Kapitels liegt auf einem kleinen Ausschnitt. Was zuallererst interessiert, ist die Frage: Wer studierte, wer lehrte – was und wie – im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, wobei wir auch weiterhin das Fachgebiet bestimmen über den Umfang der unter der Rubrik *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften* im Vorlesungsverzeichnis über den gesamten Zeitraum des Kaiserreiches angezeigten Veranstaltungen.

An einzelnen Punkten wird der bedingende und bedingte außeruniversitäre Rahmen mit zur Sprache kommen müssen, aber der Schwerpunkt des Kapitels liegt darauf, zunächst genau hinzuschauen, wie sich die Lehre, das Lernen und Forschen im Fachgebiet an der Berliner Universität gestaltete. In diesem Sinne wird auch hier zum Teil die Reflektion der theoretischen Problemperspektiven und Prämissen zugunsten der detailgenauen Aufnahme und Analyse der Berliner Zustände zurücktreten müssen.

Dem zeitlichen Horizont nach ist das Kapitel auf das Kaiserreich eingegrenzt. Dies ist zunächst eine Beschränkung, welche sich an politischen Marksteinen festmacht. Die damit zugrunde gelegte Epoche korreliert in mancher Hinsicht mit den hier thematisierten Aspekten der Entwicklung des Fachbereiches an der Universität wie mit epochalen universitäts- und wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen überhaupt. Gelegentlich wird sich aber auch zeigen, dass die Grenzlinien, je nach Problemstellung und Perspektive nicht immer synchron verlaufen.

Die Daten, auf welchen die Untersuchungen des folgenden Kapitels beruhen, wurden auf der Grundlage der Veröffentlichungen der Friedrich-Wilhelms-Universität erhoben⁷⁸⁹. Darüber hinaus wurde insbesondere zu Fragen des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* und der Diskussion um die Überführung unseres Fachbereiches in die juristische Fakultät die Quellen des Archivs der Humboldt-Universität genutzt.

Mehr als alle anderen Dozenten im Bereich der Staatswissenschaften an der Berliner Universität wird Adolph Wagner das Wort führen. Zum einen, weil er selbst zu den bedeutenden Vertretern des Faches an der Universität Berlin in der Kaiserzeit zählte und er allein von daher eine wichtige Quelle ist. Mit ihm soll den vielen Zahlen ein wenig Leben eingehaucht und der Horizont für weitere zu bedenkende Entwicklungen geöffnet werden. Zum anderen soll damit auch angedeutet sein, was ein um andere Personen erweitertes und systematischeres Studium biographischer und autobiographischer Quellen im Zusammenhang unserer Themenstellung zu leisten vermag.⁷⁹⁰

⁷⁸⁹ Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Rechnungsjahr 1.1887/88(1888) - 29.1915(1916), Berlin 1888ff.; Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (SS 1830 bis WS 1917/18), Berlin 1830ff. Sofern nicht anders angegeben, beruhen die Datenangaben zu den immatrikulierten Studierenden auf dieser Literatur (jeweils auf der sog. *Endgültigen Fassung*), wobei nur aus praktischen Gesichtspunkten die ansonsten deckungsgleichen Daten für den Zeitraum der Chronik dieser entnommen wurden.

⁷⁹⁰ Exemplarisch muss beispielsweise mit Blick auf Schmoller das nicht mehr herangezogene Buch von Wolfgang Neugebauer, Otto Hintze: *Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung 1861-1940*, Paderborn 2015, genannt werden.

Die Ausführungen drehen sich um folgende Fragenkreise: der Untersuchung der Studierenden (Frequenz, Frauen, Ausländer und biographischer Hintergrund) folgt die des Lehrkörpers (Dozentenzahl und -struktur, Betreuungsschere zwischen Dozenten und Studierenden), an welche sich schließlich die Analyse des Lehr- und Forschungsprozesses im Fachgebiet (Veranstaltungsangebot, *Staatswissenschaftlich-statistisches Seminar*, Promotionen) anschließt. In einem vierten Abschnitt wird die außeruniversitäre Vernetzung des Fachbereiches überblicksartig dargestellt.

Momente der Kontinuität und Diskontinuität prägten die Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets an der Universität Unter den Linden zu Berlin in der Zeit des Kaiserreiches (wie jede Entwicklung). Will man das Charakteristische für den betrachteten Zeitraum hervorheben, dann – so die These – war, trotz aller Kontinuität, z.B. was die führenden Dozenten anbetrifft und der damit verbundenen unübersehbaren wissenschaftlichen wie institutionellen Wirkungen, es eine Zeit des Wandels, für den das Jahrzehnt um die Jahrhundertwende sehr bedeutsam war. Will man vor dem Hintergrund der exponierten Stellung einiger in unserem Fachgebiet dozierenden Gelehrten – allen voran Gustav Schmoller und Adolph Wagner – das Spezifische Berlins gegenüber anderen Universitäten im Kaiserreich herausdestillieren, wird sich eine weitere These zeigen, dass unter dem Gewicht der allgemeinen Entwicklungen wie der wachsenden Studentenfrequenz, dem Aufstieg der Berliner Universität oder der reichsweiten Entwicklung des Fachstroms kaum noch Raum für die Behauptung einer Sonderentwicklung der Berliner Staatswissenschaften ist. Damit wandelt sich das Bild gegenüber der vorausliegenden bearbeitenden Epoche grundlegend. In der Perspektive der Kameralistenmatrikel zeigte zuvor jede Universität ihr ganz eigenes Profil. Diese jeweils individuelle Entwicklung der Kameralistenmatrikel war gerade ein herausstechendes Merkmal. Diese individuellen Wechselgefälle der Kameralistenmatrikel der Universitäten verebbten im Kaiserreich im reichsweiten Strom der Kameralistenfrequenz.

II.2 Die Studenten

II.2.1 Die Entwicklung der absoluten Studentenzahlen und das „Juristenmonopol“

Der explosionsartige Anstieg der Berliner Kameralistenfrequenz

Wie viele Kameralisten⁷⁹¹ studierten in der Zeit des Kaiserreiches im Fachgebiet und wie entwickelte sich die Kameralistenfrequenz? Mit der Frage nach der Kameralistenfrequenz ist zugleich eine wichtige Veränderung in der in diesem Kapitel genutzten Datenbasis angezeigt. Wurde die Nachfrage nach dem Studium im Fachgebiet in der zurückliegenden Epoche auf der Grundlage der Matrikel analysiert, so tritt nun die Frequenz an deren Stelle. Dabei ist zu betonen, dass die nun eintretenden bzw. hervorgehobenen Veränderungen im Fachgebiet nicht Ausdruck der veränderten Datenbasis sind. Dass wir die Datenbasis ändern, hat den alleinigen Grund im Vorhandensein bzw. im Fehlen einer „ökonomisch“ nutzbaren Quellenlage, denn die Matrikel Daten der Berliner Kameralisten sind im Universitätsarchiv vorhanden, aber nicht in edierter Form.

Für den Betrachtungszeitraum des Kaiserreiches liegt für unsere Zwecke ausreichend gut differenziertes Zahlenmaterial vor. So sind die Zählungen der Studenten differenziert nach den einzelnen Fakultäten, wobei die Philosophische Fakultät nach den verschiedenen in ihr sich versammelnden Fachbereichen und Fächern tiefer strukturiert ist. Gerade hier gab es im Laufe der Zeit einige Verschiebungen (betreffend u.a. die *Pharmazie, Zahnheilkunde, Chemie* und *Sonstige Studienfächer*). Doch als eine feststehende Gruppe für sich finden wir vom Beginn des Betrachtungszeitraumes an die *Cameralia und Landwirtschaft*. Die unter dieser Gruppe gezählten Studierenden werden im Folgenden als unsere *Kameralisten* betrachtet. Dabei sind mit Blick auf das erste Kapitel der Arbeit zwei Unterschiede zu betonen. Erstens beziehen sich die Ausführungen nicht mehr auf die Matrikel-, sondern auf die Frequenzzahlen, also die in einem bestimmten Zeitraum an der Universität anwesenden Studierenden bzw. immatrikulierten Studenten. Diese Gruppe ist dann in Abhängigkeit von der Verweildauer der Studenten erheblich größer als die Matrikel des gleichen Zeitraumes. Zweitens, und dies wiegt in Hinsicht auf die Analyse der Frequenz im Gegensatz zur Untersuchung der Matrikel schwerer, werden viele Informationen über den einzelnen Studierenden, welche der Matrikeleintrag bot, in der Frequenzstatistik nicht gegeben. Insbesondere ist die Entwicklung der Kameralistenzahl in Hinsicht auf die Kombination des Studiums im Fachgebiet mit dem Jura über die Frequenzstatistik nicht mehr nachvollziehbar, da jeder Student nur einmal mit seinem Haupt- bzw. Erstfach gezählt wurde. Das

⁷⁹¹ An dieser Stelle, und nur der Angesprochene kann wissen warum, sei herzlich Herrn Prof. Dr. Knut Borchardt für die freundlichen und motivierenden (und z.T. umgesetzten) Anmerkungen zu diesem Kapitel gedankt!

Erstfach war in der vorausliegenden Periode bei den *jur. et cam.* Studierenden mit ganz wenigen Ausnahmen das Jura. In der Kameralisten-Frequenz erscheinen demnach nur die zuvor als *reine Kameralisten* (bzw. Cameralia und Landwirtschaft) bezeichneten Studenten.

[illegible]

Abb. 29

*Ausschnitt aus dem Matrikelbuch im 43. RJ*⁷⁹²

Bei immerhin fast 2.100 immatrikulierten Studenten an der Berliner Universität im Studienjahr 1870⁷⁹³ gab es nur 12 immatrikulierte Studenten der *Cameralia und Landwirtschaft* (s. Abb. 30).

⁷⁹² In der hier abgebildeten Seite des Matrikelalbums findet sich z.B. Herr Schober mit der Matrikelnummer 675, der zuvor noch keine Universität besucht hatte und sich für *Jura u. Cameralia* einschrieb. Die Abbildung macht den Wert einer Matrikeledition und die Grenzen einer über eine solche hinausgehende Auswertung gut sichtbar.

⁷⁹³ Wenn nicht ausdrücklich auf das Sommer- bzw. Wintersemester Bezug genommen wird, so ist mit der Angabe des Studienjahrs – z.B. 1870 – immer auf das in diesem Jahr beginnende SS – SS 1870 z.B. – und das folgende WS – WS 1870/71 in unserem Fall – verwiesen, und die durchschnittlichen Angaben – z.B. 12 immatrikulierte Kameralisten Studienjahr 1870 – meint dann den Durchschnitt pro Semester in diesem Studienjahr – d.h. in unserem Beispielfall 10 Immatrikulierte im SS und 14 im darauf folgenden WS dividiert durch 2. Das Ziel für diese

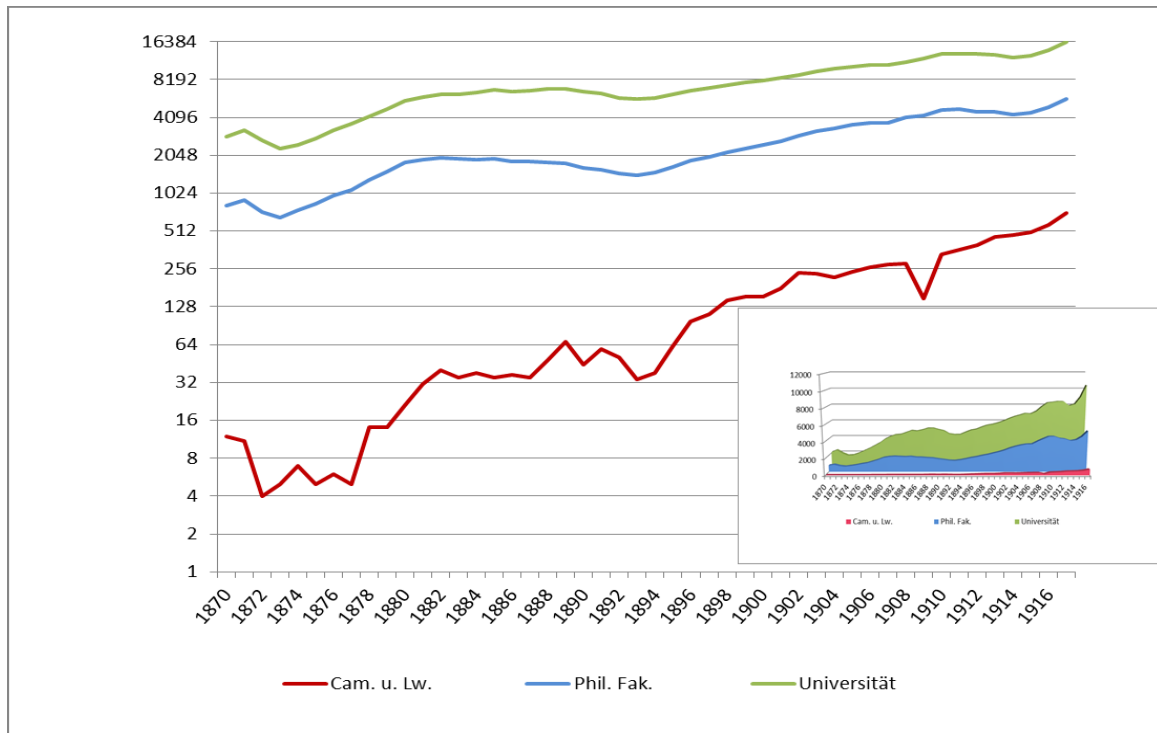


Abb. 30

Diagramm (log.) – Immatrikulierte Studenten und Studentinnen BU 1870 bis 1917 – Universität, philosophische Fakultät, Cameralia und Landwirtschaft – absolut

Diese Zahl sank sogar noch auf 4 Studierende im folgenden Jahr! Die Kameralistenfrequenz stieg im Verlaufe der zweiten Hälfte des Jahrzehnts auf 40, um dann nach leichtem Auf und Ab nach weiteren 15 Jahren, um Mitte der 90er Jahre, auf gleichem Niveau zu liegen. Jetzt hob mit nahezu gleichbleibender Dynamik ein erkennbarer Wachstumstrend an, welcher kurz am Ende des ersten Jahrzehntes des 20. Jahrhunderts unterbrochen bis zum Krieg anhielt. So haben wir im Studienjahr 1894

Vorgehensweise besteht darin, für die Darstellung und den Vergleich die große Differenz zwischen Sommer- und Wintersemester auszugleichen. Für die hier bestehende deutliche Differenz, welche natürlich über die Immatrikulationszahlen hinaus beispielsweise auch für das Veranstaltungsangebot oder Mitgliedszahlen im *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* wirksam ist, bietet Max Lenz in seiner Geschichte der Berliner Universität eine Erklärung: Weil nämlich „... die Annehmlichkeiten der kleineren Universitäten, zumal im Sommer, auch für die Kommilitonen zu groß sind, um sie dauernd an die Vorträge ihrer Lehrer zu fesseln – ein Motiv, das nicht nur für den Besuch, sondern auch für die Wahl des Semester, in denen man eine zu beziehen pflegt, sehr wirksam ist. Auch für die Studenten hat Berlins Alma mater den Ruf, den bereits der junge Feuerbach an ihr hervorhob, eine Arbeitsuniversität zu sein, behalten.“ (Lenz, Zweiter Band, Zweite Hälfte, S. 361; in einem Brief Feuerbachs von 1824 (Fußnote 1) heißt es: „Wahre Kneipen sind andere Universitäten gegen das hiesige Arbeitshaus.“) Für die etwas unfreundlicheren Wintermonate kam man nach Berlin, um zu „arbeiten“, währenddessen man sich für das SS wohlweislich gleich an einer kleinere Universität, mit näher gelegeneren Ausflugszielen usw. einschrieb. (ebd., S. 363).

Die Zahl der immatrikulierten Studenten an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin sind, wenn nicht ausdrücklich anders erwähnt, auf der Grundlage des *Amtlichen Verzeichnisses des Personals und der Studierenden der Königlich Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin* (erschieden SS 1830 bis WS 1917/18.) erhoben.

38 eingeschriebene Kameralisten und im Rhythmus von ca. fünf Jahren stieg deren Zahl auf 153, 220, 280 im Jahre 1908, 458 im Vorkriegsjahr und auf 717 im Jahr 1917.

Zunächst muss nochmals betont werden, dass es sich bei diesen Studentenzahlen um die „immatrikulierten“(!) Kameralisten und nicht etwa um die Zahl der Hörer im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet und nicht einmal um die der Teilnehmer des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* handelt. Diese Zahlen lagen höher, weitaus höher. So berichtete beispielsweise Wagner schon 1872 von 80 Hörern in seiner „National-Ökonomie“⁷⁹⁴, um 1880 von 270 Teilnehmern in seinem Hauptkolleg im WS⁷⁹⁵, und dies bei 4 bzw. 32 eingeschriebenen Kameralisten. Für das WS 1896/97 spricht Wagner von über 400 Hörern – „voller als je“ – in der *Allgemeinen* und 6-800 in der *Praktischen Nationalökonomie* – „Das macht Freude.“⁷⁹⁶ – bei immerhin schon 104 Eingeschriebenen. Das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* vermeldete⁷⁹⁷ für das WS 1887/88 37 und für das WS 1894/95 125 eingeschriebene Seminarteilnehmer bei 36 bzw. 33 eingeschriebenen Kameralisten. Warum waren die absoluten Zahlen der immatrikulierten Kameralisten trotz der bereits offensichtlichen Attraktivität der Veranstaltungen im Fachgebiet, an dessen Spitze mit Schmoller und Wagner zwei bereits seinerzeit renommierte Nationalökonomien standen, so niedrig?

⁷⁹⁴ Wagner, Briefe, S. 117 (an Gustav Schmoller, Brief vom 20.11.1872).

⁷⁹⁵ Wagner, Briefe, S. 193: „Ich habe in diesem Sommer ein ungewöhnlich volles Privatcolleg, mein Hauptcolleg, die Allgemeine Nationalökonomie, mit ca. 270 Zuhörern, 120 mehr als mein bisheriges Maximum, 140 mehr als Held darin im Sommer.“ (an Otto Benndorf, Brief vom 30.12.1880).

⁷⁹⁶ Wagner, Briefe, S. 308 (an Karl Bücher, Brief vom 8.11.1896). „Aber später im Semester schwänzen die Kerls doch stets ...“ (ebd.)

Um diese von Wagner genannten enormen Hörerzahlen näher zu hinterfragen können, wären die uns in Berlin nicht mehr erhaltenen Akten der Quästur ein wichtiges Hilfsmittel. Denn es ist für eine genauere Einschätzung durchaus wichtig, den Hörerstatus näher zu klären: Sind es immatrikulierte Studenten oder Gasthörer bzw. zum Besuch der Vorlesung Berechtigte? Dies darf, aber eben so nicht zu quantifizieren, angenommen werden. Was aber die Zahlen mit Sicherheit ausdrücken: Wagner war ganz offensichtlich ein „Publikums-Star“, der eine gehörige Zahl an Hörern anzog (Knut Borchardt).

⁷⁹⁷ Teilnehmerzahlen des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* sind immer den Veröffentlichungen in der Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität in den entsprechenden Jahrgängen entnommen. Die Zahl der Seminarmitglieder im Unterschied zu den Teilnehmern der einzelnen Veranstaltungen wird in der Chronik erst ab SS 1894 angegeben. Lenz berichtet (Lenz, Max, Dritter Band, S. 271) die Seminarmitgliederzahl für WS 1887/88 – 37 und WS 1893/94 – 125.

Die Entwicklung der Ausbildungsvorschriften – Das Fortbestehen des Juristenmonopols

Ein Teil der Antwort lag im sogenannten „Juristenprivileg“ bzw. „Juristenmonopol“. Heinrich Dietzel⁷⁹⁸ – 1857 in Leipzig geboren⁷⁹⁹, Sohn des Professors der Rechte G. Dietzel⁸⁰⁰, saß in den 80er Jahren selbst gemeinsam mit Werner Sombart (1863-1941; 1917-1931)⁸⁰¹ im Seminar bei Wagner⁸⁰² und promovierte, bereits Dr. jur., 1882 an der Berliner Universität mit einer Arbeit *Ueber das Verhältnis der Volkswirtschaftslehre zur Socialwirtschaftslehre*, deren Gutachter Wagner und Schmoller waren – schilderte, wie wir sehen mit einigem persönlichen Hintergrund, die komplexe und althergebrachte Situation (s. S. 78ff.) wie den Diskussionsstand in Preußen am Ende des Jahrhunderts in seinem ironisch-kritischen Aufsatz *Stud. jur. et cam.* von 1897⁸⁰³. Anknüpfend an die seine Phantasie beflügelnde Visitenkartenbeschriftung eines Kommilitonen – „stud. jur. et cam.“ – schilderte Dietzel die Problemlage: Die Staatswissenschaften zu hören und sich in ihnen zu bilden, wurde dem den höheren Verwaltungsdienst anstrebenden Studenten zwar schon seit längerem nahegelegt, allein verpflichtend war es für ihn noch immer nicht. Hierfür reichte den preußischen Regelungen und Vorschriften gemäß die Absolvierung des Jurastudiums. So malte sich Dietzel das kommende Referendarexamen des besagten Kommilitonen aus, in dem dieser verwundert und kalt erwischt eine leichte in das Gebiet der Staatswissenschaften hineinreichende Frage nicht parieren konnte, denn zwar „... hat er Vorlesungen über Nationalökonomie und Finanzen belegt – ... [doch] ... Daß er in den Cameralia nicht geprüft werden würde und somit auch keine Ursache habe, das Wort «stud. cam.» durch irgendwelches Studium in That umzusetzen, ist ihm freudige Gewissheit gewesen. Allseits hat man ihm versichert: es sei hundert gegen eins zu wetten, dass diesen Disziplinen, die der Katalog da ganz hinten, weit getrennt vom Jus, unter der Rubrik «Philosophie» aufführt, keine Minute geopfert werden würde.“⁸⁰⁴ So wurde auf dem Papier vom künftigen Beamten verlangt, dass er die „königliche Kunst“ der Staatswissenschaften erlerne, zumindest in ihren Grundlagen, doch „... in Wirklichkeit brauche der Student nur einige Autographen von Professoren der Staatswissenschaften einzusammeln – eine überaus leicht zu lösende Aufgabe, da ihm

⁷⁹⁸ Gottlob Heinrich Andreas Dietzel (1857-1835) war seit 1885 außerordentlicher und ab 1886 ordentlicher Professor in Dorpat. Im Jahr 1890 folgte er einem Ruf nach Bonn (vgl. Beckerath, Erwin von, Dietzel, Gottlob Heinrich Andreas; in: Neue Deutsche Biographie, Band 3 (1957), S. 708-709).

⁷⁹⁹ Vgl. die Promotionsunterlagen im Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin: HUB UA, Phil. Fak., Promotionen, Akt.-Nr. 258. Sofern sich die Angaben auf Promotionen beziehen, welche von 1870-1918 im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet stattfanden, dann wird im Folgenden nur durch die Angabe der laufenden Nummer auf die im Anhang befindliche Liste verwiesen - *Anlage 8: Die staatswissenschaftlichen Promotionen an der Berliner Universität 1870-1918*. In dieser Liste findet sich auch die Quellenangabe. Für Heinrich Dietzel wäre dem entsprechend die Angabe: *lfd. Nr. Prom. 6*.

⁸⁰⁰ Gustav Dietzel (1827-1864) war von 1853-1855 Privatdozent und bis 1862 Extraordinarius der Rechtswissenschaften in Leipzig und von 1862-1864 Ordinarius für Römisches Recht in Kiel.

⁸⁰¹ Sombart gehörte auch in die Reihe der Promovenden des Fachgebiets, s. lfd. Nr. Prom. 13.

⁸⁰² Wagner, Briefe, S. 229 (Hermann Bahr über Adolph Wagner, Sommer 1884).

⁸⁰³ Dietzel, Heinrich, *Stud. jur. et cam.*; in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge 14. Band, gegr. von Bruno Hildebrand, Jena 1897.

⁸⁰⁴ Dietzel, *Stud. jur.*, S. 679.

die «Testate» nichts kosten als einige Goldstücken und außerdem zwei Verbeugungen, je eine zu Beginn und eine zu Schluß des Semesters...⁸⁰⁵ Dass an solchem Schluss des Semesters, wenn Hunderte „Autographensammler“ das Katheder des Professors belagerten, regelmäßig eine „Testirplage“ auszubrechen drohte, davon wusste Wagner zu berichten.⁸⁰⁶ Der Aufsatz Dietzels verfolgte die preußischen Regelungen über die letzten Jahrzehnte und referierte verschiedene Momente in der Diskussion, um Für und Wider sowie die Art möglicher Verpflichtungen zum Studium der Staatswissenschaften. Allein um 1897 galt noch immer in Preußen, dass die „... Studienordnung, ... es versäumt, den Studenten auch nur einen systematischen Überblick über die «Grundlagen der Staatswissenschaften» aufzuzwingen.“⁸⁰⁷

Dass die Reformen der Ausbildungsregelungen für die höheren Staatsbeamten, obwohl aus vielen Richtungen gefordert, über die Jahrzehnte nicht in Gang kamen, hatte einen ganzen Komplex von Ursachen zum Grund, welche hier nicht erörtert werden können.⁸⁰⁸ Es soll im folgenden Abschnitt das Problem nur kurz aus der Perspektive der Berliner Fakultät beleuchtet werden, denn offensichtlich stand es auch im Zusammenhang mit der universitäts-institutionellen Verankerung der Ausbildung. Zuvor jedoch ein Blick auf die Entwicklung des reichsweiten Fachstroms.

⁸⁰⁵ Dietzel, Stud. jur., S. 670.

⁸⁰⁶ Wagner, Briefe, S. 319 (an Hermann Wagner, Brief vom 6.3.1897).

⁸⁰⁷ Dietzel, Stud. jur., S. 711.

⁸⁰⁸ Vgl. besonders David F. Lindenfeld, Education: “Why did so little progress occur? It would be easy to say that the social function of the university in sifting students with the right attitudes via the fraternities – and consequently keeping curricular demands to a minimum – provides the obvious answer. But the loftier justifications that were usually given bear scrutiny on their own merits, and reveal that the issues was in fact more complex.” (S. 216).

Bereits nach dem Regulativ vom 14. Februar 1846 setzte eine umfangreiche publizistische und akademische Kritik an der Neuregelung der Ausbildung der preußischen Verwaltungsbeamten ein (hier her gehört das oben erwähnte Promemoria von Schubert, s. S. 276ff.), welche Ende der 60er Jahre, nachdem das preußische Abgeordnetenhaus eine Veränderung der entsprechenden Vorschriften auf die Agenda setzte, in neuem Umfang an Fahrt aufnahm (Vgl. hierzu Bleek, Kameralausbildung S. 163-193). Die sich an das Studium anschließende praktische Vorbereitungszeit und das Prüfungssystem standen dabei im Mittelpunkt (ebd. S. 162, 164). Einigkeit bestand über die verschiedenen Fraktionen der Kritiker hinweg darin, dass das bestehende System vor allem die Studien im staatswissenschaftlichen wie im Bereich des öffentlichen Rechts unverhältnismäßig vernachlässigte (ebd., S. 168). Die Überführung der staatswissenschaftlichen Lehrstühle in die Juristische Fakultät war eine der Forderungen, über welche den Studien der künftigen Beamten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet mehr Gewicht und Verbindlichkeit verliehen werden sollte. Am Ende einer langen Debatte und parlamentarischer Auseinandersetzungen stand das *Gesetz, betreffend die Befähigung für den höheren Verwaltungsdienst* vom 11. März 1879, welches von zwei Ausführungsregulativen vom 29. Mai 1879 und 30. November 1883 flankiert wurde. Von allen Details abgesehen, ist für uns hier nur hervorzuheben, dass nämlich „... die Bedeutung staatswissenschaftlicher Studien durch das Gesetz vom 11. März 1879 nicht gestärkt, sondern eher geschwächt wurde ...“ (ebd., S. 185). Bleek sieht hierbei zwei Ursachen am Werk: a) das Festhalten am traditionellen preußischen Prüfungssystem und b) den Zustand des in Auflösung befindlichen Staatswissenschaftlichen Fachgebiets, bedingt durch Verselbständigung der Einzeldisziplinen (ebd., S. 185f.). Das *Gesetz über die Befähigung zum höheren Verwaltungsdienst* vom 10. August 1906 brachte in der hier erörterten Kernfrage keine wesentlichen Veränderungen (s. ebd., S. 190, vgl. auch Luttenberger, Julia Alexandra, Verwaltung für den Sozialstaat - Sozialstaat durch Verwaltung? Die Arbeits- und Sozialverwaltung als politisches Problemlösungsinstrument in der Weimarer Republik, Berlin 2013, S. 85ff.)

Der Kameralisten-Zyklus“?

Um die außerordentliche Entwicklung der Berliner Kameralistenfrequenz differenzierter erwägen zu können, kann nach deren Einbettung in die Entwicklung der Nachfrage im Fachgebiet an anderen deutschen Universitäten gefragt werden. Im ersten Kapitel wurde in ähnlicher Perspektive die Kameralisten-Matrikel an anderen deutschen Universitäten herangezogen. Wie stellt sich die Berliner Entwicklung vor dem Hintergrund der Dynamik des reichsweiten „Fachstroms“ dar? Ein Modell der Erfassung und Thematisierung reichsweiter Entwicklungen in unterschiedlichen „Fächern“ hat Hartmut Titze mit dem sog. *Akademikerzyklus* entworfen⁸⁰⁹. Dabei wird die Nachfrageentwicklung in einzelnen Studienrichtungen mit dem Angebot, den Konjunkturen und Depressionen auf dem Arbeitsmarkt in Verbindung gebracht. Um die Entwicklung über ein anderthalb Jahrhundert, über die wandlungsreiche Zeit vom ausgehenden 18. bis kurz vor der Mitte des 20. Jahrhunderts verfolgen zu können, bedarf es abgesehen vom Vorhandensein des notwendigen Materials jedoch einiger Kontinuitäten, welche nicht für alle Studienrichtungen gegeben waren. Einerseits braucht es hierfür eine Kontinuität auf der Nachfrageseite, d.h. eine relative, nachvollziehbare Konstanz des „Studienfeldes“. Andererseits ist für eine längerfristige Betrachtung eine relative Konstanz im späteren „Tätigkeitsfeld“, mit welchem das Studienfeld in Beziehung stand, erforderlich. Für Titze bieten sich vier sog. „Karrieren“ an: Lehrer, evangelische Theologen, Juristen und Mediziner.⁸¹⁰ Auf der Grundlage zunehmender Datendichte und Anzahl der berücksichtigten deutschen Universitäten entfaltet sich bei Titze für alle Karrieren das prägnante Bild von über Jahrzehnten sich erstreckenden Wellen bzw. Zyklen der Auf- und Abschwünge der Studentenströme an den Universitäten, welche offensichtlich mit zyklischen Entwicklungen der Zugangschancen – Mangel oder Überfüllung – auf dem Arbeitsmarkt zusammenhingen. Darüber hinaus führt die Untersuchung von Titze auf eine ganze Reihe von Beobachtungen, von denen für uns drei hervorgehoben werden sollen: a) Für die Juristen stellt Titze ab Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhundert (vierte Welle) ein neuartigen Wachstumsprozess fest.⁸¹¹ b) Für die Juristen wie die Theologen lässt sich ab etwa Mitte der 80er Jahre (fünfte Welle) eine reichsweite Synchronisation der Wellen feststellen: „Diese Beobachtung, daß die juristischen Nachwuchsströme an allen deutschen Universitäten (von Königsberg bis Tübingen und von Kiel bis München) nun im Gleichtakt pulsieren, legt den Schluß nahe, daß der Arbeitsmarkt für die deutschen Juristen vor dem Ersten Weltkrieg reichsweit integriert und überall ähnlich wirkenden Bedingungen und Einflüssen unterworfen war.“⁸¹² c) Die Entwicklung der einzelnen Karrieren werden durch auf andere Karrieren übergreifende Wirkungszusammenhänge

⁸⁰⁹ Titze, Hartmut, *Der Akademikerzyklus*, Göttingen 1990.

⁸¹⁰ Titze, *Akademikerzyklus*, S. 30f.

⁸¹¹ Titze, *Akademikerzyklus*, S. 64.

⁸¹² Titze, *Akademikerzyklus*, S. 69.

mitbestimmt. So haben beispielsweise Mangel bzw. Überfüllung in der einen Karriere Einfluss auf den Ab- bzw. Zustrom von Studenten in andere Karrieren.⁸¹³

Gibt es auch eine Kameralisten-„Karriere“ und einen entsprechenden Kameralisten-„Zyklus“? Für die Zeit bis Mitte des 19. Jahrhunderts haben wir die Entwicklung verfolgt (s. S. 71ff.). Dabei war ein, für Berlin und Preußen detailreicher gezeichnet, Bild entstanden, welches die Anwendung des „Karriere“-Begriffs eher als abwegig erscheinen lässt: starke regionale Ausprägungen; ein wenig definiertes „Studienfeld“, entsprechend auch das Fehlen definierter Prüfungsanforderungen wie ein noch recht „diffuses“ Studienangebot an der Universität; Veränderung der Ausbildungsvorschriften, welche auf Seiten des Berufsfeldes wie der Studierenden zu dramatischen Veränderungen führte. Ein Zusammenhang zwischen dem Arbeitsmarkt und der Studienausrichtung bezüglich Jura und Fachgebiet war gleichwohl nicht zu übersehen.

Doch lässt sich für die Zeit des Kaiserreiches eine solche Karriere definieren? Zunächst kann rein formal bezweifelt werden, dass ein Zeitraum von einem halben Jahrhundert dafür ausreicht, einen eigenen Kameralistenzyklus zu identifizieren, da eine „Welle“, ein Zyklus den Zeitraum von mehreren Jahrzehnten umspannt⁸¹⁴ und nur über die Wiederholung der Zyklen diese erkenn- und beurteilbar werden. Titze diagnostiziert für die Juristen, auf diese werden wir folgend besonders schauen, für den Zeitraum des Kaiserreichs zwei Zyklen (s. für die altpreußischen Universitäten⁸¹⁵). Allerdings weist die Entwicklung nach 1860 die Besonderheit eines durchgehenden Wachstumstrends auf, d.h. es kann bezweifelt werden, dass allein mit Blick auf die Zeit des Kaiserreichs eine Zyklen-Theorie (für unsere Kameralisten) auf festem Boden stünde bzw. überhaupt erkennbar wäre.

Gegen den Entwurf eines die Zeit von 1810 bis 1918 überspannenden „Kameralistenzyklus“ scheint vor allem der Umstand zu sprechen, dass wir es hinsichtlich der Studien wie dem Berufsfeld kaum mit „einer“ konsistenten Personengruppe zu tun haben. Also *der (ursprüngliche) reine Kameralist* (d.h. ohne Jurastudien) der Anfangsjahrzehnte ist sicher schwer mit den *juristischen Kameralisten* der Jahrhundertmitte identifizierbar. Ebenso weit wie von dem *ursprünglichen reinen Kameralisten* wie von den *juristischen Kameralisten* ist die neue Gruppe der *reinen Kameralisten der Zeit des Kaiserreichs* entfernt. Es müsste zumindest näher untersucht werden, was diese mit jener der Jahrhundertmitte gemein hat. Mehr als nur vage miteinander verbunden sind die Kameralisten-Karrieren gleichwohl, wenn wir auf den Studieninhalt und, was jetzt geschehen soll, auf ihre Verbindung mit der Juristen-Karriere schauen. Denn die Verbindung mit dieser hatten wir bereits als zentral für das Verständnis der Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgestellt.

⁸¹³ Titze, Akademikerzyklus, S. 132ff.

⁸¹⁴ Titze, Akademikerzyklus, S. 32f.

⁸¹⁵ Titze, Akademikerzyklus, Abbildung 20: Die Studierenden der Rechtswissenschaften an den altpreußischen Universitäten (1820-1941), S. 59.

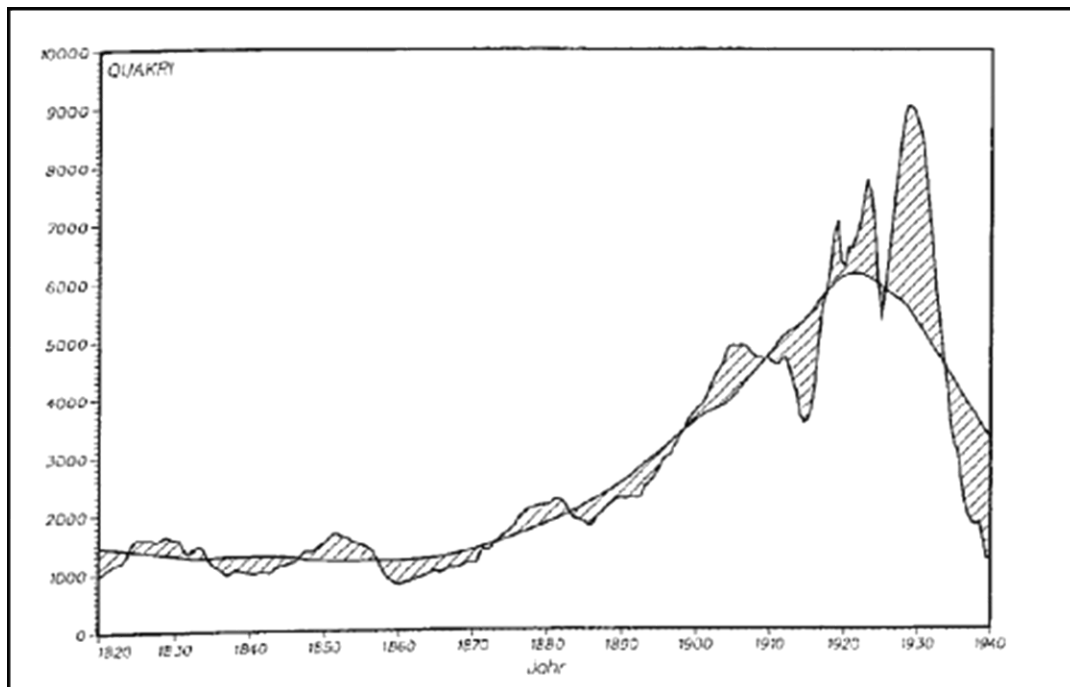


Abb. 31

Diagramm – Die Studierenden der Rechtswissenschaften an den altpreußischen Universitäten (1820-1941/1)⁸¹⁶

Vor dem Hintergrund der Zyklen von Titze ist besonders auf den Anfang der 30er Jahre einsetzenden Abschwung am Ende des zweiten Zyklus zu verweisen. Dem Abschwung der Studiennachfrage bei den Juristen entspricht in dem Zyklen-Modell die zunehmende Überfüllung auf dem Arbeitsmarkt für Juristen. Entsprechend stieg die Nachfrage nach den *juristischen* Kameralisten-Matrikeln (s. S. 75) für etwa anderthalb Jahrzehnte an. Wir unterstellten dabei, dass die Juristen sich durch die Studien im Fachgebiet einen zusätzlichen Bonus für die Bewährung auf dem Arbeitsmarkt sichern wollten. Nicht näher untersucht haben wir, hier wäre es auch mit der Datenbasis schwieriger, inwiefern die sich andeutende Nachfrageminderung Mitte/Ende der 40er Jahre weniger auf das 46er Regulativ als vielmehr auf den Wachstumstrend des dritten Juristen-Zyklus zurückgeführt werden kann (s. S. 116f.) Vereinfacht könnte mit Blick auf die Entwicklung bis zur Mitte des Jahrhunderts zusammengefasst werden: Fallende Nachfrage nach dem Studium des Jura, d.h. Überfüllung auf dem Arbeitsmarkt für Juristen, führte zu einer erhöhten Nachfrage nach Kameralistenmatrikel bzw. umgekehrt. Genauer lässt sich dieser Zusammenhang vor allem mit Blick auf die Zeit seit etwa Ende des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts, also seit der Zeit der Korrelation „beider Karrieren“ durch die Ausbildungsvorschriften 1817, bis zu dessen Mitte etwa nachvollziehen. Wenn wir nun seit etwa 1860 bis vor Beginn des Ersten Weltkrieges (vierter und fünfter Juristenzyklus) für die preußischen Universitäten einen in seiner

⁸¹⁶ Die Abbildung ist übernommen aus Titze, Akademikerzyklus, S. 59, Abbildung 20.

Qualität neuen Wachstumstrend in der Nachfrage nach dem Jurastudium feststellen, sollte dies sich in der angedeuteten Perspektive in einem Erlahmen der Nachfrage nach dem Studium im Fachgebiet ausdrücken(?).

Zunächst folgt ein Blick auf die Entwicklung des reichsweiten „staatswissenschaftlichen“ Fachstroms zur Zeit des Kaiserreichs.

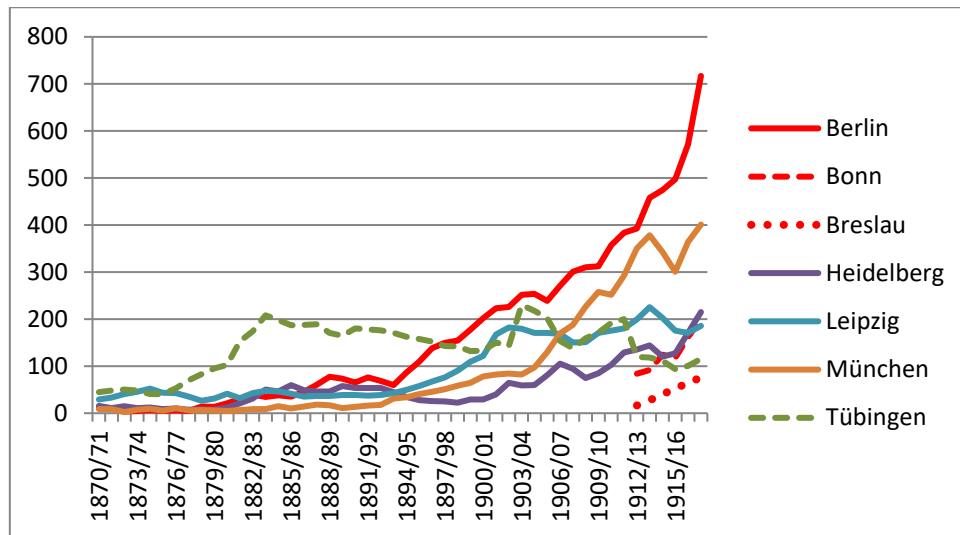


Abb. 32

Diagramm – Die Entwicklung der Kameralistenfrequenz an deutschen Universitäten Studienjahr 1870/71 bis 1917/18 – absolut⁸¹⁷

Für die Abb. 32 konnten nur einige der uns interessierenden Universitäten berücksichtigt werden, da für einen großen Teil der Universitäten auf der Grundlage des Datenhandbuches keine für unseren Zweck verwertbaren Datenreihen vorliegen. Vielfacher Wechsel der Rubriken und Überschneidungen der jeweils erfassten Studentenfachgruppen lassen eine konsistente Erfassung des Kameralisten-„Stroms“ nur bedingt zu⁸¹⁸. Die auf diversen amtlichen Statistiken beruhenden Daten des Handbuchs bzw. die unterschiedliche Gestalt dieser Statistiken in Hinblick auf unsere „Kameralisten“ sprechen dagegen, in der Zeit des Kaiserreichs von der Ausbildung einer integrierten reichsweiten Kameralisten-Karriere zu sprechen. Ein grundsätzlicher Wandel stellte sich in den Statistiken erst Mitte der 20er Jahre ein. Die Einführung des Diploms für den Volkswirt 1923 stand hierbei im Hintergrund. (Eine andere Frage ist: Mit welcher alten oder neuen Karriere haben wir es mit Blick auf die Diplomvolkswirte zu tun?)

⁸¹⁷ Erstellt auf der Grundlage der entsprechenden Daten aus Titze, Datenhandbuch, Bd. I, 2. Teil.

⁸¹⁸ Dies gilt vor allem, wenn wir diesen von den „reinen Landwirtschaftlern“ trennen wollen (z.B. Bonn, Breslau, Königsberg).

Soweit die hier berücksichtigten Universitäten den Schluss zulassen, kann im Gegensatz zur Matrikelzahlentwicklung bis Mitte des 19. Jahrhunderts nicht übersehen werden, dass der Entwicklungstrend, das grobe Muster der Entwicklung sich zwischen den Universitäten synchronisiert hat. Wobei regionale Entwicklungen nicht vollständig aufgehoben wurden (Heidelberg, Leipzig, Tübingen⁸¹⁹). Der leichte Wachstumstrend ab etwa Anfang der 80er Jahre kann mit dem Abwärtstrend des vierten Juristen-Zyklus in Verbindung gebracht werden. Doch spätestens seit etwa Anfang der 90er Jahre (Berlin, München⁸²⁰) lässt sich ein Bezug zum Juristen-Zyklus nur schwerlich rekonstruieren. Dies könnte als ein Hinweis auf die Entstehung einer der Juristen-Karriere gegenüber eigenständigen Karriere, in welcher das Studium im Fachgebiet mit einem Berufsfeld verknüpft war, verstanden werden.

		Berlin	Bonn	Breslau	Heidelberg	Leipzig	München	Tübingen
StJ 1870/71	Frequenz Uni	2.220	757	3.414	596	1.714	1.162	673
	Kam. Ant. an Ges.-Frequenz	0,5%	k. A.	k. A.	2,6%	1,7%	0,7%	6,6%
StJ 1917/18	Frequenz Uni	10.448	5.868	3.414	2.613	5.181	7.671	2.332
	Kam. Ant. an Ges.-Frequenz	6,9%	3,4%	2,3%	8,2%	3,6%	5,2%	5,0%

Abb. 33

Frequenzanteil der Kameralisten und Kameralistinnen an deutschen Universitäten Studienjahre 1870/71 und 1917/18 – in Prozent

Die großen Unterschiede in der Kameralistenfrequenz zwischen den hier betrachteten Universitäten verwischen sich, wenn wir auf deren Anteil an der Gesamtfrequenz der jeweiligen Universitäten hinschauen – s. Abb. 33.

Zusammengefasst: Von einem „Kameralisten-Zyklus“ lässt sich mit Blick auf die Studierenden des Fachgebietes bis 1918 nicht sprechen. Mit den 90er Jahren jedoch deutet sich scheinbar, wir werden unter dem Begriff der Professionalisierung darauf zurückkommen, die Entwicklung einer eigenen

⁸¹⁹ Bei Tübingen ist allerdings auch die rubrikseitige Fassung des staatswissenschaftlichen Fachstroms schwierig: StJ 1870/71 haben wir die Rubrik *Staatswiss.*, welche in *Cameralia* (1), *Forstwiss.* (2) und *Regiminal.* (3) unterteilt ist. Wir berücksichtigen weder die Forstwissenschaftler noch die Regiminalisten. Ab 1903 haben wir vier Kategorien – (2) und (3), letztere letztmalig 1905/06 belegt; die Kategorie (1) ist zu Cameralia/Wirtschaftswiss. erweitert und belegt ab 1903; hinzu kommt (4) die Kategorie Staatswissenschaften, welche von 1903 bis 1911/12 belegt ist. Wir haben hier also die Studenten unter (1) und (4) in unseren Fachstrom gezählt. Die Aufnahme der Regiminalisten ist streitbar. Für eine genauere Beurteilung müssten wir aber noch konkreter in die bis 1919 bestehende Staatswissenschaftliche Fakultät schauen, denn welche Differenz verbirgt sich z.B. hinter (1) 1870 vs. (1) 1903 und was ist der sachliche Unterschied zwischen (1) und (4).

⁸²⁰ Zum Vergleich mit München s. Titze, Datenhandbuch, Bd. I. 2. Teil, S. 457 Abb. 21.4. *Die Studierenden an der Universität München 1826/27-1941/1: Jura.*

„Kameralisten-Karriere“ an. Die beiden großen Großstadt-Universitäten Berlin und München spielten in dieser Entwicklung eine offensichtlich hervorstechende Rolle, wenn wir auf die absoluten Zahlen der Kameralistenfrequenz schauen.

II.2.2 Juristische oder Philosophische Fakultät – Das Zuhause der Staatswissenschaften

Aus zwei langen Briefen Adolph Wagners an Gustav Schmoller aus dem Jahre 1870⁸²¹, als Wagner gerade und Schmoller noch lange nicht in Berlin waren, wissen wir, dass sich die beiden nachmaligen führenden Berliner Nationalökonominnen zu dieser Zeit bereits überlegten, wie sie in engem Zusammenschluss mit dem Bonner Ordinarius des Fachgebietes Erwin Nasse (1829-1890)⁸²² und dem ehemaligen Berliner Ordinarius Georg Hanssen vorgehen wollten, um den Staatswissenschaften im Universitätsstudium größeres Gewicht zu verleihen. Nasse, Hanssen und Schmoller hatten sich wohl brieflich über Schmoller an Wagner mit der Aufforderung gewandt, sich ihnen anzuschließen. Wenngleich sich hier Wagner mit jenen auf einer Linie sah und sich daher grundsätzlich auch zu gemeinsamer Initiative bereit erklärte, ging er nach eigenem Verständnis sogar noch über ihre Forderungen hinaus. Zentrale Punkte Wagners, wie sie sich z.T. noch im drei Jahrzehnte späteren Aufsatz Dietzels finden, waren: das in dieser Hinsicht mangelhafte preußische Prüfungssystem; das Studium der Staatswissenschaften gelte bestenfalls als eines der „allgemeinen Bildungsfächer“; dieser Stellung des Faches entspreche auch die „... Stellung unserer Professur in dem mixtum compositum der heutigen philosophischen Fakultät ...“. Wagner hielt zudem ebenso wenig etwas von der grundsätzlichen Trennung des juristischen und kameralistischen Studiums wie von einer selbstständigen staatswissenschaftlichen oder staatswirtschaftlichen Fakultät. Allein auch die Berechtigung des Professors der Staatswissenschaften in den Prüfungskommissionen der Juristen zu sitzen, wie es Wagner im Zusammenhang seiner Berliner Berufung vom Unterrichtsministerium nach Absprache mit dem Justizministerium in Aussicht gestellt wurde, war für Wagner nicht wirklich eine Lösung. Eine solche sah er nur in einer grundsätzlichen Verbindlichkeit des

⁸²¹ Wagner, S. 85ff. (an Gustav Schmoller, Brief vom 20.11.1870).

⁸²² Nach einem vornehmlich in Bonn absolvierten Studium der Philologie promovierte Nasse 1851 (Dr. phil.) in Bonn und wandte sich anschließend der Nationalökonomie zu. Er setzte 1852/1853 seine staatswissenschaftlichen Studien in Berlin fort und hörte bei Riedel Nationalökonomie sowie bei Dieterici Statistik des preußischen Staates. Nach seiner Habilitation über das britische Steuerwesen (1854) wurde Nasse zu Ostern 1856 nach Basel auf den gerade geschaffenen Lehrstuhl für *Nationalökonomie und Statistik* berufen (<https://unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/wirtschaftswiss.-fakultaet/anfaenge/index.html> - abgerufen 25.1.2020). Noch im gleichen Jahr (Michaelis) folgte er einem Ruf nach Rostock als Ordinarius für *Staatswissenschaften* (Eintrag von "Erwin Nasse" im *Catalogus Professorum Rostochiensium*, URL: http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_person_00002453 (abgerufen am 12.09.2015)). Im Jahr 1860 ging er nach Bonn und wurde erster ordentlicher Professor der *Volkswirtschaft*. Nasse gehörte 1873 zu den Mitbegründern des *Vereins für Sozialpolitik*, dessen langjähriger Vorsitzender er war (1874-1890).

Studiums der Nationalökonomie für Juristen und mehr noch für die zukünftigen Verwaltungsbeamten: „Mir scheint es, als werde es nicht besser werden, bis unsere Disziplin unbedingt zum Fachstudium der gesamten Juristen, auch derer, welche später in die Justiz treten, avanciert ist und unsere Professur demgemäß in die juristische Fakultät tritt ...“⁸²³ Entsprechend wäre gegenüber dem Justizministerium, ferner den Ministerien des Unterrichts, des Inneren, der Finanzen und des Handels, welche die geeigneten Adressaten wären, „... im Allgemeinen zu verlangen, dass im Studium und Examen aller Juristen, speciell noch der Verwaltungsmänner unsere Fächer mehr berücksichtigt würden, namentlich nicht nur beim strengen Examen (2ten Examen), sondern schon beim ersten allgemeinen.“⁸²⁴ Wagner indes blieb Realist genug und weitsichtiger, als er es sich wünschen konnte, wenn er die Chancen für den geplanten Vorstoß gering einschätzte – „Aber es gilt, einen Umschwung vorzubereiten.“⁸²⁵ In den kommenden fast fünf Jahrzehnten seines Wirkens an der Berliner Universität war im Großen und Ganzen alles beim Alten geblieben. Eine Änderung kam erst im Jahr 1936!

Die gescheiterte Überführung des Fachgebiets in die Juristische Fakultät

Warum? Der weit über die Universität hinausreichende Ursachenzusammenhang soll hier nur um ein Berliner fakultätsinternes Moment bereichert werden, welches besonders vor dem Hintergrund der oben angerissenen Debatten um die Stellung des Fachgebiets in der Philosophischen Fakultät, über die Notwendigkeit einschlägiger Professuren, wie sie in den Anfangsjahrzehnten der Berliner Universität geführt wurden (S. 174ff.), seine besondere Gestalt gewinnt und auf eine dramatische Veränderung der Stellung des Fachgebiets in der Fakultät verweist. Denn wie wir aus dem Bericht einer Fakultätssitzung vom Februar 1909 wissen, wehrte sich auch die Fakultät – wenn man die Weite des Argumentationszusammenhanges betrachtet, darf man wohl sagen „mit Händen und Füßen“ – gegen eine Überführung der Staatswissenschaften in die juristische Fakultät. Die Philosophische Fakultät reagierte in ihrer Sitzung vom 26. Februar 1909 und mit einer auf dieser Sitzung beruhenden Antwort, welche als Entwurf im Universitätsarchiv überliefert ist, an den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten auf einen Erlass vom 1. Februar 1909 zur *Überführung der Staatswissenschaften aus der Philosophischen in die Juristische Fakultät*. Ihre Bedeutung gewinnt diese Stellungnahme gleichermaßen als Momentaufnahme der Stellung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets zu Beginn des 20. Jahrhunderts wie als „Zielfoto“ am Ende einer Entwicklung, welche vor knapp einem Jahrhundert begann.

⁸²³ Wagner, Briefe, S. 85 (an Gustav Schmoller, Brief vom 20.11.1870).

⁸²⁴ Wagner, Briefe, S. 87 (an Gustav Schmoller, Brief vom 20.11.1870).

⁸²⁵ Wagner, Briefe, S. 86 (an Gustav Schmoller, Brief vom 20.11.1870).

hören von der Universitätsverfassung festgeschrieben ist. Dies zeige gerade auch ein Blick auf die Teilnehmer des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars*, unter denen sich nicht wenige Juristen befänden. Zudem erweitere die philosophische Fakultät mit ihren Berührungsmöglichkeiten von Historikern, Ingenieuren, Landwirten usw. den Gesichtskreis der jüngeren Juristen. 4.) Ein praktischer Mangel – „der einzige“ – liege in der Erschwerung des staatswissenschaftlichen Doktorexamens für jene, die Jurisprudenz als Haupt- oder Nebensstudium betrieben. Hier bot die philosophische Fakultät an, die Promotionsordnung dahingehend zu ändern, dass Professoren der juristischen Fakultät herangezogen werden könnten.⁸²⁹ 5.) Zum einen verwies die Fakultät darauf, dass der bisherige „... Aufschwung, welcher der deutschen Nationalökonomie eine führende Stellung verschaffte und unseren staatswissenschaftlichen Seminarien [?] Hörer aus allen Teilen der Welt zuführte ...“⁸³⁰, sich wesentlich auch den Anregungen der Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaft verdanke. Zum anderen sei es zweifelhaft, ob diese Entwicklung sich in der juristischen Fakultät fortsetze: „Es würde ferner das Ende der staatswissenschaftlichen Forschertätigkeit an unserer Universität bedeuten, wenn die Nationalökonomie in den [frei-?]schulartigen Unterrichts- und Examensbetrieb einbezogen würde, der in der Juristenfakultät immer mehr Platz greift.“⁸³¹ 6.) Zusammenfassend und die ganze Tragweite der Überführung für die Universität, die Fakultät und die „Wissenschaft“ betonend heißt es: „...würden die Staatswissenschaften aus diesem Ganzen ausscheiden, so läge darin der Anfang des Zerfalls der bis jetzt festgehaltenen Einheit, die Juristen würden immer mehr von dem philosophisch-historischen Studium abgezogen werden, und ihrem Beispiel folgend, jeder praktische Beruf bestrebt sein, die Ausbildung seines Nachwuchses [?] im engen Rahmen fachlichen Unterrichts selbst zu besorgen, die Einheit der Universität würde verschwinden, und die philosophische Fakultät auf einen Weg gedrängt werden, der dazu führen müßte, sie in eine Fakultät zur Ausbildung von Oberlehrern [?] zu verwandeln.“⁸³²

Die Erwiderung der Fakultät böte in einige Richtungen der Thematisierung Anschlussmöglichkeiten. Zwei Punkte sollen jedoch nur herausgehoben werden: A) Der Philosophischen Fakultät war offenbar sehr viel am Verbleib der Staatswissenschaften/Nationalökonomie in der Fakultät gelegen. B) Es spricht aus den Argumenten, welche im sechsten Punkt gipfeln: von Einheit der Wissenschaft bis zum Status der Philosophischen Fakultät ist die Rede, das außerordentliche Ansehen der Staatswissenschaften/Nationalökonomie am Beginn des Jahrhunderts. Endlich kann, den folgenden Erörterungen damit vorweggreifend, aus der Verbindung von A und B noch geschlossen werden, dass

⁸²⁹ Auf das Thema der Promotion in diesem Zusammenhang, wenngleich mit umgekehrter Argumentationsrichtung, kam auch Wagner gelegentlich zu sprechen (Chronik 25. Jg. (1911), S. 97; vgl. auch Wagner, Briefe, S. 269).

⁸³⁰ HUB UA, Phil. Fak., Nr. 11, Bl. 119.

⁸³¹ HUB UA, Phil. Fak., Nr. 11, Bl. 120.

⁸³² HUB UA, Phil. Fak., Nr. 11, Bl. 121.

es über die Jahrzehnte eher immer schwieriger geworden sein dürfte, Verbündete für das Vorhaben der Überführung der Staatswissenschaften in die juristische Fakultät innerhalb der Fakultät zu finden.

Zusammengefasst: Die Antwort auf die Frage, warum es so wenig eingeschriebene Kameralisten gab, scheint vor dem Hintergrund der bestehenden Ausbildungsvorschriften, der prüfungsseitigen Irrelevanz der Studien im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet für die Kandidaten der Laufbahn als Verwaltungsbeamter (und der Juristen) klar. Vielmehr wird die Frage interessant: Warum wurden es ab Mitte der 90er Jahre immer mehr? Zunächst jedoch soll die Dynamik der Entwicklung näher untersucht werden.

II.2.3 Die Dynamik der Studentenfrequenz und die Professionalisierung der Volkswirte

Es fällt bei unserem Thema und Betrachtungszeitraum schwer, eine Frage zu finden und zu formulieren, deren Antwort nicht auf irgendeine Art von Wachstum verweist oder wie es bei Konrad H. Jarausch heißt: „Die statistische Grundbedingung der Universitäten und Hochschulen im Kaiserreich war ein unerhörtes Frequenzwachstum ...“⁸³³, wobei die einzelnen Fakultäten und Fachbereiche an dieser Gesamtexpansion in unterschiedlichem Maße beteiligt waren. Von daher kann es hier und auch bei den noch folgenden Analysen nicht allein darum gehen, ein Wachstum zu diagnostizieren, sondern es muss relativiert und in den Kontext anderer verbundener Entwicklungen gestellt werden.⁸³⁴

Betrachtet man diese Entwicklung prozentual bezogen auf das Jahr 1870, so gibt die Entwicklungskurve (vgl. *Abb. 35*) auf anschauliche Weise die Dynamik wieder, auf welche bei der Erörterung der absoluten Zahlen schon verwiesen wurde. Die Kurve steigt bis Ende der 80er Jahre auf unmerkliche Weise an, um dann nach deutlicher Beunruhigung ab Mitte der 90er bis 1914 stetig zu steigen und seit Kriegsbeginn bis 1917 mit neuer Dynamik anzuwachsen. Stieg so die Zahl der Kameralisten in den ersten 25 Jahren nach 1870 allmählich auf das 5-fache, so waren es bereits nach weiteren ca. 5 Jahren um 1900 13 mal, 1910 30 mal und 1914 40 mal so viele Kameralisten wie 1870. In den folgenden drei Kriegsjahren erhöhte sich dann die Zahl der eingeschriebenen Kameralisten sogar auf das 60-fache.

⁸³³ Jarausch, Konrad H., Universität und Hochschule; in: Berg, Christa (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV. 1870-1918, München 1991, S. 313-345, S. 314.

⁸³⁴ Siehe zur über den Betrachtungszeitraum hinausgehenden Einordnung in die Periodisierung des Wachstums in der klassischen Epoche der deutschen Universitätsgeschichte Titze, Datenhandbuch Bd. 1, 2. Teil, S. 17 ff.

Das Wachstum der Kameralistenfrequenz für sich:

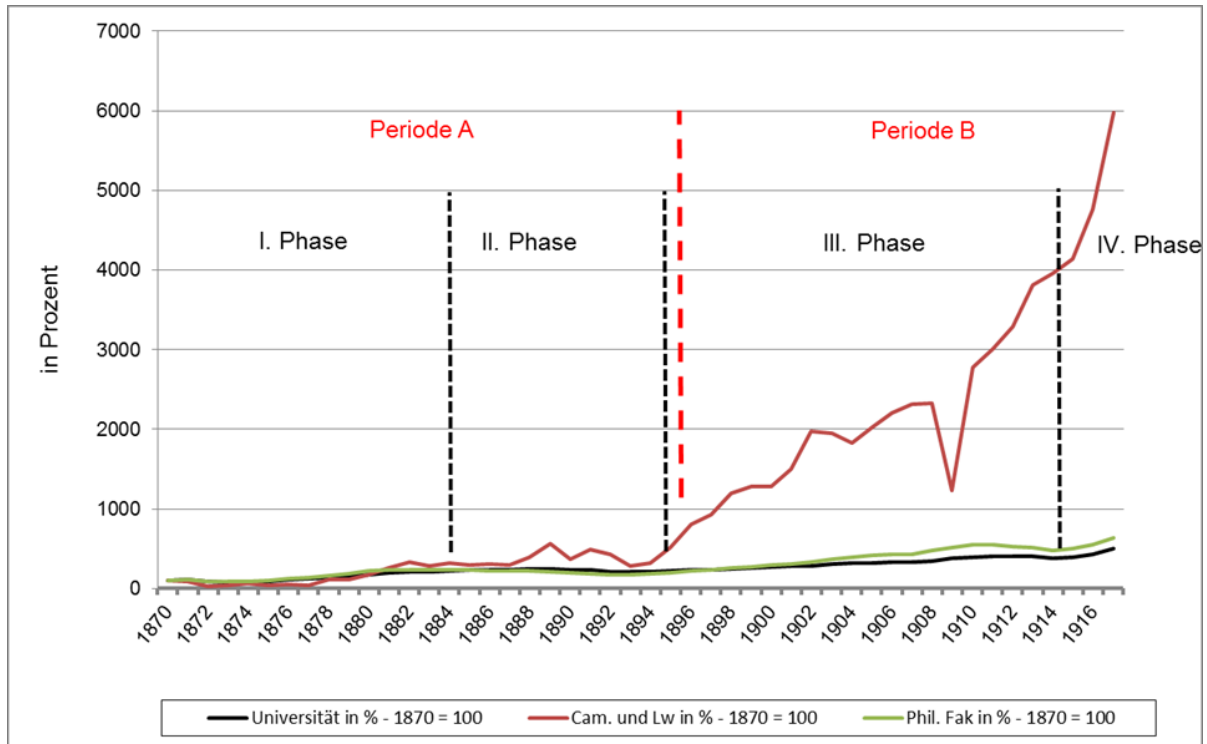


Abb. 35

Diagramm – Immatrikulierte Studenten und Studentinnen BU 1870 bis 1917 – Universität, philosophische Fakultät, Cameralia und Landwirtschaft – 1870 = 100%

Es lassen sich in feinerer Analyse vier Entwicklungsphasen und bei gröberer Sichtweise zwei Perioden unterscheiden. Die Phase I des allmählichen Wachstums bis Mitte der 80er Jahre lag, stellen wir besonders das niedrige Ausgangsniveau von 1870 mit 10 Studenten in Rechnung, im Trend der Universität sowie der Philosophischen Fakultät. So stieg die Zahl der immatrikulierten Studenten der Universität und der philosophischen Fakultät in dieser Phase auf über das Doppelte gegenüber dem ca. Fünffachen bei den Kameralisten. Die Wachstumsdynamik lag also bezogen auf die Universität und die Fakultät im allgemeinen Trend. Es schloss sich eine etwa 10 Jahre andauernde Phase II des deutlichen (auf das Niveau bezogen) Auf und Ab an. Diese Phase kann als Hinweis auf den nun folgenden Systemumbruch verstanden werden, denn um nichts weniger handelte es sich beim Übergang von der II. zur III. Phase.

Die Scheidelinie zwischen II. und III. Phase Mitte der 90er Jahre trennte den Betrachtungszeitraum in zwei große Perioden: einer Periode A des langsamen allmählichen Wachstums, welche zunächst mit Blick auf die Universität und die philosophische Fakultät ohne auffallende Differenz in den allgemeinen Trend eingebettet war. Mit der Periode B, welche noch weit über den thematisierten Zeitraum bis in die

30er Jahre hineinreichte, änderte sich dies fundamental. Sowohl die Dynamik an sich, als auch die Einbindung in die umgebenden Wachstumsprozesse gewannen nun eine andere Qualität.

Die über 20 Jahre bis 1914 andauernde Phase III war von einem starken Wachstum gekennzeichnet. Unterbrochen wurde diese Phase von kurzen Stagnationseinschnitten im Rhythmus von ca. fünf Jahren, beginnend um die Jahrhundertwende. Der starke Einbruch im Studienjahr 1909, welcher auf die extrem niedrige Immatrikuliertenanzahl des WS 1909/10 zurückzuführen war, konnte nicht aufgeklärt werden. (Nicht auszuschließen ist, dass es sich hier um einen Fehler handelt.) Stieg in den ersten 25 Jahren die Zahl der immatrikulierten Kameralisten im Jahresdurchschnitt um einen Studenten, so waren es in den folgenden 20 Jahren durchschnittlich 20, die hinzukamen. Dieser Umbruch verweist auf einen grundsätzlich neuen Entwicklungsprozess. Die Zunahme der Studenten ab Mitte der 90er Jahre spricht für einen systematisch veränderten Entwicklungszusammenhang! Gleichwohl – und dies legt Zeugnis ab für einen nicht zu übersehenden, signifikanten Gesamtzusammenhang – es blieb ein Wachstumsprozess.

Neben dem Übergang von einem das System ändernden graduellen zu einem (sprichwörtlich) exponentiellen Wachstum ist ein weiterer Punkt auffallend: Die Zunahme der Kameralisten brach in ihrer Zuwachsrate aus dem allgemeineren Trend der Universität und der Philosophischen Fakultät nach oben aus. Stieg die Zahl der an der Universität Immatrikulierten zwar absolut von 1870 bis 1894 von ca. 2.000 auf 4.000 und in der Phase III bis 1914 auf ca. 8.000 Studenten an, so blieb dies doch derselbe Trend. (Ähnlich ist über den gesamten Zeitraum die Entwicklung an der Philosophischen Fakultät zu sehen.) Allerdings stieg im Fachgebiet die Studentenzahl in der ersten 25-jährigen Periode auf das 4-fache und in den 20 Jahren der Phase III auf mehr als das 12-fache.

Relativiert man diese starke Wachstumsrate der immatrikulierten Kameralisten, die sich auf einem zumindest im Anfang sehr niedrigen Niveau abspielte, indem man nach dem Anteil an der Zahl der Gesamtimmatrikulierten der Universität fragt, so stellt sich heraus, dass dieser Anteil in der Periode der ersten 25 Jahre sogar leicht von über auf unter 1% absank, während er in den folgenden 20 Jahren immerhin auf 6% anwuchs. Auch hier können wir wiederum den Sprung, welcher sich im Übergang von der II. zur III. Phase vollzog, nicht übersehen.

Versuchen wir auf der Grundlage des *Datenhandbuchs zur deutschen Bildungsgeschichte* den Horizont der Berliner Universität zu überschreiten und fragen uns: War die sichtbar gemachte markante Entwicklung der Kameralistenfrequenz etwas für Berlin Spezifisches?⁸³⁵ Bei allem Vorbehalt gegenüber

⁸³⁵ Anteil der Studierenden der „Wirtschafts-, Agrar- und Forstwissenschaften“ an der Gesamtimmatrikulierten-Zahl an allen deutschen Universitäten (Titze, Datenhandbuch Bd. 1, 1. Teil, S. 86ff., Tab. 23. Für das Jahr 1914 wird nur das SS in Rechnung gestellt, weil im WS bereits der Kriegausbruch die Studierendenzahl erheblich sinken ließ. Die Vergleichbarkeit der Zahlen ist hier nur bedingt gegeben, weil: a) im Datenhandbuch umfasst die gezählte Kategorie *Wirtschafts-, Agrar- und Forstwissenschaft* (ab 1914 ist dann die Forstwissenschaft nicht mehr enthalten), während in Berlin die vormals und späterhin wiederum mit der Universität verbundene

der Vergleichbarkeit der Zahlen lässt sich Folgendes feststellen⁸³⁶: In der Vergleichskategorie lag der Anteil der Studierenden bezogen auf die Universitäten des Deutschen Reiches bei ca. 3,5, 4,5 und 6% für die Jahre 1870, 1894 und 1914 gegenüber dem Anteil der Immatrikulierten der „*Cameralia und Landwirtschaft*“ in Berlin von 1, 1 und 6%. Es lag damit der Anteil der im Fachgebiet Immatrikulierten in Berlin in den ersten 25 deutlich unter dem Durchschnitt aller deutschen Universitäten, wenngleich der Entwicklungstrend etwa der gleiche war: Der Anteil blieb konstant. Betrachten wir jedoch die III. Phase der Entwicklung an der Berliner Universität, so stellen wir fest, dass der Anteil in Berlin auf der Grundlage eines über dem allgemeinen Wachstum liegenden Entwicklungstempos letztlich im deutschen Durchschnitt ankam.

Damit lässt sich auf der Basis der analysierten Zahlen zusammenfassend behaupten, dass die Entwicklung der Anzahl der in Berlin immatrikulierten Kameralisten seit Mitte der 1890er Jahre bis 1914 ein sehr hohes Wachstum aufwies, welches sowohl in Bezug auf die Berliner Universität sowie den Anteil der vergleichbaren Fachkategorie an allen deutschen Universitäten in seinem Tempo spezifisch für das Berliner Fachgebiet war. Durch dieses überdurchschnittliche Wachstumstempo in den beiden Vorkriegsjahrzehnten schloss das Berliner Fachgebiet, was seinen Anteil an der Gesamtfrequenz an der Universität anbetrifft, an den Gesamtdurchschnitt der deutschen Universitäten auf, währenddessen es zuvor erheblich unter diesem lag.

Ein interessantes, auf die gleiche herausragende Entwicklung des Berliner Fachgebiets verweisendes Bild entfaltete sich, sobald wir die Entwicklung der Fachströme bezogen auf die Einzeluniversitäten betrachten.⁸³⁷ Schauen wir auf die Fachbereiche/Fächer Jura, Allgemeine Medizin, Sprach- und Kulturwissenschaften oder Mathematik und Naturwissenschaften, so kommen wir im Untersuchungszeitraum jedes Mal zu dem gleichen Ergebnis: Berlin war eine, wenn nicht die führende deutsche Universität, was den Anteil der Studierenden im jeweiligen Fachbereich anbetrifft. Was jedoch den Fachbereich *Wirtschafts-, Agrar- und Forstwissenschaften* anbelangt, so fällt dieser aus dem üblichen Muster.⁸³⁸ Um 1870, nun bei 12 immatrikulierten Kameralisten ahnen wir es schon, entzog sich die Bedeutung der Berliner Universität im Reigen mit allen anderen deutschen Universitäten fast der

forstwirtschaftliche Hochschulbildung in Eberswalde zur Zeit des Kaiserreiches nicht mit gezählt ist in der, wie sie dementsprechend heißt, Kategorie *Cameralia und Landwirtschaft*; b) umfasst die im Datenhandbuch zugrunde gelegte Menge der *Studierenden insgesamt* neben den immatrikulierten Studierenden die Hörer, während wir uns bei der Berliner Universität immer auf die „immatrikulierten Studierenden“ beziehen, also die Hörer fehlen. Mit größerem Aufwand ließe sich aber auf der Grundlage des vorliegenden Materials die Homogenität beider Vergleichsgruppen herstellen. c) Ein wesentliches Hindernis für die Vergleichbarkeit, welches uns nur durch die vorhergehende Matrikel-Analyse sichtbar wird, besteht natürlich darin, dass die Zählung nicht unter Berücksichtigung der *jur. et cam.*, der „juristischen Kameralisten“ tiefergehend differenziert werden kann.

⁸³⁶ Vgl. Titze, Datenhandbuch Bd. I, 1. Teil, Tab. 23, S. 86ff.

⁸³⁷ Titze, Datenhandbuch Bd. 1, 2. Teil, S. 36ff.

⁸³⁸ Titze, Datenhandbuch Bd. 1, 2. Teil, S. 42.

graphischen Darstellbarkeit. Allen voran Leipzig und dann Tübingen und Bonn waren die führenden Universitäten. Hier waren die meisten Studenten im Fachgebiet zuhause. Doch auch an diesen Universitäten setzte mit den 80igern allmählich, ab der Mitte des letzten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts immer deutlicher eine Entwicklung ein, welche darin kulminierte, dass – zahlenmäßig auf die immatrikulierten Kameralisten gesehen – Berlin am Ende unseres Betrachtungszeitraumes, um 1918 also, die führende deutsche Universität war!

Die Entwicklungen im Berliner Fachgebiet wurden bisher in den Horizont der deutschen Universitäten gestellt. Wie gestaltete sich dieser Prozess in Hinsicht auf die preußischen Universitäten? Was den Anteil der Studierenden in den *Wirtschafts-, Agrar- und Forstwissenschaften*, unserer Vergleichskategorie für die immatrikulierten Kameralisten also, an den Gesamt-Immatrikulierten anbetrifft, so lag dieser in Preußen, wo gegen Anfang und Ende des Betrachtungszeitraumes etwa jeder zweite Reichsangehörige immatrikuliert war, mit ca. 3, 5,5 und 6,5% im reichsweiten Durchschnitt.⁸³⁹ So gilt hier das oben in Bezug auf die deutschen Universitäten Gesagte. Konkret heißt dies, dass in Preußen 1870 wie noch 1894 ungefähr nur einer von zwanzig in Preußen studierenden Kameralisten an der Berliner Universität zuhause war. Im Jahr 1914 war es einer von vier! Es waren auf Preußen gesehen die vormalig in unserem Fachgebiet bedeutenderen Universitäten in Halle und Bonn, denen Berlin den Rang ablief.

Die Phase IV ist durch eine weitere Zunahme der immatrikulierten Studenten bei gleichzeitiger Abnahme der tatsächlich „hörenden“ Studenten charakterisiert.

Greifen wir zum Abschluss der auf ein zunehmendes Wachstum verweisenden quantitativen Analyse nochmals die bereits gestellte Frage auf: Warum wurden es ab Ausgang des 19. Jahrhunderts trotz des nach wie vor bestehenden Juristenmonopols immer mehr Studierende im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet? Die Antwort auf diese Frage verweist auf einen zeitlich parallel verlaufenden Entwicklungsprozess, den Rüdiger vom Bruch in seinem Aufsatz *Die Professionalisierung der akademisch gebildeten Volkswirte in Deutschland* untersucht hat.⁸⁴⁰ In einem komplexen Entwicklungsprozess im Spannungsfeld zwischen „Verberuflichung“ und „Verwissenschaftlichung“ sowie „Verstaatlichung“ und „Vergesellschaftung“ bildete sich mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ein eigenes Berufsbild des „Volkswirts“ heraus, welches es zuvor noch kaum gab. Diese Entwicklung kulminierte ausbildungsseitig in der reichseinheitlichen Diplomordnung für Volkswirte 1923. Den noch lange wirksamen Ausgangspunkt für unseren Betrachtungszeitraum jedoch bildete die oben angedeutete Situation, in

⁸³⁹ Anteil der Studierenden der *Wirtschafts-, Agrar- und Forstwissenschaften* an der Gesamtimmatrikulierten-Zahl an allen preußischen Universitäten (Titze, Datenhandbuch Bd. 1, 1. Teil, S. 94ff., Tab. 25).

⁸⁴⁰ Bruch, Rüdiger vom, *Die Professionalisierung der akademisch gebildeten Volkswirte*; in: Jeismann, Karl-Ernst (Hrsg.), *Bildung. Staat. Gesellschaft im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1989, S.361-386.

der Jurisprudenz und Nationalökonomie um ihren Anteil an der Berufsausbildung der künftigen Verwaltungsbeamten stritten und in der bis ins späte 19. Jahrhundert „...“, einschneidend seit der reichseinheitlichen Reform der juristischen Vorbildung 1878/79 die juristischen Fächer mit einem volkswirtschaftlichen Appendix das Feld beherrschten.“⁸⁴¹ Ein sowohl für die Stellung der Staatswissenschaften innerhalb der Universität, als aber auch für die Nachfrage des Studiums bedeutsames Moment lag darin, dass die „... Nationalökonomie ... nicht als in sich geschlossenes Ausbildungsfach gelten ...“⁸⁴² konnte. Die Staatswissenschaften/Nationalökonomie kannten zudem kein Staatsexamen. Daher bestand in diesem Bereich nur die Möglichkeit des Nachweises des universitären Bildungswissens in einer Promotion. An der Berliner Universität wurde dieser Weg bis Mitte der 80er Jahre nur selten und ab Jahrhundertbeginn dann deutlich vermehrt genutzt.

Demgegenüber stand vor dem Hintergrund einer zunehmenden Industrialisierung und Modernisierung von Gesellschaft und Staat eine sich nach der Jahrhundertwende rapide ändernde Nachfragesituation. So wuchs der Bedarf nach nationalökonomisch und nicht zugleich juristisch geschulten Absolventen in den wachsenden und an Zahl zunehmenden Handelskammern – „die Wiege des neuen Berufsstandes“. Ab den 80er Jahren kamen die unterschiedlichsten „gewerblichen“ Vereinigungen wie Kartelle und Syndikate, Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, Arbeitgeberverbände und Berufsgenossenschaften; die statistischen Ämter vor allem – allein die Gruppe der amtlichen Statistiker im Deutschen Reich umfasste vor dem Krieg 200 Personen; gewerbliche Betriebe; Partei- und Arbeiterorganisationen hinzu. Insbesondere erhöhte die wachsende Kommunalisierung die Berufsaussichten für die „Nur-Volkswirte“, die statt des juristischen Staatsexamen eine staatswissenschaftliche/nationalökonomische Promotion vorzuweisen hatten und zunehmend auch eine Betätigung außerhalb der staatlichen Verwaltungsapparate anstrebten.⁸⁴³

Auf der einen Seite stellen wir fest, dass die Ausbildungsvorschriften hinsichtlich der Verankerung der Lehrinhalte im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet die Regelungen aus dem Jahre 1846 fortschrieben bzw. die Ansprüche an die Studien im Fachgebiet sogar verringerten. Diesen Regelungen stand eine gesellschaftliche Entwicklung gegenüber, welche eher eine stärkere Berücksichtigung der Studien im

⁸⁴¹ vom Bruch, Volkswirte, S. 365.

⁸⁴² Rüdiger vom Bruch, Historiker und Nationalökonom im wilhelminischen Deutschland; in: Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815 - 1945 (Büdingen Forschungen zur Sozialgeschichte 1983), hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard 1988, S. 105-150, S. 119.

⁸⁴³ Vgl. vom Bruch, Volkswirte, S. 368ff. In ihrer, bei den veränderten Verhältnissen um die Jahrhundertwende ansetzenden *Denkschrift und Anträge zur Reform des staatswissenschaftlichen Unterrichts an der Universität Berlin (1925)* kritisieren die Autoren Spranger, Sering, Herkner, von Borkiewicz, Fritz Hartung (1883-1967; 1923-1949) und Schumacher gerade auch diese Kombination von staatswissenschaftlicher Promotion und Berufsziel: das Doktor-Diplom verkomme „... in einen der Masse zugänglichen Titel zum Erlangen von Brotstellungen, besonders im Erwerbsleben.“ (HUB UA, WHB Nr. 225; zit. bei Zboralski, S. 67). Einen weiteren Hinweis, welcher uns ein Gefühl für die Größenordnung des nun entstehenden Arbeitsmarktes für die Nur-Volkswirte gibt, finden wir bei vom Bruch, Historiker und Nationalökonom, S. 119: „Erst seit den 1890er Jahren gewannen volkswirtschaftliche Privatbeamte an Bedeutung, 1907 wurde ihre Zahl auf ca. 1.400 geschätzt, von denen ca. 750 im *Deutschen Volkswirtschaftlichen Verband* organisiert waren, der 1919 bereits 3.318 Mitglieder umfaßte.“

Fachgebiet nahelegte, forderte. Für den Einsatz als Beamter wird diese Entwicklung in den Bedürfnissen greifbar, welche sich aus dem Zuwachs der sog. „Leistungsverwaltung“ ergaben. Besonders ist hier an das zunehmende „wirtschaftliche“ Engagement des Staates zu denken, wie es sich z.B. im Auftreten des Staates als „Unternehmer“ im Eisenbahnverkehr ausdrückte. Ebenso ist hier der ganze Komplex von Anforderungen im Zusammenhang der „sozialen Frage“ (z.B. das staatliche Versicherungswesen) anzuführen. Das wachsende, auch aus dem industriellen und gesamtwirtschaftlichen Aufschwung gespeiste gesellschaftliche Bedürfnis nach ausgebildeten Staatswissenschaftlern/Nationalökonomen verschaffte sich auf der anderen Seite auf neuen Bahnen Geltung, in Organisationen, deren Herausbildung und rechtliche Voraussetzungen in den Zusammenhang der Entwicklung des Vereins- und Verbandswesens seit Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte gehören.⁸⁴⁴

Warum und mit welchem Ziel sich immer mehr Studenten im Fachgebiet einschrieben, wird so erklärbar. Dass gerade auch der Standort der sich entfaltenden Metropole Berlin für die Aussichten nach dem abgeschlossenen Studium oder Tuchfühlung während des Studiums einiges zu bieten hatte, ist ebenso offensichtlich, wenn auch schwer quantifizierbar. Wir dürfen zudem annehmen, dass die Doppelspitze Wagner-Schmoller für die steigenden Immatrikulations- und Promotionszahlen im Fachgebiet wirksam war. Genauer jedoch ließe sich die Frage nach den spezifischen Gründen für die wachsende Zahl u.a. durch eine genauere Analyse des weiteren Werdeganges der in Berlin Studierten und Promovierten beantworten.

Zusammengefasst: Mehr oder weniger ausführlich haben wir vier Faktoren gestreift, welche im Wirkungszusammenhang mit der stark ansteigenden Zahl der Berliner Kameralisten stehen, wobei die folgende Reihenfolge als eine abnehmende Gewichtung der einzelnen Faktoren verstanden werden kann: 1.) Die Explosion der Studentenfrequenz ab der Jahrhundertwende war ein allgemeines Merkmal dieser „klassischen Epoche“ der Universitätsentwicklung und wurde vor allem von der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät getragen. 2.) Es wuchs speziell auch die Frequenz unseres Fachstroms einher mit den sich neu entwickelten Tätigkeitsfeldern für unsere Absolventen, wie der Blick auf die deutschen Universitäten zeigt. Im Gegensatz zur vorhergehenden Epoche, in welcher sich Tätigkeitsfelder insbesondere durch die staatlich sanktionierten Ausbildungsvorschriften für den höheren Verwaltungsdienst definierten, wurden nun gesellschaftliche Bedürfnisse vorbei an diesen formuliert und wirksam. 3.) Hier nähern wir uns jetzt konkreten Verhältnissen in Berlin, denn auf das Plus eines für die Berliner Staatswissenschaft spezifischen Wachstums wurden wir im Vergleich mit den anderen Universitäten geführt: der Standort der nun reichsweit bedeutendsten Universität in der Metropole Berlin. 4.) Über den quantitativen Erklärungshorizont der genannten Faktoren hinaus fanden

⁸⁴⁴ s. Siemann, S. 261-267; Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866, S. 715ff.

wir im Bereich der Berliner Staatswissenschaften ein Wachstum der Zahl der immatrikulierten Kameralisten, welches demnach nur aus dem Fachgebiet selbst heraus erklärt werden kann. Unter den immanenten Wirkursachen dieses spezifischen Zusatz-Wachstums dürfen wir sicherlich die beiden in mehreren Hinsichten führenden Vertreter ihres Faches, Adolph Wagner und Gustav Schmoller, sehr hoch veranschlagen. Doch, und das sollte vor dem Hintergrund der Gesamtentwicklung auch sichtbar geworden sein, in Hinsicht auf die Immatrikulationszahl der Kameralisten scheint das Spezifische des Berliner Fachgebiets eher weniger zu wiegen. Die sicherlich bestehende Anziehungskraft des Berliner Fachgebiets, und hinter den genannten standen auch noch die ebenfalls bedeutenden Vertreter ihres Faches Max Sering, Heinrich Herkner, Ludwig Bernhard, Ignatz Jastrow usw., wurde von dem allgemeinen Berliner sowie reichsweiten fachstrombezogenen Frequenzwachstum marginalisiert. Darin kam eine allgemeine Entwicklung zum Ausdruck. Für das Staatswissenschaftliche Fachgebiet war noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein charakterisierend, dass regionale Gewichtungen, universitäts- und landesindividuelle Verlaufsmuster und Gestaltungen die Frequenzentwicklung prägten. Durch das generelle Verschwinden solcher regionalen Ausprägungen war die Zeit des Kaiserreiches gekennzeichnet. Für unser Fachgebiet lag hinter dieser Entwicklung die tendenzielle, sich an Preußen orientierende Angleichung der Ausbildungsvorschriften für den höheren Verwaltungsdienst wie die mit dem Begriff des „Take off“ assoziierten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen im Deutschland der ersten Jahrzehnte der zweiten Jahrhunderthälfte⁸⁴⁵, welche sich mit zeitlicher Verzögerung in der Nachfrage nach dem zunehmend von der Nationalökonomie dominierten Fachgebiet niederschlugen.

II.2.4 Die Struktur der Studierenden

Über die quantitative Beschreibung der Kameralisten als Gesamtgruppe im Blickwinkel der Frequenz hinaus können wir nach der Ausprägung und Verteilung weiterer individueller Merkmale fragen, um von der Gruppe der Kameralisten ein differenzierteres Bild zu gewinnen. Die Untersuchung solcher Aspekte wie Geschlecht, soziale und regionale Herkunft, biographische Besonderheiten, die Verweildauer und das Studienverhalten wäre auf der jetzigen Grundlage, welche einer Matrikeledition entbehrt, sehr aufwendig – bzw. kaum zu leisten. Weil das notwendige biographische Quellenmaterial nicht vorhanden ist bzw. im Rahmen der Arbeit nicht aufgearbeitet werden konnte.⁸⁴⁶ Bei einer Gruppe von Studierenden

⁸⁴⁵ s. zum von Walt Whitman Rostow geprägten Begriff des „Take off“ Siemann, S. 89-98.

⁸⁴⁶ Zu den für unsere Fragestellung relevanten Quellen, welche nicht mehr vorhanden sind, gehören die durch Krieg verlorengegangenen Unterlagen der Quästur der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Da man für bestimmte in Anspruch genommene Leistungen in der Universität einzeln bei der Quästur zu zahlen hatte, beispielsweise für die Belegung der Vorlesungen oder die Seminar-Mitgliedschaft, ließe sich über die

liegt die Sache allerdings etwas anders. Gemeint sind jene Studierenden, welche promoviert hatten und im Rahmen der geltenden Regelungen u.a. ihre Studien nachzuweisen und eine kurze Autobiographie vorzulegen hatten. Dieses Material ist gut zugänglich und fast vollständig in den Promotionsakten der Berliner Universität vorhanden.

Es folgt zuerst die Analyse des Frauen- und Ausländeranteils an der Gruppe der Kameralisten und danach eine Stichprobenauswertung der Promovierenden im Fachgebiet.

Kameralistinnen – Die Frauen unter den Cameralia-Studierenden

Erst spät war es Frauen in Berlin möglich zu studieren. Bereits seit 1840 war es Frauen in der Schweiz, 1863 in Frankreich und ab den 70er Jahren in den skandinavischen Ländern möglich. An der Berliner Universität traten Frauen erstmals im WS 1895/96 als Gasthörerinnen in Erscheinung⁸⁴⁷. Weitere Etappen der Öffnung der Berliner Universität für Frauen waren: ab 1898 hatten Frauen mit Ausnahmegenehmigung die Promotionsmöglichkeit, ohne Studienzulassung; am 18. August 1908 erhielten Frauen in Preußen das Immatrikulationsrecht und hatten die Promotionsmöglichkeit⁸⁴⁸ und am Ende unseres Betrachtungszeitraumes, mit Beginn der Weimarer Republik konnten Frauen habilitieren und die Privatdozentenlaufbahn einschlagen.⁸⁴⁹

Zunächst jedoch war die Anwesenheit von Frauen als Gasthörerinnen abhängig von der Erlaubnis des Ministers, des Rektors bzw. ab 1897 des Kuratoriums und des Dozenten, an dessen Lehrveranstaltungen „die Dame“ teilzunehmen wünschte. Was die Frauen alles im Einzelnen zu erledigen hatten, bis sie die Universität als Gast betreten durften, war in einem Rektoratszirkular des damaligen Rektors der Universität Adolph Wagner genau festgehalten.⁸⁵⁰ Offensichtlich hatte es einige Irritationen gegeben,

entsprechenden Dokumente der Quästur genau recherchieren, nicht nur wann ein Student, sei es ein Hörer oder Immatrikulierter, die Universität besuchte, sondern auch welche Veranstaltungen er besuchte bzw. vor hatte dies zu tun. Umgedreht ließe sich die Analyse auch aus der Richtung bestimmter Veranstaltungen durchführen. Es ließe sich z.B. semesterscharf nach der genauen Struktur der Mitglieder des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* oder der Hörer bestimmter Vorlesungen genauer fragen, immer aufs Semester bezogen.

Die Verweildauer beispielsweise könnte auf der Grundlage des *Amtlichen Verzeichnisses des Personals und der Studierenden der Friedrich-Wilhelms-Universität* semesterscharf eruiert werden.

⁸⁴⁷ Reinsch, Heide, Lehnert Elke, Zu den noch nicht gehobenen Schätzen des Berliner Universitätsarchivs – dargestellt am Beispiel der Anfänge des Frauenstudiums; in: Zur Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Berufskarrieren an der Berliner Universität. Dokumentation eines Workshops, veranstaltet am 25. November 1995 vom Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung und der Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin, hrsg. vom Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung, Berlin 1996, S. 18-33, S. 18; s. auch Titze, Datenhandbuch Bd. I, 2. Teil, S. 42.

⁸⁴⁸ Zu den promovierten Frauen unseres Fachgebiets siehe Bertram, Sabine, Frauen promovieren: Doktorandinnen der Nationalökonomie an der Berliner Universität 1906-1936; in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, vom Bruch, Rüdiger und Bott, Marie-Luise (Hrsg.). Bd. 11 (2008), Die Katholische Universitäten, Zschaler, Frank E. W. (Gastherausgeber), Stuttgart 2006, S. 111-134.

⁸⁴⁹ Vgl. Vogt, S. 34.

⁸⁵⁰ s. Wagner, Briefe (Rektoratszirkular lt. Abdr. in der National-Zeitung v. 22.11.95 – 2. Beiblatt), S. 292.

so dass einleitend klargestellt werden musste, dass von einer Immatrikulation der Frauen nicht die Rede sein kann und das „letzte Wort“ der Dozent habe, bei dem die Frauen hören wollten. Dabei gab es bis zu ihrem Immatrikulationsrecht nicht nur sehr unterschiedliche Haltungen der Berliner Fakultäten⁸⁵¹, sondern es gab auch innerhalb der Fakultät bzw. des Fachgebietes auf der Ebene der einzelnen Dozenten eine sehr große Bandbreite von Reaktionen.

Im Fachgebiet konnte die Frau z.B. mit Wagner auf einen der beiden Ordinarien der Staatswissenschaften treffen und hatte aufgrund der Aufgeschlossenheit des Dozenten Glück. Denn Wagner galt als ein den Frauen gegenüber aufgeschlossener Dozent. Georg Bernhard, einst Student von Wagner, schrieb sogar in seinem Nachruf auf Wagner: „... Wagner war der erste Dozent, der anstandslos Frauen auch in seinen engeren Schülerkreis zog ...“⁸⁵². In dem Bericht des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* für das SS 1895 tauchte erstmals in den Angaben zu den Seminarteilnehmern der Übung Wagners eine Frau auf⁸⁵³: „Zum ersten Male nahm eine Dame, ein Polin, welche in Zürich im Fach der Nationalökonomie vor einigen Jahren den philosophischen Doctor gemacht hatte theil. Ich kann mich über die hierbei gemachten Erfahrungen nur in hohem Grade befriedigend äussern.“⁸⁵⁴ Andererseits konnte eine Frau auch, sofern sie sich nicht vorher Klarheit verschafft hatte, zur gleichen Zeit auf den im Fachgebiet dozierenden Ordinarius der Geschichte Heinrich von Treitschke (1834-1896; 1873-1896) treffen. Dann erwartete sie möglicherweise folgendes Szenario: „Treitschke lehnte das [das Frauenstudium] entschieden ab. So kam es in seinem Kolleg im Auditorium maximum zu folgendem Vorfall: Eine Geschichtsstudentin hatte den dringenden Wunsch, einmal den großen Historiker im Kolleg zu hören, und setzte sich, im Einverständnis mit männlichen Kommilitonen, auf die hinterste Bank, gedeckt, wie sie meinte, durch die schützenden Rücken ihrer Freunde. Treitschke kam herein, bestieg das Katheder, entdeckte beim ersten Blick auf seine Hörerschaft, ehe er zu lesen begann, die Studentin, kam, ohne ein Wort zu sagen, vom Katheder wieder herab, ging durch den Saal zur Bank, auf der das unglückliche Mädchen saß, verbeugte sich vor ihr, nahm ihren Arm und führte sie unter dem Getrampel der Kommilitonen aus dem Auditorium hinaus. Dann begann er seine Vorlesung, ohne den Vorfall eines Wortes zu würdigen.“⁸⁵⁵

Was lässt sich in quantifizierender Weise über die Präsenz studierender Frauen im Fachgebiet sagen? Zunächst folgt ein Blick auf die Gruppe der Immatrikulierten – s. Abb. 36.

⁸⁵¹ Vgl. Reinsch/Lehnert, S. 22f.

⁸⁵² Bernhards, Georg, Abschied von Adolf Wagner (Zf. Plutus 14, 1917); in: Wagner, Briefe, S. 293-295, S. 295.

⁸⁵³ Spätestens von diesem Zeitpunkt an müssten wir immer auch die weibliche Form berücksichtigen. Wenn dies aus „ökonomischen“ Gründen gelegentlich nicht geschieht, sind mit *Kameralisten* die Kameralistinnen und die Kameralisten gemeint.

⁸⁵⁴ Chronik 9. Jg. (1895/96), S. 55; s. auch Wagners Rektoratsrede, S. 14 u. 49.

⁸⁵⁵ Theodor Spitta, Aus meinem Leben. Bürger und Bürgermeister in Bremen. München 1969, S. 151ff.; zit. bei.: Ellwein, S. 190.

Frauen tauchten unter den immatrikulierten Studenten erstmals im WS 1908/09 auf, wobei ihre Verteilung auf die Fakultäten sehr unterschiedlich war. Von den 405 immatrikulierten Frauen finden wir 2 in der theologischen, 3 in der juristischen und 88 in der medizinischen Fakultät. Die restlichen, vielmehr die überwiegende Mehrheit von 312 Frauen war in der Philosophischen Fakultät eingeschrieben – darunter 21 Kameralistinnen.

Mit 21 Kameralistinnen bei 288 immatrikulierten Kameralisten lagen die Frauen im WS 1908/09 bei einem Anteil von knapp 7%. Der Frauenanteil verdoppelte sich bis zum Studienjahr 1917 auf ca. 14%, wenn im WS beispielsweise den ca. 650 immatrikulierten Männern etwa 100 Frauen gegenüberstanden. Ab dem WS 1914/15 standen ihnen natürlich tatsächlich nicht mehr alle Männer gegenüber, weil ca. zwei Drittel der Immatrikulierten – fast ausschließlich Männer – nicht mehr in der Universität sondern „im Felde bzw. beim Heer“ standen. Für das WS 1917/18 hieß dies, dass von den immatrikulierten 643 Kameralisten 425 in der Universität nicht anwesend waren, von den 104 Kameralistinnen jedoch 98. Damit war ein Drittel der tatsächlich Vorlesungen hörenden Immatrikulierten des Fachgebiets weiblich. Wie ein Blick auf die *Abb. 36* zeigt, entwickelte sich der Anteil der Frauen unter den Kameralisten relativ kontinuierlich, währenddessen die Verhältnisse vor Ort seit Kriegsausbruch von der Abwesenheit der Männer zugunsten des Frauenanteils verschoben wurden.

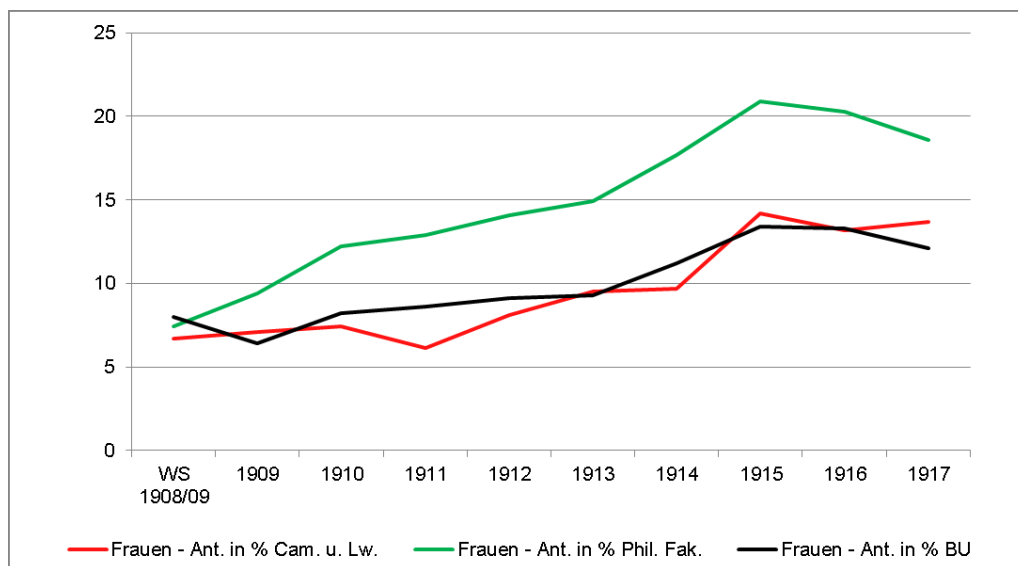


Abb. 36

Diagramm – Anteil der Frauen an den immatrikulierten Studenten BU 1908 bis 1917 – Universität, Philosophische Fakultät, Cameralia und Landwirtschaft – in Prozent

In Bezug auf die anderen Fächer und Fachgebiete sowie die Universität als ganze zeigt sich, dass zum einen das Staatswissenschaftliche Fachgebiet hinsichtlich des Frauenanteils fernab der theologischen und der juristischen Fakultät stand und immerhin die medizinische Fakultät, welche über den gesamten

Zeitraum einen Frauenanteil von ca. 10% hatte, überflügelte. Was zum anderen den Frauenanteil unter den Immatrikulierten der philosophischen Fakultät anbetrifft, so lag dieser bei gleichem Ausgangsniveau deutlich – WS 1908/09 ca. 7% und Studienjahr 1917 19% - über dem des Fachgebiets. Gerade mit Rücksicht auf bestimmte Gruppen wie Lehrerinnen und Ärztinnen beispielsweise⁸⁵⁶ wäre es für eine differenzierte Betrachtung notwendig, in der Philosophischen Fakultät stärker in die Tiefe zu gehen und genau zu schauen, wo die Frauen studierten. Trotz des Unterbleibens einer solchen tieferen Analyse kann man in Hinsicht auf die gesamte Universität sagen, dass die Staatswissenschaften zu jenen Fachbereichen in Berlin gehörten, welche relativ attraktiv und zugänglich für Frauen waren. Dieser Eindruck wird mit Blick auf das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* noch bestärkt.

Generell ist noch zu bemerken, dass an der Berliner Universität hinsichtlich des Frauenanteils keine exemplarischen Verhältnisse herrschten, da die Berliner Universität unter den deutschen Universitäten in Sachen Frauenstudium bis weit über unseren Betrachtungszeitraum hinaus Spitzenreiterin war.⁸⁵⁷

Wenn wir auf das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* schauen, werden im Gegensatz zur vorigen Betrachtung auch jene Frauen sichtbar, welche ab dem WS 1894/95 als Gasthörerinnen an der Universität waren. Dass unter diesen offensichtlich ein größerer Anteil Ausländerinnen war⁸⁵⁸, darf insofern nicht überraschen, da diese Frauen eben dort auch leichter den notwendigen Bildungshintergrund erwerben konnten. Beispielhaft dafür steht jene oben von Wagner erwähnte in Zürich promovierte „Dame“ aus Polen. Neben Amerikanerinnen, Engländerinnen und Norwegerinnen gehörten vor allem auch Russinnen zu jenen Gasthörerinnen, welche bevorzugt naturwissenschaftliche, medizinische und nationalökonomische Vorlesungen hörten.

Nachdem in den Berichten des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* für die Chronik der Friedrich–Wilhelms-Universität bei Wagner im SS 1895 erstmals eine Frau erschien, finden wir im Seminar in den folgenden Jahren in jedem Semester, mit Ausnahme der SS 1907 und 1909, immer Frauen unter den gemeldeten Teilnehmern der Veranstaltungen. Hieran hatten alle Dozenten des Seminars Anteil. Für Wagner schien die Anwesenheit von Frauen bereits fünf Jahre später nicht mehr so spektakulär, dass er die Angabe ihrer Zahl mitunter nicht mehr so genau nahm und stattdessen von

⁸⁵⁶ Hier kann sicherlich ein Zusammenhang mit für Frauen mögliche Berufe unterstellt werden (Vgl. Reinsch/Lehnert, S. 32). Von den 162 Vorlesungen hörenden Frauen im Jahr 1898 waren 62 Lehrerinnen. Allerdings gab es, wie oben gesehen, für ein Studium im Fachgebiet kein solch festes Berufsbild. Andererseits eröffneten sich, wie angedeutet, immer mehr neue Tätigkeitsfelder auch für Frauen, für welche die Studien im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet vorbereiten bzw. solche Tätigkeit unterstützen konnten. Hinweise in diese Richtung finden sich z.B. bei Hedwig Dohm – sie stellte 1895 den Antrag, bei Wagner Vorlesungen über Sozialismus hören zu dürfen, um so ein geplantes Werk zur Stellung der Frau zu vervollständigen; oder bei Alice Salomon, sie wird uns noch mehrmals begegnen, welche in Sachen Frauenstudium 1910 als Mitgründerin der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ in Erscheinung trat (Vgl. Reinsch/Lehnert, S. 27.).

⁸⁵⁷ Titze, Datenhandbuch Bd. I, 2. Teil, S. 44f. Wobei der Standort Großstadt ein ausschlaggebendes Moment zu sein scheint.

⁸⁵⁸ Vgl. Reinsch/Lehnert, S. 21.

„einigen“ sprach. Schmoller schloss sich nach der Jahrhundertwende dieser Ausdrucksweise an und behielt diese bei⁸⁵⁹, während demgegenüber Sering beispielsweise bis zum Studienjahr 1915, soweit reicht die Chronik, bis sie in der Weimarer Zeit wieder einsetzte, mit genauer Zahlenangabe der Frauen und Männer unter den Teilnehmern seiner Veranstaltung trennte.

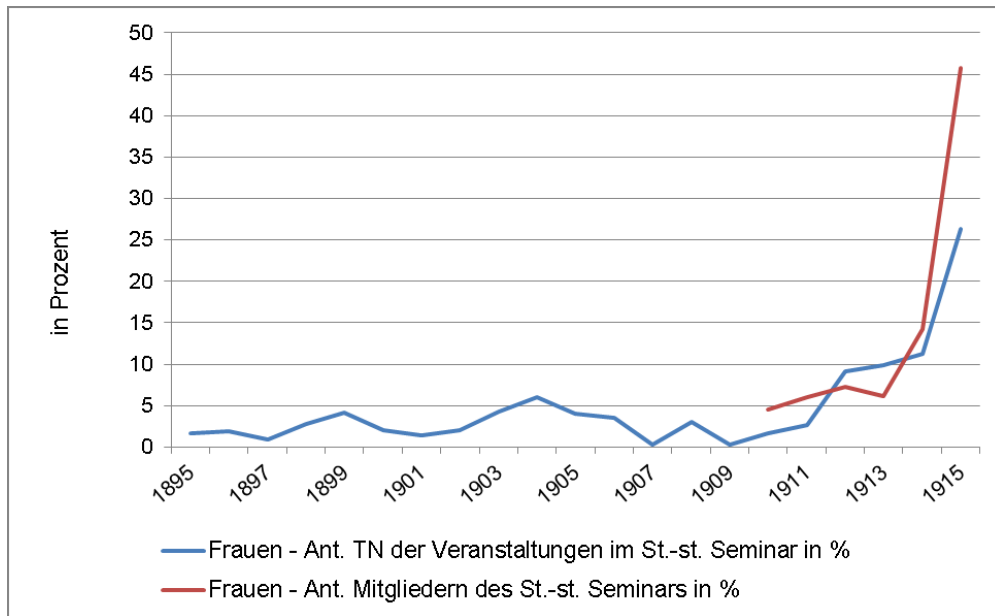


Abb. 37

Diagramm – Anteil der Frauen des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars 1895 bis 1915 – Teilnehmer (TN) der Veranstaltungen, Mitglieder

Auf der Grundlage der Seminarberichte ergab sich in der ersten Phase der Frauenpräsenz als Gasthörerinnen bis zum SS 1908 eine durchschnittliche Beteiligung von Frauen bezogen auf die Teilnehmerzahlen der Veranstaltungen (d.h. es war so eine Doppelung der Zählung von Frauen, aber auch von Männern möglich) i. H. v. etwa 1 bis 6% (Vgl. Abb. 37. Nachdem ab dem WS 1908/09 Frauen das Immatrikulationsrecht besaßen, stieg mit Verzögerung ab dem SS 1912 der Anteil der Frauen unter den Veranstaltungsteilnehmern im Seminar deutlich an und lag im Studienjahr 1915 bei ca. 21%. Ab dem Studienjahr 1910 wurden bei der Angabe der Mitglieder des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* Frauen ausgewiesen. Es stellt sich die Frage, welche hier nicht beantwortet werden kann: Waren Frauen erst als immatrikulierte Studentinnen berechtigt, Mitglieder des *Seminars* zu werden? Waren sie zuvor Teilnehmerinnen des Seminars ohne Mitglieder zu sein oder wurden sie von da an erst separat ausgewiesen? Ohne der näheren Erörterung des Seminars weiter unten vorzugreifen, sei darauf

⁸⁵⁹ Für die folgenden Durchschnittsangaben des Frauen-Anteils ergibt sich hieraus eine Ungenauigkeit. In der Berechnung wird bei der Angabe „einige“ jedes Mal mit 3 Teilnehmerinnen gerechnet, was die Größenordnung unter Rücksicht auf die sonstigen Zahlenangaben treffen dürfte.

hingewiesen, dass die in Diagramm *Abb. 37* hervortretende Differenz zwischen der Teilnehmerzahl und der Mitgliederzahl insofern Sinn macht, weil die Teilnehmerzahlen Doppelungen enthalten können und andererseits eine Mitgliedschaft im Seminar, ohne an den Veranstaltungen teilzunehmen, sinnvoll war, weil diese Mitgliedschaft u.a. zur Bibliotheksbenutzung berechtigte. Abgesehen von den Studienjahren 1912 und 1913 lag der Anteil der Frauen unter den Seminarmitgliedern deutlich über dem der Veranstaltungsteilnehmerinnen. Im Studienjahr 1915 war unter drei Mitgliedern des Seminars eine Frau.

Der stark ansteigende Anteil der Frauen im Seminar ab Kriegsbeginn war auch hier wieder im Zusammenhang mit der Abwesenheit der im Felde stehenden immatrikulierten Männer zu sehen, wobei die Zahl der weiblichen Mitglieder wie der Veranstaltungsteilnehmerinnen die tatsächlichen Verhältnisse vor Ort zum Ausdruck bringen dürften, weil wohl nur im Ausnahmefall der zwar immatrikulierte, aber abwesende studierende Mann Grund hatte, Mitglied des Seminars zu werden. In der Teilnehmerzählung konnte er ohnehin nicht auftauchen.

Über die Meldung ihrer Teilnahme hinaus fanden Frauen auch gelegentlich Erwähnung in den Seminarberichten der Dozenten, wenn neben der Aufzählung der behandelten Themenkomplexe bzw. Themen ein Teil der Arbeiten besonders hervorgehoben wurde. Wagner erwähnte so neben der schon genannten polnischen Teilnehmerin im SS 1895 eine deskriptive Arbeit einer deutschen Teilnehmerin im Folgesemester.⁸⁶⁰ Ebenfalls im WS 1895/96 berichtete R. Boeckh, dass er „... eine von Seiten des Rektors der Universität Chicago vorzüglich empfohlene Dame als Hospitantin zugelassen ...“⁸⁶¹ habe. Solche positive Erwähnung von Frauen – eine namentliche und erst recht eine darüber hinausgehende Bemerkung zu Seminarteilnehmern war überhaupt die Ausnahme – findet sich auch in Berichten anderer Seminare und Institute. So lesen wir beim Fakultätskollegen, dem Ordinarius für *deutsche Literaturgeschichte* Erich Schmidt (1853-1913) 1895 im Bericht für das Germanische Seminar (II. Moderne Abteilung): „Ausnahmsweise ist einer Dame (Russin) auf Grund ihrer Berner Dissertation die Beteiligung gestatten worden; ihre Referate waren die besten.“ Im Vorkriegsjahrzehnt tauchten dann noch zweimal in den Berichten Max Serings Frauen auf. So wurden im SS 1904 unter den zum Vortrag bzw. zum Druck gekommenen Arbeiten „Frl.“ Al. Salomon (*Ungleiche Bewertung von Frauen- und Männerarbeit*) und „Frl.“ Gans (*Arbeiterverhältnisse auf einem Rittergut*) genannt; im Sommersemester des Folgejahres unter den Druckschriften aus den Reihen der Seminarmitglieder (in den

⁸⁶⁰ Im SS 1903 spezifizierte Wagner die 4 an seiner Übung teilnehmenden Frauen dahingehend, dass eine von ihnen Russin ist und 3 der 4 Nationalökonomie zu ihrem Hauptfach haben. Boeckh erwähnt im Folgesemester, dass eine der 2 Teilnehmerinnen an seiner Übung eine Lehrerin sei. Die Fachnennung verweist auf den generellen Umstand, dass die Gruppe der Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer nicht unbedingt identisch mit der Gruppe der immatrikulierten Kameralistinnen und Kameralisten ist.

⁸⁶¹ Chronik 9. Jg. (1895/96), S. 57.

Sozialwissenschaftlichen Forschungen von Schmoller und Sering erschienen⁸⁶²) Gertrud Dyhrenfurth (*Schleißisches Dorf und Rittergut*) und nochmals Alice Salomon (*Ungleiche Entlohnung Männer- und Frauenarbeit*).

Vom SS 1914 bis zum WS 1915 finden wir unter den Assistenten der Veranstaltungen von Sering (ab SS 1915 gemeinsam mit dem Honorarprofessor Kurt Ballod (1864-1931; 1899-1920; lfd. Nr. Habil. 9)) eine Frau Dr. Engel-Reimers. Sie leitete, zunächst als eine von vier, später von zwei Assistenten, eine Abteilung des Proseminars von Sering.⁸⁶³ Die Hamburgerin Frau Charlotte Engel-Reimers promovierte 1907 in Berlin für Nationalökonomie mit einer Arbeit über *Die Berliner Filzschuhmacherei*. Ihre Dissertation wurde von den Gutachtern Schmoller und Sering mit *valde laudabile* bewertet.⁸⁶⁴ Frauen schafften es allmählich über den Status als Teilnehmerin bzw. Mitglied des Seminars hinaus. Dafür sprach auch, dass Wagner ab 1913 eine Assistentin hatte, wenngleich diese „fachfremd“ war, kam sie doch aus der *Geschichte*⁸⁶⁵.

Ohne der weiter unten folgenden gesonderten Erörterung der Promotionen im Fachgebiet vorzugreifen, kann hier schon erwähnt werden, dass insgesamt im Betrachtungszeitraum – konkret zwischen 1906 und Juli 1918 – 17 Frauen im Fach Staatswissenschaften bzw. Nationalökonomie promovierten, wobei die Tendenz steigend war. Ein Bruch fand am Ende des ersten Jahrzehnts des Jahrhunderts statt. So promovierten in den ersten 5 Jahren bis einschließlich 1910 fünf und in den folgenden acht Jahren zwölf Frauen. Neben der ersten Promovierenden, der bereits im Seminarbericht 1904 erwähnten Alice Salomon, die mit ihrer Promotion zu den ersten promovierenden Frauen an der Universität Berlin gehörte⁸⁶⁶, und der Assistentin Serings Charlotte Engel-Reimers ist hier besonders auf

⁸⁶² Gemeint ist die seit 1878 erschienene (bis 1914) Reihe der *Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen*, welche von Schmoller und Sering (ab 1903) herausgegeben wurde.

⁸⁶³ Sering SS 1914: das Proseminar war in 4 Abteilungen untergliedert, deren Leitung Dr. Bührig, Dr. Graf von Degenfeld-Schonburg, Fräulein Dr. Engel-Reimers, PD Dr. Ernst Wagemann (1884-1956; 1914-45; lfd. Nr. Habil. 25) übernahmen; Sering WS 1914/15: Proseminar - 2 Abteilungen: Fr. Engel-Reimers, Dr. Wagemann - bei 22 Frauen von 62 Teilnehmern im Proseminar; Sering und Ballod SS 1915 und WS 1915/16 (die Angabe ist nicht in Semestern getrennt): Proseminar - 2 Abteilungen: Fr. Dr. Engel-Reimers, Dr. Julius Tiburtius (1889-1967, lfd. Nr. Prom. 254).

⁸⁶⁴ s. lfd. Nr. Prom. 138.

⁸⁶⁵ Wagner, Briefe, S. 400 (an Wilhelm Stieda, Brief vom 11. Oktober 1913).

⁸⁶⁶ s. Vogt, S. 35. Dort wird allerdings das Fach *Soziologie* für Alice Salomon angegeben, was vielleicht dem Thema und Inhalt der Dissertation nach - *Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit. (Kapitel I und II, 1. Teil)* – berechtigt sein kann, gleichwohl nennen die Promotionsakten als Fach Nationalökonomie (lfd. Nr. Prom. 116). Frau Alice Salomon hatte noch über das bereits Gesagte hinaus eine längere Geschichte an der Berliner Universität. So kam ihre Promotion unter Wagner auf Grund von Widerstand in der Fakultät nicht zu Stande (HUB UA, Phil. Fak., Nr. 398, Bl. 678ff.), woraufhin Wagner generell gegen die „unhaltbare Forderung von Einstimmigkeit in Promotionsangelegenheiten“ opponierte: ein einziges Mitglied der Fakultät könnte so das Studium von Frauen überhaupt verhindern. U.a. ging es auch um den Dispens von der Bestimmung des Reifezeugnisses. Ein Jahr später gelang die Promotion (lfd. Nr. Prom. 116). Doch auch dies war nicht von Dauer: Denn in der Akte von 1906 (Nr. 415) ist ein ausgefüllter Vordruck mit dem Datum 24.4.1939 eingelegt: „Durch Beschluss der Universität Berlin vom 18. April 1939 wurde der Alice Salomon geb. 19. April 1872 in Berlin, promoviert am 14.6.1906 der Dr. Titel entzogen.“

Charlotte Leubuscher hinzuweisen. Sie promovierte 1913. Ihre Dissertation wurde wie die der genannten Frauen von den Gutachtern mit *valde laudabile* bewertet – und gehörte in der Weimarer Republik zu den ersten in Berlin habilitierten Frauen.⁸⁶⁷

Diese „Offenheit“ im Fachgebiet gegenüber Frauen, zur gleichen Zeit und noch länger kämpften beispielsweise die Kollegen der medizinischen Fakultät noch auf der anderen Seite des Grabens, lässt uns natürlich nicht erwarten, dass die Indifferenz in der Betrachtungsweise der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit von Frauen und Männern auf einen Schlag obsiegte (sofern sie es überhaupt schon tat). Ein schönes Beispiel hierfür war der wohlgemeinte Rat Max Serings, der mitunter nicht wenige Frauen in seinen Veranstaltungen zählte, an eine Frau, welche die Promotion ins Auge fasste, in eins damit, das mehr als wohlwollende Urteil über die Arbeit: „Als die Verfasserin mir vor etwa zwei Jahren den Wunsch äußerte die Wohnungsfrage zu bearbeiten, riet ich ihr diejenige Seiten besonders zu berücksichtigen, für welche ihre weiblichen Fähigkeiten am besten nutzbar gemacht werden könnten: das Innenleben der Bau-Genossenschaft, ihre Wirkungen auf das Familienleben usw. ... [...] ... vortrefflich gelungen grosse Feinheit der Beobachtung und psychologisches Verständnis ... erhebt sich der Gedankengang der Verfasserin auf eine Höhe, welche das Niveau der üblichen Doktorschriften erheblich überragt ... [und Serings Vorschlag für die Bewertung der Dissertation] ... laudabile oder gar valde laudabile ...“⁸⁶⁸ Dies verweist zudem auf eine weitere Fragestellung, der hier nicht nachgegangen wird: Gab es eine Korrelation zwischen den Themen und dem Geschlecht der oder des Promovierenden? Wir werden diesen Faden nochmals im Kontext der Erörterung der staatswissenschaftlichen Promotionen aufnehmen.

Ausländische Kameralisten und Kameralistinnen

Auffällig hoch war der Anteil der ausländischen immatrikulierten Studentinnen und Studenten unter den Kameralisten. Die Statistiken der Universität trennten bei der Erfassung der Herkunftsländer der

⁸⁶⁷ s. Vogt, S. 39; lfd. Nr. Prom. 238. Die Berliner Universität war bis 1945 führend, was die Anzahl der habilitierten Frauen anbetraf, denn hier hatten 26 von ca. 100 Frauen dieses Zeitraums habilitiert (s. Marggraf, Stefanie, Eine Ausnahmeuniversität? Habilitationen und Karrierewege von Wissenschaftlerinnen an der Friedrich-Wilhelms-Universität vor 1945; in: Zur Geschichte des Frauenstudiums und Wissenschaftlerinnenkarrieren an deutschen Universitäten, Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (Hrsg.), Berlin 2001, S. 32-47, S. 32). Unser Fachgebiet spielte hierbei eine recht bedeutende Rolle. Unter den 14 Habilitationen in der Zeit der Weimarer Republik waren drei Habilitationen für *Staatswissenschaften*. Neben Charlotte Leubuscher (1921) habilitierten sich Charlotte Lorenz (1927) und Eva von Trützschler-Flügge (1931). Unter den 14 habilitierten Wissenschaftlerinnen der Zeit des Nationalsozialismus war Stella Seeberg, welche sich für Staatswissenschaften habilitierte (1939) (s. ebd., S. 36f. und 40).

⁸⁶⁸ UA HUB, Phil. Fak., Nr. 415, Bl. 146f. Es handelt sich um das Gutachten Serings für die Dissertation von Alice Salomon über *Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit* von 1906 (Vgl. Anlage 11, lfd. Nr. 114).

Studierenden zwischen folgenden Kategorien: *Immatrikulierte Preussen* und *Immatrikulierte Nicht-Preussen* sowie *Uebrig europäische Staaten* und *Aussereuropäische Staaten (Afrika, Amerika, Asien)*. In der folgenden Analyse werden die ersten zwei sowie die dritte und vierte Kategorie zusammengefasst. Wie ein Blick auf die Abb. 38 zeigt, wies der Anteil der Ausländer an den Kameralisten eine sehr große Schwankungsbreite auf. So lag der Anteil im Studienjahr 1875 bei 10% (absolut einer von zehn Immatrikulierten) und im Spitzenjahr 1896 bei ca. 46% (absolut 35 von 76 Immatrikulierten).

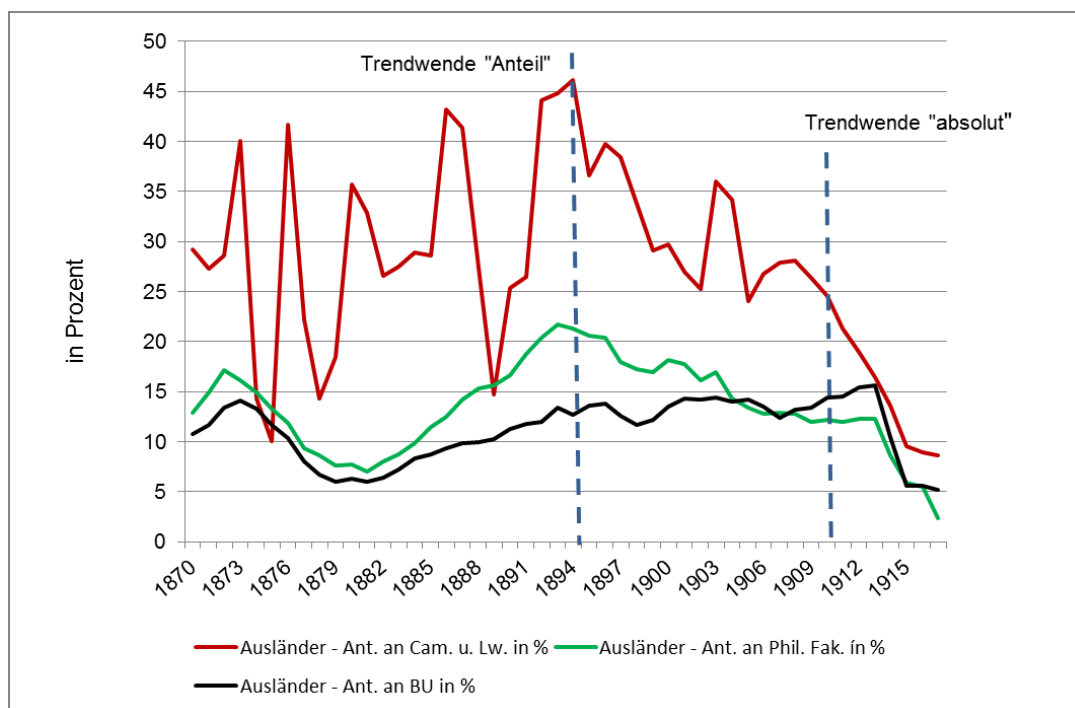


Abb. 38

Diagramm – Anteil der Ausländer und Ausländerinnen an der BU 1870 bis 1917 – Universität, Philosophische Fakultät, Cameralia und Landwirtschaft – in Prozent

Wenn wir von den erheblichen Schwankungen absehen, so ergab sich folgende Charakteristik im Entwicklungsverlauf: Schon zu Beginn unseres Betrachtungszeitraumes in den 70er Jahren gab es eine große Schar von ausländischen Kameralisten (für die Studienjahre 1870 bis 1879 betrug der durchschnittliche Ausländeranteil 23%). Hieran schloss sich in den 80er Jahren bei leichtem Aufwärtstrend eine Phase durchgängig hohen Niveaus des Ausländeranteils mit durchschnittlich von über 30% an (33% für die Jahre 1880 bis 1887). Diese Entwicklungstendenz setzte sich mit einem kurzen Zwischentief bis zum Ende des Jahrhunderts fort (für die Jahre 1892 bis 1898 durchschnittlich 39%). Wenn auch der Ausländeranteil für das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts mit knapp 30% (1899 bis 1909 29%) immer noch sehr hoch lag, so ist doch nicht zu übersehen, dass im Prinzip – abgesehen von einem kurzen Zwischenhoch 1903 und 1904 – ab der Jahrhundertwende sich der Trend umkehrte

und der Anteil der ausländischen Studierenden unter den Kameralisten wieder mit einer kontinuierlichen Rate abnahm. Für das folgende knappe Jahrzehnt von 1910 bis 1917 lag der durchschnittliche Ausländeranteil dann nur noch bei 14%.

Für die Staatswissenschaften lässt sich zusammenfassend sagen, dass besonders in den ersten beiden Jahrzehnten bis Mitte der 90er bei aller Diskontinuität der Anteil der ausländischen Studierenden stetig zunahm. Fast jeder Zweite war im Studienjahr 1894 ausländischer Herkunft. Dieser Trend kehrte sich dann kaum sichtbar, zunächst noch auf hohem Niveau, bereits mit dem Studienjahr 1895 (37%) um und setzte sich bis zum Ende des Betrachtungszeitraumes fort (1917 9%). Mit Kriegsbeginn fiel der Ausländeranteil wie zu erwarten deutlich ab. Aber ebenso deutlich ist, dass diese Entwicklung unübersehbar schon im Vorkriegsjahrzehnt mit gleicher Dynamik begann und wenn auch noch nicht so deutlich im Jahrzehnt um die Jahrhundertwende einsetzte.

Relativiert werden muss die diagnostizierte Trendwende Mitte der 90er Jahre durch einen Blick auf die absoluten Zahlen der immatrikulierten ausländischen Kameralistinnen und Kameralisten, denn deren Zahl stieg noch bis 1910! So studierten 7 im Studienjahr 1870, 15 im StJ 1880, 29 im StJ 1887, 91 im StJ 1900 und 163 Ausländerinnen und Ausländer im StJ 1910 im Fachgebiet. Dies heißt, dass das Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der Berliner Universität an Attraktivität für die Ausländer zunächst bis 1910 nicht abnahm. Für Inländer nahm sie schneller zu als für Ausländer, woraus dann der relative Rückgang des Anteils der Ausländer resultierte. Bis Kriegsbeginn stagnierte dann die Zahl der ausländischen Kameralisten, um mit Kriegsbeginn deutlich abzunehmen. Im Jahr 1913 waren noch 150 und 1917 nur (oder immer) noch 123 Ausländer (nachdem es 1915 nur noch 95 waren) im Fachgebiet immatrikuliert.

Das Diagramm in der *Abb. 38* zeigt, dass unabhängig vom Auf und Ab sowie dem Gesamttrend der Entwicklung der Anteil der Ausländer unter den Kameralisten im Vergleich mit der Philosophischen Fakultät und der Berliner Universität sehr hoch, mitunter fast doppelt so hoch lag. Dies änderte sich beginnend mit dem zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Ab dem Jahr 1913 pegelte der Anteil sich in vergleichbarer Höhe ein. Dieser weit über Durchschnitt liegende Anteil im Fachgebiet wird insofern noch aufgewertet, da die Berliner Universität im Kaiserreich, einer Zeit allerhöchster Anziehungskraft der deutschen Universitäten insgesamt auf ausländische Studierende, ohnehin als eine für Ausländer besonders attraktive Universität galt.⁸⁶⁹ In Bezug auf den Ausländeranteil des vergleichbaren Fachstroms der *Landwirtschaft, Kameralia und Nationalökonomie* für die deutschen Universitäten, in diesem Fall denen der preußischen Universitäten in etwa entsprechend, ordnete sich das Berliner Fachgebiet auch hier deutlich, wenn auch in der Differenz abnehmend, über dem Durchschnitt ein: Im

⁸⁶⁹ Vgl. Titze, Datenhandbuch Bd. I, 2. Teil, S. 44f.

Jahr 1894 lag der Anteil der Ausländer im Fachstrom an den deutschen Universitäten bei ca. 17% gegenüber 46% in Berlin, 1900 waren es 17% gegenüber 30% und 1910 20% gegenüber 25%.⁸⁷⁰

Auch hier ist es schwer zu bestimmen, welche Faktoren und mit welchem Gewicht diese bei dem sehr hohen Anteil der Ausländer im Berliner Fachgebiet wirksam wurden. Der Standort Berlin spielte dabei eine herausragende Rolle. Korrelieren wir den Ausländeranteil der Berliner mit dem der anderen deutschen Universitäten und dem offensichtlich auch hier überdurchschnittlichen Anteil der Ausländer im Fachstrom der Staatswissenschaften, so reicht das Gewicht des Standortes Berlin fast aus, um den hohen Anteil der Ausländer im Berliner Fachgebiet zu erklären.⁸⁷¹ D.h. ohne Rückgriff auf irgendwelche Besonderheiten, wie Ausländern besonders offen gegenüberstehende und für internationalen Themenzuschnitt bekannte Ordinarien beispielsweise, lässt sich der auffallend hohe Anteil von Ausländern und Ausländerinnen im Fachgebiet aus der Attraktivität des Standortes Berlin und der reichsweiten Attraktivität des „staatswissenschaftlichen“ Fachstroms erklären!

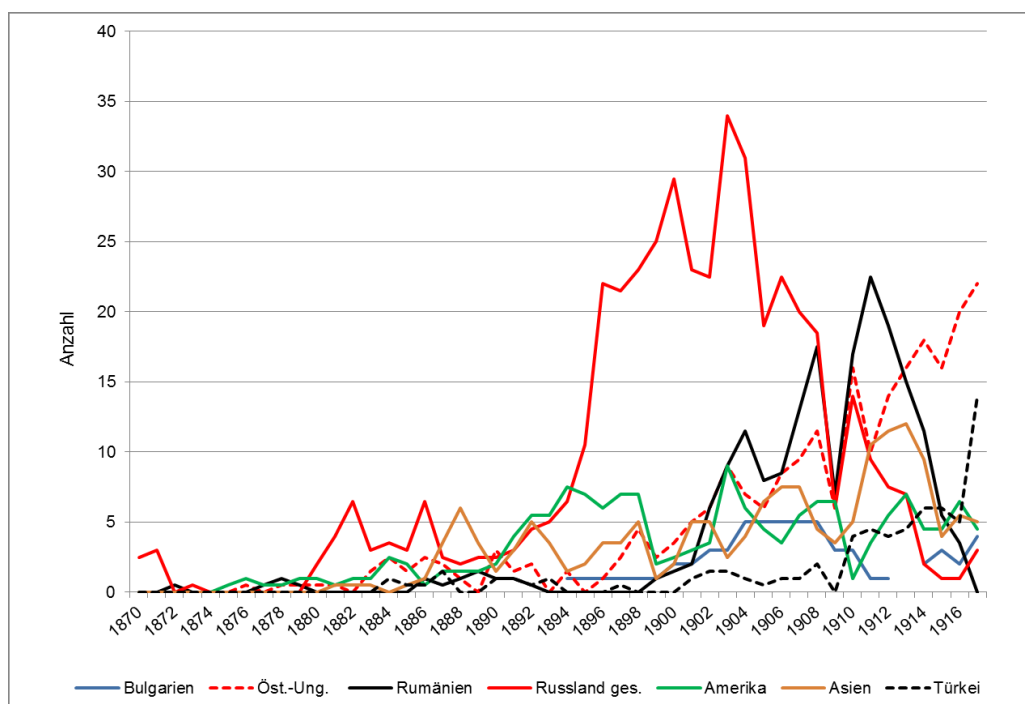


Abb. 39

Diagramm – Immatrikulierte Ausländer und Ausländerinnen im Bereich Cameraia und Landwirtschaft nach Hauptländern – BU 1870-1917 – absolut

⁸⁷⁰ Titze, Datenhandbuch Bd. I, 1. Teil, S. 156, Tab. 64.

⁸⁷¹ z.B. für das Studienjahr 1900 auf der Grundlage der Zahlen Titze, Datenhandbuch, 2. Teil, S. 86: Anteil der Ausländer an allen deutschen Universitäten 8% (S. 46), Anteil in der Berliner Universität 13%, Anteil der Ausländer im Fachstrom *Landwirtschaft, Cameraia und Nationalökonomie* 17% (1. Teil, S. 156) – danach sollte der Anteil der Ausländer im Fachgebiet an der Berliner Universität bei ca. 28% liegen, und tatsächlich liegt er bei 30%.

Am Aufkommen der ausländischen Kameralisten und Kameralistinnen in Berlin waren verschiedene Staaten in unterschiedlichem Gewicht beteiligt – s. *Abb. 39* und *Anlage 4 Immatrikulierte Ausländer unter den Kameralisten der BU SS 1870 bis WS 1817/18 nach Hauptländern – Auswahl*).

Über den Betrachtungszeitraum des Kaiserreichs immatrikulierten sich Studierende aus ca. 35 Ländern⁸⁷². Diese Länder können hinsichtlich ihres Gewichtes in drei Gruppen aufgeteilt werden: A) Länder, welche einmal oder selten auftauchten (hierzu gehören: Luxemburg, Belgien, Dänemark, Frankreich, Montenegro, Polen, Portugal, Spanien, Afrika und Australien); B) Länder, welche gelegentlich mit mehreren bzw. kontinuierlich mit wenig Studenten in Erscheinung traten (hierzu gehören: Griechenland, Großbritannien und Irland, Italien, Schweden und Norwegen⁸⁷³; C) (Haupt-)Länder, welche im Zeitverlauf gelegentlich zu den Hauptländern gehörten bzw. über längere Zeiträume kontinuierlich mit mehreren Studenten präsent waren (hierunter gehören: Bulgarien, Österreich-Ungarn⁸⁷⁴, Rumänien, Russland ges.⁸⁷⁵, Schweiz, Serbien, Türkei, Amerika und Asien, wobei die letzteren beiden nicht nach Ländern aufgeschlüsselt geführt wurden).

Unter den Hauptländern ragte Russland heraus. Ihren Höhepunkt erreichte die Präsenz russischer Studentinnen und Studenten im Fachgebiet im Jahrzehnt um die Jahrhundertwende. Über die Jahre stellte die russische Fraktion unter den immatrikulierten Kameralisten fast die Hälfte aller Ausländer. Im Spitzensemester Winter 1903/04 stellten sie immerhin 43 der 98 Studierenden im Fachgebiet. Das zahlreiche Erscheinen von Russinnen und Russen unter den Berliner Kameralisten hatte wiederum Gründe, welche über das Fachgebiet und die Universität hinausreichten, entsandte doch Russland seit Mitte der 90er Jahre bis zum Jahr 1914 die weitaus meisten Studierenden an die deutschen Universitäten.⁸⁷⁶ Für Berlin hieß dies konkret im SS 1900, dass von den 668 immatrikulierten Ausländern bei einer Gesamtimmatrikulation von 4.890 Studierenden mehr als ein Drittel Russen waren (238), von denen sich weit mehr als die Hälfte (154) in der Philosophischen Fakultät inskribierte. Damit lag der Anteil der Russen unter den Ausländern in der Philosophischen Fakultät in jenem Semester ohnehin bei etwa 40% (154 von 388). Dies entsprach ungefähr dem Schnitt der Russen unter den Ausländern im Fachgebiet in den Jahren unmittelbar um die Jahrhundertwende, wenngleich im besagten SS 1900 der Anteil bei den Staatswissenschaften mit über 70% (32 von 44) deutlich höher lag.

So werden wir auch hier und im Folgenden zu dem Schluss geführt, dass der Standort Berlin von großer Bedeutung nicht nur für den Ausländeranteil insgesamt, sondern auch bezüglich der Struktur der Herkunftsländer war. Dies bestätigte sich beispielsweise in Bezug auf die Gesamtgruppe der Ost- und

⁸⁷² Wobei es gelegentlich in der Zählung zu Veränderungen in der Zusammenfassung bzw. Trennung von Ländern kam. Die Bezeichnungen der Länder/Ländergruppen basieren immer auf der amtlichen Statistik.

⁸⁷³ Norwegen ab WS 1906/07 von Schweden getrennt ausgewiesen.

⁸⁷⁴ Ungarn wurde ab WS 1876/77 unter Österreich ausgewiesen.

⁸⁷⁵ *Russland ges.* bezeichnet die Gruppe Russland einschließlich der Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts gelegentlichen Nennung von *Lievland* und *Esthland*.

⁸⁷⁶ Titze, Datenhandbuch Bd. I, 2. Teil, S. 46.

Südosteuropäer, für welche Berlin neben Wien und Zürich ein zentraler Anlaufort war. Unter jenen Staaten fiel neben Bulgarien und dem seit der Jahrhundertwende bis zum Krieg stark vertretenen Serbien vor allem Rumänien auf. So lag gerade in den Vorkriegsjahren der Anteil der rumänischen Studierenden nicht selten bei einem Drittel aller Ausländer (z.B. im WS 1910/11 23 Rumänen bei 72 Ausländern, unter den Übrigen 14 Russen). Auch die Präsenz der Amerikaner, worunter vorwiegend Studierende aus den Vereinigten Staaten anzunehmen sind, war groß. Sie gehörten seit den 80er Jahren zu den kontinuierlich am stärksten vertretenen ausländischen Studenten. Am zahlreichsten tauchten die Amerikaner in den zwei Jahrzehnten um die Jahrhundertwende auf: mit einem Spitzenwert von 13 Studierenden im SS 1909 bei 76 immatrikulierten ausländischen Kameralisten. Dabei waren es die Amerikanerinnen, welche neben Russinnen an vorderster Front die Reihen der Frauen im Fachgebiet stärkten. Die Frage nach der zahlenmäßig bedeutenden Rolle der Amerikaner verweist ebenso wieder über die Berliner Universität hinaus. Amerika gehörte mit den ebenfalls auch im Fachgebiet zu den Hauptländern zählenden Österreich-Ungarn und Schweiz zu jenen Ländern, welche in der Zeit des Kaiserreichs die meisten ausländischen Studenten an die deutschen Universitäten schickten.⁸⁷⁷

Eine den Amerikanern vergleichbare Rolle spielten unter den ausländischen Studierenden die gleichfalls nicht nach Einzelländern spezifizierten Asiaten. Unter ihnen dürfen wir eine hohe Anzahl von Japanern annehmen, bei denen das Studium der Staats- und Rechtswissenschaften sich großer Beliebtheit erfreute.⁸⁷⁸ Frauen fanden dabei übrigens nicht den Weg unter die immatrikulierten Kameralistinnen. Die Studenten aus Asien waren bereits mit Beginn der 80er Jahre fast ununterbrochen und mit wachsender Tendenz (SS 1914 mit 14 von 74 ausländischen Kameralisten) anwesend.

Es sei mit einem Beispiel zu den Hörerzahlen nochmals darauf hingewiesen, dass es hier immer nur um die Immatrikulationszahlen geht. Entsprechend kann die Wirksamkeit oder auch nur die Wahrnehmung bestimmter Länder davon durchaus abweichen, wenn diese nicht von der Zahl der Hörer differenziert ist, dann ist sie nämlich u.U. deutlich größer. Als Beispiel sei die Gruppe der Italiener genannt. Glaubt

⁸⁷⁷ Titze, Datenhandbuch Bd. I, 2. Teil, S. 46.

⁸⁷⁸ Zu den japanischen Studenten liegt mit den Veröffentlichungen von Rudolf Hartmann, *Japanische Studenten an der Berliner Universität 1920-1945*, Berlin 2003 und *Japanische Studenten an deutschen Universitäten und Hochschulen, 1868-1914*, Berlin 2005, außerordentlich detailreiches Material vor. Auf der Grundlage des studentenscharfen Materials (bei ca. der Hälfte der ehemaligen Studenten finden sich noch Details zum weiteren beruflichen Werdegang) wird z.B. sichtbar, dass die „Staatswissenschaft“ studierenden Gäste aus Fernost [zu einer der stärksten Fachgruppe gehörend [WS 1868/69-SS 1914 – 1718 Studenten: Medizin (823), Recht (190) und Ingenieurwesen (178) „Staatswissenschaft“ (Kameralia und Landwirtschaft zusammen 171)] statistisch signifikant mit Vorliebe den Weg an die Berliner Universität fanden (Hartmann, *deutsche Universitäten*, S. 234f). Während bei den Studierenden aus Russland u.a. innenpolitischer Druck das Motiv war (Titze, *Datenhandbuch Bd. I, 2. Teil*, S. 46), so spielten bei den japanischen Studierenden steigende Karriereaussichten in Wissenschaft und Politik bei einem Studienaufenthalt in Deutschland eine wichtige Rolle (Hartmann, *Berliner Universität*, S. 3, 11f.).

man den euphorischen Äußerungen Wagners, so muss man annehmen, dass dieser nicht wenige Italiener unter seinen Studenten hatte. Tatsächlich waren es aber wenige Immatrikulierte.⁸⁷⁹

Mit Kriegsbeginn nahm der Anteil der ausländischen immatrikulierten Studenten drastisch ab. Bezogen auf die Hauptländer im Bereich der Staatswissenschaften hieß dies, dass die meisten Länder/Ländergruppen deutlich weniger (Serbien keine) Studenten stellten. Eine gegenläufige Ausnahme machten hier Österreich-Ungarn und die Türkei, deren absolute Studierendenzahl im WS 1917/18 mit 22 bzw. 14 bei 60 immatrikulierten Ausländern ihren Zenit erreichte. Es ist nicht zu übersehen, dass es hier hinsichtlich der Herkunftsländer der Kameralistinnen und Kameralisten mit Beginn des I. Weltkrieges einen Zusammenhang zu bestehenden Bündnissen und Kriegserklärungen gab, wobei allerdings deutliche Veränderungen bereits früher einsetzten.⁸⁸⁰

Zusammengefasst: Der Anteil der Ausländer und Ausländerinnen unter den immatrikulierten Studierenden des Fachgebiets an der Friedrich-Wilhelms-Universität war beträchtlich und lag weit über dem Durchschnitt der Philosophischen Fakultät und der Universität sowie des Fachstromes bezogen auf alle deutschen Universitäten. Mit Blick auf die Immatrikuliertenzahlen besaßen die Berliner Staatswissenschaften lange Zeit einen internationalen Zuschnitt: Es „wimmelt von Ausländern“ – so Wagner 1905.⁸⁸¹ Nachdem Mitte der 90er Jahre fast jeder Zweite aus dem Ausland kam, setzte

⁸⁷⁹ Vgl. Wagner, Briefe S. 201. Dort heißt es in einem rückblickenden Bericht von Achille Loria: „Wie dann auch ich eine kurze Tischrede gehalten hatte, um Engel den Gruß seiner Bewunderer in Italien zu bringen und auf den <<Reichskanzler der deutschen Wissenschaft>> ein Loblied zu singen, da nahm Wagner dies zum Anlaß [auf einer Feier zu Ehren des Direktors des Preußischen Statistischen Amtes Ernst Engels 1881], um Italien enthusiastisch zu feiern, seine Kunst und seine gelehrte Arbeit, die er stolz sei, unter seinem Katheder in italienischen Studenten vertreten zu sehen.“ (Was die immatrikulierten Kameralisten anbetrifft, so waren es eher wenige, wenn wir noch in Rechnung stellen, dass unter den gezählten ja einige sicherlich mehr als ein Semester blieben.) Wagner wird 1883 korrespondierendes Mitglied der italienischen Akademie der Wissenschaften in Mailand (S. 209). Vgl. auch Wagner, Gedächtnisfeier, S. 18.

⁸⁸⁰ Dies im Einzelnen zu verfolgen und zu bewerten ist dabei nicht einfach, weil hier durchaus abseitige Entwicklungen zu berücksichtigen und zu bewerten wären. Schauen wir beispielsweise auf die Türkei, so wäre genauer zu hinterfragen, in welchem Zusammenhang die deutliche Steigerung ab 1910 etwa mit dem forcierten Bemühungen um einen Ausbau der Wissenschaftsbeziehungen mit der Türkei stand (s. Bruch, Rüdiger vom, Weltpolitik als Kulturmission. Auswärtige Kulturpolitik und Bildungsbürgertum in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Paderborn u.a. 1982, S. 29f.). Hier kann nochmals betont werden, wonach in diesem Abschnitt vor allem gefragt wird – zunächst und vor allem nach der Entwicklung der Zahl der ausländischen Kameralistinnen und Kameralisten im Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiet. Es könnte und müsste auch hier noch in einem weiteren kulturellen und gesellschaftlichen Horizont genauer gefragt werden nach der Einbettung dieser Zahlen in Entwicklungsprozesse, welche nicht nur über die Universität hinaus gingen, sondern in denen die Universität stand und in welche sich die Ordinarien selbst „einordneten“ bzw. zu deren (Mit-)Trägern wurden: s. Metzler, Gabriele, Internationale Wissenschaft und nationale Kultur. Deutsche Physiker in der internationalen Community 1900 – 1960, Göttingen 2000.

⁸⁸¹ In einem Brief von 1905 heißt es: „... so blühen nicht minder [als die Naturwissenschaften] unsere historischen Wissenschaften, unsere Staats- und Rechtswissenschaften, sogar in höherem Maße als je früher ... Unsere Universitäten und technischen Hochschulen wimmeln von Ausländern, von Russen und anderen Osteuropäern, Slawen, Rumänen, Magyaren, Nordgermanen, Briten, Italienern, Amerikanern, Japanern.“ (Wagner, Briefe, S. 374).

allmählich ein Trend des Rückgangs des Ausländeranteils ein, der zumindest bis gegen Ende des ersten Jahrzehnts im neuen Jahrhundert auf die schneller wachsende Zahl der immatrikulierten Inländer zurückführbar ist. Getragen wurde die hohe Beteiligung der Ausländer durch eine ost- bzw. südosteuropäisch dominierte Gruppe von Hauptländern, unter denen Russland herausragte. Fragt man nach den mitwirkenden Faktoren für diese hohe Ausländerpräsenz sowie deren Struktur bezüglich der Herkunftsländer, so wird man ein ums andere Mal dahin geführt, dass diese besonders auch in über den Fachbereich hinausgehenden Zusammenhängen, wie der reichsweiten Attraktivität des Fachstroms und Standortes Berlin, als auch des allgemeinen Frequenzwachstums zu suchen sind.

Dennoch können und werden wir versuchen, nach dem Anteil der (führenden) Dozenten zu fragen: Inwieweit verkörperten auch sie einen „internationalen Zuschnitt“? Ließ das Lehrangebot im Fachgebiet und des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* im Besonderen eine internationale Ausrichtung erkennen? Zweierlei ist aber jetzt schon klar bzw. bleibt unklar: Schwierig bleibt die Unterscheidung von Ursache und Wirkung. Bei den behandelten Themen im Seminar oder auch bei den Promotionen fällt auf, dass Ausländer oft Themen zu ihrem Herkunftsland bearbeiteten. Kamen sie, weil sie wussten, dass hier Raum für Themen aus ihrem Heimatland war oder erschienen diese Themen nur, weil Ausländer da waren, die vielleicht gern solche, ihre Themen bearbeiten wollten. Schwierig bleibt auch die Quantifizierbarkeit eines möglichen Anteils der Dozenten, weil, selbst wenn dieser da ist, die genannten allgemeineren Einflussgrößen und Trends das Spezifische des Berliner Fachgebiets überformten. Dies wäre dann im Sinne einer allgemeineren, die Universitätsgeschichte im Kaiserreich kennzeichnenden Entwicklung zu verstehen, nach welcher Trends und Strukturentwicklungen sich mit der Jahrhundertwende über die Einzeluniversitäten hinweg in einen gemeinsamen Rhythmus einschlangen und Sonderrollen bzw. -entwicklungen einzelner Universitäten, sofern sie denn da waren, im Trend der allgemeinen Entwicklung untergingen: „Während das empirische Erscheinungsbild der fachspezifischen Studentenströme auf der Ebene der einzelnen Universitäten für das 18. und 19. Jahrhundert noch zahlreiche Besonderheiten und regionale Besonderheiten erkennen lässt, vollziehen sich die charakteristischen fachspezifischen Frequenzschwankungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zunehmend *synchron*.“⁸⁸²

In weiterer Perspektive spiegelt der Zustrom ausländischer Kameralistinnen und Kameralisten die zunehmende internationale Verflechtung der Wirtschaft seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, ohne welche die Entwicklung nicht zu verstehen ist.⁸⁸³

⁸⁸² Titze, Datenhandbuch Bd. I, 2. Teil, S. 24.

⁸⁸³ Vgl. Knut Borchardt, Globalisierung in historischer Perspektive, München 2001.

Biographisches zu den Promotionsstudenten – Das Bildungskarrieremuster der „Spät-Promovierten“

Im Folgenden sollen einige prosopographische Anmerkungen zu den Kameralistinnen und Kameralisten gemacht werden. Wir greifen aus Gründen der Datenerhebung, deren Effektivität sowie der Verfügbarkeit der Daten auf eine Untergruppe dieser zurück, nämlich auf jene Studierenden, welche im Fachgebiet promovierten. Grundlage bildet eine etwa 15% große Stichprobe der ca. 300 in Frage kommenden Studentinnen und Studenten⁸⁸⁴ – vgl. zum Folgenden *Anlage 9 Schema der Biographien der Promovierten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der BU 1870-1918 s. S.437*⁸⁸⁵. Die Auswahl der Stichproben ist dabei nicht gleichmäßig über den gesamten Betrachtungszeitraum verteilt, sondern folgt grob der Entwicklung der Promotionszahl, um die Repräsentativität der Stichprobe von ca. 15% über den gesamten Zeitraum zu erhalten, was notwendig ist, um auch Differenzierungen innerhalb des Betrachtungszeitraums mit einer gewissen statistischen Berechtigung treffen zu können. D.h. es wurden wenige Biographien von Promovierten in der Anfangszeit und dafür mehr aus dem Vorkriegsjahrzehnt herangezogen. Konkret bedeutet dies für die ausgewerteten 39 Biographien: 7 Biographien aus den ersten beiden Jahrzehnten bis ca. 1890 (Gruppe A), 13 Biographien aus den Jahren bis nach der Jahrhundertwende (Gruppe B) und 19 aus den drei Vorkriegsjahren (Gruppe C).

Die Biographien besitzen über die Zeit ein relativ konstantes Schema. Die in ihnen gemachten Aussagen betreffen folgende Punkte: Geburtsjahr und Ort; Religion; Vaterberuf; Jahr der Reife und evt. Gymnasium; evt. Tätigkeiten oder Beschäftigungen, welche zwischen der Reife und der Promotion lagen, sofern sie nicht das Studium betrafen, als auch andere nichtuniversitäre Ausbildungen und Abschlüsse; Beginn des Studiums; Studienorte; studierte Fächer und gehörte Dozenten; Studienzeit; evt. bereits erworbene Studienabschlüsse sowie abschließend oft die Hervorhebung einzelner Dozenten. Allerdings lagen die Daten mitunter nicht vollständig für den Einzelnen und nicht immer in der unserem Raster entsprechenden Form vor. Wenn es möglich war, wurden die Daten dann, aus dem Textzusammenhang schließend, in diese Form gebracht. Das betraf z.B. die Altersangaben für die Erlangung der Reife, den tatsächlichen Studienbeginn, die Anzahl der studierten Semester, der belegten weiteren Studienfächer usw.

Entlang diesem sich aus der Datenstruktur selbst herauschälenden Raster sollen im Folgenden die biographischen Merkmale der Promovierten näher beleuchtet werden. Wann wurden die Promovierten geboren, d.h. wie alt sind die Kandidatinnen und Kandidaten zum Zeitpunkt der Promotion im

⁸⁸⁴ Es sind genau 39 Biographien von 284 Promovierten, d.h. ca. 14%.

⁸⁸⁵ Näheres zur Methodik der Datenerhebung in dieser Gruppe wird im Rahmen der Behandlungen der Promotionen ausgeführt.

Durchschnitt? Der Mittelwert des Promotionsalters aller Kandidaten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der Friedrich-Wilhelms-Universität betrug 29 Jahre (29,3). Nicht zu übersehen ist hierbei jedoch eine Binnendifferenzierung: das Promotionsalter nahm erheblich zu. Betrug das Durchschnittsalter der Gruppe A 26,9 und stieg in den etwa 10 Jahren bis nach der Jahrhundertwende um 1 Jahr auf 27,9 Jahre (Gruppe B), so nahm es in den abermals 10 Jahren bis 1910 nochmals um weitere fast 4 (!) Jahre zu. Durchschnittlich waren die Kandidaten der Gruppe C (1910-1913) bereits über 31 Jahre (31,1 Jahre), wenn sie promovierten. Um fünf Jahre verschob sich das Durchschnittsalter der Promotionskandidaten innerhalb einer Generation! Genug Grund um hier nachzufragen und genauer hinzusehen.⁸⁸⁶

Der erste Schritt zur Promotion war und blieb ein Studium („h.c.“ – davon ist abgesehen) und hierzu wiederum das Reifezeugnis des Gymnasiums. Hier machen wir den Schnitt, ebenda setzten zumeist auch die Biographien ein, nachdem Geburt und religiöser wie sozialer Status abgehandelt war. Fiel dieser Startschuss für alle gleich? In der Regel erwarb man die Reife im Kaiserreich etwa um das 20. Lebensjahr.⁸⁸⁷ Nach der Jahrhundertwende sank der Durchschnitt noch etwas durch die früher abgehenden Abiturienten aus den Real- und Obergymnasien. Da die Auskünfte über die Schulart bei den untersuchten Biographien sehr lückenhaft waren, wurde sie vernachlässigt. Die Schulart zu ermitteln, wäre zudem über das Abgangsalter hinaus noch interessant, weil der Schultyp selbst nochmals eine Selektion darstellte, welche vermutlich auch in Korrelation mit der Wahl des Studienfaches stand. Immerhin wäre aber die Ermittlung der besuchten Schultypen unserer Kandidaten möglich, an anderer Stelle des Universitätsarchivs jedoch, nämlich bei den Immatrikulationsakten. Beispielhalber jedoch sei der Spandauer Willi Möller, der Sohn eines *Königlichen Hauswarts*, genannt, der nach der Realschulreife 1900, eine Ausbildung im Bankfach machte, dann im Petroleumhandel tätig war, bevor er 1906 in Charlottenburg als Externer die Reife auf der Oberrealschule ablegte, um sich anschließend, jetzt 22jährig, an der Berliner Universität einzuschreiben. Spät also beginnend, um schließlich schneller als viele bereits nach 7 Semestern 1910 mit 26 zu promovieren (lfd. Nr. Biogr. 21)⁸⁸⁸. Zurück zur Ausgangsfrage: Der Startschuss viel für alle mehr oder weniger im gleichen Alter mit dem Erwerb der Reife und damit der Zugangsberechtigung zur Universität meist vor Abschluss des 20igsten Lebensjahrs. Nur 4 von 34 (bei fünf keine berechenbare Angabe) Kandidaten waren zum Zeitpunkt des

⁸⁸⁶ Von Interesse (aus zeitlichen Gründen nicht erfolgt) wäre hier zunächst natürlich auch wieder ein Blick über das Fach und die Fakultät hinaus, ob sich dieses Phänomen auch in anderen Promotionsfächern findet.

⁸⁸⁷ Vgl. Titze, Datenhandbuch I, 1. Bd., S. 201f.

⁸⁸⁸ Die „lfd. Nr. Biogr.“ bezeichnet die *laufende Nummer der Biographie* in der Übersicht *Anlage 9 Schema der Biographien der Promovierten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der BU 1870-1918* (S.440); über diese Nummer findet man die „lfd. Nr. Prom.x“, d.h. die laufende Nummer der im Fachgebiet an der an der Friedrich-Wilhelms-Universität 1870 bis 1918 Promovierten, welche alle in der *Anlage 8 Die staatswissenschaftlichen Promotionen an der Berliner Universität 1870-1918* zu finden sind (S.430). Dort findet sich dann auch die jeweilige Nummer der Akte der Philosophischen Fakultät im Universitätsarchiv.

Erwerbs der Reife älter als 21 Jahre. Ausnahmen bildeten hier zum einen Kandidaten, welche zuvor einen Beruf erlernten (wie gesehen das Bankfach oder den Gärtnerberuf, lfd. Nr. Biogr. 18) und dann als Externe die Reife ablegten. Zum anderen machten die Kandidatinnen mitunter hier eine Ausnahme, da ihr Gang in die Universität länger und hindernisreicher war. In unserer Erhebung betrifft dies Frau Dora Landé (lfd. Nr. Biogr. 26), welche nach dem Besuch eines Lehrerinnen-Seminars und Tätigkeiten als Übersetzerin und Journalistin, erst im Alter von 41 als Externe die Reife erwarb. Für die bereits oben erwähnten Hedwig Dohm und Alice Salomon galt dies in ähnlicher Weise.⁸⁸⁹ Die andere Kandidatin unserer Erhebung, welche ebenfalls ein Lehrerinnen-Seminar besuchte, war ohnehin eine Ausnahmeerscheinung in den Berliner Staatswissenschaften, sofern nicht jede Frau in unserem Betrachtungszeitraum als eine solche gesehen werden kann, erst recht wenn sie noch promovierte – Charlotte Leubuscher (lfd. Nr. Biogr. 35) erwarb mit 20 die Reife, bevor sie in Cambridge zu studieren begann und nach weiteren Studienaufenthalten in England und Schottland 25-jährig mit *magna cum laude* 1913 die Promotionsprüfung bestand.

Wenn von Ausnahmen abgesehen die Zulassungsberechtigung zum Studium über den gesamten Betrachtungszeitraum im selben Alter von etwa knapp 20 Jahren erworben wurde, woran lag es dann, dass das Promotionsalter um 5 Jahre gestiegen war? War die Länge des pflichtgemäß zu absolvierenden Studiums gestiegen? Nein. Erst nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu einer umfassenderen Reform des Studien- und Prüfungswesens, in deren Rahmen u.a. die Mindeststudiendauer für die Prüfungszulassung einer Reihe von Fächern erhöht wurden: Mediziner, Juristen und Volkswirte u.a. Für unsere in der Philosophischen Fakultät promovierenden Kandidaten belief sich die nachzuweisende Universitäts-Studienzeit im Betrachtungszeitraum auf sechs Semester, das sog. *Triennium*.⁸⁹⁰

Neben der Pflichtstudienzeit und von dieser verschieden muss die tatsächliche Studiendauer in Betracht gezogen werden, welche der Sache nach immer höher liegen wird. Eine über unsere Staatswissenschaften hinausreichende Rahmengröße besitzen wir beispielsweise in zeitgenössischen Erhebungen des Preußischen Statistischen Landesamtes für die reichsangehörigen Studierenden auf

⁸⁸⁹ Frauen spielten in der hier behandelten Zeit offensichtlich ohnehin eine Ausnahme bezüglich ihres hindernisreicheren Einstiegs in das Studium und die Promotion (s. Bertram, S. 115ff.)

⁸⁹⁰ Für die Absolventen der *Königlichen Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin* galt wie bei 2 von 3 der Promovierten unter den 39 zeigen, dass die dort gemachten Semester mit angerechnet wurden (s. lfd. Nr. Biogr. 15, 28 und 31). Im letzten Drittel des 1900 war eine der zentralen Fragen bezüglich der Veränderung der Promotionsordnung – neben beispielsweise der lateinischen Abfassung und Disputation – die Anrechnung des akademischen Trienniums, d.h. des Nachweises von sechs an einer Universität absolvierten Studiensemestern, konkret die Frage, inwieweit hier andere Hochschulstudien – zunächst der Technischen und Landwirtschaftlichen Hochschulen – angerechnet werden konnten. Im Jahr 1897 wurde die Entscheidung hierüber vom Ministerium an die Philosophische Fakultät abgegeben, und diese entschied schließlich mit Blick auf die Chemie, dass Anrechnung möglich sei, doch mindesten zwei Universitätssemester notwendig sind (Vgl. Boschan, Philosophische Fakultät, s. 140).

den preußischen Universitäten⁸⁹¹: Mit Ausnahme der Mediziner (Erhöhung der Mindeststudienzeit 1901 im Hintergrund) blieb die *durchschnittliche Dauer des Universitätsbesuches*⁸⁹² bei Theologen, Juristen, Philologen und Historikern, Mathematikern und Naturwissenschaftlern im wesentlichen gleich bzw. verringerte sich. Wie sah es konkret bei unseren Promovierten aus? Wie lange besuchten sie die Universität? Unter methodischem Gesichtspunkt sind die folgenden Aussagen zur Dauer des Universitätsbesuchs unserer Promovierten mit besonderem Vorbehalt zu betrachten, da gerade die Angaben, wo und wie lange die Universität besucht wurde, sehr unvollständig waren (aus der Gruppe A hatten wir nur einmal eine Angabe) bzw. wo Angaben gemacht wurden, die tatsächliche Verweildauer nur in etwa aus dem Text zu rekonstruieren war. Die dann errechnete Semesterzahl dürfte etwas zu hoch als zu niedrig liegen. (Immerhin ließe die Zahl der Semester für Berlin sich genau anhand des Amtlichen Verzeichnisses des Personals und der Studierenden der Friedrich-Wilhelms-Universität genau ermitteln.) Über die Zeit des Kaiserreiches auf alle 33 Promovierten geschaut (für sechs Promovierte ließen sich keine Zahlen rekonstruieren), betrug die durchschnittliche Studiendauer auf einer Universität 10 Semester, wobei etwa die Hälfte der Promovierten mehr als eine – in unserem Fall die Berliner – Universität besucht hatten. Der Durchschnitt der 13 Ausländer lag leicht (weniger als ein Semester) über dem der deutschen Promovierten.

Die Promovierten studierten durchschnittlich ca. 10 Semester. Ließ sich auf der Grundlage unserer Stichprobe hier eine Entwicklung ausmachen? Ja, wenn wir Gruppe A und B zusammen der Gruppe C gegenüberstellen, dann zeigte sich, dass sich die Studienzeit unserer Promovierten um knapp zwei Semester verlängert hatte. Für die Promovierten bis einschließlich der Jahrhundertwende etwa betrug die Studienzeit bis zur Promotion 9 Semester und im Vorkriegsjahrzehnt etwa 11 (10,7). Eine Verlängerung der Studienzeit um etwa zwei Semester war für sich beachtenswert. Eine ausreichende Antwort auf die Frage nach dem um fünf Jahre gestiegenen Durchschnittalters der Promovierten ist damit gleichwohl nicht gefunden.

Wenn also unsere Promovierten die Zulassungsberechtigung nach wie vor etwa mit 20 Jahren besaßen und (nur) zwei Semester länger studierten, dann kann die Antwort nur darin zu suchen sein, dass sich zwischen das Studium und die Promotion oder zwischen Erlangung der Reife und den Studienbeginn eine längere Phase geschoben hatte, welche nicht dem universitären Studium im Fachgebiet gewidmet war. In dieser Perspektive fällt sofort etwas Erstaunliches ins Auge (wie gesagt, uns fehlte natürlich der Blick in andere Fächer und Fakultäten): Die Biographien besaßen oft nicht einen „linearen“ Verlauf von Reife-Studium-Promotion, sondern der von uns betrachtete Personenkreis hatte oft schon in anderen Lebens-/ und Tätigkeitsbereichen Erfahrungen gesammelt. Insbesondere fiel dies natürlich wieder für

⁸⁹¹ Vgl. Titze, Datenhandbuch Bd. I, 1. Teil, S. 202.

⁸⁹² Dies ist natürlich eine andere als die von uns betrachtete Kategorie, vor allem weil wir hier auf die Promovierenden schauen.

die Kandidaten der Gruppe C gegenüber der Gruppe A/B auf. Quantitativ betrachtet schon dadurch, dass das Alter des durchschnittlichen Studienbeginns um ca. zwei Jahre von 20,3 auf 22,3 stieg. Womit möglicherweise(!) drei von fünf Jahren geklärt wären. Die anderen zwei Jahre könnten durchschnittlich betrachtet noch zwischen Studienbeginn/-abschluss und Promotion liegen.

Betrachten wir unsere Gruppen (alle drei) getrennt: Unsere Promovierten der Gruppe A (Promotion bis Anfang der 90er Jahre) begannen ihr Studium gerade 20jährig in unmittelbaren Anschluss an die Reife. Eine Ausnahme machten hier nur mit 25 Jahren die Promovierten Grätzer (Ild. Nr. Biogr. 4) und Böhmert (Ild. Nr. Biogr. 7), von dem wir wussten, dass er zuvor das Polytechnikum in Dresden besucht hatte, um moderne Sprachen und Mathematik zu studieren. Mit relativ geringer Streuung (max. drei Jahre in beide Richtungen) um den Mittelwert waren die Kandidaten durchschnittlich kurz vor dem 27. (26,7) Lebensjahr promoviert. Was hatten sie außer den Staatswissenschaften/Nationalökonomie noch studiert? Immerhin vier der fünf Promovierten, welche in ihrer Vita explizit Fachangaben machten (indirekt konnten wir diese Angaben durch die genannten Dozenten vertiefen), nannten noch vor ihrem gerade anstehenden Promotionsfach Jura, daneben noch Philosophie und Geschichte. Zwei der sieben waren zudem schon in der juristischen Fakultät promoviert (Ild. Nr. Biogr. 1 und 3).⁸⁹³ Schauen wir auf die Väterberufe, so finden wir bei vier von sieben, welche hier Angaben machen, einen Pfarrer und zwei Professoren und einen Generalintendanten.

Das Muster der Biographien änderte sich schon merklich beim Übergang in die Gruppe B der kurz nach der Jahrhundertwende Promovierten. Relativ zügig und sogar noch ein halbes Jahr jünger fanden die Personen dieser Gruppe den Weg in die Universität, wohingegen sie schon später im Alter von etwas über 28 Jahren promovierten. Die neun Personen große Gruppe B ließ sich nochmals in zwei Untergruppen teilen. Die Kandidaten der einen Untergruppe – fünf Promovierte – entsprachen in ihrer Bildungskarriere noch der Gruppe A, d.h. sie gingen unmittelbar nach Erlangung der Reife auf die Universität und waren spätestens mit 27 Jahren (der Durchschnittswert der Gruppe A) promoviert. Die Kandidaten der anderen Untergruppe promovierten hingegen zwischen 28 und 35 Jahren. Dass es sich hier um zwei zu trennende Bildungsmuster/Karriereverläufe handelte, wird auch in der großen Streuung des Promotionsalters zwischen 24 und 35 Jahren greifbar, wobei die beiden Größen keine Extremwerte bezeichneten. Schauen wir auf die zwei Deutschen der zweiten Untergruppe der Gruppe B (Ild. Nr.

⁸⁹³ Ein Beispiel eines biographischen Rückblicks auf die eigene Studienzeit, welches u.a. für die Fächerstruktur und –verbindung interessant ist, gibt der bereits zitierte Theodor Spitta, der Mitte der 90er Jahre nach Freiburg und München drei Semester in Berlin studierte und hier 1895 das juristische Referendarexamen ablegte: „Als Studium wählte ich Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft. Diese Ausbildung gab einen weiten Spielraum für den späteren Beruf im In- und Ausland für freie wie amtliche, praktische wie rein wissenschaftliche Tätigkeiten. Neben dem Fachstudium konnte ich während meiner Studienzeit mancher Neigung zu anderen Fächern folgen. Besonders hörte ich Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte, in Berlin unter Harnacks Einfluß auch Theologie.“ (Spitta, S. 116ff.; zit. bei.: Ellwein, S. 203).

Biogr. 10 und 13), so hatte der eine, Sohn eines Rentners bereits das Maschinenbaufach an den Technischen Hochschulen von Berlin und München belegt, die zweite Hauptprüfung für den Staatsdienst absolviert und begab sich erst jetzt als Stipendiat der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft auf den Weg eines viersemestrigen (er bekam die Technische Hochschule angerechnet) Universitätsstudiums. Der andere, Sohn eines Landwirts, erlernte das Bankfach, besuchte das Orientalische Seminar, um chinesisch zu lernen und reiste zum gleichen Zweck zwei Jahre nach China, bevor er sich dann 30-jährig erneut an der Berliner Universität einschrieb, um Nationalökonomie und orientalische Sprachen zu studieren. Der Gutsbesitzersohn aus Rumänien (lfd. Nr. Biogr. 11) hatte bereits in Bukarest die Universität und die Finanzhochschule besucht, war danach Beamter des *Ministeriums für Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Domänen*, bevor er mit 25 Jahren zunächst nach München und dann nach Berlin kam, um Nationalökonomie zu studieren. Der vierte dieser Gruppe schließlich war ein Fabrikantensohn aus Detroit, welcher bereits auf der University Michigan 1890 seinen Bachelor of Arts gemacht hatte (lfd. Nr. Biogr. 14).⁸⁹⁴ Wir sehen also, fast quantitativ gleichgewichtig trat neben die Gruppe der Promovierten, für welche die Promotion der geradlinige Abschluss ihrer Bildungskarriere über Reife und Studium war, eine Gruppe von Personen, welche einen ganz anderen Lebenshintergrund hatte. Nach einer Ausbildung oder einem abgeschlossenen Studium kamen diese Personen erneut an die Universität, studierten Nationalökonomie, um anschließend nach einem mehrjährigen Universitätsaufenthalt zu promovieren. Das andere „Woher“ dieser zweiten Untergruppe der Gruppe B liegt uns hier vor Augen, dass diesem auch eine anderes „Wohin“ folgte, dürfen wir annehmen. Denn die Promotion mit Anfang/Mitte 30 passte sicher nicht in jede Berufskarriere. Mit den kleinen biographischen Ausflügen sollten zudem noch zwei weitere Punkte angedeutet werden, welche für die ganze Gruppe B galten: Man studierte, wenn die Deutung der expliziten Nennung der Studienfächer in den Vitae so richtig war, primär Nationalökonomie, daneben Philosophie und Geschichte und *nebenbei* auch Jura, und Landwirtschaft. Der andere Punkt, die soziale Herkunft der Promovierten, hatte sich deutlich geändert, wobei hier die gleichgewichtige Vielfalt das Markante war: ein hoher Staatsbeamter (Staatsminister der Vater des Promovierenden aus Tokio), zwei mittlere Angestellte, ein Gutsbesitzer, ein Landwirt, ein Fabrikant und einen Rentner – dass waren die Vaterberufe.

Die Gruppe C – die Promovierten zwischen 1905 und 1913 - scheint den Trend und die Verfestigung zu zwei Bildungsmustern/Karriereabläufen zu bestätigen. Zunächst das Promotionsalter: Durchschnittlich stieg dieses jetzt nochmals erheblich auf 32 Jahre an. Diese Entwicklung wurde getragen von der noch stärkeren Segregation der späteren Bildungskarriere und der Verschiebung des Altersdurchschnitts nach oben. Immerhin der Spitzenreiter unserer Stichprobe promovierte 1913 mit 22 Jahren nach einem 7-semesterigen Studium, bei dem er auch noch nebenbei Veranstaltungen in der Berliner

⁸⁹⁴ Bei Frauen kam das Studium eines anderen Faches offensichtlich weniger vor (Bertram, S. 119).

Landwirtschaftshochschule besucht hatte. Betrachten wir die zwei Bildungsmuster der Promovierten und trennen die Gruppe wieder bei 27 Jahren (bis 27 Jahre die eine und ab 28 die andere Gruppe), so waren beide Gruppen mit 11 Promovierten gleich stark vertreten, und das durchschnittliche Promotionsalter beider Gruppen betrug 25 bzw. 37 Jahre! Eine evidente Differenz. Ähnlich wie bei der Gruppe der „Spät-Promovierten“ in der Gruppe B war der Befund hinsichtlich der sozialen Herkunft und des Tätigkeits- und Bildungshintergrunds (z.B. schon erworbene Hochschuldiplome – u.a. zwei diplomierte Absolventen der Landwirtschaftlichen Hochschule, einmal der Technischen Hochschule, zwei Dr. jur.). Bezeichnend für den biographischen und karriere-technischen Standort der Promotion bei den „Spät-Promovierten“ war zudem, dass die Promotion nicht gewissermaßen als Externer neben einer anderen Berufs-/Tätigkeitskarriere gemacht wurde, sondern unmittelbar vor der Promotion lag ein mehrjähriges Studium (eine Ausnahme fand sich nur in 2 der 11 Biographien; lfd. Nr. Biogr. 20 und eingeschränkt bei Nr. 18). Überwiegend wurde auch jetzt als Studienfach explizit an erster Stelle Staatswissenschaft/Nationalökonomie angegeben, wenngleich wir auch hier wieder zwei Doktoren der Rechte und einen weiteren Promovierten fanden, welcher bereits eine juristische Staatsprüfung absolviert hatte.⁸⁹⁵

Zusammengefasst: Der wohl überraschendste Befund der Biographienanalyse der im Fachgebiet an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität Promovierten liegt in der sich um die Jahrhundertwende scheinbaren Aufspaltung des Biographie-/Karrieremusters. Standen ansonsten die Aussagen wie z.B. über die leicht verlängerte Studiendauer statistisch gesehen eher auf wackligen Füßen, so scheint die Differenzierung der Promovierenden nach zwei unterschiedlichen biographischen Mustern signifikant zu sein. Dies ist von einem übergreifenden Interesse. Denn zum einen besteht hier bzw. darf man mit einiger Berechtigung schließen, ein Konnex zur gestiegenen Zahl der Kameralisten. Es sieht so aus, als wurde ein nicht unerheblicher Teil des Zuwachses der Kameralistenfrequenz von einer neu auftauchenden Gruppe von Personen getragen, für welche die Gruppe der „Spät-Promovierten“ steht. Zum anderen ist eine enge Verbindung zu der ebenfalls im Zusammenhang der Studierendenzahl angesprochenen Frage der Berufsaussichten anzunehmen.

⁸⁹⁵ Von den untersuchten 39 Promovierten waren 13 Ausländer (dazu noch im Rahmen der Promotionen weiter unten).

II.3 Die Staatswissenschaftler und die Staatswissenschaft an der Berliner Universität

Nachdem im ersten Teil des Kapitels vor allem die „Nachfrage“-Seite im Fachgebiet untersucht wurde, soll im nächsten Teil des Kapitels die „Angebots“-Seite thematisiert werden, bevor anschließend der Prozess des Studierens und Forschens mit Blick auf das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* und das Promotionswesen erörtert wird. Die „Angebots“-Seite wird mit Blick auf drei Fragestellungen analysiert: Wer dozierte im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet? Wie entwickelte sich das Verhältnis der Lehrenden zu den Studierenden von seiner quantitativen Seite her? Wie gestaltete sich das Angebot des Fachgebiets in fachlicher und didaktischer Hinsicht?

II.3.1 Die rasante Entwicklung des „staatswissenschaftlichen“ Lehrkörpers – Die Einheit der Staatswissenschaften/Nationalökonomie

Mit dem Beginn der 70er Jahre machte sich im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet, und nicht nur da, spürbar mit neuen Berufungen ein tiefgehender Wandel bemerkbar. Max Lenz schrieb: „Die Abwandlung fällt nicht ganz mit der Gründung des Reiches zusammen; den eigentlichen Einschnitt bilden der Abgang Mühlers⁸⁹⁶ und der Eintritt Adalbert Falks⁸⁹⁷ in das Kultusministerium [Januar 1872]. Damit begann eine zweite «Neue Ära», die mit mächtigen Impulsen einsetzend weit entschlossener noch als die erste in den Gang der wissenschaftlichen Bewegung und damit auch das Leben der Berliner Universität eingriff.“ – und weiter – „Wie aber die älteste der reichsdeutschen Schwestern [Heidelberg], so hat auch die jüngste, Straßburgs Hochschule, Berlins Alma Mater mit dem Besten, was sie besaß, genährt ... Ihm [dem Germanisten W. Scherer] folgte, nach Adolf Helds allzu frühem tragischen Ende, 1882 Gustav Schmoller, der Erneuerer der historischen Richtung seiner Wissenschaft, der er nun, im Verein mit Adolph Wagner, den wir bereits seit dem Kriegsjahr 1870 besaßen, die der Hauptstadt des Reiches würdige Stellung schuf, welche Berlin so lange anderen Universitäten hatte überlassen müssen.“⁸⁹⁸

Wir wollen uns im Folgenden vor allem mit der Entwicklung des Lehrkörpers aus formal quantitativer Perspektive beschäftigen. Dies ist eine Beschränkung, die auf wichtige Aspekte wie die Berufungsgeschichte der Dozenten oder die Analyse ihres wissenschaftlichen sowie (sozial-)politischen Standpunktes verzichtet. Diese Fokussierung ist zum einen ressourcenseitig die Arbeit betreffend erzwungen, zum anderen beschäftigt sich gerade mit diesen Fragen ein Großteil der Literatur zu den

⁸⁹⁶ Heinrich Müller (1813-1874) war von 1862 bis 1872 *Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten*.

⁸⁹⁷ Paul Ludwig Adalbert Falk (1827-1900) folgte bis 1879 Müller im Amt des „Kultusministers“.

⁸⁹⁸ Lenz, Max, Zweiter Band, Zweiter Teil, S. 356; Wilhelm Scherer (1841-1886).

Berliner Staatswissenschaften sowie eine Vielzahl von Arbeiten, die sowohl die ideengeschichtlichen Entwicklungen der Staatswissenschaften/Nationalökonomie als auch die Nationalökonomien und ihre (gelehrten-)politische Wirksamkeit ins Zentrum stellen und deshalb um die Berliner Staatswissenschaftler nicht herumkommen.

Im Betrachtungszeitraum dieses Kapitels (konkret von SS 1871 bis SS 1918) lehrten insgesamt 73 Dozenten im Bereich der Staatswissenschaften, d.h. boten im Vorlesungsverzeichnis unter der Rubrik *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften* Veranstaltungen an (vgl. *Anlage 10 Liste der Dozenten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der BU – 1810-1945*, S. 441.). Etwa 47 Dozenten von diesen (ca. 60%) waren ihrer Berufung nach im engeren Sinne Dozenten des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets.⁸⁹⁹ Folgende Fachbezeichnungen wurden im betrachteten Zeitraum hierunter subsumiert: *Staatswissenschaft*, *Nationalökonomie*, *Statistik*, *Landwirtschaft* und des weiteren die seltener bis einmal vorkommenden *Volkswirtschaft*, *Sozialpolitik*, *Kommunalwissenschaft*). Wenn wir hier von den sog. „staatswissenschaftlichen Dozenten“, oben auch als „wirtschaftliche“ Staatswissenschaftler bezeichnet, sprechen, dann trifft im hiesigen Zeitraum die Bezeichnung *Nationalökonomie* den damit gemeinten, sich disziplinär verselbstständigten fachlichen Kern.

Ein Grenzfall ist die Bezeichnung *Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte* (lfd. Nr. Doz. 45)⁹⁰⁰, die wir hier ebenfalls dem Fachgebiet zugeschlagen haben. Als ein weiterer, vorigem gegenüber wohl noch bedeutsamerer Grenzfall darf die *Soziologie* gelten. Wo gehörte sie hin: *Philosophie*, *Geschichte* oder *Staatswissenschaften*?⁹⁰¹ Sie hatte erst nach dem Weltkrieg universitätsseitig ein echtes Zuhause. Bei unseren Dozenten tauchte sie einmal bei Franz Oppenheimer (1864-1943; 1909-1929), der an der Universität 1908 für *Nationalökonomie* habilitierte (lfd. Nr. Habil. 21)⁹⁰², in Verbindung auf: *Nationalökonomie und Soziologie*. Bei Leopold von Wiese und Kaiserswaldau (1876-1970; 1905-1906) (lfd. Nr. Prom. 139⁹⁰³; lfd. Nr. Habil. 17), dem nachmaligen ersten Lehrstuhlinhaber für Soziologie in der 1919 wieder gegründeten Kölner Universität, tauchte die Bezeichnung *Soziologie* allein stehend auf. Von Wiese hatte bei unseren Staatswissenschaftlern 1902 mit einer Dissertation *Beiträge zur Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung der Rohzinkfabrikation* promoviert⁹⁰⁴ und sich 1905 für *Staatswissenschaften* habilitiert. Bei den Dozenten unseres Fachgebiets Georg Simmel (1858-1918;

⁸⁹⁹ s. hierzu oben S. 319f.

⁹⁰⁰ Die „lfd. Nr. Doz.“ bezeichnet die *laufende Nummer* in der Übersicht *Anlage 10* (S.444). Dort finden sich dann weitere Angaben zu den Dozenten.

⁹⁰¹ Vgl. hierzu auch vom Bruch, Historiker und Nationalökonom, S. 135f.

⁹⁰² Die „lfd. Nr. Habil.“ bezeichnet die *laufende Nummer* in der *Anlage 5 Habilitationen für Staatswissenschaften, Nationalökonomie und Volkswirtschaft an der BU 1888-1915*, S.424.

⁹⁰³ Die „lfd. Nr. Prom.“ bezeichnet die laufende Nummer der im Fachgebiet an der Friedrich-Wilhelms-Universität 1870 bis 1918 Promovierten, welche alle in der *Anlage 8 Die staatswissenschaftlichen Promotionen an der Berliner Universität 1870-1918* zu finden sind (S. 430).

⁹⁰⁴ Es fehlen (momentan?) die Promotionsunterlagen in den Akten des Universitätsarchivs (s. lfd. Nr. Prom. 139). Aus dem Titel der Dissertation schließen wir hier darauf, dass diese Arbeit in einem der staatswissenschaftlichen Ordinarien ihren Gutachter fand.

1885-1913) und Alfred Vierkandt (1867-1953; 1900-1935) stand die *Soziologie* in Verbindung mit *Philosophie* bzw. noch *Völkerkunde* beim letzteren.⁹⁰⁵ Zu nennen ist ebenfalls der nachmalige erste Vorsitzende der *Deutsche(n) Gesellschaft für Soziologie* Kurt Breysig (1866-1940; 1892-1934, lfd. Nr. Prom. 16), der nachdem er 1889 bei Schmoller und von Treitschke promovierte (lfd. Nr. Prom. 16) an der Universität 1892 für *Geschichte* habilitierte und über fast zehn Jahre (mit Unterbrechungen) im Fachgebiet lehrte⁹⁰⁶.

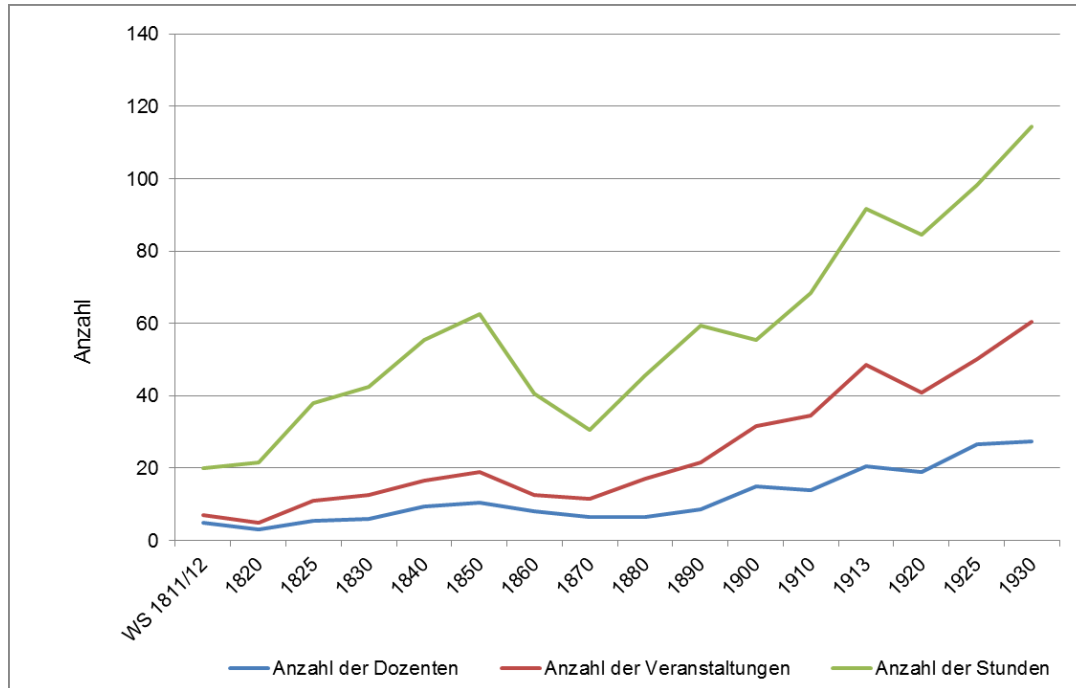


Abb. 40

Diagramm – Das Lehrangebot des Berliner Fachgebietes WS 1810/11 bis SS 1930 – Dozenten-, Veranstaltungs- und Stundenzahl – in 10-Jahresschritten

Die weniger wichtige Frage ist, wo wir sie mitzählen. Die beiden ersteren (Oppenheimer und von Wiese) schlagen wir den *staatswissenschaftlichen Dozenten* zu und letztere drei (Simmel, Vierkandt, Breysig) der Kategorie „fachfremd“. Viel bedeutsamer erscheint in diesem Zusammenhang einerseits die Breite und Verbindung der Lehrfächer, die uns in anderem Kontext bei den Lehrveranstaltungen wie bei den

⁹⁰⁵ Simmel bot z.B. im Studienjahr 1903 zweistündig *Sociologie, mit Rücksicht auf die socialen Probleme der Gegenwart* und einstündig *Sociologische Übungen*; im SS 1905 neben der Übung vierstündig *Soziologie als Lehre von den Formen der Gesellschaft* an. Vierkandt beispielsweise tauchte auf im SS 1913 (vgl. Anlage 6, S. 604) mit *Anfänge des Staates und der Gesellschaft* (zweistündig), einer *elementaren Übung über Anfänge von Staat und Gesellschaft* sowie einer weiteren *soziologischen Übung für Fortgeschrittene*, welche er gemeinsam mit Oppenheimer gestaltete, der im selben Semester noch zweistündig über *Soziologie* las.

⁹⁰⁶ So bot er z.B. im WS 1898/99 vierstündig *Politik und Socialwissenschaft, auf ethischer und historischer Grundlage* und einstündig über *Moderne Social- und Staatstheoretiker von Rousseau bis auf Nietzsche* an.

Promotionen wieder begegnet und die als Ausdruck einer immanenten Schwierigkeit der Bestimmung des Gegenstandsbereiches des „Staatswissenschaftlichen“ Fachgebiets verstanden werden kann. In einer anderen Perspektive können wir darin Ansätze einer weiteren Ausdifferenzierung des Fachgebiets sehen, welche erst wirklich in der Zeit der Weimarer Republik in Gang kam. Gerade weil der Gegenstand nicht so scharf bestimmt war, gab es Raum für Neues, wie es in der Weimarer Republik im Herauswachsen der *Zeitungswissenschaft* aus unserem Fachgebiet⁹⁰⁷ oder der institutionellen Auskristallisierung neuer Teilbereiche (s. S. 392ff.) zeigte. Vergleichbare Prozesse fanden sich nebenan in den *Philosophischen Wissenschaften* und der dortigen Formierung der *Pädagogik* bzw. *Psychologie* im Schoße der Philosophie, bevor es auch diesen nach dem Krieg gelang, sich institutionell zu verselbstständigen. Für die *Soziologie* bzw. die *Sozialwissenschaften* brach ebenfalls erst in der Weimarer Zeit in Frankfurt a.M. und Köln eine neue Zeit an⁹⁰⁸. Innerhalb der Berliner Philosophischen Fakultät wurde der Ausdifferenzierung der Sozialwissenschaften aus den Staatswissenschaften erst 1929 mit der Umbenennung des Bereiches in *Staats- und Sozialwissenschaften* Rechnung getragen. Dieser angedeutete Prozess der Ausdifferenzierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets war zugleich mit dem Verselbstständigungsprozess der Nationalökonomie gegenüber der gesamten Staatswissenschaft verbunden, welcher ebenfalls nach der Jahrhundertwende einsetzte.⁹⁰⁹ Doch

⁹⁰⁷ Gewissermaßen auf personeller Ebene wird dieser Prozess in Leipzig greifbar, wo Karl Blücher (1847-1930) 1917 sein ökonomisches Lehramt niederlegte (der Leipziger Professorenkatalog führt ihn Ordinarius für *Nationalökonomie* von 1892-1921) und sich dem Wirtschaftsjournalismus zuwendend, er war bereits seit 1903 Herausgeber der *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 1916 an der Leipziger Universität das *Institut für Zeitungswissenschaft* gründete (das erste in Deutschland), um von da an hier seinen Wirkungsbereich zu finden (s. Quaas, S. 874).

Im Berliner Fachgebiet war die *Zeitungswissenschaft* zunächst als *Zeitungskunde* ab Mitte der 20er Jahre präsent. Zunächst wurde sie über einen Lehrauftrag an den Gründer des *Deutschen Instituts für Zeitungskunde* (1924) Martin Mohr (1867-1927; 1924-1927) abgedeckt. Ab WS 1928/29 zeigte Emil Dovifat (1890-1969; 1928-??), der Mitarbeiter und spätere Leiter des Instituts, als Extraordinarius für *Publizistik* (Chronik, *Zeitungswissenschaft*) an der Universität, seine Veranstaltungen zur Zeitungswissenschaft im Fachgebiet an. Der Status des Instituts in Bezug auf die Universität wird in der Universitätschronik (Rechnungsjahr 1928/29) dadurch charakterisiert, dass es unter folgender Rubrik firmierte: „Wissenschaftliche Anstalten außerhalb der Universität, die zugleich Lehrzwecken der Universität dienen“.

Mit dem Umzug des Fachgebiets in die neue *Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät* 1936 vollzog sich die Trennung und die *Zeitungswissenschaft* verblieb in der Philosophischen Fakultät.

⁹⁰⁸ In wissenschaftsimmanenter Perspektive wäre hier vor allem auch die Nähe der von Schmoller repräsentierten Nationalökonomie zu den Sozialwissenschaften zu betonen – die Nationalökonomie der *Jüngerer historischen Schule* als historische Sozialwissenschaft (vom Bruch, Nationalökonomie zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung; siehe des weiteren vom Bruch, Zeitungskunde und Soziologie. Zur Entwicklungsgeschichte der beiden Disziplinen; in: *Wege zur Kommunikationsgeschichte*, hrsg. von Manfred Bobrowsky und Wolfgang R. Langenbucher (= Schriftenreihe der deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 13), München 1987, S. 138-150).

⁹⁰⁹ Rüdiger vom Bruch kennzeichnet den vielschichtigen Wandlungsprozess der Nationalökonomie, der vor dem I. Weltkrieg vorbereitet und während des I. Weltkrieges eingeleitet wurde, um schließlich nach dem I. Weltkrieg zu einem grundlegenden Umschwung mit folgenden vier Entwicklungslinien führte (vgl. vom Bruch, *Volkswirt*, S. 372): 1.) Die Nationalökonomie löste sich von der Einbindung in den Kanon der gesamten Staatswissenschaften und verselbstständigt sich zu einer modernen Wirtschaftswissenschaft. 2.) Es kam zu einem veränderten Selbstverständnis durch den Übergang vom Obrigkeitsstaat zum Parteistaat. 3.) Die historische Schule der Nationalökonomie wurde fast schlagartig durch die Übernahme theoretischer Vorgaben aus Westeuropa,

zunächst und bis ans Ende des hiesigen Betrachtungszeitraumes war davon aus universitätsinstitutioneller Perspektive wenig zu sehen.

Schauen wir etwas näher auf die Gruppe der „Staatswissenschaftler“: Wie entwickelte sich die Zahl der Dozenten über die Zeit und strukturell? Zunächst die Ordinarien⁹¹⁰ (s. hierzu im Folgenden *Abb. 41; Anlage 11 Liste der Ordinarien im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der BU – 1810-1945*, S. 449): Im Studienjahr 1871 waren drei ordentliche Professoren der Staatswissenschaften in unserem Fachbereich tätig, wobei bei von Raumer und Helwing der Lehrauftrag mit dem Fach Geschichte verbunden war. Der dritte war Adolph Wagner, welcher 1870 als Nachfolger von Hanssen berufen wurde. Während Hanssen als Ordinarius für *Nationalökonomie* berufen wurde, lautete jenes von Wagner auf *Staatswissenschaften*. Im Jahr 1873 und 1875 schieden von Raumer, der bereits 1871 im Alter von 90 Jahren seine letzte Veranstaltung in unserem Bereich angeboten hatte und Helwing durch Tod aus. Im Jahr 1879 wurde Adolf Held (1844-1880; 1879-1880), der sich 1871 in Berlin habilitiert hatte⁹¹¹, als zweiter ordentlicher Professor für *Nationalökonomie* nach Berlin berufen. Einerseits kann Helds Lehrstuhl in die Reihe der unter Falk neu geschaffenen ca. ein Dutzend Ordinariate gezählt werden, andererseits jedoch kann Held auch formell als Nachfolger von Helwing ansehen werden.⁹¹² Im Ganzen war das Fachgebiet mit „staatswissenschaftlichen“ Dozenten in den 70er Jahren eher dünn besetzt. Über Jahre standen neben Wagner nur noch zwei weitere Dozenten in der Reihe der „Staatswissenschaftler“. Doch die gemeinten beiden Extraordinariate, welche in den 80ern besetzt wurden, waren hinsichtlich der personellen Kontinuität im Fachgebiet über den Betrachtungszeitraum außerordentlich bedeutsam. Der eine war der spätere Honorarprofessor⁹¹³ Albert Orth (1835-1915; 1871-1915), berufen 1871 für *Landwirtschaft*, und der andere war der 1875 für *Statistik* berufene, spätere ordentliche Professor August Meitzen⁹¹⁴. Letzterer wirkte ca. 30 und der erstgenannte über 40

Österreich und Skandinavien abgelöst. 4.) Es vollzog sich ein Übergang von der historischen Deskription bloßer Statistik und von Sozialpolitik zu marktorientierter Prognostik.

⁹¹⁰Als vom Begriffsumfang des *Ordinariats* verschieden haben wir den des *Lehrstuhls* zu betrachten. Während z.B. auch ein Lehrstuhl vorhanden sein kann, ohne mit einem Ordinarius besetzt zu sein – in der Zeit seiner Vakanz, so gibt es umgekehrt auch Ordinarien ohne Lehrstuhl, nämlich dann, wenn die betreffende Person ein sogenanntes „persönliches Ordinariat“ bekleidet. Für die Universität, wie den Träger des persönlichen Ordinariats ist dies auch insofern von Interesse, da die Stelle wie die eines Extraordinariats bezahlt wird, weshalb sie ihren finanztechnischen Standort im Etat der Universität ebenda hat (Lexis, Gehälter, S. 193). In dem Ordinariat von Max Sering, dem wir gleich begegnen werden, handelt es sich um eines, welches mit einem Lehrstuhl verbunden war (Boschan, Philosophische Fakultät, S. 69ff).

⁹¹¹Schmölders, S. 156.

⁹¹²Vgl. Lenz, Zweiter Band, Zweite Hälfte, S. 357. Heinrich von Treitschke (1834-1896; 1873-1896), der als Ordinarius für *Geschichte* berufen wurde, folgte von Raumer. Wenngleich bei von Treitschke damit das Fachgebiet nicht mehr im Berufungsfach sichtbar war, so war er doch, wie wir sehen werden, kontinuierlich als Dozent im Fachgebiet präsent.

⁹¹³Der Honorarprofessor steht in der universitären Hierarchie zwischen dem ordentlichen und dem außerordentlichen Professor.

⁹¹⁴Meitzen dürfte als Nachfolger des 1874 berufenen und kurz darauf verstorbenen außerordentlichen Professor für *Statistik* Hermann Schwabe (1830-1874; 23.6.-19.10.1874) gelten.

Jahre im Fachgebiet an der Berliner Universität. Wagner war mit über 45 Dienstjahren an der Berliner Universität seinerzeit der älteste Dozent an dieser.⁹¹⁵

Privatdozenten finden wir unter den Lehrkräften in den 70er Jahren noch selten. Dies änderte sich merklich erst im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Ein Grund hierfür mag zum einen die seltene Habilitation im Fachgebiet sein und zum anderen der Fortgang der Habilitierten.⁹¹⁶ (Die auf der Grundlage der Chronik der Universität erstellte Liste der Habilitationen in der *Anlage 5 Habilitationen für Staatswissenschaften, Nationalökonomie und Volkswirtschaft an der BU 1888-1915* – S. 413 – setzt erst Ende der 80er Jahre ein.)

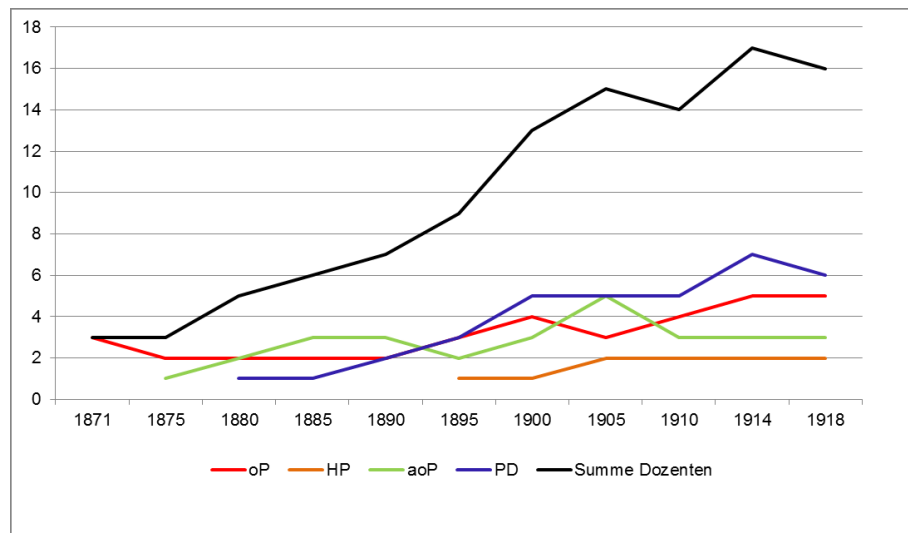


Abb. 41

Diagramm – Ordinarien und Nicht-Ordinarien unter den „staatswissenschaftlichen“ Dozenten BU 1871-1918

In den 80er Jahren lehrten gegenüber teilweise nur drei nun immer mindestens fünf „staatswissenschaftliche“ Dozenten. Für die weitere Geschichte des Berliner Fachgebiets war der schon erwähnte Zugang aus Straßburg bedeutend: Für den schon nach einem Jahr tödlich verunglückten Held kam Gustav Schmoller als zweiter Lehrstuhlinhaber – berufen für *Staatswissenschaft* – nach Berlin: „Seine Persönlichkeit und seine wissenschaftlichen Leistungen haben die folgenden drei Jahrzehnte Forschung und Lehre auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Staatswissenschaften an der Berliner Universität maßgeblich geprägt ...“⁹¹⁷ Anfang der 80er Jahre kam ebenfalls der spätere Mitdirektor des *Seminars* und spätere Honorarprofessor Richard Boeckh.

⁹¹⁵ s. Wagner, Briefe, S. 407 (Adolph Wagners letzte Vorlesung, Vossische Zeitung Nr. 48 vom 27.1.1916).

⁹¹⁶ Vgl. Lenz, Zweiter Band, Zweite Hälfte, S. 296.

⁹¹⁷ Schmolders, S. 156.

Wenn wir weiter oben im Zusammenhang der Berufung von Georg Hanssen und der damit verbundenen Frage nach einem Wandel des Fachgebiets auf die Personalsituation als Randbedingung eines solchen Wandels verwiesen haben, welche zur Zeit von Hanssen nicht gegeben war, so müssen wir für den Beginn des hier betrachteten Zeitraums des Kaiserreiches den offensichtlichen Umbruch in der Dozentenschaft betonen! Innerhalb weniger Jahre, beginnend mit Wagner, trat eine neue Generation von *staatswissenschaftlichen Dozenten* im Fachgebiet an, während die alte verschwand. In dieser rein formalen Perspektive ist zudem die außerordentlich lange Verweildauer dieser Dozenten hervorzuheben. Letzteres wie auch der Umstand, dass es sich bei diesen teilweise um die Koryphäen des deutschen Fachgebiets handelte, hat dabei systemische und universitätsbezogene Ursachen.

Im letzten Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende wuchs der Lehrkörper der Staatswissenschaften nochmals deutlich an. Die Zahl der Dozenten hatte sich nun gegenüber den 70er Jahren mehr als verdreifacht. Personell für das Fachgebiet prägend war der Ein-⁹¹⁸ und Aufstieg Max Serings (1857-1939; 1889-1939) vom Privatdozenten 1889 (I. d. Nr. Prom. 2) zum Extraordinarius 1893 und schließlich auf Antrag Schmollers⁹¹⁹ zum Ordinarius 1897. Sering, der auch an der *Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin* lehrte und dort Schmollers Stelle übernahm (zur Verbindung der Staatswissenschaftler zu anderen wissenschaftlichen Institutionen siehe weiter unten S. 345ff.), war nicht nur bedeutsam für das Berliner Fachgebiet ob seiner Verweildauer an der Universität von 50 Jahren, sondern er wurde zu einem der Motoren des Lehr- und Forschungsprozesses in unserem Fachgebiet. Was die Promotionen anbetraf, war er noch vor Schmoller der Produktivste unter den Fachgebietsordinarien.

In der Umwandlung seines Extraordinariats in ein Ordinariat, zu welcher Sering über den eigenen Antrag kam⁹²⁰, haben wir einen wirklichen Ausbau des Fachgebiets um ein weiteres Ordinariat zu sehen. In der Zeit von 1869/70 bis 1900 gab es in der philosophischen Fakultät neun solcher Fälle der Umwandlung, welche auf Initiative der philosophischen Fakultät geschahen. Folgende Gründe gab die Fakultät in ihrem Antrag an: Verhinderung von Abberufungen von Extraordinarien an andere Universitäten bzw. der Abberufung von Dozenten aus anderen Universitäten sowie die Aufspaltung der Wissenschaften. Nur einmal, und dies im Falle von Max Sering, wurden hervorragende wissenschaftliche Verdienste des Gelehrten als Grund angegeben.⁹²¹

Mit Serings Berufung verdoppelte sich in den 90er Jahren die Zahl der Ordinariate im Fachgebiet, da auch Meitzens Extraordinariat 1892 in ein Ordinariat umgewandelt wurde. Gegenüber Sering können

⁹¹⁸ Sering kam wie Held aus Bonn und bekleidete dort wie jener bereits eine Professur.

⁹¹⁹ s. Wagner, Briefe S. 326. Sering war der einzige unter den Ordinarien, damit dem Trend der Zeit folgend, welcher die Dozentenränge im Fachbereich durchlief. Man blieb schon länger nicht mehr von Anfang an der Universität der Promotion, wie Lenz schreibt: „Heut gilt nahezu das Umgekehrte; man vermeidet eher, für erledigte Stellen die Anwärter an der eigenen Universität zu suchen, und Regierungen und Fakultäten stimmen darin überein, dass die erste Universität des führenden Staates auch die führenden Männer aus dem Gesamtbereich der deutschen Wissenschaft in sich vereinen müsse.“

⁹²⁰ Boschan, Philosophische Fakultät, S. 100.

⁹²¹ Boschan, Philosophische Fakultät, S. 70.

wir Meitzens auf *Statistik* lautenden Lehrstuhl als ein Resultat des Ausbaus auf Grund wissenschaftlicher Ausdifferenzierung betrachten. Wobei dies nur in beschränktem Maße insofern gilt, als dass Meitzen seine Übungen auch weiterhin im Rahmen des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* abhielt. Sering wurde in diesem 1893 fünfter Mitdirektor. Die Verdopplung auf vier Ordinariate kann nur bedingt als fachliche Ausdifferenzierung der Staatswissenschaften verstanden werden. Wenn Zboralski vom *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar* als einer Klammer um die vier Lehrstühle spricht, ist ihm in diesem Sinne zuzustimmen.⁹²² Der (universitäts-)institutionellen Aufspaltung der Staatswissenschaft wurde trotz des Zuwachses an Ordinariaten Einhalt geboten. Dass hierbei die beiden führenden Ordinarien ihren Anteil hatten, ist zu vermuten. Bei Ludwig Bernhard lag die Sache anders, denn er wurde der Fakultät 1908 vom Ministerium oktroyiert, wobei die politische Ausrichtung Bernhards von Bedeutung war.⁹²³ Wie diese institutionelle Einheit der Berliner Staatswissenschaften mit Blick auf die wissenschaftsimmanente Entwicklung zu bewerten ist, dies ist auch eine Frage des zeitlichen Horizontes. Dass sich trotz der „formalen“ Geschlossenheit und Einheit des Berliner staatswissenschaftlich-nationalökonomischen Lehrkörpers im universitätsinstitutionellen Sinne die wissenschaftliche Vision von jener schon nach der Jahrhundertwende langsam aufzulösen begann, ist eine andere Frage.⁹²⁴

Auffällig für die 90er Jahre war zudem, die dem allgemeinen Trend folgende vermehrte Präsenz von Privatdozenten unter den Staatswissenschaftlern. Mitunter, gerade zu Beginn der 90er, standen sie der Zahl nach schon gleichgewichtig allen anderen Dozenten gegenüber (fünf Privatdozenten gegenüber zwei Extra- und drei Ordinariaten 1892 z.B.), wenngleich es zu einem strukturellen Umschwung noch nicht kam (drei Privatdozenten gegenüber zwei Extra- und vier Ordinariaten 1899 z.B.).

In der Zeit unmittelbar nach der Jahrhundertwende hielt das Wachstum des *staatswissenschaftlichen Lehrkörpers* unvermindert an (im Studienjahr 1903 z.B. 19 Dozenten: 4 oP, 1 HP, 4 aoP, 10 PD), um sich im Vorkriegsjahrzehnt auf etwas geringeren Niveau einzupegeln. Mit der umstrittenen Berufung⁹²⁵

⁹²² Vgl. Zboralski, S. 32.

⁹²³ Bernhard bekam ein sog. *persönliches Ordinariat*, s. Nipperdey, 1866-1918, S. 574.

⁹²⁴ Rüdiger vom Bruch zeigt (vgl. *vom Bruch*, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung S. 294.), wie der Beitrag der Nationalökonomie für die Fortentwicklung der Wirtschaftswissenschaften bereits im Vorkriegsjahrzehnt zunehmend skeptischer beurteilt wird. Ausweis dafür ist u.a. die verhaltene Reaktion auf Schmollers 1903 erschienenen *Grundriß der Volkswirtschaftslehre*, in dem er noch von der Ausprägung dieser als einheitlicher Wissenschaft auf der Grundlage der *historischen Schule* ausging. Die Tendenz eines „vorsichtigen Abrückens“ der Nationalökonomie von Schmoller wird damit bereits in einer Zeit greifbar, als dieser auf dem Höhepunkt seines wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Ansehens stand. Drei Tendenzen zeigt vom Bruch auf, in denen sich die Erschütterung der dominierenden Stellung der Schmoller-Schule vollzog: a) die Entstehung einer den mikroökonomischen Erfordernissen gerecht werdenden methodisch exakten Betriebswirtschaftslehre und die Thematisierung weltwirtschaftlicher Abläufe um der zunehmenden makroökonomischen Vernetzung der Wirtschaft Rechnung zu tragen; b) im *Archiv für Socialwissenschaft und Socialpolitik* trugen die anerkannten Schüler der *historischen Schule* Werner Sombart und Max Weber den Werturteilsstreit mit Schmoller aus; c) es gewannen die Vertreter der österreichischen Schule der Nationalökonomie immer mehr an Gewicht.

⁹²⁵ Vgl. zum „Fall Bernhard“ Wagner, Briefe S. 388-396; vom Bruch, Öffentliche Meinung, S. 130ff.

Ludwig Bernhards 1908, der bereits nach seiner Habilitation für *Staatswissenschaft* an der Berliner Universität für kurze Zeit als Privatdozent tätig war, und der Berufung des Schmoller-Nachfolgers im Vorsitz des *Vereins für Socialpolitik* Heinrich Herkner (1863-1932; 1912-1932) vermehrte sich die Zahl der Ordinariate erneut auf nunmehr fünf!⁹²⁶ Dass auch mit diesen Zugängen nur bedingt eine Ausdifferenzierung des Fachbereiches zum Ausdruck kam, kommen sollte(!), zeigte die Berufung beider für *Staatswissenschaft*.

Die Kriegsjahre waren auch personell die Zeit des Umschwungs: Nachdem Anfang des Jahrhunderts Meitzen seine Lehrtätigkeit eingestellt hatte, stellten auch (mittlerweile) „von“ Schmoller und Wagner ihre Lehrtätigkeit ein – von Schmoller auf eigenen Wunsch 1913 und Wagner durch Krankheit bedingt 1916⁹²⁷. Neue Berufungen im Ordinariatsrang erfolgten 1917. Es kam der sich selbst als Schüler Wagners und Schmollers bezeichnende Hermann Schumacher (1868-1952, 1917-1935, im Vorlesungsverzeichnis bis WS 1942/43 präsent) berufen für *Volkswirtschaft*, und von der Berliner *Handelshochschule* Werner Sombart (1863-1941; 1917-1931, im Vorlesungsverzeichnis präsent bis 1941) für *Staatswissenschaft*⁹²⁸ (I. d. Nr. Prom. 13). An der Schnittstelle der Kriegsjahre endete nicht nur der Betrachtungszeitraum dieses Kapitels, sondern hier ging auch eine Epoche des Berliner Fachgebiets, die auch und vor allem die Ära Wagner-Schmoller war, zu Ende! Mehr noch, zeitgleich damit ging die deutsche Nationalökonomie einer neuen Zukunft entgegen, welche zunächst bestimmt war, als Zeit des „hauruckartigen“ Endes der *historischen Schule der Nationalökonomie*.⁹²⁹ Zu den inneren

⁹²⁶ Die Vorbehalte Wagners gegenüber Herkner als auch schon Serings Berufung scheinen vor allem aus deren Nähe zu Schmoller zu resultieren, vgl. etwa Wagner, Briefe, S. 269 (an Karl Bücher, Brief vom 8.5.1892). Herkner kam für Schmoller (ebd., S. 401, an Wilhelm Stieda, Brief vom 30.3.1914), der bereits 1912 seine Emeritierung für 1913 beantragt hatte (ebd., S. 397 – an Hermann Wagner, Brief vom 22.6.1912).

⁹²⁷ Es ist nicht nur bewegend, wie Wagner von Schmoller bat, nicht vor ihm das Katheder zu verlassen, sondern es spricht vielleicht auch daraus das Gefühl eines Abschieds von einer alten, gemeinsam beschrittenen Zeit, die Ahnung vom Ende einer gemeinsam gestalteten Epoche des Berliner Fachgebiets: „... Ihr alter College einen egoistischen Wunsch, bei aller Verschiedenheit unserer Naturen und fachwissenschaftlichen Methoden und Richtungen: daß Sie nicht vor mir aus dem Amte scheiden, nicht Ihr Amt niederlegen, sondern daß wir weiter vorwärts ...“ (s. Wagner, Briefe, S. 397 – an Schmoller, Brief vom 19. 2.1912).

⁹²⁸ Asen; *Wirtschaftliche Staatswissenschaften* (Chronik, 1929/30); *Soziologie und Kulturtheorie*, Fischer, S. 161..

⁹²⁹ Der hier in Rechnung zu stellende Kontext geht über die Nationalökonomie und damit auch über die Berliner Staatswissenschaften/Nationalökonomie hinaus. Der sich mit den 20er Jahren vollziehende Untergang der *historischen Schule* ist geistesgeschichtlich in den übergreifenden Horizont der Krise des Historismus eingebettet. Die Krise des Historismus wurde bereits während des I. Weltkrieges und erst recht nach dem Untergang des Kaiserreiches und der Revolution zu einer flächendeckenden Erscheinung (Nowak, Kurt, Die »antihistorische Revolution«. Symptome und Folgen der Krise historischer Weltorientierung nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland; in: Renz, Horst, Graf, Friedrich Wilhelm (Hrsg.), Troeltsch-Studien, Band 4, Umstrittene Moderne. Die Zukunft der Neuzeit im Urteil der Epoche Ernst Troeltschs, Gütersloh 1987, S. 133-171, S. 136.). In den zwanziger Jahren rumorte im gesamten Geisteskosmos die „antihistorische Revolution“ (ebd., S. 137.) Zuerst jedoch wurde diese Krise in den Geisteswissenschaften relevant, welche einen nahen Bezug zu den sich vollziehenden gesellschaftlichen Wandlungsprozessen hatten. Die Staatswissenschaften/Nationalökonomie zählte zu diesen. Allein in Anbetracht auch der noch zu behandelnden Promotionen in unserem Fachgebiet, schon ihrer Anzahl wegen und der mit solcher auch individuell verbundenen wissenschaftlichen Prägung, wäre es in anderer Hinsicht verwunderlich, wenn dieser „Untergang“ vollständig gewesen wäre. So zeigt Karl Häuser, wie auch noch in den 20er Jahren unbestrittene und grundlegende Postulate der *historischen Schule* – wie die Einheit der Sozialwissenschaften, normative Ziele und Ablehnung der isolierenden Theorie – nachwirkten und breite

Kontinuitätsfaktoren des Berliner Fachgebiets, und das sollte der Blick auf die Dozenten auch zeigen, gehörte, ganz abgesehen von der speziellen Rolle Wagners und vielleicht mehr noch Schmollers, die hohe personelle Kontinuität. Kontinuität und Wandel in der Wissenschaft haben auch eine generationssoziologische Dimension: Mit Wagner, Orth, Meitzen und Schmoller, den ehemaligen Antragstellern für ein *Staatswissenschaftlich-statistisches Seminar* und vielleicht noch, seiner Bedeutung nach gehörte er sicherlich hierher, Sering war der personelle Kern des Berliner Fachgebiets durch eine außerordentliche Kontinuität charakterisiert. Dass es zu einer solchen personellen Konstanz kam, hatte u.a. einen allgemeinen Grund in der Praxis, dass der Dozent der Universität, der zumindest noch im 19. Jahrhundert mit einiger Wahrscheinlichkeit einen höheren Dozentenrang erreichte, bis zu seinem Lebensende blieb. Adolph Wagner war der letzte aus der Kaiserzeit, für den das noch galt, bevor sich die Beamtenordnung änderte. Ein speziellerer Grund kam hinzu - der Standort: Denn selbst, wenn es die allgemeine Regel war, dass der Dozent lange in der Universität blieb, ist für uns entscheidend, dass er in der *Berliner* Universität blieb. Dazu jedoch kommen wir weiter unten. Unbeachtet des Grundes war für das Berliner Fachgebiet, insbesondere auch für seinen Lehrkörper, die außerordentlich lange Verweildauer ihrer tragenden Dozenten kennzeichnend, von welcher wir unterstellen dürfen, dass sie ein wesentlicher Faktor der inneren Entwicklung unseres Fachgebietes war. Unter diesem zeitlichen Gesichtspunkt kann neben den schon genannten noch der außerordentliche Professor (seit 1904, zuvor seit 1885 Privatdozent) für *Nationalökonomie* Ignaz Jastrow und der Privatdozent für *Nationalökonomie* Richard von Kaufmann-Asser (1850-1908; 1879-1880 und Wiedereintritt 1883-1908), ersterer ca. 30 und der zweite etwa 20 Jahre, genannt werden.

Inwiefern die Vervielfachung des *staatswissenschaftlichen Lehrkörpers* Ausdruck einer inneren Differenzierung des Faches war, lässt sich auf der Grundlage der *Fachbezeichnung* bei Asen nur bedingt sagen. Andererseits ist Asens *Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität - 1810-1945* nicht nur sehr nützlich, fast unersetzbar, sondern wird oft auch in der Sekundärliteratur herangezogen, ohne jedoch in jedem Falle explizit gemacht zu werden. So wissen wir oft nicht sicher, ob die Nennung eines Faches, welches auch Asen nennt, eine Bestätigung von Asen ist oder ihm hier einfach gefolgt wurde. D.h. eine Überprüfung der Richtigkeit der Fachbezeichnungen und -zuordnungen, welche schon von Braunreuther bezweifelt wurden⁹³⁰ und welche wir auch im vorhergehenden Kapitel für notwendig

Akzeptanz genossen. So lässt sich dann je nach Gesichtspunkt sagen: „...eine allgemeine und fundamentale Änderung hat sich nicht vollzogen...[es lässt sich] sogar wenig Änderung feststellen.“ (Häuser, Das Ende der historischen Schule und die Ambiguität der deutschen Nationalökonomie in den Zwanziger Jahren; in: Nörr, Knut Wolfgang u.a. (Hrsg.), Geisteswissenschaft zwischen Kaiserreich und Republik, Stuttgart 1994, S.47-74, S. 56) – oder: „Seit Kriegsende bis zu Beginn der 30er Jahre hat sich in der »reichsdeutschen« Nationalökonomie ein deutlicher Wandel vollzogen...“ (Heuss, Ernst, Die Wirtschaftstheorie in Deutschland während der 20er Jahre; in: Nörr u.a., Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik, 1994, S.137-158, S. 154).

⁹³⁰ Braunreuther, S. 151.

erachtet haben, ist eigentlich nur im Rückgang zu den Quellen möglich – was in dieser Arbeit nicht geleistet werden kann.⁹³¹ Wir werden versuchen uns der Frage der fachlichen Ausdifferenzierung nochmals über die Veranstaltungsthemen zu nähern. Es scheint in einer ersten Annäherung gleichwohl, dass nicht zuletzt unter der Führung von Schmoller und Wagner, welche beide, mehr noch der erstere, zudem durch ihre Gutachtertätigkeit in Berufungsfragen großen Einfluss hatten, einer fachlichen Ausdifferenzierung und Verselbstständigung neuer Teilgebiete Grenzen gesetzt waren. Das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar*, in dem alle Ordinarien Veranstaltungen anboten, wirkte sicherlich in die gleiche Richtung.

Zusammenfassende quantitative Analyse des „staatswissenschaftlichen“ Lehrkörpers⁹³²: Wie der Blick auf die *Abb. 41* zeigt, war der Ausbau des staatswissenschaftlichen Lehrkörpers durch ein kontinuierliches Wachstum gekennzeichnet, wobei eine leichte Steigerung des Ausbautempos um Mitte der 90er Jahre festzustellen ist. Über den gesamten Betrachtungszeitraum stieg die Zahl der gleichzeitig präsenten Staatswissenschaftler um etwa das 3-fache auf 16. In der rein quantitativen Betrachtung ist dabei nicht zu übersehen, dass erst um Mitte der 90er Jahre sich das personelle Ausstattungsniveau über einen bereits Mitte der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts(!) erreichten Stand erhob.

Geprägt war der sich erweiternde Lehrkörper durch die Veränderung des quantitativen Verhältnisses zwischen Ordinarien und Nicht-Ordinarien. War noch Mitte der 70er Jahre in unserem Fachgebiet die Zahl der Ordinarien größer als die der Nicht-Ordinarien, so stieg dann der Anteil der Nicht-Ordinariate kontinuierlich bis Anfang der 90er Jahre, als auf ein Ordinariat 2,5 Nicht-Ordinariate kam. Dieses Verhältnis blieb in etwa bis 1918 bestehen. Damit war das Fachgebiet in Bezug auf die theologische und juristische Fakultät dünner mit Ordinariaten besetzt (1,2 und 1⁹³³). In Bezug auf die philosophische Fakultät (2,6), die Universität (2,9) und mehr noch der medizinischen Fakultät (5,5 Nicht-Ordinarien pro Ordinariat) stellte sich dieses Verhältnis anders dar. Innerhalb der philosophischen Fakultät bezogen auf die Jahrhundertwende⁹³⁴ ergibt sich folgendes Bild: Das Fachgebiet nahm eine mittlere Stelle ein: Gegenüber den geisteswissenschaftlichen Fächern war das Fachgebiet hinsichtlich der Ordinariendichte

⁹³¹ Bei Wagner, Unterricht, S. 128 finden wir den Hinweis: „Ein anderer Name für die nationalökonomischen Fächer ist «*Staatswissenschaften*». So heißen z.B. in Preussen amtlich die Lehrstühle der Nationalökonomie an den Universitäten: Professuren der «*Staatswissenschaften*», evt. der «*Staats- und Cameralwissenschaften*», anderswo mitunter auch «*praktische Staats- und Cameralwissenschaften*» ...“ So der Stand gegen Ende der 70er Jahre. Bei der Berufung für Sering für *Nationalökonomie* hätte sich das dann geändert (Asen?).

⁹³² Da hier die zwischen Sommer- und Wintersemester schwankenden Immatrikulationszahlen zu vernachlässigend sind, werden jeweils nur die SS der genannten Jahre berücksichtigt.

⁹³³ Die Vergleichszahlen wurden auf der Grundlage von Lenz, Dritter Band, S. 501 berechnet, wobei die Vergleichszahlen für die Universität und die Fakultäten Durchschnittswerte für das Jahrzehnt 1900/09 sind.

⁹³⁴ Auf der Grundlage der Zahlen und Fächereinteilung von Boschan, daher auch nur für die Jahrhundertwende, was für die Staatswissenschaften unwichtig ist, da das Nicht-Ordinarien– Ordinariatenverhältnis hier etwa gleich war (1900 2,3 und 1918 2,2) wie sich es nach der Jahrhundertwende in den anderen Fachbereichen entwickelte, sehen wir natürlich nicht. Und wie gesagt, es gibt natürlich eine kleine Unstimmigkeit, weil wir bei Bärbel Boschan einige unserer Staatswissenschafts-Dozenten vermissen.

etwas schlechter gestellt als die philologischen Fächer (1,4) und die Altertumskunde (1,7), deutlich besser jedoch als die Mittlere und Neuere Geschichte (4,3 Nicht-Ordinarien pro Ordinariat)⁹³⁵. Gegenüber den naturwissenschaftlichen Fächern ergibt sich folgendes Bild: Hier lag das Fachgebiet hinter den beiden Fachgruppen *Mathematik*, *Astronomie*, *mathematische Physik* sowie *Mineralogie und Geologie* (1 und 1) und z.T. weit besser in Bezug auf die anderen Fachbereiche. Das Charakteristische der Entwicklung im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet war die allgemeine Tendenz, dass die Zahl der Nicht-Ordinarien wesentlich schneller wuchs als die der Ordinarien und die Vermehrung des Lehrkörpers zum größten Teil durch diese getragen wurde. Die Privatdozenten stellten dabei im Fachgebiet seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts im Durchschnitt 50% der Nicht-Ordinariate.

Die Vergrößerung des *staatswissenschaftlichen Lehrkörpers* war selbst gegenüber der Entwicklung der schnell wachsenden philosophischen Fakultät noch leicht überdurchschnittlich.⁹³⁶ Dem Wachstum der Dozentenzahl in der Fakultät von 1870 bis 1910 auf das 2,5-fache steht die Vermehrung der staatswissenschaftlichen Dozenten in diesem Zeitraum auf etwa das 3-fache gegenüber. Das Wachstumstempo des staatswissenschaftlichen Lehrkörpers für den Zeitraum von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende stand der Entwicklung in den Naturwissenschaften nicht weit nach⁹³⁷. In der Summe allerdings waren die „Staatswissenschaftler“ innerhalb der philosophischen Fakultät eher ein überschaubares Grüppchen mit einem ca. 6%-igen Anteil an der Gesamtdozentenzahl.⁹³⁸ Schaut man allein auf die Ordinarie, so war auch hier die Entwicklung außerordentlich: ihre Zahl stieg von 2 (Wir rechnen hier die beiden „Halb-“Ordinarie Helwing und von Raumer als eines.) auf 5! Im Jahr 1914 waren das immerhin 10% der Lehrstühle in der reichsweit mit Abstand größten Berliner philosophischen Fakultät.⁹³⁹ Mit fünf Ordinariaten stellte das Fachgebiet die drittgrößte Einzelgruppe hinter den Historikern und Sprachwissenschaftlern.⁹⁴⁰ Schauen wir auf die Gesamtentwicklung, das Wachstum der

⁹³⁵ Die Geographie, welche an der Berliner Universität bei den Geisteswissenschaftlern, speziell in der Nähe der Geschichte verortet war (5), blenden wir hier aus.

⁹³⁶ Die Zahlen für die Fakultät wurden ermittelt auf der Grundlage von Lenz, Max, Dritter Band, S. 502. Die Berechnungen von Bärbel Boschan, welche in Anschluss an Wilhelm Lexis (1904) die philosophische Fakultät nach 15 Fachgruppen trennt und deren Dozentenzahlentwicklung für 1869/70 1899/00 gegenüberstellt (S. 36ff.), sind für uns hier nicht verwertbar, da wir, selbst wenn wir zu den Staatswissenschaften (Gruppe 7) noch die Landwirtschaft (Gruppe 15) hinzuzählen, immer noch einige „unserer“ Staatswissenschaftler vermissen. Wobei wir vielleicht annehmen können, dass die Statistiker bei den Mathematikern und der eine oder andere bei den Historikern „verschwunden“ ist. Zur Entwicklung der Lehrstuhlentwicklung im Bereich der Geisteswissenschaften siehe auch Marita Baumgarten, S. 44ff., welche für Berlin die *Philosophie* und die *Geschichte* in das Zentrum ihrer Betrachtung stellt. Allerdings fallen hierbei unsere Ordinarie in der Betrachtung etwas hinten runter. Sie werden nicht als einzelne Kategorie aufgezählt, wenn z.B. die neuen Ordinarie seit den 90ern genannt werden (S. 48, s. auch S. 46, 277ff.).

⁹³⁷ Vgl. Boschan, Philosophische Fakultät, S. 36ff.

⁹³⁸ Bezogen auf alle deutschen Hochschulen 1910 ist die Lehrstuhlzahl der Nationalökonomien (45, davon 36 an Universitäten) etwa vergleichbar der Mittleren und Neueren Geschichte zusammen. Die Anzahl der Lehrstühle Nationalökonomie/Volkswirtschaftslehre ist dabei fast deckungsgleich mit der gesamten Fächergruppe Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (s. vom Bruch, S. 137).

⁹³⁹ Baumgarten, S. 46.

⁹⁴⁰ Wagner, Frank, S. 60.

Ordinarienzahl der Berliner Philosophischen Fakultät seit 1810 bis etwa 1918⁹⁴¹, so kann einerseits festgestellt werden, dass diese positiv von der Entwicklung im Fachgebiet mit getragen wurde, während diese andererseits in Hinsicht auf ihre konkrete Verlaufsform, ihre Aufschlüsselung in einzelne Phasen mit dieser nicht deckungsgleich war. Mit Blick auf die Entwicklung der Gesamtzahl der Dozenten der Philosophischen Fakultät hatte das Fachgebiet noch eine über die *staatswissenschaftlichen Dozenten* hinausgehende Bedeutung, da ein erheblicher Teil der Dozenten, welche im Fachgebiet lehrten „fachfremd“ waren. Wobei diese einen z.T. nicht unwesentlichen Teil ihrer Lehrtätigkeit im Fachgebiet absolvierten.

II.3.2 Die „fachfremden“ Dozenten – Geschichte und Staatswissenschaft

Etwa ein Drittel der Dozenten im Fachgebiet waren ihrer „Berufung“ nach Vertreter anderer Fächer. Dominierend mit 10 von 26 „fachfremden“ Dozenten waren die Historiker, gefolgt von 6 Philosophen, einigen Naturwissenschaftlern (Chemie, Botanik), welche zumeist mit dem Landwirtschaftsfach verbunden waren.

Dass die Verbindung mit dem Fach Geschichte Tradition hat, sahen wir bereits bei einigen Ordinarien in der unserem Betrachtungszeitraum vorhergehenden Periode. So waren beispielsweise von Raumer und Helwing für Geschichte und Staatswissenschaften bzw. Kameralistik berufen worden. Nicht zuletzt im Kontext der Ausformung und Profilierung beider Gebiete als selbstständige Disziplinen⁹⁴² gab es solche Berufungen in beide Richtungen später nicht mehr. Prinzipiell war für unseren Zeitraum auch die historische Ausrichtung der Nationalökonomie selbst ein Umstand, welcher theorieimmanent auf die Nähe zur Geschichte drängte. Exemplarisch verkörperte Gustav Schmoller beide Disziplinen in seiner Person. Zwei weitere wirksam werdende Faktoren, gegen Ende des alten und zu Beginn des neuen Jahrhunderts, welche auf die Berührung beider Disziplinen drängten, waren einerseits das Eindringen sozialpolitischer und sozialgeschichtlicher Aspekte in die Geschichtswissenschaft, und andererseits „... ein in alten staatswissenschaftlichen Bezügen verwurzelte, dann mit neuartigen kulturwissenschaftlichen Impulsen gespeiste Konvergenz beider Disziplinen bis zum ersten Weltkrieg.“⁹⁴³ Die Verbindungslinien zwischen den Historikern und Nationalökonomien reichten dabei noch über die wissenschaftliche und universitätsinstitutionelle Verflechtung hinaus bis in die politisch-öffentliche Wirksamkeit.⁹⁴⁴

⁹⁴¹ Wagner, Frank, S. 56ff.

⁹⁴² Vgl. vom Bruch, Kameralistik, S. A 232, Anm. 533.

⁹⁴³ vom Bruch, Kameralistik, S. 370.

⁹⁴⁴ Vgl. zum Thema generell: Rüdiger vom Bruch, Historiker und Nationalökonomien im Wilhelminischen Deutschland, 1988.

Unter den Historikern ragten die beiden Ordinarien, die einzigen unter den fachfremden Dozenten⁹⁴⁵, Heinrich von Treitschke und Otto Hintze⁹⁴⁶ (1861-1940) heraus. Seit Mitte der 70er Jahre hielt der ehemalige Bonner Schüler von Friedrich Christoph Dahlmann⁹⁴⁷ und vormalige Freiburger Extraordinarius für *Staatswirtschaftslehre* von Treitschke, der bei Roscher in Leipzig promoviert und sich ebendort für *Staatswissenschaft* habilitiert hatte⁹⁴⁸, über 20 Jahre zumeist im Wintersemester mehrstündige Kollegs über *Politik* und gelegentlich öffentliche Vorlesungen zum gleichen Thema im Fachgebiet. In seiner Person sehen wir besonders in seinem Verhältnis zu Wagner und Schmoller, dass die Verbindungslinien unter den Ordinarien nicht geradlinig waren. Einerseits ist mit Bezug auf Schmoller die wissenschaftliche Nähe greifbar. Mit Schmoller, der sich selbst nicht entscheiden mochte, ob er sich mehr als Nationalökonom oder Historiker fühlte, wurde von Treitschke im Jahr 1887 zum „amtlichen“ Historiker Preußens berufen: er selbst zum *Historiograph des Preussischen Staates* und Schmoller zum *Historiographen der Brandenburgischen Geschichte*. Diese Verbindung wirkte bis in die gemeinsame gutachterliche Betreuung von Promotionen hinein.⁹⁴⁹ Andererseits trennten ihn von den Katheder-Sozialisten Schmoller und Wagner Welten. Was insofern bedeutsam ist, weil die sozialpolitische Ausrichtung ein wichtiges immanentes Moment der jüngeren Schule der historischen Nationalökonomie war.

Von Treitschke folgte nicht mehr ganz so kontinuierlich ab der Jahrhundertwende Otto Hintze. Er hatte Mitte der 80er Jahre an der Fakultät bei Ludwig Friedrich Julius Weizsäcker (1828-1889) und Johann Gustav Droysen promoviert und sich zehn Jahre später für *Geschichte* habilitiert. Über ein Zweitstudium der Staatswissenschaft⁹⁵⁰ hatte er mit Schmoller Tuchfühlung genommen und war späterhin wissenschaftlich eng mit ihm verbunden. So gewann ihn Schmoller, seine Fähigkeiten hochschätzend,

⁹⁴⁵ Dabei ist von vereinzelten Ausflügen abgesehen: So gab z.B. der Ordinarius für *Philosophie* Eduard Zeller (1814-1908) in seinem ersten Jahr an der Universität im WS 1872/73 über das *Verhältnis von Staat und Kirche* im Fachgebiet seinen Einstand; oder Theodor Schiemann (1847-1921) las im ersten Jahr nach seiner Berufung als Ordinarius für *Geschichte* im WS 1907/08 über *Politische Probleme der Gegenwart*.

⁹⁴⁶ Zu Otto Hintze s. Wolfgang Neugebauer, Otto Hintze. Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung 1861-1940, Paderborn 2015. Neugebauers Buch, welches hier nicht mehr systematisch herangezogen werden konnte, schlägt Schneisen für das Verständnis der Geschichte unseres Fachgebiets seit den 90er Jahren, insbesondere bezüglich des Verhältnisses zwischen der *Geschichte* und dem *Staatswissenschaftlichen Fachgebiet*, den Historikern und den „Historischen Staatswissenschaftlern“ in der Berliner Philosophischen Fakultät (s. besonders das 8. und vor allem 13. Kapitel).

Besonders deutlich wird mit Blick auf Hintze auch, in welcher hier in Anschlag gebrachten methodischen Hinsicht bei den Dozenten, den Historikern erst recht von „fachfremden“ Dozenten (nur) gesprochen werden kann.

⁹⁴⁷ s. Bleek, Wilhelm, Friedrich Christoph Dahlmann. Eine Biographie, München 2010, S. 262f.

⁹⁴⁸ Vgl. zu von Treitschke Bleek, Wilhelm, Politikwissenschaft, S. 151ff.

⁹⁴⁹ So waren beide gemeinsam Ende der 80er/Anfang der 90er Jahre Gutachter u.a. der Promotion von Breysig (Ild. Nr. Prom. 16, sowie 15, 18 und 22). Während die gemeinsame gutachterliche Tätigkeit mit Schmoller sich auf „historische“ Promotionen bezogen, betreute er mit Wagner „finanzwissenschaftliche“ Promotionen (z.B. Nr. Prom. 2 und 3). Es wird dabei auch ersichtlich, dass sich von Treitschke zumindest in dieser Hinsicht offenbar auch als „echter“ Fachvertreter und nicht lediglich als vortragender „Gast“ im Fachgebiet verstand.

⁹⁵⁰ Vgl. Fischer, S. 504.

für die Herausgabe der ersten drei Bände der *Acta Borussica*. Otto Hintze und Heinrich von Treitschke machten durch ihr Wirken die *Politik* zu einem wichtigen Teilstück des Lehrangebots im Berliner Fachgebiet. Genauer gesagt: *wieder* zu einem solchen. Schon in Hoffmanns Gutachten spielte die Politik eine wichtige Rolle. Die Politik fand dabei in der sog. *publizistischen Abteilung* (konkret im historisch-politischen Teil) ihren Platz, wobei er sich auf die Göttinger Schule, konkret auf Schlözer bezog. Die Politik war lange Zeit kontinuierlich präsender Teil im Kanon des Fachgebiets und wurde ab Anfang der 40er Jahre regelmäßig nicht nur von einem Dozenten vertreten, bevor sie mit den 60ern gänzlich verschwand. Mitte der 70er Jahre setzte von Treitschke hier neu ein.⁹⁵¹ Was dabei von Treitschke mit den vormaligen Vertretern der Politik im Fachgebiet (von Raumer, dem Frhr. von Dönniges, Hirsch) gemein hatte, war der fachliche Einschlag des Historikers zur „Staatswissenschaft“ (und z.T. den Stand). Von den im Fachgebiet wirkenden Historikern muss außerdem noch der seit 1888 bis ans Ende unseres Betrachtungszeitraums hier wie an der *Königlich Preußischen Kriegsakademie* und der *Handels-*

⁹⁵¹ Wir schauen im Folgenden nur auf unser Fachgebiet. Würden wir diesen Horizont z.B. in den ersten Jahrzehnten der Universität in Richtung der Philosophischen Fakultät überschreiten, so wäre in jedem Falle auch auf Hegel oder den der Theologischen Fakultät angehörenden und auch zu diesem Themenkomplex in unserer Fakultät lesenden Schleiermacher zu schauen (vgl. Bleek, Politikwissenschaft, S. 103ff.). Das erste „Politik“-Kolleg wurde an der Berliner Universität jedoch von Schmalz gehalten (ebd. S. 105): im SS 1811 zeigte er unter der Rubrik *Philosophische Wissenschaften* eine Vorlesung über *Politik* an.

Zunächst wurde die *Politik* als eigenständiges Kolleg von dem Historiker Rühs (SS 1818) und dann von Schmalz (WS 1824) im Fachgebiet vertreten. Ab Mitte der 20er Jahre setzt hier von Raumer (regelmäßig ab WS 1825/26) für zweieinhalb Jahrzehnte ein (bis Anfang der 50er Jahre). In den 40er Jahren traten dann Dönniges (1840 – 1847) und Hirsch (1843 – 1860) hinzu. Wir sehen dabei von staatswissenschaftlichen Dozenten ab – z.B. Riedel und von Henning, bei denen die Politik in den Ankündigungen von enzyklopädisch ausgerichteten Vorlesungen auftauchte. Einige der Vorlesungsankündigungen von Glaser Mitte der 50er Jahre schlugen ebenfalls in die *Politik*. Nachdem ab Anfang der 60er Jahre die *Politik* verschwand, setzte sie erst von Raumer Ende der 60er Jahre (WS 1869/70) wieder für zwei Jahre auf die „Tagesordnung“. Erst mit von Treitschke wurde die *Politik* wieder kontinuierlich vertreten (WS 1875/76). Es ist hier nicht die disziplin-historische Frage zu erörtern, welcher Wandel bzw. welche Kontinuität – „Heinrich von Treitschkes <<Politik>> stand auf eigentümliche Weise in der Tradition der älteren Lehre der Politik und höhlte diese zugleich aus.“ (Bleek, Politikwissenschaft, S. 153) – sich hinter der Fortsetzung der alten Tradition der Vertretung der Politik innerhalb des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets durch den „letzten Historiker in der Literaturgeschichte der Politik“ (Maier, Hans, Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre, München 1980, S. 180, vgl. hierzu ebd., 179ff.) und deren Ausklang verbarg. Bis zum I. Weltkrieg, vor allem verstärkt um die Mitte des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts, wurde die Politik dann noch, wenngleich nicht mehr kontinuierlich im Fachgebiet vertreten: neben Hintze z.B. durch den Privatdozent für *Nationalökonomie* Adolf von Wenckstern (1862-1914; 1896-1904, lfd. Nr. Prom. 30) (z.B. WS 1900/01); dann, in konkretem Bezug zur *Sozialpolitik*, durch den außerordentlichen Professor für *Sozialpolitik und Statistik* Friedrich Karl Theodor Wilhelm Zahn (1849-1946; 1902-1905); den Privatdozenten für *Sozialpolitik* Robert Wilbrandt (1875-1954; 1904-1908); durch den Honorarprofessor für *Nationalökonomie* Rudolf Eberstadt (1856-1922; 1903-1922). In der konkreten Ausrichtung auf *Kolonialpolitik* lasen z.B. Sering; der Privatdozent (seit 1917 außerordentliche Professor) für *Volkswirtschaft und Wirtschaftsgeographie* Ernst Levy gen. von Halle (1868-1909; 1897-1909) – bis hierher fallen die genannten Veranstaltungen vor allem in die Mitte des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts. Kurz vor Kriegsbeginn las dann mit der Erweiterung auf *Welt- und Kolonialpolitik* der außerordentliche Professor (seit 1908) für *Nationalökonomie* Gottfried Zoepfl (1869-1945; 1906-1936, seit 1919 nicht mehr lesend; lfd. Nr. Habil. 18). Von Wenckstern, Wilbrandt, Eberstadt, von Halle und Zoepfl wurden im Berliner Fachgebiet habilitiert (s. Anlage 5). Erst Ende der 20er Jahre (WS 1927/28) trat die Politik im Fachgebiet mit der Ausrichtung auf *Außenpolitik* durch den ordentlichen Professor der Geschichte Otto Hoetzsch (1876-1946) wieder ein. In den Zusammenhang des Verschwindens der *Politik* aus dem Kanon des Fachgebietes gehörte die Gründung der *Deutschen Hochschule für Politik* im Jahre 1919.

Hochschule Berlin lehrende Privatdozent (seit 1894 Titularprofessor⁹⁵²) Robert Hoeniger (1855-1929) genannt werden. Den wissenschaftlichen Standort des Schülers von Meitzen charakterisierend schreibt Wolfram Fischer: „Hoeniger ist wahrscheinlich der erste auf das Fach der Wirtschafts- und Sozialgeschichte spezialisierte Historiker in Berlin gewesen. [...] Damit bezeichnet Hoeniger den charakteristischen Unterschied in der Arbeitsweise eines professionellen Wirtschafts- und Sozialhistorikers von der eines politischen Historikers, der wirtschaftliche Daten gelegentlich zur Illustration benutzt, aber er setzte sich zugleich von den Ökonomen der *historischen Schule* ab, die sich auf Stufentheorien oder andere Schemata konzentrierten.“⁹⁵³ Hoeniger war nicht nur durch das Abhalten von Vorlesungen (z.B. im SS 1905 über *Grundzüge der deutschen Sozialgeschichte des 17. u. 18. Jahrhunderts*) sondern auch durch die Abhaltung von Übungen im *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar* seit SS 1888⁹⁵⁴ in unserem Fachgebiet präsent. Im Seminar wirkte Hoeniger über Jahrzehnte als der einzige Dozent neben den Direktoren. Er veranstaltete *historisch-statistische Übungen* (z.B. WS 1890/91), in denen er das „... Hauptgewicht auf die Bedeutung statistischer Ermittlungen für das Verständniss der socialen Entwicklung...“⁹⁵⁵ legte. Als das Ziel seiner im Wintersemester des gleichen Studienjahres angekündigten Übung, welche quellenseitig auf das Gebiet der städtischen Verfassungs- und Wirtschaftsentwicklung im Mittelalter beschränkt war, bezeichnete er: „... das Gebiet der Wirtschaftsgeschichte gegenüber den anderen Richtungen historischer Forschung abzugrenzen und sodann die für wirtschaftliche Untersuchungen in erster Linie in Betracht kommenden Quellen festzustellen.“⁹⁵⁶ Wiederkehrendes Thema seiner sozialgeschichtlichen Übungen war *Ursprung und Entwicklung des Städtewesens und Bürgerthums* (z.B. SS 1893/94), wobei seine angezeigten theoretischen Auseinandersetzungen der „materialistischen Geschichtsauffassung“ galten⁹⁵⁷.

Dass es punktuell auch das Gegenteil gegeben hatte, d.h. „Staatswissenschaftler“, welche im Bereich der *Geschichte und Geographie*, dies die Rubrik im Vorlesungsverzeichnis, dozierten, zeigt der Honorarprofessor für *Nationalökonomie und Statistik* Karl Ballod, der beispielsweise im SS 1913 dort eine 2-stündige Veranstaltung zum Thema *Russland in Asien* anbot.

Die von uns gewählte Perspektive nimmt ihren Ausgangspunkt in der Rubrik *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften* im Vorlesungsverzeichnis. Es könnte wie schon beispielhaft in der vorausgehenden Epoche des Fachgebietes (s. S. 222f.) geschaut werden, inwieweit fachfremde

⁹⁵² Vgl. Chronik Jg. 1894/95.

⁹⁵³ Fischer, S. 494f.

⁹⁵⁴ s. Verzeichnis der Vorlesungen (in der Chronik finden sich die Seminarberichte seit SS 1889); so ist die bei Fischer, S. 494 sich auf Gerhard Oestreich, *Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland* (1969) berufende Angabe, dass Hoeniger seit 1894 Übungen im Seminar abhielt, zu korrigieren.

⁹⁵⁵ Chronik 4. Jg. (1890/91), S. 55.

⁹⁵⁶ Chronik, 3. Jg. (1889/90), S. 71.

⁹⁵⁷ Z.B. SS 1893, WS 1893/94, WS 1896/97, vgl. Chronik der entsprechenden Jahrgänge.

Dozenten in ihrem Fachgebiet, ihrer Fakultät, Veranstaltungen abhielten, welche ihrem Thema nach sich eng mit Teilbereichen des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets berührten. Über den Horizont der Fakultät hinaus könnte beispielsweise in die juristische Fakultät geschaut werden. Denn Veranstaltungen wie *Geschichte des deutschen Städtewesens*, *Deutsches Privatrecht mit Einschluß des Lehn-, Handels-, Wechsel- und Seerecht*, *Handels- und Seerecht*, *Wechselrecht*, *Deutsches und preußisches Staatsrecht*⁹⁵⁸ lassen solche Überlappungen vermuten.⁹⁵⁹ Aber auch in den anderen beiden Fakultäten würden wir fündig, wenn wir den Fokus auf mit der sozialen Frage verbundene Themen richteten.

Von den Philosophen sei noch auf den schon genannten Eugen Dühring hingewiesen, der bis zum Entzug seiner Lehrbefugnis 1877 in unserem Fachgebiet über *Nationalökonomie, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Geschichte, im Geiste seiner „Kritischen Grundlegung der Volkswirtschaftslehre“ (Berlin 1866) u. seiner „Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus“ (Berlin 1870)* vortrug. Dass er in den in seinen Vorlesungen vorgetragenen Auseinandersetzungen wenig zurückhaltend auch mit seinen Fakultätskollegen umging, führte schließlich zu dem „Wunsch“ unter diesen, sich von ihm zu trennen.

II.3.3 Die Relation von Dozenten- und Studierendenzahl – Die Betreuungsschere

In seinem Aufsatz *Abschied von Humboldt? Die deutsche Universität vor dem I. Weltkrieg* zeigt Rüdiger vom Bruch zentrale Entwicklungslinien auf, welche den Charakter der Universität mit der Jahrhundertwende wesentlich veränderten. Neben der Einheit der Wissenschaft und der Verbindung von Forschung und Lehre stürzte auch die dritte Säule der Humboldt'schen Universitätsidee – die Gemeinschaft der Lehrenden mit Lernenden – zusammen. Eine wichtige Tendenz⁹⁶⁰, die hier den Umschwung bewirkte, war die von uns behandelte, stark anwachsende Studentenfrequenz. In ihrer Wachstumsgeschwindigkeit die des Lehrkörpers weit überbietend, führte diese zur zunehmenden Öffnung der Betreuungsschere im Verhältnis von Dozenten und Studenten.

Was hier gesagt werden soll, ist evident: Eine mit der wachsenden Studentenfrequenz einhergehende Entwicklung war die negativ zu bewertende Veränderung der Relation zwischen Lehrenden und Studierenden, weil immer mehr Studierende auf einen Lehrenden kamen. Dies führte zur

⁹⁵⁸ Diese Veranstaltungen wurden im WS 1870/71 durch von Otto Friedrich von Gierke (1841-1921), Karl Christoph Beseler (1809-1888) u.a.

⁹⁵⁹ Bereits Schmalz las im SS 1811 in der Juristischen Fakultät über *See-, Wechsel- und Handels-Recht* (vierstündig).

⁹⁶⁰ Rüdiger vom Bruch, *Abschied von Humboldt? Die deutsche Universität vor dem Ersten Weltkrieg*; in Strobel, Karl (Hg.), *Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert*, Vierow bei Greifswald 1994, S.17-29., S. 28.

Überbelastung der einen und (anzunehmender Weise) zur schlechteren Betreuung der anderen. Will man diese Entwicklung differenzierter quantifizieren, ist die Frage jedoch: Welche Kategorien stellt man gegenüber? Natürlich lässt sich berechtigter Weise behaupten, dass jede Erhöhung der Studierenden in Relation zu den Lehrenden in diese Richtung wirkte. Doch war es wiederum nicht so, dass eine Verdoppelung der Hörerzahl im Auditorium Maximum in gleicher Weise in diesem Sinne wirkte wie die Verdoppelung von Seminarteilnehmern, welche beispielsweise schriftliche Arbeiten abgaben. Ebenso war die Belastung eines Privatdozenten durchaus verschieden von der des Inhabers eines Ordinariats. Letzterer war nicht nur mit dem wachsenden, mehr auf ihm als auf jenem lastenden Verwaltungsaufwand oder dem vor allem um ihn kreisenden Prüfungswesen beschäftigt. Er war es auch, der in unserem Falle fast ausschließlich die Seminarveranstaltungen trug. Hinzu kam, dass die Ordinarien im Durchschnitt sowohl mehr als auch die zeitlich umfangreicheren Veranstaltungen anboten und darüber hinaus noch Doppelbelastungen insofern ausgesetzt waren, weil sie z.T. weitere Lehrverpflichtungen hatten. Sering beispielsweise war als Nachfolger von Schmoller in der Landwirtschaftlichen Hochschule tätig.

Es soll daher zunächst nach verschiedenen solcher Relationen gefragt werden, um die Entwicklungstendenz differenzierter erfassen und um mögliche Brennpunkte eines sich verschlechternden Betreuungsverhältnisses benennen zu können.

Zuvor noch eine Bemerkung zum Sprachgebrauch der „Überfüllung“ der Universitäten, welche in dieselbe Problematik der stark anwachsenden Studentenfrequenz zielt. Denn wenn diese Metapher ihrer räumlichen Dimension nach beim Wort genommen wird, dann bringt sie einen wichtigen Aspekt der zu thematisierenden Problematik zum Ausdruck. Die räumliche Gedrängtheit des Studien- und Forschungsprozesses, die zu einer erheblichen Verschlechterung des Arbeitsklimas für alle Beteiligten führte. Sehr aufwendig, aber in bestimmtem Umfange machbar, wäre die Recherche nach Veranstaltungen und den Räumen mit Blick auf die eingeschriebenen Hörer bzw. Hörerzahlen. Letzteres könnte wegen der fehlenden Quästurlisten der Berliner Universität an Grenzen stoßen. Immerhin haben wir für das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* verwertbare Daten: Meitzen schrieb in seinem Seminarbericht von 1891/92 „...nicht mehr als 44 vermag das Lokal zu fassen, daher trotz der 60 eingeschriebenen nie mehr als 44 versammelt ...“⁹⁶¹, gemeint war offensichtlich das Lokal des Seminars. Wir wissen aber (vgl. *Anlage 12 Frequenz und Mitglieder des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars – StJ 1889/90 bis 1915/16*, S. 450), dass diese Zahl schon Mitte der 90er Jahre deutlich überschritten wurde. Im Seminar wurde häufig die räumliche Grenze dessen überschritten, was als dem

⁹⁶¹ Chronik 5.Jg., (1891/92), S. 68.

Arbeitsklima förderlich verstanden werden konnte. Das Wohnzimmer des Professors als der Ort des Seminars war damit ohnehin kaum noch möglich.⁹⁶²

Wir sahen bereits, wie die Zahl der immatrikulierten Studierenden der *Cameralia und Landwirtschaft* an der Berliner Universität seit etwa Mitte der 90er Jahre mit einer neuen Qualität anstieg. In der Perspektive dieser damals einsetzenden neuartigen Entwicklungsdynamik trennten wir den Betrachtungszeitraum in zwei Perioden. Parallel zu dieser Entwicklung vervielfachte sich auch der staatswissenschaftliche Lehrkörper. Quantitativ wird das zu behandelnde Problem der Betreuungsschere sichtbar, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass der Steigerung der Dozentenzahl auf etwa gut das Dreifache die Explosion der Kameralistenfrequenz auf etwa das 60-fache gegenüber stand! Wenn wir diese beiden Entwicklungsprozesse über den gesamten Zeitraum miteinander korrelieren und danach fragen: Wieviel immatrikulierte Kameralisten kamen auf einen staatswissenschaftlichen Dozenten⁹⁶³, dann ergibt sich folgendes Bild:

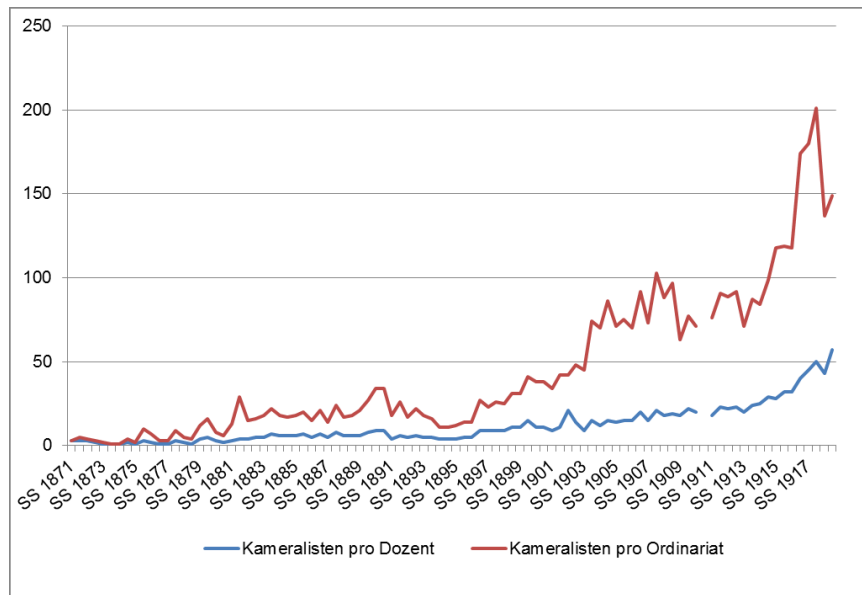


Abb. 42

Diagramm – Die Betreuungsschere BU 1817-1918 – Immatrikulierte Kameralisten und Kameralistinnen pro „staatswissenschaftliche“ Dozenten bzw. pro Ordinariate

Bis Anfang der 80er Jahre war die Linie der Dozenten fast mit der der immatrikulierten Kameralisten deckungsgleich, das heißt konkret für das SS 1871, dass auf die 3 dozierenden Ordinarien 10, wir müssen

⁹⁶² s. Lenz, Vierter Band, S. 270. Für Wagners großzügige Wohnsituation darf sprechen, dass er sein Seminar aus Krankheitsgründen nach Hause verlegte, allerdings hatte er im besagten Sommersemester nur (oder dann nur noch?) 13 Teilnehmer.

⁹⁶³ Wir beziehen uns hier auf die „staatswissenschaftlichen“ Dozenten und lassen die „fachfremden“ außen vor, welche den Schnitt der Studierenden pro Dozenten etwas verringern würde. Andererseits haben wir auch „nur“ immatrikulierte Kameralisten genommen und nicht die größere Zahl derer, welche als „fachfremde“ Studierende in unserem Bereich auftauchten.

hier betonen, „reine“ Kameralisten kamen. Noch als Adolf Held im SS 1880 nach Berlin kam, entfielen auf die nun 5 Dozenten nur 15 Kameralisten. In diesem Sinne gilt hier, das von Wagner Mitte der 70er Jahre bezüglich des nationalökonomisch-statistischen Lehrangebotes in Preußen Gesagte: „...in Preussen entspricht dem Angebot kaum eine Nachfrage ...“⁹⁶⁴ Bis Mitte der 90er Jahre setzte dann eine Entwicklung ein, in der die Kameralistenzahl schneller stieg als die der Dozenten. Womit die Betreuungsschere sich, zunächst unmerklich, öffnete. Nehmen wir ein Durchschnittsjahr dieses Zeitraumes, so kamen im SS 1884 auf 9 Dozenten 34 Kameralisten, also ca. 4 auf 1 Dozenten. Insgesamt jedoch blieb dies eine kontinuierliche Entwicklung, in welcher beide Entwicklungsprozesse noch nicht wirklich spürbar auseinanderdrifteten. Unübersehbar änderte sich das Entwicklungsmuster ab Mitte der 90er Jahre. Beide Entwicklungen – die Zunahme der Kameralisten wie die der Dozenten – liefen hinsichtlich ihrer Dynamik immer weiter auseinander. Kamen nach der Mitte der 90er Jahre etwa 10 Kameralisten auf einen Dozenten, so waren es 10 Jahre später ca. 15. Bei kontinuierlicher Entwicklung waren es dann während des Krieges ca. 50. Bezogen auf die staatswissenschaftlichen Dozenten und die Kameralisten stieg die Zahl der von einem Dutzend zu betreuenden Studierenden auf über das 10-fache! Von entsprechender Dynamik, mit einer ähnlichen Wachstumsrate in der 2. Periode, in der die Relation Nicht-Ordinarien vs. Ordinarien konstant blieb (ca. 2 auf 1 ein Ordinariat), ist das Bild, wenn wir nur auf die Ordinarien schauen. Auch hier fand Mitte der 90er Jahre der Umbruch statt, nämlich von 30 auf fast 100 Kameralisten pro staatswissenschaftliches Ordinariat vor dem Krieg.

Schauen wir schließlich bei den Ordinarien noch genauer hin und fragen nach der Entwicklung im *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar*, so wird diese Entwicklung, gerade vor dem Hintergrund des hier mit jedem Teilnehmer real wachsenden Arbeitsaufwandes für den Dozenten noch unterstrichen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Betreuungsschere sich gegen Ende des Jahrhunderts immer deutlicher öffnete. Die enorm wachsende Kameralistenfrequenz wurde nicht durch den gleichfalls erheblich wachsenden staatswissenschaftlichen Lehrkörper aufgefangen. Gerade mit Blick auf die spezifische Belastung des Ordinarius dürfte die Verdreifachung der auf ihn kommenden Kameralisten in der zweiten Periode besonders schwer gewogen haben. Vor allem kann man davon ausgehen, dass sich hier hinter der quantitativen Entwicklung auch ein qualitativer Umschwung verborgen haben wird: 30 Kameralisten, welche vielleicht im Durchschnitt 3 bis 4 Semester geblieben sein dürften⁹⁶⁵, kann der Ordinarius über die Zeit ihres Verweilens noch kennenlernen. Bei 100 auf 1 wird er sich in der Regel unter unbekannten Gesichtern an der Universität bewegt haben. Diese Entfremdung galt aber auch auf

⁹⁶⁴ Wagner, Unterricht, S. 144. Womit offensichtlich die Immatrikulierten der *Cameralia und Landwirtschaft* gemeint waren, denn Hörer gab es ja schon viele, wie wir sahen.

⁹⁶⁵ Die durchaus anspruchsvolle Ermittlung dieser Zahl wurde im Rahmen dieses Kapitels nicht in Angriff genommen; vgl. aber Lenz, Max, Dritter Band, S. 514.

der anderen Seite. Der Studierende wird sicher die Mehrzahl der Gesichter unserer ordentlichen Professoren über die Zeit kennengelernt haben, aber auch eben nicht mehr. Diese zunehmende „Entfremdung“ (persönlich wie wissenschaftlich) war auch ein Gestaltungsfaktor der Beziehung von Lehrenden und Lernenden in unserem Fachgebiet, welcher in Hinsicht auf die Vermehrung des Lehrkörpers relevant war.

Ein Gefühl für die Größenordnung des sich veränderten quantitativen wie qualitativen Verhältnisses von Dozenten und Studierenden sollte die Relationszahl der Studierenden pro Dozent/Ordinariat vermitteln. Diese stieg in der 2. Periode auf das Dreifache an. Bezogen auf die Ordinarien näherte sie sich am Ende des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts der 100 und in den Kriegsjahren der Zahl von 150 Studierenden pro Ordinariat an (allerdings waren dann nicht mehr alle Kameralisten vor Ort).

Im Hinblick auf die Fakultät und die Universität am Anfang des ersten Vorkriegsjahrzehnt ordnete sich das Fachgebiet folgendermaßen ein⁹⁶⁶ (vgl. Abb. 42): Abgesehen von der juristischen Fakultät (135 Immatrikulierte pro Ordinariat) lag das Fachgebiet mit ca. 70 Immatrikulierten pro Ordinariat deutlich über dem Schnitt aller anderen Fakultäten, während sich das Fachgebiet bezogen auf alle Dozenten (Ordinarien und Nicht-Ordinarien), abgesehen von den dicht besetzten Medizinern und dünn besetzten Juristen, im Durchschnitt der anderen beiden Fakultäten und der Universität einordnete. Dies war eine außerordentliche Entwicklung, wenn man bedenkt, dass unser Fachgebiet um Mitte der 70er Jahre aus der Perspektive der Betreuungsschere (welche damals geschlossen war) mit seinen 2 bzw. 4 Kameralisten auf 1 Dozenten bzw. 1 Ordinariat eher ein „Orchideenfach“ war!

II.3.4 Die Reputation der Staatswissenschaften

„Das wachsende komplizierte Spiel geistiger und physischer, ideeller und materieller Kräfte, auf den das Leben des Staates beruht, hat den philosophischen Fakultäten in der Nationalökonomie eine neue Wissenschaft vom Staate zugeführt, welche, die altherwürdige, ein wenig überlebte Professur der Politik weit überflügelnd, trotz ihrer Jugend in dem Konzert der Wissenschaften eine tönende Stimme gewonnen hat.“⁹⁶⁷, so der Dekan der Philosophischen Fakultät Professor Gustav Roethe (1859-1926) auf seiner Rede zur Jahrhundertfeier der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Wir wollen im Folgenden schauen, ob es möglich ist, das Ansehen des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets bzw. der Staatswissenschaftler an verschiedenen Kategorien zu verifizieren. Außen vor lassen wir die nochmalige Erörterung der Reputation, wie sie sich auch in Teilnehmerzahlen der Veranstaltungen

⁹⁶⁶ Auf der Grundlage von Lenz, Max, Dritter Band, S. 518 berechnet.

⁹⁶⁷ Roethe, S. 73.

unserer staatswissenschaftlichen Dozenten und deren Entwicklung ausspricht. Zum anderen sahen wir bereits (S. 251ff.), wie die Mitglieder der Fakultät um das Verbleiben der Staatswissenschaften in ihren Reihen stritten. Dies spricht für das außerordentlich gewachsene Ansehen und die Stellung unseres Fachgebietes im Reigen der Wissenschaften. Die anvisierte Überführung des Fachgebiets in die Juristische Fakultät wurde in der Argumentation schließlich als der Anfang vom Ende dargestellt: die Einheit der Wissenschaft, die Auflösung der alten Universitätsverfassung, das Herabsinken der philosophischen Fakultät zur „Lehrerbildungsstätte“ usw., all das, so die Fakultätsmitglieder in ihrer Stellungnahme, stand auf dem Spiel, sollte das Fachgebiet aus der Philosophischen Fakultät abwandern. *Erstens*) Die höchste Stufe, die ein Universitätslehrer innerhalb der Hierarchie der Universität betreten konnte, war die, dass er selbst als Rektor an deren „Spitze“ trat.⁹⁶⁸ In den 40 Jahren von 1870/71 bis 1909/10 standen als Rektor 40 verschiedene Personen an der „Spitze“ der Universität sowie 39 (eine Doppelung) an jener der Philosophischen Fakultät. Die Basiszahlen für die folgende Schätzung sind die ca. 150 Ordinarien der Universität⁹⁶⁹ und die 79 Ordinarien der philosophischen Fakultät⁹⁷⁰ im besagten Zeitraum. Diese Zahl müsste dann noch wesentlich durch Eingrenzung der Merkmale wie Alter oder Dauer der Bekleidung des Ordinariats beispielsweise etwa um die Hälfte verringert werden.⁹⁷¹ Dabei würden dann auch unsere Ordinate dieses Zeitfensters, also von Meitzen, Sering und Bernhard „unter den Tisch fallen“. Die Zahl müsste schließlich wegen der zu berücksichtigenden Ordinarien Schmoller und Wagner noch halbiert werden. Wir kämen dann schätzungsweise auf eine Wahrscheinlichkeit von eins zu 40, dass einer unserer Ordinarien in dem Zeitraum 1870/71 bis 1909/10 in das Rektorenamt hätte kommen sollen/können. Adolph Wagner und Gustav Schmoller waren beide Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Das war eine große Ehre. Betrachtet man die Sache statistisch, so lagen unsere Staatswissenschaftler über dem, was statistisch zu erwarten gewesen wäre: 2 statt 1 von 40. Ganz „außer der Welt“ war damit das Rektorat von Schmoller und Wagner jedoch nicht! Sicherlich auch zu bedenken, sie waren es beide nicht spät, Wagner mit einer 25-jährigen Ordinariatszeit an der Universität und Schmoller nach etwa 15 Jahren. Zudem lagen die Ämter, interessant genug, beide (plus das eine Dekanat von Wagner 1887) in dem Jahrzehnt zwischen Ende der 80er und 90er Jahre⁹⁷². Doch

⁹⁶⁸ s. vom Bruch, Rüdiger, Eröffnung der Ausstellung „Berliner Universitätsrektoren und Präsidenten Unter den Linden“ im Grimm-Zentrum am 7. Dezember 2009; in: Peschke, Elke-Barbara, Rektoren und Präsidenten der Universität Unter den Linden. Dokumentation der Ausstellung der Universitätsbibliothek im Jacob- und Wilhelm-Grimm-Zentrum vom 07.12.2009 bis 30.03.2010, Berlin 2010, S. 5-12. Vom Bruch spricht hier konkret auch die Rektorate von Schmoller und Wagner an (S. 8).

⁹⁶⁹ Angenommen auf der Grundlage von Lenz, Max, Dritter Band, S. 504.

⁹⁷⁰ So die Zahl der Ordinarien von 1880-1914 in der philosophischen Fakultät, s. Baumgarten, S. 276.

⁹⁷¹ Eigentlich auf ein Drittel, womit dann der Wegfall Meitzen, Sering, Bernhard und Herkner stimmig wäre. Doch da unsere Ordinarien Wagner mit ca. 25 und Schmoller etwas mehr als 15 Jahren, für die damalige Zeit, und auch für ihre eigene, noch nicht eben lang in ihrem Amt waren: die Hälfte.

⁹⁷² Dass im Einzelfall dabei durchaus zu berücksichtigende Umstände in die Betrachtung einbezogen werden müssen, zeigt z.B. Wagners Rektorat: „1895 wählte die Berliner Universität, mit ihren in der Mehrheit unpolitischen Professoren, diesen Adolph Wagner zum Rektor, als – und weil – er vom Großindustriellen Stumm als »Kathedersozialist« angegriffen wurde.“; Nipperdey, 1866-1918, S. 598.

die These, mit dem Rektorat Schmollers und Wagners eine herausgehobene Stellung unseres Fachgebiets bzw. unserer staatswissenschaftlichen Ordinarien zu behaupten, stünde statistisch auf dünnem Eis. Immerhin, um die Mitte der 90er Jahre folgte Schmollers Rektorat 1897/98 nach nur einer Unterbrechung dem Wagners. Schauen wir in die Vergangenheit, dann galt die „Ehre“ aber offensichtlich auch dem Fachgebiet und nicht „nur“ unseren Ordinarien bzw. eben (fast) allen (s. Abb. 43):

Name	Rektor / StJ	Dekan / StJ
Hoffmann	1823/24	
Dieterici I.	1841/42	
Dieterici		1843/44
Dieterici II.	1851/52	
Wagner		1887/88
Wagner	1895/96	
Schmoller	1897/98	

Abb. 43

Liste der Rektoren und Dekane unter den „staatswissenschaftlichen“ Lehrstuhlinhabern an der BU 1810-1818

In diese Kategorie der Anerkennung durch die Wissenschaftlergemeinschaft, wenn auch nur bedingt die universitäre, gehörte die Aufnahme in die *Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Eine umfangreiche personelle Überschneidung zwischen *Akademie* und Universität war bereits seit den Anfangsjahren der Universität gegeben. Einerseits hatten die Akademiemitglieder das Recht Vorlesungen in der Universität abzuhalten, andererseits stellten die ordentlichen Professoren der Universität das Gros der Akademiemitglieder.⁹⁷³ Mitglied der *Akademie* zu werden, war eine Frage der wissenschaftlichen Reputation. Allerdings setzten die Statuten schon allein quantitativ wie auch disziplinär Grenzen. Zur Zeit der Gründung der Universität hatte die Akademie ca. drei Dutzend ordentliche Mitglieder. Im Statut von 1838 wurde deren Zahl auf 50 erweitert, wobei jeweils die Hälfte der Mitglieder der *Philosophisch-historischen* und *Physikalisch-mathematischen Klasse* angehören sollte⁹⁷⁴. Der erstgenannten Klasse waren die in unserem Fachgebiet beheimateten Mitglieder der *Akademie* angehörend. Denn immerhin war für die Lehrstuhlinhaber unseres Fachgebiets seit dem Eintritt von Hoffmann als ordentliches Akademiemitglied im Jahre 1832 bis zum Ende des hiesigen

⁹⁷³ s. Grau, Conrad, Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Heidelberg u. a. 1993, S. 143ff.

⁹⁷⁴ Grau, S. 153.

Betrachtungszeitraums ein Stuhl „reserviert“.⁹⁷⁵ Insofern kann in der Akademie-Perspektive von einer wissenschaftlichen Reputation unserer Fachvertreter bzw. des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets gesprochen werden.

Weitere Kategorien der Bewertung der universitären Stellung der Berliner Staatswissenschaften, die wir hinterfragen können, sind: *Zweitens*) Wie alt waren die Ordinarien zum Zeitpunkt des Amtsantritts des Ordinariats? Die Antwort auf diese Frage würde uns zunächst Aufschluss über die Stellung der Universität als Ganzer in Bezug auf die anderen Universitäten geben und wir könnten anschließend unsere „staatswissenschaftlichen“ Ordinariate einordnen. Der Blick auf den Vergleich der Geisteswissenschaften an der Berliner Universität mit allen anderen Universitäten⁹⁷⁶ für den Zeitraum 1880-1914 zeigt, dass Berlin mit ca. 47,5 Jahren der Spitzenreiter mit dem höchsten Berufungsalter war⁹⁷⁷. Berlin war in diesem Sinne eine renommierte Universität gegenüber solchen Einstiegsuniversitäten wie Gießen beispielsweise mit etwa 38 Jahren. Bei unseren 9 von 1870 bis 1918 berufenen staatswissenschaftlichen Ordinarien (vgl. *Anlage 11 Liste der Ordinarien im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der BU – 1810-1945*, S. 449) lag das Durchschnittsalter bei 45,3 Jahren. Zählten wir den 1892 mit 70 Jahren berufenen August Meitzen nicht mit, dann läge das durchschnittliche Berufungsalter bei über 42 Jahren. Als Erklärung dieses etwas niedrigeren Berufungsalters kann nicht angeführt werden, dass sie so „jung“ kamen, weil sie die Besten ihres Faches waren. Denn das waren die nach Berlin Berufenen zumeist. Man könnte versuchen, das Berufungsalter aus der „Jugend“ ihrer Wissenschaft zu erklären, in der es noch keine oder wenig ältere Kollegen gab. Um diesem nachzugehen, wäre es notwendig, auch die Vergleichszahlen mehr zu differenzieren oder anders zu strukturieren. Wie alt war man in anderen jüngeren Wissenschaften wie beispielsweise der theoretischen Physik? Der Zusammenhang zwischen der „Jugend“ der Wissenschaft und dem Berufungsalter wird ein wenig erhärtet, wenn wir für das Fachgebiet mehr differenzieren. So lag das Berufungsalter unserer ersten drei im Zeitraum des ersten Jahrzehnts berufenen Ordinarien (Wagner, Held, Schmoller) mit 37,7 Jahren deutlich unter dem der im letzten Jahrzehnt berufenen drei Ordinarien (Herkner, Schumacher, Sombart), bei denen das durchschnittliche Berufungsalter bei 50,7 Jahren lag! Dies ist für sich genommen eine bemerkenswerte Entwicklung. Es zeigt aber auch, dass es für eine

⁹⁷⁵ s. Anlage 11, S. 631. Auf Hoffmann folgte Dieterici und auf diesen Hanssen. Nachdem Hanssen mit dem Weggang aus Berlin die Stelle des ordentlichen Mitglieds frei machte, er blieb Ehrenmitglied, wurde der Stuhl nicht von Wagner eingenommen(?). Sondern erst Schmoller folgte 1887 und blieb bis 1917 ordentlichen Mitglied. Wohl aufgrund einer von Schmoller angemahnten fehlenden Repräsentanz der Staats- und Rechtswissenschaften wurde 1914 Sering hinzugewählt, der seinen Platz 1938 im Zusammenhang der nationalsozialistischen Rassengesetzgebung verlassen musste (Grau, S. 202). Die Zuwahl von Werner Sombart (1933), dem letzten Ordinarius unseres Fachgebiets, der bis 1945 in die *Akademie* aufgenommen wurde, stand in jenem politischen Kontext, bei anderen Voraussetzungen (ebd., S. 234).

⁹⁷⁶ Vgl. Baumgarten, S. 160ff, 292f.

⁹⁷⁷ Wir lassen hier die Frage außen vor, welche Bedeutung das hohe Berufungsalters für die innerwissenschaftliche Dynamik hat: Erfahrung in der Lehre und anerkannte Stellung innerhalb der Wissenschaftlergemeinschaft auf der einen und Überschreitung des „innovativen“ Lebensalter auf der anderen Seite beispielsweise.

stringentere Bewertung des Berufungsalters in den Ordinarienrang im Vergleich differenzierter Vergleichsgruppen bedürfte.

Drittens: Wie hoch war die Berufungsrate aus dem Ordinarienrang? Berlin war hier mit einer Rate von ca. 70% der Berufungen von Dozenten, welche schon an anderen Universitäten im Ordinarienrang standen (1880-1914)⁹⁷⁸ wieder Spitzenreiter. Schauen wir nur auf die neun in unseren Betrachtungszeitraum berufenen Ordinarien, dann liegen wir bei 67%. Sering und Meitzen stiegen dem Rang nach an der Berliner Universität auf. Im „besonderen“ Fall Sombart erfüllte sich der lange Weg zum Berliner Universitätsordinariat erst nach einer Professur an der Handelshochschule Berlin und einem länger zuvor liegenden Extraordinariat in Breslau.

Viertens) Was verdienten unsere Ordinarien? Auch hier drückt sich erwartungsgemäß die Stellung eines Ordinariats im Reigen der anderen Ordinarien aus. Dies kann sowohl auf die Person wie das Fach bezogen werden. Berlin, das hieß auch hier wieder: führend, mit Abstand. Wir beschränken uns aus Recherchegründen auf Adolph Wagner in Bezug auf die Untersuchungen von Wilhelm Lexis über *Die Gehälter und Kollegiengelder der Universitätsprofessoren in Preussen aus dem Jahre 1897*⁹⁷⁹. Wagner, bei Schmoller könnte etwas besser „ausgesehen“ haben⁹⁸⁰, stand im Vergleich mit seinen Berliner Kollegen, was das *Gehalt* anging – ziehen wir von Wagners 9.500 Mark die darin enthaltenen 1.200 Mark Gehalt für seine Tätigkeit im *Königlich Preussischen Statistischen Bureau* und das Berliner Wohngeld ab, dann dürfte Wagner in der Gruppe 7000-8000 Mark zu verorten sein – bezogen auf die Universität und die Fakultät im Mittelfeld. Wenn wir auf die Kollegiengelder/*Honorare* schauen, hier wäre Wagner mindesten bei 8.000-10.000 Mark⁹⁸¹ einzuordnen, dann ist Wagner in Hinsicht auf die Fakultät im Vorderfeld und mit Blick auf die anderen drei Fakultäten im Mittelfeld zu verorten.

Fünftens) Man bekam nicht nur Geld in der Universität, sondern auch Auszeichnungen und Ehrungen. Und das war wichtig! Eine Analyse der in den Jahrgängen der Chronik von Mitte der 80er Jahre bis zum Anfang des Krieges gemachten Angaben ist von daher schwierig, weil es so viele gab. Rechnen wir hier die verschiedenen Differenzierungen einzelner Orden (mit oder ohne Eichel, Laub, Stern usw.) und die genannten Ernennungen zu bestimmten Ämtern oder Mitgliedschaften von Akademien u.ä. mit, dann kommen wir hier schnell auf über 300 verschiedene Auszeichnungen/Ernennungen.⁹⁸² Schauen wir nur in die oberen Ränge, und die Chronik folgt hier streng einer solchen Abfolge in der Darstellung⁹⁸³: Ganz

⁹⁷⁸ Wobei hier wie im vorigen die Zahlen für die davorliegende Periode 1848-1879 nur geringfügig darunter lagen.

⁹⁷⁹ Lexis, *Gehälter*, S. 193-198.

⁹⁸⁰ s. Wagner, *Briefe*, S. 247.

⁹⁸¹ Als Referenzgröße zu den Kolleggeldern ist auf die Hörerzahlen zu schauen. Für Wagner wurden einige Hörerzahlen eingangs genannt (S. 390), wobei der Hörerstatus interessant zu wissen wäre. Andererseits müssen wir in Rechnung stellen, dass offensichtlich eine nicht geringe Zahl an Hörern keine, geringere Kolleggebühr zahlten bzw. diese stundeten.

⁹⁸² Vgl. hierzu die laufenden Jahrgänge der Chronik 1-28, wo an prominenter Stelle im vorderen Bereich der Chronik die Auszeichnungen und Ernennungen genannt werden.

⁹⁸³ Wobei auch hier die Analyse zeigte, dass auch den Verfassern dieser Abschnitte gelegentlich nicht ganz klar war, was zuerst zu nennen ist, und wir daher auch verschiedene Varianten finden.

oben (a) steht die *Verleihung des erblichen Adels* und (dann) die *Erhebung in den Adelsstand*. Im Betrachtungszeitraum von 40 Jahren geschah dies nur 8mal (6+2)⁹⁸⁴, und einer von diesen 8 war Gustav (nunmehr) von Schmoller, dem 1908 der erbliche Adel verliehen wurde. Ebenfalls (b) sehr weit oben siedeln die Verfasser der Chronik die Berufung zum amtlichen *Historiographen der Brandenburgischen Geschichte* bzw. des *Preussischen Staates* (1887) an. Wir sahen es, Gustav Schmoller der eine und Heinrich von Treitschke der andere (s. S. 297; s. auch Riedel für die Brandenburgische Geschichte, S. 188)). In seinem Rang vielleicht dem folgenden gleichstehend, kam die *Berufung ins Herrenhaus* (c). Dies geschah im ca. 30-jährigen Erscheinungszeitraum der Chronik sechsmal. Darunter waren 1899/00 Schmoller (zum Vertreter der Universität) und knapp 10 Jahre später wurde Wagner „aus besonderem Allerhöchsten Vertrauen Seiner Majestät des Königs zum Mitgliede des Herrenhauses auf Lebzeiten“ berufen. Mit dem Titel *Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat "Exzellenz"*⁹⁸⁵ (d) wurden 14 Personen ausgezeichnet – darunter Wagner und Schmoller. Es folgen die *Ober-Räte* und dann kamen die *Geheimen-Räte*, doch hier beginnt es unübersichtlich zu werden.

Zusammengefasst: Schauen wir zunächst auf Fünftens (a)-(d), dann ist zu fragen: Wie hoch war die Zahl der potentiellen Empfänger der höheren Auszeichnungen? Welcher Wahrscheinlichkeit nach wären sie „einfach dran“ gewesen? Wir ermittelten oben eine Wahrscheinlichkeit von 1 zu 40 für ca. 40 Betrachtungsjahre und hätten dementsprechend bei den hier untersuchten ca. 35 Jahren eine Wahrscheinlichkeit von 1 zu 35 pro Auszeichnung/Ernennung, dass unsere Ordinarien zu den Empfängern dieser Ehren zählten. Angesichts der ermittelten Auszeichnungen/Ernennungen ist auffällig: Unsere Ordinarien, Schmoller und Wagner allen voran, spielten eine ganz „ausgezeichnete“ Rolle, wenn es um Ernennungen und Auszeichnungen ging. Dies steht z.T. im offensichtlichen Gegensatz zu dem, was wir auch analysierten: die hohen Ämter der Universität (Rektorat mit Einschränkungen) Berufungsalter, Berufung von Ordinarien, Gehalt.

Eine Möglichkeit, diese Diskrepanz aufzuklären, könnte darin liegen, zu fragen: Welche Instanz berief, verlieh, zeichnete aus? Hier gibt es eine auffallende Differenz, der nachzugehen wäre. Gerade die zuletzt behandelten Auszeichnungen und Ernennungen verlieh der Staat, der Kaiser auch „höchstpersönlich“. Die anderen waren Sache der Universität bzw. Fakultät! Wir werden hier, so scheint es, auf die markante Stellung der Staatswissenschaftler/Nationalökonom, ähnlich der der Historiker, geführt, die Rüdiger vom Bruch folgendermaßen, besonders auch noch mit Blick auf die soziale Rekrutierung und die governmental-politische öffentliche Wirksamkeit, vor allem auch der Berliner Nationalökonom,

⁹⁸⁴ Dass in Preußen eher selten mit dem Adelstitel gekürt wurde und dafür öfter mit dem Titel des Geheimen Rates, soll hier nicht interessieren, weil es uns nur auf die Relation ankommt.

⁹⁸⁵ Incl. der jeweils nur einmal genannten *Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat (Range Räte I. Klasse)* und *Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat "Exzellenz"* gezählt.

beschrieb⁹⁸⁶: „Innerhalb der universitären Hierarchie befanden sich damit beide Fächer [Geschichte und Nationalökonomie] im unteren Drittel. [...] In der Nationalökonomie lagen die Dinge etwas komplizierter [als in der Geschichte]: als Teilbereich der juristischen Ausbildung von Justiz- und Verwaltungsbeamten partizipierte die Disziplin an der Schulung hochangesehener und politisch teilweise einflußreicher Berufsgruppen, ..., doch ihr Ausbildungsanteil war insgesamt sehr gering ... [...] ... Im Gegensatz zu diesem Befund steht die öffentliche Wirksamkeit beider Disziplinen.“⁹⁸⁷ Dementsprechend könnte man schließen, dass dort, wo die inneruniversitäre Stellung der Staatswissenschaftler den Ausschlag gab und zudem die Universität die Verantwortung primär trug oder mittrug (Rektor, Gehalt, Berufung), unsere Staatswissenschaftler eher im Durchschnitt oder im guten Durchschnitt wie auch darunter lagen. Mit Blick auf die untersuchte Reaktion der Fakultät auf die Überführungsabsichten unseres Fachbereiches in die juristische Fakultät aus dem Jahre 1909, dem die Daten aus dem 19. Jahrhundert (Gehalt, Berufungsalter, Rektorat) gegenüberstehen, wäre zu hinterfragen: Inwiefern hatte sich die Stellung der Staatswissenschaften in der Universität im Verlauf des Betrachtungszeitraums wesentlich geändert? Schauen wir auf den Zeitpunkt der Rektorate und auf die besagte Stellungnahme von 1909 dann lässt sich behaupten, dass das Fachgebiet in der Zeit des Kaiserreiches auch innerhalb der Universität deutlich aufgewertet wurde. War jedoch (Fünftens) die über die Universität hinausgehende Stellung des Fachgebiets und ihrer Wissenschaftler entscheidend, und die Verleihung wurde zudem von staatlicher Seite verantwortet (Verleihung des Adels, Prädikat „Exzellenz“ usw.⁹⁸⁸), so lagen die Staatswissenschaftler ganz oben in den Rängen.

⁹⁸⁶ Was die Stellung innerhalb der Universität betrifft, so ist die Einschätzung nicht so groß.

⁹⁸⁷ vom Bruch, Nationalökonomien und Historiker, S. 117ff.

⁹⁸⁸ Ein ähnliches Bild entfaltet sich auch beim Blick beispielsweise auf die Verleihung des *Roten Adlerorden* und *Königlichen Kronenorden* vor allem in den höheren Klassen.

Eine gewisse Zwitterstellung mögen die Preisfragen in unserer Differenzierung einnehmen: Klar ist einerseits, dass ihnen und ihren Preisträgern ein hohes Prestige zukam. Sie fanden sich nicht nur in der Chronik mit genannt, und dies zudem im vorderen Bereich, sondern mit ihnen war auch ein wichtiger universitärer Festakt verbunden. Andererseits müsste das Prozedere der Preisstellung hier näher beleuchtet werden in Hinsicht auf das Gewicht der Universität beispielsweise. Auf der Grundlage von Boschan, Philosophische Fakultät für den Zeitraum 1870-1900 (S. 152ff.) lässt sich sagen, dass die Staatswissenschaften hinter den philosophischen, philologischen und historischen Fächern im Durchschnitt der Fächer der philosophischen Fakultät lagen (mit 1 nationalökonomischen + 1 staatswissenschaftlichen Aufgabe zwischen 1871-1880; 2 + 1 1881-90; 2 + 1 1891-1900). Diese Zählung ist dabei auf die explizite Nennung der Aufgabe als „staatswissenschaftliche/nationalökonomische Aufgabe“ bezogen. Schauen wir auf den Inhalt, so finden wir bei den Gewinnern der „historischen Aufgabe“ z.B. zwei, die wir dem Inhalt der Aufgabe nach unversehens auch dem Fachgebiet zuschlagen hätten können: Kurt Breysig der eine: „Es wird eine Darstellung der brandenburgisch-preussischen Finanzverwaltung von 1640-1698 gewünscht ...“ und Franz Eulenburg der andere: „Es wird eine Untersuchung und Darstellung der sogenannten Aufhebung der Zünfte gefordert, wie sie in älterer Zeit in vielen deutschen Städten vorkommt“ (s. Chronik Jg. 2 und 6).

II.4 Lehre und Forschung im Bereich der Staatswissenschaften

II.4.1 Das Lehrangebot

Nachdem bisher die Entwicklung der Studierenden und des Lehrkörpers untersucht wurden, soll im folgenden Abschnitt ein Blick auf den Lehr- und Forschungsprozess im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet geworfen werden. Dies soll in drei Schritten geschehen: erstens (II.4.1.) die „Lehre“ selbst – welche Veranstaltungen wurden angeboten; zweitens (II.4.2.), gewissermaßen zwischen „Lehre und Forschung“ stehend, wird das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* thematisiert; drittens (II.4.3.) sollen die Früchte der Forschung am Beispiel der Promotionen des Fachgebiets betrachtet werden.

Eine scharfe und in das Detail gehende Begriffsdefinition von *Staatswissenschaftliches Fachgebiet*, (*wirtschaftlichen*) *Staatswissenschaft/en* resp./vs. *Nationalökonomie*, *Kameralisten* (späterhin *Kameralistinnen* und *Kameralisten*) im engeren und weiteren Sinne, *fachfremd* usw. konnte bisher vermieden werden, weil wir den Umfang der je zu untersuchenden Gruppe relativ pragmatisch bestimmten. Auf der einen Seite waren es zuletzt die Immatrikulierten der *Cameralia und Landwirtschaft*, welche uns als *Kameralistinnen* und *Kameralisten* galten. Im ersten Kapitel war diese Gruppe aufgrund der anderen, in diesem Falle differenzierteren Quelle der Matrikel weiter gefasst. Auf der anderen Seite traten jene Veranstaltungen in unseren Fokus, welche unter der Rubrik *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften* angezeigt wurden und jene Lehrer (späterhin Lehrerinnen und Lehrer), welche hier dozierten. Oder wir ließen uns vom „Berufungs-“Fach leiten. Jetzt, da wir nun differenzierter das Lehrangebot im Fachgebiet untersuchen wollen, ist in diesem Zusammenhang eine exaktere Bestimmung der verwandten Begriffe notwendig. Gleichwohl soll weiterhin versucht werden, das Schiff auf Kurs zu halten und eine Durchfahrt zu finden, ohne auf das weite Meer des hier angesprochen Problemkomplexes getrieben zu werden. Denn ein weiter und außerordentlich vielschichtiger und differenzierter Zusammenhang und Entwicklungsprozess wird angesprochen, wenn wir uns fragen: Was wurde hier und vielleicht im Gegensatz zur vorhergehenden Epoche der Fachgebietsgeschichte an der Berliner Universität eigentlich unterrichtet?

Die in unserem Fachgebiet unterrichtete Wissenschaft nahm ihren Ausgang in der Kameralwissenschaft (oder Kameralistik, Kameralismus), deren Wurzeln bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zurückreichen.⁹⁸⁹ Bis in das späte 18. Jahrhundert hinein standen „... im Mittelpunkt der kameralistischen Lehren Finanz- und Verwaltungsfragen sowie eine zielstrebige «Peuplierungspolitik» ...“⁹⁹⁰ Im frühen 18. Jahrhundert,

⁹⁸⁹ Die folgende Darstellung fußt auf dem Aufsatz von Rüdiger vom Bruch: Der Kameralismus in Preußen und die Berliner Akademie; in: Technik und Kultur, Bd. IX, Technik und Staat, hrsg. von Armin Hermann und Hans Peter Sang, Düsseldorf 1992, S. 41-59.

⁹⁹⁰ vom Bruch, Kameralismus in Preußen, S. 41.

nachdem zuvor „... in aristotelischer Tradition Elemente der alteuropäischen Hausväterlehren der oikonomia und philosophisch überhöhten Staatsklugheitslehren ...“⁹⁹¹ eingeflossen waren, umfassten die Kameralwissenschaften, Oeconomie-, Commerci- und Policeylehren, sowie Zweige der Haushaltsführung, des Fiskalismus und der Handelslehren. Unter dem Einfluss der Aufklärungsphilosophie erweitert sich die kameralistische Staatswirtschaftslehre dann um Mitte des 18. Jahrhunderts „... zu einer hochverdichteten Sozialwirtschaftslehre und verschmolz teilweise mit den neuen historisch-juristischen Staatswissenschaften ...“⁹⁹². Neben dem Anfang des 19. Jahrhundert wachsenden Einfluss der von Adam Smith, Thomas Robert Malthus (1766-1834) und David Ricardo (1772-1823) geprägten klassischen Nationalökonomie wirkte das kameralistische Gedankengut weiter und „... beeinflusste besondere deutsche Entwicklungsstränge in den durchweg staatsbezogenen Wirtschaftswissenschaften bis hin zu der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts beherrschenden historischen Schule der Nationalökonomie ...“⁹⁹³

Diese kameralistische Tradition blieb bis in und über die von uns zu betrachteten Zeit des Kaiserreiches hinaus greifbar im Etikett *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften*, unter welchem die vom Staatswissenschaftlichen Fachgebiet angebotenen Lehrveranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis der Universität nach wie vor firmierten. Wurde bisher, und wird auch im Folgenden, vor allem immer auf die mitunter tiefgreifenden Wandlungen im Fachgebiet abgehoben, welche sich hinter dieser gleichbleibenden Bezeichnung verbargen, so bleibt ebenfalls hervorzuheben, dass in anderer Perspektive, der innerwissenschaftlichen wie der universitätsinstitutionellen beispielsweise, die Wirkmächtigkeit dieser kameralistischen Tradition anhielt: „Verbarg sich hinter solchen Bezeichnungen [„Staats-, Kameral- und Gewerbewissenschaften“] auch manch alter Zopf, wurden Begriffe im deutschen Universitätsbetrieb mitgeschleift, die ihren ursprünglichen Sinnzusammenhang längst abgestreift hatten, so bleibt gleichwohl zu beachten, daß kameralwissenschaftliche Vorgaben aus der Zeit des aufgeklärten deutschen Absolutismus nicht nur langfristig Ausbildungsstrukturen in den deutschen wirtschaftlichen Staatswissenschaften beeinflussten, sondern darüber hinaus die enge Verflechtung zwischen wirtschaftlichen, juristischen und politischen Lehrgebieten unter der Maxime ausgleichender staatlicher Wohlfahrtsordnung lebendig erhielten.“⁹⁹⁴ U.a. in zweierlei Hinsicht ist diese angedeutete kameralistische Tradition der „Staatswissenschaften“ relevant: Zum einen in einer wissenschaftsimmanenten Perspektive ist diese Tradition wirksam bezüglich der inneren Ausrichtung, der Postulate und Zielrichtung der an der Universität gelehrteten Staatswissenschaften/Nationalökonomie. Sie wird in diesem Sinne greifbar in den schon angedeuteten Beziehungen zu den Fächern Geschichte und Jura, und ihre Spur kann schließlich noch aus dem hohen

⁹⁹¹ vom Bruch, Kameralismus in Preußen, S. 42.

⁹⁹² vom Bruch, Kameralismus in Preußen, S. 43.

⁹⁹³ vom Bruch, Kameralismus in Preußen, S. 43.

⁹⁹⁴ vom Bruch, Kameralismus in Preußen, S. 43.

Anteil von Promotionen gelesen werden, welche sich nach der Jahrhundertwende, nicht zuletzt unter der „Maxime ausgleichender staatlicher Wohlfahrtsordnung“ im weitesten Sinne sozialen Themen widmeten.⁹⁹⁵ Zum anderen war diese Tradition wirksam in einer universitäts-institutionellen Perspektive weit über die Firmierung des Fachgebiets im Vorlesungsverzeichnis hinaus, wenn wir fragen: Was wurde denn alles unterrichtet? Welche Gegenstände wurden unter der Bezeichnung *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften* behandelt?

Betrachten wir die Vorlesungsverzeichnisse der Studienjahre 1871 und 1913, dann fällt als erstes die außerordentliche Zunahme des Veranstaltungsangebots ins Auge (vgl. *Anlage 6 Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet im Vorlesungsverzeichnis der BU – 1811, 1870 und 1913* (S. 414) und *Abb. 40 Diagramm – Das Lehrangebot des Berliner Fachgebietes WS 1810/11 bis SS 1930 – Dozenten-, Veranstaltungs- und Stundenzahl – in 10-Jahreschritten* (S. 286). Lehrten im Studienjahr 1870/71 insgesamt 8 Dozenten im Fachgebiet und boten 23 Veranstaltungen mit insgesamt 61 Stunden an, so waren es 1913/14 23 Dozenten, welche 97 Veranstaltungen mit insgesamt 183 Unterrichtsstunden im Vorlesungsverzeichnis anzeigten.⁹⁹⁶ Das ist eine außerordentliche Steigerung, bei der sich auf der Grundlage einer Verdreifachung des Lehrpersonals die angebotene Stundenzahl ebenfalls verdreifachte. Diese Entwicklung gilt es näher zu beleuchten.⁹⁹⁷

Einen ersten Hinweis auf eine strukturelle Veränderung gibt die 4-fach gestiegene Veranstaltungszahl. Diese Steigerung wurde durch eine deutliche Abnahme der durchschnittlichen Veranstaltungsdauer von etwa drei auf ca. zwei Veranstaltungsstunden pro Woche getragen. Wenn man hier im Detail die Vorlesungen analysiert, wird sichtbar, dass diese Verringerung durch die Erhöhung des Anteils kürzerer Veranstaltungen bewirkt wurde und nicht etwa durch die Kürzung der großen zumeist 4-stündigen Hauptkollegs. Die überdurchschnittliche Zunahme der kürzeren meist ein- bis zweistündigen Veranstaltungen ist ein allgemeineres Phänomen, welches für die ganze Universität galt. Zum einen kann diese Entwicklung als eine auch didaktisch wirksame Veränderung betrachtet werden. In dieser Perspektive ist Max Lenz zu verstehen, wenn er schreibt: „Die Zahl der Übungen zeigt, mehr noch als die der Vorlesungen [Lenz nimmt hier auf die zuvor erörterte Zunahme der kürzen Veranstaltungen Bezug], eine wachsende Intensität des akademischen Unterrichts ...“⁹⁹⁸. Zum anderen kann natürlich auch gefragt werden, ob es eine Korrelation zwischen der Veranstaltungsdauer und den Themen (aber

⁹⁹⁵ Vgl. hierzu auch vom Bruch, *Spiegel der Forschungsgeschichte*, S. 98ff.

⁹⁹⁶ Wie schon angedeutet, startete das Fachgebiet im Kaiserreich nach einer Mitte der 50er Jahre allmählich einsetzenden Flaute, denn bereits im Studienjahr 1835/36 waren es 45 Veranstaltungen mit 145 Stunden gewesen, welche von 13 Dozenten angeboten wurden.

⁹⁹⁷ Dass dabei die Steigerung des Lehrangebotes noch hinter der der Kameralistenfrequenz zurückblieb, sahen wir bereits im Kontext der Betreuungsschere.

⁹⁹⁸ Lenz, *Universitätsstatistik*, S. 441.

auch Dozentenrängen) gibt. Möglicherweise waren diese kürzeren Veranstaltungen der Ort, wo neue und andere Inhalte ihren Raum fanden. Eine weitere, ganz sicher wie von Lenz auch höher zu bewertende Veränderung der didaktischen Struktur, stellte die Zunahme des Anteils von Übungen dar. Die vormals ausschließliche Vorlesungs-Universität wandelte ihren Charakter und riss die Studenten aus ihrer zumeist „rein rezeptiven“ Haltung heraus.⁹⁹⁹ Eine weitere Veränderung in diesem Kontext (beginnend etwa mit den 80er Jahren) liegt in der Zusammenlegung der Stunden der Hauptkollegs. Wurden die vier- und fünfstündigen Kollegs ursprünglich als einstündige Veranstaltungen an vier bis fünf Wochentagen gehalten, so wurden sie später in Blöcken zu je zwei Stunden angeboten. Wobei wir hier offenlassen müssen, inwiefern eventuell weniger ein didaktischer Impuls wirksam war. Denn dies machte auch Sinn in der Perspektive des Lesenden wie des Hörenden.

Die didaktisch gesehen bedeutsamste Strukturveränderung lag in der Zunahme des Anteils der Übungen. Betrug der Anteil der als *Übung* ausgewiesenen Stunden an den gesamten Stunden des Veranstaltungsangebotes¹⁰⁰⁰ Mitte der 70er Jahre¹⁰⁰¹ etwa 8%, so war er im Vorkriegsstudienjahr auf fast 30% gestiegen. Wenn Wagner Mitte der 70er Jahre noch nahezu der einzige war, der Übungen im Fachgebiet abhielt, so war es 1913 die Ausnahme, wenn ein Dozent nicht auch eine Übung anbot. Der Umbruch in der Zeit des Kaiserreiches¹⁰⁰² begann mit der Schaffung des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars, welches Übungen zu einem festen Bestandteil des Lehrangebots im Fachgebiet machte. Nach der Jahrhundertwende kamen dann immer öfter auch Übungen hinzu, welche nicht im Rahmen des Seminars stattfanden. Der Anstieg des Anteils der Übungen war eingebettet in eine die gesamte Universität erfassende Entwicklung.¹⁰⁰³ Mit Blick auf die philosophische Fakultät, die nach Fächern differenziert zu betrachten wäre, fällt zumindest auf, dass das Fachgebiet eine weit überdurchschnittliche Entwicklung durchmachte, wobei es sich dem schon in den 70er Jahren hohen Fakultätsdurchschnitt annäherte.

Im Folgenden soll der Gedanke von oben mit der Frage wiederaufgenommen werden: Welche fachlichen Gegenstände zu bewahren, hat die Tradition dem Staatswissenschaftlichen Fachgebiet

⁹⁹⁹ Wagner schrieb: „Das allgemein Charakteristische der «Uebungen» im Unterschied von den «Vorlesungen» ist aber, dass bei diesen der Zuhörer *rein receptiv* ist, bei den Uebungen dagegen mehr oder weniger zugleich *productiv*, indem er sich an den Discussionen über die behandelten Themen beteiligt und in der Regel auch selbst mündlich oder schriftlich ein ihm gegebenes oder von ihm gewähltes Thema behandelt und dadurch die Grundlagen für ..“ (Wagner, Unterricht, S. 128f.).

¹⁰⁰⁰ Ohne Landwirtschaft.

¹⁰⁰¹ Es macht Sinn bei der Betrachtung der Frühphase unseres Betrachtungszeitraumes aufgrund der dünnen Besetzung des Faches den Durchschnitt mehrerer Semester zu nehmen. Dabei wird der Durchschnittswert auf der Basis der von Wagner analysierten Semester für die Studienjahre 1874-1876 berechnet (s. Wagner, Unterricht, S. 130ff.).

¹⁰⁰² Wir sahen weiter oben, dass sich die Abhaltung von Übungen schon über einzelne Dozenten hinaus Mitte der 50er Jahre vorübergehend etabliert hatte, als teilweise drei Übungen pro Semester angeboten wurden.

¹⁰⁰³ Zahlen für die Universität und die Fakultäten siehe bei Lenz, Max, Dritter Band, S. 512f.

anheim gestellt? Es wurde schon angedeutet, dass im Fachgebiet äußerst verschiedene Gegenstände ihr universitäres Zuhause hatten. Friedrich Engels nannte die Kameralistik in diesem Sinne einen „... Brei von allerhand Allotriis, wie sie einem Regierungsreferendarius zum Staatsexamen nützlich zu wissen sind...“¹⁰⁰⁴ Inwiefern dies nicht so blieb, wenngleich unübersehbar die Verwurzelung noch ihre Früchte trug, weil die Staatswissenschaften sich zunehmend auf die wirtschaftlichen Staatswissenschaften verengten, andererseits eine fachliche Ausdifferenzierung und didaktische Neuorientierung Raum griff, sollen die folgenden Ausführungen andeuten.

Um das Fachgebiet in der Gegenüberstellung von 1870 und 1913 in seiner Veränderung erfassen oder inhaltlich strukturieren zu können, bedarf es zunächst eines begrifflich „fest“ umrissenen Rasters. Hierzu soll ein Raster dienen, welches Adolph Wagner 1877 in dem Aufsatz *Zur Frage der Einrichtung des nationalökonomischen und statistischen Unterrichts an den deutschen Universitäten* entworfen hat¹⁰⁰⁵ (Anlage 7 Das Veranstaltungsangebot der Nationalökonomie und Statistik (nach A. Wagner, Unterricht, S. 130ff., Tab. 1) – Berliner Universität 1874-1877, S. 421). Die leitenden Kategorien waren für Wagner hier Nationalökonomie und Statistik und nicht Staatswissenschaft bzw. Cameralia: „Ein anderer Name für die nationalökonomischen Fächer ist »Staatswissenschaften«. So heißen z.B. in Preussen amtlich die Lehrstühle der Nationalökonomie an den Universitäten: Professuren der „Staatswissenschaften“, der „Staats- und Cameralwissenschaften“, anderswo mitunter auch „praktische Staats- und Cameralwissenschaften“ ... Der Name »Staatswissenschaften« für die genannten Fächer ist aber leider ebenso wenig glücklich und passend wie der ältere »Cameralia«; denn er ist vieldeutig, und wie man ihn auch auslegen mag, hat er sprachlich einen weiteren Sinn als den hier gemeinten engeren Umfang.“¹⁰⁰⁶

Mit dieser Bestimmung fallen aus der Betrachtung zunächst bestimmte Gegenstände, die unter der Rubrik *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften* doziert wurden, heraus. Dies betrifft zum einen die bereits angesprochene *Politik* (s. S. 298ff.) oder *Allgemeine Staatslehre*. In den 70er Jahren wurde sie vor allem durch Heinrich von Treitschke angeboten. Noch gegen Ende unseres Betrachtungszeitraums gehörte sie zu den selbstverständlichen Bestandteilen des Angebots. Neben den

¹⁰⁰⁴ So drückte sich Friedrich Engels 1859 in seiner Rezension von Karl Marx *Zur Kritik der politischen Ökonomie* aus (zit. bei Braunreuther, S. 6.). Karl Marx nannte Anfang der 70er Jahre die „... sog. Kameralwissenschaften, einen Mischmasch von Kenntnissen, deren Fegefeuer der hoffnungsvolle Kandidat deutscher Bürokratie zu bestehen hat.“ (Marx, S. 19)

¹⁰⁰⁵ Vgl. Wagner, *Zur Statistik und zur Frage der Einrichtung des nationalökonomischen und statistischen Unterrichts an den deutschen Universitäten*, S. 127ff. Der Aufsatz Wagners ist nicht nur insofern interessant, weil hier das von ihm entworfene Raster zur Anwendung kommen soll, sondern er bringt auch einiges Licht in die auch aus dem Vorlesungsverzeichnis starrende Begriffsvielfalt und führt zugleich in die zeitgenössische Diskussion ein. Anders gesagt, das „Begriffs-Problem“, vor dem auch die Arbeit immer wieder steht, Rüdiger vom Bruch sprach von „changierenden Begriffen“ (s. S. 9) wird hier bei Wagner greifbar. Im Folgenden soll es nicht darauf ankommen, dieses Raster in einer theorieimmanenten Perspektive zu kritisieren, sondern es soll lediglich als „Aufhänger“ für die Feststellung von Zuständen und Veränderungen im Fachgebiet dienen.

¹⁰⁰⁶ Wagner, Unterricht, S. 128.

oben angesprochenen Lehrveranstaltungen können wir mit Blick auf das Stichjahr 1913 im weiteren Sinne unter dieses Fach beispielsweise eine Veranstaltung von Ludwig Bernhard *Staatsbürgerkunde: Das Deutsche Reich. Für Hörer aller Fakultäten* subsumieren. Der amerikanische, aus Harvard kommende Austauschprofessor Archibald C. Coolidge (1866-1928) las über die *Geschichte der Auswärtigen Beziehungen der Vereinigten Staaten und Grundprobleme der internationalen Politik*. Hierher gehören aber auch von Alfred Vierkandt gehaltene Vorlesungen und Übungen zum Thema *Anfänge des Staates und der Gesellschaft*. Mit Vierkandt und auch Kurt Breysig, der über *Gesellschaftslehre* las, war zugleich ein fließender Übergang zu einem neuen, regelmäßig im Fachbereich vertretenen Fachgegenstand angesprochen. Gemeint ist die *Soziologie/Sozialwissenschaft*. Schon Anfang des Jahrhunderts wurde *Soziologie* vierstündig von Georg Simmel gelesen. Neben Vierkandt und Breysig war insbesondere Franz Oppenheimer mit der Bearbeitung soziologischer Themen im Fachgebiet präsent.

Ebenfalls fiel die *Landwirtschaftslehre/-wissenschaft* aus Wagners Raster. Die Vertretung der Landwirtschaftswissenschaften im Fachgebiet war zum einen eingebunden in die wechselvolle Geschichte ihrer institutionellen Beheimatung im bzw. außerhalb des Schoßes der Berliner Universität und stand zum anderen für unseren Zeitraum mit der Person von Albert Orth in Verbindung. Er vertrat die Landwirtschaft fast 40 Jahre seit Anfang der 70er. Versucht man die Landwirtschaft hinsichtlich ihres „Ausbildungs“-Anteils in unserem Fachgebiet zu gewichten, so lässt sich sagen, dass ihr Veranstaltungsangebot quantitativ betrachtet ähnlich wie in der vorherigen Epoche auch im Kaiserreich noch lange Zeit eine der wichtigen Säulen des Fachgebiets war. In der ganzen Breite von öffentlichen und „privaten“ Vorlesungen bis hin zu Übungen, Praktika und Exkursionen, die schon früh eine bedeutende Rolle spielten, betrug ihr Anteil bis gegen Ende des Jahrhunderts 25-30% des Veranstaltungsangebots des Fachgebiets nach Stunden- und Veranstaltungszahl! Das Angebot blieb bis in die Titelangabe und Struktur über die Jahrzehnte fast unverändert und nahm in seiner Bedeutung in dem Maße ab, wie das Fachgebiet als ganzes immer mehr expandierte. Im Stichjahr 1913 befinden wir uns in einer Phase, wo Orth (er starb 1915) sein Lehrangebot stark eingeschränkt hatte.¹⁰⁰⁷

Werfen wir einen Blick auf den „eigentlich“ *nationalökonomischen und statistischen* Unterricht. Wagner gliederte ihn der Einteilung von Rau folgend in¹⁰⁰⁸: (a) *allgemeine oder theoretische Volkswirtschafts-Lehre* (auch kurzweg wie in Preußen *Nationalökonomie, Volkswirtschafts-Lehre* genannt), (b) die *specielle oder praktische Nationalökonomie* (oder nach Rau *Volkswirtschafts-Politik*; neuerdings

¹⁰⁰⁷ Zum Aufstieg der universitären landwirtschaftlichen Ausbildung seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts s. Klemm, Volker, *Landbauwissenschaften und landwirtschaftliches Hochschulwesen in Preußen vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis in das 20. Jahrhundert*; in: Kaufhold, Karl Heinrich, Sösemann, Bernd (Hrsg.), *Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung in Preußen. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Preußens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1998, S. 17-34, S. 17ff.

¹⁰⁰⁸ Wagner, *Unterricht*, S. 128. Vgl. S. 130ff., Tab. 1.

mitunter *wirtschaftliche Verwaltungslehre*, oder nach ihrem bisherigen Hauptinhalt oder selbst noch fast alleinigen Inhalt *Agrar-, Gewerbe- und Handelspolitik* genannt), (c) *Finanzwissenschaft* (die selten mehr den ohnehin vieldeutigen Namen *Staatswirtschafts-Lehre* führt). Alle drei Teilbereiche wurden im Fachgebiet vorwiegend im Rahmen vierstündigen Hauptkollegs gelesen. Mitte der 70er Jahre kam der theoretischen gegenüber der praktischen Nationalökonomie ein deutliches Übergewicht zu, welches in den späteren Jahren sich nicht mehr fand¹⁰⁰⁹. Insgesamt deckten die Hauptkollegs der drei Bereiche der Nationalökonomie, bezogen auf die unterrichtete Gesamtstundenzahl, ca. 60% der Veranstaltungen ab, wobei der Finanzwissenschaft mit ca. 10% der kleinste Anteil zukam. Weitere 10% deckte das „vierte“ (d) Hauptkolleg *Polizeiwissenschaft* oder *innere Verwaltungslehre* ab, welches für Wagner eher nicht in den engeren Begriff der Nationalökonomie hineingehörte. Veranstaltungen zur Statistik nahmen im Veranstaltungsangebot einen Raum von ca. 15% ein. Die übrigen 15% verteilten sich zu gleichen Teilen auf nationalökonomische/staatswissenschaftliche Übungen und auf die Kategorie *andere grössere Vorlesungen und Publica*.

Im Sinne einer allgemeinen Charakterisierung des Angebots Mitte der 70er Jahre gegenüber der Vorkriegszeit fällt auf: 1.) Bis auf die theoretische Nationalökonomie waren die verschiedenen Zweige des staatswissenschaftlichen Lehrangebots nicht in jedem Semester präsent. Wie der Blick auf die vorausliegende Zeit zeigt, war dies auch immer eine personelle Frage. Das Bezeichnende ist dabei: Der Grad der personellen Besetzung des Fachgebiets war noch in der Anfangszeit unseres Betrachtungszeitraumes eine solche, dass es nicht möglich war, in jedem Semester alle für notwendig gehaltenen Lehrinhalte anzubieten. Dies wird sich ändern. Am Ende unseres Betrachtungszeitraumes werden nicht selten die Hauptkollegs sogar von größeren oder ebenfalls vierstündigen Kollegs konkurrierend in einem Semester abgehalten.

2.) Es war zur Zeit der Gründung der Universität nicht möglich einen Mann zu finden, der das ganze Gebiet der Staatswissenschaften abdeckte, wie Lenz schrieb.¹⁰¹⁰ Immerhin aber, und dies sehen wir in den 70ern bei Wagner¹⁰¹¹, und galt auch noch später besonders für Wagner und Schmoller, die hierüber eine Vereinbarung trafen¹⁰¹², boten die Ordinarien Hauptkollegs in allen vier (a-d) Teilbereichen an. Ignaz Jastrow gar bot unter dem bereits zu dieser Zeit obsolet gewordenen, wenngleich programmatisch

¹⁰⁰⁹ Dieses Übergewicht hatte seinen Grund in der knappen personellen Besetzung (Wagner, Briefe, S. 200). Es wurden die Daten von ca. 6.000 Veranstaltungen (bis 1870 für alle Semester und bis 1918 in Fünfjahresschritten) aufgenommen und näher in Augenschein genommen.

¹⁰¹⁰ Vgl. Lenz. I. Bd., S. 250ff.

¹⁰¹¹ Im Schema für die 70er Jahre (Anlage 23) fehlt bei Wagner im Angebot die *praktische Nationalökonomie*, was aber sicherlich mit seiner sonstigen Lehrbelastung im Zusammenhang stand. Denn in den späteren Jahren finden wir sie regelmäßig bei ihm, z.B.: im SS 1880 *Gesamte praktische. Nationalökonomie. oder wirtschaftliche Verwaltungslehre (Lehre vom Verkehrs-, Bank-, Versicherungs-, Kommunikations- und Transportwesens, und der Agrar-, Gewerbe- und Handelspolitik) mit Ausnahme des Münzwesens*.

¹⁰¹² s. Wagner, Briefe, S. 200.

gemeinten Titel *Encyklopädie und Methodologie der gesamten Staats- und Cameralwissenschaften* (z.B. WS 1895/96¹⁰¹³) Veranstaltungen an.

3.) Was sich in den 70er Jahren am Beispiel des Privatdozenten Eugen Dührings zeigte, galt bis an das Ende unseres Betrachtungszeitraumes: Die Abhaltung großer vierstündiger Kollegs war nicht mehr den Ordinarien vorbehalten. Im Stichjahr 1913 lasen z.B. vierstündig die Privatdozenten Heinrich Dade (1866-1923; 1901-1923; ; lfd. Nr. Habil. 12) und Franz Oppenheimer über praktische Nationalökonomie sowie Alfred Bosenick (1880-1930; 1912-1938, lfd. Nr. Habil. 24) über Finanzwirtschaft des Deutschen Reiches.

4.) Die Polizeiwissenschaft, später unter dem Titel und im Sinne der *Verwaltungswissenschaft*, war bis ans Ende unseres Betrachtungszeitraumes Bestandteil des Angebots, wenngleich ihr Anteil von ca. 10% Mitte der 70er stark sank. In Berlin war sie vor allem mit dem Namen von Ignaz Jastrow verbunden, der über Übungen (wie im Stichjahr 1913) hinaus regelmäßig größere Vorlesungen in diesem Gebiet anbot.¹⁰¹⁴

5.) Wenngleich im Stichjahr 1913 der Anteil der Statistik am Lehrangebot gegenüber den 70er Jahren leicht gefallen war (von etwa 15 auf 10%), gehörte sie nach wie vor zu jenen Zweigen des Angebots, denen offensichtlich große Aufmerksamkeit gewidmet wurde. So kam bald nach August Meitzen Richard Boeckh nach Berlin. Um die Jahrhundertwende wurden die Reihen von Fachmännern der Statistik mit Kurt Ballod und Ladislaus von Bortkiewicz (1868-1931; 1901-1931) verstärkt. Seit 1910 war Adolf Günther (1881-1958; 1910-1920; lfd. Nr. Habil. 22) im Bereich der Statistik präsent. Ebenso wie die Landwirtschaftswissenschaft im Fachgebiet über die Zeit des Kaiserreiches verbunden war mit der landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, so war die Statistik alten Traditionen (die aber nicht nur für Berlin galten) unseres Fachgebiets folgend aufs engste verbunden gewesen mit den in der Stadt beheimateten Statistischen Ämtern – dem *Königlich Preussischen* und dem der Stadt Berlin (dazu weiter unten).

6.) Die größte Veränderung nach der Zunahme des Übungs-Anteil in der Perspektive von Wagners Schema betrifft die Kategorie *andere grössere Vorlesungen und Publica*. Bei Wagner entfielen auf diese Gruppe nur knapp 8% der Veranstaltungen. Im Stichjahr 1913 waren es fast 30%. Diese Veränderung beruhte im wesentlichen auf den komplementären Bewegungen innerhalb der vier (vormaligen) *Hauptkollegs*. Waren noch bei Wagner unter jene Hauptkollegs ca. 70% der Veranstaltungen zu

¹⁰¹³ Im SS 1915 firmiert Jastrows Einführungsveranstaltung in Studium dann unter dem Titel *Enzyklopädie der gesamten Staats- und Wirtschaftswissenschaften* und SS 1920 *Enzyklopädie der gesamten Staats-, Wirt- und Verwaltungswissenschaft*.

Also das Verständnis des Begriffsumfangs von *Enzyklopädie* bei Jastrow und Schmalz (WS 1811/12) *Encyclopädie der Kameral-Wissenschaften* dürfte sich gewandelt haben. War es hier noch das gesamte Wissen, so war es da sicher nur der Überblick über das selbige.

¹⁰¹⁴ z.B. im WS 1900 *Socialpolitik und praktische Verwaltungswissenschaft* (4-stündig); WS 1905 *Einführung in die praktische Verwaltungswissenschaft* (2-stündig); SS 1910 *Allgemeine Verwaltungswissenschaft* (1-stündig).

subsumieren, so waren es 1913 nicht einmal mehr halb so viele. Das Schema Wagners funktionierte an dieser Stelle nicht mehr. Die für Wagner geltende Ausgangsposition, das Gros des Stoffes gegliedert nach den Hauptkollegs, als auch seine Vision für die Veränderung des Ausbaus der Hauptkollegs¹⁰¹⁵, erfasst die sich einstellende Entwicklung nicht mehr. Wagners Kritik an den Zuständen richtete sich seinerzeit auf den allgemeinen Charakter der Hauptkollegs, welche bestenfalls einer Bestimmung als Einführungsveranstaltungen gerecht würden. Daher war seine Forderung, dass diesen allgemein gehaltenen Hauptkollegs weitere, in die fachliche Tiefe gehende Hauptkollegs an die Seite zu stellen sind. Die in den folgenden Jahrzehnten einsetzende Entwicklung spielte sich demgegenüber in der Kategorie der anderen *grösseren Vorlesungen* ab. Die Hauptkollegs blieben im wesentlichen, was sie waren (soweit man dies gewissermaßen von „außen“ einschätzen kann), nämlich Einführungsveranstaltungen, und die weitere Vertiefung und Ausdifferenzierung der Lehrgegenstände vollzog sich in den dazukommenden in der Regel ein- bis zweistündigen Vorlesungen.

Diese Entwicklung hat für uns den methodischen Vorteil, dass die Titel dieser kürzeren und spezielleren Vorlesungen hinsichtlich ihres Inhaltes aussagekräftiger sind. Natürlich nicht nur für uns aus heutiger Perspektive, sondern dies galt wohl noch mehr für den damaligen Studierenden: Hatte er zu Beginn des Kaiserreichs gewissermaßen die Möglichkeit, zwischen „drei“ großen Veranstaltungen zu wählen, in denen jeweils die „Hälfte von Allem“ geboten wurde bzw. konnte er, sofern sein Hauptaugenmerk darauf lag, fast alle Veranstaltungen im Fachgebiet besuchen, so konnte der Studierende der Vorkriegsjahre zwar immer noch zwischen einigen „Hauptkollegs“ wählen, darüber hinaus jedoch, und dies betraf den überwiegenden Anteil des Lehrangebots, musste er in einem Angebot ca. 50 Veranstaltungen mit insgesamt ca. 100 Wochenstunden wählen. Er musste sich entscheiden. Er musste Schwerpunkte seines Studiums setzen, sei es fachlich oder auf den Dozenten bezogen. Er musste sein Studium auf eine Weise organisieren, die dem Studierenden noch in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts fremd gewesen sein dürfte. Damit ist eine Seite dieser Entwicklungsprozesse angesprochen, welche mit Blick auf die Veränderungen im Angebot eher im Schatten steht, doch nicht weniger bedeutsam ist: Mit der Vervielfachung und Differenzierung des Lehrangebots veränderte sich auch der Prozess des Studiums aus der Sicht des Studierenden. Dabei ging es sowohl um die Veränderungen, welche aus der quantitativen Zunahme und Ausdifferenzierung des Angebots resultierten, als auch um die qualitative Veränderung der an den Studenten gestellten Forderungen, wie sie mit den Übungen und noch bezüglich des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* angesprochen wurden und werden. Selbst schriftliche Arbeiten wurden von ihm nun im Verlaufe seines

¹⁰¹⁵ Wagner, Unterricht, S. 145f.

Studiums gefordert, sofern er sich denn auf seinem „Abgangszeugnis“¹⁰¹⁶ den erfolgreichen Besuch des Seminars attestieren lassen wollte.

7.) Auf welche neuen oder verstärkt vertretenen Lehrinhalte lassen die Titel der Spezialvorlesungen schließen? Wir sahen bereits, dass die ehemals in den Fächerverbund des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets gehörenden Zweige der *Landwirtschaft* und der *Politik/Staatstheorie*, jetzt als Soziologie/Sozialwissenschaft, sich weiter behaupten konnten, wenngleich ihr relativer Anteil geschwunden war. Allenfalls „Reste“ fanden sich noch von den einstmals relativ regelmäßig vertretenen Zweigen der *Gewerbekunde* und *Technologie*: In unserem Stichjahr verweist noch eine Veranstaltung von Bosenick entfernt auf diese Tradition, währenddessen der Untertitel schon die Veränderung des Inhalts andeutet – *Gewerbliche Wirtschaftskunde, I. Teil: Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der modernen Großindustrie*.

Bereits in seiner Einschätzung von 1877 bemängelte Wagner: „... es fehlt was ich die »gesamte Volkswirtschaft« nenne oder »Verkehrswesen« i. weitesten Sinne ... Maass- und das Gewichts-, das Münz-, das gesamte Bank-, Versicherungs-, Kommunikations- und Transport-, besonders das Eisenbahn-Wesen, die Unternehmungsformen (Actiengesellschaften u.s.w.) ...“¹⁰¹⁷ Ganz in der Richtung von Wagners Forderungen gehörten zum Veranstaltungsangebot in den Vorkriegsjahren regelmäßig Veranstaltungen zu Fragen des *Verkehrswesen* i.w.S., im Stichjahr 1913 z.B.: Ballod über *Verkehrswesen und Verkehrspolitik (einschl. Weltverkehr)*; Waldemar Zimmermann (1876-1963; 1907-1926) über *Seewirtschaftskunde*; Alfred von der Leyen (1844-1934; 1912-1934) über *Deutsches und internationales Eisenbahnverkehrsrecht* und *Grundzüge der Entwicklung der Verkehrspolitik, insbesondere Eisenbahnpolitik*.

Mit der Jahrhundertwende¹⁰¹⁸ tauchten gelegentlich Themen auf, welche aus dem Kontext der mit der zunehmenden Industrialisierung einhergehenden Internationalisierung der Wirtschafts- und Handelsbeziehungen verstanden werden können. In den Vorkriegsjahren gehörten Veranstaltungen zum Themenkreis Weltwirtschaft, Welthandel und Weltwirtschaftspolitik zu selbstverständlichen Teilen des Lehrangebots. Allein im Studienjahr 1913 können etwa sieben Veranstaltungen diesem Themenkreis zugeordnet werden. Personell war die Entwicklung dieses Angebotszweiges im Fachgebiet besonders mit dem 1906 bei Schmoller habilitierten Gottfried Zoepfl verbunden, welcher 1908 zum außerordentlichen Professor mit der Verpflichtung „Staatswissenschaften mit besonderer Berücksichtigung der auswärtigen Wirtschaftspolitik und der Kolonialpolitik in Vorlesungen und

¹⁰¹⁶ So war es prinzipiell möglich und für nicht Examensfächer von besonderem Interesse, dass der Studierende sich die von den Dozenten abgezeichneten Bescheinigungen über die Belegung von Veranstaltungen gegen ein gewisses Entgelt von der Universität zu einem „Abgangszeugnis“ zusammenstellen lassen konnte (s. S. 39).

¹⁰¹⁷ Wagner, Unterricht, S. 145.

¹⁰¹⁸ Beispiele sind Wagner und Karl Theodor Reinhold (1841-1901; 1897-1901) im WS 1901/02.

Übungen zu vertreten“¹⁰¹⁹ berufen wurde. Interessant in der Verpflichtung ist zugleich der Hinweis auf die fachliche Nähe zur Kolonialpolitik, welche bereits Anfang der 90er Jahre durch Karl Friedrich Theodor Rathgen (1856-1921; 1892-1893) und von Halle vertreten wurde.¹⁰²⁰

Hinzuweisen ist des Weiteren auf die Präsenz wirtschaftsgeschichtlicher Themen im Fachgebiet. Personell wurde dieser Wissenschaftszweig insbesondere durch Robert Hoeniger gehalten. Genannt werden kann in diesem Zusammenhang noch August Meitzen und natürlich Gustav Schmoller.¹⁰²¹

Immerhin ca. 15 der 100 Veranstaltungen des Studienjahres 1913 betrafen dem Titel nach im weitesten Sinne soziale (sozial-politische wie -theoretische) Themen.¹⁰²² Was angesichts der sozial-politischen Ausrichtung der führenden Berliner Staatswissenschaftler nicht überrascht. Dieser Themenbereich hatte im Fachbereich einige Tradition. So zeigten z.B. im Vergleichszeitraum Mitte der 70er Jahre Wagner (*Wirtschaftliche Freiheit, Eigentum und Socialismus*) und Dühring (*Materialismus und Socialismus*) hierzu Veranstaltungsthemen im Vorlesungsverzeichnis an.

Zusammenfassend kann einerseits auf die didaktische Neuausrichtung des Veranstaltungsangebots im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet hingewiesen werden. Andererseits ist eine fachliche Ausdifferenzierung nicht zu übersehen, die sich im Gebiet der Nationalökonomie i.e.S. abspielte. Schauen wir uns die Angebote unseres Fachgebiets im *Verzeichnis der Vorlesungen der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin* in den Studienjahren 1811/12, 1870/71 und 1890/91 an (S. 414ff.), so ähnelte noch um 1870 das Angebot weit eher dem von 1811 als 1890. Blicken wir auf das Angebot von 1913, so scheint dieses nochmals soweit von 1890 entfernt zu sein als jenes von 1870.

Dabei bleibt zu betonen, dass dies hier eine rein „oberflächliche“ Betrachtung ist. Würden wir beispielsweise auf Berlin als Hochburg der *Jüngerer Historische Schule der Nationalökonomie*, der *Schmoller-Schule* schauen, käme eine mindestens ebenso atemberaubende inner- wie

¹⁰¹⁹ Zboralski, S. 52. Das Beispiel der Lehrverpflichtung von Zoepfl zeigt sehr gut, welche differenziertere Information auch hier aus einer systematischen Recherche der Personalunterlagen zu erwarten wäre (Asen nennt als Fach *Nationalökonomie*). Interessant bei Zoepfls Verpflichtung wäre hier u.a. die sich kundtuende fachliche Ausdifferenzierung und Schwerpunktsetzung als auch der Hinweis auf den Status der Übungen Anfang des Jahrhunderts.

¹⁰²⁰ Zur Herausbildung weltwirtschaftlicher Positionen und weltwirtschaftlicher Forschung und Lehre in Berlin s. Domdey, Karl-Heinz Weltbild, Weltwirtschaft und Weltfrieden im Spiegel Berliner Universitätslehrer und Forschung, Lehre und Diskussion über Weltwirtschaft und Weltfrieden, Berlin 1988.

¹⁰²¹ Vgl. hierzu besonders den Aufsatz Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Berlin von Fischer, S. 494ff.

¹⁰²² Beispiele solcher Veranstaltungen sind: (im SS 1913) *Geschichte der volkswirtschaftlichen und sozialen Theorien mit Einschluß des Sozialismus, unter besonderer Rücksichtnahme auf das 19. Jahrhundert* – Herkner 3-stündig; *Der deutsche Arbeiterstand im 19. Jahrhundert. Seine Entstehung, sein Recht, seine Lage, seine Organisation, seine Kämpfe* – Schmoller 2-stündig; *Geschichtliche Umriss der sozialen Fragen und Reformen vom Altertum bis zur Neuzeit und Sozialwirtschaftliche und sozialrechtliche Streitfragen der Gegenwart* – jeweils Zimmermann 1-stündig; *Einkommen, Lebenshaltung und Teuerungen; das Verteilungs- und Verbrauchsproblem* – Günther 1-stündig; (im WS 1913/14) *Kapitalismus und Sozialismus* – Wagner 1-stündig öffentlich; *Karl Marx' ökonomische Lehren* – Oppenheimer 1-stündig; *Wesen und Geschichte der sozialen Klassen, der Klassenkämpfe, der Klassenherrschaft und ihrer Überwindung* – Schmoller 2-stündig; *Arbeitergewerkschaften und Arbeitgeberverbände* – Zimmermann 1-stündig usw.

außerwissenschaftliche Entwicklung zum Vorschein. Um 1870 setzte ein an vorlaufende Entwicklungen um die Mitte des Jahrhunderts anknüpfender tiefgreifender Umschwung im „wirtschaftswissenschaftlichen“ Kernbereich des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes ein, hin zu „... einer historisch erklärenden und empirisch beschreibenden Sozial- und Gesellschaftswissenschaft.“¹⁰²³ Dabei griff weniger eine neue theoretische Orientierung Raum, sondern ein „... wissenschaftlich begründeter praktischer Reformwille ...“¹⁰²⁴ erweiterte und vertiefte die wissenschaftliche Ausrichtung des Fachgebiets auf die nicht lediglich „ökonomisch“ verstandene¹⁰²⁵ „soziale Frage“ hin. Der sich um die *soziale Frage* entspinnde Diskurs wurde nicht ausschließlich in der Universität geführt, wenngleich vor allem von Wissenschaftlern, insbesondere Nationalökonominnen getragen, Schranken differierender fachlicher Ansätze dabei überwindend, sondern die sich im Reformwillen verbindende Bewegung fand auch außerhalb der Universitäten im „gesellschaftlichen“ Raum statt. Zum bedeutenden in der Öffentlichkeit stehenden und in diese gezielt wirkenden institutionellen Kristallisationspunkte, Sammlungs- und Aktionsforum, entwickelte sich der 1872 gegründete *Verein für Sozialpolitik*. Für uns ist mit Blick auf die Entwicklung des Berliner Fachgebiets hervorzuheben, dass das sich um die *soziale Frage* im weitesten Sinne aufspannende Themenfeld, welches uns auch in den Promotionsthemen wiederbegegnen wird, eingebettet war in eine unsere wie die Universität überhaupt übergreifende gesellschaftliche Entwicklung.¹⁰²⁶ Ihren wissenschaftlich schulbildenden Niederschlag fand diese Bewegung in der durch ihre ethische Fundierung und Ausrichtung charakterisierten *Jüngerer Historischen Schule der Nationalökonomie*. Sowohl die in der *Historischen Schule*, anders in ihrem Wirkungshorizont als vorherige Schulen in unserem Fachgebiet wie beispielsweise die *Göttinger*¹⁰²⁷ oder *Tübinger Schule der Staatswissenschaften*¹⁰²⁸, als auch die sich im VfS sammelnde Bewegung war eine reichsweite und schließlich die ganze deutsche Universitätslandschaft in unserem Fachgebiet dominierende Erscheinung. Der die Entwicklung des Berliner Fachgebiets wie seine Ausstrahlung wesentlich prägende Umstand lag darin, dass mit Wagner und Schmoller Leitfiguren und Wortführer der gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Entwicklung über Jahrzehnte in Berlin ihr zu Hause

¹⁰²³ Bruch, Rüdiger vom, Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich; in: Bruch, Rüdiger vom (Hrsg.), Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, S. 61-179, S. 63; s. zum Folgenden ebd. S. 61-72.

¹⁰²⁴ Bruch, Rüdiger vom, Sozialreform, S. 64.

¹⁰²⁵ Bereits in den 60er Jahren verstand Schmoller „... die »Arbeiterfrage« nicht bloß als »ökonomische«, sondern als »sittliche Kulturfrage« ...“ (vom Bruch, Sozialreform, S. 67).

¹⁰²⁶ Auch die oben angesprochenen Aktivitäten zur stärkeren Berücksichtigung der Studien im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet (s. S. 402ff.) müssen in diesem Kontext verstanden werden. Es ging also nicht lediglich (nur) darum Studenten in das Fachgebiet zu ziehen, sondern die als notwendig erachtete fachliche Qualifikation zur Bewältigung der anstehenden sozialen Reformen sollten die zukünftigen Verwaltungsbeamten durch ihr Studium im Fachgebiet erwerben (Bruch, Rüdiger vom, Sozialreform, S. 71).

¹⁰²⁷ Rassem, Mohammed H., Wölky, Guido, Zur Göttinger Schule der Staatswissenschaften bis zu den Freiheitskriegen; in: Bleek, Wilhelm, Lietzmann, Hans J. (Hrsg.), Schulen der deutschen Politikwissenschaft, Oplanden 1999, S. 79-104.

¹⁰²⁸ Bleek, Wilhelm, Die Tübinger Schule der gesamten Staatswissenschaft; in: Bleek, Wilhelm, Lietzmann, Hans J. (Hrsg.), Schulen der deutschen Politikwissenschaft, Oplanden 1999, S. 105-129.

hatten.¹⁰²⁹ Wenn wir oben als Randbedingungen eines tiefgreifenden Wandels bzw. des Aufstiegs des Berliner Fachgebiets darauf verwiesen, dass in der Zeit des Kaiserreichs eine neue Generation von namhaften Fachvertretern an den Start ging, dann ist jetzt noch hinzuzufügen, dass diese Generation an der Spitze einer Schule standen, welche zum Ausgang des Jahrhunderts den Fachstrom an den deutschen Universitäten dominierte. Zugleich standen sie an der vordersten Front der breiten gesellschaftlichen, außerordentlich in die Öffentlichkeit und Politik wirksamen Bewegung der bürgerlichen Sozialreform.

II.4.2 Das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar*

Um die Geschichte des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets an der Berliner Universität in der Zeit des Kaiserreichs abzuhandeln, hätte man auch einen anderen Weg gehen können, indem man das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* in das Zentrum der Betrachtung stellt und von hier aus in das darüberhinausgehende Fachgebiet schaut. Denn mit dem Seminar betreten wir gleichsam das Stammwerk des Unternehmens der Staatswissenschaften an der Berliner Universität. Wir werden im Folgenden dabei Schwerpunkte setzen, statt in einem kursorischen Überblick alles nur am Rande zu erwähnen. Konkret: Als erstes werden wir auf der Grundlage der Quellen, welche uns das Universitätsarchiv bietet, die Gründung des Unternehmens zu rekonstruieren suchen und die ersten Berichte aus der Universitätschronik nach den leitenden Zielvorstellungen befragen. Als zweites schauen wir uns den Produktionsausstoß der Unternehmung, zumindest einen Teil der Produktionspalette, näher an. Ersteres folgt in diesem und das Zweite im nächsten Abschnitt.

Mit dem Thema *Staatswissenschaftlich-statistisches Seminar* berühren wir das Herzstück der Berliner Staatswissenschaften. Das darf nicht überraschen. Denn es war die Gründung von Seminaren/Instituten¹⁰³⁰, welche didaktisch und institutionell die Universitäten im Laufe des 19. Jahrhunderts verwandelten. Mit den Seminaren gewannen das Forschen, Lehren und Lernen nun einen

¹⁰²⁹ Als namhafter in Berlin lehrender Vertreter der, wie oben angedeuteten, bereits um die Mitte des Jahrhunderts einsetzenden Entwicklung ist Victor Aimé Huber zu nennen, der sowohl u.a. gesellschaftlich im Rahmen des *Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen* wirksam war (s. Reulecke, Jürgen, Die Anfänge der organisierten Sozialreform in Deutschland; in: Bruch, Rüdiger vom (Hrsg.), Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, S. 21-60, S. 25, 34, 37) als auch das Themengebiet der *sozialen Frage* in seinen Veranstaltungen im Rahmen des Berliner Fachgebiets vertrat. Von den Ordinarien des Fachgebiets aus der Zeit des Kaiserreiches wäre hier noch der Schmoller Nachfolger im VfS Heinrich Herkner wie Ludwig Bernhard auf der anderen „Seite des Grabens“ (Bruch, Rüdiger vom, Sozialreform, S. 101) zu nennen.

¹⁰³⁰ Der Begriff *Seminar* meint i.e.S. die einzelne Veranstaltungseinheit unter dem Gesichtspunkt ihrer didaktischen Struktur. In diesem Sinne ist der Begriff auch synonym mit *Übung*. Im weiteren Sinn bezeichnet „Seminar“ die Institution (mit eigenen Räumen, Bibliothek, Etat usw.), in der vor allem Übungen abgehalten werden. In diesem weiten Sinne ist „Seminar“ synonym mit *Institut*; wobei in den Geisteswissenschaften mehr der Begriff *Seminar* und in den Naturwissenschaften *Institut* verwandt wurde.

ganz neu strukturierten Raum, in welchem nicht zuletzt die „Weltgeltung deutscher Wissenschaft“ und das Vorbild der deutschen Universität mitbegründet wurden. Bernhard vom Brocke schreibt: „Über die Bedeutung der Einrichtung von Seminaren/Instituten für den wissenschaftlichen Fortschritt und die Etablierung neuer Disziplinen gibt es keinen Zweifel.“¹⁰³¹

Beginnend mit Seminargründungen schon Mitte des 18. Jahrhunderts gingen die Philologen, überhaupt zunächst die Geistes- den Naturwissenschaften voran. Ein Jahrhundert später folgten die Historiker und dann die neueren Philologen. Früh schon, sieht man von den klassischen Philologen ab (wir fokussieren hier auf die Geisteswissenschaften), es gab sonst erst zwei historische Seminare, wurde an der Universität Jena 1849 das erste „staatswissenschaftliche Seminar“ gegründet.¹⁰³² Anfang der 70er Jahre folgten Heidelberg, Freiburg, Straßburg und Halle – nicht eben früh folgte an siebenter Stelle 1882 Berlin.

Die Errichtung des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars

Die Unterlagen des Archivs, soweit sie eingesehen wurden, bestätigen, dass hinsichtlich der Einrichtung eines Seminar im ersten Dezennium des Kaiserreiches in Berlin (fast) nichts geschah. Das änderte sich erst mit dem Kommen Schmollers. Am 21. Dezember 1882 richteten die beiden außerordentlichen Professoren August Meitzen und Richard Boeckh ihr „... Gesuch wegen Einrichtung eines statistischen Seminars an der hiesigen Universität ...“¹⁰³³ an die philosophische Fakultät. Daraufhin lud der Dekan der Fakultät zum 19. Januar ins Richterzimmer der Universität einige Ordinarien, darunter Wagner, „... betreffend den Meitzen Boeckhschen Antrag ...“¹⁰³⁴ ein. Inwieweit der Impuls zur Errichtung des Universitätsseminars nun auf Schmoller oder das voraussichtliche Ende des Seminars am Statistischen Bureau (s. S. 186), mit welchem Wagner, Boeckh und Meitzen verbunden waren, zurückzuführen ist, kann hier nicht entschieden werden. Wahrscheinlich kam beides zusammen.

Wir wissen nicht, was in dieser Beratung im Richterzimmer über die Errichtung eines „statistischen“(!) Seminars an der Universität beratschlagt wurde. Wovon wir ausgehen können, ist dieses: Gustav Schmoller kam nach Berlin mit dem Vorhaben, ein „staatswissenschaftliches“(!) Seminar zu gründen,

¹⁰³¹ vom Brocke, S. 193f.

¹⁰³² Vgl. das Zeitschema für alle geisteswissenschaftlichen Seminare vom Brocke, S. 196ff.

¹⁰³³ HUB UA, Phil. Fak., Nr. 70., Bl. 1. Unser Fall beginnt seine Geschichte in der neu angelegten Acta (Nr. 70) mit dem Namen *Seminare im Allgemeinen* (welche dann zum Ort für alle möglichen anderen diesbezüglichen Angelegenheiten und Fächer wurde), und führt sie dann in der 1886 angelegten Acta (Nr. 73) mit dem Namen *staatswissenschaftlich-statistisches Seminar* fort. Zboralski lässt seine Geschichte des Seminars der Acta 73 entsprechend 1886 beginnen. Diese eigentliche Akte des Seminars Nr. 73 blieb dann aber über die Jahrzehnte mit 5 Blättern nur dünn gefüllt.

¹⁰³⁴ HUB UA, Phil. Fak., Nr. 70., Bl. 2.

und wahrscheinlich, eine nicht unübliche Sache seiner Zeit, wurde ihm dies auch zugesagt.¹⁰³⁵ Schmoller konnte in Sachen Seminarorganisation schon als „Profi“ gelten¹⁰³⁶, hatte er bereits Mitte der 60er Jahre in Halle Übungen veranstaltet, aus denen nach seinem Weggang ein „Seminar“ wurde. Vor seinem Kommen nach Berlin hatte er ein erfolgreiches Seminar in Straßburg organisiert, aus dessen Forschungen 1878 die *Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen* hervorgegangen waren. Warum Anfang der 80er mit Schmollers Bewegung ins Spiel kam, ist offensichtlich. Warum jedoch noch nicht vor ihm? Einmal lässt sich feststellen, dass Boeckh auch gerade erst an die Universität gekommen war. Bleiben doch immer noch Wagner und Meitzen, die schon lange hätten aktiv werden können. Mit beiden werden wir auf die Spur des von Ernst Engels 1862 begründeten *Statistischen Seminars* am *Kgl. Preußischen Statistischen Bureau* in Berlin geführt.¹⁰³⁷ Dies war zwar von der Universität unabhängig und für Regierungsassessoren und Beamte gedacht¹⁰³⁸, doch gab es hier traditionell enge persönliche Überschneidungen mit der Universität. So lehrten einige der staatswissenschaftlichen Dozenten der Universität in unserem Betrachtungszeitraum im Seminar¹⁰³⁹. Wagner hatte, wir sahen es im Zusammenhang seines Gehaltes (S. 308), mit seiner Berufung gegen ein monatliches Gehalt von 1200 Mark¹⁰⁴⁰ die „Verpflichtung“ übernommen, am Seminar zu unterrichten.¹⁰⁴¹ Insofern bestand vielleicht auch kein Bedürfnis¹⁰⁴², ein Seminar an der Universität zu etablieren, vor allem da unter Wagner, der hier auch nationalökonomische und finanzwissenschaftliche Übungen abhielt, seit einer Reform 1871 auch Studierende der Universität, junge Doktoren und Ausländer Zugang zum Seminar am Bureau erhielten. Andererseits, dem kann hier nicht nachgegangen werden, lässt sich nochmals die Rolle Wagners weiter hinterfragen. In seinen oben angerissenen, durchdachten Plänen für die Zukunft des nationalökonomischen Unterrichts an Universitäten vermissen wir die Forderung nach der Einrichtung von Seminaren. Wovon einzig die Rede ist, sind „Übungen“, welche in betonter Weise ganz nach dem

¹⁰³⁵ In dem für die Universitätsgeschichte von Lenz (Bd. III, S. 269-272) abgefassten Bericht über das Seminar (Autoren: Schmoller, Sering, Wagner) heißt es: „Als Schmoller Ende 1882, wohl mit auf Grund seiner Seminarartigkeit nach Berlin berufen wurde, stellte er als Bedingung die Errichtung und Dotierung eines ... Seminars.“ (S. 269).

¹⁰³⁶ Vgl. Lexis, Seminare, S. 604.

¹⁰³⁷ s. zur Gründungsgeschichte des *Statistischen Seminars* Waszek, Staatswissenschaften, S. 291f; Hildebrandt sprach in höchsten Tönen vom Berliner Statistischen Seminar, S. 77.

¹⁰³⁸ Lexis, Seminare, 605.

¹⁰³⁹ Bis 1909 waren das neben Wagner noch Helwing, Meitzen, Boeckh, und zuvor neben den genannten auch Hanssen (Lenz, Max, Dritter Band, S. 269).

¹⁰⁴⁰ Wagner, Briefe, S. 247. In der Chronik IV. Jg., S. 48f. heißt es (Wir bekommen dabei möglicher Weise auch einen Teil der Antwort auf die Frage: Warum erst jetzt?): „... sondern auch noch [neben seinen anderen Veranstaltungen] auf dem Königlichen statistischen Bureau Besprechungen in seminaristischer Weise mit einigen Assessoren und Regierungsräthen abzuhalten habe. Diese noch von meiner Berufung hierher (Sommer 1870) herrührende Verpflichtung konnte ich bei der früheren Einrichtung des statistischen Seminars im genannten Bureau in der Art erfüllen, dass ich das Seminar und dasjenige auf der Universität miteinander vereinigte, ... Nach der vor einigen Jahren erfolgten Neugestaltung des Seminars im Bureau war diese Combination ausgeschlossen. Zwei getrennte Seminare im selben Semester zu halten nimmt für einen mit Vorlesungen schon stark beschäftigten Docenten zu viel Zeit und Kraft in Anspruch.“

¹⁰⁴¹ s. Chronik, Jg. 4 (1890/91)

¹⁰⁴² Für Wagner kann also durchaus auch ein pekuniäres Interesse unterstellt werden.

„Eigenthümlichkeiten des Lehrers“ zu gestalten seien.¹⁰⁴³ Und auch Wagners erste umfassende Äußerung in der Chronik zum Seminar und seinem Zweck, wir werden es sehen, war „zurückhaltend“. Anderes ist noch möglich: Vielleicht wollten Meitzen und Boeckh durch ihren Vorstoß nur sicher sein, dass sie mit im Boot sind, wenn mit Schmollers Kommen an der Universität ein Seminar eingerichtet wird. Denn selbstverständlich war dies nicht.

Nach Ersuchen unserer beiden Extraordinarien Meitzen und Boeckh und der Unterredung im Richterzimmer kam es offensichtlich zu einer Vereinbarung mit unseren beiden Ordinarien: In den Archivakten findet sich ein an den Dekan adressiertes Begleitschreiben Schmollers vom 15. Februar 1883 (die drei darin erwähnten Beilagen finden sich hier leider nicht), in dem es heißt: „... Ihnen einen Antrag [den wir in der Beilage vermuten dürfen] der ... staatswissenschaftlichen Professoren Boeckh, Meitzen, Wagner, Schmoller zugehen ließe und bemerke, dass die zwei erstgenannten Herrn damit zugleich ihren früheren Antrag [vom 21. Dezember 1882] als erledigt ansehen ...“¹⁰⁴⁴ Vom übernächstem Tage, dem 17. Februar 1883, liegt uns ein (Begleit-) Schreiben (zu den obigen Anträgen) des Dekans Eberhard Schrader (1836-1908) an die Professoren Droysen und Weizsäcker mit der Bitte um Kenntnisnahme und der Frage, ob sie sich in einer Kommission dazu äußern würden, vor.¹⁰⁴⁵ Mit Datum vom 25. Februar findet sich der Antrag (wahrscheinlich seinem Inhalte nach der, den wir mit der obigen Beilage vermissten) der vier Professoren im Zentralen Staatsarchiv Merseburg.¹⁰⁴⁶ Als zentrale Argumente für die Notwendigkeit der Errichtung eines „staatswissenschaftlich-statistischen Seminars“¹⁰⁴⁷ nennen die Antragsteller (in der Reihenfolge ihrer Nennung): 1.) Es sind schon vielerorts in allen Fakultäten und Universitäten solche Seminare eingerichtet worden, namentlich in den „... sogen.

¹⁰⁴³ Wagner, Unterricht, S. 128.

¹⁰⁴⁴ HUB UA, Phil. Fak., Nr. 70., Bl. 3. Wir gehen den in diesen z.T. kurzen Texten verborgenen Pfaden hinsichtlich des ganzen Prozedere nicht weiter nach; nur ein kurzes Beispiel: In Schmollers Schreiben hieß es u.a. auch – „Spreche ich zugleich im Namen der übrigen die Bitte aus, diesen unseren Antrag befürwortend dem Herrn Minister vorzulegen. Die zunächst notwendige Verständigung in der ... Kommission über den Antrag könnte eine schriftliche sein ... Wenn nun die Herrn ... damit einverstanden wären unseren gemeinsamen Antrag zu befürworten, wäre eine mündliche Beratung wohl überflüssig.“ (ebd. Bl. 3). D.h., es war das Ministerium und nicht die Universität, welches über die Einrichtung des Seminars entschied, und dies galt generell (Boschan, Philosophische Fakultät, Thesen S. 10); die Fakultät hatte sich trotz dieser klaren Verantwortlichkeit befürwortend oder gegenteilig zu äußern; hierzu wurde in unserem Fall in der Fakultät/einer Kommission(?) der Fakultät beraten, wobei die Vorgehensweise – schriftlich oder mündlich – eine Ermessensfrage war.

¹⁰⁴⁵ HUB UA, Phil. Fak., Nr. 70., Bl. 4. Wir überspringen jetzt das letzte in diesem Zusammenhange (?) sich findende und kein Datum tragende Bl. 6 der Akte Nr. 70, da es dem Autor nicht zu entschlüsseln war: Unsere vier reichen einen Antrag zur „Errichtung einer staatswissenschaftlichen Rat... bei der Universität ...“ ein, und weiter, „... Antrag wird unter Zustimmung der Fakultät von den Herren Schmoller und Wagner zurückgezogen.“

¹⁰⁴⁶ Ein auszugsweiser Abdruck desselben findet sich im Dokumentenband der von Helmut Klein herausgegebenen Geschichte der Universität (Klein, Helmut (Hrsg.), Humboldt-Universität zu Berlin. Bd. 2. Dokumente 1810-1985, Berlin 1985, S. 31f.; vgl. dort zum Folgenden).

¹⁰⁴⁷ Noch auf der Akte des Seminars im Universitätsarchiv wird selbiges klein am Anfang geschrieben, später jedoch groß. Letzterer Schreibweise folgen wir hier, sofern nicht offensichtlich auf die frühen Quellen Bezug genommen wird.

Geisteswissenschaften ..., nachdem die naturwissenschaftlichen Fächer vorangegangen waren ...¹⁰⁴⁸; 2.) Die rein rezeptive Tätigkeit der Studierenden und die mangelnde Nähe von „Lehrer und Schüler“ gelte es abzustellen. 3.) Mit Wagner hatten sich die Verhältnisse am Bureau geändert. Jetzt fanden auch nationalökonomische und finanzwissenschaftliche Übungen statt und Studenten, junge Doktoren und Ausländer gehörten zu den Teilnehmern: „Dieser Unterrichtszweig aber, wenigstens was die Studierenden und die sich wissenschaftlichen Laufbahnen widmenden jungen Männer anbetrifft, [gehörten] richtiger an die Universität ...“¹⁰⁴⁹; 4.) Die „mitunterzeichnenden Vertreter der Statistik“ betonten zudem, dass ihrem Fach die Übung ohnehin angemessener ist als die Vorlesung.

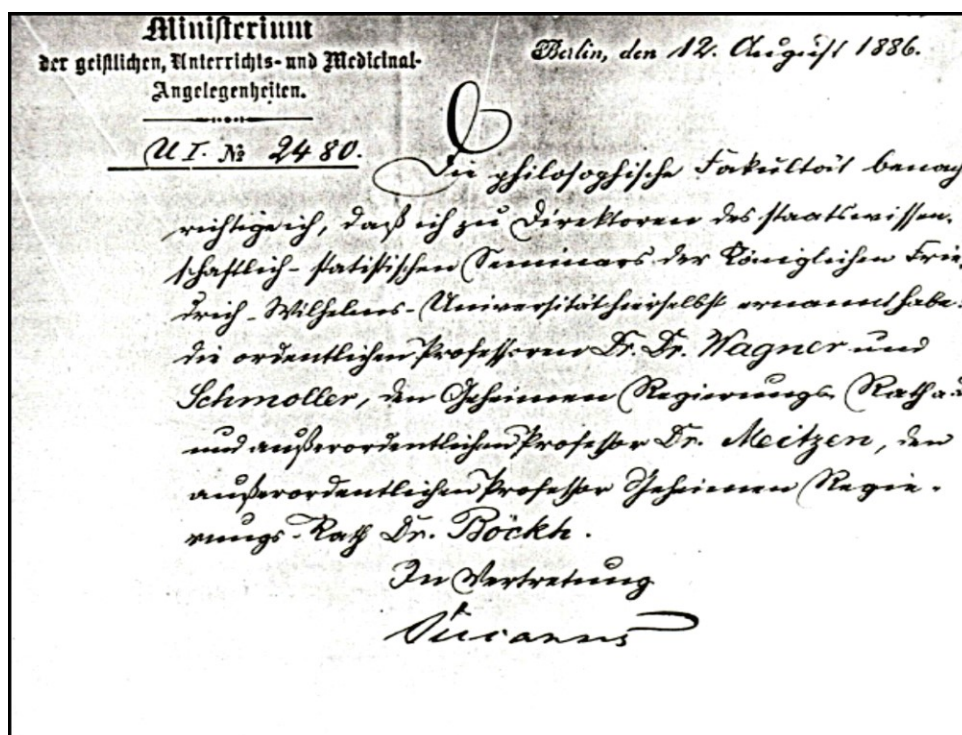


Abb. 44

Schreiben des Kultusministeriums vom 12. August 1886 – Ernennung der Direktoren des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars¹⁰⁵⁰

¹⁰⁴⁸ zit. nach Klein, S. 31.

¹⁰⁴⁹ zit. nach Klein, S. 31. Der Passus „...[gehörten] richtiger an die Universität ...“ nimmt nochmals aus zeitgenössischer Perspektive den oben angedeuteten und umstrittenen Status des Bureau-Seminars in seinem Verhältnis zur Universität Bezug (s. S. 343f.).

¹⁰⁵⁰ HUB UA, Phil. Fak., Nr. 73., Bl. 1. Transliteration: Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten | Berlin, den 12. August 1886 | Die philosophische Fakultät benachrichtige ich, daß ich zu Direktoren des staatswissenschaftlich-statistischen Seminars der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität hierselbst ernannt habe: die ordentlichen Professoren Dr. Dr. Wagner und Schmoller, den Geheimen Regierungsrath a. D. und außerordentlichen Professor Dr. Meitzen, den außerordentlichen Professor Geheimen Regierungsrath Dr. Böckh. | In Vertretung | <...>

Trotz dieses regen Treibens an der Jahreswende 1882/83 hören wir die nächsten Jahre nichts. Doch wenn sich dann mehr als drei Jahre später die Akte des Seminars mit einem Schreiben des *Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten*¹⁰⁵¹, datiert vom 12. August 1886, öffnete, dann wissen wir zumindest, wie es kam, dass es ein staatswissenschaftlich-*statistisches* Seminar war, zu dessen Direktoren eben jene *vier* vom Minister ernannt wurden. Zu Direktoren des Seminars werden bis WS 1917/18 weiterhin die Ordinarien Sering, Bernhard, Herkner, Schumacher ernannt. Im SS 1914 tauchte erstmals der außerordentliche Professor Ladislaus von Bortkiewicz auf, zunächst noch an der Seite des Honorarprofessors Karl Ballod. Er wurde wie Meitzen und R. Boeckh vor ihm, er wie dieser die *Statistik* vertretend, als außerordentlicher Professor Direktor des Seminars. Neben den genannten boten noch vorübergehend die Dozenten Hoeniger, von Wenckstern und der Privatdozent¹⁰⁵² für *Staatswissenschaft* Karl Friedrich Johannes Oldenberg (1864-1936; 1891-1897; lfd. Nr. Prom. 14, Habil. 3) Veranstaltungen im Seminar an.

Das Seminar wurde mit jährlich 1.000 Mark¹⁰⁵³ dotiert, was im Vergleich zu manch anderen staatswissenschaftlichen Seminaren gut bezahlt war. Es gab aber auch finanziell besser gestellte Fachgebietsseminare wie in Leipzig beispielsweise mit zwei Seminaren á 2.500 und 1.500 Mark. Zum Seminar gehörte eine Bibliothek. Diese wuchs schnell, besonders nachdem der Grundstock mit einer Schenkung des Finanzministeriums¹⁰⁵⁴ und einer Stiftung von 5.000 Mark für Bücher¹⁰⁵⁵ gelegt war. Für 5 Mark pro Semester, das war der übliche Preis, erwarb man das Recht nicht nur die Veranstaltungen kostenlos zu besuchen, sondern auch die Bibliothek zu benutzen. Dazu gehörten auch eigene, mehrmals wechselnde Räume¹⁰⁵⁶. Veranstaltungen wurden zudem teilweise außerhalb der eigenen Räume durchgeführt. So nutzte Boeckh lange Zeit noch Räume im *Statistischen Amt* der Stadt Berlin, an dem er Direktor war.

¹⁰⁵¹ s. HUB UA, Phil. Fak., Nr. 73., Bl. 1.

¹⁰⁵² Im *Historischen Seminar* der Berliner Universität war es seinerzeit nicht gestattet, dass Privatdozenten Übungen in diesem anboten. Daher hat wohl der damalige Privatdozent Hintze die Räume des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* genutzt (Neugebauer, Hintze, S. 167). Dabei handelte es sich wohl nur um die Raumnutzung, da die jährlichen Berichte des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* in der Berliner Chronik hiervon keine Notiz nahmen.

¹⁰⁵³ Der Gründungsfonds betrug 6.000 Mark.

¹⁰⁵⁴ Chronik III. Jg. 1889/90. Es handelte sich um eine Schenkung von 530 Büchern des Finanzministers, welche bei Gelegenheit der Neuordnung der Bibliothek des Königlichen Finanzministeriums ausgesondert wurden.

¹⁰⁵⁵ S. hierzu HUB UA, Phil. Fak., Nr. 73., Bl. 3 und Chronik IX. Jg. 1895/96.

¹⁰⁵⁶ Zunächst (s. Lenz, Max, Dritter Band, S. 271) war das Seminar in der Dorotheenstraße Nr. 5 untergebracht; dann ab 1891 im Universitätsgebäude (Bei Meitzen fanden wir, s. o., den Hinweis, dass es über 40 Plätze im Lokal des Seminars gab.); ab 1903 in der Dorotheenstraße 95/96 (jetzt ganz stattlich mit einigen Räumen und einem Saal mit 70-80 Sitzplätzen für die Übungen; und ab dem Rechnungsjahr 1910 weist die Chronik wiederum eine neue Adresse aus: NW 7, Dorotheenstr. 80; während des Krieges wird dann erneut umgezogen - C2, Im Universitätsgebäude lautet die Adresse.

Der Seminar-Betrieb im Spiegel der Universitätschronik

Mit der *Chronik der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, beginnend mit dem I. Jahrgang für das Rechnungsjahr 1887/88 und der in ihnen enthaltenen Berichte zu den Seminaren und Instituten der Universität, haben wir eine außerordentlich reichhaltige Quelle.¹⁰⁵⁷ Auf etwa 3-5 Seiten pro Jahr (für das gesamte Seminar) legten die Dozenten Rechenschaft über die von ihnen veranstalteten Übungen ab. Im Folgenden sollen anhand der Chronik einige zentrale Punkte, soweit sie nicht schon oben besprochen wurden oder auf diesen Abschnitt noch folgen, angesprochen werden.

Die Darstellungen der einzelnen Veranstaltungsberichte im Seminar folgten in den meisten Fällen einem ähnlichen Schema, welches folgende Schwerpunkte enthielt: 1.) Es wurden die Teilnehmerzahlen der Veranstaltung genannt, wobei diese mit unterschiedlicher Schärfe weiter nach Herkunftsland, Geschlecht (wenn es dann soweit war), Bildungshintergrund (Student, Doktor, Fach usw.) und Berufsstellung (Beamte, Pfarrer, Offiziere, Lehrer, Assessoren und Referendare usw.) differenziert wurden. Auf Grund dieser mehr oder weniger großzügigen Handhabung der Angaben ist eine statistische Auswertung schwierig. Das grobe Muster ist Folgendes: Die Teilnehmerzahl in den Veranstaltungen stieg enorm über den Zeitraum, wobei der Steigerung Grenzen (z.B. räumlicher Art) gesetzt waren (s. hierzu *Anlage 12: Frequenz und Mitglieder des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars – StJ 1889/90 bis 1915/16*, S. 450). Wir nehmen als exemplarisches Beispiel für die folgenden Analysen Schmoller. Schon im ersten Bericht (Chronik Jg. III.) vermeldete er 30 Teilnehmer, trotz Ablehnung einzelner im obligatorischen(?) Bewerbungsgespräch. Ihm wie auch Wagner waren dies eigentlich schon zu viele Teilnehmer für ein Seminar. Oft war dies Thema der Berichte. Vor dem Krieg waren es dann nicht selten über 70 Teilnehmer in einem Seminar. Der Anteil der Ausländer war hoch, wobei er zumeist deutlich niedriger als der Anteil unter den Immatrikulierten war. Hoch, und hier nähern wir uns einer die Qualität des Berliner Seminars prägenden Besonderheit¹⁰⁵⁸, war auch der Anteil derer, welche bereits ihre Studien abgeschlossen hatten: Doktoren, junge Beamte usw.¹⁰⁵⁹ In diesem Sinne wurde gelegentlich auch von „Oberseminaren“ gesprochen, welche nichts für die Studienanfänger wären. Geregelt war dies zunächst noch nicht. Überhaupt finden wir durch diese

¹⁰⁵⁷ Sie geht ohne Unterbrechung bis zum Jg. 29 für das Rechnungsjahr 1915 fort, um dann erst wieder in der Zeit der Weimarer Republik einzusetzen. Die Direktoren des Seminars finden sich für die darauffolgende Zeit bis zum WS 1917/18 im *Amtlichen Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*.

¹⁰⁵⁸ S. hierzu Schmollers Einschätzung aus dem Bericht in der Chronik 3. Jg. (1889/90), S. 69.

¹⁰⁵⁹ Hoch ist auch die Zahl der Assessoren und Referendare. Ein wichtiger Faktor war hier die preußische Regelung, dass der Besuch des Seminars quasi als „Arbeitszeit“ galt (s. HUB UA, Phil. Fak, Nr. 11, Bl. 116). Bei Schmoller saßen so z.B. im SS 1889 (Chronik 3. Jg.) im Seminar unter 30 Teilnehmern 10 Doktoren. Unter jenen war Dr. Simmel, Dr. Breysig, und Dr. Kostanecki – d.h. ein Philosoph, ein Historiker und ein Nationalökonom vom Fach –, hinzu kam noch ein Dr. jur. von Savigny. Das war wirklich eine beachtliche Fächervielfalt! Wenngleich auch zu erwartender Spiegel des wissenschaftlichen Selbstverständnisses des Fachgebietes, allein wenn wir auf die „fachfremden“ Dozenten des Fachgebiets schauen.

Zusammensetzung eine andere Klientel in den Veranstaltungen des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* vor, als sie uns bisher mit den Immatrikulierten begegnete. Wichtig ist dies auch in Hinsicht auf die Fragestellung, was wissenschaftlich geleistet werden konnte und inwiefern die Ausstrahlung der Universitätsseminars weit über die Studenten der Universität hinausreichte.¹⁰⁶⁰ Über die Zeit veränderte sich diese Zusammensetzung anteilmäßig: Es wurden weniger Ausländer und der Anteil der „echten“ Studenten wuchs.

2.) Didaktische Erwägungen zur Methode und den Zielen des Unterrichts: Ohne hier den einzelnen Dozenten nachzugehen und zu fragen, was meinte Meitzen mit der/dem „sokratischen Weise/Verfahren“ (Chronik V. Jg. 1891/92), welches im Seminar zum Tragen kommen solle, wird anhand von Schmollers und Wagners Statements aus der Anfangszeit des Seminars versucht, einen Einblick in die auch verschiedenen diesbezüglichen Vorstellungen zu geben. Schmoller berichtete¹⁰⁶¹, dass von den behandelten Seminarthemen „... vier seither als Theile grösserer Arbeiten oder selbständig gedruckt wurden, einige weitere Vorarbeiten für künftige Dissertationen ...“; und Wagner antwortete in seinem Bericht des Folgejahrs darauf: „Zur Vorbereitung von Dissertationen u. dgl. sind die Seminararbeiten nur ausnahmsweise geeignet und der Neigung, die betreffenden Arbeiten möglichst gleich mit zur Veröffentlichung zu bestimmen, komme ich nur ausnahmsweise entgegen ...“. Schmoller: „Ich versuchte, die Arbeiten des Seminars wesentlich auf Hausindustrie und Genossenschaftswesen für dieses Semester hinzulenken ...“; und Wagner: „Das Thema lasse ich womöglich einen Jeden nach seinen Studien u.s.w. selbst wählen, mich auf Directiven dabei beschränkend. Ich ziehe das der Zuweisung eines Themas vor ...“. Schmoller: „... so liegt der Hauptunterschied darin, das wir in Strassburg die Leute mehrere Semester hintereinander hatten, dass so eine einheitlichere, systematischere, gleichmässiger Einwirkung möglich war, die durch die Gleichheit der Methode und der Grundanschauung von Professor Knapp [der zweite Direktor des Straßburger Seminars¹⁰⁶²] und mir gesteigert wurde. Hier in Berlin ist ein viel größerer Wechsel der Theilnehmer ... Die Leute sind hier häufig zugleich Zuhörer von A. Wagner, Meitzen, Boeckh und mir, oft zugleich Theilnehmer an verschiedenen staatswissenschaftlichen, historischen, juristischen Uebungen ...“; und Wagner: es entsteht „... die Gefahr der «Verschulung», eine besondere Klippe in mancher Wissenschaft. Dieser Gefahr kann durch eine gewisse grössere Vielseitigkeit der Richtungen im Lehrkörper eines Fachgebietes wohl am besten gesteuert werden. Wenn dabei auch die «einheitlichere, systematischere,

¹⁰⁶⁰ So hebt auch Schmoller hervor, dass die Berliner Seminarteilnehmer „... wesentlich doch noch über dem Durchschnitt der an sich sehr guten Strassburger Studierenden ...“ liegen (Chronik III. Jg., S. 69).

¹⁰⁶¹ S. die folgenden Zitate stammen aus der Chronik 3. Jg. (1889/90), S. 67ff; und Wagners „Antwort“ auf Schmoller im folgenden Jahrgang S. 48ff.

¹⁰⁶² Georg Friedrich Knapp (1842-1926), einer der nachmaligen namhaften Besucher der Veranstaltungen des Seminars des Berliner Statistischen Bureaus, war von 1869 bis 1874 außerordentlicher Professor für Statistik bevor er zum ordentlichen Professor der Nationalökonomie (<http://www.lagis-hessen.de/pnd/118723650>, 5.2.2020) nach Straßburg berufen wurde.

gleichmässigeren», d.h. eben einer bestimmten Schulrichtung entsprechende Ausbildung etwas leidet, so möchte das doch das geringere Übel sein ...“, und seine Befürchtungen der Vereinseitigung und verfrühten literarischen Produktion zusammenfassend: „In dieser Hinsicht möchte ich überhaupt gewisse Bedenken in Bezug auf akademische Seminare im Gebiete der «Geisteswissenschaften» nicht verkennen.“ (Dies ein letzter Fingerzeig zum Thema: Warum gab es so spät (mit Schmollers Kommen, Wagner war schon ein Jahrzehnt Berliner Ordinarius) ein Seminar in Berlin?)

Über diese z.T. grundsätzlichen Differenzen hinweg gab es, was die Anlage der Seminare anging, viele Gemeinsamkeiten untereinander als auch mit den anderen Dozenten des Seminars: Schriftliche Arbeiten waren z.B. ein „Muss“. Diese wurden oft zeitlich über das Semester hinaus besprochen, was einen großen Teil der Arbeit für den Dozenten des Seminars ausmachte. Er traf zwei- bis dreimal die Woche Teilnehmer, um ihre Arbeiten zu besprechen. Die Arbeiten wurden im Idealfall vorgetragen und gemeinsam diskutiert. Dies gelang allerdings schon am Anfang nicht und später noch viel weniger, weil die Teilnehmer samt ihrer Arbeiten immer zahlreicher wurden. Die Veranstaltungen im Seminar hatten zum überwiegenden Teil „Übungs“-Charakter. Doch gerade auch in der Anfangsphase des Semesters traten Vorlesungen hinzu. Man plante den Ablauf des Semesters, wer was vorzutragen hatte und was in Vorbereitung auf die Diskussion zu lesen sei. Es gab Exkursionen. Sering und Meitzen gehörten zu den eifrigsten Dozenten, welche die Seminarteilnehmer in verschiedene Betriebe und staatliche Einrichtungen führten. Im Zusammenhang mit den steigenden Teilnehmerzahlen (bei der Statistik lagen die Dinge etwas anders: hier konnte man die Teilnehmer oft an beiden Händen abzählen) wurden später teilweise auch Veranstaltungen parallel angesetzt, um Doppelbelegungen zu verringern¹⁰⁶³. Sering unterteilte als erster (SS 1914), sporadisch hatte zuvor schon Bernhard eine *Übung für Anfänger* veranstaltet, die Veranstaltungen entsprechend der fachlichen Vorbildung der Teilnehmer in „Proseminar“, „staatswissenschaftliches «Seminar»“ und „Praktikum“. Entsprechend anders waren hier dann auch die Lern- und Studienziele bestimmt.

3.) Fester Bestandteil der Berichte war die Erwähnung, zum Teil namentlich, von bearbeiteten Themen, Veröffentlichungen und Dissertationen. Nachdem schon Schmoller seit Beginn der Berichte gern darauf hinwies, dass es Veröffentlichungen gab u.s.w., nahm diese dritte Rubrik, so der Eindruck, im Laufe der Zeit eine immer größere Rolle ein. Wir lassen hier die inhaltlich-fachliche Seite unberücksichtigt. Die Themen lehnten sich wesentlich an die Vorlesungsschwerpunkte unserer Dozenten an. Es gehörte vielleicht auch immer mehr zum Selbstverständnis und gewachsenen Selbstbewusstsein des Seminars und seiner Direktoren, die Arbeit im Seminar in der Chronik zu präsentieren. Dafür war sie ja wohl auch gedacht! Und die „Literaturlisten“ der Seminarproduktion können in diesem Sinne auch als Ausweis der *wissenschaftlichen* Qualität der Arbeit im Seminar bzw. der Dozenten gelesen werden, bzw. waren eventuell auch so gemeint. Zunehmend werden die Seminarberichte auch zu Bilanzen der

¹⁰⁶³ s. Chronik, VII. Jg. 1893/94.

wissenschaftlichen Produktion im Seminar. Ob wir es hier mit einer über das übliche Maß hinausgehenden „Selbst-“Darstellung zu tun haben, müsste mit Blick auf die Berichte anderer Seminare der Universität vertieft werden. In jedem Falle erinnert uns dies an die schon für die erste Epoche angesprochene Frage nach dem Status des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets, der Lehre der Staatswissenschaften als *Wissenschaft*. Diese Frage hatten wir vor allem im Zusammenhang der Vorrangstellung des Jura, der Rechtswissenschaft gegenüber, der Lehre im Fachgebiet in Auseinandersetzung um den Ausbildungsanteil für die zukünftigen höheren Verwaltungsbeamten beider berührt. Im Jahre 1909, zur Zeit der Abwehr der Überführung der Staatswissenschaften, schien dieser Status unumstritten. Womöglich waren gerade die Leistungen des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* für diese Entwicklung nicht unwesentlich. Noch für die Zeit vor der Jahrhundertwende jedenfalls bewies Theodor Mommsen (1817-1903), dass zumindest für ihn, den ehemaligen Kieler Studenten von Georg Hanssen und Berliner Ordinarius für *Alte Geschichte*, den langjährigen Sekretär der Preußischen Akademie der Wissenschaften (Historisch-Philologischen Sektion 1874-1895) hier noch eine nicht zu übersehende und ausdrücklich gemachte „... unverhohlene Skepsis gegenüber der Nationalökonomie als Wissenschaft ...“¹⁰⁶⁴ bestand.

Im Vordergrund der Bilanzierung der Tätigkeit des Seminars in der Chronik standen die Publikationen und Dissertationen. Womit wir, einiges überspringend, beim nächsten Punkt wären. Klaus Hinrich Hennings schreibt: „Die Bedeutung dieser Seminare liegt nicht allein darin, daß sie empirische Forschung ermöglichten, die Wissenschaftlichkeit förderten und höhere Standards bei den Fachpublikationen durchsetzten. Noch wichtiger war vielleicht die Tatsache, daß die Seminare Doktoranden anlockten und spezialisierte Forschung über ökonomische Themen begünstigten. Aufgrund der besonderen Weise, in der die Qualifikation zum Hochschullehrer in Deutschland schon damals erfolgte [die weitere Dissertation nach der Promotion, welche zur Habilitation führte] hatte es nie einen Mangel an gelehrten Monographien gegeben. Was die Seminare jedoch darüber hinaus förderten, war das Verfassen von Dissertationen, die nicht ganz so hoch strebten und die sich daher mit engeren oder weniger wichtigen Interessengebieten desjenigen beschäftigten, der das jeweilige Seminar leitete. Damit wurden zwar noch keine Forschergruppen im modernen Sinne konstituiert, es ergaben sich aber Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit, denen wir vieles von dem verdanken, was das 19. Jahrhundert geleistet hat.“¹⁰⁶⁵

¹⁰⁶⁴ Deininger, Jürgen, Zweierlei Geschichte des Altertums: Max Weber und Theodor Mommsen; in: Demandt, Alexander, Goltz, Andreas, Schlange-Schöningen (Hrsg.), Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, Berlin, New York, 2005, S. 259-281, S. 263.

¹⁰⁶⁵ Hennings, Klaus Hinrich, Aspekte der Institutionalisierung der Ökonomie an deutschen Universitäten; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 42-54, S. 52.

II.4.3 Die Promotionen im Fachgebiet

Quantitative Analyse der Entwicklung des Promotionswesens

Jetzt soll der Produktionsausstoß des Fachgebietes etwas näher unter die Lupe genommen werden. Im Wesentlichen standen zwei Güter auf der wissenschaftlichen Produktpalette: Veröffentlichungen¹⁰⁶⁶ und Dissertationen resp. schließlich Promotionen. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf die Promotionen und hierbei zunächst auf die Recherche der „staatswissenschaftlichen“ Promotionen in den Archivunterlagen der Berliner Universität. Aus zeitökonomischen Gründen wurde dabei folgender Weg beschritten: Der genaueste aber zeitlich aufwendigste Weg der Recherche wäre, die weit über 4.000 Promotionen der philosophischen Fakultät in unserem Betrachtungszeitraum eine nach der anderen durchzugehen und auf dieser Grundlage die Daten aufzunehmen. Dieser Weg wurde für die Rechnungsjahre 1870/71 bis 1886/87 sowie die Rechnungsjahre 1915 bis 1918 gegangen. Für die dazwischenliegenden Jahre, es ist die Zeit der Chronik der Universität, wurde ein abkürzender Zwischenschritt eingeschoben. In der Chronik sind für das jeweilige Rechnungsjahr die Promotionen mit dem Namen des Promovierten, Titel und Promotionsdatum aufgeführt. Es wurden in diesem Zeitraum zuerst mit Blick auf den Titel (und evt. die Namen) in den Jahrgängen der Chronik nach „staatswissenschaftlichen“ Promotionen recherchiert, wobei alle unklaren Promotionen (insbesondere durch die Nähe zum Fach Geschichte) mit aufgenommen wurden. Anschließend wurden die ca. 450 herausgefilterten Promotionen gezielt in den Promotionsakten des Archivs eingesehen.¹⁰⁶⁷

Für die Universität in der Zeit des Kaiserreichs ergab sich damit folgende Aufstellung:

¹⁰⁶⁶ Diese wurden mitunter serienweise für bestimmte Publikationen angefertigt, so z.B. für die vom *Königlich Preussischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten* in Auftrag gegebene und auf 13 Bände angelegte Reihe mit dem Titel *Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preussen*, welche von Sering herausgegeben wurde (erster Band Berlin 1899), für welche die Seminarteilnehmer Beiträge anfertigten (Chronik, X. Jg., 1896/97). Des Weiteren finden sich z.B. als Veröffentlichungsmedium Conrad's *Jahrbücher für National-Oekonomie u. Statistik* und die *Schriften des Vereins für Sozialpolitik*. Zboralski (S. 36) zählt für den Zeitraum 1890/91-1914 104 veröffentlichte Seminararbeiten (Allerdings wissen wir nicht, auf welcher Basis dies gezählt wurde).

¹⁰⁶⁷ Es ist anzunehmen, dass durch diesen zusätzlichen Schritt die Fehlerquote gestiegen ist. Eine mögliche Größenordnung für den Fehler haben wir in der Angabe von Zboralski (S. 36), der für den Zeitraum 1890/91 bis 1914 243 Promotionen angibt, während im Rahmen der Arbeit für diesen Zeitraum 236 Promotionen recherchiert wurden. (Allerdings wissen wir nicht, wie Zboralski die Daten für diese Zahl erhoben hat.)

Jhg. Chronik	Reg.-jahr / Studienjahr	Habilitationen					Promotionen								
		Theo. Fak.	Jur. Fak.	Med. Fak.	Phil. Fak.	"staatswiss.," Habilitationen	Theo. Fak. Lic.	h.c.	Jur. Fak.	h.c.	Med. Fak.	h.c.	Phil. Fak.	h.c.	"staatswiss.," Promotionen
	1870								8		19		13	3	
	1871								5		135		11		
	1872						1	1	4		105		15		
	1873						2		3	3	68		16		1
	1874								6	1	76		10		
	1875								2		72		16		
	1876						1	1	5	1	72		16		1
	1877							1	4		48		19	1	
	1878						1		4	1	62		19		1
	1879								5	1	115		34		1
	1880								5		97		35		1
	1881						1		1		80		45	1	
	1882						1		6		121		52		2
	1883							8	4	1	87		56		1
	1884							3	9		123		86		
	1885								4		111		66		2
	1886						1		5		127		70		1
1	1887/88	1	2	4	11		1		7	1	153		89		1
2	1888/89	1	1	6	6		1	1	11	1	135		80		6
3	1889/90	0	1	8	8	1		2	14	1	151		94		3
4	1890/91	1	2	5	13	1	2	1	4		146		88	1	
5	1891/92	2	3	8	14	1	1	1	10		141		109	1	4
6	1892/93	0	0	7	8		3		7	1	182		97	1	4
7	1893/94	0	1	3	8		2	2	2		165		78		2
8	1894/95	0	2	7	11		1	1	7	1	144		80	1	2
9	1895/96	0	1	5	8		1		7		157		66	1	4
10	1896/97	2	1	7	11	1	1	7	10	1	127		81	1	2
11	1897/98	0	1	5	7	1	6		13		176		76	3	5
12	1898/99	2	1	7	9		1		11		141		70		2
13	1899/00	2	-	12	15	3	2		10	1	62		109		5
14	1900	2	4	12	12	2	2	2	8	2	50		112	1	4
15	1901	1	2	12	10	1	2		6	1	61		103		4
16	1902	1	1	13	17	3	2		11		91		158		17
17	1903	0	0	5	15		2		7		63		158		9
18	1904	-	-	14	10	1	2	1	8	1	76		131		13
19	1905	1	1	3	12	1	2		5		81		157		13
20	1906	1	1	4	17	1	1		5		63		175		18
21	1907	-	-	16	14	2	3		5		76		157		15
22	1908	-	1	10	11	1	3		5		79		206		18
23	1909	1	1	8	14		1		8		109		169		16
24	1910	5	-	8	14	2	2		3		157		176		22
25	1911	1	1	5	7		3		2		178		182		15
26	1912	1	3	9	7	1	3		3		181		156		15
27	1913	1	1	6	11		4	2	5		209		165		16
28	1914	0	3	6	10	1		2	4	1	184		156		11
29	1915	0	0	3	3		1	2	3	2	82		77		8
	1916														6
	1917														7
	1918														7

Abb. 45 Zahl der Habilitationen und Promotionen nach Fakultäten sowie „staatswissenschaftliche“ Habilitationen und Promotionen – BU 1870-1918

Unter „staatswissenschaftlichen“ Promotionen wurden solche verstanden, deren erster oder zweiter Gutachter „staatswissenschaftlicher“ Ordinarius war. In diesem Sinne wurden auch alle landwirtschaftlichen Promotionen, deren erster Gutachter Albert Orth war, aufgenommen. Max Sering war bei Orths Promotionen in jedem Falle der zweite Gutachter.¹⁰⁶⁸

Für den Betrachtungszeitraum vom Studienjahr 1870/71 bis 1917/18 konnten insgesamt 285 Promotionen im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet ermittelt werden. Betrachtet man die Entwicklung der Produktion dieser Promotionen über die Zeit (vgl. Abb. 46), so ist hier ein außerordentlich markanter Verlauf festzustellen.



Abb. 46

Diagramm – Zahl der Promotionen im staatswissenschaftlichen Fachgebiet BU 1870 bis 1918 – Zahl der Promotionen pro Jahr

Zwei Phasenübergänge sind hervorzuheben: *Erster Übergang:* Während in den ersten 18 Jahren Promotionen nur gelegentlich stattfanden, kam es ab Ende der 80er Jahre zu einer deutlichen Steigerung. Waren es in den ersten 18 nicht mal eine Promotion pro Jahr (0,7), so waren es in der darauf folgenden Periode ab Studienjahr 1888 bis 1901 durchschnittlich mehr als drei Promotionen pro Jahr (3,4). Eine naheliegende Erklärung scheint die Institutionalisierung des Seminars zu sein. Mit einer Verzögerung von etwa zwei Jahren nach der Gründung des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars stieg die Zahl der Promotionen. Diese Verzögerung wäre auch insofern nachvollziehbar, da es

¹⁰⁶⁸ Dass der außerordentliche Professor Orth überhaupt als erster Gutachter fungieren konnte, ist ein Spezialfall, da ansonsten nur die Ordinarien zur Promotionsprüfung berechtigt waren (s. Goßlar, S. 187f.). Im Jahr 1892 werden die Regelungen aus den Statuten von 1838 mit kleinen Veränderungen (Lateinforderung z.B.) zur Promotionsordnung zusammengefasst (Boschan, Philosophische Fakultät, S. Thesen 12.).

ja noch einige Zeit brauchte bis die Dissertation geschrieben und darauf folgend der Promotionsprozess beendet war. *Zweiter Übergang:* Während die Zahl der Promotionen in den 18 Jahren der ersten Phase 12 betrug und in den 14 Jahren der zweiten Phase schon 47, so leitete der zweite Übergang etwa 1902 eine 13-jährige Phase bis zum Krieg ein, in welcher fast 200 Promotionen angefertigt wurden. Jetzt waren es nicht mehr 3 sondern durchschnittlich 15 Promotionen pro Jahr! Versuchen wir zunächst eine mögliche Ursache für dieses außerordentliche Wachstum nach dem zweiten Übergang aus der Perspektive des Fachgebiets zu finden, dann ist auf die Tätigkeit Max Serings hinzuweisen. Denn ca. 100 (!) der 200 Promotionen der dritten Phase¹⁰⁶⁹ wurden von ihm als erstem Gutachter betreut.¹⁰⁷⁰ Nimmt man noch die ca. 20 von Orth als erstem Gutachter betreuten Promotionen hinzu, dann wäre der größte Teil des Wachstums damit erklärt.

Dieser Analyse aus der Angebots-Perspektive (erster Übergang, Schaffung des Seminars; zweiter Übergang personeller Ausbau des Seminars mit Sering) kann auch die Nachfrage-Perspektive gegenübergestellt werden. (Folgende quantitative Betrachtungen beruhen auf dem Zahlenmaterial der Abb. 45 sowie der Datenaufnahme aus den jährlichen Personalverzeichnissen der Universität). Denn die wachsende KameralistInnenzahl¹⁰⁷¹ ist ganz sicher zu beachten. Ein möglicher Ansatz, die Korrelation der beiden Entwicklungen – steigende Promotionszahl und KameralistInnenfrequenz – aufzuzeigen, wäre die Ermittlung der Zahl der KameralistInnenmatrikel pro Promotion (bzw. Promotionen pro Matrikel, hier als sog. „Promotionsrate“ bezeichnet).¹⁰⁷² Wir sehen folgende Entwicklung: Von etwa 1873 bis 1888 (1. Periode) kamen auf eine Promotion etwa fünf Kameralistenmatrikel. Jeder fünfte Kameralist schloss sein Studium mit einer staatswissenschaftlichen Promotion ab (1. Promotionsrate Fachgebiet 0,2143)! In der Philosophischen Fakultät kamen auf eine Promotion etwa 15 Matrikel (1. Promotionsrate Fakultät 0,065). Die hohe Promotionsrate hing sicherlich mit dem Umstand zusammen, dass im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet die Promotion der einzige wissenschaftliche Abschluss war (wir lassen das Sammeln von „Attesten“ außen vor), den man auf dem Arbeitsmarkt vorweisen konnte.

¹⁰⁶⁹ Sering wirkte im Anschluss an die hier betrachtete Zeit des Kaiserreiches noch bis 1934 als erster Gutachter bei weiteren 55 staatswissenschaftlichen Promotionen zum Dr. phil. und weiteren 108 zum Dr. rer. pol.!

¹⁰⁷⁰ Der Unterschied zwischen erstem und zweitem Gutachter wird in den Promotionsakten selbst sichtbar. In den meisten Fällen ist es der erste Gutachter, welcher ein umfangreiches Gutachten der Dissertation schreibt (ca. 1-2 Seiten) und der zweite Gutachter kommentiert zumeist nur mit wenigen Zeilen das erste Gutachten. In diesem Sinne darf man den ersten Gutachter als den „Doktorvater“ betrachten, welcher hauptsächlich mit der Begleitung und anschließenden Bewertung der Promotion beschäftigt war.

¹⁰⁷¹ Die Promovierenden mussten immatrikuliert sein.

¹⁰⁷² Es geht hier also nicht um die Kameralistenfrequenz, sondern um die Zahl der Kameralistenmatrikel. Wir unterstellen im Folgenden eine etwa zweieinhalbjährliche Verweildauer der KameralistInnen auf der Universität. Wenn wir dann die Matrikelzahl der Promotionszahl gegenüber stellen, ist es auch hier wichtig die Zeitachse im Auge zu behalten. Aufgrund der rasant steigenden Matrikelzahlen würde sich sonst das Bild stark verfälschen. D.h. der Frequenz bzw. Matrikelzahl des laufenden Jahres stehen in der Berechnung die Promotionszahlen gegenüber, welche ca. 2,5 Jahre später aktuell waren.

Sobald die dritte Periode hier in die Betrachtung rückt (Alice Salomon 1906, lfd. Nr. Prom. 115), müssen wir immer auch die jetzt erscheinenden Frauen im Blick haben: In dem Sinne wird dann von Kameralist-„Innen“-frequenz statt von Kameralistenfrequenz usw. gesprochen.

Für die 2. Periode (von 1889 bis etwa 1901) nach dem ersten Übergang, für welche wir einen Anstieg der Promotionen im Fachgebiet ermittelten, beginnend um etwa 1889 also, müssen wir feststellen, dass sich die Promotionsrate etwa halbiert(!) hat (2. Promotionsrate Fachgebiet 0,1224). In dieser Zeit kamen auf eine staatswissenschaftliche Promotion ca. acht Kameralistenmatrikel (8,17). Dies stand doch vor allem im Zusammenhang der deutlichen Zunahme der jährlichen sich einschreibenden Kameralisten. Betrug die durchschnittliche jährliche Kameralistenfrequenz in der 1. Periode 18 Studenten, so waren es in der zweiten Periode 70. Der Vervierfachung der Kameralistenmatrikel stand lediglich ein Absinken der Promotionsrate auf 60 Prozent (57,1%) gegenüber. Es bleibt also dabei, die zweite Periode war eine Zeit des deutlichen Wachstums des Promotionsausstoßes im Fachgebiet, welche die enorme Steigerung der Nachfrage nach Kameralistenmatrikel zu einem erheblichen Teil auffing! Der Befund für die Philosophische Fakultät in dieser Zeit ist interessant, wenngleich ihm hier nicht nachgegangen werden kann. In der Fakultät kamen in der zweiten Periode nicht mehr 15 sondern nur noch 8 Matrikel auf eine Promotion (7,75). Damit verdoppelte sich die Promotionsrate (2. Promotionsrate Fakultät 0,1290) und lag in etwa gleich auf mit der des Fachgebietes. Dass die Verdoppelung der Promotionsrate in der Fakultät am Ende nur den Gleichstand mit der deutlich verringerten Promotionsrate des Fachgebiets bedeutete, hing mit dem erheblich geringeren Wachstum der Fakultät gegenüber dem Fachgebiet zusammen. Betrug die durchschnittliche jährliche Frequenz der Fakultät in der 1. Periode 1.328 Studenten, so waren es in der 2. Periode 1.698.¹⁰⁷³ In Summe war das deutliche Wachstum der Promotionsleistung also zwischen Fachgebiet und Fakultät vergleichbar: sie verdoppelte sich! Gerade der Blick auf unser Fachgebiet macht jedoch deutlich, dass es für die Analyse der Entwicklung in der Philosophischen Fakultät des genaueren Hinblicks auf die fächergebundene Entwicklung bedürfte: Wie z.B. wirkten hier die Entwicklung in den Naturwissenschaften gegenüber den Lehrenden?

Für die sich an den zweiten Phasenübergang anschließende 3. Periode von 1902 bis 1915 war die Entwicklung im Fachgebiet, sich dabei deutlich von der Philosophischen Fakultät absetzend, erstaunlich. Denn es gelang im Fachgebiet trotz nochmaliger Vervierfachung der Matrikelnachfrage die Promotionsrate (3. Promotionsrate Fachgebiet 0,1223) aufrecht zu erhalten! Nach wie vor schloss ca. jede/r achte sich einschreibende Kameralist/in, die durchschnittliche jährliche KameralistInnenfrequenz stieg in der 3. Periode auf etwa 270 Studenten, sein Studium mit einer staatswissenschaftlichen Promotion ab (8,18). In der Philosophischen Fakultät blieb es zwar ebenfalls bei einer der vorhergehenden Periode vergleichbaren Promotionsrate, diese fiel nur leicht (3. Promotionsrate Fakultät 0,1080). Doch hatte sich die Nachfrage nach Fakultätsmatrikeln „nur“ verdoppelt. D.h. auch die Fakultät steigerte nochmals die Promotionsleistung! Im Fachgebiet allerdings war die

¹⁰⁷³ Dies sind natürlich lediglich die zwei Durchschnittszahlen über zwei längere Zeiträume. Vergleicht man die Frequenz des Anfangs- mit dem Endpunkt, dann ist die Frequenzentwicklung in der Fakultät nicht weniger atemberaubend.

Leistungssteigerung deutlich höher. Dieses schnellere Wachstum im Fachgebiet hatte es auch zur Folge, dass sich der Anteil der staatswissenschaftlichen Promotionen an den Promotionen der Fakultät verdoppelte. Betrug dieser Anteil in der 2. Periode 3,8%, so stieg er auf 9,3% in der 3. Periode.¹⁰⁷⁴ Dies ist für sich genommen auch nochmals ein Hinweis auf die gewachsene Bedeutung des Fachgebiets innerhalb der Philosophischen Fakultät (s. S. 251ff.).

Zusammengefasst: Nachdem in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts eine merkliche Steigerung des Promotionswesens im Fachgebiet anhub, hatte im Vorkriegsjahrzehnt der Forschungsprozess eine rasante Fahrt aufgenommen, und es kam nochmals zu einer deutlichen Steigerung im Ausstoß von Promotionen. Die Zunahme der Zahl der Promotionen stand in einem gewichtigen Zusammenhang mit dem Wachstum der KameralistInnenfrequenz. Der außerordentliche, sich auch gegenüber der ebenfalls in positiver Entwicklung befindenden Philosophischen Fakultät abhebende Ausbau des Promotionswesens im Fachgebiet kommt darin zum Ausdruck, dass trotz einer Vervielfachung (15fach wenn wir die Durchschnittswerte der 1. und 3. Periode gegenüberstellten) der Kameralistenfrequenz die Promotionsrate sich nur halbierte. Promovierte zunächst etwa jeder fünfte Kameralist im Fachgebiet, so war es im Vorkriegsjahrzehnt immer noch einer von acht. Dies entsprach einer durchschnittlichen jährlichen Produktion von 15 Promotionen. Dahinter stand einerseits ein personeller Ausbau im Fachgebiet, wobei Max Sering offensichtlich eine herausragende Rolle spielte. Andererseits änderten sich mit der Errichtung des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* auch die Forschungsorganisation bzw. die Produktionsbedingungen der Promotionen im Übergang von der Einzelproduktion zur „Nestfertigung“¹⁰⁷⁵.

Es wäre schwierig auf der Grundlage dieser Zahlen nun zu gewichten: War es das Seminar, was die Promotionszahl steigen ließ oder die wachsende Nachfrage? Beides entwickelte sich zusammen: keines das Erste und keines das Zweite.¹⁰⁷⁶ Entscheidend scheint vielmehr, dass aus universitärer Sicht mit dem

¹⁰⁷⁴ Mit der Entwicklung der rückgängigen Zahl der tatsächlich „hörenden“ Immatrikulierten KameralistInnen seit Kriegsbeginn lässt sich auch der signifikante Rückgang der Promotionen im Fachgebiet seit 1915 erklären. Bei den Habilitationen, welche nur auf der Ebene der Chronik ermittelt wurde, ergibt sich ein ähnliches Bild. In der zweiten Phase kamen 5% und in der dritten Phase etwa 8% der Habilitationen aus dem Fachgebiet. Insgesamt waren es für den Zeitraum von 1887/88 bis 1915 24 Habilitationen für *Staatswissenschaften* oder *Nationalökonomie* sowie einmal für *Volkswirtschaft* (1891/92 Karl Rathgen).

Welchen außerordentlich vertiefenden Einblick in das Fachgebiet und die Fakultät bzw. des sich verändernden, „schwieriger“ werdenden Verhältnisses zwischen beiden eine Analyse des Habilitationsgeschehens – vor allem im Schnittbereich zwischen den Historikern und den „historisierenden Nationalökonomern“ offenlegen kann, zeigt sich bei Wolfgang Neugebauer (Hintze, S. 257ff.).

¹⁰⁷⁵ Eine Einzelproduktion bleibt eine Promotion weiterhin. Doch allein durch den Vortrag und die Besprechung der Dissertationen im Seminar etablierte sich eine „Infrastruktur“, von welcher Synergieeffekte sowohl für die Ordinarien als auch die Studenten ausging.

¹⁰⁷⁶ Insofern würde hier beispielsweise nicht dem Schluss von Bärbel Boschan zugestimmt (Philosophische Fakultät, S. 151), dass, weil die Promotionen-Zahl schneller stieg als die der Ordinarien, die Entwicklung der Forschung als eine Wirkung der Institute und Seminare anzusehen ist.

Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar eine neue Struktur für den Lern- und Forschungsprozess gefunden und institutionalisiert wurde, welche die vor der Jahrhundertwende einsetzende Explosion der Kameralistenfrequenz aufnehmen und wissenschaftlich produktiv kanalisieren konnte.¹⁰⁷⁷ Dass hiermit die im Fachgebiet betriebene „Wissenschaft“ eine außerordentliche Entwicklung hin zu gemeinsamen Standards im weitesten Sinne, von rein formalen Standards bis hin zu gemeinsamen Begrifflichkeiten, Fragestellungen, Forschungsstrategie gemacht hat bzw. eine selbstreproduzierende und -stabilisierende Eigendynamik in Gang kam, wird unterstellt.

Qualitative Anmerkungen zu den Promotionen – Gutachter, Bewertung, Themen

Es sollen folgend noch einige Anmerkungen zu einem ersten Überblick über die Promotionsunterlagen gemacht werden (vgl. *Anlage 8 Die staatswissenschaftlichen Promotionen an der Berliner Universität 1870-1918*, S. 422). Von den 285 Promotionen wurden von Max Sering 101 (in 18 Jahren), von Gustav Schmoller 85 (in 28 Jahren) und von Adolph Wagner 46 (in 43 Jahren) als erstem Gutachter betreut. Die anderen ca. 40 Promotionen verteilten sich auf die übrigen Ordinarien des Fachbereiches, wobei Albert Orth hier noch hervorzuheben wäre (20 Promotionen in 17 Jahren von 1902 an). In den allermeisten Fällen gehörte der zweite Gutachter ebenfalls in die Reihen der staatswissenschaftlichen Dozenten. Eine auffällige Ausnahme von der gemeinsamen Gutachtertätigkeit der Staatswissenschaftler bilden die gemeinsam mit Historikern betreuten Promotionen. Dies kam vor allem Ende der 80er Anfang der 90er Jahre mehrmals vor. Den Statuten gemäß¹⁰⁷⁸ waren als weitere Examinatoren der Promotionsprüfung vor allem Historiker in Erscheinung getreten: besonders Hans Delbrück (1848-1929), Otto Hinze und Max Lenz (1850-1932). Philosophen kamen hinzu: Alois Riehl (1844-1924) – ca. 90 mal seit 1905, Wilhelm Dilthey (1833-1911), Friedrich Paulsen (1846-1908) und Benno Erdmann (1851-1921).¹⁰⁷⁹

¹⁰⁷⁷ Ein schärferes Bild der Berliner quantitativen wie qualitativen Zustände ließe sich noch gewinnen, indem nach den Entwicklungen des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets auf anderen Universitäten gefragt würde. Stützen müsste sich eine solche Analyse auf diesbezügliche Editionen. Als ein Beispiel, wenn auch sich nur knapp mit unserer obigen Untersuchung zeitlich überschneidend, kann auf die von der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt/Main veröffentlichte Sammlung *Abgeschlossene Promotionen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften in den Jahren 1916 bis 1996*, Frankfurt am Main 1996[?] hingewiesen werden. Ein Namens- wie Stichwortverzeichnis findet sich neben der Autor, Herkunftsort, Doktorvater und Titel umfassenden Einzelaufstellung sämtlicher Promotionen. (Die zweite Promotionsschrift aus dem Jahre 1916 trägt den Titel *Die Heimarbeit in der deutschen Schuhindustrie unter besonderer Berücksichtigung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der verschiedenen Arbeitswege*, es war ein Herr Hermann Lippert, der promovierte).

¹⁰⁷⁸ vgl. Goßler, S. 188, §105.

¹⁰⁷⁹ Umgekehrt saßen die Staatswissenschaftler, es wurden ca. 40 diesbezügliche Promotionen (nebenbei, denn dies war nicht der Fokus der Suche, es dürften von daher noch deutlich mehr sein) aufgenommen, fast ausnahmslos als Examinatoren in Promotionsprüfungen für das Fach Geschichte.

Nehmen wir als ein formales Kriterium der Anforderungen an die Promotion die Seitenzahl der Dissertation, kann folgende Entwicklung festgestellt werden: Für die 9 Dissertationsschriften (nur bei 9 der 12 lagen die Dissertationsschriften in den Archivakten bei) bis Mitte der 80er Jahre betrug die durchschnittliche Seitenzahl 87. Auffällig ist die breite Streuung zwischen 31 und 195 Seiten (lfd. Nr. Prom. 10 und 11). Für die ca. 40 Dissertationen der zweiten Periode lag die durchschnittliche Seitenzahl bei 44 Seiten. Bei den ca. 200 Dissertationen der dritten Periode stieg die Seitenzahl wieder auf etwa 65 Seiten durchschnittlich. Bezeichnend für die Entwicklung der dritten Periode gegenüber der ersten ist dabei, dass die Streuung um den Mittelwert deutlich abnimmt. Dies könnte für die Herausbildung eines wenn auch nur informellen Anforderungsprofils an die Promotionen sprechen. Eine verbindliche Regelung bezüglich des Umfangs einer Dissertation hat es offensichtlich nicht gegeben. Auch in der dritten Periode konnte noch mit einer 29-seitigen Dissertation promoviert werden (lfd. Nr. Prom. 152). Ebenfalls zeigt ein erster Überblick für diese Periode, dass es zwischen der Bewertung der Dissertation und der Seitenzahl keine Korrelation gab: ein *valde laudabile* war mit einer 37-seitigen Dissertation möglich wie ein *idoneum* mit einer 117-seitigen (lfd. Nr. Prom. 148 und 281).

Lässt sich inhaltlich bei einem ersten Durchgang der Dissertationstitel(!) etwas über die Themenwahl sagen? Auf explizite Weise (z.B. durch Nennung des Zeitraums oder verwendeter Begrifflichkeit, z.B. „Entwicklung“) deuten etwa 60 Promotionen auf ein Schwergewicht der historischen Dimension der Themenbearbeitung hin. Dies ist etwas weniger, als vielleicht vor dem Hintergrund der Dominanz der *historischen* Schule (aber es ist natürlich eine Außenperspektive) erwarten werden durfte. Die Doktorväter dieser „historischen“ staatswissenschaftlichen Promotionen waren fast ausschließlich Schmoller und Sering. Überproportional waren diese „historischen“ Promotionen in den ersten beiden Promotionsperioden bis ca. 1901 geschrieben worden (etwa 30 bei 60 Promotionen bis 1901, und 30 für die 220 Promotionen bis 1918).

Dem Themenbereich Finanzen/Banken/Steuern sind etwa 65¹⁰⁸⁰ Promotionen zuordenbar, von denen Wagner etwa 50% und Schmoller wie Sering 25% als Erstgutachter bestritten. Eine Veränderung des Entwicklungsverlaufes (gerade bei der Unschärfe der Differenzierung) ist weniger signifikant (15 bis 1901, und 40 bis 1918).

Mit ca. 75 war der Anteil der sich auf „Landwirtschaft“ und „Gewerbe“ beziehenden Promotionen in Anbetracht der aufblühenden Industriegesellschaft recht hoch.

Eine Vielzahl von Dissertationen widmete sich im weiten Sinne „sozialen“ und „sozial-politischen“ Problemstellungen. So wurden, fast ausschließlich in der Zeit nach der Jahrhundertwende, etwa 60 Dissertationen angefertigt, welche sich diesem Themenbereich („sozial“, „Arbeiter“, „Arme“,

¹⁰⁸⁰ Doppelzählungen sind hier z.T. mit enthalten, da eine Dissertation z.B. gleichzeitig „historisch“ und auf „Finanzen“ thematisch zielend sein kann.

„Gewerkschaften“, „Lohn“ u.ä.) zuordnen lassen. Es ist natürlich eine interessante Frage, der nicht nachgegangen werden kann: Warum traten erst nach der Jahrhundertwende solche Themen in den Vordergrund?¹⁰⁸¹ Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang, dass es eine signifikante Korrelation zwischen dem weiblichen Geschlecht und diesem Themenkreis gibt. Immerhin ca. ein Dutzend der 17 Promotion von Frauen ist diesem Themenkreis zuordenbar.¹⁰⁸² Damit ist eine Korrelation von sozial/sozial-politischer Promotionsthemenwahl unübersehbar.¹⁰⁸³ Allerdings wäre es überzogen, zu behaupten, dass dieses Forschungsfeld durch die promovierenden Frauen im Fachgebiet erschlossen wurde.¹⁰⁸⁴ Immerhin betrug die Zahl der Promotion von Männern in diesem Bereich trotz offensichtlich geringerer Neigung zum Thema ein Mehrfaches. Es war ein *neues* Forschungsfeld und bot von daher sicher gute Integrationschancen für eine neu hinzutretende Gruppe von Promovierenden – den Frauen. Es war zudem ein Forschungsfeld, dem eine Affinität zur Arbeits- und Denkweise von Frauen „zugesprochen“ wurde. Hier verzahnten sich also zwei Stränge. Dass aber Frauen Themen bearbeitet haben, „... die vorher noch nicht Gegenstand der Forschung waren ...“, muss etwas relativiert werden. Mit der Gegenüberstellung der Entlohnung von Frauen und Männern machte Alice Salomon ein bisher noch nicht in den Promotionen des Fachgebiets bearbeitete Frage zum Thema (Ild. Nr. Prom. 115). Doch das „sozial-politische“ Forschungsfeld war bereits angelegt, auch mit Blick auf Detailfragen wie der sozialen Lage von Arbeitnehmern (Ild. Nr. Prom. 64) oder den Löhnen (Ild. Nr. Prom. 81). Eine interessante Frage, die hier nicht beantwortet werden kann, bleibt, welche weiterreichenden Folgen die von Bertram diagnostizierte andere methodische Herangehensweise der Frauen hatte¹⁰⁸⁵. Immerhin wurden die Dissertationen von 5 der 17 Frauen mit *valde laudabile* bewertet, was über dem Durchschnitt für diesen Zeitraum lag.¹⁰⁸⁶

¹⁰⁸¹ Denkbar wäre z.B., dass es erst einer anerkannten Stellung und Reputation unserer Ordinarien in und außerhalb der Universität bedurfte, bevor sie unübersehbar Promotionsthemen platzierten, welche ihrer nicht unumstrittenen Ansicht als „Kathedersozialisten“ entsprachen.

¹⁰⁸² Zum Thema der promovierenden Frauen im Fachgebiet siehe die bereits oben genannte Arbeit von Sabine Bertram, welche auf einer detailscharfen Analyse der 57 im Fachgebiet zwischen 1906 und 1936 promovierenden Frauen sowie 68 Männern beruht. Umfänglich werden hier u.a. der biographische Hintergrund, die Themenwahl und deren methodischen Bearbeitung, sowie die Bewertung von Frauen untersucht. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Ergebnissen kann im Rahmen dieser Arbeit nicht gegeben werden. Dafür wäre vor allem die Auswertung der (bereits aufgenommenen) ca. 350 „staatswissenschaftlichen“ Promotionen (*Dr. phil.*) bis in die 30er notwendig. Wobei die spannungsreiche, in den 20er Jahren im Fachgebiet einsetzende Entwicklung sichtbar gemacht werden könnte, wenn diese den Promotionen () ca. 1.000 Promotionen (bis 1944) zum *Dr. rer. pol.* (welche ebenfalls zum größten Teil aufgenommen wurden), welche auch von unseren „staatswissenschaftlichen“ Dozenten (mit-)betreut wurden, gegenüber gestellt bzw. mit diesen „abgeglichen“ würden.

¹⁰⁸³ Zu dem gleichen Ergebnis unter anderen Koordinaten kommt auch Bertram, S. 120f.

¹⁰⁸⁴ Wenn auch nicht explizit, liest es sich bei Sabine Bertram ein wenig so (s. S. 112).

¹⁰⁸⁵ s. Bertram, S. 122ff.

¹⁰⁸⁶ Diese durchschnittlich bessere Bewertung der Frauen, für welche u.a. eine vorhergehende Selektion (es kamen zunächst nur die ohnehin „leistungsstärkeren“ Frauen auf die Universität) wie ein Bonus bei den Gutachtern verantwortlich gewesen sein könnte, verschwand offensichtlich seit den 20er Jahren (Bertram, S. 130).

Nur etwa ein Dutzend der 285 Promotionen machte dogmengeschichtliche Themen zu ihrem Hauptgegenstand (vorwiegend bei Wagner), was sicherlich auf das ambivalente Verhältnis der Jüngerer Schule der Historischen Nationalökonomie zur „Theorie“ zurückzuführen ist.

Abschließend stellt sich die Frage, welche Rolle der internationale „Zuschnitt“ unseres Fachgebietes aus der Perspektive der Promotionen spielte: Immerhin fast jede vierte Promotion (ca. 70) verweist in ihrem Titel auf andere Länder! Etwa 17 Promotionen wenden sich dem englischsprachigen Raum zu (gleichgewichtig Nordamerika und England), 12 Rumänien und 8 Russland. Fast jeder vierte Promovierte kam aus dem Ausland. Unter diesen 71 waren 13 Amerikaner, ebenso viele Promovierte kamen aus Österreich-Ungarn und 12 aus Russland. Im Schnitt entsprach der Anteil der ausländischen Promovierten dem der ausländischen Kameralisten und Kameralistinnen, wobei die Länderverteilung leicht differierte.

Schließlich ist noch zu fragen: Für welches Fach promovierten die Kandidaten eigentlich? Sehen wir von einer Hand voll Kandidaten ab, welche in den 90er Jahren mit Gustav Schmoller als erstem Gutachter für das Fach *Geschichte*(!) promovierten, sowie einem Kandidaten der *Philosophie* über das Thema Eigentum (Ild. Nr. Prom. 46), mit Wagner, Schmoller und als drittem Gutachter Friedrich Paulsen, und den etwa 20 Kandidaten der Landwirtschaft (und einigen unklaren Fällen), so promovierten etwa 60 Kandidaten mit *Nationalökonomie* und 150 mit *Staatswissenschaften* als Hauptfach¹⁰⁸⁷. Das Interessante hierbei ist allerdings, dass es nicht möglich war, für das eine oder andere Fach irgendeine Korrelation zu finden. Weder hinsichtlich der Zeit der Promotion, dem Titel, dem Gutachter, nicht einmal mit dem Prüfungsantrag des Kandidaten (denn sein angegebenes Fach differierte oft von dem, für welches er dann promovierte!) ließ sich eine Korrelation mit dem Fach *Nationalökonomie* oder *Staatswissenschaften* herstellen. Womit wir schließlich hier noch einmal abschließend auf das Problem der „changierenden“ Begriffe hingewiesen werden, welches natürlich auch die ganze Zeit über in der Arbeit präsent war und welches offensichtlich auch noch am beginnenden 20. Jahrhundert ein Problem der Zeitgenossen war.

¹⁰⁸⁷ Anfang des Jahrhunderts wurde, wie schon an den meisten Universitäten die Prüfung in zwei weiteren Nebenfächern zusätzlich zum Hauptfach eingeführt. Die Kandidaten mit dem Hauptfach *Staatswissenschaften/Nationalökonomie* wählten überwiegend *Philosophie* und *Geschichte* als Nebenfächer.

II.5 Die Berliner Staatswissenschaft in ihrer außeruniversitären Vernetzung – Nationalökonomie zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung

Der Fokus des Kapitels lag auf der Untersuchung der in der Berliner Universität unter der Vorlesungsrubrik *Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften* gelehrteten Staatswissenschaft, unserem sog. *Staatswissenschaftlichen Fachgebiet*. Trotz des Schwerpunktes auf Lehre und Forschung unter dem Dach der Universität wurden immer wieder Verbindungslinien sichtbar, welche die Vernetzung des Fachgebiets über die Grenzen der Universität hinaus sichtbar machten. Es sollen nun diese Verbindungen überblicksartig nochmals angedeutet werden, um damit ihrer Bedeutung für eine umfassende Sicht der universitären Lehre Rechnung zu tragen.

Im Folgenden werden diese Verbindungslinien entlang der Gliederung (a) Institutionen der öffentlichen und politischen Meinungsbildung, (b) wissenschaftliche Institutionen, (c) öffentliche Einrichtungen und (d) informelle Kreise – Berlin als Stätte der Begegnung aufgezeigt. Dabei ist klar, dass diese Gliederung nur ein ordnendes, ökonomisches Vehikel ist, in welchem getrennt wird, was eben der Sache nach nicht wirklich zu trennen war. Denn gerade im Ineinander dieser „Institutionen“ lag eine wesentliche Dimension der universitären Staatswissenschaft in Berlin beschlossen.

(a) Institutionen der öffentlichen und politischen Meinungsbildung: Spätestens an dieser Stelle muss hier nochmals der *Verein für Sozialpolitik* genannt werden (s. S. 322). Der seit 1890 unter der Führung Schmollers stehende, im Jahre 1872 gegründete VfS, war das bedeutendste Forum des wissenschaftlichen Austausches und der öffentlichen Wirksamkeit im Wilhelminischen Deutschland. Durch den VfS sollte insbesondere den kathedersozialistischen Anschauungen in Theorie und Praxis Geltung verschafft werden.¹⁰⁸⁸ Charakterisiert durch das breite Spektrum der in ihm vertretenen wissenschaftlichen Standpunkte wie Professionen¹⁰⁸⁹ erreichte er 1910 mit 760 Mitgliedern seine größte Stärke. An der „sozialen Frage“ und der Thematik der Sozialreform sich reibende Nationalökonom/Staatswissenschaftler waren in zunehmenden Maße keine Seltenheit, doch mit Gustav Schmoller, Adolph Wagner¹⁰⁹⁰, Adolf Held und Heinrich Herkner wirkten in Berlin einige der prominentesten Vertreter des Vereins. Dass vom VfS, vor allem auch im Ineinander mit der sozialpolitischen, ethischen Ausrichtung der *Jüngeren Schule der Historischen Nationalökonomie*,

¹⁰⁸⁸ Die ursprünglich polemisch gemeinte Bezeichnung „Kathedersozialismus“ bezog sich auf die sich vor allem aus Professorenkreisen rekrutierende Bewegung, welche den schrankenlosen wirtschaftlichen Liberalismus bekämpfte (vgl. HDGW (1929), Bd. 3, S. 38). Allerdings war der von Nationalökonom/Staatswissenschaftler beherrschte Kathedersozialismus, der großen Einfluß im VfS hatte, nicht mit diesen deckungsgleich (vgl. vom Bruch, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung, S. 302).

¹⁰⁸⁹ vom Bruch, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung, S. 302.

¹⁰⁹⁰ Zur überblicksartigen Zusammenschau der wissenschaftlichen Positionen in der deutschen Nationalökonomie vor 1914 s. Krüger, Dieter, Nationalökonom/Staatswissenschaftler im wilhelminischen Deutschland, Göttingen 1983, S. 13-20. Innerhalb des VfS repräsentierten die Berliner Professoren durchaus verschiedene Positionen.

richtungsgebende Impulse auch für die Lehre und Forschung in den Berliner Staatswissenschaften ausging, ist offenkundig. Interessant jedoch scheint eine detaillierte Erforschung der Präsenz sozialer, sozial-politischer und sozial-theoretischer Themen in der Berliner universitären Lehre: So finden wir in der Anfangszeit Wagners und auch schon davor(!) gerade in öffentlichen Vorlesungen diesen Themenkreis berührt. Mit diesem Themenschwerpunkt verbundene Promotionen aber, und hier bedurfte es für die Zulassung zur Promotionsprüfung nach Vorlage der Dissertation der Zustimmung aller ordentlichen Professoren der Fakultät, fanden wir nur ausnahmsweise vor und umso zahlreicher nach der Jahrhundertwende. Wie weit dabei die aktuellen Arbeiten des VfS in die Gestaltung der Seminare hineinwirkte, sehen wir schon Mitte der 90er Jahre in den Seminarberichten der Chronik der Universität. So werden nicht nur im Seminar entstandene Arbeiten in den Veröffentlichungen des VfS abgedruckt¹⁰⁹¹, sondern die Themenwahl wurde aus dieser Richtung bestimmt. So lesen wir bei Sering beispielsweise: „... im Wintersemester gehörten die Seminar-Arbeiten zu der vom VfS veranlassten Erhebung über die gegenwärtige Lage des deutschen Handwerks ...“¹⁰⁹² – abgedruckt in den Berichten der offiziellen und öffentlichen Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Unter diese Rubrik gehörten noch andere Foren, Gruppierungen und Verbindungen wie die 1901 gegründete *Gesellschaft für Soziale Reform*, der *Evangelisch-Sozialer Kongress* (Wagner gehörte 1890 zu dessen Gründungsmitgliedern), temporäre Verbindungen (z.B. im Kontext der *Flottenfrage*), auch Schmoller und Wagner als Mitglieder des Herrenhauses oder das Engagement Wagners im Rahmen von Parlamentswahlen ist zu nennen. Hierher gehörten auch, wir sahen es bezüglich der *Schriften des VfS*, Zeitschriften und Periodika.¹⁰⁹³ Überall jedoch wird dabei sichtbar, dass eine klare Scheidelinie zwischen *Wissenschaft* und *öffentlicher Meinung* nicht zu ziehen ist.¹⁰⁹⁴ Denn mit diesen Begriffen sind zwei dem Wissenschaftsprogramm der Nationalökonomien, für die in exemplarischer Weise die von Schmoller geführte Jüngere Historische Schule stand, immanente und nicht voneinander trennbare Dimensionen angesprochen. Dies hatte dabei letztlich nicht nur Auswirkungen auf die ganze Ausrichtung und Gegenstandswahl im Bereich der staatswissenschaftlichen Lehre und Forschung an der Universität, sondern hiermit war auch ein Anspruch der lehrenden Dozenten verbunden gewesen, der über die Vermittlung der „bloßen“ Wissenschaft hinausging: „Auf die akademische Jugend habe ich fördernd einzuwirken versucht, namentlich durch besondere Betonung des Ethischen, auch Christlichen, des Nationalen, überhaupt des Allgemeinen gegenüber dem Individualismus und der schmutzigen

¹⁰⁹¹ z.B. Schmoller, Chronik Jg. 8 (1894/95).

¹⁰⁹² Chronik, Jg. 8 (1894/95); im Bericht zu Oldenbergs sozialpolitischen Übungen lesen wir im gleichen Jahrgang: „... Konkurrenz zwischen gewerblichen Gross- und Kleinbetrieben - lehnt sich an eine vom VfS unternommene Sammlungen von Monographien an und einige sollen dort veröffentlicht werden ...“

¹⁰⁹³ Besonders Schmoller war, was die Schaffung einer fachwissenschaftlichen Infrastruktur durch entsprechende Periodika betrifft, sehr aktiv (vom Bruch, Schmoller, S. 178).

¹⁰⁹⁴ Vgl. hierzu von Rüdiger vom Bruch, Nationalökonomie zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung.

Gewinnsucht in der Volkswirtschaft.“¹⁰⁹⁵, schrieb Wagner 1903, und er war damit nicht allein: „So denkt jeder meiner Kollegen, jeder will Wissen und Gesinnung zugleich verbreiten und heben.“¹⁰⁹⁶

Eng waren auch die Verbindungen innerhalb des Netzes der Berliner Hochschullandschaft (b). Wechsellvoll, was Nähe und Ferne betraf, und immer wieder bedachtes Gestaltungsmoment in der Entwicklung war seit der Gründung der Universität die institutionelle Ein- und Anbindung der landwirtschaftlichen Lehre an das universitäre Fachgebiet.¹⁰⁹⁷ Männer, welche die Entwicklung der Landwirtschaftslehre/-wissenschaft außerhalb der Universität prägten, finden wir auch als Dozenten für selbige im Fachgebiet. Der namhafte Gründer der Mögliner Lehranstalt Albrecht Thaer machte den Anfang. Auch der Errichter des mit staatlichen Mitteln geförderten und an die Universität angeschlossenen Lehrinstituts für Landwirtschaft Werner Friedrich Wilhelm Schulz-Fleeth war Dozent im Fachgebiet. Einer der drei etatmäßigen Lehrer dieses Lehrinstituts war der ebenfalls im Fachgebiet dozierende Enkel Thaers Konrad Wilhelm Albrecht Thaer. Er folgte Schulz-Fleeth im Amt des Institutsdirektors, und wie dieser, als auch sein Nachfolger, vereinigte er dieses Amt schließlich mit dem Extraordinariat an der Universität in einer Hand. Nach seinem Weggang folgte in der Lehranstalt und in der Universität Albert Orth, welcher den Bereich bis 1915 hielt. Die personelle Verbindung mit der Landwirtschaftslehre/-wissenschaft bestand dabei nicht nur auf der Dozentenebene, denn auch die Kamerlisten hatten die Möglichkeit in Möglin an landwirtschaftlichen Lehrkursen teilzunehmen. Später war der Studentenaustausch in beide Richtungen möglich. Nach dem Ausbau des Institutes in den 70er Jahren und der Zusammenlegung mit dem Museum für Naturkunde wurde eine neue Stufe der Institutionalisierung der Landwirtschaftslehre/-wissenschaft erreicht, welche im Jahr 1881 ihren Ausdruck in der Umbenennung zur *Königlich Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin* fand. Zu etatmäßigen Professoren, welche zugleich das zehnköpfige engere Lehrerkollegium bildeten, gehörte neben Orth für *Landwirtschaft* der (fachfremde) Dozent unseres Fachgebiets Max Karl Ludwig Wittmack (1839-1929) für *systematische Botanik*. Er war wie Orth außerordentlicher Professor an der Universität und wie dieser auch Rektor der Hochschule (Orth 1885-1887 und 1904-1906, Wittmack 1889-191). Nur der frühe Tod Adolf Helds verhinderte, dass er neben seiner Berufung an die Universität auch zum etatmäßigen Professor für *Nationalökonomie* an der Landwirtschaftlichen Hochschule berufen wurde. Bereits Ende der 70er Jahre war der Privatdozent für Nationalökonomie an der Universität Richard von Kaufmann-Asser als Honorarprofessor für *Nationalökonomie* am landwirtschaftlichen Lehrinstitut tätig gewesen. Die durch Held vakant gebliebene Stelle des etatmäßigen Professors für Nationalökonomie an

¹⁰⁹⁵ Wagner, Briefe, S. 359.

¹⁰⁹⁶ So Wagner 1897 im *Schlußworte einer akademischen Vorlesung über Sozialpolitik*; zit. bei vom Bruch, Zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung, S. 175.

¹⁰⁹⁷ Vgl. hierzu Wittmack (Redaktion), Die Königlich Landwirtschaftliche Hochschule zu Berlin. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens, S. 4-17.

der Hochschule übernahm 1882 Gustav Schmoller, und 1889 trat an seine Stelle Max Sering.¹⁰⁹⁸ Noch die Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Hochschule von 1931 wird Sering in diesem Amt aufführen¹⁰⁹⁹. Um die Jahrhundertwende gehörte die *Staatswissenschaft* (ebd. aufgeteilt in *Nationalökonomie, Agrarwesen und Agrarpolitik, Die soziale Frage der Gegenwart, Handels- und Kolonialpolitik*) sowohl zum festen Lehrplan der Hochschule¹¹⁰⁰, als auch war sie Bestandteil der Prüfungsordnung.¹¹⁰¹ Die enge Verbindung des Fachgebiets mit der Landwirtschaftlichen Hochschule wird über diese personelle Schiene hinaus in den im Vorlesungsverzeichnis angezeigten Themen und Räumen sichtbar. Denn Schmoller wie Sering, und Orth sowieso, zeigten im Vorlesungsverzeichnis der Universität unter der „staatswissenschaftlichen“ Rubrik auch Veranstaltungen an, welche sie in der Hochschule anboten. Diese enge Verbindung des Fachgebiets mit der Landwirtschaftlichen Hochschule wird schließlich greifbar, wenn wir in die Seminarberichte der Chronik schauen¹¹⁰². Dabei partizipierte die im Fachbereich dozierte Landwirtschaft nicht nur am internationalen Ruhm der universitären Staatswissenschaften/Nationalökonomie, sondern steuerte selbst zu diesem Glanze einiges bei.¹¹⁰³

Im Jahre 1906 entstand in Berlin ein weiterer Ort hochschulmäßigen Studiums der „Ökonomie“. Hier lag von vornherein eine wissenschaftliche Schneise zwischen der universitären *Nationalökonomie*

¹⁰⁹⁸ Wittmack, S. 46f.

¹⁰⁹⁹ Wissenschaft und Landwirtschaft. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, S. 175f.

¹¹⁰⁰ Wittmack, S. 296ff. Friedrich Bülow (1890-1962; 1936-1945) schreibt: „Eine neben den Naturwissenschaften und der landwirtschaftlich-technischen Abteilung ebenso wichtige Gruppe bildeten die wirtschaftswissenschaftlichen Fächer ...“, (Bülow, Friedrich, Grundlagen, Entwicklung und Bedeutung der Landwirtschaftlichen Fakultät an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin bis zum Jahre 1945; in: Hans Leussink, Eduard Neumann, Georg Kotowski (Hg.), Studium Berolinense. Aufsätze und Beiträge zu Problemen der Wissenschaft und zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1960, 905-919, S. 910). Bülow war, wir schauen etwas voraus, selbst ab 1936 Dozent, ab 1941 als Ordinarius für *Nationalökonomie* im Fachgebiet und ab 1938 als ordentlicher Professor in der Landwirtschaftlichen Fakultät Direktor des *Volkswirtschaftlichen Institutes der Landwirtschaftlichen Fakultät* gewesen. Die Landwirtschaftswissenschaft kehrte durch Eingliederung der Hochschule 1934 wieder in die Universität zurück. Daneben lehrte Bülow auch an der Forstlichen Hochschule Eberswalde.

¹¹⁰¹ So musste beispielsweise die schriftliche Prüfung zum Landwirtschaftslehrer die Bearbeitung eines Themas aus dem Gebiet der Landwirtschaft und der Naturwissenschaft bzw. Staatswissenschaft umfassen (Wittmack, S. 307f.). Eben jene Fächerkonstellation finden wir dann auch in den Promotionsprüfungen (Hauptfach und Nebenfächer) an der Universität wieder.

¹¹⁰² Im WS 1889/90 wurde auch an der Landwirtschaftlichen Hochschule ein bis 1906 unter Leitung von Max Sering stehendes *Staatswissenschaftliches Seminar* eingerichtet, dessen Übungen ab dem Wintersemester des Folgejahres mit dem der Universität zusammengelegt und dann in den Räumen des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* abgehalten wurden. Hieraus dürften auch der große Anteil von „Landwirtschaftlern“ in den Übungen und das Gewicht „landwirtschaftlicher“ Themenschwerpunkte zu erklären sein. So bearbeitete z.B. Sering, wie angesprochen, in den Übungen des Seminars das auf 15 Bände angelegte und vom *Königlichen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten* in Auftrag gegebene Werk *Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preußen* (s. Serings Berichte in den Chroniken Jg. 9 bis 11 der Rechnungsjahre 1895/96ff.).

¹¹⁰³ „Das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts und die ersten eineinhalb Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts wurden in Deutschland durch eine besonders erfolgreiche Periode in der Geschichte der Landbauwissenschaften markiert. Forschung und Lehre gewannen eine internationale Spitzenposition.“ (Klemm, S. 29). So waren auch immerhin fast ein Drittel der bei Orth Promovierten Ausländer.

(Volkswirtschaftslehre) und der an der *Handels-Hochschule Berlin*¹¹⁰⁴ gelehrten „*Betriebswirtschaftslehre*“ (so der heutige Begriff), welche auf die hochschulmäßige Ausbildung von Kaufleuten und Handelsschullehrern zielte. Mit der Betonung dieser Schneise war zugleich auch ein Fragezeichen hinter die Betriebswirtschaftslehre als *Wissenschaft* gesetzt. Institutionell gesehen erkämpfte die Handels-Hochschule erst 1926 die Anerkennung ihres wissenschaftlichen Status.¹¹⁰⁵ Die Studierenden der Handels-Hochschule waren im Gegensatz zu denen der Landwirtschaftlichen Hochschule, der Technischen Hochschule¹¹⁰⁶ und (zuvor) der Bergakademie, nicht automatisch zum „Hören“ der Vorlesungen an der Universität berechtigt. Die Kooperation mit der Handelshochschule war mit der der Landwirtschaftlichen Hochschule nicht vergleichbar (gemeinsame Veranstaltungen usw.). Personelle Überschneidungen gab es gleichwohl. Beispielhaft steht hierfür der Gründungsrektor der Handelshochschule Ignaz Jastrow, der bereits im Vorfeld der Gründung und Konzeption der Handelshochschule aktiv war.¹¹⁰⁷

Ein wichtiger und prestigeträchtiger Knotenpunkt des Geflechtes der Verbindung des Fachgebietes mit anderen wissenschaftlichen Institutionen war die *Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin* (s. S. 306). Diese Verbindung verkörperte auf eine ganz neue Weise Gustav Schmoller, welcher 1886 in die Philosophisch-Historische Klasse der Akademie gewählt wurde.¹¹⁰⁸ Das Zentrum der Tätigkeit

¹¹⁰⁴ Zur Geschichte der *Handels-Hochschule Berlin* s. Zschaler, Frank, Vom Heilig-Geist-Spital zur Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. 110 Jahre Staatswissenschaftlich-Statistisches Seminar an der vormals königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität. 90 Jahre Handels-Hochschule Berlin, Berlin 1997.

¹¹⁰⁵ Im Jahre 1926 wurde der Handels-Hochschule der Charakter einer Hochschule mit Rektoratsverfassung und Promotionsrecht verliehen (Zschaler, S. 49).

¹¹⁰⁶ Weniger eng war die Verbindung zur *Königlich Technischen Hochschule zu Berlin* (Stand bis 1899) und der dort gelehrten Staatswissenschaft/Nationalökonomie, welche auch im Lehrplan der Hochschule keine vergleichbare Rolle wie beispielsweise in der *Landwirtschaftlichen Hochschule* spielte. Hinzuweisen wäre hier nur auf Hanssen, der, wie wir oben sahen (S. 380), an Vorgängereinrichtung, dem *Gewerbe-Institut*, wöchentlich die *Nationalökonomie* las. Immerhin wurde 1888/89 an der Technischen Hochschule eine „angeordnete“(?), außeretatmäßige Lehrstelle für *Nationalökonomie* eingerichtet (1897 in eine etatmäßige Professur umgewandelt), die von dem langjährigen Privatdozenten der Universität von Kaufmann-Asser bis 1894 parallel zu seiner Lehrtätigkeit im Fachgebiet an der Universität verwaltet wurde (s. Chronik der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin. 1799-1899, Berlin 1899, S. 238). Zur Verbindung der Universität mit der forstlichen Lehre in Berlin, besonders bis 1830, in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts spielte sie eine der Landwirtschaft vergleichbare Rolle im Bereich der Staatswissenschaften, s. vom Bruch, Forstakademie, S. 9-59, s. o. S. 390.

¹¹⁰⁷ Vgl. Zschaler, S. 25. Hinzuweisen wäre beispielsweise auch noch auf Werner Sombart, welcher 1917 von der Handels-Hochschule an die Universität kam.

¹¹⁰⁸ Als Autoren im Rahmen der von der Akademie herausgegebenen Schriften waren die Staatswissenschaftler der Berliner Universität bereits seit J. G. Hoffmann präsent (s. Harnack, Adolf, Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Dritter Band, Gesamtregister über die in den Schriften der Akademie von 1700-1899 erschienenen wissenschaftlichen Abhandlungen und Festreden, Otto Köhnke (Bearb.), Berlin 1900, S. 551ff.). Es wäre eine speziellere Frage, die Stellung unseres Fachgebiets bzw. deren Entwicklung differenzierter darzustellen, indem wir die Umstände der Wahl unserer Ordinarien in die Akademie näher beleuchteten. Hoffmann beispielsweise wurde im Rahmen einer eher organisatorischen Maßnahme (Ausbau der philosophisch-historischen Klasse mit Blick auf die personelle Stärke der physikalisch-mathematischen Klasse) gemeinsam mit einem halben Dutzend anderer Kandidaten aufgenommen (s. Harnack, Adolf, Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Erster Band – Zweite Hälfte, Berlin 1900, S. 764f.) Innerhalb der Darstellung einer ruhmvollen Akademiegeschichte erscheint es auch etwas anders: „... ein Statistiker und politischer Ökonom ersten Ranges ...“ wurde der Akademie mit Hoffmann zugeführt, ebd., S. 890f.). Schon bei

Schmollers im Rahmen der Akademie war die *Acta Borussica*, „... in denen die gesamte Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte Preussens im 18. Jahrhundert zur Darstellung kommen soll[te].“¹¹⁰⁹ Es können nur stichpunktartig einige Aspekte genannt werden, welche insofern von Interesse sind, weil sie bestimmte Momente besonders gut zum Ausdruck bringen, die für die Staatswissenschaften auch innerhalb der Universität galten¹¹¹⁰: das gewachsene Ansehen der Staatswissenschaften¹¹¹¹; das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* als Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Karriere; die Professionalisierung der Wissenschaftsorganisation; das enge und spannungsreiche Verhältnis der Staatswissenschaften zu den anderen in der Philosophisch-Historischen Klasse vertretenen Fächern usw. Natürlich floss auch Schmollers Engagement in der Akademie in die Universität zurück, wie die behandelten Themen der Seminare und Promotionen zeigen.

Exemplarisch für die Vernetzung des Fachgebiets mit den öffentlichen Einrichtungen (c) kann die schon angesprochene und sich im Kaiserreich fortsetzende Verbindung zum *Königlich Preussischen Statistischen Bureau* und zum *Statistischen Amt* der Stadt Berlin, dessen Direktor Richard Boeckh war, stehen. August Meitzen, der schon als Mitglied und Dozent des *Statistischen Bureaus* genannt wurde, war zudem seit 1872 Mitglied des bald an Bedeutung zunehmenden *Statistischen Reichsamtes*.¹¹¹² Hier finden sich ebenfalls die schon hervorgetretenen Ankerpunkte solcher Verbindungslinien wie z.B. Dozenten, welche in Personalunion hier und dort Ämter führten; personelle Verbindungen auf „studentischer“ Ebene; Verknüpfungen mit der Lehre und Forschung an der Universität u.ä. Hierher gehörten beispielsweise die Gutachtertätigkeiten Wagners und zunehmend vor allem Schmollers, wenn es um Berufungen ging.

Schließlich war die an der Universität gelehrte Staatswissenschaft noch eingebunden in das dichte Netz der „gelehrten Gesellung“ Berlins mit seinen ca. 250 wissenschaftlichen Vereinen und Gesellschaften in der Zeit des Kaiserreichs (d).¹¹¹³ Weder der Wissenschaft noch den Wissenschaftlern selbst kann man

Hanssen sahen wir (s. oben, S. 365), dass es wohl mehr die wissenschaftliche Leistung bzw. Erwartung des Kandidaten den Ausschlag für die Aufnahme gab.

¹¹⁰⁹ Harnack, Erster Band, Zweite Hälfte, S. 1035.

¹¹¹⁰ Vgl. besonders Neugebauer, Wolfgang, Zum schwierigen Verhältnis von Geschichts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften am Beispiel der *Acta Borussica*; in: Jürgen Kocka (Hrsg.), *Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*, Berlin 1999, S. 235-275.

¹¹¹¹ Allein der nicht glatte Weg Schmollers in die Akademie und die Art und Weise, wie das Projekt der *Acta Borussica* realisiert wurde, spricht für das wachsende Ansehen der Nationalökonomie/Staatswissenschaften. Schmoller vertrat die Nationalökonomie/Staatswissenschaften zunächst allein in der Philosophisch-Historischen Klasse. Schmoller wurde aber auch an dieser Front, wenn auch nicht sehr erfolgreich, aktiv (Stern, Leo (Red.), *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus. Teil 1: Von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Großen Oktoberrevolution*, Berlin 1975., S. 141, 242).

¹¹¹² Fischer, S. 496.

¹¹¹³ Rüdiger vom Bruch, *Gelehrtes und geselliges Berlin. Urban-elitäre Zirkel als kommunikative Schnittpunkte für Akademiemitglieder und Universitätsprofessoren*; in: Jürgen Kocka (Hg.) unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und

ganz gerecht werden, ohne die Einbettung in diese umgebende außeruniversitäre geistige und kulturelle Landschaft in Rechnung zu stellen: „Aber ohne dieses [das gesellige Miteinander] bliebe die Biographie eines deutschen, eines Berliner Gelehrten insbesondere im 19. Jahrhundert unvollständig, wie andererseits der Austausch zwischen Stadt und Wissenschaft wesentlich durch dieses Vereinsleben geprägt wurde.“¹¹¹⁴ Nicht selten waren dabei die Wissenschaftler in mehr als einer solchen „gesellschaftlichen Vereinigung“ engagiert, wenngleich es nur wenige gab, die wie Schmoller gleich in sieben Gesellschaften präsent waren. Schmoller war es auch, der 1883 zu den Gründern der *Staatswissenschaftlichen Gesellschaft zu Berlin* zählte, anschließend dabei an das Vorbild einer bereits in Straßburg ins Leben gerufenen Vereinigung.¹¹¹⁵ Neben Schmoller, Wagner, R. Boeckh, Meitzen, Sering, Herkner und anderen Gelehrten waren es vor allem hohe Staatsbeamte, welche sich im Berliner *Restaurante Handelshof* einfanden. Die *Staatswissenschaftliche Gesellschaft* bot „... wie kaum eine andere Institution für politisch aufgeschlossene Mitglieder des Berliner Lehrkörpers die Möglichkeit, »mit gewichtigen Vorgängen der Praxis und mit dem Leben des Staates immerfort in Berührung (zu) kommen«, gewährte sie zum anderen hochgebildeten leitenden Staats- und Regierungsbeamten einen Rahmen für eine vertraulich-unbefangene Erörterung politischer und administrativer Probleme wie auch von Fragen allgemeiner Art, die über das Tagesgeschäft weit hinausführten.“¹¹¹⁶

Was bedeutet die angedeutete Vernetzung für das Berliner Staatswissenschaftliche Fachgebiet? Es ist schwierig, dies auf einen Nenner zu bringen. Natürlich lassen sich auf den Pfaden dieser Verbindungen ganz konkrete Auswirkungen auf Themen- und Problemstellungen in den Vorlesungen, Seminaren und Promotionen aufzeigen. Es sind andererseits Schneisen, in denen die Wissenschaft und die Staatswissenschaftler, die Dozenten wie die Studierenden, ihren Weg aus der Universität herausfanden. Diese Verbindungslinien verweisen zugleich auf eine Dimension der Lehre und Forschung an der Universität, welche als eine hohe Anbindung des Fachgebiets an die Praxis und höchste Anbindung an

Peter Th. Walther, *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*, Akademie Verlag, Berlin 1999, 85-100, S. 93.

¹¹¹⁴ vom Bruch, *Die Stadt als Stätte der Begegnung. Gelehrte Geselligkeit im Berlin des 19. und 20. Jahrhundert*; in: Horst Kant (Hrsg.) *Fixpunkte - Wissenschaft in der Stadt und der Region*, Festschrift für Hubert Laitko anlässlich seines 60. Geburtstages, Berlin 1996, S. 1-30, S. 6.

¹¹¹⁵ Vgl. hierzu Rüdiger vom Bruch, *Die Staatswissenschaftliche Gesellschaft. Bestimmungsfaktoren, Voraussetzungen und Grundzüge ihrer Entwicklung 1883-1919*; in: *Hundert Jahre Staatswissenschaftliche Gesellschaft zu Berlin 1883 - 1983*, Vorstand der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft (Hrsg.), Berlin 1983, S. 9 – 69.

¹¹¹⁶ vom Bruch, *Staatswissenschaftliche Gesellschaft*, S. 36. Im Kontext der nicht in Gang kommenden Reformen bezüglich der staatswissenschaftlich/nationalökonomischen Vorbildung für den höheren Verwaltungsdienstes kam es 1902 auf Entscheidung Friedrich Althoffs zur Gründung der „Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung“, deren Zweck das Angebot von Fortbildungskursen für Beamte war (vgl. ausführlich Lindenfeld, *Education*, S. 221ff.). Dass auch Studenten von der Universität diese Kurse besuchten, wissen wir von einem promovierten Staatswissenschaftler aus unserer Stichprobe der Promotionen (Ifd. Nr. Prom. 236). In Briefen aus den 70er Jahren erwähnte Wagner eine *Berliner Volkswirtschaftliche Gesellschaft*, deren Mitglied er war (Biefe, S. 87, 151).

das aktuell politische Geschehen im Kaiserreich beschrieben werden kann. Im *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar* saß man in vielerlei Richtungen im Brennpunkt des wissenschaftlichen und (sozial-)politischen Geschehens. Diese Verbindungslinien bezeichnen zugleich auch Wirklinien in deren Koordinaten das Fachgebiet Gestalt gewann. Dass diese Vernetzung des Fachgebietes bereits in seiner Geburtsstunde angelegt war, sahen wir bereits bei dem ersten Ordinarius Johann Gottfried Hoffmann.

II.6 Das Fachgebiet gegen Ende der Kaiserzeit - Wissenschaft im „Großbetrieb“?

Der gewissermaßen für selbstverständlich genommene Ausgangspunkt der Betrachtung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets an der Berliner Universität des Kaiserreiches war, dass Berlin, zumal unter der Führung von Schmoller und Wagner, zu einer ganz außerordentlichen und weit ausstrahlenden Heimstatt der Staatswissenschaften/Nationalökonomie wurde. Der Blick auf die Studentenfrequenz, eine der zentralen Kategorien in der Beschreibung und Charakterisierung der Universitätsentwicklung in der Kaiserzeit, und ihre Binnenstruktur ließ wenig Raum für die Behauptung einer solchen Sonderrolle des Berliner Fachgebiets. Die Blickrichtung erwies sich als entscheidend: Am Ende unseres Betrachtungszeitraums stand das Fachgebiet, was seinen Anteil an der Gesamtfrequenz des Fachstroms an den Universitäten des Kaiserreichs betraf, dort, wo die meisten anderen Universitäten auch standen. Andererseits war es für Berlin ein weiter Weg dorthin. Um 1870 war das Berliner Fachgebiet in der Perspektive der Frequenz unscheinbar. Viel Raum bot sich daher für eine explosionsartige Entwicklung auf diesem Weg. Als eine wichtige Übergangsphase erschien hier die Zeit etwa Mitte der 90er Jahre.

Schwierig blieb dabei allemal, zu entscheiden, was in der Entwicklung in Berlin den hiesigen besonderen Umständen geschuldet war oder den allgemeinen Trends, in deren Sog Berlin stand. Die enorm ansteigende Studentenfrequenz in ihrer nach Geschlecht und Ausländeranteil spezifizierten Dimension, die Entwicklung des reichsweiten Fachstroms, der Standort Berlin, die preußischen Regelungen zur Ausbildung der höheren Beamten, all das waren Faktoren, welche mit ihrem Gewicht die charakteristischen Züge des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiets verblassen ließen.

Unbenommen der Gewichtung der Quellen der Entwicklung des Berliner Fachgebiets war diese außerordentlich. Allein seinem ganzen Umfang wie seiner fachlichen Binnenstruktur nach war das Fachgebiet am Ende unseres Betrachtungszeitraumes nicht wieder zu erkennen. Aber natürlich waren auch hier wieder allgemeine Trends wirksam, vor allem wenn wir an die didaktische Struktur, die Form der Institutionalisierung denken. Doch ob nun mehr gezogen oder selbst impulsgebend, am Ende war das Fachgebiet an der Universität Berlin und insbesondere innerhalb der Philosophischen Fakultät alles

andere als ein unauffälliger „Anhang“¹¹¹⁷. Auf exemplarische Weise stand das Fachgebiet in der Fakultät für ein weit ausstrahlendes Ansehen und erfolgreiche Lehre und Forschung, wie sie im *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar* und den Promotionen greifbar wurde.

Ob dies nun „Wissenschaft im Großbetrieb“ war, ist eine Frage der Kriterien. Hebt man hier auf die großen „stehenden Kapitalien“ ab¹¹¹⁸, welche notwendig sind, um die Forschung in Gang zu bringen und zu halten, dann ist das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* mit seinen jährlich 1.000 Mark wohl doch kein „Großbetrieb“ gewesen.¹¹¹⁹ Die Anzahl der „Arbeiter“ im Seminar verweist wohl ebenso auf eine „mittelständische“ Unternehmung. Die Frage der „Projekt-“Laufzeit schließt sich an. Welche Arbeiten sind als zu einem Projekt gehörig anzusehen? Die einzelne Promotion hatte vielleicht seinerzeit eine Laufzeit von etwa zwei Jahren. Betrachten wir Dissertationen als Teile einer Unternehmung, welche vom Ordinarius (Schmoller, Sering) dirigiert und in einem übergeordneten (möglicherweise ausgelagerten, Schmoller) Projekt zusammengeführt wurden, dann war der zeitliche Horizont ein deutlich anderer. Überhaupt bleibt mit Blick auf die „Vernetzung“ als intrinsisches Merkmal des Fachgebiets die Frage, ob wir hier das Fachgebiet für sich betrachten sollten oder diese Dimension mitberücksichtigen müssen. Wobei uns Schmollers Akademieprojekt des Acta-Borussica-Unternehmens als beispielhaft gilt. Wolfgang Neugebauer spricht im Zusammenhang mit diesem von „Schmollers Forschungskombinat“¹¹²⁰. Das Bild vom Großbetrieb soll hier nicht ausbuchstabiert werden¹¹²¹, doch ist

¹¹¹⁷ Betrachtet man die Stellung Fachgebiets innerhalb der Philosophischen Fakultät unter dem Gesichtspunkt der Neu-Immatrikulierten um 1909, so ergibt sich folgendes Bild (s. Lenz, Max, Dritter Band, S. 518): Die Kameralisten erwarben wie die Kandidaten der Fachgruppe *Geschichte* etwa 10% Fakultätsmatrikel jenes Jahres. Sie lagen damit weit hinter der Gruppe der aller *Philologen* (40%) und etwa ebenso weit hinter den *Mathematikern/Physikern* (15%) wie vor den *Chemikern* und *allen anderen Naturwissenschaftlern* (jeweils 6%). Mit ihren scheinbar nur 10% gehörte sie somit in der breit gefächerten philosophischen Fakultät doch mit ins obere Drittel der Fakultät – wie gesagt, den Immatrikulationszahlen des Jahres 1909 nach.

¹¹¹⁸ „Aber auch in nationalökonomischer Hinsicht ist diese Entwicklung [der besonders durch die Institute und Sammlungen gewachsene Etat der Universität] bemerkenswerth: auch für den Wissenschaftsbetrieb sind nunmehr bedeutendere kapitalistische Hilfsmittel, grössere stehende Kapitalanlagen, mächtige technische Apparate nothwendig, eine Mitfolge und wieder eine Bedingung des Fortschritts der Wissenschaft. Die «reine» Geistesarbeit reicht hier so wenig mehr aus als die blosse Handarbeit in der Wirthschaft. Daher denn in den grossen naturwissenschaftlichen Instituten ein kapitalistisches Seitenstück zu den fabrikativen Grossbetrieben.“ (Wagner, Gedächtnisfeier, S. 28f.)

¹¹¹⁹ Schmollers Projekt der Acta Borussica an der Akademie hatte ein jährlichen Etat von jährlich 18.000 Mark bis zum Krieg (Neugebauer, *Geschichts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften*, S. 260; s. zu Schmoller als Wissenschaftsorganisator vom Bruch, Gustav Schmoller. *Berlinische Lebensbilder*, S. 185). Harnack beantragte beispielsweise Mitte der 90er Jahre 75.000 Mark für die Herausgabe eines *Corpus Patrum Gaecorum Antenicaenorum* (Rebenich, S. 147). Die naturwissenschaftlichen Institute und Sammlungen der Universität verschlangen ohnehin ganz andere Summen, nur ausnahmsweise reihte sich hier ein geisteswissenschaftliches Seminar, das für orientalische Sprachen beispielsweise, ein.

¹¹²⁰ Neugebauer, *Hintze*, S. 163.

¹¹²¹ Zur methodischen Bewältigung der Frage nach dem was hier „groß“ genannt werden kann, als auch zur Bewertung der Entwicklung vor dem Hintergrund der Frage nach den Wurzeln der Institutionalisierung von „Großforschung“ im 20. Jahrhundert Kahlert, Torsten, „Große Projekte“: Mommsens Traum und der Diskurs um Big Science und Großforschung; in: Müller, Harald, Eßer, Florian (Hrsg.), *Wissenskulturen. Bedingungen wissenschaftlicher Innovation*, Kassel 2012, S. 67-86.

die „Form“ der Organisation in „struktureller“ wie „sozialer“ Hinsicht sicherlich ein wichtiges Merkmal jeder Unternehmung. In dieser Sicht änderte sich gerade mit Blick auf das Seminar und die Promotionen-Produktion einiges im Fachgebiet. Fließbandproduktion war das nun vielleicht nicht, jedoch Einzelproduktion ebenso schon lange nicht mehr.

Allemaal änderte sich auch die Tätigkeit desjenigen, der an der Spitze der Unternehmung stand. Er organisierte die Forschung mehr, als dass er sie selber betrieb, ihm noch Zeit zum Betreiben der eigenen Forschung blieb. Gustav Schmoller steht exemplarisch für diesen „Wissenschaftsorganisator“. Aber auch aus den Briefen Wagners ist sehr gut ersichtlich, wie in dem Netz von Verpflichtungen für die eigene Forschung, für das Voranbringen des eigenen Buches kaum noch Zeit blieb. Vernetzung gehörte dazu. Natürlich wäre zu hinterfragen, inwieweit der „Profit“, die Effizienz der eigenen Forschung des Ordinarius trotz geringeren Zeitvolumens durch die „Detailarbeit“, Vorfertigung der Promovierenden gesteigert wurde.

Für die Studenten, und noch mehr jene unter diesen, welche promovierten, hatte dies ebenso Konsequenzen. Ein neuer Stil der wissenschaftlichen Arbeit im Verbund mit anderen wissenschaftlichen Arbeitern wurde eingeübt. Etwas überspitzt könnte auch gesagt werden, dass in Bezug auf die Studierenden im Fachgebiet, zumindest für einen erheblichen Teil dieser, wissenschaftliches Arbeiten im Sinne von „Forschen“ gerade erst Einzug hielt. Dieser Erkenntnis folgend kann man für diese neue Generation Studenten annehmen, dass diese nicht mehr allein im „Eintrichtern“ des Bekannten den Sinn und Zweck des Studiums, was gleichwohl zumeist „Brot-Studium“ blieb, sah. Einen zertifizierten Abschluss des Studiums in unserem Fachgebiet gab es abgesehen von der Promotion noch nicht. Womit konnte der fertige Student also auf dem neuen Arbeitsmarkt „wuchern“? Vielleicht eben damit, dass er „up to date“ war für einen Arbeitsmarkt, welcher auch zunehmend durch seine neue Organisations-Form gekennzeichnet war.

Schauen wir zurück auf das Berliner Fachgebiet um 1870, dann scheint der wesentliche Unterschied, der Ertrag der stürmischen Entwicklung seit Ausgang der 80er Jahren des 19. Jahrhunderts darin zu bestehen, dass unser *Staatswissenschaftliches Fachgebiet* Teil bzw. denken wir an die Stellungnahme der Philosophischen Fakultät zur Überführung der Staatswissenschaften in die Juristische Fakultät, „tragender“ Teil der Forschungsuniversität und der Fakultät im Besonderen wurde.

Methodisch zeigte sich mehrfach, dass die Bewertung unserer für die Staatswissenschaften gefundenen Ergebnisse durch Bezug auf die Entwicklungsprozesse der Universität und der Philosophischen Fakultät im Besonderen sehr schwierig war. Drei, sicherlich miteinander zusammenhängende Ursachenkomplexe können dabei mitverantwortlich gemacht werden: A) Es müssten hierfür die Daten in differenzierterer Weise erhoben werden, als dies geschah. Insbesondere sollten die Daten für die Philosophische Fakultät bezüglich aller Fachbereiche in einer Weise erhoben werden wie für die Gruppe

der *Cameralia und Landwirtschaft*. B) In dem „mixtum compositum“ der philosophischen Fakultät und auch die Staatswissenschaften selbst trugen noch Züge solcher Vielfalt, ist es ohnehin schwierig, klare Linien und Muster auszumachen. Dies wird noch insofern in seiner Bewertung erschwert, weil doch zwei ganz unterschiedliche Prozesse das enorme Frequenzwachstum der Fakultät ausmachten. Auf der einen Seite haben wir Wachstum, welches vor allem aus dem Umbau der inneren Organisation der Universität resultierte; gemeint sind beispielsweise die werdenden Lehrer, welche jetzt das Wachstum in der Fakultät mittrugen. Hinzu kamen die Studentenbewegungen zwischen den Fakultäten. Auf der anderen Seite, gemeint sind die Naturwissenschaften, anfangs allen voran die Chemie, haben wir das Explodieren eines ganz neuen Wissenschaftstyps, welcher auf seine Weise aus dem Geist der Zeit und einer sich verändernden Gesellschaft und Kultur geboren wurde.

Und C) – vielleicht der wichtigste Punkt, welcher die Beurteilung und Einordnung der Staatswissenschaften nachhaltig beeinflusste: Es ist natürlich immer auch eine Frage der in Anschlag gebrachten Kategorien! Einmal, auf ausgetretenen Pfaden weitergehend, lassen sich die Kategorisierungen differenzierter oder gröber unter dem jeweiligen Blickpunkt der eigenen Frage gestalten. Wir haben einerseits gesehen wie die 15 verschiedenen Fächerkategorien von Bärbel Boschan, auf Wilhelm Lexis zurückgehend, für unsere Zwecke weniger brauchbar waren. Andererseits stellten wir ebenso fest, dass die etwas gröber vorgehende Arbeit von Martina Baumgarten für unsere Arbeit nicht in erforderlichem Maße verwertbar war, weil wir unser eigenes Fachgebiet so nicht wiedergefunden haben. Es kann natürlich auch in beiden Fällen als ein Hinweis auf die Problematik unserer eigenen Kategorienbildung *staatswirtschaftliche Dozenten* gelesen werden. Das andere Mal können wir versuchen die ein- bzw. ausgetretenen Pfade zu verlassen und nach dem unter diesem Kategorisierungsgehäuse liegenden Fundament des Wissenschaftsbegriffes fragen, vor allem nach dessen Differenzierung in Natur- und Geisteswissenschaften. Mit Ferdinand Fellmann¹¹²² könnten wir beispielsweise viel eher in Struktur- und Nicht-Strukturwissenschaften trennen. Vielleicht hätten wir bezugnehmend auf unser Fachgebiet eine andere Konstellation, wenn diese Seite an Seite mit den Naturwissenschaften unter die „Strukturwissenschaften“ subsumiert würde. Seine Position wäre dann vielleicht eine, von der wir klar sagen würden, dass sie in ihrer immanenten Gestaltung gut ins Entwicklungsbild passt. Zum einen wäre dies von größerem Aufwand, als die Arbeit leisten konnte (vor allem, weil am Ende herauskam, was am Anfang noch nicht klar war). Die Daten müssten alle wiederum nicht nur erhoben, sondern auch durch ein neues Sieb geriest werden. Zum anderen könnte man gar nicht umhin tiefer in die Wissenschaften hineinzuschauen. Dass die theoretische Physik eher zu den Strukturwissenschaften, als eine beschreibende Geographie, die wesentlich Staatenkunde war, gehörte, mag relativ schnell klar sein. Aber, wo gehört das Fachgebiet nun hin? Müssten wir das Fachgebiet fachlich tiefer differenzieren? Auf den ersten Blick würden wir uns wahrscheinlich fragen: Sollte gerade

¹¹²² Fellmann, S. 131ff.

die von der *historischen Schule* dominierte Staatswissenschaft/Nationalökonomie eine Strukturwissenschaft verkörpern? Oder ist hier auf eine sich andeutende Entwicklung abzuheben? Die Beantwortung dieser Fragen würde allerdings einen tieferen Blick in diese Wissenschaft selbst erfordern.

III VON DEN WIRTSCHAFTLICHEN STAATSWISSENSCHAFTEN ZUR WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT – DAS FACHGEBIET VON 1918 BIS 1945

Der folgende abschließende Ausblick erhebt nicht den Anspruch, die spannende und in die Zukunft, bis in die Gegenwart weisende Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets auch nur annähernd darzustellen.¹¹²³ Im Kern dreht sich die nun anschließende Entwicklung um die allmähliche Auflösung des *Staatswissenschaftlichen Fachgebiets* im Übergang zu einem schließlich gut disziplinär geordneten *Wirtschaftswissenschaftlichen Fachgebiet* bzw. der disziplinären Neukonstituierung der *wirtschaftlichen Staatswissenschaften* als *Wirtschaftswissenschaft*. Mit dieser Problemstellung schließt die Darstellung einerseits an Fragestellungen der Entwicklung des Fachgebiets in der vorausgehenden Epoche an. Andererseits jedoch geht es darum, den tiefgreifenden Wandel der sich nun vollzog, sichtbar zu machen.

Neuformierung – Der Untergang der Schmoller-Schule und die fachliche Ausdifferenzierung

Schon vor dem Ende der zuvor betrachteten Epoche des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets kündigten erste Anzeichen eine Umgestaltung der Wissenschaftslandschaft an, deren Höhepunkt in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten lag. Der quantitativ (hinsichtlich der Studenten-, Dozenten- und Veranstaltungszahl beispielsweise) und qualitativ (z.B. bezogen auf die in den Veranstaltungen behandelten Gegenstände und vertretenen Standpunkte) angeschwollene Strom des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiets trat über seine Ufer, verzweigte sich und fand über Umwege, dabei manch Altes (z.B. mit Blick auf die Präsenz angestammter fachlicher Gegenstände) hinwegspülend und neue Formen annehmend (methodisch ist hier z.B. an die Rolle der Mathematik gedacht), seine Ruhe in einem als „Wirtschaftswissenschaft“ definierten und abgegrenzten, disziplinär organisierten Fachgebiet – ein verschlungener Prozess, der schließlich erst sein vorläufiges Ende 1946 in der Berliner *Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät* fand.¹¹²⁴

¹¹²³ Zum Gesamtzusammenhang der Entwicklung des Fachgebiets im Spannungsfeld von „Verwissenschaftlichung“ und „Professionalisierung“ in der Zeit der Weimarer Republik siehe vom Bruch, Kameralistik, S. 54-108; zu den Berliner Verhältnissen vgl. Uwe Czech in Zusammenarbeit mit Rüdiger vom Bruch, Von den Wirtschaftlichen Staatswissenschaften zur modernen Wirtschaftswissenschaft; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 5, Transformation der Wissensordnung, Berlin 2010, S. 275-302.

¹¹²⁴ In zweifacher Hinsicht ist die Beschränkung dieser Feststellung zu betonen. Erstens galt noch Ende der 50er Jahre (mit Blick auf die bundesdeutschen Universitäten): „Es fehlt der Wirtschaftswissenschaft an einer allgemein akzeptierten und institutionell verankerten *Gliederung* eindeutig *bestimmter Spezialgebiete* ...“ (Borchardt, Knut, Denkschrift zur Lage der Wirtschaftswissenschaft, Wiesbaden 1960, S. 7). Wie zweitens der Begriff der „Wirtschaftswissenschaft“ in der Forschung ebenso nicht unumstritten war (ebd.).

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Untergang des deutschen Kaiserreichs¹¹²⁵, begleitet von den durch die Krise des Historismus¹¹²⁶ ausgelösten Erschütterungen, trat ein Wandlungsprozess in der Nationalökonomie offen zu tage, der bereits viel früher, nach der Jahrhundertwende eingesetzt hatte. Mit dem Ausscheiden (1913) des 1917 verstorbenen Gustav von Schmoller aus dem Berliner Lehrkörper war nur der Schlussstrich unter eine Entwicklung gezogen, die bereits auf dem Höhepunkt seines wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Ansehens in Gang kam (s. Fußn. S. 291): Die Entstehung einer den mikroökonomischen Erfordernissen gerecht werdenden methodisch exakten Betriebswirtschaftslehre und die Thematisierung weltwirtschaftlicher Abläufe, um der zunehmenden makroökonomischen Vernetzung der Wirtschaft Rechnung zu tragen; die von den anerkannten Schülern der *historischen Schule* Werner Sombart und Max Weber geführte Austragung des Werturteilsstreit mit Schmoller im *Archiv für Socialwissenschaft und Socialpolitik* und das zunehmende Gewicht der Vertreter der österreichischen Schule der Nationalökonomie waren wirkmächtige, die dominierende Berliner wie reichsweite Stellung der von Schmoller geführten *Jüngeren Schule der Historischen Nationalökonomie* erschütternde Entwicklungstendenzen.¹¹²⁷ Als bedeutende dogmengeschichtliche Entwicklung floss ab den 1930er Jahren die Entstehung des Keynesianismus in das sich öffnende Feld hinein.

Der Wandel vollzog sich zunächst als bewusste Abwendung von der Tradition der *Jüngeren Schule der Historischen Nationalökonomie*, ohne dass aber zugleich Neues gestaltet wurde. Er war charakterisiert durch das methodologisch bestimmte und an alte Problemlagen anknüpfende Ziel, die Nationalökonomie den exakten Wissenschaften anzunähern, aus ihr eine „harte Wissenschaft“ zu machen.¹¹²⁸ Eine verstärkte, an Entwicklungen im Kaiserreich anknüpfende¹¹²⁹ Hinwendung zur Theorie¹¹³⁰, die Untersuchung der Promotionsthemen hatten bereits auf dieses Vakuum aufmerksam gemacht (S. 342), verbunden mit einer aus der aktuellen, besonders wirtschaftlichen Situation, Inflation und Depression am Anfang bzw. Ausgangs der 20er Jahre, erzwungenen Themenänderung macht der Blick in die Berliner Vorlesungsverzeichnisse dieser Jahre offenbar. Im *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar* kristallisierten sich ab Mitte der 20er Jahre u.a. als neue Themenschwerpunkte heraus:

- *Betriebswirtschaftslehre*: Julius Hirsch (1882-1961; 1926-1933), Willi Prion (1879-1939; 1926-1939), Friedrich Aereboe (1865-1942; 1925-1934) – jeweils Dozenten, die zum genannten Thema Lehrveranstaltungen im Seminar anboten;

¹¹²⁵ Mit dem politischen Systemwandel durch den Untergang des Kaiserreiches war der Wandel der *historischen Schule* ganz unmittelbar verbunden, da die Schmoller-Schule auch „... als Legitimationsideologie der bürokratiegestützten konstitutionellen Monarchie ...“ verstanden „... und damit als »Lebenslüge« des Obrigkeitsstaates gewertet wurde.“ (vom Bruch, *Kameralistik*, S. 55).

¹¹²⁶ Nowak, S. 136 f.

¹¹²⁷ Vgl. vom Bruch, Rüdiger, Gustav Schmoller, S. 223.

¹¹²⁸ Häuser, S. 51.

¹¹²⁹ vom Bruch, *Kameralistik*, S. 54f.

¹¹³⁰ Heuss, S. 140ff.

- *Konjunkturtheorie*: Jastrow, Wagemann;
- *Krisentheorie* - Emil Lederer (1882-1939; 1931-1933, lfd. Nr. Prom. 177);
- *Kommunalwissenschaft*: Walter Norden (1876-1937; 1903-1933)
- *Geld- und Kredittheorie*: Jastrow, Wagemann, Walter Taeuber (1900-1959 ; 1931-1939), Prion, Bosenick;
- *Preistheorie*: Wagemann, Jastrow, Fritz Baade (1893-1974, 1930-1933), Taeuber;
- *Weltwirtschaftliche Themen* standen schon um die Jahrhundertwende in Berlin auf der Tagesordnung, so beispielsweise bei A. Wagner, Reinhold und Zoepfl. Ihre Präsenz nahm in der Zeit der Weimarer Republik deutlich zu.

Kennzeichnend für die nun einsetzende Entwicklung war, dass über alle Themen hinweg eine allgemeine Tendenz zu einer immer größeren Differenzierung der Standpunkte zum Tragen kam. Diese Vielfalt ließ sich nicht mehr konsistent in die Perspektive einer über diesen Standpunkten stehenden Schule einordnen.

Der Abschied von der dominierenden und verbindenden Rolle der *Schmoller-Schule* sowie die zunehmende Präsenz neuer Themen bei wachsender Vielfalt der Standpunkte war mit der Auflösung der Einbindung der Nationalökonomie in den Kanon der gesamten Staatswissenschaften und ihrer Ausbildung auf dem Weg zur modernen Wirtschaftswissenschaft verknüpft.¹¹³¹ Dieser Prozess war mit der Trennung von der *Geschichte* auf der einen und von der *Soziologie* auf der anderen Seite verbunden. Die Trennung von der *Soziologie* vollzog sich auf dem Wege ihrer disziplinären Verselbstständigung, welche mit einem personellen Ausbau einherging. Zu den Dozenten, die bisher schon im Fachgebiet lehrten, Werner Sombart und Kurt Breysig z.B. (S. 286), kamen neue hinzu: Heinrich Cunow (1862-1936; 1919-1933) und Richard Thurnwald (1869-1954; 1923-1945). Diese Entwicklung schlug sich in der für uns leitenden Rubrikbezeichnung des Fachgebiets im Vorlesungsverzeichnis nieder. Im Jahre 1928 wurde die Rubrikbezeichnung von *Staats-, Kameral- und Gewerbewissenschaften* in *Staats- und Sozialwissenschaften* geändert. Einige Jahre später (1934) wurde die Einbeziehung der Sozialwissenschaften in den Titel jedoch wieder zurückgenommen und die Rubrik führte bis 1945 die Bezeichnung *Staatswissenschaften*. Noch bedeutsamer war jedoch, wir kommen gleich darauf, das „Wandern“ der Rubrik in die Juristische Fakultät.

Vor dem Hintergrund der Geschichte des Fachgebietes wird der sich vollziehende Wandel vielleicht in größter Prägnanz greifbar, wenn wir auf die Trennung der Nationalökonomie von der *Geschichte* schauen. Das symbolträchtige Ausscheiden des „Historikers“ Schmoller wurde schon erwähnt. Seinem Abgang aus dem Fachgebiet folgte das allmähliche Verschwinden der Fachhistoriker aus der Reihe der im Fachgebiet dozierenden Lehrkräfte.

¹¹³¹ Vgl. vom Bruch, Professionalisierung, S. 372.

Der mit dem Untergang der *historischen Schule* in Verbindung stehende Veränderungsprozess brauchte seine Zeit. Im Berliner Fachgebiet fand dieser Prozess schon in der hohen Zahl von den der *historischen Schule* nahestehenden Dozenten, die nicht auf einen Schlag gingen, sein Hemmnis. Hinzu kam, dass für die Berufung nach Berlin ein gehöriges Maß an wissenschaftlicher Reputation, welche auch erst erlangt sein wollte, vorausgesetzt war. Gegen Ende der Weimarer Republik stieg die Zahl der ordentlichen Professoren im Fachgebiet auf sieben. Die Mehrheit von ihnen stand in der Tradition der *historischen Schule*, einige waren noch unter Schmoller berufen worden und/oder hatten bei ihm studiert. Damit spiegelten die Berliner Verhältnisse, wenn auch überdeutlich, die Verhältnisse innerhalb der deutschen Volkswirtschaftslehre: Auf der einen Seite stand eine an Stärke gewinnende *theoretische Richtung*, auf Mathematisierung und Formalisierung setzend, in bewusster Absetzung von der historischen Richtung bemüht um die Fortentwicklung der klassischen Theorie, dabei um ihre Geschlossenheit ringend. Auf der anderen Seite stand dieser die sich in verschiedene Richtungen aufspaltende Mehrheit der deutschen Ökonomen in der Tradition der *historischen Schule* gegenüber.¹¹³² Mit eigenem Profil traten in Berlin insbesondere Werner Sombart und der 1926 zum Ordinarius für *Theoretische Volkswirtschaftslehre* berufene Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld (1868-1958; 1926-1936 entpflichtet¹¹³³), der in den 30er Jahren einige Berliner Dozenten als seine Schüler um sich versammelte¹¹³⁴, hervor. Zu den namhaften Vertretern der *historischen Schule* unter den Berliner Ordinarien zählte zudem der 1908 in Berlin für Rechtswissenschaften promovierte und 1942 an die Universität als Ordinarius für *Wirtschaftliche Staatswissenschaften* zurückgekehrte Carl Brinkmann (1885-1954; 1920-1923, Wiedereintritt 1942-1945).¹¹³⁵

In dieser Phase des Wandels, der Auseinandersetzung um die Grundlagen und Ausrichtung des Fachgebiets standen Anfang der 30er in Berlin drei Lehrstühle zur Disposition (Herkner, Sombart, Sering). Der Bonner Ordinarius für *Öffentliche Finanzwirtschaft* (seit 1925) Joseph Schumpeter (1883-1950) hatte bereits früh sein Interesse an einem Lehrstuhl in Berlin bekundet. In der „überquellenden Berliner Berufsakte“ des nicht zu Stande gekommen Rufes an Schumpeter verschlingen sich ganz verschiedene, schwer entwirrbare Argumentationsstränge.¹¹³⁶ Es wurde gegen Schumpeter aus der

¹¹³² Vgl. Janssen, Hauke, Nationalökonomie und Nationalsozialismus, Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren, Marburg 2009, S. 31ff.

¹¹³³ Wie beispielsweise auch Schumacher oder Sombart bot von Gottl-Ottlilienfeld noch weit über seine Entpflichtung hinaus Lehrveranstaltungen an.

¹¹³⁴ Zu diesen zählten u.a. Horst Jecht, Otto Stein, Hans Weigmann, Arno Winter und Erwin Wiskemann; s. Krause, Werner, Wirtschaftstheorie unterm Hakenkreuz, Berlin 1969, S. 116.

¹¹³⁵ S. zu Brinkmanns Habilitation Neugebauer, Hintze, S. 263-265. Brinkmanns Habilitation bzw. seine drei Anläufe zu dieser sind vor allem vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung zwischen den „historisierenden“ Nationalökonomien und Fachhistorikern in der Berliner Fakultät interessant. Brinkmanns Habilitation gelang in den ersten beiden Anläufen 1910/11 trotz der Unterstützung von Hintze und Schmoller nicht.

¹¹³⁶ s. hierzu vom Bruch, Rüdiger, Berufungskonflikte und gescheiterte Berufungen, Vortrag gehalten auf der Tagung der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte am 19.9.2009 (unveröffentlichtes Manuskript), S. 8 ff.

Perspektive des vorrangigen Lehrbedarfs argumentiert, es wurden Zweifel an seiner wissenschaftlichen Originalität angemeldet sowie seine methodische Orientierung zurückgewiesen. Schumpeters Biographie bot hierfür einige Angriffspunkte und seine moralische Integrität wurde heftig bestritten¹¹³⁷. Für unsere Fragestellung ist die Attacke gegen Schumpeter als „Protagonisten der mathematischen Ökonomie“ von besonderem Interesse: „... das sei kontraproduktiv angesichts einer erkennbaren Annäherung des Gesamtfachs an geisteswissenschaftliche Methoden und Fragestellungen ...“.¹¹³⁸ Die Befürchtungen der Berliner Ordinarien über den möglichen Einfluss und die Wirkungen von Schumpeter waren durchaus begründet. Dies zeigte sein den Berlinern sicherlich bekannter Lehrerfolg in Bonn. Ohne sich von seinem Berufungsfach beschränken zu lassen, die angezeigten Veranstaltungstitel ignorierend, hatte Schumpeter mit weit über Bonn hinausreichender Beachtung angefangen, über Themen der Wirtschaftstheorie zu lesen. Der Gebrauch der „mathematischen Sprache“ wurde dabei zur Selbstverständlichkeit.¹¹³⁹ Ließ sich ein Schumpeter noch verhindern, so war der Wandel nicht aufzuhalten. Gegen den Willen der Fakultät wurde 1931 in Nachfolge von Sombart eine andere zentrale Figur innerhalb der *theoretischen Richtung*, Emil Lederer (1892-1939; 1931-1933), nach Berlin berufen. Mit der Berufung von Constantin von Dietze (1891-1973; 1933-1936), er übernahm den Lehrstuhl von Sering, kam ein weiterer Vertreter dieser Richtung nach Berlin. Die im Fluss befindliche, fachwissenschaftlich konnotierte Entwicklung wurde jedoch schon bald durch die dramatische Veränderung der politischen Rahmenbedingungen abgebrochen. Lederer, jüdischer Herkunft, musste Berlin bald schon wieder verlassen und ging in die Emigration. Von Dietze, der sich wie Sering gegen die NS-Agrarpolitik aussprach, musste ebenso Berlin wieder verlassen und setzte seine Dozentenlaufbahn in Freiburg fort.

Die Nähe der in der Tradition der *Historischen Schule* stehenden Professoren zu dem 1933 an die Macht kommenden Regime war unübersehbar, wenn auch z.T. wenig vom gewünschten Erfolg gekrönt.¹¹⁴⁰ Ab 1936 „erneuerte“ sich mit fast jährlich neuen Berufungen die Reihe der Ordinarien vollständig, ohne

¹¹³⁷ Schon Schumpeters Bonner Berufung gelang, besonders in Abwehr moralischer Vorbehalte, seinerzeit nur durch vehemente Intervention des Schmoller-Schülers Arthur Spiethoff (1873-1957; 1907-1908, lfd. Nr. Prom. 95, Habil. 19) sowie Gustav Stolpers (Swedberg, Richard, Joseph A. Schumpeter, Stuttgart 1994, S. 101 ff.), welcher ebenfalls seinen Einfluss wieder für die Berliner Berufung geltend machte.

¹¹³⁸ vom Bruch, Berufungskonflikte, 2009, S. 9.

¹¹³⁹ Swedberg, S. 103 f. In diesem Zusammenhang ist auch auf Heinrich Frhr. von Stackelberg (1905-1946; 1935-1942) zu verweisen. Von Stackelberg, zunächst 1935 mit einem Lehrauftrag und von 1937 bis 1942 mit einem Extraordinariat für *Volkswirtschaft* an der Universität, hielt Vorlesungen vor allem zur Geld- und Preistheorie und veranstaltete Mathematik-Seminare und -Übungen für Volkswirte und Statistiker. Er war nicht nur in den 30er Jahren im deutschen Sprachraum maßgeblich an der Einführung von mathematischen Denk- und Darstellungsweisen in der Nationalökonomie beteiligt, sondern erlangte u.a. durch seine Preis- und Marktformentheorie über die Nachkriegszeit hinaus bedeutenden Einfluss (Winkel, Harald, Die Volkswirtschaftslehre der neueren Zeit, Darmstadt 1985, S. 53, 86 ff.).

¹¹⁴⁰ Vgl. Krohn, Claus-Dieter, Entlassung und Emigration deutschsprachiger Wirtschaftswissenschaftler nach 1933, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933, Marburg 1997, S. 37-62, S. 42f.

dass das Fachgebiet dabei an wissenschaftlichem Profil gewann oder auch mit Blick auf die vielen emigrierten Wirtschaftswissenschaftler nunmehr gewinnen konnte.

Die Landwirtschaftswissenschaften, mit denen das Fachgebiet seit seiner Gründung in wechselnden Lagen eng verbunden war und welche vormals einen quantitativ bedeutenden Anteil des Lehrangebots des Berliner Fachgebiets abdeckten, verloren bereits um die Mitte des zweiten Jahrhundertjahrzehnts ihr Gewicht im Fachgebiet, mit der allmählichen Einschränkung und der letztlich durch Tod bedingten Einstellung des von Albert Orth getragenen Angebots. Mit dem bedeutenden Agrarökonom Max Sering, der 1922 das zu internationalem Ansehen gelangte *Deutsche Forschungsinstitut für Agrar- und Siedlungswesen* gründete, blieb die Landwirtschaft „lediglich“ innerhalb der Volkswirtschaftspolitik im Lehrplan und im *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminar* vertreten. Wie Orth war Sering gleichzeitig ein hochrangiges Mitglied des Lehrkörpers der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule. Die Entwicklung der Ausgliederung aus dem Fachgebiet war verbunden mit der gleichzeitigen Verselbstständigung und Verstärkung der Landwirtschaftswissenschaften innerhalb der Universität, welche unter Eingliederung der Landwirtschaftlichen Hochschule und – vorerst – der Veterinärmedizinischen Hochschule in der Gründung der *Landwirtschaftlichen Fakultät* der Universität 1934 ihren Höhepunkt fand. Personell blieben jedoch auch über diese neue Fakultätsgrenze hinweg Verbindungen bestehen, so z.B. durch den 1940 zum Ordinarius für *Nationalökonomie* berufenen Friedrich Bülow (1890-1962; 1937-1945), der gleichzeitig dem Lehrkörper der Rechts- und Staatswissenschaftlichen sowie der Landwirtschaftlichen Fakultät angehörte und Direktor des *Volkswirtschaftlichen Institutes der landwirtschaftlichen Fakultät* war.

Mitte der 20er Jahre wurde das Fachgebiet nochmals in seiner Tradition eines breiten Fächerverbands zum Ausgangspunkt einer neuen Disziplin. Es wäre sicher interessant, den wissenschaftlichen „Ertrag“ oder „Gewinn“ für die „Wissenschaft“, für die Herausbildung der sich ausdifferenzierenden Forschungsuniversität in der Perspektive des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets als eines „Nährbodens“ für diese Entwicklung zu betrachten. Die Rede ist von der *Zeitungswissenschaft* (s. S. 287f.). Zunächst als *Zeitungskunde* nahm sie ihren Ausgang im „Mutterschoß des alten Kanons der Staatswissenschaften“.¹¹⁴¹ Seit 1924 hielt Martin Mohr Veranstaltungen im Fachgebiet zu zeitungskundlichen Themen. Ihm folgte 1928 der zum außerordentlichen Professor für *Zeitungswissenschaft* berufene, spätere bedeutende Vertreter des Fachs Emil Dovifat. Neben seinen Veranstaltungen an der Universität kündigte er gleichzeitig im Vorlesungsverzeichnis unter der Rubrik des Fachgebiets seine seminaristischen Übungen im *Deutschen Institut für Zeitungskunde* an. Der Bereich wurde bald einher mit seinem Bedeutungszuwachs in der Zeit des Nationalsozialismus personell

¹¹⁴¹ vom Bruch, Rüdiger, *Zeitungskunde*, S 141.

ausgebaut und thematisch um *Rundfunkkunde* und *Filmwesen* erweitert. Entsprechend der allgemeinen Entwicklung hin zu einem Wirtschaftswissenschaftlichen Fachgebiet war die Zeitungswissenschaft jedoch nicht lange in diesem beheimatet, sondern verblieb nach dem Umzug des Fachgebiets in die neue Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät im Jahre 1936 als eigene Abteilung in der Philosophischen Fakultät.

Diplom und/versus Promotion

Neben der „Verwissenschaftlichung“ war die Hinwendung zur und Ausrichtung an der Praxis – „Professionalisierung“ – ein weiterer zentraler Entwicklungsstrang im Gesamtprozess der „... Umwandlung der traditionellen deutschen Nationalökonomie als Staatswissenschaft in die moderne Wirtschaftswissenschaft.“¹¹⁴² Die Professionalisierung, deren Wurzeln weiter zurückreichten, gewann in der Zeit der Weimarer Republik in mehrfacher Hinsicht nun stärkere institutionelle Gestalt.

Das Bedürfnis nach einer Normierung der Qualifikation der immer stärker nachgefragten „Volkswirte“, einen sich über viele Jahrzehnte hinziehenden Kampf gewissermaßen abschließend, führte am 8. Februar 1923 in Preußen und etwas später für den gesamten deutschen Staat zur Einführung des Diplomexamens für Volkswirte an den Universitäten! Das Studium im Fachgebiet besaß damit nun einen eigenständigen Abschluss. Dies veränderte zugleich das auf diesen Abschluss zielende „Studium“ und den dazugehörenden Prüfungen. Im Hintergrund der Entwicklung zum Diplom stand eine Erweiterung gesellschaftlicher und vor allem wirtschaftlicher Bedürfnisse. Die sich schon lange sich andeutende Verengung auf den „wirtschaftswissenschaftlichen“ Kern des Fachgebiets fand mit dem Diplom ihren zukunftsweisenden und institutionalisierten Ausdruck. Dabei scheint - dies kann jedoch hier nicht ausgeführt werden - noch erstaunlicher und bedeutsamer als die Konzentration auf diesen Kern, was damit aus dem Blickfeld geriet: *Geschichte* und *Philosophie*. Ein Abschied vom humanistischen Bildungsbegriff, dessen Folgen für die Gestaltungsperspektive der zunehmend vom Wirtschaftssektor geprägten Gesellschaft, so läge zu vermuten nahe, bis, oder vor allem in der Gegenwart wirksam ist!

Die Bewegung ist auch auf dem Gebiet der „Forschung“, der Promotionen und der Diskussion um diese spürbar. Welche tiefe Saite bei den Ordinarien zum Klingen kam, lässt sich im Universitätsarchiv nachverfolgen. Die Diskussion um die Einführung eines neuen *Diplom-Volkswirtexamen* war von Beginn an verknüpft mit der Frage der Promotion. Der *Dr. rer. pol.*, dessen Einführung die Philosophische Fakultät „schweren Herzens“ 1919 zustimmte, wurde in Berlin erstmalig am 15.3.1921 vergeben¹¹⁴³.

¹¹⁴² vom Bruch, Rüdiger, Kameralistik, S. XV.

¹¹⁴³ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1141, 15.3.1921-21.3.1922.

Der in München, Heidelberg und Berlin studierte Bayer Hans Kragenberger, dessen Dissertation den Titel *Die Entwicklung der deutschen Warenhäuser seit Ausbruch des Weltkrieges* trägt, wünschte *neben den obligatorischen Materien ... in den darauffolgenden, unter §5, II, 2 der gemeinschaftlichen Promotionsordnung aufgeführten Wahlfächern geprüft zu werden: Verwaltungsrecht (einschließlich Finanzrecht) und Völkerrecht*. Die von dem Erst- und Zweitgutachter, Herkner und Schumacher abgenommene Prüfung, aus der Juristischen Fakultät saßen als dritter und vierter *Examinator* Ernst Heymann (1870-1946) und Heinrich Triepel (1868-1946)¹¹⁴⁴, beide hatten sich auch kurz schriftlich in der Akte zur Promotion zu äußern, war etwa wie die Dissertation „gelaufen“: Gesamtprädikat laut Promotionsurkunde *rite contulit* und Prädikat der Dissertation *idoneum*. Dass die Dissertation nicht wie üblich im Archiv vorliegt, hat wohl seinen Grund. In der Fakultät war die Frage von Papierknappheit und schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen in Bezug auf den *Druckzwang* noch einige Zeit präsent. Hier soll auf einen Punkt hingewiesen werden: den Horizont der Erörterungen der Ordinarien des Fachgebietes und der Fakultät um das Für und Wider des Diploms und der Promotion im Fachgebiet, der nicht nur an das Fakultätsschreiben von 1909 (s. S. 251ff.) erinnert, sondern die „ganze Bewegung“ in den 20er Jahren im Licht dieser speziellen Frage zum Ausdruck bringt.

Der Ausgangspunkt der Entwicklung war der *Dr. phil.*, mit dem die KameralistInnen seit Ausgang des 19. Jahrhunderts abschlossen, sofern sie einen „prüfungsmäßigen“ Abschluss erstrebt hatten. Im Jahre 1919 wurde die Verleihung des *Dr. rer. pol.* „... trotz schwerer Bedenken [der Philosophischen Fakultät], versuchsweise eingeführt, um neben dem *Dr. phil.* ein Abschlussexamen zu haben, das auf praktische Bedürfnisse stärker zugeschnitten ist.“¹¹⁴⁵ Im Jahre 1923 kam die ebenfalls nicht von der Fakultät begrüßte Einführung des Diploms hinzu. Der Sinn und Zweck dieses „dritten Abschlussexamina“ (Diplom, *Dr. phil.* und *Dr. rer. pol.*), wobei alle drei „schwierig gegeneinander abzugrenzen sind“, die eigentlich nur in „Nebensachen“ voneinander abweichen, war auch 1926 noch nicht unbestritten. Zunächst drehte sich die Diskussion auch noch um recht praktische Belange¹¹⁴⁶: Ob, wie und in welchem Umfang das *Diplom* und der *Doktor* miteinander zu „verrechnen“ sei. Also, rein „kalkulatorisch“ nahmen sie sich nicht viel: 100 Goldmark (24.1.1924) für *den* einen und zwischen 40 und 80 für *das* andere, so die ministerielle Vorgabe.¹¹⁴⁷ Kritisch für eine reichsweit verbindliche Regelung der Verrechenbarkeit von Diplom und Doktor blieb, die Vielfalt der von den Berliner Ordinarien vertretenen Standpunkte wurde schon angedeutet, der Umstand, dass der Erwerb des „staatswissenschaftlichen Doktorgrades“ an den Fakultäten innerhalb „ganz verschiedener Lehrsysteme“ erworben werden konnte.¹¹⁴⁸ Eine

¹¹⁴⁴ Heymann war seit 1914 Ordinarius für *Deutsches Recht, Handels- und Kirchenrecht* und Triepel Ordinarius für *Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrecht* seit 1913.

¹¹⁴⁵ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 59, Entwurf eines Schreibens von Schumacher an das Ministerium vom 11.12.1926; vgl. im Folgenden ebd., Bl. 57-61.

¹¹⁴⁶ S. z. B. HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1139, Bl. 42, 47.

¹¹⁴⁷ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1139, Bl. 43.

¹¹⁴⁸ Vgl. HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1139, Bl. 49.

allgemeine Formel für die Verrechnung der „individuellen“, fakultätsabhängigen Promotionen mit dem „standardisierten“ Diplom schien damit recht aussichtslos. In dem ministeriellen Schreiben vom 24.7.1924 wurde noch mit Entschiedenheit ein weiteres Argument, dem die Ordinarien ganz sicher nicht fern standen, angeführt: „Ich lege entscheidendes Gewicht auf die Tatsache, daß Doktorpromotion und Diplomprüfung von Grund aus verschiedenen Zielen zugewandt sind. Die Berücksichtigung von Leistungen der ersten Prüfung bei der zweiten Prüfung ist daher nicht möglich.“¹¹⁴⁹ Auf eine gegenseitige Anrechnung der Leistungen war vielleicht noch zu verzichten, aber die Fakultät wehrte sich vehement gegen die Abhängigkeit des einen von dem anderen – das Diplom als Voraussetzung der Promotion. Abgesehen von der Ansicht, dass das Diplom in seiner starren und auf das Studium abfärbenden Anlage nicht dazu geeignet war, dem forschenden Geist der Studenten Vorschub zu leisten, so konnte es keinesfalls hingenommen werden, dass mit einer solchen Regelung ein tiefer Eingriff in die Rechte der Fakultät gemacht würden. Mit der Juristischen Fakultät teilte die Fakultät den „grundsätzlichen Standpunkt“, dass „... es im Interesse aller ihr angehörigen Fächer liegt, ein akademisches Examen [also die Promotion] nicht von einer Prüfung abhängig zu machen, auf das sie nicht den maßgebenden Einfluß hat...“.¹¹⁵⁰ Viel wichtiger jedoch war aus Fakultätsperspektive, dass in dieser Entwicklung (wieder, s. 1909) die „Wissenschaft“ im Ganzen und die Universität auf dem Spiel standen.

In einem Anschreiben an das *Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung*, welches auf einem gemeinsamen Beschluss der Philosophischen Fakultät beruhte, fasste Spranger (schon) am 4.8.1923 die Stellung der Ordinarien zusammen: „Durch die Einführung des Diplomexamens für Volkswirte ist die Erlangung der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften an eine Vorprüfung gebunden worden, die zwar als akademisches Examen bezeichnet wird, aber doch insofern den Charakter einer Staatsprüfung trägt, als sie nicht in den Händen der Fakultät liegt. Ohne auf diese verschieden beurteilte und mehrfach erörterte Angelegenheit als solche zurückzukommen, möchte die Philosophische Fakultät der Universität Berlin auf die grundsätzlichen Bedenken hinweisen, die gegen die Bindung der Promotion an ein vorher abzulegendes Staatsexamen erhoben werden müssen. Schon formell könnte man darin eine Einschränkung des Promotionsrechtes sehen, das durch unsere Statuten (§95) der Fakultät allein gewährleistet ist. Sie übt es unter staatlicher Aufsicht, aber nicht unter staatlicher Normierung aus. Eine von der Regierung eingeführte Vorprüfung bedeutet jedoch eine Normierung der Prüfungsanforderungen, wie sie bei den von der Philosophischen Fakultät verliehenen akademischen Graden bisher nicht üblich gewesen ist. [...] ... nicht bei den formellen Bedenken verweilen ... aber erhebliche sachliche Bedenken ... Einschränkung der akademischen Studienfreiheit und einer Beeinträchtigung der freien wissenschaftlichen Entwicklung des einzelnen. Für Staatsämter hat die

¹¹⁴⁹ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1139, Bl. 49.

¹¹⁵⁰ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 42.

Aufstellung bestimmt abgegrenzter Prüfungsanforderungen einen guten Sinn ... In der wissenschaftlichen Produktion aber – und jeder Doktorgrad sollte auf Grund wissenschaftlicher Produktion verliehen werden - muss Bewegungsfreiheit herrschen. ... nicht nur Zusammenstellung der Haupt- und Nebenfächer beim Examen selbst, sondern auf die ganze individuelle Anlage des Studienganges vom 1. Semester an. ... Die individuelle Entwicklungsrichtung des Forschers aber würde mindestens unzweckmäßig abgelenkt werden, wenn man von jedem erst ein normales Staatsexamen verlangt, ehe er seinen freien und hoffentlich nicht immer bloß normalen wissenschaftlichen Weg beginnt. [...] ... Schon heute wird es für die Fakultäten aus inneren und äußeren Gründen immer schwerer, einen vollwertigen wissenschaftlichen Nachwuchs und Privatdozenten, die originelle Köpfe sind, zu erhalten. Der Staat sollte auch, nachdem er selbst geglaubt hat, über die Erstarrung des akademischen Lebens klagen zu müssen, diesen Prozeß nicht von sich aus in die Fakultäten hineinragen, indem er selbst eine Art von künstlicher Bindung schafft. Die Fakultäten haben das größte Interesse daran, daß die wissenschaftliche Arbeit nicht in ausgefahrene Bahnen gelangt. Wofern dies der Fall sein sollte, ist es vorwiegend geschehen durch den zunehmenden Einfluß der Staatsprüfungen auf den inneren Betrieb der deutschen Universität. Hüten wir uns davor, diesen Einfluß noch weiter auszudehnen. Die deutsche Universität trägt in ihren ursprünglichen Formen die Möglichkeit und den Trieb in sich, den neuen Strömungen des Geistes durch freie innere Umstellung immer von neuem gerecht zu werden. Je weiter sich die staatlichen Forderungen, die naturgemäß auf fest umschriebene Kenntnisse gehen, zurückziehen, um so reiner wird der alte Geist wieder zur Geltung kommen, den Wilhelm v. Humboldt gemeint hat, wenn er es als Prinzip der höheren wissenschaftlichen Anstalten aussprach, »die Wissenschaft als etwas noch nicht ganz Gefundenes und nicht ganz Aufzufindendes zu betrachten«. Und wir dürfen mit ihm in diesem Zusammenhange fortfahren: »Sobald man aufhört, eigentlich Wissenschaft zu suchen, oder sich einbildet, sie brauche nicht aus der Tiefe des Geistes herausgeschaffen, sondern könne durch Sammeln extensiv aneinandergereiht werden, so ist alles unwiederbringlich und auf ewig verloren; verloren für die Wissenschaft, die, wenn dies lange fortgesetzt wird, dergestalt entflieht, daß sie selbst die Sprache wie eine leere Hülse zurückläßt, und verloren für den Staat.«¹¹⁵¹

Es waren die gestandenen Ordinarien der Berliner Universitäten, die im Gegensatz auch zu anderen Universitäten der gewollten Neuorganisation des Prüfungswesens in ihrem Fachgebiet einiges entgegensetzten und nicht ohne weiteres an die Umsetzung dieser Vorgaben gingen bzw. einen eigenen Weg einschlugen. Die Handhabung des Diploms sowie des *Dr. rer. pol.* und des *Dr. phil.* (für Nationalökonomien) war noch Anfang der 30er Jahre, wie eine Anfrage der Universität Gießen zeigt¹¹⁵², an den Universitäten unterschiedlich. Die Berliner Ordinarien hatten 1926 für die Abschaffung des *Dr.*

¹¹⁵¹ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 2-4.

¹¹⁵² HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 146.

rer. pol. ab dem Sommersemester 1927 plädiert.¹¹⁵³ Im Protokoll einer eigens für die Promotionsordnungsfrage gebildeten Kommission der Fakultät lesen wir, dass die Kommission „... auf dem Standpunkt [steht], daß die Diplomprüfung für Volkswirte von der Fakultät niemals als eine gewünschte und geeignete Vorbedingung für die Meldung zum *Dr. rer. pol.* angesehen wurde ...“.¹¹⁵⁴ Ein ganzes Bündel von Gründen hatten die Berliner hierfür. Ganz oben auf der Liste stand die „Wissenschaft“. Aufgerüttelt vom „... besorgniserregenden Absturz der Wissenschaft...“, hervorgerufen durch die „... Zerstreuung der Kräfte in Vorbereitung auf die vielen Einzelprüfungen ...“, bei der die „... wissenschaftliche Vertiefung kaum noch möglich ...“¹¹⁵⁵ sei. Die Rechte der Fakultät waren zudem zu wahren. Es ging aber auch um die fachlichen Inhalte der Prüfungen. Dies zu vertiefen, würde einen genaueren Blick in die Prüfungsordnungen erfordern. Hier können nur einige wenige Andeutungen gemacht werden. Auf der einen Seite war die wachsende Vielfalt der wissenschaftlichen Standpunkte im Fachgebiet festzustellen. Auf der anderen Seite das Festhalten am humanistischen Bildungsideal. Wenn die Philosophen schon länger und die Historiker nun auch nicht mehr als Dozenten im Fachgebiet unterwegs waren, so lebte dieser Aspekt über die zu prüfenden Neben-/Wahlfächer doch in der Promotion zum Doktor der Staatswissenschaften fort. Beim oben genannten Kandidaten Kragenberger wird die Entwicklung beim *Dr. rer. pol.* sichtbar. An die Stelle des von ihm gewählten *Verwaltungsrecht (einschließlich Finanzrecht)* trat möglicherweise *Agrar- und Gewerberecht (einschließlich Arbeitsrecht)*, mit dem Studium der *Geschichte* und *Philosophie*, den üblichen Nebenfächern, in denen der Kandidat sich mit Blick auf die Erlangung des Doktors der Staatswissenschaft prüfen ließ, hatte dies allerdings nichts mehr gemein. Noch 1932 sah sich Jastrow bemüßigt, dem Dekan der Fakultät mitzuteilen, dass er das Studium der Philosophie für obligatorisch auch für die Nationalökonomien halte, sofern sie den *Dr. phil.* anstrebten¹¹⁵⁶: „Das Dr. phil. Examen ist nur für solche Volkswirte als Abschluß geeignet, die philosophische oder historische Neigung besitzen.“¹¹⁵⁷ Zu verweisen ist hier zugleich auf die damit in Verbindung stehende Frage nach der akademischen Bildungsbiographie der Ordinarien selbst. Es liegt auf der Hand, dass diese Ansicht (vorwiegend) nur solche Ordinarien vertraten, welche selbst (noch) die *Philosophie* und *Geschichte* studiert hatten. Es ist ein Kennzeichen der bald auftauchenden (dritten) Generation von Ordinarien des Fachgebiets, dass sie selbst gerade den Weg über das Diplom und den *Dr. rer. pol.* nahmen (nach dem Typ des besuchten Gymnasiums könnten wir zudem fragen). Auf ein weiteres Beispiel der fachlichen Entwicklung, die Betriebswirtschaftslehre, hier ging es eher um die Aufrechterhaltung von

¹¹⁵³ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 61.

¹¹⁵⁴ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 152, Protokoll vom 23.2.1932.

¹¹⁵⁵ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 60.

¹¹⁵⁶ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 17, Bl. 432, Schreiben von Jastrow an den Dekan der Philosophischen Fakultät vom 16.3.1932.

¹¹⁵⁷ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 118, Philosophische Fakultät an das Ministerium vom 28.12.1928.

wissenschaftlichen „Hoheitsrechten“ und die Eindämmung der Spezialisierung, wird gleich zu kommen sein.

Die Handels-Hochschule Berlin und die Betriebswirtschaftslehre

Bei der Entwicklung des hochschulmäßigen institutionellen Umfelds des universitären Staatswissenschaftlichen Fachgebiets ist vor allem auf die weitere Ausgestaltung der *Handels-Hochschule Berlin* zu schauen. Im Jahr 1924 wurde die Studiendauer in Vorbereitung auf die Prüfung zum Diplom-Kaufmann von vier auf sechs Semester erhöht. Hinzu kam 1926 die wissenschaftlich-institutionelle Aufwertung durch die Verleihung des Promotionsrechtes (Die Berliner Landwirtschaftliche Hochschule hatte dies 1918 erhalten). Die Entwicklung der Handels-Hochschule erhöhte durch ihre wachsende Konkurrenz den Reformdruck auf das Fachgebiet. Die Hochschullehrer der Universität reagierten zunächst auf diese Konkurrenz in ablehnender Weise und versuchten ihre Stellung als auch die Exklusivität des universitären Studiengangs zu verteidigen. So wandten sie sich schon 1920 in einen von Jastrow und Schumacher herausgegebenen Gutachten gegen die „Verhandelshochschulung“ der Universität. Im Jahre 1925 formierte sich nochmals ein Widerstand innerhalb der Philosophischen Fakultät gegen die aktuelle Entwicklungstendenz.¹¹⁵⁸ Eduard Spranger und Fritz Hartung sowie die seinerzeitigen Direktoren des Seminars Sering, Herkner, L. v. Bortkiewicz und Schumacher legten eine Schrift mit dem Titel *Denkschrift und Ansätze zur Reform des staatswissenschaftlichen Unterrichts an der Berliner Universität* vor. In dieser wandten sie sich dagegen, dass das Studium der Nationalökonomie zu einem Brotstudium wird, und ebenso gegen die Tendenz, dass das Doktordiplom „... in einen der Masse zugänglichen Titel zum Erlangen von Brotstellungen, besonders im Erwerbsleben ...“¹¹⁵⁹ verkommt.

Die Spannung zwischen dem universitären Fachgebiet und der emporkommenden Berliner Handelshochschule ließe sich auch in der Perspektive der zuvor betrachteten Promotionsthematik vertiefen. Denn im Zusammenhang der Verleihung des Promotionsrechts an diese verhandelte noch im selben Jahr die *Vereinigung der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Hochschullehrer*¹¹⁶⁰ und fasste einen Beschluss über die „... Abgrenzung der Doktorwürden, die von den Rechts- und Staatswissenschaftlichen bzw. Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten einerseits und den Handelshochschulen andererseits verliehen werden ...“¹¹⁶¹: da der *Doktor der wirtschaftlichen Staatswissenschaften (Dr. rer. pol.)* und hier der *Doktor der Wirtschaftswissenschaften (Dr. oec.)*. Beide

¹¹⁵⁸ Vgl. hierzu Zboralski, 1986, S. 66f.

¹¹⁵⁹ Zit. Zboralski, 1986, S. 67.

¹¹⁶⁰ Die 1922 gegründete Vereinigung verstand sich einerseits als Interessenvertretung der wirtschaftswissenschaftlichen Dozenten und andererseits als Fachvertretung (vom Bruch, Kameralistik, 85ff.).

¹¹⁶¹ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 79, folgend ebd.

müssen sich „nach Titel und Sachgehalt“ unterscheiden. Da finde die „... wirtschaftliche Seite des Staatslebens in erster Linie Beachtung ...“, wo hingegen hier die „... besondere Pflege der Privatwirtschaftslehre neben anderen Teilgebieten der Wirtschaftswissenschaften ...“ im Vordergrund stehe.

Die *Privatwirtschaftslehre* bzw. *Betriebswirtschaftslehre* ist nochmals das Stichwort bezüglich der fachlichen Entwicklung. Die Ausdifferenzierung der Lehrgegenstände und Standpunkte wurde zuerst und der Verlust der „Bildungsfächer“ zuletzt angesprochen. Diesem „Verlust“ stand aber ein wenig geliebter „Gewinn“ gegenüber: die *Betriebswirtschaftslehre*. Im Berliner Fachgebiet wurde sie ab Mitte der 20er Jahre insbesondere durch die beiden Honorarprofessoren und nachmalig namhaften Vertreter ihres Faches Julius Hirsch und Willi Prion vertreten. Auch hier könnten wir der „Ansicht“ der „eingesessenen“ Ordinarien wieder durch die Diskussion über die Promotionsthematik nachgehen. Stichworte für diese wären: *Betriebswirtschaftslehre* als selbstständiges Prüfungsfach für die Prüfung zum *Dr. phil.* ist abzulehnen. Bestenfalls könne sie „...als Teil der Nationalökonomie gelten. Demgemäß werden Dissertationen aus dem Fache der Betriebswirtschaftslehre von der Fakultät angenommen, sofern sie auch eine Erörterung volkswirtschaftlicher Probleme enthalten und volkswirtschaftliche Bildung im Ganzen erkennen lassen ...“. Ähnlich sei in der mündlichen Prüfung zu verfahren: „Die Fakultät ist daher einstimmig der Ansicht, daß eine weitergehende Spezialisierung bei der Prüfung in einem Fach auch für jede andere Wissenschaft sehr schwerwiegende Folgen haben muß.“¹¹⁶²

Neben der fachlichen Stellung der *Betriebswirtschaftslehre* wäre auch nach ihrer personellen Vertretung zu fragen. Unabhängig von der Ablehnung der *Betriebswirtschaftslehre* als selbstständiges Prüfungsfach wäre die Frage: Wer hätte denn hier prüfen sollen? Das Ministerium bemühte sich, der Fakultät den Honorarprofessor(!) Walter Prion „aufzudrängen“. Er war offenbar bezüglich der Frage nach der Stellung der *Betriebswirtschaftslehre* anderer Meinung als die Ordinarien. Mit ihrem Widerspruch machte die Fakultät damit neben der fachlichen eine zweite Front auf. Von 1927 bis 1929 zieht sich die Auseinandersetzung durch die Akten. Denn zwischendurch gab es nochmals Widerspruch gegen Prion auf der Ebene der Bewertung einer Dissertation, wo sich der Fachordinarius dem Gutachten Prions nicht anschließen konnte, also weniger „sah“ als dieser. Die Lage, so können wir die Akte verstehen, spitzte sich zu: Der preußische Minister für *Wissenschaft, Kunst und Volksbildung* wandte sich am 14.6.1929 nochmals an die Philosophische Fakultät, um sich für Hirsch als Erstprüfer in der Promotionsprüfung und *Betriebswirtschaftslehre* als selbstständiges Fach neben der *Nationalökonomie* wenigstens zum *Dr. rer. pol.* zu entscheiden: „Ich muss mir vorbehalten dies so zu regeln, falls sich dies in der Praxis als notwendig herausstellen sollte. Ich gebe der Fakultät zu bedenken ob ... [sie] ... sich entsprechend

¹¹⁶² HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 118, Schreiben des Dekans und der Ordinarien an das Ministerium vom 28.12.1928.

beteiligen will.“¹¹⁶³ Mehrere schon angedeutete Argumentationsstränge, welche hier nicht ausbuchstabiert werden können, kommen in der Erwiderung der Fakultät auf das ministerielle Schreiben vom 14.6.1929 zum Ausdruck¹¹⁶⁴: 1.) Alle mit der Universität „in fester Verbindung stehenden Dozenten“ (der Honorarprofessor wohl eher nicht?) werden vom Dekan zu ersten Referenden bestellt, wenn sie die Dissertation angeregt haben 2) Gegen die Anerkennung der *Betriebswirtschaftslehre* als besonderes Prüfungsfach spricht, a) das Bestreben der Fakultät, der Spezialisierung Einhalt zu gebieten und b) die Ansicht, dass die „... Betriebswirtschaftslehre ...immer nur als Teil der gesamten Wirtschaftswissenschaft in Betracht kommen [kann] zumal da es noch nicht feststeht, ob ihre bisherige Sonderentwicklung, die eine deutsche Besonderheit genannt werden kann, auch stehen bleiben wird.“ 3.) Die Fakultät mache schon immer, wenn auch mit Bedenken, Ausnahmen bezüglich der Beteiligung von Nicht-Ordinarien an mündlichen Prüfungen. Die Gleichstellung der Nicht-Ordinarien würde letztlich nur „... zum Schaden des Lehrbetriebes und der Wissenschaft ...“ führen. Der Dozent der *Betriebswirtschaftslehre* kann nicht mit den Professoren der „Staatswissenschaften“ gleichgestellt werden. „Die Fakultät ist es, welche als Selbstverwaltungskörper die Verantwortung für die Prüfungen, die bei ihr abgehalten werden, zu tragen hat.“ Besonders schwierig ist zudem die Lage in den Staatswissenschaften mit ihren acht ordentlichen Professoren. Hier sei es ohnehin schwierig noch die „Einheitlichkeit im Doktorexamen“ zu gewährleisten, erst recht, wenn noch die Nicht-Ordinarien dazu stoßen. Es vermischten sich hier in der Abwehr des Betriebswirtschaftlers und Honorarprofessors Prion unterschiedliche Stränge. Neben der Zurückweisung der gleichwertigen Anerkennung der Betriebswirtschaftslehre ist vor allem auch auf die Auseinandersetzung um die Neuordnung der Dozentenränge zu schauen. Beides hing zusammen.¹¹⁶⁵

Mit der Einrichtung eines betriebswirtschaftlichen Lehrstuhls im Jahre 1939 und der Berufung von Theodor Beste (1894-1973; 1939-1945, und wir fügen hier im obigen Sinne hinzu: Dipl.-Kfm., Dr. rer. pol.¹¹⁶⁶) zum Ordinarius für *Betriebswirtschaftslehre* wurde nicht eben früh mit Blick auf die anderen deutschen Universitäten die *Betriebswirtschaftslehre* im Fachgebiet aufgewertet. Sie rangierte gleichwohl weiterhin hinsichtlich ihres Veranstaltungsanteils weit hinter der *Volkswirtschaftslehre* und *Volkswirtschaftspolitik*, oft mit einem Stundenanteil vergleichbar der *Statistik*.

¹¹⁶³ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 119, Schreiben des Ministeriums an die Fakultät vom 14.6.1929.

¹¹⁶⁴ Vgl. HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 123-125, Erwiderungsschreiben der Philosophischen Fakultät auf den Erlass vom 14.6.1929 an den Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 17.7.1929, dort auch alle Zitate.

¹¹⁶⁵ S. Alexandra Pawliczek, *Akademischer Alltag zwischen Ausgrenzung und Erfolg. Jüdische Dozenten an der Berliner Universität 1871-1933*, Stuttgart 2011, S. 249-279, S. 54ff.

¹¹⁶⁶ Die Hochschullehrer der Wirtschaftswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Westberlin, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz. Werdegang und Schriften, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Verein für Socialpolitik gegr. 1872 (Hrsg.), Berlin 1959, S. 46.

Institutionelle Veränderungen und wachsender Praxisbezug

Die Zunahme des Gewichtes der Theorie in der Lehre des Fachgebietes und das Erstarken einer die *theoretische Richtung* vertretenden Dozentenschaft wurden bereits angedeutet. Verbunden war diese Entwicklung mit einer Hinwendung zur „Praxis“ – d.h. auf *eine* „Praxis“ hatte auch das Studium im Fachgebiet vor hundert Jahren hinführen sollen, allerdings eine *andere* „Praxis“. Wenn in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts von „Praxis“ die Rede ist, dann meint dies die „Praxis“ des Wirtschaftslebens in seiner rein *wirtschaftlichen* Dimension. (Zum „Wirtschaftsleben“ in einem weiteren Sinne gehört z.B. auch die *Technologie* des Produktionsprozesses selbst, diese ist hundert Jahre später nicht mehr vorzüglicher Bestandteil des Studiums im Fachgebiet.) Diese Praxis verschaffte sich bereits mit der Einführung der Diplomprüfung für Volkswirte wie mit dem Einzug der *Betriebswirtschaftslehre* Geltung. Bei aller Reserviertheit der Ordinarien ließ sich die Entwicklung in Richtung einer berufsvorbereitenden Ausbildung auf den Universitäten nicht aufhalten.¹¹⁶⁷ In den Lehrkörper des Berliner Fachgebiets hielten nun immer mehr „Männer der Praxis“ Einzug: Alfred Manes (1877-1963; 1925-1933), Julius Hirsch, Joachim Tiburtius, Ernst Wagemann, Rudolf Meerwarth (1883-1946; 1921-1945¹¹⁶⁸) und Paul Moldenhauer (1876-1947, 1931-1943).¹¹⁶⁹ Wie Manes war Moldenhauer zuvor Professor an einer Handelshochschule; er in Köln und Manes in Berlin. In dieser Richtung wirkte aber auch die weitere institutionelle Entwicklung und Ausdifferenzierung des Fachgebiets. Als Institute unter Leitung von Dozenten des Seminars wurden 1926 das *Institut für Konjunkturforschung*¹¹⁷⁰ (Wagemann) und 1929 die *Forschungsstelle für den Einzelhandel* (Hirsch und Tiburtius) außerhalb der Universität

¹¹⁶⁷ Die negative Wertung der Fachordinarien bezüglich der „wissenschaftlichen“ Bildung der „KameralistInnen“ wurde schon erwähnt. Dass die berufsvorbereitende Ausbildung durch die Orientierung auf das Volkswirt-Diplom ebenfalls sehr kritisch gesehen wurde, überrascht vielleicht nicht: Schumacher spricht von der „... Fülle unzureichend durchgebildeter »Diplom-Volkswirte«, welche die Wirtschaft mit gutem Grund zurückweist ...“ (Schumacher, Hermann, *Wissenschaft und Wirtschaft*; in: Doeberl, Michael, Scheel, Otto u. a. (Hrsg.), *Das akademische Deutschland*. Band III. Die deutschen Hochschulen in ihrer Beziehung zur Gegenwartskultur, Leipzig 1930, S. 543-566, S. 562).

¹¹⁶⁸ Meerwarth übernahm 1928 (bis 1941) in Leipzig eine ordentliche Professur für *Statistik*, an der Berliner Universität trat er später (1942?) wieder als Honorarprofessor ein(?).

¹¹⁶⁹ Vgl. Zboralski, S. 64ff.

¹¹⁷⁰ An dieser Stelle verweisen uns die Akten nochmals auf die Haltung unserer Fachordinarien: Es findet sich hier ein von Bernhard verfasster Brief an Herrn Geheimrat Dr. Wollenberg (Verwaltungsdirektor der Berliner Universität?) vom 25.7.1925, in dem es heißt: „Herr Geheimrat Herkner sagte mir soeben, dass ... Wagemann ihm ... telephonisch mitgeteilt habe, es sei von Ihnen in Aussicht gestellt worden, ein Zimmer des staatswissenschaftlichen Seminars dem Institut für Konjunkturforschung einzuräumen. Herr Geheimrat Herkner hat bereits entschieden dagegen protestiert. Ich nehme an, dass es sich hier um einen Irrtum handelt, denn ich habe Herrn Präsident Wagemann am Tag bevor er mit Ihnen sprach, ausdrücklich gesagt, dass wir keinen [Hervorhebung im Original] Raum im Seminar haben ... [...] ... Raummangel ... [...] ... Noch schwerwiegender aber ist folgendes: Wie ich inzwischen festgestellt habe, bestehen erhebliche Bedenken gegen den wissenschaftlichen Charakter des Instituts für Konjunkturforschung, ja es wird sogar behauptet, dass das Ansehen der Universität leiden könnte, wenn auch nur der Anschein erweckt würde, als hänge das Institut mit der Universität zusammen, und dass daher dringend davon abzuraten sei, dem Institut Räume der Universität zu geben.“ (HUB UA, Phil. Fak. Nr. 73, Bl. 5; s. auch Bl. 6).

gegründet. Unter der Leitung von Walter Norden wurde 1929 im Rahmen der Universität das *Kommunalwissenschaftliche Institut* gegründet. Ab Mitte der 30er Jahre kamen eine Reihe weiterer der Fakultät bzw. der Universität angeschlossene oder mit Dozenten verbundene Institute hinzu, welche ebenfalls im Fachgebiet Veranstaltungen anzeigten: so z.B. das unter Leitung von Georg Paul Erich Hilgenfeldt (1897-1945; Lehrauftrag für Wohnungswesen seit 1935) stehende *Sozialwissenschaftliche Institut für Wohlfahrtspflege* und das von Otto Hoetzsch geleitete *Seminar für auswärtige Politik*.

In dem Maße wie die Pluralität der wissenschaftlichen Standpunkte unter den leitenden Dozenten des Fachgebiets Raum griff, Seminare und Kolloquien zu einem festen Bestandteil des Angebots im Regelstudienplan wurden und neue Institute entstanden, sank die Bedeutung des *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* – einst unter Führung seiner sich in wesentlichen inner- und außerwissenschaftlichen Fragen einig gewesenen Direktoren war es die feste Klammer um das gesamte Fachgebiet und Forschungsmotor desselben. Mit dem Übertritt des Fachgebiets und des Seminars in die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät zeigten im Vorlesungsverzeichnis die Ordinarien nur noch ausnahmsweise Veranstaltungen im Seminar an und das Veranstaltungsangebot schrumpfte beträchtlich. Bis 1933 nahm unbenommen aller teilweise erheblichen Schwankungen die Zahl der Mitglieder wie Studierenden im Seminar kontinuierlich zu, um von da an parallel zum allgemeinen Frequenzrückgang abzunehmen. An dieser grundsätzlichen Entwicklung änderte auch die in der zweiten Hälfte der 30er Jahre vorübergehende Zusammenlegung des volkswirtschaftlichen Unterrichts von Universität und der 1935 in *Wirtschafts-Hochschule Berlin* umbenannten *Handels-Hochschule Berlin* nichts. Im Jahr 1940 wurde das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* als *Institut für Wirtschaftswissenschaften* neu begründet. In Anlehnung an die bereits während der Seminarzeit eingeführte Gliederung bestand es aus fünf Abteilungen: *Volkswirtschaftslehre*, *Volkswirtschaftspolitik*, *Agrarpolitik*, *Finanzwissenschaft* und *Betriebswirtschaftslehre*. An der Spitze des Instituts standen die Ordinarien des Fachgebiets. Als geschäftsführender Direktor wirkte bis zu seiner Hinrichtung durch die Nationalsozialisten der 1936 zum Ordinarius für *Volkswirtschaft* berufene Jens Jessen (1895-1944; 1936-1944).

StudentInnen und DozentInnen

Im Sommersemester 1923 waren von den 12.622 Studierenden (hier jetzt immer Frequenz) an der Berliner Universität 3.566(!) im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet (*Kameralia*, *Staatswissenschaften*, *Volkswirtschaft*) eingeschrieben. Jeder Vierte – das war in der ersten Hälfte der 20er Jahre keine Seltenheit. Für sich genommen war die explodierende Zahl der Studenten im Allgemeinen in der Nachkriegszeit ein Phänomen, welches mit der Generation der Rückkehrer aus dem Krieg im

Zusammenhang stand. Die Besonderheit, welcher hier nicht nachgegangen werden kann, für das Fachgebiet bestand darin, dass der Zulauf offensichtlich besonders groß war: gute Berufschancen auf der einen und günstige Aufwandskosten für das Studium z.B. gegenüber dem längeren Jurastudium auf der anderen Seite¹¹⁷¹. Bereits 1919 fragte der Dekan der Fakultät, Erdmann bei den Fachordinarien an, „... ob es nicht angezeigt sei, in irgendeiner Form eine Warnung vor Ueberfüllung zur allgemeinen Kenntnis zu bringen ...“, da der „... ungemeine Zulauf zur Inskription für das Studium der Nationalökonomie ...“¹¹⁷² andauere. Die *Handels-Hochschule Berlin* zählte im genannten Semester 3.753 Studenten. Das waren etwa 6-mal so viele wie im Vorkriegssemester.¹¹⁷³ Der Anteil des Fachgebiets an der Universitätsfrequenz wie auch die Zahl der im Fachgebiet eingeschriebenen Studenten sank in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts rapide, ebenso wie die Zahl der Studierenden auf der Berliner Handelshochschule. Eine außerordentliche Schwankung der Nachfrage nach dem Studium blieb gerade für das Wirtschaftswissenschaftliche Fachgebiet ein Kennzeichen der Frequenzentwicklung bis 1945 – und darüber hinaus. Dies war eine Entwicklung, welche zu einem erheblichen Teil nicht der wissenschaftlichen Dynamik des Fachgebietes geschuldet war.

Wenn wir auf die Entwicklung der Studenten des Fachgebietes schauen, so ist mit Beginn der Weimarer Republik zunehmend das Gewicht konkurrierender hochschulmäßiger Einrichtungen zu berücksichtigen, welche ebenfalls im Ausbildungs- und Studienbereich des Fachgebietes wirksam waren. Den 857¹¹⁷⁴ Studenten des Berliner universitären Fachgebietes (ohne eine Handvoll Landwirtschaftlicher) standen im Sommersemester 1931 1.573 (etwa 60% kaufmännisches Studium und 40% Handelslehramt¹¹⁷⁵) Studenten der Berliner Handelshochschule gegenüber. Im Wintersemester 1913/14 hielt sich die Studentenzahl von Universität und Handelshochschule noch einigermaßen die Waage (447¹¹⁷⁶ gegenüber 590¹¹⁷⁷). Hinzu kamen im Sommersemester 1931 weitere 202 Studenten der Berliner Technischen Hochschule, welche dort *Volkswirtschaftslehre* studierten.¹¹⁷⁸ D.h. von den Berliner Hochschulstudenten des Fachgebiets studierte nur ca. ein Drittel auf der Universität!

Wenn wir auf das Abschlussverhalten der Studierenden des Fachgebietes schauen, dann ist die Frage von Interesse, in welchem Umfang sich die Einführung des Diplomabschlusses für Volkswirte

¹¹⁷¹ S. vom Bruch, Kameralistik, S. 72.

¹¹⁷² HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1140, Bl. 61.

¹¹⁷³ Zschaler, S. 84f.

¹¹⁷⁴ Im Folgenden alle Zahlen ohne Quellennachweis siehe Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen, 28. Band, Preußisches Statistisches Landesamt (Hrsg.), Berlin 1932, S. 141ff.

¹¹⁷⁵ Die Ausbildung von Lehrern der Lehre ist ein wichtiges Moment der Disziplingeschichte. Der weiterführenden Nachfrage bedurfte allerdings dabei der Umstand, dass sich hinter den Lehramtsstudenten fast ausschließlich Lehramts-Studentinnen verbargen! In der kauf-„männischen“ Ausbildung betrug ihr Anteil etwa 10%. An der Berliner Universität wie an allen Preußischen Universitäten betrug der Frauenanteil im besagten Semester ca. 25%.

¹¹⁷⁶ s. Verzeichnis der Studierenden.

¹¹⁷⁷ Zschaler, S. 84.

¹¹⁷⁸ Das Vorhaben der Vergabe des Doktors der Wirtschaftswissenschaften wie aber auch die Ausbildung von VolkswirtInnen war natürlich eine Frage, bei der sich die Universität einschaltete (s. HUB UA, Phil. Fak. Nr. 12, Bl. 21ff.).

durchgesetzt hatte. Anfang der 30er Jahre konnte davon nicht die Rede sein. Im besagten Sommersemester wurden an der Berliner Universität lediglich 35 Prüfungen (darunter 5 Frauen) zum Diplom-Volkswirt abgenommen. D.h., wenn wir eine mindestens sechssemestrige Studienzeit unterstellen, legte nur etwa ein Viertel der StudentInnen im Fachgebiet die Diplomprüfung ab! Im gleichen Semester waren es 6 Nationalökonominnen (vergleichsweise wenig gegenüber den davor und danach liegenden Semestern), die zum *Dr. phil.* und 15 zum *Dr. rer. pol.* promoviert wurden.¹¹⁷⁹ Deutlich abschluss-zielorientierter waren dagegen die Studenten der Handelshochschule: etwa 40% der auf Handelslehramt Studierenden legten die Prüfung zum Diplom-Handelslehrer(in) ab und bei den Kaufleuten waren es 80%.

Über die Preußischen Hochschulstatistiken lässt sich auch die oben angeschnittene Frage hinsichtlich der Etablierung der *Betriebswirtschaftslehre* an der Universität wieder aufnehmen. Dabei scheint die Statistik die Vermutung zu bestätigen, dass deren Etablierung bzw. deren Hemmung mit den „lokalen“, traditionsbewahrenden Kräfteverhältnissen in Verbindung stand. Zumindest ließe sich in dieser Perspektive verstehen, warum allein an den neuen Universitäten in Köln (wiedergegründet 1919) und Frankfurt am Main (1914 eröffnet) sich im Sommersemester 1931 viele StudentInnen für *Betriebswirtschaftslehre* einschrieben: Köln 351 Einschreibungen für Volkswirtschaftslehre und 1.544 für Betriebswirtschaftslehre; Frankfurt a. M. 210 gegenüber 969). In beiden Universitätsstädten gab es allerdings zu diesem Zeitpunkt keine Handelshochschulen.

Hinsichtlich der studentischen Nachfrageentwicklung ist auch für die hier zu betrachtenden Jahrzehnte, nach der Entwicklung des Arbeitsmarktes zu fragen. Dabei ist die Entwicklung der studentischen Nachfrage im Kontext der Entstehung eines neu hinzukommenden Arbeitsmarktes zu berücksichtigen. Nachdem die Absolventen des Fachgebietes ursprünglich ihr „Brotstudium“ auf den bald schwindenden staatlichen Arbeitsmarkt innerhalb der Verwaltung ausrichteten, trat eine neue Entwicklung hinzu, als sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein neuer Arbeitsmarkt gewissermaßen zwischen Wirtschaft und Gesellschaft entwickelte. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts etablierte sich ein weiterer Arbeitsmarkt innerhalb des Wirtschaftssektors, der im Kontext der Entwicklung dieses Sektors selbst verstanden werden muss: Wo der „arbeitsteilige Großbetrieb“, ob öffentlich oder privat, eine Mindestgröße überschreitet und volkswirtschaftliche und international Verflechtung zunimmt, die „Erfahrung versagt“, so Schumacher, wächst die Nachfrage nach „wirtschaftswissenschaftlichen Qualitätsarbeitern“. Wenn auch Deutschland weit hinter England und den Vereinigten Staaten zurück sei, so ist auch „... in Deutschland das Bedürfnis, neben Männern der kaufmännischen, juristischen und technischen Praxis auch volkswirtschaftliche Sachverständige zu beschäftigen, so dringend, daß sich auch im weiten Bereich des deutschen Wirtschaftslebens eine Vielseitigkeit der

¹¹⁷⁹ s. HUB UA, Phil. Fak. Nr. 100, Bl. 117.

Beschäftigungsmöglichkeiten für den wissenschaftlich geschulten Volkswirt herausgebildet hat, wie sie kaum ein anderer Beruf kennt.“¹¹⁸⁰

Die Dozentenzahl ging in die Höhe. Die Vielzahl der Fachordinarien war schon genannt. Die Zahl konnte dann variieren, die „noch“ Lesenden lassen sich mitzählen oder auch nicht. Im Wintersemester 1937/38 boten 32 Dozentinnen und Dozenten Veranstaltungen im Fachgebiet an. Im Jahr unter dem neuen Fakultätsdach waren es 75 Veranstaltungen bei 145 Veranstaltungsstunden, deutlich mehr als noch Anfang der 30er Jahre (SS 1930: 27 Dozenten und Dozentinnen, 57 Veranstaltungen, 110 Veranstaltungsstunden; SS 1925: 26, 47, 93). Gegenüber dem Stand vor Beginn des Ersten Weltkrieges (SS 1913: 20, 47, 88) hatte sich damit das Lehrangebot und die Dozentenzahl bis Mitte der 30er Jahre erneut (s. *Abb. 45*, S. 286) außerordentlich vermehrt. Probleme, welche aus der ungleichen Dynamik von Frequenz und Dozentenschaft hervorgingen, blieben bestehen.

Erheblich war auch weiterhin das Drängen der Studenten auf die Promotion. Es stand dahinter die Entwicklung der Zahl der „KameralistInnen“, VolkswirtInnen und NationalökonomInnen. Weit über 1.000 wurden zum *Dr. rer. pol.* und etwa 200 zum „nationalökonomischen“¹¹⁸¹ *Dr. phil.* bis in die 40er Jahre promoviert. Die Kurzbiographien der Promovierten legen hier Schneisen für weiteres Nachfragen nach der späteren Berufssparte (in der Wirtschaft). Der Unterschied zwischen den KandidatInnen des *Dr. rer. pol.* und den des *Dr. phil.* hat sich hier recht gering ausgenommen: Doch nur zwei Wege, die zum gleichen Ziel führten? Der eine möglicherweise etwas kürzer¹¹⁸²? Dabei kamen gerade bei dem Überdrang zu Beginn der 20er Jahre scheinbar abseitige und doch modern wirkende Probleme auf: „Da sie nicht gedruckt werden, ist die Gefahr des betrügerischen Abschreibens gross. ... Gegen diese betrügerische Verwendung von Dissertationen gibt es kaum einen anderen Schutz als den verschärften Appell an das Ehrgefühl.“¹¹⁸³ Es wurde jedoch noch konkreter: 1) „... Verhältnis ihrer eingereichten Dissertation zu der vorhandenen Literatur ... kennzeichnen ...“; 2) „Genaueres Verzeichnis der Quellen ...“ 3) „... entnommene Gedanken und Tatsachen sorgfältig ... zitieren.“, 4) „... schriftlich an Eidesstatt zu

¹¹⁸⁰ Schumacher, S. 562. Es waren eher neue Arbeitsmarktchancen, welche hinzu kamen und nicht lediglich die alten ersetzten. Einen Überblick über das breit gefächerte Arbeitsfeld gibt eine Veröffentlichung der Tübinger Universität. Hier wurden das Arbeitsfeld für die Absolventen des „Modestudiums“ in vier Einsatzbereiche untergliedert: Kammern und Verbände, Staat und Gemeinde, Partei und Presse, Industrie und Handel (s. *Der Diplom-Volkswirt. Sein Beruf und sein Studium*, Akademisches Berufsamt an der Universität Tübingen, Tübingen 1925).

¹¹⁸¹ Das zu wählende „Doppelfach“ hieß lt. Promotionsordnung *Staatswissenschaften*.

¹¹⁸² Dies legt die Statistik nahe, wenn wir versuchen die Frage zu beantworten: Warum waren es ab Ende der 20er Jahre, etwa 1927, fast gleich auf viele KandidatInnen in beiden Sparten, nach dem doch zunächst seit Anfang der 20er Jahre der *Dr. rer. pol.* soweit vorn lag? Vielleicht weil dann der *Dr. rer. pol.* das Diplom notwendig voraussetze (s. HUB UA, Phil. Fak. Nr. 100, Bl. 5, 117, 152)?

¹¹⁸³ HUB UA, Phil. Fak. Nr. 1139, Bl. 7.

versichern ...“ etc., eine kaum zu erwartende Rückwirkung der „Papierknappheit“ auf die Ausbildung der Methode zur Verarbeitung des Corpus (korporale Technik)!

Formierung der Wirtschaftswissenschaften und personeller Aderlass nach 1933

Zwei eng miteinander verwobene Tendenzen kennzeichnen die Entwicklung des Fachgebiets nach 1933: weitere wirtschaftswissenschaftliche Disziplinierung des Fachgebiets auf der einen Seite und der personelle Aderlass auf der anderen.

Die „Wirtschaftswissenschaftler“ gehörten 1933 mit einer Entlassungsquote von etwa 24% zu den am stärksten betroffenen Wissenschaftlern an den deutschen Universitäten.¹¹⁸⁴ Auffällig unterschiedlich war die Zahl der Entlassenen in den einzelnen Universitäten. Weit weniger als beispielsweise die Universitäten in Frankfurt am Main oder Heidelberg war mit Blick auf diese Wissenschaftlergruppe die Berliner Universität betroffen. Von den damals lehrenden sieben ordentlichen Professoren im Fachgebiet war Emil Lederer der einzige, der die Universität verlassen musste. Insofern zeitigte der 1933 einsetzende personelle Aderlass, welcher in den unteren Dozentenrängen des Fachgebietes erheblich war¹¹⁸⁵, für die wissenschaftliche Ausrichtung des Fachgebiets zunächst wenige Folgen. Es gehörten mit Sombart, Gottl-Ottlilienfeld, Brinkmann und Jessen nicht gerade wenige der Berliner zu den „gestandenen Ordinarien“, welche sich in den „Fallstricken der Gleichschaltung“¹¹⁸⁶ verfangen.

Für den Übergang und die Neuformierung des ursprünglich breitgefächerten Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebiets als „Wirtschaftswissenschaftliches“ Fachgebiet wurden neben den schon zuvor angedeuteten Entwicklungen ab Mitte 30er Jahre weitere wichtige Weichenstellungen maßgebend und veränderte die Gestalt des Fachgebiets nachhaltig. Auf der Grundlage der am 2. Mai 1935 vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Bernhard Rust (1883-1945) verkündeten „Richtlinien für das Studium der Wirtschaftswissenschaft“ wurde das Fachgebiet neu organisiert.¹¹⁸⁷ Federführend bei der inhaltlichen Ausgestaltung dieser Richtlinien wirkten die Berliner

¹¹⁸⁴ Krohn, S. 45.

¹¹⁸⁵ Zboralski, 1986, S. 77; s. hierzu für die Berliner Universität Pawliczek, S. 481ff., sowie die beiden sich mit der Berliner Universität in der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigenden Bände Jahr, Christoph (Hrsg.), unter Mitarbeit von Rebecca Schaarschmidt, Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Band I. Strukturen und Personen, Stuttgart 2005 und Bruch, Rüdiger vom (Hrsg.) unter Mitarbeit von Rebecca Schaarschmidt, Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Band II. Fachbereiche und Fakultäten, Stuttgart 2005 (Das Fachgebiet wird insbesondere mit den Ordinarien Max Sering und Constantin von Dietze in dem Beitrag Rückl, Steffen, Noack Karl-Heinz, Agrarökonomien der Berliner Universität 1933-1945. Von der Vertreibung unerwünschter Hochschullehrer bis zur Ausarbeitung des „Generalplan Ost“ (in: vom Bruch, NS-Zeit. Band II, S. 73-92), gestreift.).

¹¹⁸⁶ Janssen, S. 162.

¹¹⁸⁷ S. zu diesen „Richtlinien“ Franz, Heike, Zwischen Markt und Profession. Betriebswirte in Deutschland im Spannungsfeld von Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum, Göttingen 1998, S. 167ff.

Dozenten von Gottl-Ottlilienfeld und der ebenfalls an der Universität seit 1936 dozierende spätere Rektor der *Wirtschafts-Hochschule Berlin* Erwin Wiskemann (1896-1941; 1936-1941).¹¹⁸⁸ Im Wintersemester 1936/37 löste sich das Fachgebiet aus der Philosophischen Fakultät und zog in die zur Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät umbenannte Juristische Fakultät um. Der Umstand, dass die Mehrzahl der ordentlichen Professoren des Fachgebiets den Titel eines *Dr. jur.*, z.T. *honoris causa*, besaßen bzw. wie Wiskemann zum, vor allem auch in der Rechtswissenschaft stark verankerten, *Dr. rer. pol.* promoviert hatten, verweist darauf, dass für die Zusammenlegung wie zu Zeiten Schmollers und Wagners (auch) immanent wissenschaftliche Bezüge beider Wissenschaften sprachen.

Mit dem Umzug des Fachgebiets in die umbenannte Juristische Fakultät, inwiefern dies als Neugründung einer *Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät* verstanden werden kann, ist sicher eine Frage der Perspektive, kam ein Prozess zu Ende, etwas zusammen, was für manchen (z.B. Hoffmann) schon vor über einem Jahrhundert zusammengehörte. Die institutionelle Form dieser „Zusammengehörigkeit“ jedoch war lange umstritten. Bei Adolph Wagner wurde diese im Kontext der Zugehörigkeit zur Prüfungskommission für die Juristen angesprochen. Vor einem Vierteljahrhundert (1909) hatte die Philosophische Fakultät noch dem Plan des Umzugs erfolgreich trotzen können. Eine engere Verbindung mit der Juristischen Fakultät hatte sich durch die neuen Prüfungs- und Abschlussregularien aber schon angebahnt, denn die Prüfungskommission für den *Dr. rer. pol.* bestand schon aus den staatswissenschaftlichen Fachordinarien und Ordinarien der Juristischen Fakultät. Der Titel der Prüfungsordnung verrät selbst diese Verbindung: *Gemeinschaftliche Promotionsordnung der Juristischen und Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin für den Erwerb der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften*. Die Ordinarien hatten sich bis dahin schon in Hunderten gemeinsamer Prüfungen kennengelernt.¹¹⁸⁹ Die KandidatInnen hatten übrigens bis zur Zusammenlegung in der neuen Fakultät die Möglichkeit, sich für die Promotion in der Philosophischen oder Juristischen Fakultät anzumelden und dort ihre Dissertation zu schreiben. Diese wie die mündliche Prüfung war dementsprechend thematisch in einem der Zweige der Staats- bzw. Rechtswissenschaft verortet. Beide Fakultäten waren berechtigt die Würde des *Doctor rerum politicarum* zu verleihen. Der interessanten und auf die Kandidaten bezogene weiterführenden Frage, warum sich diese nur ausnahmsweise in der Juristischen Fakultät anmeldeten, gehen wir hier nicht nach.¹¹⁹⁰

¹¹⁸⁸ Eckhardt, Klaus, *Das Studium der Wirtschaftswissenschaft*, Hamburg 1935. Darin enthalten zwei erläuternde Referate von Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld und Erwin Wiskemann.

¹¹⁸⁹ Eine solche Kommunikationsstruktur ist in einer großen Universität wie in Berlin sicher notwendig. Hanssen berichtete schon vor einem halben Jahrhundert in seinen Lebenserinnerungen über seine Verwunderung, als er in einer Berliner Fakultätssitzung bemerkte, dass sein schon länger in der Universität weilender Stuhlnachbar gar nicht alle Fakultätsordinarien kannte.

Dass dies seitens der Philosophischen Fakultät eine leicht zu nehmende Entwicklung war, darf bezweifelt werden. Diese hatten gegen den Auszug bzw. der Trennung von den Naturwissenschaften „geklagt“, wollten sich mit anderen Philosophischen Fakultäten gegen diese Entwicklung „auflehnen“ (s. HUB UA, Phil. Fak. Nr. 12, Bl. 33ff.). Am Ende doch nur noch eine Fakultät für die Lehrerausbildung? Sicher nicht, da anderes gewachsen war.

¹¹⁹⁰ S. hierzu die Statistiken in HUB UA, Phil. Fak. Nr. 100, Bl. 5, 117, 152.

Andererseits bekam das weiterhin innerhalb der neuen Fakultät unter *Staatswissenschaften* firmierende Fachgebiet, ab 2. Trimester 1940 *Institut für Wirtschaftswissenschaften*, parallel zur Gliederung der *Rechtswissenschaften* ab dem WS 1937/38 eine verbindlich nach verschiedenen Lehrbestandteilen und Studienformen strukturierte Gliederung im Vorlesungsverzeichnis:

Geschichte

Volk

Deutsche und ausländische Wirtschaftskunde

Volkswirtschaftslehre

Volkswirtschaftspolitik

Finanzwissenschaft

Betriebswirtschaftslehre

Statistik

Klausurübungen (ab SS 1938)

Proseminare

Hauptseminare

Doktorandenseminare

Sonderübungen

Staatswissenschaftlich-statistisches Seminar

Dabei wurden die Übungen eindeutig nach Leistungsstand in Pro-, Haupt- und Doktorandenseminare gestaffelt. Die Ordinarien boten ihre Lehre nicht im „Anfängerkurs“ an. Diese „Klarheit“ der gestaffelten Gliederung als auch jene der Veranstaltungstitel kann im Sinne der weiteren Auskristallisierung eines gemeinsamen Gegenstandsbereiches (Corpus) und der Verständigung mittels einer prägnanten begrifflichen Sprache (Code), in der sich die Dozenten verständigten, welche aber auch die Studenten beherrschten, sie waren die Adressaten des Vorlesungsverzeichnisses, verstanden werden. Eine Entwicklung, auf welche die Prüfungsordnungen für den Volkswirt und den Doktor der Staatswissenschaften sicher schon hinwirkten. Diese Prüfungsordnungen hatten zur Folge, was die Fachordinarien befürchteten: eine Einschränkung der Forschungsfreiheit bzw. ein Erdrücken wissenschaftlicher Neugier und Inspiration. Aber sie wirkten auch auf die Disziplinierung des Lehr- und Lernprozesses hin (korporale Techniken). Ganz klar jedoch hatte zumindest die Mehrheit der Studenten nun ein gemeinsames Ziel. Das hier jetzt sogar noch an einem gemeinsamen (neuen) „Weltbild“ „gearbeitet“ wurde, war dem Umsturz der politisch-staatlichen Verhältnisse geschuldet.

Insbesondere in den beiden ersten – den sog. „politischen“ – Semestern sollten die StudentInnen der Volks- und Betriebswirtschaft mit den StudentInnen der Rechtswissenschaft gemeinsam unterrichtet werden, um „... in diesen grundlegenden Studienhalbjahren die Geisteswissenschaften auf eine

gemeinsame politisch-völkische Basis zu stellen.“¹¹⁹¹ Denn gerade auch für jeden zukünftigen Wirtschaftler bzw. „Wirtschaftsrechtler“ gehe es darum „... die Wirtschaft nicht länger vom Markt oder gar von der Unternehmung, sondern vom Volk her zu verstehen.“¹¹⁹²

Noch am Vorabend des ersten Weltkrieges hatte nach einem langen Anlauf das Berliner Staatswissenschaftliche Fachgebiet eine wissenschaftliche Führungsrolle unter den deutschen Universitäten besessen. Am Ende des Zweiten Weltkrieges konnte davon nicht mehr die Rede sein. Das Fachgebiet selbst hatte nicht nur symbolträchtig den Ort innerhalb der Berliner Universität gewechselt, sondern im Kontext wissenschaftsimmanenter, politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verschiebungen sein Gesicht grundlegend verändert. Das Berliner Fachgebiet gehörte immer noch nach Umfang und personeller Besetzung zu den bedeutenden Orten universitärer wirtschaftswissenschaftlicher Lehre und Forschung in Deutschland. In den Entwicklungen der beiden Jahrzehnte nach dem I. Weltkrieg wurden Weichen für die Zukunft gestellt. Allerdings führte eine nochmalige grundlegende Veränderung der politischen und personellen¹¹⁹³ Rahmenbedingungen an der alten Berliner Universität nach 1945 vorerst zu einer alle „Standpunkte“ umfassenden und beherrschenden Vereinseitigung, der Etablierung eines „Standpunktes“, in dessen Lichte sich die Disziplinierung, gleichwohl in der nun angelegten Struktur, fortsetzte.

¹¹⁹¹ Wiskemann, Erwin; in: Eckhardt, S. 37.

¹¹⁹² Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von; in: Eckhardt, S. 33.

¹¹⁹³ Von den im Vorlesungsverzeichnis der Universität im WS 1944/45 unter *Staatswissenschaften* innerhalb der Rechts- und Staatswissenschaften genannten Dozenten befand sich im Vorlesungsverzeichnis WS 1946/47 innerhalb der *Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät* niemand mehr.

IV SCHLUSS. DAS FACHGEBIET – ENTWICKLUNG DER WISSENSCHAFT IM GEWEBE DER KULTUR

Im Titel der Arbeit wurde eine Geschichte des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes an der Berliner Universität angekündigt. Die Arbeit bemühte sich darum, die Entwicklung des Fachgebietes an der Berliner Universität 1810-1918(1945) im Schnittpunkt wissenschaftlicher und gesellschaftlicher, staatlicher wie wirtschaftlicher Bedürfnisse darzustellen.

Das Gewebe der Kultur als Bedingungsgefüge der Entwicklung des Fachgebiets

Wissenschaft entsteht und entwickelt sich im Kosmos eines vieladrigen und vernetzten, mehrdimensionalen und plastischen *kulturellen Gewebes*. Wenn wir dieses Gewebe näher betrachten und verstehen wollen, sind wir methodisch gezwungen, dieses unter Zuhilfenahme von Begriffen zu zergliedern. Dabei wird etwas getrennt, was im Prozess der Kultur so nicht getrennt ist. Die Entwicklung der Kultur, Geschichte vollzieht sich als ein Ganzes, in welchem Alles mit Allem im lebendigen Geschehen zusammenhängt. Wenngleich in diesem Geschehen alle Momente miteinander verwoben sind, so ist es doch nicht ohne Struktur. Diese selbst im Fluss befindliche Struktur von nicht aufzulösender Komplexität aufzunehmen und Wirkungszusammenhänge herauszudestillieren, ist der Zweck der gebildeten begrifflichen (Hilfs-)Konstruktionen.

Die vorliegende Arbeit bemühte sich, um die Vertiefung eines kleinen Ausschnittes dieses kulturellen Gewebes – die institutionelle Etablierung des staatswissenschaftlichen Wissensgebietes an der Berliner Universität. Einer der zentralen Begriffe hierfür war in der vorliegenden Arbeit der des sogenannten *Staatswissenschaftlichen Fachgebietes*. Unzählige Male trat dabei ein grundsätzliches methodisches Problem zu Tage: Je weiter der Kreis der eingeschlossenen Phänomene bzw. auch der Zeithorizont, um so umfänglicher also der betrachtete Prozess war, desto öfter stieß sich der auf definitorische Klarheit und „Festigkeit“ drängende Begriff am fließendem Charakter seines Inhalts.

Der kulturelle Zusammenhang, in dem das Fachgebiet stand, sich entwickelte und dessen konstitutiver Teil es selbst war, kann zunächst dahingehend hilfweise zergliedert werden, dass zwischen dem Innen, also dem System des Fachgebietes, und dem Außen, der Umwelt des Fachgebietes, unterschieden wird. Die Umwelt wie das Fachgebiet selbst lässt sich in weiterer Näherung als mehrdimensional beschreiben und entsprechend gliedern. Dimensionen, welche hierbei unterschieden und in deren Perspektive gefragt werden kann, sind (A) die wissenschaftliche, (B) die politisch-staatliche, (C) die wirtschaftliche und (D) die gesellschaftliche Dimension.

Im Folgenden sollen die Verbindungs- und Wirklinien, das Gefüge, in und mit dem sich das Fachgebiet entwickelte, abschließend nochmals angedeutet werden, ohne hier das konkrete Detail der Entwicklung zu wiederholen.

Die Mehrdimensionalität des Bedingungsgefüges

(A) Die wissenschaftliche Dimension des Bedingungsgefüges, in dem sich das Fachgebiet entwickelte, wurde bereits eingangs des 19. Jahrhunderts thematisiert. Es ging um die wirkmächtige Etablierung eines Begriffs von „Wissenschaft“, „Wissenschaftlichkeit“ an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, dessen Anspruch sich die einzelnen „Wissenschaften“ zu stellen hatten. Dem breit gefächerten, wenig in Methode und Gegenstand strukturierten Staatswissenschaftlichen Fachgebiet erwachsen aus diesem Anspruch große Hindernisse in seiner eigenständigen Etablierung an der Universität. Das Fachgebiet trug noch eingangs des Jahrhunderts den „wissenschaftlichen“ Charakter der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der Zeit seiner „Entstehung“ in Preußen. Erst mit dem Kantianer Jakob Kraus zog in das Fachgebiet um die Jahrhundertwende langsam ein neuer „Geist“ ein. Mit Johann Gottfried Hoffmann übernahm zwar ein Kraus-Schüler gleich zu Beginn das leitende Ordinariat in Berlin, doch blieb Hoffmann für die theoretische Fortentwicklung des Fachgebiets recht wirkungslos.

Fühlbar wurde die Stagnation in der immanenten wissenschaftlichen Entwicklung des Fachgebiets vor allem mit Blick auf die an die Ausbildungsfunktion gebundene studentische Nachfrage, wo es mit dem *Jura* konkurrierte. Gerade in den ersten Jahrzehnten war die wissenschaftliche Gestalt des Fachgebiets geprägt von der (Selbst- und) Außenwahrnehmung als eines diffusen Sammelsuriums unterschiedlichster Fächer ohne rechte Verbindung untereinander. Hinzu kam die zunehmende disziplinäre Verselbstständigung einzelner Fächer, welche damit zwar nicht unbedingt aus dem universitären Verbund des Fachgebietes ausschieden (*Landbauwissenschaften* vs. *Forstwissenschaften*), sich damit aber der Geltendmachung für den Wissenschaftsanspruch des Fachgebietes entzogen. Die schon lange vor der Jahrhundertmitte einsetzende Disziplinierung des Kerngebietes der „wirtschaftlichen Staatswissenschaften“ war in Berlin zwar fühlbar (in diesem Zusammenhang wurde auf Rau verwiesen), ging jedoch nicht von hier aus und hatte auch lange in Berlin keine bedeutenden Vertreter unter den Dozenten. Eine zentrale Rolle im Aufstieg des Fachgebiets im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts spielte die Disziplinierung der *Nationalökonomie*, welche bis hin zu ihrer schulmäßigen Ausbildung und dominierenden, reichsweiten Stellung in Berlin ihr Fundament hatte.

Gerade in den Anfangsjahren und noch lange darüber hinaus profitierte das Fachgebiet von der Geltung eines mit Wilhelm von Humboldt in Verbindung stehenden humanistischen Bildungsideals, zu dessen Bausteinen die Bildung im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet selbstverständlich gehörte. Es war wohl gerade diese Ansicht, der das Fachgebiet in der schwierigen Zeit seines Ausscheidens aus dem

Kanon der verbindlichen Ausbildungsvoraussetzungen für den höheren Staatsdienst seine nicht zu unterschätzende staatliche Förderung verdankte. Der Jahrzehnte im Amt stehende Kultusminister Altenstein verkörperte diesen Zusammenhang.

Im unmittelbaren wissenschaftlichen Umfeld des Fachgebietes spielte die *Geschichte* und die *Philosophie* eine zentrale Rolle. Dabei war der Verlauf einerseits in unterschiedlichem zeitlichen Horizont an die disziplinäre Verselbstständigung dieser Fächer sowie andererseits die Verselbstständigung der *Nationalökonomie* gebunden. Während die *Philosophie* in ihrer Bedeutung bald zurücktrat, war die Verbindung mit der *Geschichte* bis zuletzt sehr eng. Sie drang gewissermaßen selbst als Methode und Gegenstand in die *Nationalökonomie* ein. Die anfangs durch Schmalz getragene enge Verbindung mit dem *Jura* nahm hingegen bald an Bedeutung ab. Gerade mit Blick auf die unterschiedlich eng verbundenen Disziplinen der *Geschichte* und *Philosophie*, aber auch der *Rechtswissenschaft* muss hervorgehoben werden, dass diese in Berlin einige ihrer bedeutendsten Vertreter hatte. Das eine Mal im Konkreten war es eher von Nachteil für das Fachgebiet: Savigny und die *Rechtswissenschaften* in Auseinandersetzung um den Ausbildungsanteil für die höheren Verwaltungsbeamten. Das andere Mal profitierte das Fachgebiet von dieser Verbindung: *Geschichte*. Beginnend mit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erkämpfte sich dann das Fachgebiet in seiner fachlichen Engführung auf die *Nationalökonomie* einen außerordentlichen Rang im Reigen der Wissenschaften innerhalb der hoch dotierten Berliner Philosophischen Fakultät. Mit Schmoller und Wagner waren dann führende Protagonisten dieser Entwicklung von reichsweiter Bedeutung im Berliner Fachgebiet beheimatet.

Der wissenschaftlichen Dimension der Umwelt des Fachgebietes war auch vor dem Hintergrund ihrer Institutionalisierung Aufmerksamkeit zu schenken. Zunächst spielte dabei die (Neu-)Gründung der Berliner Universität eine wichtige Rolle. Gedacht ist beispielsweise an den großen Freiraum der sich innerhalb der Philosophischen Fakultät bot. Doch auch hundert Jahre später (1909) zeigte sich noch, welches Gewicht der Rahmen der Fakultät in der Selbst- und Außenwahrnehmung, von welchen auch Erwartungen an das Fachgebiet ausgingen, hatte. Der institutionelle wissenschaftliche Kontext ging noch weit über die Universität hinaus. So zeigte sich auch, dass die Entwicklung des Berliner Fachgebiets im Zusammenhang einer ganzen Reihe von z.T. hochschulmäßigen Institutionen zu verorten war, in welchem unsere Fachgebietsvertreter und Kameralisten selbst präsent waren. Der erhebliche Transfer von Studenten von und nach anderen Universitäten gehört ebenfalls in dieses Segment des Rasters der Rahmenbedingungen. Diese universitären und hochschulmäßigen Einrichtungen, die Akademie und Statistisches Bureau in Berlin gehörten dazu, mit denen das Berliner Fachgebiet verbunden war, definierten zugleich einen Raum, in dem sich das universitäre Berliner Fachgebiet behaupten musste und sich befruchtete bzw. befruchtet wurde. Von eminenter Bedeutung für die wissenschaftliche Institutionalisierung war, nach „innen“ geschaut, das 1886 gegründete *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar*. Der unteren Ebene des im 19. Jahrhundert lange statischen und zuletzt

dynamischen Bildungssystems wurde in der vorliegenden Arbeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Was brachten unsere Studenten an Vorbildung mit? Welchen Umfang an potentiellen Studenten stellte es zur Verfügung? Es spielte mit Blick auf unser Fachgebiet anfangs sicher eine Rolle: z.B. hinsichtlich der Voraussetzung der Reifeprüfung für das Universitätsstudium. Geringste Anforderung bestanden dabei an Studien wie in unserem Fachgebiet, welche nicht mit einer Staatsprüfung abgeschlossen wurden – Reifeprüfung ohne Erlangung der Reife.

(B) Das Bedingungsgefüge der Entwicklung des Fachgebietes war zudem in seiner politisch-staatlichen Dimension wirksam. Von außerordentlichem Gewicht war die regierungsseitige Einflussnahme auf die Gestaltung des Fachgebietes nicht nur in Berlin. So ging schon die universitäre Gründung des Fachgebietes durch die Einrichtung von entsprechenden Lehrstühlen oft auf die Initiative der Landesherrn zurück. Gerade ausgangs des 18. Jahrhunderts sahen wir das erhöhte Engagement der preußischen Regierung hinsichtlich der Etablierung oder überhaupt nur Vertretung der Lehre im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an ihren Universitäten. Im Rahmen der Gründung der Berliner Universität stand die Institutionalisierung, d.h. auch die Budgetierung des Fachgebietes in Zeiten knapper „Mittel“ nicht in Frage. In den ersten Jahrzehnten war die Unterstützung des Kultusministeriums unter Altenstein, gelegentlich auch gegen den Willen der Fakultät arbeitend, eine Grundlage des Ausbaus des Fachgebiets. Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung des universitären Fachgebiets war zudem, wie wir sahen, die verwaltungsseitige Reform des politisch-staatlichen Systems am Anfang des 19. Jahrhunderts. Hier wurden die Anforderungen an die Träger der reformierten Verwaltung neu formuliert. Über die neu bzw. erstmals festgeschriebenen Vorschriften bezüglich der Ausbildungsvoraussetzungen den höheren Verwaltungsdienst stellte sich ein unmittelbarer Bezug zur Nachfrage nach dem Studium im Fachgebiet her. Die Entwicklung, ausgehend von den politisch gesetzten Prioritäten, welche in den großen politisch-territorialen Wandlungen der Zeit wurzelten, liefen hier zu Ungunsten des Fachgebiets. Dem Studium der *Rechtswissenschaften* wurde in allmählicher Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein monopolartiger Rang gegenüber dem Studium im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet eingeräumt.

(C) Die wirtschaftliche Dimension spielt für die Entwicklung einer Universitätswissenschaft per se eine große Rolle. Letztlich müssen die Lehrstühle wie deren Inhaber und die Infrastruktur finanziert werden. Für unser Fachgebiet gewinnt diese Dimension noch ein höheres Gewicht. Denn einen wirtschaftlichen „Gewinn“ versprach man sich schon zur Zeit der Gründung der ersten Lehrstühle von den Absolventen des Fachgebiets. Dies war eine leitende Motivation bei deren Einrichtung in Halle und Frankfurt und dies galt noch lange hinsichtlich der effizienten Gestaltung der staatlichen Tätigkeit im Wirtschaftssektor bzw. der Verwaltung der landeseigenen Güter. Es war vielmehr erstaunlich, dass die Anschauung

zunehmend Raum griff, auch dort, wo der Staat nur noch regulierend Einfluss auf die Gestaltung des Wirtschaftssektors nahm, auf die „wirtschaftlich“, „ökonomisch“ gebildeten Absolventen des Fachgebiets verzichten zu können. Dies mag auf die gesetzten Prioritäten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückzuführen sein: das rechtlich konforme Handeln des Verwaltungsbeamten genoss das Primat gegenüber einem auch „ökonomisch“ durchdrungenen Urteil.

Die wirtschaftlichen Gegebenheiten und Entwicklungen schlugen aber auch ganz unmittelbar auf die Inhalte der Lehre im Fachgebiet durch. Nur so lässt sich beispielsweise die außerordentliche Stellung der Landwirtschaft im Rahmen des Staatswissenschaftlichen Fachgebietes nachvollziehen. Neue, gewaltige, an technische, naturwissenschaftliche und an die umfängliche Nutzung neuer Energieressourcen anknüpfende Veränderungen setzten um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Diese mündeten im sogenannten *Take off*. Diese Entwicklungen schlugen sich aber zunächst nicht auf dem angestammten Arbeitsmarkt für die Absolventen des Studiums im Fachgebiet nieder. Sondern es entstand über die Etablierung einer Organisationsebene zwischen Wirtschaft und Gesellschaft liegen, Verbände u.ä., im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein neuer Arbeitsmarkt, welcher die Nachfrage im Studium entfachte und am Ausgang des 19. Jahrhunderts explodieren ließ. Zudem gewannen neue, auch soziale Fragestellungen im Fachgebiet an Bedeutung, welche zu beantworten den Experten der wirtschaftlichen Staatswissenschaften oblag. Seit Ausgang des Jahrhunderts, in Berlin seit 1906, wurde ein Teil dieser neuen Fragestellungen, sofern sie sich auf die „betriebliche“ Ebene des Wirtschaftens bezogen, außerhalb der Universität auf den neu entstehenden Handelshochschulen in Angriff genommen.

(D) In dem vieldimensionierten kulturellen Bedingungsgefüge mit seinen vielfältig verschlungenen Verbindungslinien, in dem sich das Staatswissenschaftliche Fachgebiet entwickelte, spielte noch eine ganze Reihe von Entwicklungen eine Rolle, welche sich nicht – vereinfachend ist dies ohnehin, da jedes entwicklungsgeschichtliche Moment sich in allen Dimensionen vollzieht – primär als der wissenschaftlichen, politisch-staatlichen oder wirtschaftlichen Dimension zugehörend, einordnen ließen. Es sind Momente der „gesellschaftlichen“ Dimension des Geschehens. Die Fragen der verwaltungsseitigen Neuorganisation des Preußischen Staates; der Ruf nach der einer Gründung einer Universität auf der „grünen Wiese“ in Berlin; der Kampf des Fachgebiets um den Ausbildungsanteil für die höheren Verwaltungsbeamten, verstanden im Kontext einer Strategie des professionalisierten Juristenstandes zum Zwecke der Selbstrekrutierung; dies und noch anderes hing auch zusammen mit einer sich entfaltenden Bürgerlichkeit, deren Träger sich anschlossen und abgrenzten und in der das „Studium des Staates“ als Bedingung seiner Gestaltung eine wichtige Rolle spielte!

Es ist die neue, sich entfaltende bürgerliche Gesellschaft, welche die wissenschaftliche, politisch-staatliche und wirtschaftliche Dimension auf eigene Weise verbindend, sich formierte und Bedürfnisse

wie Impulse setzend, vorbei beispielsweise an politisch definierten Ausbildungsvorschriften, vorbei an bestehenden neue Themenstellungen formulierend, dabei neue Organisationsformen einerseits auf Dozentenseite und andererseits auf dem Arbeitsmarkt, anbietend sowie nachfragend zwischen Wirtschaft und Staat, bildend, Einfluss auf die Entwicklung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets nahm. Sich dieses bemächtigte. Die staatlich-universitäre Sanktionierung und Einbindung dieser Entwicklung durch Diplom und veränderte Ausbildungsvorschriften kam später. Die Akteure des Fachgebiets hatten bereits viel früher auf den Staat Einfluss zu nehmen begonnen.

Hierher gehörten ebenso Fragen der demographischen Entwicklung in ihrer Auswirkung auf die Nachfrage nach dem Studium im Fachgebiet. Denn auch hier bedurfte es sicher des Erreichens einer bestimmten „kritischen Masse“, bevor das Fachgebiet aus sich selbst heraus in Gang kam.

Die Plastizität des kulturellen Gewebes

Wenngleich sich die Konstituierung des Berliner Staatswissenschaftlichen Fachgebietes jederzeit im Ineinander dieser Dimensionen vollzog, so ist doch nicht zu übersehen, dass das kulturelle Bedingungsgefüge nicht starr sondern „plastisch“ war. Funktion und Wirkkraft der Dimensionen und Faktoren verschoben sich. Der Impuls zur Umformung des Bedingungsgefüges ging dabei einerseits von der Entwicklung des Fachgebietes selbst aus. In dem Moment, als das Staatswissenschaftliche Fachgebiet sich an den Universitäten und auch im gesellschaftlichen Umfeld etabliert hatte, ging von ihm selbst ein Impuls zur Veränderung des Bedingungsgefüges aus. Dies wird greifbar, wenn wir beispielsweise auf die Rolle des Fachgebietes innerhalb der Berliner Fakultät um 1900 schauen. Diese Entwicklung war aber nicht lediglich ein inneruniversitärer Prozess. Zeitschriften als Medium der Kommunikation wie auch schließlich die außeruniversitäre Schaffung von Plattformen der Kommunikation und Aktion, gedacht ist hier vor allem an den *Verein für Socialpolitik*¹¹⁹⁴, gehörten ebenso dazu. Andererseits stand das Bedingungsgefüge wesentlich unter den prägend verformenden Einflüssen, welche von kulturellen Entwicklungsprozessen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft

¹¹⁹⁴ Wurde weiter oben auf die Abstimmung von einzelnen Ordinarien hingewiesen, welche auf die Veränderung der Stellung des Fachgebiets zielten (s. oben, S. 252ff.), so entwickelte sich der *Verein für Socialpolitik* später zu einer zentralen Plattform der Diskussion und Publikation (s. vom Bruch, Kameralistik, S. 59f.; vgl. hierzu auch Die Vorbildung zum höheren Verwaltungsdienst in den deutschen Staaten, Oesterreich und Frankreich. Berichte und Gutachten, Schriften des Vereins für Socialpolitik. Band 34, Verein für Socialpolitik (Hrsg.), Leipzig 1887; Die berufsmäßige Vorbildung der volkswirtschaftlichen Beamten; in: Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik über die berufsmäßige Vorbildung der volkswirtschaftlichen Beamten und über Verfassung und Verwaltungsorganisation der Städte, Schriften des Vereins für Socialpolitik. Band 125, Verein für Socialpolitik (Hrsg.), Leipzig 1908, S. 1-160; Die Reform der staatswissenschaftlichen Studien. Fünfzig Gutachten im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik, Ignaz Jastrow (Hrsg.), Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Band 160, München und Leipzig, 1920; Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Kiel 1920. Die Reform der staatswissenschaftlichen Studien. Zweiter Teil, Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Band 161, München und Leipzig 1921.

ausgingen. Für die konkrete Betrachtung der Entwicklung des Fachgebietes wird die Plastizität des Bedingungsgefüges insbesondere dadurch sichtbar, dass diese Geschichte sich nicht unter dem dominierenden Einfluss eines Wirkfaktors, einer Dimension über den gesamten Betrachtungszeitraum beschreiben lässt. Das Wirkgewicht der verschiedenen Faktoren bzw. das Primat der Dimensionen änderte sich über die Zeit. Mussten wir am Anfang der Entwicklung der politisch-staatlichen Rahmenbedingungen, der Verwaltung und den Ausbildungsvorschriften großen Raum zum Verständnis der Entwicklung des Fachgebietes einräumen, so war davon ausgangs des 19. Jahrhunderts kaum noch die Rede. Ohne allerdings, dass damit dieser Dimension ihre Berechtigung und ihr Einfluss abgesprochen werden sollte. Anderes war nur gewichtiger und prägender geworden. Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft schlug sich vorbei an staatlicher Regulierung in der Schaffung eines neuen Arbeitsmarktes für die „Kameralisten“, und bald auch „Kameralistinnen“, nieder. In der Perspektive der wissenschaftlichen Dimension nahm die Eigendynamik des Fachgebietes Fahrt auf. Wir schauten hier beispielsweise auf das *Staatswissenschaftlich-statistische Seminar* und die Promotionen. Das Fachgebiet wurde durch vielfältige Rückkopplung mit dem „äußeren“ Bedingungsgefüge selbst zum Motor der eigenen Entwicklung. Ein Prozess, der selbst im Kontext einer viel umgreifenderen gesellschaftlich-kulturellen Entwicklung stand, in der die *Wissenschaft* im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zur leitenden symbolischen Form des Selbst- und Weltverständnisses wie -gestaltung wurde.¹¹⁹⁵

Hier können wir auch innehalten und fragen: Trifft dies nicht auf alle Wissenschaften zu? Wenn ja, was ist Besonderes über unser Fachgebiet gesagt? Sicher vollzieht sich die Entwicklung der Wissenschaft, der einzelnen Fächer und Disziplinen immer in diesem vieldimensionalen Bedingungsgefüge. Das Besondere liegt vor allem darin, dass die Entwicklung der einzelnen Wissenschaften, der einzelnen Disziplinen in Abhängigkeit von ihren Methoden wie Gegenständen, den Formen ihrer Praxis auf je eigene Weise an die Momente und Dimensionen der Entwicklung des Bedingungsgefüges angebunden ist und auf diese zurückwirkt.

Die Zusammenführung der Verbindungslinien im Menschen und in Berlin

Zur geschichtlichen Realität wird das von vielfältigen kausalen und rückwirkenden Verbindungslinien durchwirkte kulturelle Gewebe durch das Handeln der Menschen. Die Arbeit konzentrierte sich hier auf die Studenten und Dozenten des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets. Dabei kam es weniger auf deren individuelle Charakterisierung als Person an. Vielmehr wurde versucht, die Akteure als Träger der

¹¹⁹⁵ s. vom Bruch, Rüdiger, Der wissenschaftsgläubige Mensch; in: vom Bruch, Rüdiger, Bürgerlichkeit, Staat und Kultur im Kaiserreich, hrsg. von Hans-Christoph Lies, Stuttgart 2005, S. 11-24.

überindividuellen, allgemeinen Strukturen und Entwicklungen darzustellen. Sichtbar wurde mit Blick auf die Entwicklung des Berliner Fachgebiets, dass gerade auf der Seite der Dozenten und damit der Lehre wie auch der Form der Institutionalisierung des Fachgebiets die Unwägbarkeit des „Faktors Mensch“ eine gewichtige Rolle für die konkrete Gestalt des Fachgebiets besaß. Für die Ausgestaltung der Berliner Verhältnisse und deren Verständnis spielten Schmalz und Hoffmann zur Zeit der Gründung und der Anfangsjahrzehnte gleichermaßen eine herausragende Rolle wie Schmoller und Wagner. Aber auch Sering ist für die beiden Jahrzehnte um die Wende zum 20. Jahrhundert zu nennen. Der Zustand des Fachgebietes in den Jahrzehnten um die Mitte des 19. Jahrhunderts stand ebenso in engem Zusammenhang mit der über Jahrzehnte im Fachgebiet lehrenden Generation von Dozenten. Helwing, von Henning, von Raumer und Riedel stehen beispielsweise für diese. Allein bedingt durch ihre große Zahl kam auf Seiten der Berliner Kameralisten die allgemeine Entwicklung viel stärker zum Tragen: sei es der durch die Entwicklung der Ausbildungsvorschriften bedingte Wandel der Studentenschaft im Fachgebiet, also der Übergang vom „kameralistischen“ zum „juristischen“ Kameralisten in den beiden Jahrzehnten vor der Jahrhundertmitte; sei es das Erscheinen einer neuen Kameralistengeneration seit den 90er Jahren; sei es die Bewegung innerhalb der Themenwahl bei den promovierenden Kameralisten seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts; sei es das Erscheinen der Frauen unter den Kameralisten – hier kam es überall im Blick auf die Berliner Verhältnisse wenig auf die individuell-biographischen Merkmale der Protagonisten und Protagonistinnen an. Diese nivellierten sich durch ihre Anzahl.

Der Standort, Berlin also, trägt ebenso das Signum eines uneinholbaren singulären Ereignishorizontes, innerhalb dessen die Verbindungslinien zusammenliefen. Er war gleichermaßen als geselliger, als machtpolitisch aufgeladener Sitz der staatlichen Verwaltung, als wirtschaftliches Zentrum und als Ort einer Vielzahl miteinander vernetzter wissenschaftlicher Institutionen hinsichtlich der Entwicklung des Fachgebietes zu berücksichtigen. Dies konnte nur hier und dort andeutungsweise geschehen.

Die immanente wissenschaftliche Dynamik des Fachgebiets

Fragen wie die nach dem „semantischen Feld“, in dem sich das Fachgebiet konstituierte, wurden angerissen. Ausgangspunkte für eine diesbezügliche Thematisierung wurden gegeben. Dabei ist nur zu denken an die Form der Begriffswahl bei der Einschreibung ins Matrikelbuch. Hierher gehörten ebenfalls die Berufungsfächer, die besonders in ihrer Doppelung auf die zwischen dem Fachgebiet und der *Geschichte* wie der *Philosophie* liegende, wissenschaftliche Berufung der Dozenten aufmerksam machten. Aus diesem Feld erwuchsen zudem weitere Fächer und Disziplinen. Angesprochen wurden in diesem Zusammenhang die *Soziologie* und die *Zeitungswissenschaft*. Auch für die *Technologie*, welche für lange Zeit im 19. Jahrhundert im Fachgebiet einen wichtigen Ort ihres universitären Daseins hatte,

ließe sich diese Perspektive vertiefen. Mit den Titeln der im Fachgebiet angezeigten Veranstaltungen wurden weitere Anschlusspunkte für die Vertiefung der Frage nach dem semantischen Feld gesetzt. Im Ganzen gesehen, lassen diese Hinweise auch von anderer Seite den Schluss zu, dass sich das Fachgebiet bis weit in das 19. Jahrhundert in einer Phase der Konstituierung befand, in der die prägenden und verbindlichen Begriffe noch nicht gefunden waren. Hier blieb vieles offen. Andererseits gehört das außerordentliche Beharrungsvermögen einiger Begriffe her. Es sei nur an die Rubrikbezeichnung des Fachgebiets im Vorlesungsverzeichnis gedacht, welche in dieser Hinsicht als ein Hinweis auf die noch im Gang befindliche disziplinäre Ausbildung des Fachgebiets verstanden werden kann. Ein Prozess, der letztlich erst mit der Verselbstständigung der einzelnen Wissensbereiche als eigene Disziplinen abgeschlossen war – noch nicht bis 1918. Vor diesem Hintergrund erscheint das Fachgebiet als ein Schmelztiegel ganz unterschiedlicher Wissensgebiete, deren Bedeutung im Kontext eines tiefgreifenden und umfassenden kulturellen Wandels zunahm.

Es ist aber nicht nur das Beharrungsvermögen einzelner, gleichwohl noch „flüssiger“ Begriffe erstaunlich. Erstaunlich und weiteres, hier nur anzudeutendes Nachfragen provozierend, bleibt doch allemal die Stabilität dieses wissenschaftlichen und universitären, hier Staatswissenschaftliches Fachgebiet genannten Subsystems.¹¹⁹⁶ Auf der Suche nach der Antwort würden wir aus anderer Perspektive, dann auch in anderer bzw. vertiefter Bedeutung erscheinend, vielleicht auf eine Reihe von bereits benannten Entwicklungsmomente des Fachgebiets geführt: die Bedeutung des Fachgebiets aus der Perspektive der benachbarten Fächer (in dieser Richtung wurde kaum geschaut); seine, aus der Universität herausführenden, stabilisierenden Verbindungslinien (dem Verlust des Ausbildungsbezuges in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand hier beispielsweise sein „Ansehen“ in leitenden staatlichen Stellen gegenüber, hervorgehoben wurde das Kultusministerium unter Altenstein) usw. Nur auf eine, die erste von Rudolf Stichweh genannte, Bedingung/Ursache für die „Stabilität disziplinärer Formen“ soll hingewiesen werden, weil diese ein ganz zentrales Entwicklungsmoment des Fachgebietes zu bezeichnen scheint: „Während die drei alteuropäischen Professionen (Recht, Theologie, Medizin) und die meisten der neuen Semiprofessionen des 19. und 20. Jahrhunderts Aggregationen handlungsnaher Wissensbestände sind, die im übrigen in vielen Hinsichten normativ und »dogmatisch« strukturiert sind und die dann seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Druck von Prozessen der Verwissenschaftlichung durch die Inklusion »reiner« szientistischer Wissenssysteme ... aufgestuft worden sind, vollzieht sich die Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplinen in Sequenzen, die die Reihenfolge dieser Schritte umkehren.“¹¹⁹⁷ Sicher ist der hier angedeutete Prozess nicht ganz

¹¹⁹⁶ Vgl. Stichweh, Rudolf, Wissenschaftliche Disziplinen: Bedingungen ihrer Stabilität im 19. und 20. Jahrhundert; in: Schriewer, Jürgen, Keiner, Edwin, Charle, Christophe (Hrsg.), Sozialer Raum und akademische Kulturen: Studien zur europäischen Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert = A la recherche de l'espace universitaire européen, Frankfurt a. M., Berlin u. a. 1993, S. 235-250.

¹¹⁹⁷ Stichweh, S. 244.

kompatibel mit der Entwicklung unseres Fachgebietes. In einem engeren Sinne waren die „Produkte“ des Seminars sicher keine „... freien Erfindungen oder autonome Kreationen wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse ...“. ¹¹⁹⁸ Dennoch wird hier ein Prozess angedeutet, welcher viele Parallelen zur Entwicklung des Fachgebiets zeigt: Die Entstehung des Fachgebietes im 18. Jahrhundert kann durchaus als „Aggregation eines handlungsnahen Wissensbestandes“ verstanden werden. Zumindest oberflächlich ist bemerkenswert, dass das Fachgebiet gelegentlich gar Fakultätsstatus errang. Die nicht (angemessen) gelingende „Inklusion »reiner« szientistischer Wissenssysteme“ war ein wichtiges Entwicklungshindernis, mit dem die Bedeutung des Fachgebiets für die Ausbildung der Verwaltungsbeamten, die „Handlungsrelevanz dieses Wissenssystems“ verloren ging. Stabilisiert durch andere Momente als den Ausbildungsbezug entwickelte sich das Fachgebiet entlang seiner immanenten „Logik“ fort und offerierte schließlich im ausgehenden Jahrhundert dem Arbeitsmarkt eine Berufsrolle, welche allmählich zunehmend und dann mit stark wachsendem Trend nachgefragt wurde – „In unserem Zusammenhang ist das interessanteste Moment an diesem Prozeß der sekundären Professionalisierung wissenschaftlicher Disziplinen, daß diese an den Universitäten generierte Entwicklung aus den von ihr beeinflussten Kontexten auf Wissenschaft und Universität zurückwirkt.“ ¹¹⁹⁹

Innen und außen. Die Thematisierung des semantischen Feldes führt uns zuletzt auf die in der Arbeit recht kurz gekommene Frage nach der wissenschaftlichen Eigendynamik des Fachgebietes im Sinne einer dogmen-, theoriegeschichtlichen Betrachtung. Dass hier nur bedingt von einer inhärenten, vom „äußeren“ Bedingungsgefüge unabhängigen Dynamik gesprochen werden kann, legt das oben Gesagte nahe. Nicht zu übersehen war jedoch, dass im Verlaufe der Entwicklung die Gestalt des Berliner Fachgebiets zu einem eigengewichtigen Faktor der Entwicklung wurde, welcher selbst die Umwelt und damit die Außenwahrnehmung prägte. In dieser Hinsicht ist es erklärbar, warum einerseits die vormals für die Konstituierung des Fachgebiets so wichtigen Ausbildungsvorschriften zunehmend an der Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Tätigkeit des Staates, den Ansprüchen an die Beamten des Staates vorbeigingen ¹²⁰⁰ und andererseits das Fachgebiet in seiner Entwicklung keineswegs bzw. höchstens vorübergehend ins Stocken kam und sich auf andere Weise, am Staat vorbei Geltung verschaffte und zum Adressaten neuer gesellschaftlicher Bedürfnisse wurde. Bedürfnisse, welche zu befriedigen das Fachgebiet in der Lage war und selbst zunehmend als Teil der Gesellschaft formulierte! Wenn hier dabei lediglich von dem Staatswissenschaftlichen Fachgebiet ohne Nennung des Universitätsortes gesprochen wird, dann hat dies zweierlei Gründe. Zum einen ist es Teil der Entwicklung, dass durch die wachsende überuniversitäre Kommunikation das Staatswissenschaftliche

¹¹⁹⁸ Stichweh, S. 244.

¹¹⁹⁹ Stichweh, S. 245.

¹²⁰⁰ s. Bleek, Kameralausbildung, S. 188.

Fachgebiet die Gestalt eines reichsweiten Fachstroms annahm. Zum anderen ist es Teil der Geschichte des Berliner Fachgebietes, dass es mit seinen auch schulmäßig miteinander verbundenen Dozenten und Studenten an die Spitze dieses staatswissenschaftlichen Fachstroms trat.

Eine theoriegeschichtlich aufgeladene und fundierte Betrachtung kann hier nicht nachgeholt werden. Wir können nur in einem letzten Anlauf versuchen, die Entwicklung des Fachgebiets in der Perspektive der Disziplinbildung in einem anderen Licht anzureißen. Mit Blick auf „formale“, disziplinäre Konstitutionsmerkmale können wir uns dieser Fragestellung durch den Vergleich der Disziplinbildung mit einem anderen Wissensgebiet nähern.

Schauen wir beispielsweise auf die Physik. Diese eignet sich vielleicht schon deshalb, weil sie weit genug von unserem Fachgebiet entfernt ist, um in der Differenz bestimmte Konstitutionsmomente im Disziplinierungsprozess sichtbar zu machen. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf das plausible und prägnante Modell der Disziplinbildung, welches Jochen Brüning anhand der Berliner Fallanalyse für die Physik vorführt.¹²⁰¹ Dabei geht es im Folgenden nicht um die erschöpfende Darstellung dieses Modells, sondern es sollen wichtige Begriffe und Grundgedanken der Disziplinbildung in Bezug auf unser Fachgebiet erprobt werden, um in diesem Koordinatennetz Merkmale der Entwicklung des Fachgebietes herauszustellen.

Ihren Ausgangspunkt nahm die Entwicklung der universitären Berliner Naturwissenschaften unter, äußerlich betrachtet, zahlreichen ähnlichen Rahmenbedingungen wie das Fachgebiet. Allerdings lag rein fachlich der Bestand an Berliner Bildungseinrichtungen wie die Ausbildungsstätten für Mediziner und Militärärzte näher an den Bedürfnissen der Naturwissenschaften als denen des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets. Von herausragender Bedeutung für die Traditionsbildung in den Naturwissenschaften waren die *Sammlungen*. Berlin hatte für die Naturwissenschaften einiges zu bieten. Wobei der Preußische Staat sich durch umfänglichen Aufkauf schon vor der Gründung der Universität verdient machte. Hinzu kamen die diesbezüglichen Aktivitäten der Akademie, an der mit Klaproth und Willdenow spätere herausragende Lehrer der Universität wirkten. Mit diesen Sammlungen („Corpus“, S. 404¹²⁰²), als Sammlungen in diesem Sinn, und dies ist für uns hier besonders interessant, können auch Sammlungen von Texten, Bibliotheken verstanden werden (S. 399), und den „*Laboren*“ der Apotheken bestand schon früh eine Infrastruktur zum Einüben („motorische Vollzüge“ bzw. „Rezitieren klassischer Texte“, S. 400) der für die Wissenstradierung wichtigen „korporalen Techniken“ (S. 400). Die eigenständige Bedeutung dieser Infrastruktur in Abhängigkeit vom Fach wird deutlich im

¹²⁰¹ Vgl. hierzu den genannten Aufsatz von Jochen Brüning: Von Humboldt zu Helmholtz: Zur Disziplinierung in den Naturwissenschaften am Beispiel der Physik, a. a. O.

¹²⁰² Alle folgenden, in Klammern gesetzten Seitenzahlen beziehen sich auf den genannten Aufsatz von Brüning.

Vergleich zur Mathematik. Für ihre Entwicklung, welche nicht auf solche „bindungsstarke Techniken“ (S. 403) sondern auf „Codierungstechniken“, d.h. individuelles Lernen theoretischer Erklärungen, aufbaut (S. 404), an unser Staatswissenschaftliches Fachgebiet dabei erinnernd, spielt der Faktor Mensch, die Anwesenheit herausragender Dozentenpersönlichkeiten, eine viel bedeutendere Rolle. Die Bindungskraft steigt noch, wenn beides, korporale Techniken und Codierungstechnik, zusammenkommen. Traditionsbildung bedarf zudem des von gemeinsamen Interesse geleiteten („Causa communis“, S. 404) Austausches in einer Gruppe von Menschen („Communitas“), welche in gemeinsamem Umgang mit dem Corpus einen für alle verbindenden und verbindlichen „Codex“ entwerfen, welchem die Mitglieder der Gemeinschaft ihre eigenen, z.B. in Lehrbüchern verwandten Codes (S. 406) anpassen. Erst damit wird „...ein weiteres fundamentales Element der Disziplinbildung, nämlich die Möglichkeit zur effektiven Lehre als Voraussetzung für die Fortführung der Sammlung und damit der Disziplin ...“¹²⁰³ geschaffen.

Eine Gemeinschaft („Communitas“) von Forschern, welche sich, geleitet von gemeinsamen Interessen („Causa communis“) um einen gemeinsam bestimmten Gegenstand („Corpus“) bemühten, gab es zum Zeitpunkt der Gründung des Berliner Fachgebietes nicht. Zumindest sicher nicht, wenn hierfür das Erreichen einer „kritischen Größe“ (S. 406) als Voraussetzung angesehen wird. Schauen wir besonders auf Preußen, und für Berlin waren ja die „Auswärtigen“ zunächst nicht zu haben, begann sich gerade erst eine Generation von forschenden Lehrern zu bilden. Für Berlin hatten wir als „echten“ Vertreter einer solchen „Lehrer-Generation“ Hanssen vorgestellt. Für das beginnende 19. Jahrhundert können wir in Bezug auf das Fachgebiet vielleicht von ersten „Korpuskeln“ in Form von einigen überregional genutzten, eher nicht aus Preußen stammenden Lehrbüchern sprechen, von anerkannten wie eingeübten und angewandten „korporalen Techniken“ gleichwohl nicht.

In diesem Lichte stellt sich übrigens die Geschichte der Verbindung des Fachgebiets mit dem *Statistischen Bureau* bedeutsamer dar, als es vielleicht auf den ersten Blick scheint. Viel weiter war in der Perspektive von Brünings Begriffsraster die Entwicklung der mit dem Fachgebiet in einem spannungsreichen Verhältnis stehenden Rechtswissenschaft gediehen. Die Philosophie und die eng verbandelte Geschichte lagen dem Fachgebiet hier ganz sicher näher. Mit ihrer zunehmenden Fokussierung auf Urkunden ging aber die letztere in der Herstellung eines eigenen Corpus sowie dessen Weiterentwicklung durch Appropriation, Assimilation und Komposition (S. 405) dem Fachgebiet deutlich voraus. Das Fachgebiet gewann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade durch Übernahme der bzw. seine „historische“ Ausrichtung wissenschaftliche Gestalt. Der „springende Punkt“ für die Einordnung des Fachgebietes in diesen Prozess der Disziplinierung war aber eben nicht, dass das Fachgebiet gemeinsam mit anderen Fächern/Disziplinen sein Feld bebaute. Denn dies tat die Physik ebenso, und zwar mit der Chemie (S. 403f, 412ff). Daher auch die fälschliche fachliche Verortung

¹²⁰³ Brünig, S. 406.

unseres, für seine Wissenschaft prominenten, „fachfremden“ Dozenten Gustav Magnus bei den Physikern (S. 416). Für die besondere Entwicklung des Fachgebietes ist also weniger die enge Verbindung mit der Geschichte, als eben viel mehr auch deren noch lange „unausgegrenzter“ disziplinärer Charakter, wenngleich dem Fachgebiet vorausgehend, entscheidend gewesen. Von einer den Disziplinierungsprozess beschleunigenden, differenzierten und wissenschaftlich durch Auseinandersetzung wirkmächtigen Schulbildung innerhalb der Lehre des Fachgebietes, vergleichbar der Herausbildung von „drei Hauptströmungen der Naturforschung“ (S. 410), kann um die Mitte des Jahrhunderts nicht die Rede sein. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wäre vielmehr nach der Besonderheit des weiteren „Disziplinierungsprozesses“ durch die Herausbildung der fast konkurrenzlosen *Historischen Schule* zu fragen.

Im Lichte von Brünings Modell wird nochmals die Bedeutung des Berliner *Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars* sichtbar: als Ort der Gemeinschaft (*Communitas*), welche sich die systematische Herstellung des *Corpus* und eine geleitete Bearbeitung, methodisch in Abstimmung, bei gleichzeitigem Aufbau der Bücher-Sammlung, (*korporale Technik*) zum Ziel gesetzt hatte und dabei an seiner Erweiterung und Strukturierung *zyklisch* arbeitend. Hervorragende Lehrer und „Schul“-Führer standen dem Berliner „Laboratorium“ zu dieser Zeit vor. Zugleich erstarkte die über die lokale und universitäre Ebene hinausgehende gesellschaftliche, im *Verein für Socialpolitik* institutionalisierte Plattform des Fachgebietes, sich auf die seit der Jahrhundertmitte an Gestalt gewinnende und expandierende Zeitschriftenkultur stützend. Der *Verein* wirkte dabei nicht nur als institutionalisiertes Kommunikationsforum, mit allem was dazu gehörte – Bildung eines Codex bis hin zur Institutionalisierung einer zeitlich wie sachlich strukturierten *Fokussierung*, sondern hier wurde auch an der Herausbildung und Verstärkung der *Causa communis* gearbeitet.

Dass diese Entwicklung des innerwissenschaftlich sachlich und institutionell anders gelagerten Fachgebietes, an andere Bedingungen anknüpfend und zeitlich der Physik in manchem nur nachfolgend, gleichwohl nicht fruchtend und in dieser Form sich nicht ohne ein entsprechendes, außerordentlich komplexes Umfeld, ein kulturelles Gewebe, aus dem es herauswuchs, dieses dabei selbst bedingend, vollzogen hätte, wurde oben angesprochen. In den beiden Jahrzehnten um die Wende zum 20. Jahrhundert war das Staatswissenschaftliche Fachgebiet in der Blüte seiner „Disziplinierung“.

*Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet als „Epochen-“Erscheinung des
„langen 19. Jahrhunderts“*

Das in der vorliegenden Arbeit behandelte Staatswissenschaftliche Fachgebiet gewann seine Gestalt im ausgehenden 18. Jahrhundert.¹²⁰⁴ Zuvor wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts vermehrt kameralwissenschaftliche Angebote an den Universitäten gemacht. Den ersten preußischen Lehrstühlen am Ende des ersten Drittels des Jahrhunderts folgten im zweiten Drittel vermehrt Lehrstuhlgründungen. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts waren in verschiedenen deutschen Staaten Bemühungen um eine über die „bloßen“ Lehrstühle hinausgehende Institutionalisierung der Kameralwissenschaften wahrnehmbar. In Preußen war besonders Ausgang des 18. Jahrhunderts ein gesteigertes bzw. erstmalig systematisches Bemühen um die universitäre Institutionalisierung der kameralwissenschaftlichen Lehre sichtbar. Die jetzt einsetzenden Anstrengungen standen im Kontext umfangreicher, auch durch territoriale Veränderungen initiierteter Umbaumaßnahmen des Staates und der staatlichen Verwaltungsorganisation. Hinzu kamen die wirkmächtige Etablierung eines (neuen) „Wissenschafts-“Begriffs und mit Beginn des 19. Jahrhunderts Ansprüche, die sich aus den Maximen eines humanistischen Bildungsbegriffs ergaben. In Summe kann dies, im Gegensatz zur „episodischen“, auf das „Handwerkszeug“ ausgerichteten Lehre der *Kameralwissenschaften* auf den Universitäten, als die Entstehung des *Staatswissenschaftlichen* Fachgebietes verstanden werden. Dieses Staatswissenschaftliche Fachgebiet, welches über das ganze 19. Jahrhundert um seine Gestalt rang, löste sich, alle schon vorläufigen Anzeichen beiseite gestellt, nach dem Ersten Weltkrieg auf bzw. gewann im *Wirtschaftswissenschaftlichen* Fachgebiet eine neue innere wie äußere Gestalt. Auch dies, wie zu sehen war, ein allmählicher, ein in vielerlei Wirkungszusammenhängen verzögerter, doch gleichwohl unübersehbarer Prozess.

Bei aller Differenzierung innerhalb der Entwicklung des Fachgebietes im 19. Jahrhundert entwickelte sich dieses entlang und verflochten mit durchgehenden Entwicklungssträngen, welche hier u.a. in Hinsicht auf den Ausbildungsbezug des Studiums, der Formierung und Neubildung des Arbeitsmarktes angedeutet wurden. Eng verbunden war das Fachgebiet von Beginn an bezüglich der Nachfrage zudem mit gesellschaftlichen Veränderungen, wie beispielsweise der Herausbildung des Beamtentums und den Strategien seiner Selbstrekrutierung (welche dann allerdings einen Bogen um das Fachgebiet machte). Auf ganz anderem Wege, über einen neuen Arbeitsmarkt, fand das Fachgebiet wieder in den Prozess der außerstaatlichen Organisation des Bürgertums zurück. Es war fundamental über das Thema und die Entwicklungen um die *soziale Frage* in tiefgreifende gesellschaftlich-kulturelle Entwicklungen im

¹²⁰⁴ Vgl. zum Folgenden Kocka, Jürgen, Das lange 19. Jahrhundert, Stuttgart 2001, S. 138ff.: „Dreierlei zeichnet eine historische Epoche aus. Sie ist von »epochemachenden« Ereignissen eingefaßt. Sie stellt einen inneren Zusammenhang dar. Was sie zusammenhält, unterscheidet sie zugleich von dem vorhergehenden und nachfolgendem Zeitabschnitt.“ (ebd.).

Umkreis der Industrialisierung eingebunden. Die Nationalstaatsbildung des Jahrhunderts, einher mit der zunehmenden Komplexität des Wirtschaftsverkehrs im privaten wie öffentlichen Sektor, führte der Kerndisziplin nicht nur den Namen sondern dem Fachgebiet auch sein „Thema“ zu.

Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet des 19. Jahrhunderts war in vielem der kameralwissenschaftlichen Lehre des 18. Jahrhunderts, seinem Inhalt wie seiner Organisation, als auch seiner außeruniversitären Einbindung nach, fast ebenso unähnlich, wie dem Wirtschaftswissenschaftlichen Fachgebiet des 20. Jahrhunderts, für welches in den 20er Jahren die Weichen gestellt wurden. Dabei deuteten sich schon in den 20er Jahren erste Zeichen der Auflösung der spezifisch „deutschen Gestalt“ des Fachgebietes an.

Wenn einerseits oben der enge Bezug des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets zum kulturellen Umfeld betont wurde, was wohl für jede Wissenschaft in Abhängigkeit jedoch vom „Stoff“ des Gegenstandsbereiches und ihrer inneren „Grammatik“, ihrer logischen Struktur gilt, so sollte sich auch aus der Perspektive der Analyse dieser („deutschen“) Kultur ein erklärender Blick auf das Fachgebiet werfen lassen. Es ließe sich, es könnte versucht werden, das Staatswissenschaftliche Fachgebiet beispielsweise unter dem Begriffs- und Erklärungsraaster des „langen 19. Jahrhunderts“ von Jürgen Kocka zu betrachten – das Staatswissenschaftliche Fachgebiet als eine „Epochen-Erscheinung“ des „langen 19. Jahrhunderts“: Das sich in der „Sattelzeit“ formierende Staatswissenschaftliche Fachgebiet in Abgrenzung zur kameralwissenschaftlichen Lehre des 18. Jahrhunderts auf der einen und das Wirtschaftswissenschaftliche Fachgebiet des 20. Jahrhunderts auf der anderen Seite, eingebunden in den mit der Industrialisierung und der Nationalstaatsbildung verbundenen Wandlungsprozess dieses „bürgerlichen Jahrhunderts.“¹²⁰⁵

¹²⁰⁵ In einer weitesten, kulturellen Perspektive könnte der verwickelte Prozess der Institutionalisierung des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets, welches auch, eben verkürzt, gesehen werden kann, als ein Wissensgebiet, welches sich dem Thema des „Wirtschaftens“ widmete und in dem es schließlich um die *Wirtschaft* ging, als Spiegelbild des sich herausbildenden, aus sich selbst heraus bestehenden und schließlich die Gesellschaft dominierenden „Wirtschaftssektors“.

V ANHANG

V.1 Anlagen

Anlage 1: Die Berliner Kameralistenmatrikel 1810-1850 nach Rektoratsjahren

Rektoratsjahr	Kameralisten-Matrikel	Ant. Kam.- an Gesamt-Matrikel	Gesamt-Matrikel	Ant. adlige Kam. an allen Kam.	Ant. der Kam. mit Voruniversität	Ant. der jur. et. cam. an Kam.	Forst-wissenschaftler	Landwirtschafts-Wissenschaftler
1. Rektoratsjahr 1810-1811	42	9,2%	457	45,2%	k. A.	2,4%	2	
2. Rektoratsjahr 1811-1812	32	10,1%	317	37,5%	k. A.	3,1%	1	
3. Rektoratsjahr 1812-1813	21	10,8%	194	42,9%	k. A.	0,0%	1	
4. Rektoratsjahr 1813-1814	21	16,3%	129	38,1%	k. A.	4,8%	2	
5. Rektoratsjahr 1814-1815	29	8,4%	345	27,6%	k. A.	6,9%	1	
6. Rektoratsjahr 1815-1816	32	9,5%	336	37,5%	k. A.	3,1%	2	1
7. Rektoratsjahr 1816-1817	48	9,2%	519	27,1%	k. A.	10,4%		
8. Rektoratsjahr 1817-1818	49	8,9%	550	24,5%	k. A.	2,0%	2	1
9. Rektoratsjahr 1818-1819	41	6,7%	610	41,5%	k. A.	4,9%	1	
10. Rektoratsjahr 1819-1820	24	5,7%	424	37,5%	k. A.	4,2%		
11. Rektoratsjahr 1820-1821	21	4,0%	531	38,1%	42,9%	0,0%	2	
12. Rektoratsjahr 1821-1822	35	4,8%	724	42,9%	34,3%	5,7%	2	
13. Rektoratsjahr 1822-1823	21	3,4%	623	52,4%	42,9%	0,0%		
14. Rektoratsjahr 1823-1824	21	2,7%	779	57,1%	47,6%	0,0%		
15. Rektoratsjahr 1824-1825	18	2,0%	920	55,6%	38,9%	16,7%	2	
16. Rektoratsjahr 1825-1826	25	2,9%	854	44,0%	48,0%	20,0%	1	
17. Rektoratsjahr 1826-1827	18	2,1%	859	27,8%	61,1%	16,7%		
18. Rektoratsjahr 1827-1828	19	2,1%	906	21,1%	63,2%	26,3%	1	
19. Rektoratsjahr 1828-1829	23	2,2%	1031	30,4%	52,2%	13,0%		
20. Rektoratsjahr 1829-1830	42	3,9%	1085	42,9%	54,8%	9,5%		1
21. Rektoratsjahr 1830-1831	34	3,8%	884	32,4%	41,2%	8,8%		
22. Rektoratsjahr 1831-1832	45	5,1%	883	35,6%	55,6%	13,3%		
23. Rektoratsjahr 1832-1833	42	3,8%	1120	28,6%	50,0%	31,0%	3	
24. Rektoratsjahr 1833-1834	34	3,6%	954	32,4%	64,7%	26,5%	1	
25. Rektoratsjahr 1834-1835	48	5,4%	884	22,9%	60,4%	45,8%	2	
26. Rektoratsjahr 1835-1836	48	4,9%	981	33,3%	58,3%	54,2%	1	
27. Rektoratsjahr 1836-1837	39	4,7%	835	38,5%	46,2%	35,9%		
28. Rektoratsjahr 1837-1838	45	4,9%	920	31,1%	57,8%	40,0%	1	
29. Rektoratsjahr 1838-1839	48	4,9%	984	25,0%	45,8%	43,8%	1	
30. Rektoratsjahr 1839-1840	38	4,0%	940	23,7%	39,5%	57,9%		1
31. Rektoratsjahr 1840-1841	37	3,9%	959	21,6%	75,7%	75,7%		
32. Rektoratsjahr 1841-1842	52	4,8%	1077	36,5%	51,9%	75,0%	1	
33. Rektoratsjahr 1842-1843	75	7,4%	1012	30,7%	53,3%	74,7%		
34. Rektoratsjahr 1843-1844	90	9,0%	1001	26,7%	57,8%	75,6%	3	
35. Rektoratsjahr 1844-1845	69	7,0%	988	23,2%	59,4%	75,4%	1	
36. Rektoratsjahr 1845-1846	79	8,6%	914	30,4%	49,4%	89,9%		
37. Rektoratsjahr 1846-1847	65	7,0%	925	33,8%	66,2%	89,2%	1	
38. Rektoratsjahr 1847-1848	68	8,1%	841	33,8%	45,6%	82,4%	1	1
39. Rektoratsjahr 1848-1849	69	10,3%	669	15,9%	39,1%	98,6%	1	
40. Rektoratsjahr 1849-1850	72	7,6%	947	13,9%	50,0%	94,4%		
Summe bzw. Durchschnitt	1679			31,4%	52,3%			

*Anlage 2: Wilhelm Schubert vom 12. Oktober 1847, Promemoria das Regulativ vom
14. Februar 1847 betreffend*

Promemoria¹²⁰⁶

Das Regulativ über die Befähigung zu den höheren Ämtern der Verwaltung vom 14. Februar 1846 bekannt gemacht mit der allerhöchsten Kabinettsorder vom 27. Februar desselben Jahres in Nr. 14 der Gesetzsammlung d. J., welches alle früheren diesfälligen Verordnungen und Vorschriften aufhebt, hat jetzt seit mehr als Jahresfrist den jungen Kameralisten die Richtung ihrer Studien bestimmt und es dürfte schon der Zeitpunkt eingetreten sein, um über die Erfolge derselben für die akademische Jugend gutachterlichen Bericht erstatten zu können. Zudem ich mir ehrerbietigst meine Erfahrungen über diese ersten Erfolge in Bezug auf die Vorbereitung zum Referendarius zur hohen Beprüfung vorzulegen erlaube, bemerke ich gleichzeitig, daß ich sie nur vom Standpunkt des akademischen Lehrers geben kann, und sie natürlich nur den Umfang der Universität Königsberg, der ich angehöre, im Auge behalte, wiewohl ich allerdings der Ansicht bin, daß dieselben Erfahrungen wohl auch auf den übrigen Preußischen Universitäten sich gezeigt haben werden.

Ich finde sogleich das Hauptresultat ...[?], das sich leider als kein günstiges herausstellt, und erlaube mir dasselbe näher zu motivieren. Es ist nämlich der §2¹²⁰⁷ dieses Regulatives im Allgemeinen von Studierenden mißverstanden. Er besagt zwar an sich deutlich, daß der zu prüfende Referendarius in der bei dem Regierungs-Kollegium mit ihm noch vorzunehmenden Prüfung dartun soll: „daß er sich mit den Staatswissenschaften vertraut gemacht, die Hauptgrundsätze der Nationalökonomie, der Polizei- und der Finanzwissenschaft sich angeeignet und wenigstens allgemeine Bekanntschaft mit den [S. 2] kameralistischen Hülfswissenschaften, insbesondere auch der Landwirtschaftslehre, erlangt habe.“

Aber die Worte des angeführten Paragraphen lassen es ungewiß, ob der Referendarius auf die Erlangung dieser Kenntnisse schon sein Studium während der akademischen Laufbahn hinrichten, oder ob er sie erst in seiner praktischen juristischen Laufbahn als Auskultator aus Büchern zu gewinnen suchen soll. Diese letzte Interpretation des Paragraphen ist gegenwärtig von Seiten der Studierenden die gewöhnliche; sie vernachlässigen gänzlich das Studium der Staatswissenschaften während ihrer Universitätszeit, indem sie sich lediglich bei ihrer akademischen Vorbereitung an §1 des Regulatives

¹²⁰⁶ UA HUB, Phil. Fak. 119, Bl. 2-5 (S. 1-8, auf der Quelle befinden sich jeweils zwei Zählungen: die Blattzählung und die Seitenzählung, welche die beschriebene Rückseite der Blätter berücksichtigt. Die Angaben in eckigen Klammern beziehen sich auf die Seitenzählung). Unterstreichungen sind aus im Original übernommen.

¹²⁰⁷ „§2 Er muß ferner durch eine, bei der Regierung noch mit ihm vorzunehmenden Prüfung dartun: daß er sich mit den Staatswissenschaften vertraut gemacht, die Hauptgrundsätze der Nationalökonomie, der Polizei- und der Finanzwissenschaft sich angeeignet und wenigstens allgemeine Bekanntschaft mit den kameralistischen Hülfswissenschaften, insbesondere auch der Landwirtschaftslehre, erlangt habe.“

halten und die für die Prüfung als Auskultator bei den Gerichten namentlich vorgeschriebenen zwölf bis sechzehn juristische Vorlesungen hören, weil sie ohne ein Zeugnis über diese auf der Universität besuchten Vorlesungen nicht zur Auskultatoren-Prüfung zugelassen werden.

„Prüfe“ ich nur das Beispiel der Universität Königsberg hierfür zur Hälfte, so sind meine Vorlesungen über Finanzwissenschaft und Nationalökonomie im vorjährigen Winter- und in diesem Sommer-Semester nur von einem Viertel der gewöhnlichen Zahl meiner Zuhörer besucht gewesen und die kameralistischen Vorlesungen meines Kollegen sind in diesem Sommersemester gar nicht zustande gekommen. Kameralistische Übungen¹²⁰⁸, die ich seit zwölf Jahren neben dem von mir geleiteten historischen Seminar in besonderen wöchentlichen Stunden zu meiner Freude auf den ausdrücklichen Wunsch meiner Zuhörer eingerichtet habe und die auch noch später von mehreren Referendarien nach ihrem Eintritt in den Staatsdienst benutzt worden sind, sind gleichfalls seit dem Laufe eines Jahres von einer weit geringeren Zahl von Teilnehmern besucht worden. [S. 3]

Man könnte vielleicht den Einwurf gegen mich erheben, daß der Besuch der akademischen Vorlesungen über Staatswissenschaften an sich gleichgültig wäre, und daß es der Staatsverwaltung nur darauf ankommen könne, daß der zur Prüfung sich stellende Kandidat solche Kenntnisse besitze, wie sie der §2 des genannten Regulativs vorschreibt, gleichwie woher er dieselben erworben habe, ob aus dem akademischen Unterricht, oder aus späteren Studium dazu geeigneter Bücher.

Darauf erlaube ich mir zu erwidern, daß dies keineswegs eine gleichgültige Sache sei und gerade am wenigsten für die Staatswissenschaften. So leicht es auch sein mag, in wenigen Monaten auf diesem Gebiete eine starke Quantität von Kenntnissen und Ansichten mit dem Gedächtnisse zu verewigen, und dadurch wohl auch für die auf wenige Stunden beschränkte Prüfung manchen Examinatoren bei den fünfundzwanzig Regierungskollegien ein scheinbar ausreichendes Resultat zu liefern, so bleibt es doch unverkennbar, daß rasch auswendig gelernte Kenntnisse ebenso schnell dem Gedächtnisse entschwinden. Aber gerade für die Staatswissenschaften erscheint es unumgänglich notwendig, daß gleich beim Anfange des akademischen Studiums die Elementarwissenschaften gründlich erlernt, und so der Blick und das Urteil des Studierenden geschärft werden, um einerseits nicht in den Strudel der oberflächlichen Reisonnements, welche immer mehr der wichtigsten Probleme in der Form von Tagesfragen sich bemächtigen, als wertloses Opfer hineingezogen zu werden, andererseits aber auch auf einer breiteren Basis durch mehrjähriges fortgesetztes eigenes Studium der Staatswissenschaften und durch genaue Beobachtung und Vergleichung ihrer vielfachen Anwendung diejenige Sicherheit des politischen Urteils und der staatswissenschaftlichen Kenntnisse selbständig zu erlangen, welche bei der darauf folgenden Prüfung unzweifelhaft einen wichtigen Maßstab für die Kandidaten

¹²⁰⁸ Mit einer Punktlinie unterstrichene Worte bzw. Wortgruppen wurden aus der Handschrift der Quelle nicht sicher entziffert.

gewähren wird. Hierbei muß nach meinem Erachten noch [S. 4] erwogen werden, daß es doch in der Fürsorge der Staatsverwaltung zu liegen scheint, gleich beim Beginn der akademischen Studienjahre die Kameralisten durch genaue Hinweisungen auf den richtigen Weg zu leiten und nicht es erst darauf ankommen zu lassen, daß dieselben später durch Zurückweisung bei den ersten oder zweiten Prüfungen belehrt werden, welchen unangebrachten Weg sie zu ihrer Ausbildung eingeschlagen haben. Und diese Anforderung wird um so mehr gerechtfertigt, als gerade bei dem naheliegenden juristischen Studium bereits eine solche Vorschrift für die Einrichtung des akademischen Kurses von Seiten der Staatsverwaltung gegeben ist und ähnliche Einrichtungen ebenmäßig für Theologen und Mediziner bestehen.

Ich darf mich nicht der Befürchtung hingeben, daß es gedeutet werden könnte, daß dieses Anraten von Zwangs-Kollegien für Kameralisten von einem akademischen Dozenten angesetzt, dessen eigener Vorteil mit solchen Einrichtungen zusammenhängt. Zudem ganz abgesehen davon, daß dieser Bericht von einem Lehrer der Universität Königsberg erstattet wird, auf welcher bekanntlich bei der großen Dürftigkeit von fünf ...theilen sämtlicher Studierenden die Honorar-Einnahmen als ganz unbedeutend nicht veranschlagt werden können, ist es nunmal für jeden Sachkundigen eine ausgemachte Erfahrung, daß die sehr große Mehrzahl der Studierenden gesetzlich angewiesen werden muß, wenn sie auf entsprechende Weise ihren Kursus machen soll. Für die Staatsverwaltung erwächst überdies der große Vorteil, daß den für die einzelnen Disziplinen angestellten Professoren auch die Gelegenheit dargeboten wird, ununterbrochen durch Unterricht in den ihnen anvertrauten Lehrfächern fortzuwirken und [S. 5] dieser Pflicht mit der ersprißlichen Frische und Lebendigkeit obliegen zu können, die jedoch wiederum nach einer hinlänglich bewährten Erfahrung auch bei den eifrigsten akademischen Lehrern in meinem Kollegium von einem, zwei oder höchstens drei Zuhörern abgestumpft wird.

Nach dieser übersichtlichen Darstellung des Sachverhältnisses erlaube ich mir ehrerbietigst nachfolgende Vorschläge vorzulegen:

I.

Die Studierenden der Jurisprudenz oder der kameralistischen Wissenschaften, welche künftig zu einer Prüfung als Referendarius bei einer Regierung sich melden wollen, müssen nachweisen, daß sie während ihrer akademischen Studienzeit in entsprechender Aufeinanderfolge (also nicht bloß im letzten oder in den beiden letzten Semestern vor dem Abgange) Vorlesungen über Staatswissenschaften verbunden mit Politik (allgemeine Lehre von der Staatsverfassung und Staatsverwaltung) über die National-ökonomie, die Finanzwissenschaft, die allgemeine und namentlich Preußische Statistik gehört, und außerdem allgemeine Bekanntschaft mit der Landwirtschaft, Gewerbekunde und Handelskunde sowie mit der Chemie sich erworben haben. Diese Anforderung kann zweckmäßig erfüllt werden, wenn während des akademischen Studiums die Studierenden dieses Fachs in jedem¹²⁰⁹ Semester nur ein

¹²⁰⁹ Unterstreichungen sind aus im Original übernommen.

staatswissenschaftliches Kollegium, und außerdem noch in drei letzten Semestern ein Kollegium über die Hilfswissenschaften Landwirthschaft, Technologie, Chemie hören. Die Handelskunde wird theils in den betreffenden Abschnitten der Nationalökonomie, theils in Statistik ausreichend behandelt werden können. Sollte den hohen vorgesetzten Behörden eine ausdrücklich zwangsweise Verpflichtung der Studierenden für die Staatswissenschaften ungeeignet erscheinen, [S. 6] so müßten mindestens dieselben auf ein sorgfältiges Studium dieser Fächer während ihrer akademischen Laufbahn amtlich hingewiesen werden und müßten bei dem Abgange von der Universität einer Prüfung sich unterwerfen, durch welche festzustellen wäre, wie weit sie sich mit den genannten Wissenschaften beschäftigt haben. – Mein Wunsch wäre zu motivieren, daß die Regierungs-Referendarien wie früher, gleich nach ihrem Abgang von der Universität, den Regierungs-Kollegien zugeteilt und nur zu ihrer praktischen Ausbildung auf ein Jahr an die Gerichte überwiesen würden, weil ich mich hinlänglich von den Gründen unterrichtet habe, welche die hohen Behörden bewogen haben, die Sonderung der angehenden Staatsbeamten für die Rechtspflege und die Verwaltung im J. 1846 aufzuheben, an und für sich erachte ich aber die praktische Stellung der Referendarien bei den Gerichten als einen unverkennbaren Vorteil für dieselben.

II.

Im §4 des gedachten Regulativs ist die Form der Prüfung vorgeschrieben. Sie ist eine bloß mündliche und erfordert schon deshalb eine größereständigkeit, um den Kandidaten ihr volles Recht widerfahren zu lassen. Sollte dies durch zwei auf ein Jahr zu diesem Geschäft zu ernennenden Regierungsrath bei allen Regierungen nach dem Umfange und den jetzigen Anforderungen der Staatswissenschaften erfüllt werden können? Mir scheint es für den Staatsdienst wünschenswert, daß auch bei diesen Prüfungen, wie gegenwärtig bei den juristischen und schon lange bei den Kandidaten der Theologie ein oder zwei Mitglieder [S. 7] der betreffenden Fakultät hinzugezogen werden, welche die nähere Verpflichtung in sich tragen, mit den Fortschritten der Wissenschaften gleichmäßig fortzugehen.

Dadurch dürften allerdings diese Prüfungen auf die Sitze der Ober-Präsidenten zu verlegen sein, und wo auch in diesen keine Universität vorhanden, müßten die Fakultätsmitglieder der benachbarten Universitäten damit kommissarisch beauftragt werden.

III.

Für sämtliche Juristen ist gesetzlich die Beschäftigung mit einem staatswissenschaftlichen Fache festgestellt, ohne dasselbe näher zu bezeichnen. Auch hierbei haben meine akademischen Erfahrungen die Überzeugung mir aufgedrängt im Interesse der Studierenden für allgemeine politische Ausbildung eine nähere Bestimmung zu wünschen. Sollte indes eine solche amtlich gegeben werden, so scheint mir ein staatswissenschaftliches Fach nicht auszureichen, sondern es müßte von denselben eine allgemeine

Bekanntheit mit den Lehrern der Politik und National-Ökonomie und eine größere Vertrautheit mit der Staatenkunde des Vaterlandes gefordert werden. Die letztere vornehmlich macht erst mit dem Lande genauer bekannt, dessen Staatsdienste der Kandidat sich zu widmen gedenkt, sich macht ihn in demselben einheimisch, wenn, wie der gegenwärtige Standpunkt dieser Wissenschaft es erheischt, die historische Entwicklung aller inneren Zustände des Vaterlandes sorgfältig erläutert wird, sie gewährt ihm gleichzeitig eine richtige Grundlage, um die Zustände anderer Staaten mit denen des Inlandes zu vergleichen und unbefangen zu beurteilen. –

Beiläufig bemerke ich nur, daß in mehreren deutschen Staaten, wie in Hannover, Württemberg, Nassau und anderen, bereits eine solche Anforderung für die juristischen Kandidaten besteht. [S. 8]

IV.

Eine gleichmäßige Beschäftigung mit den unter Nr. III für die Juristen genannten staatswissenschaftlichen Fächer ist ebenfalls auch in den in §10 des obengenannten Regulativs bezeichneten Ausnahmefällen für die mehr technischen Fächer der Staatsverwaltung von den betreffenden Kandidaten zu fordern und durch die dort näher angegebenen Prüfungen nachzuweisen.

den 12. Oktober 1847

Gez. Dr. Wilh. Schubert

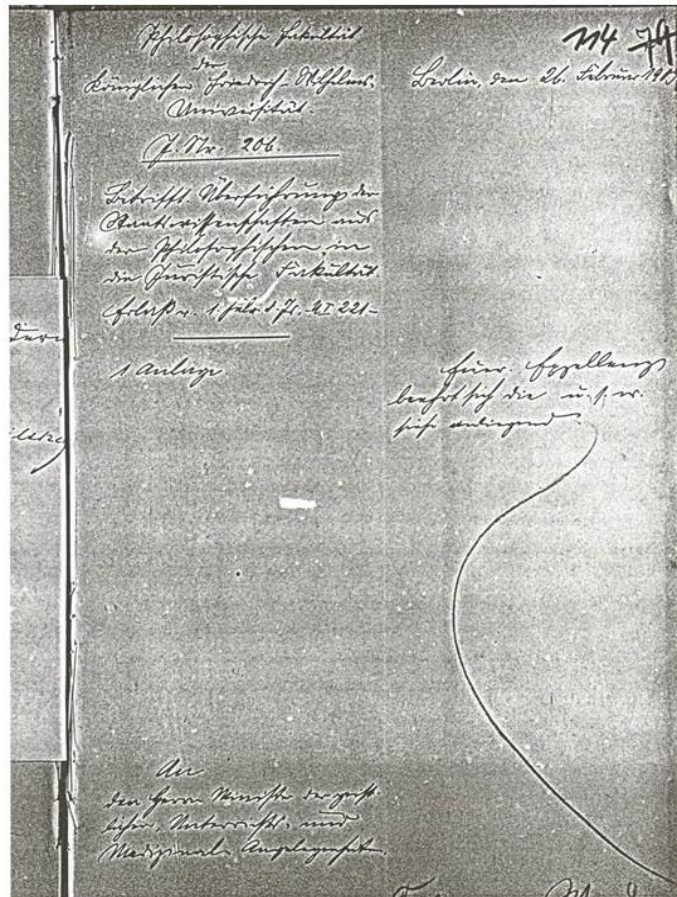
Geh. Regierungsrat und Ordentlicher Professor

der Geschichte und Staatswissenschaften

an der Universität Königsberg

Anlage 3: Betrifft Überführung der Staatswissenschaften aus der Philosophischen in die Juristische Fakultät. Erlaß v. 1. Febr. d. Js. Stellungnahme

UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 114



UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 114

Philosophische Fakultät
der
Königlichen Friedrich-Wilhelms-
Universität

Berlin, den 26. Februar 1909

J. Nr. 206

Betrifft Überführung der
Staatswissenschaften aus
der Philosophischen in
die Juristische Fakultät

Erlaß v. 1. Febr. d. Js. U I 221

1 Anlage

Euer Exzellenz
beehrt [?] sich die u.s.w.
... anliegend

An
den Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und
Medizinalangelegenheiten

UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 115

Entwurf
Antwort der philos. Fakultät auf
die minist. Verfügung v. Februar 1909

Eure Exzellenz

Beehrt sich die Philos. Fakultät in Verfolgung des Erlasses
vom 1. Febr. d. J. (U I No 221) folgendes gehorsamt zu erwidern.

I.

Es ist richtig, dass die **Wirtschaftswissenschaft Volkswirtschaftslehre**
ihre Stellung im System der Wissenschaften
während des XIX. Jahrhunderts verändert hat.
Die natürliche Betrachtungsweise, welche
von den angeborenen Ansprüchen und den
Interessen des einzelnen ausging, ist durch
eine rechtliche Auffassung ersetzt worden, die
den Einzelmenschen als Glied der Familie
und der historisch gegebenen öffentlichen Zustände
und im Staat eine notwendige Lebensbedingung
des Ganzen erblickt.

Aus der neuen Betrachtungsweise gingen mehrere
einander gleichberechtigte Richtungen der natio-
nal. Ökonomie hervor. Die eine stellt in ... -
...-prinzipiellen Betrachtung die rechtlichen
Institutionen in den Mittelpunkt, sie hat
ebend. starke Beziehungen mit Rechtsphilo-
sophie, welche der Juristischen Fakultät einge-
gliedert zu werden pflegt, wie mit den der Philo-
sophischen Fakultät angehörigen Disziplinen der
Ethik und der allgemeinen Staatslehre.

UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 115

Entwurf
Antwort der philos. Fakultät auf
die minist. Verfügung v. Februar 1909

Eure Exzellenz

beehrt sich die Philos. Fakultät in Verfolgung des Erlasses
vom 1. Febr. d. J. (U I No 221) folgendes gehorsamt zu erwidern.

I.

Es ist richtig, dass die **Wirtschaftswissenschaft Volkswirtschaftslehre**
ihre Stellung im System der Wissenschaften
während des XIX. Jahrhunderts verändert hat.
Die natürliche Betrachtungsweise, welche
von den angeborenen Ansprüchen und den
Interessen des einzelnen ausging, ist durch
eine rechtliche Auffassung /ersetzt worden, die /von der Gesellschaft
den Einzelmenschen als Glied der Familie
und den historisch gegebenen öffentlichen Zuständen **ansieht**
und im Staat eine notwendige Lebensbedingung
der Menschen erblickt.

Aus der neuen Betrachtungsweise gingen mehrere
einander gleichberechtigte Richtungen der natio-
nal. Ökonomie hervor. Die eine stellt in ... -
...-prinzipiellen Betrachtung die rechtlichen
Institutionen in den Mittelpunkt, sie hat
ebend. starke Beziehungen mit Rechtsphilo-
sophie, welche der Juristischen Fakultät einge-
gliedert zu werden pflegt, wie mit den der Philo-
sophischen Fakultät angehörigen Disziplinen der
Ethik und der allgemeinen Staatslehre.

UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 116 links

21. 3

Ein- und die Richtung rückt die gesellschaftlichen und staatlichen Bildungen in den Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung. Sie hat in der Wirtschaftsgeschichte einen wichtigen selbständigen Wissenszweig hervorgebracht. **Wurzelt die Wirtschaftsgeschichte zusehens in den alten**

Andere Zweige der National-Ökonomie gravitieren mehr zur Technik und Kulturwissenschaft. Sie haben ebensowenig wie die mit der National-Ökonomie traditionell verbundene Statistik irgendwelche Fühlung mit der Jurisprudenz. Die reine Staatswissenschaft, die Staatslehre oder Politik, ist in Eurer Exzellenz Erlass nicht erwähnt worden. Sie hat mehr als irgend ein Zweig der National-Ökonomie Beziehungen zum öffentlichen Recht, ist aber so, wie sie an unserer Universität vertreten wird, durchaus ein Zweig der Geschichtsforschung.

So führen viele Brücken von den **alten** Disziplinen der philosophischen Fakultät zur National-Ökonomie und von diesen zur Jurisprudenz. Eine allgemeingültige Entscheidung für die aufgeworfene Frage ist aus der Stellung der Wirtschaftslehre

Arbeits- und historische Volkswirtschaft.

Arbeits- und historische Volkswirtschaft.

UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 116 links

Eine zweite Richtung rückt die gesellschaftlichen und staatlichen Bildungen in den Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung. Sie hat in der Wirtschaftsgeschichte einen wichtigen selbständigen Wissenszweig hervorgebracht. **Wurzelt die Wirtschaftsgeschichte zusehens in den alten**

Andere Zweige der National-Ökonomie gravitieren mehr zur Technik und Kulturwissenschaft. Sie haben ebensowenig wie die mit der National-Ökonomie traditionell verbundene Statistik irgendwelche Fühlung mit der Jurisprudenz. Die reine Staatswissenschaft, die Staatslehre oder Politik, ist in Eurer Exzellenz Erlass nicht erwähnt worden. Sie hat mehr als irgend ein Zweig der National-Ökonomie Beziehungen zum öffentlichen Recht, ist aber so, wie sie an unserer Universität vertreten wird, durchaus ein Zweig der Geschichtsforschung.

Bestrebungen der historischen Rechtsschule

So führen viele Brücken von den **alten** Disziplinen der philosophischen Fakultät zur National-Ökonomie und von diesen zur Jurisprudenz. Eine allgemeingültige Entscheidung für die aufgeworfene Frage ist aus der Stellung der Wirtschaftslehre

21. 3

n6 st

jedoch

im System der Wissenschaften nicht zu gewiesen.
Wenn die Art ihres Wissenschaftsbetriebes sie
im ganzen mehr zur philosophischen als zur
juristischen Fakultät hinneigen lässt, so
hängt es doch wesentlich von den Persönlichkeiten
und ihrer wissenschaftlichen Eignung ab, ob ein
besseres Zusammenwirken mit den verwandten
Fächern in der einen oder anderen
Fakultät erzielt wird. *Unter diesem Gesichtspunkt raten wir dazu,
eine völlige Uniformität in der verwaltungsmäßigen
Eingliederung der Staatswissenschaften
nicht herbei zu führen. Es ist nichts dagegen einzu-
wenden, wenn ihre Überführung
an kleineren Universitäten vorgenom-
men wird, wenn [?] / ausgesprochen haben. // Für die
Berliner, als die größte deutsche Universität,
ist Vorsicht geboten, wenn nicht
schwere Schädigungen eintreten sollen.*

II.

In Eurer Exzellenz Erlass wird die Ausbildung
der künftigen Staatsbeamten in den Vordergrund
gestellt. Gewiss ist / die Verbindung von
national-ökonomischen und juristischen

*zu einer Stellung Erlass wird die Ausbildung
der künftigen Staatsbeamten in den Vordergrund
gestellt. Gewiss ist / die Verbindung von
national-ökonomischen und juristischen*

*Es ist eine Stellung Erlass wird die Ausbildung
der künftigen Staatsbeamten in den Vordergrund
gestellt. Gewiss ist / die Verbindung von
national-ökonomischen und juristischen*

im System der Wissenschaften **jedoch** nicht zugewiesen.
Wenn die Art ihres Wissenschaftsbetriebes sie
im ganzen mehr zur philosophischen als zur
juristischen Fakultät hinneigen lässt, so
hängt es doch wesentlich von den Persönlichkeiten
und ihrer wissenschaftlichen Eignung ab, ob ein
besseres Zusammenwirken mit den verwandten
Fächern in der einen oder anderen
Fakultät erzielt wird. **Unter diesem Gesichtspunkt raten wir dazu,
eine völlige Uniformität in der verwaltungsmäßigen
Eingliederung der Staatswissenschaften
nicht herbei zu führen. Es ist nichts dagegen einzu-
wenden, wenn ihre Überführung
an kleineren Universitäten vorgenom-
men wird, wenn [?] / ausgesprochen haben. // Für die
Berliner, als die größte deutsche Universität,
ist Vorsicht geboten, wenn nicht
schwere Schädigungen eintreten sollen.**

**/ nächst betei-
ligte Fakultäten
und Fachleute
sich dafür
// für die anderen
und besonders**

II.

In Eurer Exzellenz Erlass wird die Ausbildung
der künftigen Staatsbeamten in den Vordergrund
gestellt. Gewiss ist / die Verbindung von
national-ökonomischen und juristischen

**/ für sie und
für alle Studier-
enden der
Volkswirtschaft**

UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 117 links

Studium wünschenswert. Wir vermögen aber nicht zu erkennen, dass diese Verbindung unter der Zerteilung der beiden Fächer an verschiedene Fakultäten gelitten habe. Denn unsere Universitätsverfassung legt den Studierenden keinerlei Hindernisse in den Weg, ~~sondern~~ in einer anderen als der eigenen Fakultät ergänzende Belehrung zu nutzen. Die staatswissenschaftlichen Vorlesungen werden **größtenteils** von jungen Juristen besucht.

Im staatswissenschaftlichen Seminar unserer Universität, **das sich während des letzten Jahrzehnts** zu einem der größten nationalökonomischen Bildungsinstitute **der Erde ausgestaltet hat**, finden sie mehr Berührung mit Historikern und Philosophen, Ingenieuren / Chemikern und Landwirten, Bankbeamten, Kaufleuten etc. Diese Mannigfaltigkeit der Interessen entspricht dem Wesen der Philosophischen Fakultät und kommt der Ausbildung aller Beteiligten, und ganz besonders den jüngeren Juristen, deren Gesichtskreis durch ihr Studium leicht eingegrenzt wird, in hohem Grade zu statuten.

Der einzige praktische Mangel, welcher sich mit der bestehenden Verfassung verknüpft, liegt in der Erschwerung des staatswissenschaftlichen Dokorexamens für alle diejenigen, welche die Jurisprudenz zum Haupt- oder Nebenstudium

UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 117 links

Studium wünschenswert. Wir vermögen aber nicht zu erkennen, dass diese Verbindung unter der Zerteilung der beiden Fächer an verschiedene Fakultäten gelitten habe. Denn unsere Universitätsverfassung legt den Studierenden keinerlei Hindernisse in den Weg, in einer anderen als der eigenen Fakultät ergänzende Belehrung zu nutzen. Die staatswissenschaftlichen Vorlesungen werden **größtenteils** von jungen Juristen besucht.

Im staatswissenschaftlichen Seminar unserer Universität, **das sich während des letzten Jahrzehnts** zu einem der größten nationalökonomischen Bildungsinstitute **der Erde ausgestaltet hat**, finden sie mehr Berührung mit Historikern und Philosophen, Ingenieuren / Chemikern und Landwirten, Bankbeamten, Kaufleuten etc. Diese Mannigfaltigkeit der Interessen entspricht dem Wesen der Philosophischen Fakultät und kommt der Ausbildung aller Beteiligten, und ganz besonders den jüngeren Juristen, deren Gesichtskreis, durch ihr Studium leicht eingegrenzt wird, in hohem Grade zu statuten.

Der einzige praktische Mangel, welcher sich mit der bestehenden Verfassung verknüpft, liegt in der Erschwerung des staatswissenschaftlichen Dokorexamens für alle diejenigen, welche die Jurisprudenz als Haupt- oder Nebenstudium

4. 5

betreiben. Die Bedeutung dieses Mangels für das
staatswissenschaftliche Studium der künftigen
Beamten ist freilich nicht **sonderlich groß**. **Denn nur wenige**
mit einem staatswissenschaftlichen Doktor-**examen** **den Wunsch ihr Studium**
abzuschließen, **und dies wird nicht anders werden, solange**
als die erste juristische Prüfung bereits
nach einem dreijährigen Studium abgelegt
werden kann. Bei meisten Beamten ere mit
dieser Zeit auszukommen und sie reicht wirklich nicht
hin, um / mit **größerer** Vertiefung **/ neben den**
National-Ökonomie **zu treiben.** **juristischen**
Fächern

Aus diesem Grunde machen auch die Juristen
nur mit einem geringen Bruchteil (1/6 - 1/3)
der Hörschaft der hiesigen
Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars aus.
Es ist hauptsächlich Referendarier und
Assesoren, denen ein glücklicher Zufall
gestattet ihre Dienstzeit in der Universi-
tät zu verbringen. / **Es kann aber**
die Veränderung der Hergebrachten **/ Eine Änderung**
und bestehenden Universitätsverfassung **ist für die nächste**
als **Zeit in Preussen**
ein geeignetes Mittel angesehen werden, **nicht**
um jener geringen Zahl von **jungen Beamten**
die Erlangung der staatswissenschaftlichen

betreiben. Die Bedeutung dieses Mangels für das
staatswissenschaftliche Studium der künftigen
Beamten ist freilich nicht **sonderlich groß**. **Denn nur wenige**
mit einem staatswissenschaftlichen Doktor-**examen** **den Wunsch ihr Studium**
abzuschließen, **und dies wird nicht anders werden, solange**
als die erste juristische Prüfung bereits
nach einem dreijährigen Studium abgelegt
werden kann. Die meisten bemühen sich mit
dieser Zeit auszukommen und sie reicht wirklich nicht
hin, um / mit **größerer** Vertiefung **/ neben den**
National-Ökonomie **zu treiben.** **juristischen**
Fächern

Aus diesem Grunde machen auch die Juristen
nur mit einem geringen Bruchteil (1/6 - 1/3)
der Hörschaft der hiesigen
Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars aus.
Es ist hauptsächlich Referendarier und
Assesoren, denen ein glücklicher Zufall
gestattet ihre Dienstzeit in der Universi-
tät zu verbringen. / **Es kann aber**
die Veränderung der Hergebrachten **/ Eine Änderung**
und bestehenden Universitätsverfassung **ist für die nächste**
als **Zeit in Preussen**
ein geeignetes Mittel angesehen werden, **nicht**
um jener geringen Zahl von **jungen Beamten**
die Erlangung der staatswissenschaftlichen

611

... gewiss, ...
... daß
die weitaus größere
Zahl derjenigen
Kandidaten,
welche die ...
jenes Faches

Doktorwürde zu erleichtern. ...
... **Techniker, Naturwissenschaftler**
keinen geringeren Anspruch auf Berücksichtigung ihrer Interessen hat.
+ Da wir jedoch den Wert der gewissenhaften
Ausbildung und Schulung für die National-Ökonomie
nicht unterschätzen und es zu einem berechtigten
Abschluß ... dass
[?] der staatswissenschaftlichen Doktorwürden
juristische Kenntnisse verwerten zu können, **sind wir**
bereit Professoren der juristischen Fakultät zu dieser
Prüfung heranzuziehen. **Irgendwelche** Unzuträglichkeiten
haben sich, wo dieses Verfahren geübt wird wie in
Heidelberg, nicht ergeben.
Wenn eure Exzellenz eine entsprechende
Abänderung der Promotionsordnung unserer
Fakultät genehmigen, so beliebt unseres Erachtens
irgend ein Unterrichtsinteresse an der Verlegung der
Staatswissenschaften in die juristische Fakultät
nicht mehr bestehen.

III.

Es werden aber diese wissenschaftlichen Interessen,
die wir zu wahren haben, dadurch vernachlässigt
auf so empfindliche Weise getroffen werden.

irgend

III.

... [weiter Bl. 119]

6. 7

Doktorwürde zu erleichtern. Eine Erwähnung verdient es
ausserdem, dass die weitaus größere Zahl der
jüngeren Landwirte, Techniker, Naturwissenschaftler, Landwirte etc., für welche die
Erreichung jenes Zieles durch die geplante Änderung
erschwert werden würde, keinen geringeren
Anspruch auf Berücksichtigung ihrer Interessen haben.
Es wird aber große wissenschaftliche Interessen,
die wir zu sehen haben, dadurch voraussichtlich
auf das empfindlichste getroffen werden.

III.

Es würden aber große wissenschaftliche Interessen,
die wir zu sehen haben, dadurch voraussichtlich
auf das empfindlichste getroffen werden.

Der Aufschwung, welcher der Nationalökonomie
eine führende Stellung verschaffte und unseren
staatswissenschaftlichen Seminarien Hörer aus
allen Teilen der Welt zuführte, hat sich im
wesentlichen auf dem Boden der philosophischen
Fakultät vollzogen. Die starken Anregungen,
von der Philosophie, Geschichte und Natur-
wissenschaft ausgingen, und der freie Geist,
mit dem die Berufungen und Habilitationen
gehandelt wurden, hatten daran, einen wesent-
lichen Anteil. Ob jene Entwicklung vor sich
gegangen wäre, wenn die Besetzung der

Forbildung
in der 1841
25/09
Berechnung.

Die 1841 1841
1841 1841

III.

Es würden aber große wissenschaftliche Interessen,
die wir zu sehen haben, dadurch voraussichtlich
auf das empfindlichste getroffen werden.

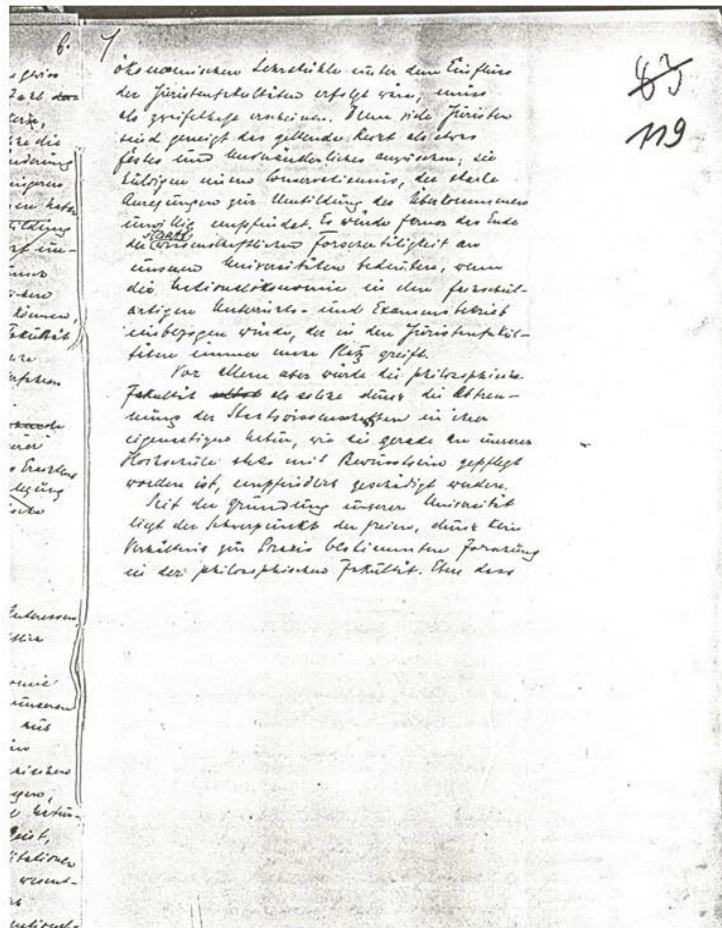
Der Aufschwung, welcher der Nationalökonomie
eine führende Stellung verschaffte und unseren
staatswissenschaftlichen Seminarien Hörer aus
allen Teilen der Welt zuführte, hat sich im
wesentlichen auf dem Boden der philosophischen
Fakultät vollzogen. Die starken Anregungen,
von der Philosophie, Geschichte und Natur-
wissenschaft ausgingen, und der freie Geist,
mit dem die Berufungen und Habilitationen
gehandelt wurden, hatten daran, einen wesent-
lichen Anteil. Ob jene Entwicklung vor sich
gegangen wäre, wenn die Besetzung der

Doktorwürde zu erleichtern. Euer Exzellenz werden gewiß
auch anerkennen, daß die weitaus größere Zahl
der Historiker, Techniker,
Naturwissenschaftler, Landwirte etc., für welche die
Erreichung jenes Zieles durch die geplante Änderung
erschwert werden würde, keinen geringeren
Anspruch auf Berücksichtigung ihrer Interessen haben.

III.

Es würden aber große wissenschaftliche Interessen,
die wir zu sehen haben, dadurch voraussichtlich
auf das empfindlichste getroffen werden.

/ deutschen Der Aufschwung, welcher der / Nationalökonomie
eine führende Stellung verschaffte und unseren
staatswissenschaftlichen Seminarien Hörer aus
allen Teilen der Welt zuführte, hat sich im
wesentlichen auf dem Boden der philosophischen
Fakultät vollzogen. Die starken Anregungen,
von der Philosophie, Geschichte und Natur-
wissenschaft ausgingen, und der freie Geist,
mit dem die Berufungen und Habilitationen
gehandelt wurden, hatten daran, einen wesent-
lichen Anteil. Ob jene Entwicklung vor sich
gegangen wäre, wenn die Besetzung der

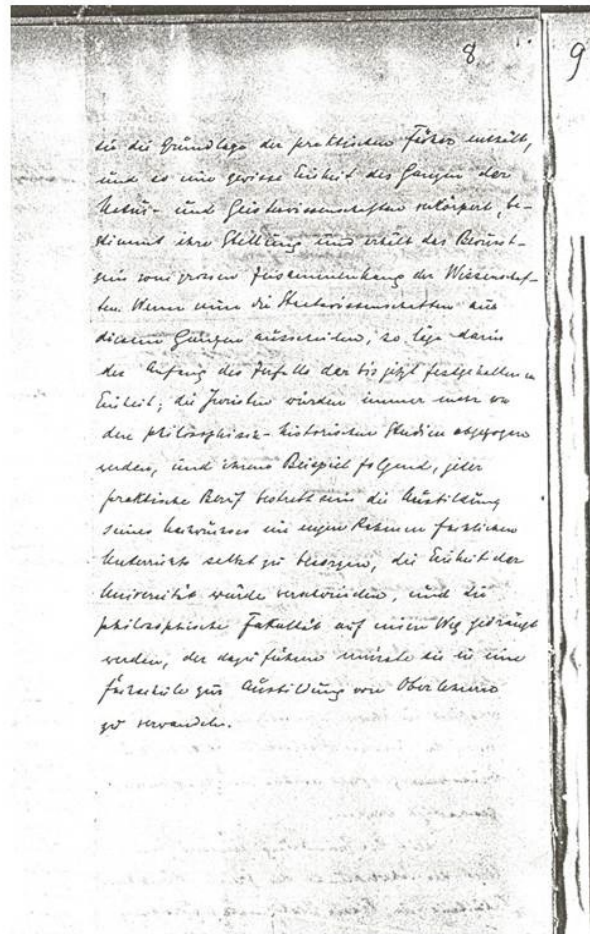


national-ökonomischen Lehrstühle unter dem Einfluß
der Juristenfakultäten erfolgt wäre, muß
als zweifelhaft erscheinen. Denn viele Juristen
sind geneigt, das geltende Recht als etwas
festes Unveränderbares anzusehen; sie
huldigen einem Konservatismus, der starke
Anregungen zur Umbildung des Überkommenen
unwillig empfindet. Es würde ferner das Ende
der ^{staats-}wissenschaftlichen Forschertätigkeit an
unserer Universität bedeuten, wenn
die Nationalökonomie in den fernschul-
artigen Unterrichts- und Examenbetrieb
einbezogen würde, der in der Juristenfakul-
tät immer mehr Platz greift.

Vor allem aber würde die philosophische
Fakultät als solche durch die Abtren-
nung der Staatswissenschaften in ihrer
eigenartigen Natur, wie sie gerade an unserer
Hochschule stets mit Bewußtsein gepflegt
worden ist, empfindlich geschädigt werden.

Seit der Gründung unserer Universität
liegt der Schwerpunkt der freien, durch kein
Verhältnis zur Praxis bestimmten Forschung
in der philosophischen Fakultät. Eben dass
[weiter Bl. 121]

UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 121



UA HU Phil. Fak. Nr. 11, Bl. 121

sie die Grundlage der praktischen Fächer enthält, und so eine gewisse Einheit des Ganzen der Natur- und Geisteswissenschaften verkörpert, bestimmt ihre Stellung und erhält das Bewußtsein vom ganzen Zusammenhang der Wissenschaften. Wenn würde die Staatswissenschaften aus diesem Ganzen ausscheiden, so läge darin der Anfang des Zerfalls der bis jetzt festgehaltenen Einheit, die Juristen würden immer mehr von dem philosophisch-historischen Studium abgezogen werden, und ihrem Beispiel folgend, jeder praktische Beruf bestrebt sein die Ausbildung seines Nachwuchses im engeren Rahmen fachlichen Unterrichts selbst zu besorgen, die Einheit der Universität würde verschwinden, und die philosophische Fakultät auf einen Weg gedrängt werden, der dazu führen müßte, sie in eine ... zur Ausbildung von Oberlehrern zu verwandeln.

Anlage 4 Immatrikulierte AusländerInnen unter den KameralistInnen der BU SS 1870 bis WS 1817 – Auswahl

	Gruppe A									Gruppe B					Gruppe C									
	Afrika	Australien	Belgien	Dänemark	Frankreich	Luxemburg	Montenegro	Polen	Portugal	Spanien	Griechenland	Grossbr./Irland	Italien	Niederlande	Schw.+Nor.	Amerika	Asien	Bulgarien	Öst.-Ung. ges.	Rumänien	Russland ges.	Schweiz	Serbien	Türkei
SS 1870													1										1	
WS 1870/71																					5			
SS 1871																					4			
WS 1871/72																					2			
SS 1872																			1					
WS 1872/73																								
SS 1873											1													
WS 1873/74											1										1			
SS 1874											1													
WS 1874/75											1													
SS 1875																								
WS 1875/76																1								
SS 1876																1								
WS 1876/77																1			1			2		
SS 1877																1								
WS 1877/78																				1				
SS 1878																			1	1				
WS 1878/79																1				1				
SS 1879																1				1				
WS 1879/80															1	1			1					
SS 1880											1		1			1			1		1			
WS 1880/81							1					2	3			1					3			
SS 1881											2		3			1					3	1		
WS 1881/82											1		2				1		1		5			
SS 1882											1		1	1							7			
WS 1882/83											1			1		2	1				6			
SS 1883											2			1			1				5	1		
WS 1883/84											2			1		2			3		1			
SS 1884											1			1		2			3		3			1
WS 1884/85											1					3			2		4			1
SS 1885											1					1			1		2			
WS 1885/86					1						1				1	3	1		2		4	1		1
SS 1886					1												1		2	1	4			
WS 1886/87			1		1								1		3	1	1	1	3	1	9			1
SS 1887					1								1			1	3		1	1	3			3
WS 1887/88					1						1		2			2	4		3		2			
SS 1888					1								1				5		2	1	2			
WS 1888/89															1	3	7			1	2			

	Gruppe A									Gruppe B					Gruppe C									
	Afrika	Australien	Belgien	Dänemark	Frankreich	Luxemburg	Montenegro	Polen	Portugal	Spanien	Griechenland	Grossbr./Irland	Italien	Niederlande	Schw.+Nor.	Amerika	Asien	Bulgarien	Öst.-Ung. ges.	Rumänien	Russland ges.	Schweiz	Serbien	Türkei
SS 1889																	6			2	1			
WS 1889/90					1											3	1			1	4		1	
SS 1890					1											1	1		3	1	3			1
WS 1890/91												1				3	2		3	1	2			1
SS 1891			1													1	2		3	1	2			1
WS 1891/92													1			7	4	1		1	4	1		1
SS 1892			1								1	1				6	5		1	1	3	1	1	1
WS 1892/93			1								2	1				5	5		3		6			
SS1893																4	5				6			1
WS 1993/94																7	2				4			1
SS 1894																8	2				5			
WS 1894/95																7	1	1	3		8			
SS 1895			1													7	1	1			7	1		
WS 1895/96					1								1			7	3	1			14			
SS 1896				1	1											6	4		1		17	1	2	
WS 1896/97				1	1							2	1			6	3	1	1		27	1		
SS 1897				1								1	1			6	3	1	3		20	1	1	
WS 1897/98	1		1								1	2		1		8	4		2		23	2	2	1
SS 1898	1		1								1	1	1	1		6	4		3		22	1	2	
WS 1898/99	1		1											1	1	8	6	1	6		24	1	3	
SS 1899											1			1				1	3		25	1	3	
WS 1899/00					1										1	4	2	1	2	2	25	1	4	
SS 1900														1		1	1		4	1	32	1	3	
WS 1900/01					1							1				4	3	3	3	2	27		3	
SS 1901			1		1						1	1				3	5		5	1	22	3	3	1
WS 1901/02											2				1	3	5	3	5	3	24	2	1	1
SS 1902											2		1	1		2	5	3	5	4	20	3	2	1
WS 1902/03					2	1					2		5		1	5	5	2	7	8	25	1	4	2
SS 1903					2	1					2		5	1		5	3	3	8	7	25	2	4	2
WS 1903/04						1					1	1	5		2	13	2	3	10	11	43	2	3	1
SS 1904					1	1					1			1	1	6	4	4	8	13	35	3	2	1
WS1904/05			1			1	1				1	1			1	6	4	5	6	10	27	1	3	1
SS 1905				1		1	1					1			1	4	8	6	4	10	21		4	
WS 1905/06							2							1	2	5	5	4	8	6	17		3	1
SS 1906											1	1	1		1	2	7	5	9	6	24	1	7	1
WS 1906/07						1				3	3	1	2	1	3	5	8	5	8	11	21		3	1
SS 1907						1				4	2	1	2			3	9	5	8	11	20		4	1
WS 1907/08						1				2	3	1	4		3	8	6	4	11	15	20		5	1

	Gruppe A										Gruppe B					Gruppe C								
	Afrika	Australien	Belgien	Dänemark	Frankreich	Luxemburg	Montenegro	Polen	Portugal	Spanien	Griechenland	Grossbr./Irland	Italien	Niederlande	Schw.+Nor.	Amerika	Asien	Bulgarien	Öst.-Ung. ges.	Rumänien	Russland ges.	Schweiz	Serbien	Türkei
SS 1908						2					2	1	2		1	5	4	3	11	17	20	1	2	2
Ab WS 1908/09 werden Frauen und Männer getrennt ausgewiesen.																								
WS 1908/09			1		1	1				2	4		1		1	7	5	6	12	18	16		4	2
Mä/Frauen																1					1	1		
SS 1909	1									2	6			2	2	12	7	5	11	13	12		1	
Frauen																1						1		
WS 1909/10																			1	1				
Frauen																								
SS 1910	1		1	1		2					4	1	1		1	2	10	4	16	11	14	1	2	3
Frauen																								
WS 1910/11						2					1	2		1				2	15	23	14	4	3	5
Frauen																								
SS 1911					1	1				2	1	3	1		1	2	11	1	10	24	11	2	5	5
Frauen																								
WS 1911/12						1				2	1	1			3	4	10	1	10	21	8	1	4	4
Frauen																1						1		
SS 1912						1				1	2	1	1	1	1	5	10	2	10	23	8		3	4
Frauen																				1		1		
WS 1912/13				1					1	3	1				3	6	13		17	15	4	2	1	4
Frauen				1															1		2			
SS 1913	2													1		5	13		16	16	5		2	5
Frauen																			1		2		1	
WS 1913/14	2	1				1				5	2	2	1			6	11		14	14	5	4	1	4
Frauen																3			1		2			
SS 1914						1				1	1	2	1			3	14	1	16	12	4	2	5	5
Frauen												1				2			2	1				
WS 1914/15	1					1					1		1			3	5	2	17	10		4		7
Frauen																1			1					
SS 1915						1						1				3	4	2	13	3	1	3		7
Frauen																			1					
WS 1915/16	1					3					1		1			5	4	3	15	8	1	4		5
Frauen														1		1			3					
SS 1916	1					3					2					6	5	2	16	7	1	1		4
Frauen																1			3			1		
WS 1916/17						2		2			3					6	6	2	18		1			6
Frauen																			3					
SS 1917						2		2			3					5	6	3	21		3	1		14
Frauen																			1					
WS 1917/18						3		2			3					4	4	3	22		3	2		14
Frauen			1															1	0					

Anlage 5: Habilitationen für Staatswissenschaften, Nationalökonomie und Volkswirtschaft an der BU 1888-1915¹²¹¹

lfd. Nr.	Jahr	Autor	Vorname	Titel	Fach
1	1871	Brentano ¹²¹⁰	Lujo	Dr. phil.	k. A.
2	1889/90	Sering	Max	Dr. phil.	National-Oekonomie
3	1890/91	Oldenberg	Karl	Dr. phil.	Nationalökonomie
4	1891/92	Rathgen	Karl	Dr. phil.	Volkswirtschaft
5	1896/97	von Wenckstern	Adolf	Dr. phil.	Staatswissenschaften
6	1897/98	von Halle	Ernst	Dr. phil.	Staatswissenschaften
7	1899/00	Helfferich	Karl	Dr. phil.	Staatswissenschaften
8	1899/00	Voigt	Paul	Dr. phil.	Staatswissenschaften
9	1899/00	Ballod	Karl	Dr. phil.	Staatswissenschaften
10	1900	Eckert	Christian	Dr. jur. et phil.	Staatswissenschaften
11	1900	Weber	Alfred	Dr. phil.	Staatswissenschaften
12	1901	Dade	Heinrich	Dr. phil.	Staatswissenschaften
13	1902	Wiedenfeld	Kurt	Dr. jur. et phil.	Staatswissenschaften
14	1902	Bernhard	Ludwig	Dr. phil.	Nationalökonomie
15	1902	Eberstadt	Rudolf	Dr. phil.	Nationalökonomie
16	1904	Wilbrandt	Robert	Dr. phil.	Staatswissenschaften
17	1905	Wiese und Kaiserswaldau von	Leopold	Dr. phil.	Staatswissenschaften
18	1906	Zoepfl	Gottfried	Dr. phil.	Nationalökonomie
19	1907	Spiethoff	Arthur	Dr. phil.	Staatswissenschaften
20	1907	Zimmermann	Waldemar	Dr. phil.	Staatswissenschaften
21	1908	Oppenheimer	Franz	Dr. phil.	Nationalökonomie
22	1910	Günther	Adolf	Dr. phil.	Staatswissenschaften
23	1910	Skalweit	August	Dr. phil.	Staatswissenschaften
24	1912	Bosenick	Alfred	Dr. phil.	Staatswissenschaften
25	1914	Wagemann	Ernst	Dr. phil.	Staatswissenschaften

¹²¹⁰ s. Fischer, S. 172.

¹²¹¹ Erstellt auf der Grundlage der Chronik der Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Rechnungsjahr 1.1887/88(1888) - 29.1915(1916), Berlin 1888ff.

Anlage 6: Das Staatswissenschaftliche Fachgebiet im Vorlesungsverzeichnis der BU – 1811, 1870 und 1913

SS 1811	WS 1811/12
<p style="text-align: center;">Kameralistische Wissenschaften.</p> <p>Die Anfangsgründe der Polizey: Wissenschaft lehrt Herr Professor Hoffmann. Medicinische Polizey, trägt vor, Herr Prof. fesser Knape. Die Anfangsgründe der Finanz: Verwaltung, Herr Professor Hoffmann. Die allgemeine Technologie, nach Beck: mann, lehrt Herr Professor Hermstädt. Die Chemie, in Beziehung auf die Färberei, nebst Versuchen, derselbe. Forstwissenschaft, Herr Prof. Willdenow. Die Lehre von Ausmessung und Vertheilung der Felder, Herr Professor Gräson, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.</p>	<p style="text-align: center;">Kameralistische Wissenschaften.</p> <p>Encyclopädie der Kameral:Wissenschaften lehrt Herr Dr. Schmalz. Die Staatswirtschaft lehrt Herr Prof. Hoffmann in 4 Stunden wöchentlich von 9—10 Uhr. Derselbe trägt Mittwoch und Sonnabend von 9 — 10 Uhr, politische Arithmetik vor. Agronomische Chemie, mit Anwendung auf die landwirthschaftlichen Gewerbe, nach seinem Handbuche (Grundsätze der experimentellen Kameral:Chemie,) Donnerstag, Freitag und Sonnabend von 10 — 12 Uhr, Herr Prof. Hermstädt. Technische, ökonomische und medizinische Waarenkunde, nach eigenen Heften, erbetet sich derselbe vorzutragen, Montag und Mittwoch von 5 — 7 Uhr.</p> <hr/> <p>Ueber die für Arzneikunde, Oekonomie und Technologie wichtigen Gewächse liest Herr Prof. Willdenow Montag, Dienstag und Donnerstag von 10 — 11 Uhr. Herr Prof. Thaeer wird seine Vorlesungen am schwarzen Brett anzeigen.</p>

SS 1870

Staats-, Cameral- und Gewerbe- Wissenschaften.

Nationalökonomie und Finanzwissenschaft trägt Hr. Prof. Helwing viermal wöchentlich von 9-10 Uhr privatim vor.

Finanzwissenschaft liest Hr. Prof. Friedländer Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3-4 Uhr privatim.

Nationalökonomie im Geiste seiner "Kritischen Grundlegung der Volkswirtschaftslehre" (Berlin 1866) trägt Hr. Dr. Dühring Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 8-9 Uhr privatim vor.

Zu Examinatorien über die Staats- und Cameralwissenschaften er bietet sich Hr. Prof. Helwing in näher zu bestimmenden Stunden öffentlich.

Zu Privatssimis in der Nationalökonomie, sowie über preussische Finanzen, Polizeiwissenschaft und Verwaltungsrecht und zur Ertheilung von Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten in diesen und anderen staatswirthschaftlichen Fächern er bietet sich Hr. Dr. Dühring.

Ausgewählte Abschnitte der Polizeiwissenschaft erklärt Hr. Dr. Schultz Dienstags und Freitags von 6-7 Uhr Nachmittags.

Encyclopädie der Landbau-Wissenschaft wird Hr. Prof. Thaer Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 9-10 Uhr privatim lesen.

Ausgewählte Abschnitte aus den Lehren vom Ackerbau und von der Thierzucht wird derselbe

Montags und Donnerstags von 4-5 Uhr öffentlich behandeln.

Über die der Landwirthschaft schädlichen und nützlichen Insekten wird Hr. Dr. Gerstäcker Dienstags und Freitags von 9-10 Uhr öffentlich lesen.

WS 1870/71

Staats-, Cameral- und Gewerbe- Wissenschaften.

National-Ökonomie (Allgemeine Volkswirtschaftslehre), trägt Hr. Prof. Wagner Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 11-12 Uhr privatim vor.

National-Ökonomie liest Hr. Prof. Friedländer Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3-4 Uhr privatim.

Nationalökonomie, mit Berücksichtigung ihrer Geschichte, im Geiste seiner "Kritischen Grundlegung der Volkswirtschaftslehre" (Berlin 1866) u. seiner "Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus" (Berlin 1870) trägt Hr. Dr. Dühring Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12-1 Uhr privatim vor.

Finanzwissenschaft lehrt Hr. Prof. Wagner Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12-1 Uhr privatim.

Moralstatistik lehrt derselbe Mittwochs von 12-1 Uhr öffentlich.

Die allgemeinen Grundsätze der Landbau-Wissenschaft wird Hr. Prof. Thaer Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 9-10 Uhr privatim vortragen.

Über die verschiedenen Betriebsweisen der praktischen Landwirthschaft in Norddeutschland wird derselbe Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 4-5 Uhr privatim lesen.

Excursionen verbunden mit Colloquien wird derselbe an näher zu bestimmenden Tagen und Stunden öffentlich leiten.

Ausgewählte Abschnitte der Polizeiwissenschaft erklärt Hr. Dr. Schultz Dienstags und Freitags von 6-7 Uhr privatim vortragen.

Grundsätze der Polizeiwissenschaft oder Lehre von der inneren Verwaltung, verbunden mit Wirthschafts-Politik (Landwirthschafts-, Gewerbe- und Handelspolizei) trägt Hr. Prof. Helwing Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 9-10 Uhr privatim vor.

Die Geschichte der Verfassungen und der Politik trägt Hr. Prof. v. Raumer Dienstags von 4-5 Uhr öffentlich vor.

Über Parteien in Staat und Gesellschaft, mit besonderer Rücksicht auf ihre neueren socialen Gestaltungen, trägt Hr. Dr. Dühring Mittwochs von 6-7 Uhr unentgeltlich vor.

Zu Examinatorien und Repetitorien in den Staats- und Cameralwissenschaften erbietet sich unentgeltlich Hr. Prof. Helwing in näher zu bestimmenden Stunden.

Zu Privatissimis in der Nationalökonomie, sowie über preussische Finanzen, Polizeiwissenschaft und Verwaltungsrecht und zur Ertheilung von Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten in diesen und anderen staatswirthschaftlichen Fächern erbietet sich Hr. Dr. Dühring.

SS 1913

Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften

- Einführung in die Nationalökonomie, Dr. Waldemar Zimmermann, Mi 5-6, p. [792]
 Allgemeine Nationalökonomie, Prof. Sering, Di Fr 5-7, p. [793]
 Allgemeine theoretische Nationalökonomie, Dr. Oppenheimer, Mi So 11-1, p. [794]
 Praktische Nationalökonomie (Agrar-, Gewerbe- und Handelspolitik), Prof. Ludwig Bernhard, Mi So 11-1, p. [795]
 Praktische Nationalökonomie (Agrar-, Gewerbe- und Handelspolitik), Prof. Jastrow, Mi So 9-11, p. [796]
 Finanzwissenschaft, Prof. Adolf Wagner, Mo Do 5 pünktlich bis 7 $\frac{1}{4}$, p. [797]

Zoologie — Staatswissenschaften

59

- Geschichte der Nationalökonomie, Dr. Oppenheimer, Mi So 10-11, p. [798]
 Geschichte der volkswirtschaftlichen und sozialen Theorien mit Einschluß des Sozialismus, unter besonderer Rücksichtnahme auf das 19. Jahrhundert, Prof. Herkner, Mo Di Mi 4-5, p. [799]

- Agrarwesen und Agrarpolitik, Dr. Skalweit, Mo 5-7, p. [800]
 Gewerbliche Wirtschaftskunde, I. Teil: Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der modernen Großindustrie, Dr. Bosenick, Mo Di 9-10, p. [801]
 Handelspolitik, Dr. Skalweit, Do 5-7, p. [802]
 Kolonialpolitik und weltwirtschaftliche Stellung der Kolonialmächte, Prof. Sering, Do 4-5, p. [803]
 Weltwirtschaft und Weltwirtschaftspolitik, Prof. Zoepfl, Mo Do 9-10, p. [804]
 Verkehrswesen und Verkehrspolitik (einschließlich Weltverkehr), Dr. Ballod, Di 6-7 $\frac{1}{2}$ abends, p. [805]
 Seewirtschaftskunde, Dr. Waldemar Zimmermann, Fr 6-7 abends, p. [806]
 Deutsches und internationales Eisenbahnverkehrsrecht, Prof. v. der Leyen, Mo Do 10-11, p. [807]
 Geld, Geldwesen, Geldpolitik (Währungs- und Münzpolitik), Prof. Adolf Wagner, Mi 5-7, p. [808]
 Bankwesen und Bankgeschäfte, Dr. Eberstadt, Di 6-7 $\frac{1}{2}$ abends, p. [809]
 Börsengeschäfte, Dr. Eberstadt, Di 5-6, p. [810]

- Der deutsche Arbeiterstand im 19. Jahrhundert. Seine Entstehung, sein Recht, seine Lage, seine Organisation, seine Kämpfe, Prof. v. Schmoller, Di Fr 6-7 abends, p. [811]
 Geschichtliche Umriss der sozialen Fragen und Reformen vom Altertum bis zur Neuzeit, Dr. Waldemar Zimmermann, Mi 6-7 abends, p. [812]
 Sozialwirtschaftliche und sozialrechtliche Streitfragen der Gegenwart, Dr. Waldemar Zimmermann, Fr 7-8 abends, p. [813]
 Einkommen, Lebenshaltung und Teuerung; das Verteilungs- und Verbrauchsproblem, Dr. Adolf Günther, Mi 8-9 morgens, p. [814]

Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Begründung des deutschen Zollvereins, Dr. Hoeniger, Mo Di Do Fr 11-12, p. [816]

Die Anfänge des Staates und der Gesellschaft, Dr. Vierkandt, Mi So 10-11, p. [816]

Die Frau in der Geschichte der Wirtschaft, Dr. Eduard Hahn, Di Fr 6-7 abends, p. [817]

Soziologie, Dr. Oppenheimer, Mo Do 6-7 abends, p. [818]

Bevölkerungstatistik und Bevölkerungstheorie, Prof. von Bortkiewicz, Mi 5-7, p. [819]

Wirtschaftsstatistik, Dr. Adolf Günther, Di Fr 8-9 morgens, p. [820]

Moral- (insbes. Kriminal-) Statistik und ihre sozialpolitischen Folgerungen, Dr. Adolf Günther, Mo Do 8-9 morgens, p. [821]

Nationalökonomische und finanzwissenschaftliche Übungen im Staatswissenschaftlich-Statistischen Seminar, Prof. Adolf Wagner, Di 7-9 abends, pg. [822]

Übungen für Vorgebildete im Staatswissenschaftlich-Statistischen Seminar, mit Ausflügen, Prof. Sering, Mo 5-7, pg. [823]

Übungen im Staatswissenschaftlichen Seminar, Prof. Herkner, Di 8-10, pg. [824]

Übungen für Vorgeschr. im Staatswissenschaftlich-Statistischen Seminar, Prof. Ludwig Bernhard, Mo 4-6, pg. [825]

Statistisches Konversatorium (Übungen), im Anschluß an die Vorlesung, Prof. von Bortkiewicz, Di 4-5, pg. [826]

Staats- und verwaltungswissenschaftliche Übungen, Prof. Jastrow, in noch zu bestimmenden Stunden, pg. [827]

Übungen, besonders über Kolonialpolitik und Weltwirtschaftspolitik, Prof. Zoepfl, Fr 7-9 abends, pg. [828]

Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Übungen, Dr. Hoeniger, Mo 7-9 abends, pg. [829]

Elementare Übungen über die Anfänge von Staat und Gesellschaft, Dr. Vierkandt, in zu bestimmender Stunde, pg. [830]

Soziologische Übungen für Fortgeschrittene, Dr. Oppenheimer und Dr. Vierkandt, in zu bestimmender Stunde, pg. [831]

Übungen auf dem Gebiete der Volkswirtschaft und Statistik, Dr. Dade, Do 7-8 $\frac{1}{2}$ abends, pg. [832]

Nationalökonomische Übungen, Dr. Eberstadt, Mi 7-9 abends, p. [833]

Staatswissenschaftliche Übungen unter besonderer Berücksichtigung sozialpolitischer Probleme (mit Besichtigungen), Dr. Waldemar Zimmermann, Mi 7-8 $\frac{1}{4}$ abends, p. [834]

Staatswissenschaftliche Übungen, Dr. Oppenheimer, Do 7-9 abends, g. [835]

Volkswirtschaftliche Übungen (mit Ausflügen) für Anfänger, Dr. Skalweit, Mo 7 $\frac{1}{2}$ (pünktlich) bis 9 abends, p. [836]

Staatsrecht, Verwaltungsrecht, Kolonialwissenschaft siehe auch unter Rechtswissenschaft.

Ausgewählte Kapitel aus dem Gebiete der Landwirtschaftslehre, Prof. Albert Orth, Do 4-5, 8. [837]

Der Wasserhaushalt in der Bodenkultur mit Bezug auf Bestellung, Ent- und Bewässerung, Prof. Albert Orth, Mi 4-5, p. [838]

Geschichte und Geographie

Geschichtslehre (Philosophie der Geschichte), Prof. Breysig, Do 4-5, p. [839]

Vorgeschichtliche Kultur der Mark Brandenburg (mit Lichtbildern), Prof. Kossinna, Mo 5-7, Do 5-6, p. [840]

Vorgeschichtliche Kulturen auf der iberischen Halbinsel, Dr. Hubert Schmidt, 2 Stunden wöchentlich, p. [841]

Geschichte und Denkmäler des alten Orients seit dem sechszehnten Jahrhundert, Prof. Eduard Meyer, Mo 4-6, p. [842]

Römische Geschichte von den Gracchen bis auf Cäsars Tod, Prof. Otto Hirschfeld, Mo Di Do Fr 10-11, p. [843]

Zeitalter des Augustus, Dr. Paul M. Meyer, Mi So 11-12, p. [844]

Lesen von Papyrusoriginalen im Neuen Museum (mit Übungen), Dr. Paul M. Meyer, Mi 1-3, pg. [845]

WS 1913/14

Botanik — Zoologie — Staatswissenschaften

59

Staats-, Kameral- und Gewerbe-Wissenschaften

- Einführung in die Nationalökonomie und Statistik, Dr. Eberstadt, Mi 4-6, p. [787]
- Einführung in die Volkswirtschaftslehre und Statistik, Dr. Adolf Günther, Mi So 9-10, p. [788]
- Allgemeine theoretische Nationalökonomie, Dr. Adolph Wagner, Mo Do 4-6, p. [789]
- Allgemeine (oder theoretische) Nationalökonomie, Prof. Herkner, Mi So 11-1, p. [790]
- Allgemeine (oder theoretische) Nationalökonomie, Prof. Jastrow, Mi So 9-11, p. [791]
- Spezielle und praktische Nationalökonomie (Agrar-, Gewerbe- und Handelspolitik), Prof. Sering, Di Fr 4-6, p. [792]
- Grundriß der praktischen Nationalökonomie (Landwirtschaft, Industrie und Handel), Dr. Dade, Mo Do 6-7, p. [793]
- Spezielle und praktische Nationalökonomie, Dr. Oppenheimer, Mi So 11-1, p. [794]
- Finanzwissenschaft, Prof. Ludwig Bernhard, Mi So 11-1, p. [795]
- Kapitalismus und Sozialismus, Prof. Adolph Wagner, Mi 6-7, s. [796]
- Karl Marx' ökonomische Lehren, Dr. Oppenheimer, Mo 7-8 abends, g. [797]
- Die Finanzwirtschaft des Deutschen Reiches (ihre Entwicklung und ihre heutigen Probleme), Dr. Bosenick, Di Do 6-7, p. [798]
- Technik, Recht und Wirtschaft (für Hörer aller Fakultäten), Dr. Bosenick, Mi 5-6, g. [799]
- Die Anfänge der Wirtschaft, Dr. Vierkandt, So 10-11, p. [800]
- Deutschlands weltwirtschaftliche Stellung und die Probleme der auswärtigen Politik, Prof. Sering, Mo 6-7, s. [801]
- Geschichte der auswärtigen Beziehungen der Vereinigten Staaten, Prof. Archibald C. Coolidge, Mo Do 12-1, s. [801a]
- Grundprobleme der internationalen Politik, Prof. Archibald C. Coolidge, Mi 6-7, s. [802]
- Weltwirtschaft und Weltwirtschaftspolitik, Prof. Zoepfl, Di Fr 9-10, p. [802a]
- Kolonien und Kolonialpolitik, Dr. Ballod, Fr 6-7 1/2, p. [803]
- Russische Industrie und Finanzen, Dr. Ballod, Mi 4-5, g. [803a]

60

Philosophische Fakultät

- Grundzüge und Entwicklung der Verkehrspolitik, insbesondere der Eisenbahnpolitik, Prof. v. der Leyen, Mo Do 10-11, p. [804]
- Verkehrswesen und Verkehrspolitik, Dr. Skalweit, Fr 6-7 1/2, p. [805]
- Handelspolitik, Dr. Skalweit, Di 6-7 1/2, p. [806]
- Kredit, Bankwesen und Bankpolitik, Prof. Adolph Wagner, Fr 4-6, p. [807]
- Geldwesen und Börsengeschäfte, Dr. Eberstadt, Fr 6-7 1/2, p. [808]
- Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Urzeit bis zum Zeitalter der Entdeckungen, Dr. Hoeniger, Mo Do 11-12, p. [809]
- Finanzwesen der Staaten des klassischen Altertums, Prof. Dessau, Mo Do 6-7, p. [810]
- Soziologie, Dr. Oppenheimer, Mo Do 6-7, p. [811]
- Geschichte des Sozialismus, Dr. Oppenheimer, Mi So 10-11, p. [812]
- Wesen und Geschichte der sozialen Klassen, der Klassenkämpfe, der Klassenherrschaft und ihrer Überwindung, Prof. v. Schmoller, Di Fr 6-7, p. [813]
- Hauptprobleme der deutschen und internationalen Sozialpolitik, Dr. Waldemar Zimmermann, Fr 4-5, p. [814]
- Arbeitergewerkschaften und Arbeitgeberverbände, Dr. Waldemar Zimmermann, Mi 5-6, p. [815]
- Arbeitsrecht und Wirtschaftsentwicklung, Dr. Waldemar Zimmermann, Fr 5-6, p. [816]
- Staatsbürgerkunde: Das Deutsche Reich (für Hörer aller Fakultäten), Prof. Ludwig Bernhard, Do 6-7 1/2, p. [817]
- Gesellschaftslehre, besonderer Teil (Familie und Rasse, Stand und Klasse), Prof. Breysig, Do 4-5, p. [818]
- Allgemeine Theorie der Statistik, Prof. v. Bortkiewicz, Di 6-7 1/2, p. [819]
- Gesellschaftslehre auf Grundlage der Bevölkerungs- und Moralstatistik, Dr. Adolf Günther, Di Fr 9-10, p. [820]
- Wirtschaftsstatistik, Dr. Adolf Günther, Mo Do 9-10, p. [821]

Übungen im Staatswissenschaftlich-Statistischen Seminar, für Vorgebildete mit Ausflügen, Prof. Sering, Do 4-6, pg. [822]

Übungen im Staatswissenschaftlich-Statistischen Seminar, für Vorgeübtere, Prof. Herkner, Mo 4-6, pg. [823]

Colloquium im Anschluß an meine Vorlesungen, Prof. Ludwig Bernhard, in noch zu bestimmenden Stunden, pg. [824]

Übungen auf dem Gebiet der theoretischen Nationalökonomie (für Vorgeschr. u. Verw.), Prof. v. Bortkiewicz, Fr 6-7 1/2, pg. [825]

Staats- und verwaltungswissenschaftliche Übungen, im Anschluß an seine „Textbücher“ (Bd. 1: Handelspolitik, Berlin 1912), Prof. Jastrow, in noch zu bestimmenden Stunden, pg. [826]

Übungen über Kolonialpolitik und Weltwirtschaftspolitik, Prof. Zoepfl, in noch zu bestimmender Zeit, pg. [827]

Staatswissenschaftliche Übungen, Dr. Dade, Mo 7-8 1/2 abends, pg. [828]

Staatswissenschaftliche Übungen, Dr. Oppenheimer, Do 7-9 abends, prss. [829]

Nationalökonomische Übungen (für Anfänger), mit Besichtigungen, Dr. Waldemar Zimmermann, Mi 7-8 abends, p. [830]

Volkswirtschaftliche Übungen, für Anfänger, Dr. Skalweit, Fr 7 1/2-9 abends, p. [831]

Soziologische Übungen für Fortgeschrittene, Dr. Oppenheimer mit Dr. Vierkandt, in zu bestimmenden Stunden, pg. [832]

Übungen über die Anfänge der Wirtschaft (Quellenlektüre), Dr. Vierkandt, vierzehntägig So 12-1, prss. [833]

Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Übungen, Dr. Hoeniger, Mo 7-9, pg. [833 a]

Eisenbahnpolitische Übungen, Prof. v. der Leyen, So 10-11, pg. [834]

Volkswirtschaftlich-statistische Übungen, Dr. Adolf Gürther, in noch zu bestimmenden Stunden, prss. [835]

Ausgewählte Kapitel aus dem Gebiete der Landwirtschaftslehre (für Studierende aller Fakultäten), Prof. Albert Orth, Do 4-5, S. [836]

Staatsrecht, Verwaltungsrecht, Kolonialwissenschaft siehe auch unter Rechtswissenschaft

Anlage 7: Das Veranstaltungsangebot der Nationalökonomie und Statistik (nach A. Wagner, Unterricht, S. 130ff., Tab. 1) Berliner Universität 1874-1877

Semester	Lehrer-personal	National-ökonomie (theo.)	Wochenstunden	National-ökonomie (prakt.)	Wochenstunden	Finanz-wissen-schaft	Wochenstunden	Polizei-wissenschaft	Wochenstunden	andere grössere Vorlesungen	Wochenstunden	andere grössere Vorlesungen und Publica	Wochenstunden	Uebungen	Wochenstunden	Statistik (Theorie)	Wochenstunden	Statistik (praktische)	Wochenstunden	Spezielle statistische Vorlesungen	Wochenstunden	Uebungen	Wochenstunden
WS 1874/75	Helwing	Wa	4	H (mit Polizei) 4	2	W4	4	H (mit Polizei) 4	2			W 1 Reichs- und Finanzwesen	1	W 2	2	Sch 2	2			Sch 1	1		
	Friedländer	Fr	2									D Materialismus und Sozialismus 1	1	H 1	1								
	Schwabe	Dü	2									B 1 Eignenthums- und Erbrecht	1										
SS 75	Meitzen																						
	Dühring																						
WS 75/76		Wa	4			W4	4	W 4	4			W Literatur-geschichte der Natök	2										
		Fr	2																				
		Dü	2																				
WS 76/77		Wa	4	M	4							W 1 Deutsche Münz- und Bankfrage	1	W 2	2							M 2	2
		Fr	2									D 1 Parteien in Staat und Gesellschaft	1										
		Dü	2																				
SS 76		W	4			W4	4	W 4	4					W 2	2	M 3	3					M 2	2
		Dü	4																				
WS 76/77		W	4	M	4							W Wirtschaftliche Freiheit, Eigentum und Socialismus	1									M 2	2
		Dü	4									D Studium der Staatswissenschaften	1										
SS 77		W	4																				
		Dü	4					W 4	4					W 2	2	M 3	3					M 2	2
pro Stl	40	40	16	8	3	10	4	12	5	0	0	8	3	8	3	7	3	0	0	1	0	7	3

Anlage 8: Die staatswissenschaftlichen Promotionen an der Berliner Universität 1870-1918 (HUB UA, Phil. Fak. Promotionen, Akte Nr. ...)

lfd. Nr. staatsw. Promotionen	UA Phil. Fak. Prom. Akten-Nr.	Name	Vorname	Titel	Datum der Promotion	Titel der Dissertation	1. Gutachter	2. Gutachter	Haupt-Fach
1	247	von Skarzynski	Witold		1873	Pierre de Boisguillebert und seine Beziehungen zur neueren Volkswirtschaftslehre	WAG.	HEL.	
2	249	Doré	Clarence Franklin		1877	Die Papierwährungswirtschaft der Union während des Bürgerkrieges 1861-65	WAG.	v. Trei.	
3	250	Ely	Alfred		1878	Die Stellung und Organisation der Banken in der Volkswirtschaft	WAG.	v. Trei.	
4	251	zu Putlitz, Edler Herr	Stephan Gans	Dr. j.	1880	Werth, Preis und Arbeit	WAG.	Held	
5	254	von Heyking	Edmund Freiherr		1880	Zur Geschichte der Handelsbilanztheorie	Held	WAG.	
6	258	Dietzel	Heinrich	Dr. j.	1882	Ueber das Verhältnis der Volkswirtschaftslehre zu Socialwirtschaftslehre	WAG.	SCH.	
7	262	Barbovescu	Ivannes			Geschichte des ländlichen Grundeigenthums in Rumänien, ein kritischer Beitrag zur Geschichte der Eigenthumsordnung in Europa	WAG.	SCH.	
8	263	Grätzer	Rudolf		1884	Zur Geschichte der Preussischen Einkommen- und Klassensteuer (1812-1851)	WAG.	SCH.	
9	270	Zakrewski	Christ. August		1886	Die Steuerreform in Ostpreussen (1715-19)	SCH.	WAG.	
10	271	Rahn	Christian Diedrich		1886	Ueber das Deichrecht der Altendorfer Schauung	WEIZ.	WAG.	
11	274	Mamroth	Karl		1887	Die Entwicklung der Oesterreichisch-Deutschen Handelsbeziehungen. Vom Entstehen der Zolleinigungsbestrebungen bis zum Ende der ausschliesslichen Zollbegünstigungen (1849-1865)	WAG.	SCH.	
12	283	Reinhold	Ferdin.		1888	Verfassungsgeschichte Wesels bis zum Anfang des XIV. Jahrhunderts	SCH.	Weiz.	
13	286	Sombart	Werner	Synd. Hk.	1888	Ueber Pacht- und Lohnverhältnisse in der römischen Campagna	SCH.	WAG.	
14	286	Oldenberg	Karl		1888	Das deutsche Bauernhandwerk der Gegenwart	WAG.	SCH.	
15	286	Petersdorff	Herm. von		1888	Beiträge zur Wirtschafts-, Steuer- und Heeresgeschichte der Mark im dreissigjährigen Kriege	SCH.	v. Trei.	
16	287	Breysig	Curt		1889	Der Proezess gegen Eberhard Danckelmann	SCH.	v. Trei.	
17	(573) 287	Albrecht	Heinrich		1889	Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Kleinkraftmaschinen	SCH.	WAG.	
18	287	Naudé	Wilhelm		1889	Deutsche städtische Getreidehandels-Politik	SCH.	v. Trei.	
19	289	Kostanecki	Anton von		1889	Der öffentliche Kredit im Mittelalter. Nach Urkunden der Herzogtümer Braunschweig-Lüneburg	SCH.	WAG.	

20	292	Grossmann	Friedrich	stud. j.	1889	Ueber die gutsherrlich-bäuerlichen Rechtsverhältnisse in der Mark Brandenburg vom 15. bis 18. Jahrhundert	SCH.	WAG.	
21	297	Boas	Ludwig		1990	Friedrichs des Großen Massnahmen zur Hebung der wirtschaftlichen Lage Westpreussens	Le.	SCH.	
22	301	Schwabach	Paul		1891	Die Verwaltung der direkten Staatssteuern in Frankreich unter den Nachfolgern Colberts 1603-1708	v. Trei.	SCH.	
23	301	Böhmert	Wilhelm		1891	W. Stanley Jevons und seine Bedeutung für die theoretische Nationalökonomie in England	SCH.	WAG.	
24	302	Anton	Günther Kurt	Dr. j.	1891	Geschichte der preussischen Fabrikgesetzgebung bis zum Erlass des Regulativs vom 9. März 1839	SCH.	WAG.	
25	304	Toeche- Mittler	Konrad		1891	Der Friedrich-Wilhelms-Kanal und die Berlin-Hamburger Flussschiffahrt. Zwei Beiträge zur preussischen Strompolitik des 17. und 18. Jahrhunderts	SCH.	WAG.	
26	310	Eulenburg	Franz		1892	Ueber Innungen der Stadt Breslau vom 13. bis 15. Jahrhundert.	SCH.	Le.	Ge.
27	310	Doren	Alfred		1892	Untersuchung zur Geschichte der Kaufmannsgilden im Mittelalter.	SCH.	S.-B.	...
28	310	Tischert	Georg		1892	Die moderne staatliche Ertrags- und Einkommensbesteuerung in Preussen, Oesterreich und Baden.	WAG.	SCH.	...
29	312	Freiherr von Schroetter	Friedrich		1892	Beiträge zur brandenburgisch-preussischen Heeresverfassung und dem Grossen Kurfürsten.	SCH.	Le.	...
30	318	von Wenckstein	Adolf	stud. j.	1893	Le Play, am 7.9.1893 - meint wahrscheinlich von Wenckstern - Schmollers Assistenzen im ssS	SCH.	WAG.	...
31	324	von Sommerfeld	Wilhelm		1894	Die Beziehungen zwischen den Deutschen und den pommerschen Slaven	SCH.	S.-B.	Ge.
32		Küntzel	Walter		1894	Ueber die Verwaltung des Mas- und Gewichtswesen in Deutschland während des Mittelalters.	SCH.	S.-B.	Ge.
33	321	Wygodzinski	Willy		1894	Ueber die altwürttembergische Gemeindegüterpolitik.	SCH.	WAG.	Natök.
34	328	Lohmann	Friedrich		1895	Vauban. Seine Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie und sein Reformplan.	SCH.	WAG.	Natök.
35	330	Bracht	Edmund		1895	Ständische Verhandlungen in der Kurmark unter Joachim Friedrich (1598-1608).	SCH.	Le.	Ge.
36	331	Spahn	Martin		1896	Die innerpolitische Entwicklung des Herzogthums Pommern von 1478 bis 1625.	SCH.	Le.	Ge.
37	331	Lehwess	Eduard	Dr. j.	1896	Das Bäckergewerbe in Berlin.	WAG.	SCH.	Natök.
38	333	Katzenstein	Louis		1896	Die Lohnfrage unter dem englischen Submissionswesen.	SCH.	WAG.	Natök.
39	333	Banck	Rudolf		1896	Geschichte der sächsischen Banken mit Berücksichtigung der Wirtschaftsverhältnisse.	SCH.	WAG.	Natök.
40	338	Weber	Alfred		1897	Hausindustrielle Gesetzgebung und Sweating-System in der Konfektionsindustrie.	SCH.	WAG.	Natök.
41	339	Utsunomiya	Kanae		1897	Die Warenpreisbewegung in Japan seit dem Jahre 1875, ihre Ursachen und ihre Einwirkung auf die Volkswirtschaft.	SCH.	WAG.	Natök.

42	340	Metcalf	Henry C.		1897	Entwicklungsgeschichte und gegenwärtiger Stand des öffentlichen Verkehrswesens von Paris mit besonderer Berücksichtigung des französischen Kommunalsteuersystems.	WAG.	SCH.	Natök.
43	340	Voigt	Paul		1897	Untersuchungen über die Lage des Handwerks. Tischlerei und Drechslerei in einigen Orten bei Berlin und im Spreewald.	SCH.	WAG.	Natök.
44	342	Kundt	F. Walter		1898	Ueber die Beziehungen zwischen Valutaverschlechterung und auswärtigem Handel.	WAG.	SCH.	Natök.
45	345	Eckert	Christain	Dr. j.	1898	Das Mainzer Schiffsgewerbe in den letzten drei Jahrhunderten des Kurstaates	SCH.	SER.	Natök.
46	346	Hillmann	Friedrich		1899	Das Eigentum	WAG.	SCH.	Phil.
47	350	Human	Arthur	Dr. j.	1899	Der deutsch-russische Handels- und Schifffahrtsvertrag am 20. März 1894	SCH.	WAG.	Natök.
48	351	Fröbrich	Max		1899	Die Salzverwaltung der Mark Brandenburg von 1415 bis 1688	Le.	S.-B.	Ge.
49	351	Ott	Adolph		1899	Die Besitzverteilung des landwirtschaftlich benutzten Bodens im Grossherzogthum Baden	SCH.	SER.	Stawi.
50	353	Feitelberg	David		1900	Die Einkommensbesteuerung nichtphysischer (jüdischer) Personen	WAG.	SER.	Stawi.
51	354	Hohn	Wilhelm		1900	Die sozialökonomischen Beziehungen charitativer Genossenschaften speciell untersucht an den Nancy-Trierer Borromäerinnen in Deutschland 1810-1899	SCH.	WAG.	Stawi.
52	356	Creanga	Georg D.		1900	Darstellung der Reformen der direkten Besteuerung in Preussen und die realtive Anwendung derselben auf das Rumänische Steuerwesen. Mit einem Steuerreformentwurf.	WAG.	SER.	Natök.
53	357	Rausch	Ernst		1900	Französische Handelspolitik unter Thiers	SCH.	WAG.	Stawi.
54	358	Wiedenfeld	Kurt		1900	Die wirtschaftliche Bedeutung der Sibirischen Bahn.	SER.	SCH.	Stawi.
55	363	Ayers	Edward E.		1901	Arbeiterversicherung und Armenpflege	SER.	SCH.	Stawi.
56	365	Gossner	Erich		1901	Ueber die Entwicklung und heutige Organisation des Berliner Fischhandels	SER.	SCH.	Stawi.
57	367	Gurewitsch	Berka		1901	Die Entwicklung der menschlichen Bedürfnisse und die soziale Gliederung der Gesellschaft	SER.	Stu.	Stawi.
58	369	Goto	Kokuya		1901	Die japanische Seeschifffahrt	SCH.	WAG.	Stawi.
59	371	Liebknecht	Wilhelm		1902	Zur Geschichte der Werththeorie in England	WAG.	SER.	Stawi.
60	371	Fi.	Gustav		1902	Die soziale Bedeutung der Maschinen in der Landwirtschaft	SER.	WAG.	Stawi.
61	373	Niculescu-Telega	Constantin		1902	Die Wirtschaftspolitik Rumäniens, I. Teil	SER.	SCH.	Stawi.
62	374	Kalbe	Georg		1902	Die deutsche Reichsbank und die Bank von Frankreich	SCH.	WAG.	Stawi.
63	374	Kränsel	Paul		1902	Entwicklung und gegenwärtiger Stand des chinesischen Teehandels	SER.	SCH.	Stawi.
64	375	Zimmerm.	Waldemr		1902	Die sozialen Verhältnisse der Angestellten im preußischen Staatsbahnbetriebe	SCH.	SER.	Stawi.

65	375	Gay	Edwin Francis		1902	Zur Geschichte der Einhegungen in England	SCH.	SER.	Stawi.
66	375	Hillmann	Kurt		1902	Raubbau und Ersatzwirtschaft auf norddeutschem Sandboden	OR.	SER.	Lw.
67	376	Sydow	Georg		1902	Theorie und Praxis der Entwicklung der französischen Staatsschulden seit dem Jahre 1870 (Erster Teil: "Die Theorie des Staatsschuldwesens"	WAG.	SCH.	Stawi.
68	376	McNeill	Walter S.		1902	Eine Studie über die Aufgaben der Stadtgemeinden in der Wohnungsfrage	SER.	SCH.	Stawi.
69	379	Knoblauch	Rudolf		1902	Die Rechtsverhältnisse und das Kreditwesen der Lüneburgschen Ritterschaft	SER.	SCH.	k. Ang.
70	379	Baum	Johann Peter		1903	Die wirtschaftliche Entwicklung des Obereichfeldes in der Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung der Hausindustrie	SCH.	WAG.	Stawi.
71	379	WAG.	Moritz		1903	Zur Vorgeschichte der gesetzlichen Arbeiterversicherung Deutschlands. (Historisch-kritisch-systematische Darstellung der vor der gesetzlichen Arbeiterversicherung Deutschlands bestehenden Fürsorge im Falle der Erwerbsunfähigkeit des Arbeiters, herbeigeführt durch Unfall, Krankheit, Alter oder Invalidität	WAG.	SER.	Stawi.
72	380	Westphal	Max		1903	Die deutsch-spanischen Handelsbeziehungen	SCH.	SER.	Stawi.
73	381	Franke	Bernhard		1903	Die Entwicklung der französischen Landwirtschaft unter der Herrschaft des gegenwärtigen Schutzzollsystems	SCH.	SER.	Stawi.
74	381	Giersberg	O. Georg		1903	Die Bedeutung der Wasserstraßen im östlichen Deutschland für den Transport landwirtschaftlicher Massengüter	SER.	SCH.	Stawi.
75	381	Skalweit	Bruno		1903	Die ökonomischen Grenzen der Intensivierung der Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung Mittel- und Nordwest-Deutschlands	OR.	SER.	Lw.
76	381	Frost	Julius		1903	Bedingungen für intensiven und extensiven Landwirtschaftsbetrieb in Deutschland	OR.	SER.	k. Ang.
77	385	Steindamm	Johannes	-	1903	Die Besteuerung der Warenhäuser. I. Teil.	WAG.	SER.	Stawi.
78	386	Asmis	Walter		1903	Umfang und Entwicklung der inneren Kolonisation in Pommern in den Jahren 1875-1902 und die Gestaltung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in dne Kolonien.	OR.	SER.	Lw.
79	386	Matthesius	Oskar		1903	Russische Eisenbahnpolitik im XIX. Jahrhundert, 1836-1881, d. h. von den ersten Anfängen bis zum Ende des reinen Privatbahnsystems. Erste Periode: 1836-1855.	SCH.	SER.	Stawi.
80	386	Neufeld	Abraham		1903	Die führenden Nationalexportämter. Ein Beitrag zur Frange der Erichtung einer Reichshandelsstelle.	SER.	WAG.	Stawi.
81	386	Cohn	Ludwig		1903	Gewerkschaftliche Organisations- und Lohnkampfpolitik der deutschen Metallarbeiter.	SER.	SCH.	Stawi.
82	387	Büchner	Oskar		1903	Die Geschichte der norwegischen Leiländer bis zur Verfassungsänderung i Jahre 1660. I. Teil. Von den ältesten Zeiten bis zur Kalmarer Union 1397.	SER.	SCH.	Stawi.
83	388	Steinacker	Joseph		1903	Die Verschuldung des löndlichen Grundbesitzes im rechtsrheinigen Bayern.	SER.	WAG.	Stawi.

84	390	Eyck	Erich		1904	Der Vereinstag deutscher Arbeitervereine 1863-1868. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Teil I.	WAG.	SER.	Stawi.
85	390	Jankovitsch	Welizar S.		1904	System der direkten Steuern in Serbien.	SER.	WAG.	Stawi.
86	392	Mitscherlich	Waldemar		1904	Eine soziologische Betrachtung über die Entstehung der deutschen Frauenbewegung, Abschnitt I und II	SCH.	SER.	Stawi.
87	393	Bartsch	Helmut		1904	Zur Frage der Entwicklung der gewerblichen Arbeitsverfassung. Teil I: Der Gewerkvereinskonstitutionalismus	WAG.	SCH.	Stawi.
88	394	O'Hara	Frank		1904	Die Übertragung der Grundrente an die Gesellschaft. (Kapitel I, V und VI)	SER.	WAG.	Natök.
89	394	Jovanovitsch	Jovan U.		1904	Bergbau und Berbaupolitik in Serbien	SER.	SCH.	Stawi.
90	395	Sakaroff	Nikola		1904	Die industrielle Entwicklung Bulgariens	SER.	WAG.	Stawi.
91	395	Swart	Friedrich		1904	Agrarverfassung und Erbrecht in Ostfriesland (Erster Teil)	SER.	SCH.	Stawi.
92	395	Grebe	Ernst		1904	Die Lage der bäuerlichen Landwirtschaft auf dem Schiefergebirge im Eisenberger Kreise des Fürstentums Waldeck nebst Untersuchungen aus 96 bäuerliche Betrieben über Erzeugung, Verbrauch, Zukauf und Verkauf von Getreide	OR.	SER.	Lw.
93	397	Golodetz	Michael		1905	Die Staatsaufsicht über Hypothekenbanken. (Teil I)	WAG.	SCH.	Stawi.
94	398	Warnack	Max		1905	Die Entwicklung de Deutschen Banknotenwesens. Teil I	WAG.	SCH.	Stawi.
95	398	Spiethoff	Arthur		1905	Beiträge zur Analyse und Theorie der allgemeinen Wirtschaftskrisen (Teil II, Kapitel 2)
96	399	Frisch	Walter	Dr. j. – Ref.	1905	Die Organisationsbestrebungen der Arbeiter in der deutschen Tabakindustrie (Abschnitt I und Abschnitt II, Kapitel 2)	SCH.	SER.	Stawi.
97	399	Jeidels	Otto		1905	Das Verhältnis der deutschen Großbanken zur Industrie mit besonderer Berücksichtigung der Eisenindustrie. Abschnitt II. Die Entwicklung der Großbanken	SER.	SCH.	Stawi.
98	400	Hübener	Erhard		1905	Die deutsche Wirtschaftskrise von 1873 (Teil I)	WAG.	SCH.	Stawi.
99	403	Grandke	Hans		1905	Das Berliner Schneidergewerbe im neunzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Großstadt. I. Kapitel	SCH.	SER.	Stawi.
100	403	Idelson	Wladimir		1905	Beiträge zur Frage der Besteuerung der Versicherung, insbesondere in Deutschalnd	WAG.	SER.	Stawi.
101	403	Raducanu	Jon		1905	Die Rumänischen Staatsschulden. (Abschnitt V: Die gegenwärtige Lage der Staatsschulden)	WAG.	SER.	Natök.
102	404	Dermietzel	Paul		1905	Studien über die Gemeindeverwaltung und Gemeindehaushalt in Barmen, sowie über die Verwaltung des Amtes Beyenburg um die Wende des 16. Jahrhunderts, als Vorstudien zu einer Geschichte der Garnnahrung im Wuppertal (Kapitel III und IV)	SCH.	SER.	Stawi.

103	404	Hochstetter	Franz		1905	Die wirtschaftlichen und politischen Motive für die Abschaffung des britischen Sklavenhandels im Jahre 1806 bis 1807. (Teil I - IV	SER.	SCH.	Natök.
104	404	Borosini von Hohenstern Ritter	Victor		1905	Wirtschaftliche Zustände im Mesabi-Gebiet in Minnesota unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Eveleth und der Bergarbeiter	SER.	SCH.	Natök.
105	405	Günther	Ernst		1905	Die revisionistische Bewegung der deutschen Sozialdemokratie	SCH.	SER.	Natök.
106	405	Raulf	Franz		1905	Kapitalismus und Genossenschaftswesen im deutschen Getreidehandel	SER.	OR.	Lw.
107	407	Neuhaus	Erich		1905	Die frieerizianische Kolonisation im Netze- und Warthebruch	SER.	SCH.	Natök.
108	407/ 408	von Villkoff	Alexander		1905	Die Lage der russischen Bauernwirtschaft	SER.	SCH.	Natök.
109	410	Chicos	Stefan		1906	Die Staatsmonopole in Rumänien	WAG.	SER.	Natök.
110	411	Timmerman n	Walter		1906	Entlohnungsmethoden in der Hannoverschen Eisenindustrie. Kapitel I-IV	SCH.	SER.	Natök.
111	412/ 801	Neumann	Fritz		1906	Streikpolitk und Organisation der gemeinnützigen paritätischen Arbeitsnachweise in Deutschland	SER.	SCH.	Stawi.
112	413	Stubbe	Adolf		1906	Organisation und Abreitsteilung des amerikanischen Bankwesens	SCH.	SER.	Natök.
113	414	Hoch	Jakob		1906	Zur Frage der Konkurrenzfähigkeit von Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben in der Landwirtschaft	SER.	OR.	Lw.
114	415/ statt 414	Kalinoff	Dimitri		1906	David Ricardo und die Grenzwerttheorie. Ein Beitrag zum Streite zwischen Nutzen- und Kostenwerttheorie	WAG.	SCH.	Natök.
115	398/ 415	Salomon	Alice		1906	Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit. (Kapitel I und II, 1. Teil	SER.	SCH.	Natök.
116	415	Altmann	Sally		1906	Studien zur Lehre vom Geldwert. Beiträge zur Geschichte und Kritik der Geld- und Werttheorie. (Abschnitt 2, Kapitel 2,2)	WAG.	SCH.	Natök.
117	416	Reichelt	Heinrich		1906	Die Arbeitsverhältnisse in einem Berliner Großbetrieb der Maschinenindustrie	SCH.	SER.	Natök.
118	416	Zweig	Emil		1906	Die russische Handelspolitik seit 1877	SCH.	SER.	Natök.
119	418	Busse	Friedrich		1906	Australien und der britische Zollverein	SER.	WAG.	Natök.
120	418	Neurath	Otto		1906	Zur Anschauung der Antike über Handel, Gewerbe und Landwirtschaft	E. M.	SCH.	Natök.
121	419	Runge	Emil		1906	Die Landpolitik der ehemaligen südafrikanischen Burenrepubliken	SER.	SCH.	Natök.

122	420	Hynek	Constantin Eugen		1906	Über die Petroleumindustrie und den Petroleumhandel	WAG.	Wi.	Natök.
123	421	Lipschütz	Harry		1906	Über die wirtschaftliche Bedeutung der Erneuerung und Umränderung der Oberkrume mit Bezug auf Kultur, Überschwemmung und Bewässerung, Melioration der Moore, Verwehung von Sand und vulkanischem Staub	OR.	SER.	Lw.
124	424	Koch	Waldemar		1907	Die Konzentrationsbewegung in der deutschen Elektroindustrie	SER.	SCH.	Stawi.
125	424	Keller	Karl		1907	Die Besteuerung der Gebäude und Baustellen	WAG.	SER.	Natök.
126	425	Bauer	Karl		1907	Die sozialpolitische Bedeutung der Kleinkraftmaschinen	SER.	SCH.	Stawi.
127	425	Lewis	Elisabeth		1907	Ein Beitrag zur Entwicklung der Baumwollindustrie in den nordamerikanischen Südstaaten	SCH.	WAG.	Natök.
128	425	Wilson	Albert Edgar		1907	Gemeinwirtschaft und Unternehmungsformen im Mormonenstaat	SER.	SCH.	Natök.
129	427	Szász	Joseph		1907	Die ungarische Landwirtschaft der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Extensität und Intensität ihres Betriebes	OR.	SER.	Lw.
130	427	Belgard	Martin		1907	Parzellierung und innere Kolonisation in den sechs östlichen Provinzen Preußens 1875-1906	SER.	SCH.	Natök.
131	428	Wellmann	Erich		1907	Abstammung, Beruf und Heeresersatz in ihren gesetzlichen Zusammenhängen. Eine theoretische und praktische Untersuchung	SER.	SCH.	Natök.
132	428	Meyer	Lothar		1907	Der ewige Roggenbau (Immergrün) seine Bedingungen und seine Rentabilität. Auf Grund sechsjährigen Anbaus in Klein-Eichholz und sonstiger Erfahrungen	OR.	SER.	Lw.
133	428	Schwarzschil d	Otto		1907	Die Großstadt als Standort der Gewerbe mit besonderer Berücksichtigung von Berlin	SER.	WAG.	Natök.
134	430	Marian	Joan		1907	Ein Beitrag zur Untersuchung der Grundrentennatur. Darstellung und Kritik der Rodbertusschen Theorie der Grundrente	WAG.	SER.	Natök.
135	432	Kreitz	Wilhelm		1907	Untersuchung über die Schale verschiedener Kartoffelsorten und ihre Beeinflussung durch Bodenverhältnisse, Feuchtigkeit und Düngung	OR.	SER.	Lw.
136	432	Lerch	Rudolf		1907	Der Besitzwechsel bei den großen Gütern in Schleswig-Holstein	SCH.	SER.	Natök.
137	432	Engel- Reimers	Chralotte		1907	Die Berliner Filzschuhmacherei	SCH.	SER.	Natök.
138	433	Grabski	Paul		1907	Geschichtliche Entwicklung der Handelskammern in Preußen bis zur Königlichen Verordnung vom 11. Februar 1848	SCH.	SER.	Stawi.
139	435	Helft	Ernst		1907	Beiträge zur Frage der technischen Ausgestaltung der deutschen Einkommensbesteuerung	WAG.	SER.	Natök.
140	436	Stracke	Albert Edgar		1907	Die Bevölkerungsverhältnisse des Fürstentums Waldeck auf agrargeschichtlicher Grunlage	SER.	SCH.	Natök.
141	436	Weigert	Martin		1907	Die sozialpolitischen Einrichtungen im Berliner Braugewerbe, ihre Entstehungsgeschichte und Wirksamkeit	SCH.	SER.	Natök.
142	440	Mihajlowitsc h	Stanoje		1908	Das Grundrentenproblem (die Grundrente als Einkommen)	SCH.	WAG.	Stawi.

143	440	Wibiral	Ro.		1908	Kapitalkonzentration im Brauereigewerbe	SER.	SCH.	Stawi.
144	441	Kirchner	Paul		1908	Die Unzulänglichkeiten des privat- und gemeinwirtschaftlichen Organisationsprinzips in der Volkswirtschaft	WAG.	SCH.	Stawi.
145	442	Deite	Hermann		1908	Die katholisch-soziale Bewegung in Deutschland, nach ihrer Literatur geschildert	WAG.	SER.	Stawi.
146	444	Feuchtwanger	Ludwig		1908	Geschichte der sozialen Politik und des Armenwesens im Zeitalter der Reformation, besonders in Deutschland	SCH.	SER.	Stawi.
147	445	Weiss	Adolf Béla		1908	Das österreichisch-ungarische Zoll- und Handelsbündnis und seine Bedeutung für die ungarische Landwirtschaft	OR.	SER.	Lw.
148	447	Büsselberg	Wilhelm		1908	Die Erschließung von städtischen Baugelände	SER.	WAG.	Natök.
149	450	Heymann	Eduard		1908	Die deutschen Arbeitgeberverbände	SER.	SCH.	Stawi.
150	450	Jonescu	Dimitrie		1908	Die Agrarverfassung Rumäniens, ihre Geschichte und ihre Reform	SER.	SCH.	Stawi.
151	451	Steinhausen	August		1908	Die Güterparzellierung und das Vordringen des Kleinbauerntums im Kreise Langensalza	SER.	SCH.	Stawi.
152	452	Svan	Thekla		1908	Zur schwedischen Handelspolitik	SCH.	WAG.	Stawi.
153	454	Sasse	Max		1908	Die Handelspolitik der Vereinigten Staaten von Amerika nach ihrer Unabhängigkeitserklärung gegenüber England und Frankreich (1776-1830)	SER.	WAG.	Natök.
154	455	Sinning	Arnold		1908	Die Entwicklung der Landwirtschaft in der Umgegend von Cassel in den letzten 50 Jahren unter besonderer Berücksichtigung des Landkreises Cassel	OR.	SER.	Lw.
155	455	Froehner	Georg		1908	Wanderungsergebnisse im erzgebirgischen Industriebezirk und in der Stadt Chemnitz	SER.	SCH.	Stawi.
156	456	Meisl	Curt		1909	Das deutsche Kabelwesen und die deutsche Kabelindustrie	SER.	SCH.	Stawi.
157	456	Hirschberger	Herbert Erich		1909	Der Zentralverein der Bildhauer Deutschlands. Eine monographische Studie aus dem Gewerkschaftsleben	SER.	WAG.	Stawi.
158	457	Bernhard	Ernst		1909	Arbeitsintensität bei kürzerer Arbeitszeit. Ihre personalen und technisch-sachlichen Voraussetzungen	SCH.	SER.	Natök.
159	458	Luther	Gerhard		1909	Die technische und wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Mühlgewerbes im XIX. Jahrhundert	SCH.	SER.	Stawi.
160	460	Rohrbeck	Walter	Dr. j.	1909	Die Organisation der Hagelversicherung, vornehmlich in Deutschland	WAG.	SER.	Stawi.
161	456	Hess	Jakob		1908	Die Bedeutung der Handelsgewächse für die Landwirtschaft in Unter-Elsaß (vor dem Promotionsakt gestorben)	OR.	SER.	Lw.
162	463	Krause	Hermann	Dr. j.	1909	Waldfideikomisse	SER.	SCH.	Natök.
163	464	Unger-Sternberg von	Roderich		1909	Über die wirtschaftliche und rechtliche Lage der St. Petersburger Arbeiterschaft	SER.	WAG.	Stawi.
164	464	Hanfeld	Fritz		1909	Das englische Gewerkvereinsrecht nach 1870	SCH.	SER.	Stawi.

165	464	Sengmüller	Albert		1909	Die naturgesetzlichen Grundlagen und die wirtschaftlichen Anbaumethoden und Erfolge des Ackerbaues in der bayrischen Oberfalz	OR.	SER.	Lw.
166	466	Abadjieff	Christo		1909	Die Handelspolitik Bulgariens	SCH.	SER.	Stawi.
167	466	Fuhrmann	Otto		1909	Die Bedeutung des lokalen Nachrichtenverkehrs für das wirtschaftliche Leben unter besonderer Berücksichtigung des Telephonwesens im Reichsgebiet	SER.	WAG.	Stawi.
168	469	Funck	Siegfried		1909	Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse der bäuerlichen Milchwirtschaft im Havelland	OR.	SER.	Lw.
169	462/ 471	Protopopescu	Nicolaus		1909	Die Rinderzuchtfrage in Rumänien	OR.	SER.	Lw.
170	460 + 472	Gerhardt	Emil		1910	Bieten die natürlichen Entwicklungsbedingungen Kanadas die Grundlage zur Ausbildung eines selbständigen Staatswesens?	SER.	SCH.	Natök.
171	472	Grabower	Rolf	Dr. j.	1910	Die finanzielle Entwicklung der Aktiengesellschaften der deutschen chemischen Industrie und ihre Beziehungen zur Bankenwelt	SCH.	WAG.	Natök.
172	473	Pedott	Joseph		1910	Die deutsche Arbeiterversicherungsgesetzgebung und ihre soziale Bedeutung	SER.	SCH.	Stawi.
173	474	Pomtow	Walter		1910	Der ostdeutsche Weinbau; seine natürlichen, wirtschaftlichen und anbautechnischen Grundlagen	OR.	SER.	Lw.
174	474	Brockhage	Bernhard		1910	Zur Entwicklung des Marktes für ausländische Wertpapiere - für langfristige Exportkapitalien - in Berlin	SCH.	WAG.	Stawi.
175	474	Clapp	Edwin		1910	Die Rheinschiffahrt. Ihre Entwicklung, die Grundlagen ihrer jetzigen Blüte und ihr Güterverkehr im Jahre 1907	SCH.	SER.	Stawi.
176	475	Korach	Ernst		1910	Das deutsche Privatbankengeschäft. Studien zu seiner Geschichte und heutigen Stellung	WAG.	SER.	Stawi.
177	475	Lederer	Paul		1910	Die Entwicklung der südafrikanischen Union auf verkehrspolitischer Grundlage	SER.	SCH.	Natök.
178	477	Goehls	Paul		1910	Berlin als Binnenschiffahrtsplatz	SCH.	SER.	Natök.
179	477	Schwarz	Richard		1910	Großbritanniens Handelspolitik in Ostindien	SER.	WAG.	Stawi.
180	479	Raabe	Alexander		1910	Die Abwanderungsbewegung in den östlichen Provinzen Preußens	SER.	WAG.	Stawi.
181	479	Schneider	Oswald		1910	Bismarck und die preußisch-deutsche Freihandelspolitik (1862-1876)	SCH.	Hi.	Stawi.
182	480	Hinke	Hans		1910	Auslese und Anpassung der Arbeiter im Buchdruckergewerbe mit besonderer Rücksichtnahme auf die Setzmaschine	SER.	SCH.	Stawi.
183	272 (I)	Bielefeldt	Karl		1910	Das Eindringen des Kapitalismus in der Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete	SER.	SCH.	k. Ang.
184	272 (I)	Görnandt	Rudolf		1910	Die Lage der grundbesitzenden Tagelöhner in Nordwest- und Ostdeutschland mit besonderer Berücksichtigung der Provinzen Schlesien und Posen	Ber.	SER.	Stawi.
185	483	Möller	Willi		1910	Die Versorgung der Welt mit Petroleum mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands	SER.	WAG.	Stawi.

186	483	Neumeister	Werner		1910	Die natürlichen Grundlagen für die Eisenindustrie in Deutschland und in den Vereinigten Staaten	SER.	SCH.	Natök.
187	483	Roman	Frederik		1910	Die deutschen gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungs- und Fachschulen und die industriellen und kommerziellen Schulen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika	SCH.	Ber.	Stawi.
188	483	Ungeheuer	Michael		1910	Die wirtschaftliche Entwicklung der luxemburgischen Eisenindustrie von 1879 bis zur Gegenwart	SER.	SCH.	Stawi.
189	486	Engelhardt	Karl		1910	Ein badisches Bauerndorf vor 50 Jahren und jetzt, Bevölkerung und Wirtschaftsleben	SER.	WAG.	Stawi.
190	487	Landé	Dora		1910	Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Berliner Maschinenindustrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts	SCH.	SER.	Stawi.
191	487	Lietz	Franz		1910	Die Organisation des ländlichen Immobiliarkredits in der Provinz Westpreußen	SER.	WAG.	Stawi.
192	487	Radu	Georg		1910	Studien über das rumänische Getreide	OR.	Schw.	Lw.
193	489	Jollos	Waldemar		1910	Untersuchung über die wirtschaftliche und soziale Lage der Berliner Metallarbeiter	SCH.	SER.	Stawi.
194	489	Dückers	Peter		1910	Das Koalitionsrecht und die Organisation der Landarbeiter	SER.	WAG.	Natök.
195	490	Reichert	Reinhold		1911	Die Organisation der deutschen Fleischversorgung. Eine kritische Darlegung ihrer Mängel und Fortbildungsmöglichkeiten	SER.	SCH.	Stawi.
196	491	Roscher	Max		1911	Die Kabel des Weltverkehrs hauptsächlich in volkswirtschaftlicher Hinsicht	SER.	SCH.	Stawi.
197	492	Moteanu	Constantin		1911	Die Ordnung des rumänischen Staatshaushalt	WAG.	SER.	Stawi.
198	492	Schleising	Kurt		1911	Die neueren Veränderungen in der Grundbesitzverteilung in der Niederlausitz	SER.	SCH.	Stawi.
199	492	Zipse	Wilhelm		1911	Die Anleihen der deutschen Reichspost und der preußischen Eisenbahn als Beispiele privatwirtschaftlicher Staatsanleihen	SER.	WAG.	Stawi.
200	495	Pfützner	Johannes		1911	Die Entwicklung der kommunalen Schulden in Deutschland	SER.	WAG.	Stawi.
201	497	Rawitscher	Georg		1911	Die Landarbeiterfrage in Deutsch-Schlesien	SER.	WAG.	Stawi.
202	498	Berner	Alexander		1911	Die Theorie vom Arbeitslohn. Untersuchungen über die jüngste Lohntheoretik und die Möglichkeiten eines allgemeinen Lohngesetzes	SCH.	SER.	Stawi.
203	498	Leutwein	Paul		1911	Die Leistungen der Regierung in der südwestafrikanischen Land- und Minenfrage	SER.	SCH.	Natök.
204	501	Bielschowsky	Frida		1911	Die Textilindustrie des Lodzer Rayons. Ihr Werden und ihre Bedeutung	SCH.	SER.	Stawi.
205	502	Lazar	Sima		1911	Der Sozialismus und die Genossenschaftsbewegung	SER.	WAG.	Stawi.
206	502	Leisse	Wilhelm		1911	Wandlungen in der Organisation der Eisenindustrie und des Eisenhandels seit dem Gründungsjahr des Stahlwerksverbandes	SCH.	SER.	Stawi.

207	504	Lange	Edgar		1911	Die Versorgung der großstädtischen Bevölkerung mit frischen Nahrungsmitteln unter besonderer Berücksichtigung des Marktwesens der Stadt Berlin	SER.	WAG.	Stawi.
208	506	Blum	Johannes		1911	Budgetrecht und Finanzpraxis	WAG.	SCH.	Stawi.
209	512	Hiller	Georg		1912	Einwanderung und Einwanderungspolitik in Argentinien	SER.	SCH.	Stawi.
210	513	Katsch	Michael		1912	Die direkten Staatssteuern in Rußland	WAG.	SER.	Stawi.
211	513	Le.	Friedrich	Dr. j.	1912	Die romantische Nationalökonomie im Kampfe mit der rationellen Landwirtschaft	SCH.	SER.	Stawi.
212	513	Reich	Emmy		1912	Der Wohnungsmarkt in Berlin von 1840-1910	SCH.	WAG.	Stawi.
213	514	Wolf von	Carl		1912	Die Landwirtschaft im Kreise Calau	OR.	SER.	Lw.
214	514	Beckerath von	Erwin		1912	Die preußische Klassensteuer und die Geschichte ihrer Reform bis 1851	SCH.	SER.	Stawi.
215	515	Tantzen	Karl		1912	Über die Bodenverhältnisse der alten Stadtländer Marsch	OR.	SER.	Lw.
216	516	Gutenberg	Hans		1912	Die Aktiengesellschaften der Elektrizitätsindustrie	SCH.	SER.	Stawi.
217	516	Brutzer	Gustav		1912	Die Versteuerung der Lebensmittel in Berlin im Laufe der letzten 30 Jahre und ihre Bedeutung für den Berliner Arbeiterhaushalt	SER.	SCH.	Stawi.
218	516	Steinberg	Moses Wulf		1912	Das obligatorische Schiedsgerichtswesen in Neuseeland	SER.	SCH.	Stawi.
219	517	Rothschild	Ernst		1912	Kartelle, Gewerkschaften und Genossenschaften nach ihrem inneren Zusammenhang im Wirtschaftsleben. Versuch einer theoretischen Grundlegung der Koalitionsbewegung	SCH.	WAG.	Natök.
220	517	Sonnenberg	Georg		1912	Sozialpolitische Ausgaben im Budget des Reiches dreier Einzelstaaten (Preußen, Bayern, Baden) und dreier großer Städte (Berlin, Breslau, Köln)	SER.	SCH.	Stawi.
221	517	Lüders	Marie Elisabeth		1912	Die Fortbildung und Ausbildung der im Gewerbe tätigen weiblichen Personen und deren rechtlichen Grundlagen	SCH.	SER.	Stawi.
222	521	Reinmann	Erich Paul		1912	Das Tabaksmonopol Friedrichs des Großen	Hi.	SCH.	Stawi.
223	521	Zeßner Freiherr von	Hans Karl	Dr. j.	1912	Städtisch-industrielle Konzentration der Bevölkerung und Abwanderung vom Lande in Böhmen in der Zeit von 1880 bis 1900	SER.	SCH.	Stawi.
224	522	Gorgs	Karl		1912	Beiträge zur Untersuchung des Einflusses der Effektspekulation auf den Geld- und Kapitalmarkt	WAG.	SCH.	Stawi.
225	523	Jacobi	Dorothea		1912	Die gemeinnützige Bautätigkeit in Deutschland, ihre kulturelle Bedeutung und die Grenzen ihrer Wirksamkeit	SER.	SCH.	Stawi.
226	525	Deutschmann	Akois		1912	Zur Entscheidung des deutsch-tiroler Bauernstandes im Mittelalter. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Deutsch-Tirols seit den ältesten Zeiten bis zum Eingreifen der landesfürstlichen Gewalt	SER.	SCH.	Stawi.
227	525	Sommeregger	Franz		1912	Agrarverfassung der Landgemeinde und Landeskulturpolitik in Österreich seit der Grundentlastung	SER.	SCH.	k. A. -

228	527	Keup	Erich		1913	Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Groß- und Kleinbetrieb in der Landwirtschaft auf Grund von Erhebungen in Pommern und Brandenburg	SER.	SCH.	Stawi.
229		Borchard	Curt		1913	Die Wirkung der Getreidezölle auf die Getreidepreise			...
230	530	Kostlan	Alfred		1913	Die Landwirtschaft in Abessinien.	OR.	SER.	Lw.
231	533	Köhler	Walter		1913	Die sozialwissenschaftliche Grundlage und Struktur der Malthusianischen Bevölkerungslehren.	SCH.	SER.	Stawi.
232	536	Kirchner	Erich		1913	Werttheorie und Verteilungslehre in der Sozialökonomik.	WAG.	SER.	Stawi.
233	536	Mann	Fritz-Karl	Dr. j.	1913	Die Volkswirtschafts- und Steuerpolitik des Marschalls Vauban.	SCH.	SER.	Stawi.
234	536	Graf Starzenski	Alexander	Dr. j.	1913	Die kommunalen Anleihen in England und Wales.	SER.	WAG.	Stawi.
235	537	Wilms	Wilhelm		1913	Großbauern und Kleingrundbesitz in Minden-Ravensberg.	SER.	SCH.	Stawi.
236	537	Engelbrecht	Erwin		1913	Die Agrarverfassung des Ermlandes und ihre historische Entwicklung.	SER.	SCH.	Stawi.
237	537	Leubuscher	Charlotte		1913	Der Arbeitskampf der englischen Eisenbahner im Jahre 1911.	HER.	SER.	Stawi.
238	538	Maltezanu	Konst.		1913	Die neueren Agrarreformen und die Pachtgenossenschaften in Rumänien.	SER.	SCH.	Stawi.
239	538	Tils	Wilhelm		1913	Das Konsumvereinswesen in Deutschland.	SCH.	SER.	Stawi.
240	538	Jenny	Ernest		1913	Der Teilbau nebst der Monographie eines Teilbaugrißbetriebes in Rußland aus der Zeit von 1891-1910.	SCH.	SER.	Stawi.
241	539/	Schmidt	Hermann	Dr. j.	1913	Das Eisenbahnwesen in der asiatischen Türkei.	SER.	HER.	Stawi.
242	541	Meyer geb. Pollack	Erna		1913	Der Haushalt eines höheren Beamten in den Jahren 1880-1906.	SER.	SCH.	Stawi.
243	542	Graf von Degenfeld-Schonburg	Ferdinand	Dr. j.	1914	Die Lohntheorien von Ad. Smith, Ricardo, J. St. Mill und Marx.	SER.	WAG.	Stawi.
244	544	Jacobs	Paul		1914	Die Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel.	SER.	SCH.	Stawi.
245	546	Martens	Heinrich		1914	Die irischen Agrarreformen.	SER.	HER.	Stawi.
246	547	Gutzulescu	Alexander		1914	Die Geld- und Kreditinstitute in Rumänien.	SCH.	SER.	Stawi.
247	547	Rudorff	Eberhard		1914	Eintwicklung und Aussichten des Stettiner Handels 1886-1912.	SER.	WAG.	Natök.
248	548	Friedmann	Arthur	Dr. med.	1914	Über die Berechtigung von Staatsanleihen.	WAG.	HER.	Stawi.
249	548	Grigorovitza	Eudoxius		1914	Der Betriebskredit der Großlandwirte in Frankreich und England.	SER.	HER.	Stawi.

250	553	Rottstädt	Udo		1914	Besiedlung und Wirtschaftsverfassung des Thüringer Waldes.	SER.	SCH.	Stawi.
251	554	Mileticu	Georg		1914	Über Rumäniens Industriepolitik.	SCH.	SER.	Stawi.
252	555	Redlich	Fritz		1914	Die volkswirtschaftliche Bedeutung der deutschen Teerfarbenindustrie.	HER.	SER.	Stawi.
253	559	Tiburtius	Joachim		1914	Der Begriff des Bedürfnisses. Seine psychologische Grundlage und seine Bedeutung für die Wirtschaftswissenschaft.	WAG.	SER.	k. A. - Stawi.
254	559	Croll	Walther		1915	Die Entwicklung der Anschauungen über soziale Reform in der deutschen Sozialdemokratie.	SCH.	HER.	Stawi.
255	561/	Rottmann	David		1915	Die Wehrsteuer.	HER.	WAG.	Stawi.
256	561	Wrabec	Wilhelm		1915	Flotten- und Kohlenstationen unter strategischen, verkehrstechnischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Gesichtspunkten.	SER.	HER.	Stawi.
257	564	Breithaupt	Georg		1915	Das öffentliche Armenrecht in Preußen und dem Reich.	WAG.	SER.	Stawi.
258	567	Wolkiser	Arthur		1915	Die deutsche Damen- und Mädchenbekleidungs-Industrie.	HER.	SER.	Stawi.
259	567	Morovescu	Alexander		1915	Die Viehzucht in Rumänien.	OR.	SER.	Lw.
260	568	Mac-Elwee	Ray Samuel		1915	Wesen und Entwicklun der Hamburger Hafenbaupolitik.	SER.	HER.	Stawi.
261	568	Schulmann	Leon		1915	Palästina und die arabische Agrarfrage.	HER.	WAG.	Stawi.
262	570	Hildebrandt	Else		1916	Die schwedische Volkshochschule, ihr politischen und sozialen Grunlagen.	SER.	HER.	Stawi.
263	570	Heinrich	Gustav	Dr. med.	1916		SER.	BA.	k. A. - Stawi.
264	570	Gerlinger	Christian		1916	Deutschlands Einfuhr, Sebstversorgung und Verbrauch an Holz und die Holzfrage vor dem Kriege	SER.	HER.	Stawi.
265	571	Flatau	Paul		1916	Das Schlossergewerbe zu Berlin	HER.	SER.	Stawi.
266	572	Bernfeld	Imman.		1916	Theorien über das wirtschaftliche Elend	WAG.	HER.	Natök.
267	573	Brust	Karl	Post-dir.	1916	Die Ursachen der größeren oder geringeren Reineinnahmen der deutschen, britischen und russischen Post- und Telegraphenverwaltung in den Jahren 1901-1910	SER.	WAG.	Stawi.
268	575	Berner	Ulrich		1916	Die volkswirtschaftliche Bedeutung und die Einträglichkeit der deutschen Bienenzucht. Mit besonderer Berücksichtigung ihrer Eignung für die Kriegsbeschädigtenversorgung	SER.	HER.	Stawi.
269	577	Kassowitz	Tony (Frau)		1917	Die neueren handelspolitischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und den Balkan-Ländern bis zum Ausbruch des Weltkrieges	HER.	SER.	Stawi.
270	577	Chang	Wu		1917	Chinesische Kreditvereinigung	HER.	de Groot	Stawi.

271	577	Ritter	Erich		1917	Die öffentliche Elektrizitätsversorgung in Deutschland. Dargestellt in ihrer Beziehung zur elektrochemischen Spezialfabrikation und zum selbständigen Installateurgewerbe (Kapitel I bis III)	HER.	SCH.	k. A. – Staats
272	579	Guttmann	Mathilde		1917	Die Kriegsfürsorge des Lieferungsverbandes Charlottenburg	HER.	SER.	Stawi.
273	579	Hofrichter	Anton		1917	Der englische Handel sei der Jahrhundertwende (Teildruck: Einleitung und Kap. III)	HER.	SER.	Stawi.
274	580	Honig	Nathan		1917	Konstantinopels Stellung im Weltverkehr und Welthandel	HER.	SER.	Stawi.
275	580	Pytlak	Antonius		1917	Die deutschen Kolonisationsbestrebungen auf den Staatsdomänen im Königreich Polen von 1793-1864	SER.	HER.	Natök.
276	581	Nitze	Georg		1918	Die Einrichtung der elektrischen Zugförderung auf der Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen, dargestellt auf Grund der Verhandlungen im Hause der Abgeordneten	HER.	SER.	Natök.
277	582	Remer	Otto		1918	Die Agrarverfassung der Bantu im äquatorialen Afrika	SER.	HER.	Stawi.
278	582	Lippisch	Anselm		1918	Die Bedeutung der Kartoffel für die Ernährung und Wirtschaft Preussens unter besonderer Berücksichtigung der Statistik	BA.	SER.	Stawi.
279	582	Oberst	Johannes		1918	Die soziale Belastung der deutschen Industrie unter besonderer Berücksichtigung der Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt	HER.	BA.	Stawi.
280	582	Ettling	Wilhelm		1918	Die Frage des staatlichen Brotmonopols sowie die Verstaatlichung der Müllerei	BA.	SER.	Stawi.
281	583	Lensch	Armgard		1918	Die freie Wohlfahrtspflege in Berlin	HER.	SER.	Stawi.
282	583	Berfeld	Immanuel		1918	Theorien über das wirtschaftliche Elend in der Frühzeit des Kapitalismus in Deutschland (1830-1848)	HER.	SER.	Stawi.
283	583	Hoffmann	Hanna		1918	Der Einfluß des Krieges auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Artlande. Material zur Frage der staatlichen Gemeinwirtschaft.	HER.	SER.	Stawi.
284	583	Riensberg	Wilhelm		1918	Die unehelichen Kinder in Spandau. Kapitel V der Arbeit "Die Unehelichkeitserscheinung in Spandau (1885 bis 1890, bezw. bis 1915)	BA.	SER.	Stawi.

Namenskürzel / Abkürzungen zu Liste der Promotionen *Anlage 8*

Namen

Beckmann	Bec.	Robert	Ro.	Geschichte	Ge.
Ballod	BA.	Roediger	R.	keine Angabe	k. A.
Bernhardt	BER.	Roethe	Roe.	klassische Philologie	kl. Philo.
Branco	Bra.	Rubens	Ru.	Kunstgeschichte	Ku-ge.
Delbrück	Del.	Schäfer	Schä.	Landwirtschaft	Lw.
Dilthey	Dil.	Scheffer-Boichorst	Sch.-B.	Meteorologie	Met.
Droysen	Droy.	Scherer	Sche.	Mineralogie	Min.
E. Meyer	E. M.	Schiemann	Schie.	Staatswissenschaften	Stawi.
E. Schmidt	E. Sch.	Schmidt	Schm.	theoretische Physik	th. Phy.
Engler	Eng.	Schmitz	Schmi.	Verfassungsgeschichte	Ver-ge.
Erdmann	Er.	Schmoller (von)	SCH.	Volkswirtschaftslehre	VWL
Fischer	Fi.	Schulze	Schu.		
Goldschmidt	Go.	Schwendener	Schw.		
Helwing	HEL.	Sering	SER.		
Helmholz	Helm.	Stumpf	Stum.		
Herkner	HER.	Tangl	Ta.		
Heusler	He.	Troeltsch	Troe.		
Hintze	Hi.	von Richthofen	v. Ri.		
Hirschfeld	Hir.	von Treitschke	v. Tr.		
Hübner	Hü.	von Wilamowitz-Moellendorff	v. W.-M.		
Kirchhoff	Ki.	Wagner	WA.		
Lenz	Le.	Warburg	War.		
Meinecke	Mei.	Wattenbach	Watt.		
Mommsen	Mom.	Wehnelt	We.		
Norden	No.	Weinhold	Wei.		
Orth	OR.	Weizaecker	Weiz.		
Paulsen	Paul.	Wichelshaus	Wi.		
Penck	Pe.	Zeller	Zell.		
Planck	Pla.				
Riehl	Ri.				

Fächer

alte Geschichte	a. Ge.	Nationalökonomie	Natök.
Botanik	Bot.	neuere Geschichte	n. Ge.
deutsche Philologie	dt. Philo.	neuere und mittlere Geschichte	n./m. Ge.
Experimentalphysik	Ex-phy.	Philosophie	Phil.
Französisch/Englisch	Fr./Eng	Physik	Phy.
Geologie	Geo.	Politische Oekonomie	Polök.
Geographie	Geogr.	Psychologie	Psy.
Germanistik	Ger.	Staatswissenschaft	Stawi.

Anlage 9: Schema der Biographien der Promovierten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der BU 1870-1918

lfd. Nr. Prom.	lfd. Nr. Biogr.	Name	Geb.-Jahr	Vaterberuf	Jahr der Reife	Zwischen-tätigkeiten oder anderes	Beginn Stud. (1) u. U. zweiter Beginn	Universitäten (Hochschule)	Fach/Fächer (2)	weitere Abschlüsse	Studienzeit in Semester	Jahr der Promotion	Promo.-Alter
Gruppe A													
4	1	zu Putlitz	1854	Generalindent.	1873		1873	Straßburg, Berlin, Göttingen, München	Jura, Natök.	Dr. jur., Göttingen		1880	26
5	2	von Heyking	1850		1870	während des Studiums Aufenthalt in Amerika	1870	Dorpat, Heidelberg, Berlin	k. A.			1880	30
6	3	Dietzel	1857	Professor	1876		1877	Heidelberg, Berlin	Jura, Natök.	1. jur. Examen (Berlin), Dr. jur. (Göttingen)	8 (BU) + ?	1882	25
8	4	Grätzer	1855		1876		1880	Vratislavienesem, Berlin				1884	29
9	5	Zakrewski	1857	Pfarrer	1879			Berlin	Jura, Natök., Phil.			1886	29
22	6	Schwabach	1867		1883		1883	Berlin	Ge., Natök, Phil,			1891	24
23	7	Böhmert	1866	Professor		Politechnikum (Dresden), mod. Sprachen und Mathematik	unmittelbar	Berlin	Jura, Ge., Natök.			1891	25
57	8	Goto	1874	Staatsminister			1897 (Berlin)	Berlin	Natruw., Jura, Natök.		8 (BU), 2 (Tokyo)	1901	27
58	9	Liebnecht	1877	Schriftsteller	1897		1897	Berlin	Natök., Ge., Phil., Ju.		8 (BU)	1902	25
Gruppe B													
59	10	Fi.	1870	Rentner	1889	als Stipendiat der Dt. Landwirtschaftsgesellschaft	1899 (1890)	Halle, Berlin, (TH Bln. und Mü)	Natök., LW, (Masch.-bau)	1. u. 2. Hauptpr. f. d. Staatsdienst	4	1902	32
60	11	Niculescu- Telega	1874	Gutsbesitzer	1893	1897-1899 Staatsbeamter (Büro-Vorsteher im Min. für Lw., Gewerbe, Handel und Domänen)	(1893-1897 Univ. Buka. /FinanzHS Buka.), 1899	München, Berlin	Natök,	General-Examen (Bukarest)	5 (BU) + 1 (Mü)	1902	28
61	12	Kalbe	1878	Oberpostsek.	1897			Berlin	Natök.		6 (BU)	1902	24

62	13	Kränsel	1869	Landwirt		Bankbeamter, 3 Semester Sem. für orientalische Sprachen), 2 Jahre Reise nach China (Sprache lernen)	?/1899	Berlin	Natök., orient. Sprachen		3 + 5 (BU)	1902	33
64	14	Gay	1867	Fabrikant	1886		1886	Michigan, Berlin	Ge., Natök.	Bachelor of Arts (1890)	8 (Mi.) + 8 (Berlin)	1902	35
65	15	Hillmann	1877			2 Jahre Landwirt	(1898 LwHS), 1901		LW	Examen Lw-Lehrer (1901)	6 (LwHS) + 2 (BU)	1902	25
66	16	Sydow	1877	Fabrikinsp.	1897		1898	Berlin	Natök., daneben Ge., Phil., Ju.		8 (BU)	1902	25
67	17	McNeill	1875		1892		1892	Farman Uni. Greenville S. C. (1892-94), Kentucky Uni. (1894-95), Richmond College Virginia (1895-99), Berlin (1899)	Natök., Ge., Phil.	Bachelor of Arts (1890)	6 (BU) + 14	1902	27
98	18	Grandke	1868	Landgerichts-rat	1892	5 Jahre Gärtner (gelegentlich VL an der BU) vor dem Abitur als Externer; von 1897-1900 Beamter an der Lw-Kammer Brandenburg und Pommern, dann Syndikus Handelskammer Frankfurt a. O. bis 1903	1892	Halle, Berlin, (TH Bln. und München)	Naturw., Ju., Natök.		9 (BU)	1905	37
Gruppe C													
99	19	Idelson	1881	Apotheker	1899		1899	(Charkow), Berlin	Natök., Ge., Phil., (Ju.)	jur. Staatsprüfung (Dipl. I.Klasse) Charkow	4 (BU) + (8 Charkow) (Anrechnung der 8 Semester)	1905	24
100	20	Raducanu	1884	Kaufmann	1901		(1901) 1902	(Handels-Aka. Graz), Berlin (parallel Lw HS)	Natök., LW		6 (BU)	1905	21
183	21	Möller	1884	königl. Hauswart	1906	vor der Oberrealschul- Reife Bankfach und dann Petroleumhandel bis 1906	1906	Berlin	Natök., Ju.		7 (BU)	1910	26

184	22	Neumeister	1882	Hauptmann	1902	1 Jahr Arbeit in Eisenbahnwerkstätten, WS 1903/04 - SS 1904 jur.-staatsw. Fak. Straßburg	(1902) 1906	(TH 2 Sem. München und 6. Sem. Berlin), Berlin	(Maschinenbau), Natök.	Diplom-Hauptprüfung Fachrichtung allg. Maschinenbau	3 (Straß.) + 5 (BU)	1910	28
185	23	Roman	1876	Farmer		vor 1899 als Lehrer Landschule, 1892-94 Lerher High-School, 1905-07 Lehrer Natök. und Ge.; 1897 Auftr. d. Staates Kentucky dt. Schulwesen zu studieren und ab 1908 parallel Uni.	1899 (Ohio)/ 1901 (Yale) u.a./ 1908 Bonn / 1908 Berlin	Lebanon (Ohio) 1899, Yale 1901-1902, Berlin	Natök.	Bachelor of Arts (1899 Lebanon und 1892 Yale)	1 (Bonn) + 4 (BU)	1910	34
186	24	Ungeheuer	1883	Gutsbesitzer	1904		1905	Bonn, Berlin	Natök.		9 (BU+Bonn)	1910	27
187	25	Engelhardt	1874	Landwirt	1894	ab 1898 als Vikar und Pfarrer tätig	1893	Heidelberg, Straßburg, Berlin	.		8 (Hei.+ Straß. + BU)	1910	36
188	26	Landé	1862	Baumeister	1903	von 1879 bis 1881Köigl. Lehrerinnen-Seminar in Berlin, anschl. Übersetzerin und Journalistin	1903	Berlin (mit Unterbrechungen)	.	Lehrerin für höhere Töughterschuen (1881)	9 (BU)	1910	48
189	27	Lietz	1870	Kaufmann	1890	prak. Tätigk. Bankfach (nebenbeiHörer als Hörer an der Universität, jew. 2 Sem. ab 1896 und 1907), dann Aufgabe des Berufs	1908 (erst Jur. Fak., dann phil. Fak.)	Berlin	.		4 (BU) + 4 Hörer	1910	40
190	28	Radu	1886	Gutsbesitzer	1905		(1905 LwHS), 1907	Berlin	LW	Diplom-Prüfung LwHS	5 (BU) + (4 LwHS)	1910	24
191	29	Jollos	1886	Schriftsteller, Dr. jur.	1905		1905	Heidelberg, Freiburg, Berlin	Ju., Natök., Phil., Ku-ge.		10 (BU)	1910	24
192	30	Dückers	1881	Schenkwirt	1904	0,5 Jahre Volutär in Tagespresse	1904	Berlin	Natök.		12 (BU)	1910	29
228	31	Kirchner	1874	Landwirt	1894	6 Jahre in Lw tätig (Lehrling, Verwalter später), Miitärdienst	(1901 LwHS), 1905	Berlin	Natök., Sozio., Phil., Ge.	Staatsprüfung LW-Lehrer und Tierzuchtinspektor	13 (BU) + (9 LwHS)	1913	39
229	32	Mann	1883	Kommerzienrat	1902	1905 Kammergerichtsref. Amtsge. Templin, staatsw. Studien Mü und London (Sprachexamen in Englisch), 1907 Abschied vom Justizdienst, 1908/09 Studien in Paris (immatr.)	1902-05/ 1907 / 1909	Freiburg, München, Berlin	Ju., Natök.	1905 erste jur. Prüfung, Dr. jur. 1906 Göttingen	6 (erste Studienphase) + 6 (BU)	1913	30
230	33	Graf Starzenski	1873	Großgrundb.	1891	von 1901 2 Jahre Staatsdienst in Wien, Krankheit, 1909 und	1891	Insbruck, Krakau, Berlin	Ju., Natök.	1900 jur. Staatsprüfung und Dr. jur. (3)	8 (erste Studienphase) + 9 (BU)	1913	40

						1910 Studienaufenthalte in England							
232	34	Engelbrecht	1891	Brauerei- und Gutsb.	1909	parallel in Berlin an der LwHS Veranstaltungen besucht	1909	Freiburg, Berlin	Natök., Phil., Ge., LW	.	7 (BU)	1913	22
233	35	Leubuscher	1888	PD/ Krankenhausdir.	1908	1,5 Jahre Lehrerinnenseminar in Meiningen, mehrmals Studienaufenthalte in England und Schottland	1908	Cambrige, Gießen, München, Berlin, HHSen München und Belin	Ge., Natök.		15 ges.	1913	25
234	36	Maltezanu	1888	Großgrundb.	1908		1909	Berlin	Stawi.		8 (BU)	1913	25
235	37	Tils	1886	Kaufmann	1907	1907-08 Militär in Freiburg (nebenbei Hörer an der Universität)	1909	München, Berlin	Stawi.		8 (BU + Mü)	1913	27
236	38	Jenny	1872	Rittergutsb./ Konsul	1891	Bewirtschaftung der väterlichen Güter, neben dem Berliner Studium VL der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung	(1892-94 Lw Akademie zu Hohenheim),1896	Berlin (Hohenheim)	Natök.		7 (BU) + (4 Lw Aka.)	1913	41
237	39	Schmidt	1887	Ziegeleibes./Dr. med.	1907	seit 1912 am Landgericht Greifswald (nebenbei Hörer der Universität)	1907	Grenoble, Edinburg, Marburg, Berlin	Ju., Stawi., orient. Sprachen	1910 Dolmetscherexa. (Türk. an BU), 1911 Referendarex., Dr. jur. in Gö	8 ges.	1913	26

Anlage 10: Liste der Dozenten im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der BU – 1810-1945

Name	Vorname	geb.	gest.	BU seit	BU bis	Kommentar	Fach
Aereboe	Friedrich	1865	1942	1925	1934	1910-1913 LH (nach Breslau); 1922 HP an LH; 1925 HP	Lw, HP Lw-lehre und Lw-politik
Baade	Fritz	1893	1974	1930	1933	LA 30/31	Landwirtschaftliche Marktbeobachtung
Ballod	Karl	1864	1931	1899	1920	1899 PD; 1905 HP (nach Riga)	Nationalökonomie und Statistik
Bannereja	Devendra Nath	1888	?	1935	?	LA 1935	Indische Realien
Beetz von	Wilhelm	1822	1886	1848	1857	: nach Bern	Physik
Bente	Hermann	1896	1970	1941	1945	oP 1941	Staatswissenschaft und Weltwirtschaft
Bernhard	Ludwig	1875	1935	1903	1935	PD 1903 (1.10.1904 Posen); 1908 oP	Staatswissenschaft, oP Volkswirtschaftslehre (Chr. 32/35)
Beste	Theodor	1894	1973	1939	1945	oP 1939 (z.Z. Dresdner Uni); 1945 nach Köln	Betriebswissenschaft
Biedermann	Rudolf	1845	1929	1879	1929	PD 1879; aoP 1886	Chemische Technologie
Binz	Arthur	1868	1943	1924	1935	(LH oP 1921) HP 1924	technologische Chemie
Bissing Freiherr von	Wilhelm Moritz	1891	?	1930	1933	PD 1930, 1933 als oP Staatswissenschaften HH Königsberg	Staatswissenschaft und Börsenwesen
Boeckh	Richard	1824	1907	1881	1907	aoP 1881, HP 1895; 1875-1902 Dir. stat. Amts der Stadt Berlin, ab 1862 Doz. Stat. Seminar statist. Bureau	Statistik
Borkiewicz von	Ladislaus	1868	1931	1901	1931	aoP 1901; oP 1920	Staatswissenschaft und Statistik
Bosenick	Alfred	1880	1938	1912	1938	PD 1912; aoP 1938	Staatswissenschaft
Brackmann ???welche Prof. 1922	Albert	1871	1952	1922		?P 1922; HP 1929	Geschichte
Brentano	Lujo	1844	1931	1871	1872	PD 1871 (nach Breslau)	Nationalökonomie
Breysig	Kurt	1866	1940	1892	1934	PD 1892; aoP 1895; oP 1923	Ge ; oP Gesellschaftswiss. und allg. Ge-wissenschaft (Chro. 1929/30)
Brinkmann	Carl (Karl - Asen)	1885	1954	1920	1945	PD 1920; aoP 1921; 1923 nach Heidelberg; Wiedereintritt oP 1942	Nationalökonomie und Soziologie
Bülow	Friedrich	1890	1962	1936		Doz 1936; auch ab 1938 FH (oP) ; oP 1941 (auch oP Lw Fak. als Dir. des Volkswirt. Inst. der Lw. Fak.)	Nationalökonomie
Burgdörfer	Friedrich Heinrich	1890	1967	1937	1939	HP 1937; 1939 nach München; Dir. beim Stat. Reichsamt	Bevölkerungspolitik
Burgess	John William	1844	1931	1906	1906	Gastprof. (Prof. Columbia University New York)	Geschichte (Gastprofessor für ...)
Coolidge	Archibald Cary	1866	1928	1913	1913	Austauschprof. (Prof. Harvard University Cambridge)	Geschichte (Austauschprof. für ...)

Cunow	Heinrich	1862	1936	1919	1933 26.9.	aoP Völkerkunde (Wollmann); b aoP Soziologie und Wirt-ge (Chr.)	Soziologie
Dade	Heinrich	1866	1923	1901	1923	PD 1901	Landwirtschaft
Dechen von	Heinrich	1800	1889	1834	1841	aoP 1834 (nach Bonn)	Geologie : nach Bonn
Dieterici	Karl Friedrich Wilhelm	1790	1859	1834	1859	oP 1834	Statistik und Staatswissenschaft
Dietze von	Constantin	1891	1971	1922	1936	PD 1922 (1924 nach Göttingen) oP 1933 (kommt für Herkner, aus U Jena, gleichzeitig zum Dir. Des ssS)	Volkswirtschaftslehre
Doenniges Freiherr	Franz Alex. Friedr. Wilh.	1814	1872	1839	1847	PD 1839; aoP 1841 : nach München in Staatsdienst	Geschichte und Staatswissenschaft
Donner	Otto	1902	1981	1937	1941	Doz 1937; 1941 nach Hamburg; Regierungsrat	Wirtschaftswissenschaft
Dovifat	Emil	1890	1969	1928		aoP 1928	Publizistik; Zeitungswissenschaft (Chro.)
Drescher	Leo	1902	?	1936	1940	Doz 1936	Agrarwesen
Dühning	Eugen Karl	1833	1921	1863	1877	PD 1863	Philosophie : 1877 Lehrbefugnis entzogen
Eberstadt	Rudolf	1856	1922	1903	1922	PD 1903; HP 1917	Nationalökonomie
Eckert	Christian	1874	1952	1901	1901	PD 1901 (nach Köln)	Staatswissenschaft
Ehrenreich	Paul	1855	1914	1900	1914	PD 1900	Völkerkunde
Ehrlich	Felix	1877	1942	1906	1909	PD LH 1906 (nach Breslau)	Chemie
Eiselen	Joh. Friedr. Gottfried	1785	1865	1815	1821	PD 1815; aoP 1820 : nach Breslau	Kammeralwissenschaft
Erman	Georg Adolph	1806	1877	1832	1877	PD 1832; aoP 1834	Physik
Eucken	Walter	1891	1950	1922	1925	PD 1922 (nach Tübingen)	Volkswirtschaft
Floerke	Heinrich Gustav	1764	1835	1812	1812	PD 1812 : nach Rostock	Botanik und Geographie
Friedlaender	Karl Jakob	1817	1876	1850	1876	PD 1850; aoP 1863	Nationalökonomie
Gans	Eduard	1798	1839	1826	1839	aoP 1826; oP 1828	Völkerrecht, Preußisches Recht u. Kriminalrecht
Gerstäcker	Karl Eduard Adolf	1828	1895	1856	1876	PD 1856; aoP 1874 : nach Greifswald	Zoologie
Gilg	Ernst	1867	1933	1894	1933	PD 1894; aoP 1907	Pharmakognosie
Glaser	Johann Karl	1814	1894	1844	1855	PD 1844 : nach Königsberg	Staatswissenschaft und Philosophie
Glum	Friedrich	1891	1974	1923	1938	PD 1923; aoP 1930 (nach München)	Staats- und Verwaltungsrecht
Gottl- Ottlilienfeld von	Friedrich	1868	1958	1926	1936	oP 1926; HP an der TH	oP Theoretische Volkswirtschaftslehre
Groethuysen	Bernhard	1880	1949	1907	1937	PD 1907; aoP 1931	Philosophie
Grüson	Johann Philipp	1768	1857	1810	1857	Lesendes Akademiemitglied 1810; aoP 1816	Mathematik
Günther	Adolf	1881	1958	1910	1920	PD 1910; aoP 1919 (nach Erlangen)	Staatswissenschaft
Hadley	Artur Twining	1856	1930	1907	1907	Austauschprof. (Prof. Yale University New Haven)	Nationalökonomie (Austauschprof. für)
Hahm	Konrad	1892	1943	1936		LA 1936; HP 1940; s. Seminar für Nationalitätenkunde	Volkskunde

Hahn	Eduard	1856	1928	1910	1928	PD 1910	Geographie und Ethnologie
Halle von	Ernst Levy	1868	1909	1897	1909	PD 1897; aoP 1899	Volkswirtschaft und Wirtschaftsgeographie
Hanssen	Georg	1809	1894	1860	1869	oP 1860 : nach Göttingen	Nationalaökonomie
Häpke	Rudolf	1884	1930	1914	1923	PD 1914; aoP 1922 (nach Marburg)	Geschichte
Harms	Bernhard	1876	1939	1934		HP 1934 (unter Beibehaltung Kieler Professur; LA ebenfalls Chr. 32/35)	Weltwirtschaftslehre und Weltpolitik
Hartig G. L.	Georg Ludwig	1764	1837	1830	1837	HP 1830	Forstwirtschaft
Hartig T.	Theodor	1805	1880	1833	1838	aoP 1833 (nach Collegium Carolinum)	Forstwissenschaft
Hartung	Fritz	1883	1967	1923	1949	oP 1923	Geschichte
Hasenack	Wilhelm	1901	1984	1935	1936	LA 1935; 1936 nach Freiburg	Betriebswirtschaft
Hayne	Friedrich Gottlob	1763	1832	1814	1832	PD 1814 (Feb.); aoP 1814 (Okt.); oP 1828	Botanik
Heilmann	Georg	1892	1981	1935		LA 1935 ; Ministerialrat im Reichsarbeitsmin. - Wohnungs-, Siedlungs- u. Bauwesen	Wohnungswesen
Held	Adolf	1844	1880	1879	1880	oP 1879	Nationalaökonomie
Helfferich	Adolph	1813	1894	1843	1865	PD 1843; aoP 1862 : ausgesch. ins Privatleben	Philosophie
Helfferich	Karl	1872	1924	1899	1905	PD 1899 (ins Ministerium)	Staatswissenschaften
Helwing	Heinrich Christian Karl Ernst	1803	1875	1829	1875	PD 1829; aoP 1834; oP 1849	Geschichte und Kameralwissenschaften
Henning von	L. D., , gen.von Schön-hoff	1791	1866	1821	1866	PD 1821; aoP 1825; oP 1835	<i>Asen Philosophie und Staatswissenschaft</i> - Staats- und Cameralwissenschaften
Herkner	Heinrich	1863	1932	1912	1932	oP 1912	Staatswissenschaft
Hermann ????	Albert	1886	1945	1923	1945	PD 1923; aoP 1934	Historische Geographie
Hermbstädt	Sigismund Friedrich	1760	1833	1810	1833	aoP 1810; oP 1811	Chemie und Technologie
Hesse	Kurt	1894	1976	1934		PD 1934; apl. P 1940	Sozialwissenschaft
Hilgenfeldt	Erich	1897	1945			s. Inst. für Wohlfahrtspflege	
Hillringhaus	August	1887	?	1928		HP 1928, in der lw. Fakultät, Dir. des Inst. für Genossenschaftswesen	Landwirtschaftliche Handelskunde und Genossenschaftswesen
Hintze	Otto	1861	1940	1895	1940	PD 1895; aoP 1899; oP 1902	Geschichte
Hirsch	Julius	1882	1961	1926	1933 25.9.	HP (Chr. 1932/33)	Betriebswirtschaftslehre
Hirsch	Siegfried	1816	1860	1842	1860	PD 1842; aoP 1844	Geschichte
Hoeniger	Robert	1855	1929	1885	1929	PD 1885; TP 1894; HP 1920	Ge.; HP Wirt- und Sozialge. (Artikel Chr. 29/30)
Hoetzs	Otto	1876	1946	1906	1946	PD 1906 (1906 nach Posen); aoP 1913; oP 1920; LA 1927/28	Geschichte / oP Außenpol. (Chronik)
Hoffmann	Johann Gottfried	1765	1847	1810	1847	oP 1810 (bis 1814); oP 1821	Staatswissenschaft (<i>Asen - Nationalökonomie</i>) und Statistik
Hohlfeld	Hans Herbert	1903		1937	1938	Doz 1937; 1938 nach Köln	BWL

Hoppe	Willy	1884		1929		aoP 1929; oP 1935	Geschichte
Huber	Victor Aimé	1800	1869	1843	1851	oP 1843 (entlassen)	Sozialpolitik und Literaturgeschichte
Ihering von	Albrecht	1866		1902	1907	Lehrer LH 1902 - Regierungsrath im Kaiserlichen Patentamt	Maschinenkunde
Jastrow	Ignatz	1856	1937	1885	1937	PD 1885; aoP 1904	Nationalökonomie
Jecht	Horst	1901	1965	1933 (18.11)		LA 1933 (an Pers. Auß. Des Lehrkörpers, z.Z. PD an U Halle); baoP 1934 (aus U Halle PD); HP (mind.) WS 1944/45;; oP an WHB	LA Finanzwiss.; baoP Wirtschaftliche Staatswissen.-en m. bes. Berücks. der Finanzwiss.; HP Volkswirt.-lehre
Jeserich	Kurt	1904	1995	1934		PD 1934	Kommunalwissenschaft
Jessen	Jens	1896	1944	1936	1944	oP 1936 (noch im VL SS44)	Volkswirtschaft
Junge	Reinhard	1888	1975	1935	1943	LA 1935	Wirtschaftskunde des Orients
Karsten	Gustav Wilhelm Hermann	1817	1908	1848	1868	PD 1848, 1848 ausgesch. Südamerika, 1856 aoP : nach Wien	Botanik
Kaufmann-Asser von	Richard	1850	1908	1879	1908	PD 1879 (1880 nach TH Aachen); PD 1883	Nationalökonomie
Keyserlingk von	Herm. Wilh. Ernst	1793	1858	1819	1839	PD 1819 : 1839 ausgeschieden	Philosophie
Kirchner	Karl Hermann	1822	1860	1847	1860	PD 1847	Philosophie
Kittel	Theodor	1883	1970	1932		LA 1932 (an Pers. auß. des Lehrkörpers, Reichsbahndirektor); HP 1941	Einf. in das Eisenbahnrecht und in die Verw. der Dt. Reichsbahn; HP Eisenbahnwesen,
Knape	Christoph	1747	1831	1810	1831	oP 1810	Anatomie
Koch	Karl Hein. Emil	1809	1879	1850		PD 1850; aoP 1864	Botanik
Koch	Woldemar	1902	1983	1939	1943	PD 1939; 1943 nach Posen	Staatswissenschaft
Kufahl	Georg Leop. Ludwig	1802	?	1830	1837	PD 1830 : 1837 ausgesch.,	Geschichte
Lasson	Adolf	1832	1917	1877	1917	PD 1877; o HP 1897	Philosophie
Lederer	Emil	1882	1939	1931	1933	oP 1931 (von U Heidel oP) Chr. 31/31	Staatswissenschaften
Lehmann	Ernst Herbert	1908	?	1936		LA 1936	Zeitungswissenschaft
Lehnich	Oswald	1895	1961	1937		aoP 1937; Staatsminster a. D., Präsident der Reichsfilmkammer	Volkswirtschaft (bes. Kartellrecht)
Lensch	Paul	1873	1926	1920	1926	aoP 1920	Nationalökonomie und Sozialpolitik
Leubuscher	Charlotte	1888	1961	1921	1933 5.9.	PD 1921; aoP 1929	Staatswissenschaften
Leyen von der	Alfred	1844	1934	1912	1934	HP 1912, oHP (Chr.32/35)	Eisenbahnrecht; oHP Volkswirtschaft und Staatswissenschaft einschl. Verkehrswissenschaft
Liesegang	Erich	1860	1931	1890	1899	PD 1890 (zum Bibliothekar der Kgl. Landes-Bibl. Wiesb.)	Geschichte
Lorenz	Charlotte	1895	?	1927		PD 1927; LA (mind. Seit 1931/32 Chr. Ebenda) aoP 1937	Staatswissenschaft; LA Wirtschaftsstatistik
Lorenz	Paul	1887	?	1938		LA 1938	Versich.-mathem.
Magnus	Heinrich Gustav	1802	1870	1831	1870	PD 1831; aoP 1834; oP 1844	Physik

Manes	Alfred	1877	1963	1926	1933	LA 1926; HP 1928 (lt. Chro. 30/31, von HP HHS)	Versich.-wiss.; Versich.-wirtschaft
Mayer	Gustav	1871	1948	1919	1933	LA 1919	Geschichte der politischen Parteien
Meerwarth	Rudolf	1883	1946	1921	1945	PD 1921; aoP 1922 (1928-1942 oP in Leipzig); Wiedereintritt HP 1943	Nationalökonomie und Statistik
Meimberg	Rudolf	1912	2011	1939		PD 1939	Volkswirtschaftslehre
Meinhold	Willy	1908	?	1942		aoP 1942	Volkswirtschaftslehre
Meitzen	August	1822	1910	1875	1910	aoP 1875; oP 1892; 1872 zum Geh. Regierungsrat und erstem Mitglied des Kaiserlichen statistischen Amts (bis 1882)	Statistik
Michelet	Karl Ludwig	1801	1893	1826	1893	PD 1826; aoP 1829; HP 1891	Philosophie
Moede	Walther	1888	1958	1935		LA 1935; 1940 an TH Berlin ebenda aoP (VL 43/44)	Arbeits- u. Wirtpsychologie (VL 43/44)
Mohr	Martin	1867	1927	1924	1927	LA 1924	Zeitungswesen
Moldenhauer	Paul	1876	1947	1931	1943	HP 1931bisher Reichsmin. a.D. (Chr. 31/32)	Staatswissenschaften
Möller	Hans	1915	1996	1942		Doz 1942	Wirtschaftswissenschaft und Statistik
Moosdorfer-Roßberger	Christ. Gottf. Wilh.	1786	1833	1819	1833	PD 1819	Erb- und Naturrecht
Müller	August	1873	1946	1920	1940	aoP 1920	Genossenschaftswesen
Müller	Ferdinand Heinrich	1805	1886	1831		PD 1831; aoP 1845	Geschichte und Geographie
Naudé	Wilhelm	1866	1904	1896	1904	PD 1896	Geschichte
Niebuhr	Bartold Georg	1776	1831	1812	1815	Lesendes Akademiemitglied 1812 : nach Bonn	Alte Geschichte
Nodren	Walter	1876	1937	1903	1933	PD 1903; aoP 1921	Kommunalwissenschaft
Ohm	Martin	1792	1872	1821		PD 1821; aoP 1824; oP 1839	Mathematik
Oldenberg	Karl Friedr. Johannes	1864	1936	1891	1897	PD 1891 (als aoP nach Marburg)	Staatswissenschaft
Oppenheim	Friedr. Ludw. Alph.	1833	1877	1868	1877	PD 1868; aoP 1873 : nach Münster 1877	Chemie
Oppenheimer	Franz Alex. Friedr. Wilh.	1864	1943	1909	1929	PD 1909	Nationalökonomie und Soziologie
Orth	Albert	1835	1915	1871	1915	aoP 1871; LH 1871; 1909 HP	Landwirtschaft
Pfeil	Friedr. Wilh. Leopold	1783	1859	nicht an BU		aoP FH 1821	Forstwissenschaft
Pinner	Adolf	1842	1909	1871	1909	PD 1871; TiH 1875; aoP 1878	Chemie
Popitz	Johannes	1884	1945	1922	1945	HP 1922 / LA Finanzwesen (Chr. 30/31) / HP in Jur.Fak (Steuerr. u. Finanzw.1943/44)	Öffentliches Recht
Prion	Willi	1879	1939	1926	1939	HP 1926	Betriebswirtschaftslehre
Putlitz Edler Herr Gans zu	St.Gustav A. Eduard	1854	1983	1881	1883	PD	Nationalökonomie
Rammelsberg	Karl Friedrich	1813	1899	1840	1899	PD 1840; aoP 1845; oP 1874	Mineralogie und Chemie
Rathgen	Karl Friedr. Theodor	1856	1921	1892	1893	PD 1892 (nach Marburg)	Nationalökonomie

Rauers	Friedrich	1879	1954	1922		PD 1922 / Doz. JSFak Wirt-ge. VL 43/44	Wirtschaftsgeschichte
Raumer von	Friedrich Ludwig Georg	1781	1873	1819	1873	oP 1819	Geschichte und Staatswissenschaft
Reinhold	Karl Theodor	1849	1901	1897	1901	aoP 1897 (Amtsgerichtsrath aus Wiesbaden)	Nationalökonomie
Riebensahm	Paul	1880		1932	1934	LA 1932; 1934 nach TH Berlin	Maschinentechnik
Riebesell	Paul	1883	1950	1934		LA 1934 (Präs. des Reichsverbandes d. öff.- rechtl. Versicherungen e. V., HP 1935 (auch an der TH?))	Versich.-mathe.
Riedel	Adolph Friedrich Johann	1809	1872	1833	1872	PD 1833; aoP 1836	Geschichte <i>Lenz</i> <i>Extraordinariat für die</i> <i>staatsw. Disziplinen</i>
Ringer	Alfred	1895	?	1935		LA 1935(a. d. Lehrkörpers; Reichsgruppenber. der Volkswirte im BRSDJ)	Deutsche Außenwirtschaft der Gegenwart
Ritter	Kurt	1894	1984	1927	1936	LW HS PD 1922; aoP 1927; oP 1928	Landwirtschaft
Rühl	Alfred	1882	1935	1912	1935	PD 1912; aoP 1914; oP 1930	Wirtschaftsgeographie
Rühs	Christian Friedrich	1781	1820	1810	1820	oP 1810	Geschichte
Rüst	Wilh.Karl Amandus	1806	?	1838	1864	PD 1838 : ausgeschieden	Physik
Sander	Paul	1866	1919	1907	1911	PD 1907 (nach Prag)	Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte
Schiemann	Theodor	1847	1921	1887	1920	PD 1887; aoP 1902; HP 1903; oP 1906	Geschichte
Schmalz	Theodor Anton Heinrich	1760	1831	1809	1831	oP 1809	Deutsches und römisches Recht
Schmoller	Gustav	1838	1917	1881	1917	oP 1881; oP LH 1882	Staatswissenschaft
Schmölders	Günter	1903	1991	1931	1934	nach U Breslau baoP Wirtschaftliche Staatswissenschaften	Volkswirtschaft
Schneider	Oswald	1885	1965	1928	1930	HP 1928 (nach Königsberg)	Staatswissenschaft
Schubarth	Ernst Ludwig	1797	1868	1819	1868	PD 1819; Lehrer TiH 1819; aoP 1824	Materia medica und Chemie
Schultz	Aug. Wilh. Ferdinand	1805	1890	1833	1890	PD 1833	Hygiene und Meterologie
Schulz-Fleeth	Werner Friedrich Wilhelm	1826	1862	1855	1862	PD 1855; aoP 1860	Ackerbaulehre
Schumacher	Hermann	1868	1852	1917	1935	oP 1917	Volkswirtschaftslehre
Schuster	Walter	1894	1948	1941		oP an der TH Berlin (Asen nur im WS 41/42, <i>Inst. für</i> <i>Auslandsrecht</i>)	im SS 1943 im Fachgebiet VL über wirt. Rechnen
Schwabe	Hermann	1830	1874	1874	1874	aoP 1874	Statistik
Sering	Max	1857	1939	1889	1939	PD 1889; aoP 1893; oP LH 1897	Staatswissenschaft
Simmel	Georg	1858	1918	1885	1913	PD 1885; aoP 1909 (zum oP nach Straßburg)	Philosophie und Soziologie
Skaiweit	August	1879	1960	1910	1913	PD 1910 (zum oP der Staatswissenschaften nach Gießen)	Staatswissenschaft

Sombart	Werner	1863	1941	1917	1931	oP 1917	Staatswissenschaft; oP Wirtschaftliche Staatswissenschaften (Chr. 29/30)
Sommer von	Ferdinand	1802	?	1833	1838	PD 1833 : ausgeschieden	Geographie und Mechanik
Sommerfeld von	Wilhelm	1868	1915	1901	1915		Geschichte
Spiethoff	Arth. Aug. Caspar	1873	1957	1907	1908	PD 1907 (nach Prag) (war zuvor Assistent bei Schmoller)	Staatswissenschaften
Stackelberg	Heinrich Frhr. von	1905	1946	1935	1942	LA 1935; apl. P 1937	Volkswirtschaft
Stammler	Rudolf	1856	1938	1916		oP 1916	Dt. Recht und Rechtsphil.
Stangeland	Charles Emil	1881	1942	1924	1942	LA 1924	Amerikanische Wirtschaftsgeschichte
Stein	Christ.Gottl. Daniel	1771	1830	1810	1830	PD 1810	Geographie, Statistik und Geschichte
Stellrecht	Hellmuth	1898	1987	1934	1934	LA 1934 (an Pers. Auß. Des. Lehrkörpers)	Volkswirtschaft und Arbeitsdienst (<i>Asen Staatswissenschaft</i>)
Stoerig	Johann Erich Julius	1790	1854	1827	1854	aoP 1827	Landwirtschaft und Tierheilkunde
Stuhr	Peter Feddersen	1787	1851	1820	1851	PD 1820; aoP 1827	Geschichte und Mythologie
Süß	Theodor	1892	1961	1936	1943	LA 1936; s. <i>Berliner Hochschulinst. f. Versich.-wiss.</i> ; 1943 nach Erlangen	internationales Privatrecht
Taeuber	Walter	1900	?	1931	1939	PD 1931, apl. P 1939; 1939 Würzburg	Staatswissenschaft
Thaer A.	Albrecht	1752	1828	1811	1819	aoP 1811 : nach Möglin	Landwirtschaftslehre
Thaer K. W. A.	Konrad Wilhelm Albrecht	1828	1906	1860	1871	PD 1860; aoP 1866 : nach Gießen	Landwirtschaftslehre
Theisinger	Kurt (Karl Asen)	1901	1949	1937	1940	Doz 1937; 1939 apl P; 1940 nach Frankfurt	BWL
Thun	Alfons	1853	1885	1880	1881	PD 1880 (Basel)	Nationalökonomie
Thurnwald	Richard Chr.	1869	1954	1923	1945	PD 1923; aoP 1925; HP 1935 (14.3.)	Ethnologie und Völkerpsychologie
Traub	Hans	1901	1943	1937	1937	Doz 1937	Zeitungskunde und Filmwesen
Treitschke von	Heinrich	1834	1896	1873	1896	oP 1873 (lt. Chronik 1874)	Geschichte
Trützscher-Flügge	Eva von	1895	?	1931	1937 12.4.	PD 1931	Volkswirtschaft
Turte	Karl Daniel	1776	1847	1810	1847	PD 1810; aoP 1812; oP 1829	Physik
Ver Hees	Emil	1864	1928	1920	1928	PD 1920	Nationalökonomie
Vierkandt	Alfred	1867	1953	1900	1935	PD 1900; aoP 1921; oP 1925	Philosophie, Soziologie und Völkerkunde; Phil. Und Soziologie (Chr.32/35)
Vogel	Walter	1880	1938	1914	1938	PD 1914; aoP 1917, oP 1921	Geschichte
Voigt	Paul	1872	1900	1899	1900	PD 1899	Staatswissenschaft
Wagemann	Ernst	1884	1956	1914	1945	PD 1914; aoP 1919	Staatswissenschaften (aoP)
Wagenführ	Kurt	1903	1987	1940		LA 1940	Rundfunkkunde
Wagner	Adolf	1835	1917	1870	1917	oP 1870	Staatswissenschaft

Wagner	Adolf	1892	1938	1934	1938	LA 1934 (auß. d. Lehrkörpers); Doz. 1936 (24.3.)	Handwerks- und Gewerbewesen; (Doz. für Volkswirtschaft; Asen)
Wagner	Emmy	1894	1945	1936	1942	LA 1936	Hauswirtschaft
Warburg	Otto	1859	1938	1891	1933	PD 1891; Lektor am OS 1893; aoP 1921 (nach Jerusalem)	Tropenackerbau
Weber	Alfred	1868	1958	1900	1904	PD 1900 (nach Prag)	Volkswirtschaft
Webler	Heinrich	1897	1981	1937	1942	LA 1937, s. Inst. für Wohlfahrtspflege	Jugendrecht
Weigmann	Hans	1897	1944	1937		oP 1937	Weltwirtschaft
Weiß	Christian Samuel	1780	1856	1810	1856	oP 1810	Mineralogie
Wenckstern von	Adolf	1862	1914	1896	1904	PD 1896; LA LH 1903 (nach Greifswald)	Nationalökonomie
Wichelhaus	Karl Hermann	1842	1927	1867	1927	PD 1867; aoP 1871; HP 1914	Technologie
Wiedenfeld	Kurt	1871	1955	1902	1903	PD 1902 (nach Posen oP der Aka. Posen) (Dr. jur. et phil.)	Volkswirtschaft
Wiese und Kaiserswaldau von	Leopold	1876	1969	1905	1906	PD 1905 (nach Posen)	Soziologie
Wilbrandt	Robert	1875	1954	1904	1908	PD 1904 (nach Tübingen)	Sozialpolitik
Willdenow	Karl Ludwig	1765	1812	1810	1812	oP 1810	Botanik
Wiskemann	Erwin	1896	1941	1936	1941	oP , oP an der WH Berlin (wirt. Staatswiss.)	Volkswirtschaft
Winter	Arno	1895	1974	1935		PD 1935; aoP 1939	Volkswirtschaft; aoP Ostdeutsche Wirtschaft
Wittmack	Max Karl Ludwig	1839	1929	1874	1913	PD 1874 Uni u. TiH; aoP 1880 u. LH 1881; HP 1918	Botanik
Wolfers	Arnold	1892	1968	1929	1933	PD 1929	Nationalökonomie, Staatswissenschaften Chro. 32/35
Wollenweber	Hellmut	1903	1976	1937	1942	aoP 1937	Volkswirtschaft
Wuttig	Joh. Friedr. Christian	1783	1850	1820	1850	PD 1820	technologische Chemie
Zahn	Friedr. Karl Theo. Wilhelm	1869	1946	1902	1905	aoP 1902 (nach Düsseldorf)	Sozialpolitik und Statistik
Zeitler	Ralf	1903	1953	1939		LA 1939; Vizepräsident des dt. Gemeindetages	Kommunalstatistik
Zeller	Eduard	1814	1908	1872	1908	oP 1872	Philosophie
Zeune	Johann August	1778	1853	1810	1835	aoP 1810 : ausgeschieden	Geographie und Altdeutsch
Zimmermam	Waldemar	1876	1963	1907	1926	PD 1907 (nach Hamburg)	Natioal- und Sozialökonomie
Zoepfl	Gottfried	1869	1945	1906	1936	PD 1906; aoP 1908 (nach Wien)	Nationalökonomie

Anlage 11: Liste der Ordinarien im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an der BU – 1810-1945

Name	Kommentar	an BU bis	Fach
Bente	oP 1941	1945	Staatswissenschaft und Weltwirtschaft
Bernahrd	PD 1903 (1.10.1904 Posen); Wiedereintritt 1908 oP	1935	Staatswissenschaft, oP Volkswirtschaftslehre (Chr. 32/35)
Beste	oP 1939 (z.Z. Dresdner Uni); 1945 nach Köln	1945	Betriebswissenschaft
Bortkiewicz von	aoP 1901; oP 1920	1931	Staatswissenschaft und Statistik
Brinkmann	PD 1920; aoP 1921; 1923 nach Heidelberg; Wiedereintritt oP 1942	1945	Nationalökonomie und Soziologie
Bülow	Doz 1936;oP 1941		Nationalökonomie
Dieterici	oP 1834	1859	Statistik und Staatswissenschaft
Dietze von	PD 1922 (1924 nach Göttingen)Wiedereintritt oP 1933	1936	Volkswirtschaftslehre
Gottl- Ottlilienfeld von	oP 1926; HP an der TH	1936	Theoretische Volkswirtschaftslehre
Hanssen	oP 1860 : nach Göttingen	1869	Nationalökonomie
Held	oP 1879	1880	Nationalökonomie
Helwing	PD 1829; aoP 1834; oP 1849	1875	Geschichte und Kameralwissenschaften
Henning von	PD 1821; aoP 1825; oP 1835	1866	<i>Asen Philosophie und Staatswissenschaft - Staats- und Cameralwissenschaften</i>
Herkner	oP 1912	1932	Staatswissenschaft
Hoffmann	oP 1810 (bis 1814); oP 1821 - mit Unterbrechung	1847	Staatswissenschaft (<i>Asen - Nationalökonomie</i>) und Statistik
Jessen	oP 1936	1944	Volkswirtschaft
Lederer	oP 1931	1933	Staatswissenschaften
Meitzen	aoP 1875; oP 1892	1910	Statistik
Raumer von	oP 1819	1873	Geschichte und Staatswissenschaft
Ritter	LW HS PD 1922; aoP 1927; oP 1928	1936	Landwirtschaft
Rühl	PD 1912; aoP 1914; oP 1930	1935	Wirtschaftsgeographie
Schmoller	oP 1881; oP LH 1882	1917	Staatswissenschaft
Schumacher	oP 1917	1945	Volkswirtschaftslehre
Sering	PD 1889; aoP 1893; oP1897	1939	Staatswissenschaft
Sombart	oP 1917	1931	Staatswissenschaft; oP Wirtschaftliche Staatswissenschaften (Chr. 29/30)
Vierkandt	PD 1900; aoP 1921; oP 1925	1935	Philosophie, Soziologie und Völkerkunde; Phil. Und Soziologie (Chr.32/35)
Wagner	oP 1870	1917	Staatswissenschaft
Weigmann	oP 1937		Weltwirtschaft
Wiskemann	oP 1941	1941	Volkswirtschaft

Anlage 12: Frequenz und Mitglieder des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars – StJ 1889/90 bis 1915/16

Dozent	SS 1889 ¹²¹²		WS 1889/90		SS 1990		WS 1990/91		SS 1991		WS 1991/92		SS 1992		WS 1992/93		SS 1993		WS 1993/94		SS 1894		WS 1894/95		SS 1895		WS 1895/96	
Wagner	0		0		18		0		30		0		32		0		33		0		38		0		44	1	0	
Schmoller	30		26		26		25		0		39		0		44		0		47		0		53		0		44	2
Meitzen	29		53		12		32		26		60		44		39		42		36		10		0		17		38	
Böckh	5		2		4		8		12		4		6		6		7		6		6		13		5		2	1
Hoeniger	10		12		11		8		12		7						4		5		3		5		0		8	
Sering																			30		34		55		63		74	1
Oldenberg																			24		9							

ssS -Mitglieder																			125		67		102		104		134	
TN aller Übungen	74	0	93	0	71	0	73	0	80	0	110	0	82	0	89	0	86	0	148	0	100	0	126	0	129	1	166	4
Frauen-Ant. TN in %																									1,7			

Dozent	SS 1896		WS 1896/97		SS 1897		WS 1897/98		SS 1898		WS 1898/99		SS 1899		WS 1899/00		SS 1900		WS 1900/01		SS 1901		WS 1901/02		SS 1902	
Wagner	44	2	0		29	1	0		45	2			44	xx			50	xx	0		57	1			69	
Schmoller	0		50	1	0		49	1			55	2			51	2			53				42			
Meitzen	8		63		17		31		10		62	1	12		29		11		24		15		34			
Böckh	3		2		9		2		9		6		5		5		5		11		8	1	9		11	1
Hoeniger	7		6		0		5																	52		
Sering	59	2			38		42		45		56	3	46	3			51		82	3	62		63	2		
von Wenckstern			28																							

ssS-Mitglieder	102		106		89		102		106		164		108		140		132		171		144		203		171	
TN aller Übungen	121	4	149	1	93	1	129	1	109	2	179	6	107	6	85	2	117	3	170	3	142	2	148	2	132	1
Frauen-Ant. TN in %		1,8				0,9				2,7			4,0				2,0				1,4				2,0	

¹²¹² In dieser Spalte werden die Teilnehmerzahlen pro Dozent angegeben. Im Einzelfall können sich dahinter mehr als eine Veranstaltung verbergen. Die hierauf folgende Spalte gibt die Zahl der Frauen an. Diese sind nicht in der vorhergehenden Spalte mitgezählt.

Dozent	WS 1902/03		SS 1903		WS 1903/04		SS 1904		WS 1904/05		SS 1905		WS 1905/06		SS 1906		WS 1906/07		SS 1907		WS 1907/08		SS 1908		WS 1908/09	
Wagner			59	4			48	2			60	xx			55	4			60				59	2		
Schmoller	53	xx			70				66	xx			65	xx			69	xx			75				62	xx
Meitzen	38				32																					
Böckh	14		12		8	2	7		5	2	6		6		7		12		8		10					
Hoeniger	62	2																								
Sering					54	4	55	4	53	3	60	3	78	2	60	2	79	1	71		80	1	70		76	3

ssS -Mitglieder	250		155		206		167		208		167		208		182		235		223		278		190		252	
TN aller Übungen	167	5	71	4	164	6	110	6	124	8	126	6	149	5	122	6	160	4	139	0	165	1	129	2	138	6
Frauen-Ant. TN in %				4,1				5,6				3,8				3,4				0,3				2,9		

Dozent	SS 1909		WS 1909/10		SS 1910		WS 1910/11		SS 1911		WS 1911/12		SS 1912		WS 1912/13		SS 1913		WS 1913/14		SS 1914		WS 1914/15		SS 1915		WS 1915/16	
Wagner	52				64	2			45	1			58	2							30							
Schmoller			71				67				74																	
Sering	76		92	1	66		89	5	66	4	65	3	58	8	70	7	60		42		258	13	40	22	151	60	0	
Herkner																	53	12	67	10	55	7	38	7	25		49	
Bernhard			70				135		50								k. A.		k. A.									
von Bortkiewicz																					18				9		9	4
Ballod																							11	2				

ssS -Mitglieder	190		287		196	8	271	13	282	14	332	23	243	20	334	22	297	18	375	23	258	22	123	32	95	34	95	53
TN aller Übungen	128	0	233	1	130	2	291	5	161	5	139	3	116	10	70	7	113	12	109	10	361	20	89	31	185	60	58	4
Frauen-Ant. TN in %		0,3				1,6				2,6				8,4				9,0				10,2				20,8		
Frauen-Ant. Mitgliedern in						4,3				5,7				6,8				5,8				12,4				31,4		

V.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Die Matrikel BU nach Fächern – 1., 11., 21., 31. und 40. RJ	17
Abb. 2	Diagramm - Die Kameralisten-Matrikel und die Gesamtmatrikel der BU 1810-1850 – absolut	20
Abb. 3	Diagramm – Die Kameralisten-Matrikel (Anteil an der Gesamtmatrikel, Voruniversität, Adel) der BU 1810-1850 – in Prozent	20
Abb. 4	Diagramm - Die Kameralistenmatrikel an den preußischen Universitäten von 1774 bis 1850 – Anteil an der Gesamtmatrikel in Prozent	21
Abb. 5	Diagramm - Die Kameralistenmatrikel an ausgewählten deutschen Universitäten von 1774 bis 1850 – Anteil an der Gesamtmatrikel in Prozent	22
Abb. 6	Diagramm – Die Größe der Kameralistenmatrikel in den Universitäten von 1774 bis 1850 – absolut	24
Abb. 7	Soziale Herkunft der Kameralisten-Matrikel nach Vaterberufen 1810-1850 – absolut und relativ	33
Abb. 8	Soziale Herkunft der Gesamt-Matrikel BU nach Vaterberufen 1810-1850 – absolut und relativ	35
Abb. 9	Die wichtigsten Transferuniversitäten der Berliner Kameralistenmatrikel – 11. bis 40. RJ	37
Abb. 10	Abgang von der Universität im ersten und vierten Universitätsjahrzehnt – Kameralisten vs. Gesamtmatrikel	42
Abb. 11	Durchschnittliche Verweildauer der Kameralisten auf der BU: 8. bis 10. und 38. bis 40. RJ	44
Abb. 12	Diagramm - Die Kameralistenmatrikel an den deutschen Universitäten von 1774 bis 1850 – Anteil an der Gesamtmatrikel in Prozent	52
Abb. 13	Anteil der untersuchten preußischen Universitäten an allen Universitäten 1800 und den Stichjahren 1810 bis 1850 – in Prozent	68
Abb. 14	Die Studierenden an den Preußischen Universitäten nach Fakultäten 1820-1839	69
Abb. 15	Die Entwicklung der preußischen Kameralistenmatrikel zwischen 1810 und 1842 – absolut	74
Abb. 16	Entwicklung der Studienfachkombination <i>jur. et cam.</i> sowie des Anteils der Adligen in Berlin 1810 bis 1849/50	76
Abb. 17	Diagramm – Die Entwicklung der preußischen Kameralistenmatrikel zwischen 1774 und 1850 – absolut	113
Abb. 18	Diagramm - Anteil der Kameralistenmatrikel an den preußischen Universitäten 1774-1850 – in Prozent	114

Abb. 19	Anteil der Adligen unter den Kameralistenmatrikeln der preußischen Universitäten in den Stichjahren 1810 bis 1850 – in Prozent)	117
Abb. 20	Erste Seite des Promemoria Schuberts vom 12. Oktober 1847 das Regulativ vom 14. Februar 1846 betreffend	119
Abb. 21	Die Entwicklung der Kameralistenmatrikel an der BU bis 1870/71 – Stichjahre	121
Abb. 22	Diagramm – Die Heidelberger Kameralistenmatrikel 1783-1850	123
Abb. 23	Diagramm (log.) – Die Tübinger Kameralistenmatrikel und –frequenz 1796-1850	131
Abb. 24	Diagramm – Das Lehrangebot des Berliner Fachgebietes WS 1810/11 bis SS 1870. Dozenten- und Veranstaltungszahl	162
Abb. 25	Präsenz der staatswissenschaftlichen Dozenten von 1810 bis WS 1870/71	166
Abb. 26	Ernennungsurkunde von Georg Hanssen zum Ordinarius der Staatswissenschaften und Mitglied des statistischen Seminars in Berlin vom 19. Juni 1860	201
Abb. 27	Die „fachfremden“ Dozenten des Staatswissenschaftlichen Fachgebiets – BU 1810-1870	223
Abb. 28	Veranstaltungsangebot im Staatswissenschaftlichen Fachgebiet an den deutschen Universitäten im SS 1842	228
Abb. 29	Ausschnitt aus dem Matrikelbuch im 43. RJ	240
Abb. 30	Diagramm (log.) – Immatrikulierte Studenten und Studentinnen BU 1870 bis 1917 – Universität, philosophische Fakultät, Cameralia und Landwirtschaft – absolut	241
Abb. 31	Diagramm – Die Studierenden der Rechtswissenschaften an den altpreußischen Universitäten (1820-1941/1)	247
Abb. 32	Diagramm – Die Entwicklung der Kameralistenfrequenz an deutschen Universitäten Studienjahr 1870/71 bis 1917/18 – absolut	248
Abb. 33	Frequenzanteil der Kameralisten und Kameralistinnen an deutschen Universitäten Studienjahre 1870/71 und 1917/18 – in Prozent	249
Abb. 34	Beginn der Stellungnahme der Philosophischen Fakultät der BU vom 26. Februar 1909 (Entwurf), Die Überführung der Staatswissenschaften aus der Philosophischen in die Juristische Fakultät. Erlaß v. 1. Febr. d. Js. betreffend	252
Abb. 35	Diagramm – Immatrikulierte Studenten BU 1870 bis 1917 – Universität, philosophische Fakultät, Cameralia und Landwirtschaft – 1870 = 100%	255
Abb. 36	Diagramm – Anteil der Frauen an den immatrikulierten Studenten BU 1908 bis 1917 – Universität, Philosophische Fakultät, Cameralia und Landwirtschaft – in Prozent	264
Abb. 37	Diagramm – Anteil der Frauen des <i>Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars</i> 1895 bis 1915 –Teilnehmern der Veranstaltungen, Mitglieder	266
Abb. 38	Diagramm – Anteil der Ausländer und Ausländerinnen an der BU 1870 bis 1917 – Universität, Philosophische Fakultät, Cameralia und Landwirtschaft – in Prozent	270
Abb. 39	Diagramm – Immatrikulierte Ausländer und Ausländerinnen im Bereich <i>Cameralia und Landwirtschaft</i> nach Hauptländern – BU 1870-1917 – absolut	272

Abb. 40	Diagramm – Das Lehrangebot des Berliner Fachgebietes WS 1810/11 bis SS 1930 – Dozenten-, Veranstaltungs- und Stundenzahl – in 10-Jahresritten	286
Abb. 41	Diagramm – Ordinarien und Nicht-Ordinarien unter den „staatswissenschaftlichen“ Dozenten BU 1871-1918	289
Abb. 42	Diagramm – Die Betreuungsschere BU 1817-1918 – Immatrikulierte Kameralisten und Kameralistinnen pro „staatswissenschaftliche“ Dozenten bzw. pro Ordinariate	302
Abb. 43	Liste der Rektoren und Dekane unter den „staatswissenschaftliche“ Lehrstuhlinhabern an der BU 1810-1818	306
Abb. 44	Schreiben des Kultusministeriums vom 12. August 1886 – Ernennung der Direktoren des <i>Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars</i>	327
Abb. 45	Zahl der Habilitationen und Promotionen nach Fakultäten sowie „staatswissenschaftliche“ Habilitationen und Promotionen – BU 1870-1918	334
Abb. 46	Diagramm – Zahl der Promotionen im staatswissenschaftlichen Fachgebiet BU 1870 bis 1918 – Zahl der Promotionen pro Jahr	335

V.3 Quellen- und Literaturverzeichnis

Im Text wird bei erstmaliger Nennung der Titel der herangezogenen Literatur vollständig angegeben. Bei jeder weiteren Nennung wird, soweit von einem Autor mehr als eine Literatur genutzt wurde, der Titel abgekürzt. Der jeweils fett gedruckte Teil der Angabe im Literaturverzeichnis gibt diese Abkürzung wieder.

Herangezogene Matrikeleditionen

Berlin

Bahl, Peter, Ribbe, Wolfgang (Bearb. und Hersg.), Die Matrikel der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1810-1850. Band 1-3, von, Berlin, New York 2010.

Bonn

Schünemann, Hugo (Hrsg.), Die Matrikel der kurfürstlichen Universität Bonn (1782-1789); in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde 22 (1965), Sp. 79-86 und Sp. 181-190.

Es wurden für die Ermittlung der Matrikelangaben herangezogen für die Zeit vom SS 1823 bis SS 1825: *Verzeichniss der auf der Universität Bonn immatriculirten Studirenden*, Bonn lfd. Jahre; für die Zeit von WS 1825/26 bis SS 1833: *Verzeichnis der Studierenden / Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn*, Bonn lfd. Jahre; für die Zeit von WS 1833/34 bis SS 1844: *Amtliches Verzeichniß des Personals und der Studirenden der Königlichen Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn*, Bonn lfd. Jahre.

Collegium Carolinum

Düsterdiek, Peter (Bearb.), Die Matrikel des *Collegium Carolinums* und der *Technischen Hochschule Carlolo-Wilhelmina zu Braunschweig* 1745 – 1900, Hildesheim 1983.

Duisburg

Rotscheidt, Wilhelm (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Duisburg 1652 – 1818, Duisburg 1938.

Duisburger Matrikel Neuausgabe: <https://www.uni-due.de/collcart/matrikel/00-index.htm>.

Erfurt

Weissenborn, Hermann (Bearb.), Acten der Erfurter Universität. I. Theil. Päpstliche Stiftungsbullen. Statuten von 1447. Allgemeine Studentenmatrikel, erste Hälfte (1392-1492), Halle 1881.

Weissenborn, Hermann (Bearb.), Acten der Erfurter Universität. II. Theil. Allgemeine und Facultätsstatuten von 1390-1636. Allgemeine Studentenmatrikel, 2. Hälfte (1492-1636), Halle 1884.

Weissenborn, Hermann, Hortschansky, Adalbert (Bearb.), Acten der Erfurter Universität. III. Theil. Register zur allgemeinen Studentenmatrikel, Halle 1899.

Wiegand, Fritz, Namensverzeichnis zur allgemeinen Studentenmatrikel der ehemaligen Erfurt für die Zeit von 1637 bis 1816, Erfurt 1966.

Erlangen

Hofmann-Randall, Christina, Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1843-1893, Würzburg 2010.

Personalstand der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen in ihrem ersten Jahrhundert, Erlangen 1843.

Wagner, Karl, Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743-1843, München und Leipzig 1918.

Frankfurt (Oder)

Friedlaender, Ernst (Hrsg.), Aeltere Universitäts-Matrikeln. I. Universität Frankfurt a. O., Erster Band (1506-1648), Leipzig 1887.

Friedlaender, Ernst (Hrsg.), Aeltere Universitäts-Matrikeln. II. Universität Frankfurt a. O., Zweiter Band (1649-1811), Leipzig 1888.

Freiburg

Mayer, Hermann, Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460-1656, I. Band. Einleitung und Text, Freiburg i. Br. 1907.

Mayer, Hermann, Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br. von 1460-1656, II. (Schluss-) Band. Tabellen, Personen- und Ortsregister, Freiburg i. Br. 1910.

Schaub, Friedrich, Die Matrikel der Universität i. Br. von 1656 bis 1806, Band I. Text und Anmerkungen, Freiburg i. Br. 1955.

Schaub, Die Matrikel der Universität i. Br. von 1656 bis 1806. Band II. Einleitung, Tabellen, Personen- und Ortsregister, Freiburg i. Br. 1957.

Gießen

Kössler, Franz (Zusammengestellt), Register zu den Matrikeln und Inscriptionsbüchern der Universität Gießen WS 1807/08 – WS 1850, Gießen 1976.

Praetorius, Otfried, Knöpp, Friedrich (Bearb.) Die Matrikel der Universität Giessen, Zweiter Teil, 1708 – 1807, Neustadt/Aich 1957.

Göttingen

Ebel, Wilhelm (Hrsg.), Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1837-1900, Hildesheim 1974.

Selle, Götz von (Hrsg.), Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734 – 1837, Hildesheim und Leipzig 1937.

Selle, Götz von (Hrsg.), Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734 – 1837. Hilfsband, Hildesheim und Leipzig 1937.

Greifswald

Friedländer, Ernst (Hrsg.), Aeltere Universitäts-Matrikeln. II. Universität Greifswald, Bd. 1: 1456-1645, Leipzig 1893.

Friedländer, Ernst (Hrsg.), Aeltere Universitäts-Matrikeln. II. Universität Greifswald, Bd. 2: 1646-1700, nebst Personen-, Orts-, Sach- und Wortregister; Leipzig 1894.

Schmidt, Roderich, Spiess, Karl-Heinz (Hrsg.), Pohl, Reinhard (Bearb.), Die Matrikel der Universität Greifswald und die Dekanatsbücher der Theologischen, der Juristischen und der Philosophischen Fakultät 1700-1821. Bd. 1: Text der Matrikel, Stuttgart 2004.

Schmidt, Roderich, Spiess, Karl-Heinz (Hrsg.), Pohl, Reinhard (Bearb.), Die Matrikel der Universität Greifswald und die Dekanatsbücher der Theologischen, der Juristischen und der Philosophischen Fakultät 1700-1821. Band 2: Text der Dekanatsbücher, Stuttgart 2004.

Halle

Preuß, Charlotte Lydia (Bearb.), Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bd. 2 (1730 - 1741), Halle 1994.

Juntke, Fritz, Zimmermann, Franz (Bearb.), Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bd. 1 (1690 - 1730), Halle (Saale) 1960.

Heidelberg

Toepke, Gustav (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Heidelberg. Vierter Teil. Von 1704 – 1807, Heidelberg 1903.

Toepke, Gustav (Bearb.), Die Matrikel der Universität Heidelberg. Fünfter Teil. Von 1807 bis 1846, bearbeitet von Gustav Toepke, fortgesetzt und herausgegeben von Paul Hintzelmann, Heidelberg 1904;

Toepke, Gustav (Bearb.), Die Matrikel der Universität Heidelberg. Sechster Teil. Von 1846 bis 1870, bearbeitet von Gustav Toepke, fortgesetzt und herausgegeben von Paul Hintzelmann, Heidelberg 1907.

Helmstedt

Mundhenke, Herbert (Bearb.), Die Matrikel der Universität Helmstedt, Bd. III 1685–1810, Hildesheim 1979.

Ingolstadt-Landshut-München

Freninger, Franz Xaver (Hrsg.), Das Matrikelbuch der Universität Ingolstadt-Landshut-München. Rectoren Professoren Doctoren 1472-1872. Candidaten 1772-1872, München 1872.

Müller, Rainer Albert, Buzas, Ladislaus (Hrsg.), Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München. Teil II: Landshut, General-Repertorium über sämtliche an der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut von 1800 bis 1826 immatrikulierte Studierende (1861). Mit einem Verzeichnis der Rektoren und Professoren und einem Ortsregister. bearbeitet und neu herausgegeben von Rainer Albert Müller und Ladislaus Buzas, München 1986.

Kiel

Gundlach, Franz (Hrsg.), Das Album der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1865, Kiel 1915.

Königsberg

Erler, Georg (Hrsg.), Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., I. Band. Die Immatrikulationen von 1544-1656, Leipzig 1910.

Erler, Georg (Hrsg.), Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., II. Band. Die Immatrikulationen von 1657-1829, Leipzig 1911/12.

Erler, Georg (Hrsg.), Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., III. Band. Personen und Ortsregister, Clara Lehmann (Bearb.), Leipzig 1917.

Leipzig

Erler, Georg (Hrsg.) Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559 - 1809: als Personen- und Ortsregister bearb. u. durch Nachträge aus d. Promotionslisten erg., Bd. 1. Die Immatrikulationen vom Wintersemester 1559 bis zum Sommersemester 1634, Leipzig 1909.

Erler, Georg (Hrsg.) Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559 - 1809: als Personen- und Ortsregister bearb. u. durch Nachträge aus d. Promotionslisten erg., Bd. 2. Die Immatrikulationen vom Wintersemester 1634 bis zum Sommersemester 1709, Leipzig 1909.

Erler, Georg (Hrsg.) Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559 - 1809: als Personen- und Ortsregister bearb. u. durch Nachträge aus d. Promotionslisten erg., Bd. 3. Die Immatrikulationen vom Wintersemester 1709 bis zum Sommersemester 1809, Leipzig 1909.

Blecher, Jens, Wiemers, Gerald (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Leipzig, Bd. 1. Die Jahre 1809 bis 1832, Weimar 2006.

Blecher, Jens, Wiemers, Gerald (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Leipzig. Bd. 2. Die Jahre 1832 bis 1863, Weimar 2007.

Marburg

Habicht, Max Eberhardt, Suchbuch für die Marburger Universitätsmatrikel von 1653 bis 1830. Darmstadt 1927.

Münster

Kohl, Wilhelm, Giesler, Robert (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Münster 1780 – 1818. Edition und biographische Erläuterungen, Münster 2008.

Paderborn

Freisen, Joseph (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Paderborn 1614 - 1844 . Erster Band: Die immatrikulierten Studenten und immatrikulierten Universitäts-Professoren, Würzburg 1931.

Freisen, Joseph (Hrsg.), Zweiter Band: Biographische Bemerkungen über den späteren Lebensgang der immatrikulierten Studenten und Universitäts-Professoren nebst Stammtafeln hervorragender Paderborner und Westfälischer Familien, Würzburg 1932.

Rostock

Hofmeister, Adolph (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Rostock. IV. Band Mich. 1694 – Ost. 1789, Rostock 1904.

Hofmeister, Adolph (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Rostock. V. Band Ost. 1789 – 30. Juni 1831, Ernst Schäfer (Bearb.), Schwerin 1912.

Tübingen

Hermelink, Heinrich (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Tübingen, Bd. 2 1600-1710, bearbeitet von Albert Bürk und Wilhelm Wille, Tübingen 1953.

Hermelink, Heinrich (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Tübingen. Bd. 3 1710-1817, bearbeitet von Albert Bürk und Wilhelm Wille, Tübingen 1953.

Würzburg

Merkle, Sebastian (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Würzburg. Erster Teil: Text. Erste Hälfte, München und Leipzig 1922.

Merkle, Sebastian (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Würzburg. Erster Teil: Text. Zweite Hälfte, München und Leipzig 1922.

Wendhorst, Alfred, Wendhorst, Christa (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Würzburg. Zweiter Teil: Personen- und Ortsregister 1582 – 1830, Berlin 1982.

Genutzte Quellen zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Gedruckte Quellen

Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Sommerhalbjahr 1830 bis Winterhalbjahr 1917, Berlin 1830ff.

Bahl, Peter, Ribbe, Wolfgang (Bearb. und Hrsg.), Die Matrikel der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1810-1850. Band 1-3, Berlin, New York 2010.

Chronik der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Rechnungsjahr 1.1887/88(1888) - 29.1915(1916), Berlin 1888ff.

Statuten der Universität zu Berlin vom 31. Oktober 1816; in: Statuten der Universität zu Berlin, Berlin 1856.

Verzeichnis der Vorlesungen. Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (WS 1810/11 bis WS 1929/30), Berlin 1810ff.

Virmond, Wolfgang (Hrsg.), Die Vorlesungen der Berliner Universität 1810 - 1834 nach dem deutschen und lateinischen Lektionskatalog sowie den Ministerialakten, Berlin 2011.

Vorläufiges Reglement für die Universität zu Berlin bis nach Publication ihrer Statuten, Berlin 1810; wieder abgedruckt in: Gründungstexte. Festgabe zum 200-jährigen Jubiläum der Humboldt-Universität zu Berlin. Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt, mit einer editorischen Notiz von Rüdiger vom Bruch, Berlin 2010, S. 251-258.

Ungedruckte Quellen

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin; Bestand: Philosophischen Fakultät (Nummer der Akte, Blatt) [HUB UA, Phil. Fak., Nr., Bl.].

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin; Bestand: Dekanat (Nummer der Akte, Blatt) [HUB UA, Dek., Nr., Bl.].

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin; Bestand: Universitätskurator (Nummer der Akte, Blatt) [HUB UA, UK, Nr., Bl.].

Abgeschlossene Promotionen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften in den Jahren 1916 bis 1996, Universität Frankfurt am Main (Hrsg.), Frankfurt am Main 1996[?].

Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe: Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), **Band 2:** 6. Januar 1830 bis 2. Juni 1840, Rathgeber, Christina (Bearb.), Hildesheim u. a. 2004.

Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe: Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817 - 1934/38. 9. 23. Oktober 1900 bis 13. Juli 1909, Kocka, Jürgen (Hrsg.), Reinhold Zilch (Bearb.) Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Hildesheim u.a. 2001.

Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Holtz, Bärbel, Paetau, Rainer, Rathgeber, Christina, Spenkuch, Hartwin, Zilch, Reinhold (Bearb.), Abteilung I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). **Band 1.2:** Die Behörde und ihr höheres Personal. Dokumente, Berlin 2009.

Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794. Mit einer Einführung von Hans Hattenhauer, Neuwied u. a. 1994.

Altenstein, Karl Freiherr vom Stein zum, Bericht des Kultusministers Karl Freiherr von Altenstein an Staatskanzler Karl August Fürst von Hardenberg. Berlin, 16. Mai 1818 (**Denkschrift zur Errichtung der Universität Bonn** und der übrigen Universitäten); in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 2.2: Das Kultusministerium auf seinen Wirkungsfeldern Schule, Wissenschaft, Kirchen, Künste und Medizinalwesen. Dokumente, Bärbel Holtz, Christina Rathgeber, Hartwin Spenkuch, Reinhold Zilch (Bearb.), Berlin 2010, S. 348-373.

Altenstein, Karl Freiherr vom Stein zum, Gutachten vom 24. September 1837; in: Jahrbuch für die Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, Neu Folge 23. Jahrgang, Viertes Heft, Schmoller, Gustav (Hrsg.), Leipzig 1899, S. 258-261.

Altenstein, Karl Freiherr vom Stein zum, Über die Leitung des Preußischen Staates an S. des Herrn Staatsministers Freiherrn von Hardenberg Exzellenz („**Rigaer Denkschrift**“), Riga 11. September 1807; in: Winter, Georg (Hrsg.), Die Reorganisation des Preussischen Staates unter Stein und Hardenberg, Erster Teil, Allgemeine Verwaltungs- und Behördenreform, Band I, Vom Beginn des Kampfes gegen die Kabinettsregierung bis zum Wiedereintritt des Ministers von Stein, Leipzig 1931, S. 364-566.

Andreae, Friedrich, Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau; in: Doeberl, Michael, Scheel, Otto u. a. (Hrsg.), Das akademische Deutschland. Band 1. Die deutschen Hochschulen in ihrer Geschichte, Leipzig 1929, S. 97-110.

Angermann, Erich, Behr, Michael Wilhelm Joseph; in: Neue Deutsche Biographie, Band 2 (1955), S. 10-11.

Asche, Matthias, Die mecklenburgische Hochschule Bützow (1760-1789) – nur ein Kuriosum der deutschen Universitätsgeschichte? Versuch einer historischen Neubewertung; in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, vom Bruch, Rüdiger und Bott, Marie-Luise (Hrsg.). Bd. 9 (2006), Die Universitäten des Alten Reiches in der Frühen Neuzeit, Müller, Winfried (Gastherausgeber.), Stuttgart 2006, S. 133-148.

Asen, Johannes (Bearb.), Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin, Leipzig 1955.

- Aubin**, Gustav, Aus der Geschichte der Universität Halle um die Wende des 18. Jahrhunderts, Halle 1931.
- Bahl**, Peter, Album civium universitatis litterariae Berolinensis; in: Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten. Universitäre Bildungsreform in Preußen, Becker, Thomas, Schaper, Uwe (Hrsg.), Berlin, Boston, 2013, S. 65-78.
- Baumgarten**, Martina, Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert, Göttingen 1997.
- Beckerath**, Erwin von, Dietzel, Gottlob Heinrich Andreas; in: Neue Deutsche Biographie, Band 3 (1957), S. 708-709.
- Behre**, Otto, Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preussen bis zur Gründung des Königlichen Statistischen Bureaus, Berlin 1905.
- Bergius**, Carl Julius, Preussen in staatsrechtlicher Beziehung, Münster 1838.
- Bertram**, Sabine, Frauen promovieren: Doktorandinnen der Nationalökonomie an der Berliner Universität 1906-1936; in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, vom Bruch, Rüdiger und Bott, Marie-Luise (Hrsg.). Bd. 11 (2008), Die Katholische Universitäten, Zschaler, Frank E. W. (Gastherausgeber), Stuttgart 2006, S. 111-134.
- Biermann**, Kurt-R., Die Gebrüder Humboldt an der Universität Frankfurt (Oder); in: Die Oder-Universität Frankfurt. Beiträge zu ihrer Geschichte, Haase, Günther, Winkler, Joachim (Hrsg.), Weimar 1983, S. 267-273.
- Bleek**, Wilhelm, Die Tübinger Schule der gesamten Staatswissenschaft; in: Bleek, Wilhelm, Lietzmann, Hans J. (Hrsg.), Schulen der deutschen Politikwissenschaft, Opladen 1999, S. 105-129.
- Bleek**, Wilhelm, Geschichte der **Politikwissenschaft** in Deutschland, München 2001.
- Bleek**, Wilhelm, Friedrich Christoph **Dahlmann**. Eine Biographie, München 2010.
- Bleek**, Wilhelm, Von der **Kameralausbildung** zum Juristenprivileg. Studium, Prüfung und Ausbildung der höheren Beamten des allgemeinen Verwaltungsdienstes in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert (Historische und Pädagogische Schriften, Bd. 3), Berlin 1972.
- Boeckh**, Richard, Die geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik des preußischen Staates im Auftrage des Direktors des Königlich Statistischen Büros von Dr. Engel dargestellt, Berlin 1863.
- Bödeker**, Hans Erich, Das staatswissenschaftliche Fächersystem im 18. Jahrhundert; in: Vierhaus, Rudolf (Hrsg.), Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung. Aus Anlaß de 250jährigen Bestehens des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985, S. 143-162.
- Bonsiepen**, Wolfgang, Leopold von Hennings Parteinahme in der preußischen Verfassungsfrage; in: Hegels Rechtsphilosophie im Zusammenhang der europäischen Verfassungsgeschichte, Lucas, Hans-Christian, Pöggeler, Otto (Hrsg.), Stuttgart-Bad Cannstatt 1986, S. 353-385.
- Borchardt**, Knut, Denkschrift zur Lage der Wirtschaftswissenschaft, Wiesbaden 1960.
- Borchardt**, Knut, Globalisierung in historischer Perspektive, München 2001.
- Borchardt**, Knut, Schmoller, Gustav von; in: Neue Deutsche Biographie 23 (2007).
- Born**, Karl Erich, Geschichte der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Tübingen 1817 – 1967, Tübingen 1967.
- Bornhak**, Conrad, Geschichte der preussischen Universitätsverwaltung bis 1810, Berlin 1900.
- Boschan**, Bärbel, Zur Entwicklung der **Philosophischen Fakultät** der Berliner Universität im Zeitraum 1870-1900, (Dissertation) Berlin 1990.

Braunreuther, Kurt, Zur Geschichte des staatswissenschaftlichen Faches an der Humboldt-Universität zu Berlin im ersten Halbjahrhundert ihres Bestehens: Eine theoriegeschichtliche Studie, [Mikrofiche-Ausgabe] 1959; in: Braunreuther, Kurt, Studien zur Geschichte der politischen Ökonomie und der Soziologie, Berlin 1978, S. 105-260.

Breuckmann, Elmar, Die Vorbereitung auf den höheren Verwaltungsdienst. Eine historische und vergleichende Untersuchung, Berlin 1965.

Brockmöller, Annette, Die Entstehung der Rechtstheorie im 19. Jahrhundert in Deutschland, Baden-Baden 1997.

Bülöw, Friedrich, Grundlagen, Entwicklung und Bedeutung der Landwirtschaftlichen Fakultät an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin bis zum Jahre 1945; in: Hans **Leussink**, Eduard Neumann, Georg Kotowski (Hg.), Studium Berolinense. Aufsätze und Beiträge zu Problemen der Wissenschaft und zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1960, 905-919.

Bruch, Rüdiger vom, Abschied von Humboldt? Die deutsche Universität vor dem Ersten Weltkrieg; in Strobel, Karl (Hg.), Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert, Vierow bei Greifswald 1994, S.17-29.

Bruch, Rüdiger vom, Berufungskonflikte und gescheiterte Berufungen, Vortrag gehalten auf der Tagung der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte am 19.9.2009 (unveröffentlichtes Manuskript).

Bruch, Rüdiger vom, Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich; in: Bruch, Rüdiger vom (Hrsg.), Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, S. 61-179.

Bruch, Rüdiger vom, Der wissenschaftsgläubige Mensch; in: vom Bruch, Rüdiger, Bürgerlichkeit, Staat und Kultur im Kaiserreich, hrsg. von Hans-Christoph Lies, Stuttgart 2005, S. 11-24.

Bruch, Rüdiger vom (Hrsg.) unter Mitarbeit von Rebecca Schaarschmidt, Die Berliner Universität in der **NS-Zeit**. Band II. Fachbereiche und Fakultäten, Stuttgart 2005.

Bruch, Rüdiger vom, Eröffnung der Ausstellung „Berliner Universitätsrektoren und Präsidenten Unter den Linden“ im Grimm-Zentrum am 7. Dezember 2009; in: Peschke, Elke-Barbara, Rektoren und Präsidenten der Universität Unter den Linden. Dokumentation der Ausstellung der Universitätsbibliothek im Jacob- und Wilhelm-Grimm-Zentrum vom 07.12.2009 bis 30.03.2010, Berlin 2010, S. 5-12.

Bruch, Rüdiger vom, Forstliche Lehre in der Residenzstadt Berlin. Die **Forstakademie** an der Universität Berlin 1821-1830; in: 175jährige Wiederkehr der Begründung der forstakademischen Ausbildung an der Universität Berlin durch Prof. Dr. phil. h.c. Friedrich Wilhelm Leopold Pfeil. Geheimer Oberforstrat, Wudowenz, Rainer (Red.), Eberswalde 1996, S. 9-59.

Bruch, Rüdiger vom, Gelehrtes und geselliges Berlin. Urban-elitäre Zirkel als kommunikative Schnittpunkte für Akademiemitglieder und Universitätsprofessoren; in: Jürgen Kocka (Hg.) unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Th. Walther, Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, Akademie Verlag, Berlin 1999, 85-100.

Bruch, Rüdiger vom (Hrsg.), Gründungstexte. Festgabe zum 200-jährigen Jubiläum der Humboldt-Universität zu Berlin. Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt, mit einer editorischen Notiz von Rüdiger vom Bruch, Berlin 2010.

Bruch, Rüdiger vom, Gustav Schmoller; in: Notker Hammerstein, Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Wiesbaden 1988, S. 219-238.

Bruch, Rüdiger vom, Gustav Schmoller; in: Wolfgang Treue, Karlfried Gründer (Hg.), Berlinische Lebensbilder. Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber, Berlin 1987, S. 175-193.

Bruch, Rüdiger vom, Historiker und Nationalökonom im wilhelminischen Deutschland; in: Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815 - 1945 (Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 1983), hrsg. von Klaus Schwabe, Boppard 1988, S. 105-150.

Bruch, Rüdiger vom, Der **Kameralismus in Preußen** und die Berliner Akademie; in: Technik und Kultur, Bd. IX, Technik und Staat, hrsg. von Armin Hermann und Hans Peter Sang, Düsseldorf 1992, S. 41-59.

Bruch, Rüdiger vom, Methoden und Schwerpunkte der neueren Universitätsgeschichtsforschung; in: Werner Buchholz (Hrsg.), Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2004, S. 9-26.

Bruch, Rüdiger vom, Nationalökonomie zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung im Spiegel Gustav Schmollers; in: Gustav Schmoller e il suo tempo: la nascita delle scienze sociali in Germania e in Italia. Gustav Schmoller in seiner Zeit: Die Entstehung der Sozialwissenschaften in Deutschland und Italien, hrsg. von Pierangelo Schiera und Friedrich H. Tenbruck (= Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Beiträge, 5), Bologna und Berlin 1989, S. 153 – 180.

Bruch, Rüdiger vom, Die **Professionalisierung** der akademisch gebildeten Volkswirte; in: Jeismann, Karl-Ernst (Hrsg.), Bildung. Staat. Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1989, S.361-386.

Bruch, Rüdiger vom, Die Staatswissenschaftliche Gesellschaft zu Berlin 1883 – 1919; in: Hundert Jahre Staatswissenschaftliche Gesellschaft zu Berlin 1883 - 1983, Vorstand der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft (Hrsg.), Berlin 1983, S. 9 – 69.

Bruch, Rüdiger vom, Die Stadt als Stätte der Begegnung. Gelehrte Geselligkeit im Berlin des 19. und 20. Jahrhundert; in: Horst Kant (Hrsg.) Fixpunkte - Wissenschaft in der Stadt und der Region, Festschrift für Hubert Laitko anlässlich seines 60. Geburtstages, Berlin 1996, S. 1-30.

Bruch, Rüdiger vom, Verengung und Erweiterung. Die deutschen Staatswissenschaften um 1900 im Kulturdiskurs; in: Christoph König, Eberhard Lämmert (Hg.), Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900, Frankfurt/M. 1999, S.94-104.

Bruch, Rüdiger vom, Von der **Kameralistik** zur Wirtschaftswissenschaft. Studien zur Geschichte der deutschen Nationalökonomie als Staatswissenschaft (1727 - 1923), Habilitationsschrift München 1986.

Bruch, Rüdiger vom, Weltpolitik als Kulturmission. Auswärtige Kulturpolitik und Bildungsbürgertum in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Paderborn u. a. 1982.

Bruch, Rüdiger vom, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890-1914), Husum 1980.

Bruch, Rüdiger vom, Wissenschaftliche, institutionelle oder politische Innovation? Kameralwissenschaft – Polizeiwissenschaft – Wirtschaftswissenschaft im 18. Jahrhundert im **Spiegel der Forschungsgeschichte**; in: Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, hrsg. von Norbert Waszek, St. Katharinen 1988, S. 77 – 108.

Bruch, Rüdiger vom, Zeitungskunde und Soziologie. Zur Entwicklungsgeschichte der beiden Disziplinen; in: Wege zur Kommunikationsgeschichte, hrsg. von Manfred Bobrowsky und Wolfgang R. Langenbucher (= Schriftenreihe der deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 13), München 1987, S. 138-150.

Bruch, Rüdiger vom, Zur Historisierung der Staatswissenschaften. Von der Kameralistik zur historischen Schule der Nationalökonomie; in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 8 (1985), S. 131-146.

Brüning, Jochen, Von Humboldt zu Helmholtz: Zur Disziplinierung in den Naturwissenschaften am Beispiel der Physik; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 395-424.

Burkhardt, Johannes, Der Begriff des Ökonomischen in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 55-76.

Burkhardt, Johannes, Wirtschaft VI. Die Vermittlung des Begriffs »Ökonomie« (18. Jh.); in: Brunner, Otto, Conze, Werner, Koselleck, Reinhart (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 567-576.

Burkhardt, Johannes, Artikel: Wirtschaft VII. Die Entfaltung des Wirtschaftsdenkens (19./20. Jh.); in: Brunner, Otto, Conze, Werner, Koselleck, Reinhart (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 576-591.

Butz, Cornelia, Die Juristenausbildung an den preußischen Universitäten Berlin und Bonn zwischen 1810 und 1850. Ein Studienfach im Spannungsfeld zwischen neuhumanistischem Bildungsideal und Praxisnähe, Diss. Berlin 1992.

Catalogus Professorum Rostochiensium, URL: http://cpr.uni-rostock.de/metadata/cpr_person_00002453 (abgerufen am 12.09.2015).

Chalamet, Christophe, Fischer-Appelt, Peter, Weinhardt, Joachim in Zusammenarbeit mit Theodor Mahlmann (Hrsg.), Briefwechsel 1875 – 1889. Albrecht Ritschl / Wilhelm Herrmann, Tübingen 2013.

Chronik der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin. 1799-1899, Berlin 1899.

Conrad, Hermann, Das Allgemeine Landrecht von 1794 als Grundgesetz des friderizianischen Staates, Berlin 1965.

Conrad, Hermann, **Deutsche Rechtsgeschichte**. Band II. Neuzeit bis 1806, Karlsruhe 1966.

Conrad, Johannes, Die **Statistik** der Universität Halle während der 200 Jahre ihres Bestehens; in: Festschriften der vier Fakultäten zum 200jährigen Jubiläum der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg den 3. August 1894, S. 1-78.

Conrads, Norbert (Hrsg.), Quellbuch zur Geschichte der Universität Breslau 1702-1811, Köln, Weimar, Wien 2003, S. 457-458.

Czech, Uwe, in Zusammenarbeit mit Rüdiger vom Bruch, Von den Wirtschaftlichen Staatswissenschaften zur modernen Wirtschaftswissenschaft; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 5, Transformation der Wissensordnung, Berlin 2010, S. 275-302.

Deininger, Jürgen, Zweierlei Geschichte des Altertums: Max Weber und Theodor Mommsen; in: Demandt, Alexander, Goltz, Andreas, Schlange-Schöningen (Hrsg.), Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, Berlin, New York, 2005, S. 259-281.

Demandt, Alexander; in: Hansen, Reimer; Adams, Willi Paul (Hrsg.), Geschichtswissenschaften in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin u. a. 1992, S. 149-210.

Der Diplom-Volkswirt. Sein Beruf und sein Studium, Akademisches Berufsamt an der Universität Tübingen, Tübingen 1925.

Dickerhof, Harald, Kameralstudium in Bayern von der Spätaufklärung bis zum Vormärz; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, 233-265.

Die berufsmäßige Vorbildung der volkswirtschaftlichen Beamten; in: Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik über die berufsmäßige Vorbildung der volkswirtschaftlichen Beamten und über Verfassung und Verwaltungsorganisation der Städte, Schriften des Verein für Socialpolitik. Band 125, Verein für Socialpolitik (Hrsg.), Leipzig 1908, S. 1-160.

Die forstliche Hochschule Eberswalde: ihre Lehr- und Forschungseinrichtungen, Forstliche Hochschule Eberswalde (Hrsg.), Eberswalde (ca.) 1939.

Die Hochschullehrer der Wirtschaftswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Westberlin, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz. Werdegang und Schriften, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Verein für Socialpolitik gegr. 1872 (Hrsg.), Berlin 1959.

Die Reform der staatswissenschaftlichen Studien. Fünfzig Gutachten im Auftrage des Vereins für Sozialpolitik, Ignaz Jastrow (Hrsg.), Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Band 160, München und Leipzig, 1920.

Die Vorbildung zum höheren Verwaltungsdienst in den deutschen Staaten, Oesterreich und Frankreich. Berichte und Gutachten, Schriften des Vereins für Socialpolitik. Band 34, Verein für Socialpolitik (Hrsg.), Leipzig 1887.

Dieterici, Wilhelm, Geschichtliche und statistische Nachrichten über die Universitäten im preußischen Staate, Berlin 1836.

Dietzel, Heinrich, **Stud. jur.** et. cam.; in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, III. Folge 14. Band, gegr. von Bruno Hildebrand, Jena 1897.

Dilcher, Gerhard, Die preußischen Juristen und die Staatsprüfungen. Zur Entwicklung der juristischen Professionalisierung im 18. Jahrhundert; in: Kroeschell, Karl (Hrsg.), Festschrift für Hans Thieme zu seinem 80. Geburtstag, Sigmaringen 1986, S. 295-306.

Dilthey, Wilhelm, Heubaum, Alfred, Ein Gutachten Wilhelm von Humboldts über die Staatsprüfung der höheren Verwaltungsbeamten; in: Jahrbuch für die Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, Neu Folge 23. Jahrgang, Viertes Heft, Schmoller, Gustav (Hrsg.), Leipzig 1899, S. 245-247.

Ditsche, Magnus, Hüllmann, Karl Dietrich; in: Neue Deutsche Biographie, Band 9 (1972), S. 733-734.

Dittrich, Erhard, Justi, Johann Heinrich Gottlob; in: Neue Deutsche Biographie, Band 10 (1974), S. 707-709.

Domdey, Karl-Heinz, **Forschung**, Lehre und Diskussion über Weltwirtschaft und Weltfrieden. Zur Geschichte des intersektionellen Arbeitskreises „Weltwirtschaft, Weltfrieden und Ökonomie der Entwicklungsländer" sowie des Lehrstuhls Weltwirtschaft/ Außenwirtschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, als Manuskript gedr. (Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin; 20), Berlin 1988.

Domdey, Karl-Heinz, **Weltbild**, Weltwirtschaft und Weltfrieden im Spiegel Berliner Universitätslehrer. Lehren der Geschichte, Aufgaben der Gegenwart, Ziele für die Zukunft, Humboldt-Universität Intersektioneller Arbeitskreis "Weltwirtschaft, Weltfrieden, Ökonomie der Entwicklungsländer" (Publikation 44), Berlin 1988.

Eckhardt, Klaus, Das Studium der Wirtschaftswissenschaft, Hamburg 1935.

Ellwein, Thomas, Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997.

Erler, Georg, Einleitung; in: Erler, Georg (Hrsg.), Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., I. Band. Die Immatrikulationen von 1544-1656, Leipzig 1910.

Eulenburg, Franz, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Photomechanischer Nachdr. der Ausg. von 1904, Berlin 1994.

Fellmann, Ferdinand, Orientierung Philosophie. Was kann sie, was will sie, Hamburg 1998.

Feist, Bruno, Die Geschichte der Nationalökonomie an der Friedrichs-Universität zu Halle im 18. Jahrhundert, Halle 1930.

Fenske, Hans, Existenzsorgen, Konflikte, kontinuierlicher Aufstieg: Die Universität von 1806 bis 1914; in: Martin, Bernd (Hrsg.), 550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Band 3. Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts, München 2007, S. 28-43.

Fichte, Johann Gottlieb, 3. Oktober 1807, Professor Fichte warnt den Geheimen Cabinetsrath Beyme vor den Übergriffen des Geh. Rath Wolf. Aus Beyme's Papieren; in: Köpke, Rudolf, Die Gründung der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1860, S. 180-181.

Fischer, Wolfram, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Berlin; in: Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert, Hansen, Reimer und Ribbe, Wolfgang (Hg.), Berlin, New York 1992.

Flik, Reiner, Promotionswesen der Staatswirtschaftlichen bzw. Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen; in: Reiner A. Müller (Hrsg.), Bilder – Daten – Promotionen. Studien zum Promotionswesen an deutschen Universitäten der frühen Neuzeit, Hans-Christoph Liess, Rüdiger vom Bruch (Bearb.), Stuttgart 2007, S. 274- 302.

Franz, Heike, Zwischen Markt und Profession. Betriebswirte in Deutschland im Spannungsfeld von Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum, Göttingen 1998.

Frensdorff, Ferdinand, Sartorius, Georg; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 30 (1890), S. 390-394.

Fricke, Dieter, Prinz Alberts Studium in Bonn: die Vorlesung „Staatswirtschaftslehre“; in: Franz Bosbach, Die Studien des Prinzen Albert an der Universität Bonn (1837-1838), Berlin, New York 2010, S. 103-118.

Fricke, Katharina, Koch, Antonia, Meusburger, Peter, Preusker, Christina, Studierende 1803-1945; in: Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg, Meusburger, Peter, Schuch, Thomas (Hrsg.), Knittlingen 2011, S. 82-85.

Friedlaender, Ernst, Einleitung; in: Friedlaender, Ernst (Hrsg.), Aeltere Universitäts-Matrikeln. I. Universität Frankfurt a. O., Erster Band (1506-1648), Leipzig 1887, S. II-LII.

Friedlaender, Ernst, Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 23 (1886), S. 635-640.

Friedrich, Christian (Hrsg.), Byträge zu der juristischen Literatur in den Preußischen Staaten, Berlin 1775.

Gall, Lothar, Gründung und politische Entwicklung des Großherzogtums bis 1848; in: Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart, Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.), Stuttgart 1979, S. 11-36.

Gasser, Simon Peter, Einleitung zu den Oeconomischen Politischen und Kameralwissenschaften (Neudruck der Ausgabe Halle, 1729), Glashütten im Taunus 1970.

Gebhardt, Werner, Die Schüler der Hohen Karlsschule. Ein biographisches Lexikon, Stuttgart 2011.

Gerhardt, Volker, Mehring, Reinhard, Rindert, Jana, Berliner Geist. Eine Geschichte der Berliner Universitätsphilosophie, Berlin 1999.

Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten, Berlin 1810ff.

Goldmann, Karlheinz, Verzeichnis der Hochschulen und hochschulartigen Gebilde sowie ihrer Vorläufer und deutsch- und gemischtsprachigen Gebieten unter besonderer Berücksichtigung ihrer (Haupt-)Matrikeln, Neustadt an der Aisch 1967.

Grau, Conrad, Die Berliner Akademie der Wissenschaften als **Gelehrten-gesellschaft**. Ein Blick zurück auf den Weg in die Zukunft (1990); in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 98 (2008), S. 151-189, S. 160.

Grau, Conrad, Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Heidelberg u. a. 1993.

Hanssen, Georg, Lebenserinnerungen des Agrarhistorikers und Nationalökonomen Georg Hanssen; in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Vierzigster Band, Leipzig 1910.

Hantsche, Irmgard, Die Universität Duisburg in der brandenburgisch-preußischen Hochschullandschaft; in: Geuenich, Dieter, Hantsche, Irmgard (Hrsg.), Zur Geschichte der Duisburger Universität 1655-1818, Duisburg 2007, S. 19-38.

Hardtwig, Wolfgang, Neuzeithistorie in Berlin 1810–1918; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 291-315.

Harnack, Adolf, Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. **Erster Band** – Zweite Hälfte, Berlin 1900.

Harnack, Adolf, Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. **Dritter Band**, Gesamtregister über die in den Schriften der Akademie von 1700-1899 erschienenen wissenschaftlichen Abhandlungen und Festreden, Otto Köhnke (Bearb.), Berlin 1900.

Harnisch, Hartmut, Georg Hanssen und die Entstehung der Agrargeschichte als eigenständiger Wissenschaftsdisziplin; in: Schleier, Hans (Hrsg.), Jahrbuch für Geschichte 37, Berlin 1988, S. 323-360.

Hartmann, Rudolf, **Japanische Studenten** an der **Berliner Universität** 1920-1945. Kleine Reihe / Mori-Ôgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin (22), Berlin 2003.

Hartmann, Rudolf, **Japanische Studenten** an **deutschen Universitäten** und Hochschulen, 1868–1914, Berlin 2005.

Hartmann, Stefan, Massow, Julius Eberhard; in: Neue Deutsche Biographie, Band 16 (1990), S. 362.

Hattenhauer, Hans, Einführung in die Geschichte des Preußischen Allgemeinen Landrechts; in: Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794. Mit einer Einführung von Hans Hattenhauer, Neuwied u. a. 1994, S. 1-29.

Häuser, Karl, Das Ende der historischen Schule und die Ambiguität der deutschen Nationalökonomie in den Zwanziger Jahren; in: Nörr, Knut Wolfgang u.a. (Hrsg.), Geisteswissenschaft zwischen Kaiserreich und Republik, Stuttgart 1994, S.47-74.

Helmrath, **Johannes**, Geschichte des Mittelalters an der Berliner Universität 1810–1918; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 265-289.

Henning, Hansjoachim, Die deutsche Beamtenschaft im 19. Jahrhundert. Zwischen Stand und Beruf, Stuttgart 1984.

Hennings, Klaus Hinrich, Aspekte der Institutionalisierung der Ökonomie an deutschen Universitäten; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 42-54.

Hennings, Klaus Hinrichs, Die Wirtschaftswissenschaften an der Universität Leipzig im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 122-161.

Hentschel, Volker, Die Staatswissenschaften an den deutschen Universitäten im 18. und frühen 19. Jahrhundert; in: Krafft, Fritz, Buck, August u. a. (Hrsg.), Berichte zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 1 (1978), Wiesbaden 1978, S. 181-195.

Hentschel, Volker, Die Wirtschaftswissenschaften als akademische Disziplin an der Universität Heidelberg 1822-1924; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 192-232.

Heß, Richard, Hartig, Georg Ludwig; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 10 (1879), S. 659-665.

Heuss, Ernst, Die Wirtschaftstheorie in Deutschland während der 20er Jahre; in Nörr, Knut Wolfgang u.a. (Hg.), Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik, Stuttgart 1994, S.137-158.

Hildebrand, Bruno, Das statistische Seminar in Jena; in: ders. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Sechster Band, Bruno Hildebrand (hg.), Jena 1866, S. 77-78.

Hoffmann, Frank, „Eine den tatsächlichen Verhältnissen entsprechendes Bild nicht zu gewinnen“. Quellekritische Untersuchungen zur preußischen Gewerbestatistik zwischen Wiener Kongress und Reichsgründung, Stuttgart 2012.

Hoffmann, Johann Gottfried, Nachricht von dem Zwecke und der Anordnung der Vorträge des Dr. Joh. Gottfr. Hoffmann, Berlin 1823.

Hoffmann, Johann Gottfried, Uebersicht der auf den sämtlichen Universitäten des Preußischen Staats vom Sommersemester 1820 bis zum Wintersemester 1839/40 Studierenden. Mit Bemerkungen über das Verhältniß derselben zu den Bedürfnissen der Zeit; in: ders., Sammlung kleiner Schriften staatswissenschaftlichen Inhalts, S. 187-226, Berlin 1843.

Hoffmann, Johann Gottfried, Unmaßgebliches Gutachten, das Studium der sogenannten Staatswissenschaften auf der Universität Berlin betreffend. vom 25. Mai 1810; in: Köpke, Rudolf, Die Gründung der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1860, S. 209-214.

Höhn, Reinhard, Der Kampf um die juristische Ausbildung des Verwaltungsnachwuchses in Preußen; in: Reich, Volksordnung. Lebensraum. Zeitschrift für die völkische Verfassung und Verwaltung, IV. Band, Darmstadt 1943, S. 13-104.

Hollerbach, Alexander, Jurisprudenz in Freiburg, Tübingen 2007.

Hollerbach, Alexander, Zwischen Zasius und Rotteck. Entwicklungen der Freiburger Juristenfakultät unter besonderer Berücksichtigung des Öffentlichen Rechts; in: Mertens, Dieter, Smolinsky, Heribert (Hrsg.), 550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Band 2. Von der hohen Schule zur Universität der Neuzeit, München 2007, S. 138-158.

Holtz, Bärbel, Rathgeber, Christina, Die höheren Beamten; in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische

Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 1.1: Die Behörde und ihr höheres Personal. Darstellung, Berlin 2009, S. 170-222.

Holtze, Riedel, Adolf Friedrich Johann; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 28 (1889), S. 514-517.

Humboldt, Wilhelm von, Generalbericht des Geheimen Staatsraths v. Humboldt an des Königs Majestät über die Begründung der Universität und Antrag auf deren Eröffnung zu Michael 1810; in: Köpke, Rudolf, Die Gründung der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1860, S. 205-209.

Humboldt, Wilhelm von, **Gutachten vom 8. Juli 1809**; in: Jahrbuch für die Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche (Schmoller-Jahrbuch), Neu Folge 23. Jahrgang, Viertes Heft, Schmoller, Gustav (Hrsg.), Leipzig 1899, S. 248-258.

Hoyer, Ernst, Bensen, Carl Daniel Heinrich; in: Neue Deutsche Biographie, Band 2 (1955), S. 55.

Hunger, Ulrich, Die Georgia Augusta als hannoversche Landesuniversität. Von ihrer Gründung bis zum Ende des Königreiches; in: Böhme, Ernst und Vierhaus, Rudolf (Hrsg.), Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2, Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen – Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866), Göttingen 2002, S. 139-213.

Inama von Sternegg, Theodor, Eiselen, Johann Friedrich Gottfried; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 5 (1877), S. 764-765.

Inama von Sternegg, Theodor, Fulda, Friedrich Karl; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 8 (1878), S. 192-194.

Inama von Sternegg, Theodor, Hoffmann, Johann Gottfried; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 12 (1880), S. 598-604.

Jahr, Christoph (Hrsg.), unter Mitarbeit von Rebecca Schaarschmidt, Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Band I. Strukturen und Personen, Stuttgart 2005.

Janssen, Hauke, Nationalökonomie und Nationalsozialismus, Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren, Marburg 2009, S. 31ff.

Jaraus, Konrad H., Die neuhumanistische Universität und die bürgerliche Gesellschaft 1800-1870. Eine quantitative Untersuchung zur Sozialstruktur der Studentenschaften deutscher Universitäten; in: Probst, Christian u. a. (Hrsg.), Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 11, Heidelberg 1981, S. 11-58.

Jaraus, Konrad H., **Universität** und Hochschule; in: Berg, Christa (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV. 1870-1918, München 1991, S. 313-345.

Kähler, Wilhelm, Die Entwicklung des staatswissenschaftlichen Unterrichts an der Universität Halle; in: Paasche, Hermann (Hrsg.), Festgabe für Johannes Conrad. Zur Feier d. 25-jährigen Bestehens des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. S. in Dankbarkeit und Verehrung überreicht von ehemaligen Mitgliedern d. Seminars, (Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a. S., 20. Band) Jena 1898, S. 113-183.

Kahlert, Torsten, „Große Projekte“: Mommsens Traum und der Diskurs um Big Science und Großforschung; in: Müller, Harald, Eßer, Florian (Hrsg.), Wissenskulturen. Bedingungen wissenschaftlicher Innovation, Kassel 2012, S. 67-86.

Kamptz, Karl Christoph von (Hrsg.), Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung, **Erster Band**, Jahrgang 1817, Berlin 1817.

Kamptz, Karl Christoph von (Hrsg.), Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung, **Zweiter Band**, Jahrgang 1818, , Berlin 1818.

Kamptz, Karl Christoph von (Hrsg.), Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung, **Zwölfter Band**, Jahrgang 1828, Berlin 1828.

Kaufhold, Karl-Heinz, Johann Beckmann und Göttingen; in: Bayerl, Günter, Beckmann, Jürgen (Hrsg.), Johann Beckmann (1739-1811). Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie, Münster u. a. 1999, S. 31-40.

Kaufhold, Karl-Heinz, 250 Jahre Wirtschaftswissenschaften an der Georgia Augusta; in: Schlotter, Hans-Günther (Hrsg.) Die Geschichte der Verfassung und Fachbereiche der Georg-August-Universität zu Göttingen, Göttingen 1994, S. 259-269.

Kaufhold, Karl Heinrich, Preußische Staatswirtschaft – Konzept und Realität – 1640–1806. Zum Gedenken an Wilhelm Treue; in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (2/1994), S. 33–70.

Kaufmann, Georg, (Hrsg.), Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau. Zweiter Teil. Geschichte der Fächer, Institute und Ämter der Universität Breslau, 1811 – 1911, Breslau 1911.

Keßler, Wilhelm, Die preußischen Forstakademien Eberswalde und Münden vor 50 Jahren, Neudamm 1922.

Klein, Helmut (Hrsg.), Humboldt-Universität zu Berlin. Bd. 2. Dokumente 1810-1985, Berlin 1985.

Klein, Ursula, Chemische Wissenschaft und Technologie in der Gründungsphase der Berliner Universität; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 447-464.

Klemm, Volker, unter Mitwirkung von Reinhard Deutsch, Paul Hagelschuer, Udo Kummerow, Ernst Lindemann und Kerstin Neumann, Von der königlichen Akademie des Landbaus in Möglin zur Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1998.

Klemm, Volker, Landbauwissenschaften und landwirtschaftliches Hochschulwesen in Preußen vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis in das 20. Jahrhundert; in: Kaufhold, Karl Heinrich, Sösemann, Bernd (Hrsg.), Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung in Preußen. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Preußens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart 1998, S. 17-34.

Knapp, Georg Friedrich, Hanssen, Georg; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 55 (1910), S. 771-773.

Kocka, Jürgen, Neugebauer, Wolfgang, Vorwort; in: Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe. Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Band 1: 19. März 1817 bis 30. Dezember 1829, Rathgeber, Christina (Bearb.), Hildesheim u. a. 2001, S. I-VI.

Kocka, Jürgen, Das lange 19. Jahrhundert, Stuttgart 2001..

Kolbeck, Thomas, Juristenschwemmen. Untersuchungen über den juristischen Arbeitsmarkt im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. u. a. 1978.

Komorowski, Manfred, Duisburger Studenten der frühen Neuzeit. Zur Erneuerung der alten Duisburger Universitätsmatrikel; in: Geuenich, Dieter, Hantsche, Irmgard (Hrsg.), Zur Geschichte der Duisburger Universität 1655-1818, Duisburg 2007.

Köpke, Rudolf, Die Gründung der Königlischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1860.

Koselleck, Reinhart, **Verwaltung I**. Einleitung; in: Brunner, Otto, Conze, Werner, Koselleck, Reinhart (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 1-7.

Koser, Reinhold, Friedrich der Große und die Universitäten; in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 17 (1904), S. 95-155.

Knefelkamp, Ulrich, Die alte Viadrina (1506-1811); in: Pyritz, Richard, Schütt, Matthias (Hrsg.), Die Viadrina. Eine Universität als Brücke zwischen Deutschland und Polen, Berlin 2009.

Kraus, Hans-Christof, Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760-1831). Jurisprudenz, Universitätspolitik und Publizistik im Spannungsfeld von Revolution und Restauration, Frankfurt am Main 1999.

Krause, Gottlieb, Schroetter, Reichsfreiherr Friedrich Leopold von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 32 (1891), S. 579-582.

Krause, Werner, Wirtschaftstheorie unterm Hakenkreuz, Berlin 1969.

Kraushaar, Felix, Aufbruch zu neuen Ufern. Die privatrechtlichen und rechtshistorischen Dissertationen der Berliner Universität im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts im Kontext der Rechts- und Fakultätsgeschichte, Berlin 2014.

Krohn, Claus-Dieter, Entlassung und Emigration deutschsprachiger Wirtschaftswissenschaftler nach 1933, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933, Marburg 1997, S. 37-62.

Krüger, Dieter, Nationalökonomien im wilhelminischen Deutschland, Göttingen 1983.

Kurfürstlich-Badische Landes-Organisation. In dreizehn Edikten mit Beilagen nebst einem Anhang, enthaltend ein Verzeichniß aller Ortschaften, Höfen und Zinken der Badischen alten und neuen Lande, Karlsruhe 1803.

Lamprecht, Georg Friedrich von, Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der öconomisch-politischen und Cameralwissenschaften zum Gebrauch academischer Vorlesungen, Halle 1785.

Lamprecht, Georg Friedrich von, Ueber das Studium der Kameralwissenschaften, seinen Zuhörern gewidmet. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen, Halle 1783.

Landsberg, Ernst, Schmalz, Theodor Anton Heinrich; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 31 (1890), S. 624-627.

Laufs, Adolf, Rechtentwicklungen in Deutschland, Berlin, New York 1996.

Lehmann, Otto, Die Nationalökonomie an der Universität Halle im 19. Jahrhundert, Halle 1935.

Leipziger Literatur-Zeitung für das Jahr 1820, Erstes Halbjahr, Leipzig 1820.

Lemmel, Hans, Wilhelm Pfeil zum Gedächtnis; in: Festschrift zur Hundertjahrfeier der Forstlichen Hochschule Eberswalde, Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen (Hrsg.), Berlin 1930, S. 5-26.

Lenz, Friedrich, Die Wirtschaftswissenschaften in Gießen. Ein Beitrag zur Geschichte der Politischen Ökonomie, in: Ludwigs-Universität und Justus-Liebig-Hochschule 1607 – 1957, Giessen 1957, S. 375-396.

Lenz, Max, Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. **Erster Band**. Gründung und Ausbau, Halle 1910.

Lenz, Max, Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. **Zweiter Band. Erste Hälfte**. Ministerium Altenstein, Halle 1910

Lenz, Max, Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. **Zweiter Band. Zweite Hälfte**. Auf dem Wege zur deutschen Einheit im Neuen Reich, Halle 1918.

Lenz, Max, Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. **Dritter Band**. Wissenschaftliche Anstalten, Spruchkollegium, Statistik, Halle 1910.

Lenz, Max, Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. **Vierter Band**. Urkunden, Akten und Briefe, Halle 1910.

Lexis, Wilhelm, Die **Gehälter** der deutschen Professoren; in: Academische Revue. Zeitschrift für d. internat. Hochschulwesen, Nr. 3 1897, hrsg. von d. Centralstelle für das Internationale Hochschulwesen in München. S. 193-198.

Liebau, Werner, Die Wirtschaftswissenschaften in der Vergangenheit; in: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg, Band II. Halle 1694 – 1817, Halle-Wittenberg 1817 – 1945, Halle 1952, S. 351-362.

Lier, Hermann Arthur, Helwing, Heinrich Christian Karl Ernst; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 50 (1905), S. 182-183.

Lindenfeld, David, The **Education** of Prussian Higher Civil Servants in the Staatswissenschaften, 1897-1914; in: Erk Volkmar Heyen (Hg.), Historische Soziologie der Rechtswissenschaft, Frankfurt a. M. 1986, S. 201-225.

Lindenfeld, David F., The practical imagination: the **German sciences of state** in the nineteenth century, Chicago 1997.

Löbe, William, Weber, Friedrich Benedict; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 41 (1896), S. 295-296.

Lohse, Hartwig, Hanssen, Georg; in: Neue Deutsche Biographie, Band 7 (1966), S. 638 f.

Luttenberger, Julia Alexandra, Verwaltung für den Sozialstaat - Sozialstaat durch Verwaltung? Die Arbeits- und Sozialverwaltung als politisches Problemlösungsinstrument in der Weimarer Republik, Berlin 2013.

Maier, Ernst von, Die Reform der Verwaltungsorganisation unter Stein und Hardenberg, München und Leipzig 1912.

Maier, Hans, Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre, München 1980.

Malchus, C. A. Freiherr von, Politik der inneren Staatsverwaltung oder Darstellung des Organismus der Behörden für dieselbe, mit Andeutungen von Formen für die Behandlung und für die Einkleidung der Geschäfte, vorzüglich jener in dem Gebiete der inneren Staatsverwaltung, Heidelberg 1823, S. 283-321.

Manhart, Sebastian, In den Feldern des Wissens. Studiengang, Fach und disziplinäre Semantik in den Geschichts- und Staatswissenschaften (17-80 – 1860), Würzburg 2011.

Mann, Bernhard, Württemberg 1800 bis 1866; in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Dritter Band. Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchie, Schwarzmaier, Hansmartin (Hrsg.), Stuttgart 1992, S. 235-331.

Mantel, Kurt, Hartig, Theodor; in: Neue Deutsche Biographie, Band 7 (1966), S. 713.

Marcon, Helmut, Strecker, Heinrich, Einleitung; in: diess. (Hrsg.), 200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Leben und Werk der Professoren. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihrer Vorgänger (1817-2002). Bd. I, Stuttgart 2004, S. 5-96.

Marggraf, Stefanie, Eine Ausnahmeuniversität? Habilitationen und Karrierewege von Wissenschaftlerinnen an der Friedrich-Wilhelms-Universität vor 1945; in: Zur Geschichte des Frauenstudiums und

Wissenschaftlerinnenkarrieren an deutschen Universitäten, Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (Hrsg.), Berlin 2001, S. 32-47.

Marx, Karl, Das Kapital. Erster Band, Berlin 1973.

Meiners, Christoph, Über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten, Bd. 2, Göttingen 1802..

Metzler, Gabriele, Internationale Wissenschaft und nationale Kultur. Deutsche Physiker in der internationalen Community 1900 – 1960, Göttingen 2000.

Mieck, Ilja, Preußen von 1807 bis 1850. Reformen, Restauration und Revolution; in Handbuch der Preußischen Geschichte, Büsch, Otto (Hrsg.), Band II, Das 19. Jahrhundert und große Themen der Geschichte Preußens, 1992, S. 3-292.

Ministerial-Blatt für die gesammte innere Verwaltung in den Königlich Preussischen Staaten, Büro des Ministerium des Innern (Hrsg.), 1. Jahrgang 1840, Berlin 1840.

Mohl, Robert, Ueber die wissenschaftliche Bildung der Beamten in den Ministerien des Innern. Mit besonderer Anwendung auf Württemberg; in: Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft , Jahrgang 1845. Zweiter Band, Tübingen (1845), S. 129-184.

Mommsen, Wolfgang J., Einleitung; in: Max Weber. Allgemeine ("theoretische") Nationalökonomie. Vorlesungen 1894-1898; Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.), Tübingen 2009, S. 1-80.

Müller-Benedict, Volker, Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. VI: Akademische Karrieren in Preußen und Deutschland 1850-1940, Göttingen 2007.

Müsebeck, Ernst, Das Preußische Kulturministerium vor hundert Jahren, Stuttgart, Berlin 1918.

Muth, Heinrich, Preußische Kameralstudienpläne um 1800; in: Reich, Volksordnung. Lebensraum. Zeitschrift für die völkische Verfassung und Verwaltung, IV. Band, Darmstadt 1943, S. 245-317.

Neugebauer, Wolfgang, **Amtsträgerformationen** und Universität im Deutschland der Frühen Neuzeit. Einige grundsätzliche Annotationen; in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, vom Bruch, Rüdiger und Bott, Marie-Luise (Hrsg.). Bd. 9 (2006), Die Universitäten des Alten Reiches in der Frühen Neuzeit, Müller, Winfried (Gastherausgeber.), Stuttgart 2006, S. 164-176.

Neugebauer, Wolfgang, **Brandenburg-Preußen** in der Frühen Neuzeit. Politik und Staatsbildung im 17. und 18. Jahrhundert; in: ders. (Hrsg.), Handbuch der Preußischen Geschichte. Band I. Das 17. und 18. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens, Berlin, New York 2009, S. 113-407.

Neugebauer, Wolfgang, **Otto Hintze**: Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung 1861-1940, Paderborn 2015.

Neugebauer, Wolfgang, Zum schwierigen Verhältnis von **Geschichts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften** am Beispiel der Acta Borussica; in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, Berlin 1999, S. 235-275.

Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1994.

Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1994.

Nowak, Kurt, Die »antihistorische Revolution«. Symptome und Folgen der Krise historischer Weltorientierung nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland; in: Renz, Horst, Graf, Friedrich Wilhelm (Hrsg.), Troeltsch-Studien, Band 4, Umstrittene Moderne. Die Zukunft der Neuzeit im Urteil der Epoche Ernst Troeltschs, Gütersloh 1987, S. 133-171.

Oberhausen, Michael, **Pozzo**, Riccardo (Hrsg.), Vorlesungsverzeichnisse der Universität Königsberg (1720-1804). **Abt. I, Bd. 1**, Stuttgart-Bad Cannstatt 1999.

Oberhausen, Michael, **Pozzo**, Riccardo (Hrsg.), Vorlesungsverzeichnisse der Universität Königsberg (1720-1804). **Abt. I, Bd. 2**, Stuttgart-Bad Cannstatt 1999.

Oefele, Edmund Freiherr von, Ickstatt, Johann Adam; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 13 (1881), S. 740-741.

Ormond, Thomas, Richterwürde und Regierungstreue. Dienstrecht, politische Betätigung und Disziplinierung der Richter in Preußen, Baden und Hessen 1866 – 1918, Frankfurt a. M. 1994.

Paletschek, Sylvia, Geisteswissenschaften in Freiburg im 19. Jahrhundert: Expansion, Verwissenschaftlichung und Ausdifferenzierung der Disziplinen; in: Martin, Bernd (Hrsg.), 550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Band 3: Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts, München 2007, S. 44-71.

Pawliczek, Alexandra, Akademischer Alltag zwischen Ausgrenzung und Erfolg. Jüdische Dozenten an der Berliner Universität 1871-1933, Stuttgart 2011.

Petry, Ludwig, Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten Berlin, Breslau und Bonn; in: Festschrift Hermann Aubin zum 80. Geburtstag, Band II, Otto Brunner, Hermann Kellenbenz u. a. (Hrsg.), Wiesbaden 1965, S. 687-709.

Praetorius, Otfried, Knöpp, Friedrich, Einführung; in: Die Matrikel der Universität Giessen, Zweiter Teil, 1708 – 1807, bearbeitet von Otfried Praetorius und Friedrich Knöpp, Neustadt/Aich 1957, S. 6-17.

Prantl, Carl von, Henning, Leopold Dorotheus; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 11 (1880), S. 777-778.

Professorenkatalog der Universität Leipzig | [catalogus professorum lipsiensium](http://www.unileipzig.de/unigeschichte/professorenkatalog/)
<http://www.unileipzig.de/unigeschichte/professorenkatalog/>.

Prutz, Hans, Die Königliche Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. im neunzehnten Jahrhundert. Zur Feier ihres 350jährigen Bestehens, Königsberg 1894.

Quaas, Friedrun, Wirtschaftswissenschaften; in: Häuser, Franz (Hrsg.), Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009. Bd. 4, Hehl, Ulrich von, John, Uwe, Rudersdorf, Manfred (Hrsg.) Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen, Leipzig 2009, 861-902.

Rassem, Mohammed H., Wölky, Guido, Zur Göttinger Schule der Staatswissenschaften bis zu den Freiheitskriegen; in: Bleek, Wilhelm, Lietzmann, Hans J. (Hrsg.), Schulen der deutschen Politikwissenschaft, Oplanden 1999, S. 79-104.

Rathgeber, Christina, Demagogenverfolgung im Kultusministerium zwischen 1819 und 1824. Regierungshandeln und personelle Konstellationen; in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 3.1: Kulturstaat und Bürgergesellschaft im Spiegel der Tätigkeit des preußischen Kulturministeriums. Fallstudien, Berlin 2012, S. 105-138.

Rathgeber, Christina, **Einleitung**; in: Acta Borussica. Neue Folge. 1. Reihe. Die Protokolle des Preußischen Staatsministeriums 1817-1934/38, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Band 2: 6. Januar 1830 bis 2. Juni 1840, Rathgeber, Christina (Bearb.), Hildesheim u. a. 2004, S. 1-36.

Rathgeber, Christina, **Strukturelle Vorgeschichte** und Gründung des Kulturministeriums; in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung

I. Das preußische Kulturministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 1.1: Die Behörde und ihr höheres Personal. Darstellung, Berlin 2009, S. 4-19.

Rebenich, Stefan, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels. Berlin u.a., 1997.

Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg. Vom Jahr 1837, Nr. 9, Stuttgart (1837).

Reinsch, Heide, Lehnert Elke, Zu den noch nicht gehobenen Schätzen des Berliner Universitätsarchivs – dargestellt am Beispiel der Anfänge des Frauenstudiums; in: Zur Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Berufskarrieren an der Berliner Universität. Dokumentation eines Workshops, veranstaltet am 25. November 1995 vom Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung und der Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin, hrsg. vom Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung, Berlin 1996, S. 18-33.

Reulecke, Jürgen, Die Anfänge der organisierten Sozialreform in Deutschland; in: Bruch, Rüdiger vom (Hrsg.), Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, S. 21-60.

Ribbe, Wolfgang, Von der Reformzeit zur Revolution 1786 – 1848; in: Preussen. Chronik eines Deutschen Staates, Ribbe, Wolfgang, Rosenbauer, Hansjürgen (Hrsg.), Berlin 2000, S. 109-167.

Ring, Walter, Geschichte der Universität Duisburg, Duisburg 1920.

Ritter, Kurt, Rechts- und Staatswissenschaften; in: Wissenschaft und Landwirtschaft: Festschrift zum 50jährigen Bestehen d. landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, Landwirtschaftliche Hochschule Berlin (Hrsg.), Berlin 1931, S. 169-176.

Roden, Günter von, Die Universität Duisburg, Duisburg 1968.

Roeck, Bernd, Ludewig, Johann Peter von; in: Neue Deutsche Biographie, Band 15 (1987), S. 293-295.

Rommel, Georg, Klassische Philologie in Greifswald 1820 -1862. Berufungsverfahren im Übergang von der Familien- zur Forschungsuniversität; in: Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2004, S. 117-144.

Röttgers, Kurt, Christian Jakob Kraus (1753-1807); in: Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren. Aus Anlass der Gründung der Albertus-Universität vor 450 Jahren, Rauschning, Dietrich, Donata, Nerée von (Hrsg.), Berlin 1995, S. 125-135.

Rückl, Steffen, Noack Karl-Heinz, Agrarökonomien der Berliner Universität 1933-1945. Von der Vertreibung unerwünschter Hochschullehrer bis zur Ausarbeitung des „Generalplan Ost“ (in: vom Bruch, NS-Zeit. Band II, S. 73-92.

Rumpler, Dönniges, Franz Alexander Friedrich Wilhelm von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 5 (1877), S. 339-341.

Sammlung der für die Königlichen Preußischen Staaten erschienenen Gesetze und Verordnungen von **1806 bis zum 27sten Oktober 1810** mit Ausschluß der in der ersten Abtheilung des zwölften Bandes der Myliusschen Edikten-Sammlung schon enthaltenen Verordnungen aus dem Jahre 1806. Als Anhang zu der seit dem Jahre 1810 edierten Gesetz-Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten, Berlin 1822.

Saß, Hans-Martin, Henning, Leopold August Wilhelm Dorotheus von; in: Neue Deutsche Biographie, Band 8 (1969), S. 546-547.

Schindling, Anton, Verwaltung VII. »Verwaltung«, »Amt« und »Beamter« in der Frühen Neuzeit; in: Brunner, Otto, Conze, Werner, Koselleck, Reinhart (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 47-69.

Schmalz, Anton Theodor Heinrich, Eyclopädie der Cameralwissenschaften. Zweite, von Herrn Staatsrath Thaer, Herrn Staatsrath Hartig, Herrn Staatsrath Rosenstiel, Herrn Geheimen Rath Hermbstädt und vom Verfasser verbesserte und vermehrte Auflage, Königsberg 1819.

Schmalz, Anton Theodor Heinrich, **Erste Denkschrift** von Theodor Schmalz über die Errichtung einer Universität in Berlin, 2. August 1807; in Kraus, Hans-Christof, Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760-1831). Jurisprudenz, Universitätspolitik und Publizistik im Spannungsfeld von Revolution und Restauration, Frankfurt am Main 1999, S. 636-641.

Schmalz, Anton Theodor Heinrich, Handbuch der Staatswirthschaft, Berlin 1808.

Schmalz, Anton Theodor Heinrich, Staatswirthschaftslehre in Briefen an einen teutschen Erbprinzen, Erster Theil, Berlin 1818.

Schmalz, Anton Theodor Heinrich, Staatswirthschaftslehre in Briefen an einen teutschen Erbprinzen, Zweiter Theil, Berlin 1818.

Schmalz, Anton Theodor Heinrich, Zweite Denkschrift von Theodor Schmalz über die Errichtung einer Universität in Berlin, undatiert (ca. September/Okttober 1808); in: Kraus, Hans-Christof, Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760-1831). Jurisprudenz, Universitätspolitik und Publizistik im Spannungsfeld von Revolution und Restauration, Frankfurt am Main 1999, S. 642-655.

Schmölders, Günter, Die wirtschaftlichen Staatswissenschaften an der Universität Berlin von der Reichsgründung bis 1945, in: Studium Berolinense, Leussink, Hans u.a. (Hg.), Berlin 1960, S.152-173.

Schnädelbach, Herbert, **Philosophie auf dem Wege** von der System- zur Forschungswissenschaft; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 151-196.

Scheible, Heinz, Georg Sabinus (1508-1560); in: Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren, Dietrich Rauschnig, Donata von Nerée (Hrsg.), Berlin 1995, S. 17-31.

Schneider, Michael C., Wissensproduktion im Staat. Das königlich preußische statistische Bureau 1860-1914, Frankfurt a. M. 2013.

Schoeps, Hans-Joachim, **Preußen**. Geschichte eines Staates, Himberg bei Wien 1992.

Schoeps, Hans-Joachim, **Neue Quellen** zur Geschichte Preußens im 19. Jahrhundert, Berlin 1968.

Schröder, Rainer, Die Geschichte der Juristischen Fakultät zwischen 1810 und 1945; in: Grundmann, Stefan, Klopfer, Michael, Christoph G., Paulus, Schröder, Rainer, Werle, Gerhard (Hrsg.), Festschrift 200 Jahre Juristische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Berlin/New York 2010, S. 3-114.

Schröder, Rainer, Rechtswissenschaft, Rechtsstudium, Rechtspraxis; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 123-147.

Schumacher, Hermann, Wissenschaft und Wirtschaft; in: Doeberl, Michael, Scheel, Otto u. a. (Hrsg.), Das akademische Deutschland. Band III. Die deutschen Hochschulen in ihrer Beziehung zur Gegenwartskultur, Leipzig 1930, S. 543-566.

Selle, Götz von, Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen, Königsberg 1944.

Sieg, Hans Martin, Staatsdienst, Staatsdenken und Dienstgesinnung in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert (1713-1806), Berlin u. a. 2003.

Siemann, Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849-1871, Frankfurt am Main 1990.

Simmel, Georg, Die Gross-Städte und das Geistesleben; in: Simmel, Georg, Das Individuum und die Freiheit, S. S. 192-204

Simmel, Georg, Philosophie des Geldes, Leipzig 1907.

Simson, Bernhard von, Schubert, Friedrich Wilhelm; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 54 (1908), S. 227-231.

Sösemann, Bernd, Schön, Heinrich Theodor von; in: Neue Deutsche Biographie, Band 23 (2007), S. 378-380.

Spenkuch, Hartwin, Die Politik des Kultusministeriums gegenüber den Wissenschaften und den Hochschulen; in: Acta Borussica. Neue Folge. 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Abteilung I. Das preußische Kultusministerium als Staatsbehörde und gesellschaftliche Agentur (1817-1934). Band 2.1. Das Kultusministerium auf seinen Wirkungsfeldern Schule, Wissenschaft, Kirchen, Künste und Medizinalwesen, Berlin 2010, S. 135-271.

Spiethoff, Arthur, Das Institut für Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften; in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein. Zweiter Band. Institute und Seminare 1818-1933, Bonn 1933.

Spitta, Theodor, Aus meinem Leben. Bürger und Bürgermeister in Bremen, München 1969.

Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen, 28. Band, Preußisches Statistisches Landesamt (Hrsg.), Berlin 1932.

Statuten der Universität zu Berlin vom 31. Oktober 1816; in: Statuten der Universität zu Berlin, Berlin 1856.

Steinke, Hannah, Die Begründung der Rechtswissenschaft seit 1810; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 95-121.

Stern, Leo (Red.), Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus. Teil 1: Von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Großen Oktoberrevolution, Berlin 1975.

Stichweh, Rudolf, Wissenschaftliche Disziplinen: Bedingungen ihrer Stabilität im 19. und 20. Jahrhundert; in: Schriewer, Jürgen, Keiner, Edwin, Charle, Christophe (Hrsg.), Sozialer Raum und akademische Kulturen : Studien zur europäischen Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert = A la recherche de l'espace universitaire européen, Frankfurt a. M., Berlin u. a. 1993, S. 235-250.

Stieda, Wilhelm, Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft, Leipzig 1906; in: Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 25, 2, Leipzig 1907.

Stillfried-Alcántara, Rudolf von, Ceremonial-Buch für den Königlich Preußischen. Hof I. - XII. Berlin 1877.

Stintzing, Roderich von, Cocceji, Samuel von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 4 (1876), S. 373-376.

Straubel, Rolf, Beamte und Personalpolitik im altpreußischen Staat. Soziale Rekrutierung, Karriereverläufe, Entscheidungsprozesse (1763/86 – 1806), Potsdam 1998.

Svarez, Carl Gottlieb , Goßler, Christoph, Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der Preussischen Staaten, Berlin 1793.

Swedberg, Richard, Joseph A. Schumpeter. Eine Biographie, Stuttgart 1994.

Tenorth, Heinz-Elmar, Eine **Universität zu Berlin – Vorgeschichte** und Einrichtung; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.) Geschichte der Universität unter den Linden 1810 – 2010, Band 1, Biographie einer Institution – Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810 - 1918, Berlin 2012, S. 3-76.

Tenorth, Heinz-Elmar, **Genese der Disziplinen** – Die Konstituierung der Universität. Zur **Einleitung**; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810 – 2010, Band 4, Genese der Disziplinen – Die Konstituierung der Universität, Berlin 2010, S. 9-42.

Tenorth, Heinz-Elmar, **Studenten**, Studium, Lehre; in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.) Geschichte der Universität unter den Linden 1810 – 2010, Band 1, Biographie einer Institution – Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810 - 1918, Berlin 2012, S. 209-267.

Tilitzki, Christian, Die Albertus-Universität Königsberg. Ihre Geschichte von der Reichsgründung bis zum Untergang der Provinz Ostpreußen, Band 1: 1871 – 1918, Berlin 2012.

Titze, Hartmut, unter Mitarbeit von Hans-Georg Herrlitz u.a., **Datenhandbuch** zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I: Hochschulen. **1.Teil**. Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820-1944, Göttingen 1987.

Titze, Hartmut, unter Mitarbeit von Hans-Georg Herrlitz u.a., **Datenhandbuch** zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I: Hochschulen. **2.Teil**. Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830-1945, Göttingen 1995.

Titze, Hartmut, Der **Akademikerzyklus**, Göttingen 1990.

Treue, Wilhelm, Adam Smith in Deutschland. Zum Problem des „Politischen Professors“ zwischen 1776 und 1810; in: Deutschland und Europa : Conze, Werner (Hrsg.) Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes. Festschrift für Hans Rothfels zum 60. Geburtstag am 12. April 1951, Düsseldorf 1951, S. 101-133.

Treß, Werner, Friedlaender – Rieß. Grundlegung zur wissenschaftlichen Biographie einer jüdischen Gelehrten- und Mäzenatenfamilie; in: von Braun, Christina (Hrsg.) Was war deutsches Judentum? 1870-1933, Berlin, München, Boston 2015, S. 180-194.

Tribe, Keith, Die „Kameral Hohe Schule zu Lautern“ und die Anfänge der ökonomischen Lehre in Heidelberg (1774-1822); in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 162-191.

Turner, R. Steven, Universitäten; in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. III. 1800-1870, München 1987, S. 221-249.

Ullmann, Hans-Peter, Baden 1800 bis 1830; in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Dritter Band. Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchie, Schwarzmaier, Hansmartin (Hrsg.), Stuttgart 1992, S. 25-78.

Usinger, Auerswald, Hans Jakob von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 1 (1875), S. 645-650.

Varrentrapp, Conrad, Johannes Schulze und das preussische Unterrichtswesen seiner Zeit, Leipzig 1889.

Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Kiel 1920. Die Reform der staatswissenschaftlichen Studien. Zweiter Teil, Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Band 161, München und Leipzig 1921.

Vogt, Annette, Zu den naturwissenschaftlichen Promotionen von Frauen an der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität zwischen 1898 und 1945 – Überblick und Einzelbeispiele; in: Zur Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Berufskarrieren an der Berliner Universität. Dokumentation eines Workshops, veranstaltet am 25. November 1995 vom Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung und der

Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin, hrsg. vom Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung, Berlin 1996, S. 34-57.

Vollständige Sammlung der Großherzoglich-Badischen Regierungsblätter. Von deren Entstehung 1803 bis Ende 1833, Erster Band, 1803 bis Ende 1825, Karlsruhe und Baden 1834.

Wagner, Adolph, Briefe. Dokumente. Augenzeugenberichte 1851-1917, ausgewählt und hrsg. von Heinrich Rubner, Berlin 1978.

Wagner, Adolph, Die Entwicklung der Universität Berlin 1810-1896. Rede zur **Gedächtnisfeier** der Stiftung der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität am 3. August 1896, Berlin 1896.

Wagner, Adolph, Zur Statistik und zur Frage der Einrichtung des nationalökonomischen und statistischen **Unterrichts** an den deutschen Universitäten; in: Zeitschrift des Königlich-Preußischen Statistischen Büros, XVII. Jahrgang, Berlin 1877 (II. und III. Heft), S. 127-149.

Wagner, Frank, Die ordentlichen Professoren der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1810 bis 1918. Eine sozialgeschichtliche Betrachtung, Magisterarbeit (masch.), Gießen 2002.

Walther, Gerrit, Niebuhrs Forschung, Stuttgart 1993.

Waszek, Norbert, Die **Staatswissenschaften** an der Universität Berlin im 19. Jahrhundert; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Die Institutionalisierung der Nationalökonomie an deutschen Universitäten. Zur Erinnerung an Klaus Hinrich Hennings, St. Katharinen 1988, S. 266-301.

Waszek, Norbert, Einleitung; in: Waszek, Norbert (Hrsg.), Eduard Gans. Rückblicke auf Personen und Zustände. Berlin 1836, Stuttgart-Bad Cannstatt 1995, S. XIII-LXXVI.

Wegele, Franz Xaver von, Raumer, Friedrich von; in: Allgemeine Deutsche Biographie, Band 27 (1888), S. 403-414.

Wegener, Chr. Fr. (Hrsg.), Dienst-Instruktion vom 23. Oktober 1817 für die Königl. Preuß. Regierung mit den wichtigsten späteren Gesetzen und Verordnungen, wodurch dieselbe bis auf die neueste Zeit abgeändert, deklariert und ergänzt worden ist, Berlin 1843.

Wiedemann, Andreas Wolfgang, Preußische Justizreformen und die Entwicklung zum Anwaltsnotariat in Altpreußen (1700-1848), Köln 2003.

Wissenschaft und Landwirtschaft. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, Berlin 1931.

Wittmack, Max Karl Ludwig (Redaktion), Die Königliche Landwirtschaftliche Hochschule in Berlin. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens, Berlin 1906.

Winter, Georg (Hrsg.), Die Reorganisation des Preussischen Staates unter Stein und Hardenberg, Erster Teil, Allgemeine Verwaltungs- und Behördenreform, Band I, Vom Beginn des Kampfes gegen die Kabinettsregierung bis zum Wiedereintritt des Ministers von Stein, Leipzig 1931

Wolf, Friedrich August, 19. Sep. 1807 *Geheimer Rath Wolf übersendet dem Geheimen Cabinetsrath fernerer Vorschläge das neue Institut betreffend. Aus Beyme's Papieren;* in: Köpke, Rudolf, Die Gründung der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Berlin 1860, S. 160-188.

Wolf, Julius, Nationalökonomie; in: Kaufmann, Georg, (Hrsg.), Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau. Zweiter Teil. Geschichte der Fächer, Institute und Ämter der Universität Breslau, 1811 – 1911, Breslau 1911.

Wolgast, Eike, Die Universität Heidelberg 1386-1986, Berlin, Heidelberg u. a. 1987.

Wunder, Bernd, Die **badische Beamtenschaft** zwischen Rheinbund und Reichsgründung (1806–1871). Dienstrecht, Pension, Ausbildung, Karriere, soziales Profil und politische Haltung, Stuttgart 1998.

Wunder, Bernd, Geschichte der **Bürokratie** in Deutschland, Frankfurt am Main 1986.

Wunder, Bernd, Privilegierung und Disziplinierung. Die Entstehung des Berufsbeamtentums in **Bayern und Württemberg** (1780-1825), München, Wien 1978.

Wunder, Bernd, **Verwaltung VIII.** »Verwaltung«, »Bürokratie«, »Selbstverwaltung«, »Amt« und »Beamter« seit 1800; in: Brunner, Conze, Koselleck, S. **69-94**

Wundsch, Hans-Helmuth, Die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin; in: Berliner Forschung und Lehre in den Landwirtschaftswissenschaften. Festschrift zur 75-Jahr-Feier der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität und zur Erinnerung an die Gründung der Landwirtschaftlichen Akademie in Möglin durch Albrecht D. Thaer im Jahre 1806, Skibbe, Bruno, Gocht, Henry (Bearb.), Berlin 1956, S. 11-24.

Wuttke, Heinrich, Jahrbuch der deutschen Universitäten. Sommerhalbjahr 1842, Leipzig 1842.

Zboralski, Dietrich, Zur **Geschichte** der ökonomischen Lehre und Forschung an der Berliner Universität von 1810 bis 1945. Teil 1 und 2 (**Diss. B**), Berlin 1983.

Zboralski, Dietrich, Zur **Geschichte** der ökonomischen Lehre und Forschung an der Berliner Universität von 1810 bis 1945, in: Beiträge zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Nr. 15, Berlin 1986.

Zonta, Claudia, Schlesien an italienischen Universitäten der Frühen Neuzeit 1526-1740, Stuttgart 2000.(zitiert aus: <http://d-nb.info/961627476/34>).

Zschaler, Frank, Vom Heilig-Geist-Spital zur Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. 110 Jahre Staatswissenschaftlich-Statistisches Seminar an der vormals königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität. 90 Jahre Handels-Hochschule Berlin (Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin), Berlin 1997.